Heidelberger abhandlungen zur mittleren und neuren geschichte...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
21. Heft

Fancan
und die französische Politik
1624—1627

Von

Erich Wiens

Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

...sace. Archiv Nr. 255.

Digitized by Google

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Heidelberger Abhandlungen

zur mittleren und neueren Geschichte

Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer

1. Heft: **Lilienfein, Heinrich,** Die Anschauungen von Staat und Kirche im Reich der Karolinger. gr. 8°. geheftet . . . . Mk. 4.—
2. Heft: **Wittichen, Friedrich Karl,** Preußen und England in der europäischen Politik 1785—1788. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.—
3. Heft: **Wiese, Ernst,** Die Politik der Niederländer während des Kalmarkriegs (1611—1613) und ihr Bündnis mit Schweden (1614) und den Hansestädten (1616). Mit einer Karte. gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.60
4. Heft: **Kott, Hans,** Friedrich II. von der Pfalz und die Reformation. gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.—
5. Heft: **Agats, Arthur,** Der hansische Baienhandel. Mit drei Karten. gr. 8°. geheftet . . . . „ 3.60
6. Heft: **Salzer, Ernst,** Der Übertritt des Großen Kurfürsten von der schwedischen auf die polnische Seite während des ersten nordischen Krieges in Pufendorfs „Carl Gustav" und „Friedrich Wilhelm". gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.40
7. Heft: **Cartellieri, Otto,** Peter von Aragon und die Sizilianische Vesper. gr. 8°. geheftet . . . . „ 6.80
8. Heft: **Wild, Karl,** Lothar Franz von Schönborn, Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz, 1693—1729. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.20
9. Heft: **Elkan, Albert,** Die Publizistik der Bartholomäusnacht und Mornays „Vindiciae contra Tyrannos". Mit einem Brief Mornays. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.—
10. Heft: **Hasenclever, Adolf,** Kurpfälzische Politik in den Zeiten des schmalkaldischen Krieges (Januar 1546 bis Januar 1547). gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.80
11. Heft: **Hampe, Karl,** Urban IV. und Manfred (1261—1264). gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.60
12. Heft: **Hardegen, Friedrich,** Imperialpolitik König Heinrichs II. von England. gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.—
13. Heft: **Lokys, Georg,** Die Kämpfe der Araber mit den Karolingern bis zum Tode Ludwigs II. gr. 8°. geheftet . . . „ 2.40
14. Heft: **Vogel, Walther,** Die Normannen und das Fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799—911). gr. 8°. geheftet. Mit einer farbigen Karte in Folio . . . . . „ 12.—
15. Heft: **Wild, Karl,** Staat und Wirtschaft in den Bistümern von Würzburg und Bamberg. Eine Untersuchung über die organisatorische Tätigkeit des Bischofs Friedrich Karl von Schönborn 1729—1746. gr. 8°. geheftet . . . . . „ 5.60
16. Heft: **Bergstraeßer, Ludwig,** Christian Friedrich Pfeffels politische Tätigkeit 1758—1784. gr. 8°. geheftet . . . . . „ 2.40
17. Heft: **Brunner, Ludwig,** Politische Bewegungen in Nürnberg 1848/49. gr. 8°. geheftet . . . . . „ 5.—
18. Heft: **Eiten, Gustav,** Das Unterkönigtum im Reiche der Merovinger und Karolinger. gr. 8°. geheftet . . . . . „ 5.60
19. Heft: **Stamm, Eugen,** Konstantin Frantz' Schriften und Leben. Erster Teil: 1817—1856. gr. 8°. geheftet . . . . . „ 7.60
20. Heft: **Nirrnheim, Otto,** Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck und die öffentliche Meinung . . . . . „ 16.—
21. Heft: **Wiens, Erich,** Fancan und die französische Politik von 1624—1627 . . . . . „ 4.—
22. Heft: **Barkhausen, Max,** Francesco Guicciardinis politische Theorien in seinen Opere inedite . . . . . „ 3.20

Digitized by Google

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
21. Heft

Fancan
und die französische Politik
1624—1627

Von

Erich Wiens

Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 255.

Digitized by Google

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

Digitized by Google

D
113
.H4
—
21-25

91 7[illegible]6

Vorwort.

Einem andern war die Ausbeutung des Materials bestimmt, das in der vorliegenden Darstellung zur Verarbeitung gekommen ist.

Theodor Kükelhaus, dem die Entdeckung des Inventars von Fancans Papieren Anlaß gegeben hatte, dem Wirken jenes Mannes weiter nachzuspüren, seiner bis dahin nur unvollständig erkannten Bedeutung zu ihrem vollen Recht zu verhelfen, ist seiner Arbeit kurz vor Erreichen des Zieles durch einen plötzlichen Tod entrissen worden.

Von der Reichhaltigkeit des Materials, das Kükelhaus in der Verfolgung dieses Zieles durch jahrelanges, unermüdliches Nachforschen in den europäischen Archiven erworben hatte, wird diese Arbeit ein ungefähres Bild geben, ebenso aber auch einen Gradmesser für den Verlust, den die historische Wissenschaft durch sein Hinscheiden erlitten hat. Durch äußere Umstände, die sich im letzten Grunde auf persönliche Beziehungen zu dem Verstorbenen zurückleiten lassen, ist sein literarischer Nachlaß zwecks weiterer Verwertung in meine Hände gekommen. Mit einigem Bangen bin ich an den Versuch, die Arbeit weiterzuführen, herangetreten; denn wenn der Stoff in seiner Fülle und Originalität einen natürlichen Reiz ausübte, so konnten doch mannigfache Bedenken nicht ausbleiben. Fehlte mir einerseits die praktische Erfahrung

Digitized by Google

auf dem Gebiet größerer historischer Darstellung, wie sie Kükelhaus bereits in reichem Maße sich zu eigen gemacht hatte, überhaupt, so ergab sich die Hauptschwierigkeit aus der Natur dieser Arbeit im besonderen.

Kükelhaus arbeitete in seinen Fancan-Studien auf einem Gebiet, welches ihm längst vertraut war; als ausgezeichneter Kenner der Geschichte Heinrichs IV. und Richelieus besaß er die vorzüglichste und solideste Grundlage für ein volles Verständnis der Bedeutung Fancans, und ein noch so fleißiges Durcharbeiten des von ihm gesammelten Materials konnte die Menge persönlichsten Wissens, das seinen Nachforschungen die Wege gewiesen, in der Ansammlung selbst eine beständige Bereicherung erfuhr, niemals ersetzen. Um Nachsicht muß ich daher von vornherein bitten.

Worin Fancans Bedeutung beruht, hat Kükelhaus bei der Publikation jenes Inventars[1] noch selbst der Öffentlichkeit mitgeteilt, und diese Mitteilungen ergänzt durch einen an die Kgl. Preußische Akademie der Wissenschaften gerichteten Bericht über seine Studienreisen, der neuerdings auch veröffentlicht worden ist.[2] Als politisch-literarischen Kämpfer und als Vertrauten und Mitarbeiter Richelieus hat er in jenem knappen Rahmen uns Fancan vor Augen gestellt. Während nun der politische Parteiführer und Kämpfer durch Geley's: „Fancan et la politique de Richelieu" wenigstens für ein Gebiet seiner Tätigkeit, nämlich die Abfassung von Flugschriften, eine stoffreiche, ausführliche Behandlung erfahren hat, ist der Teilnahme Fancans an der Regierungsarbeit bisher nur von G. Fagniez und G. Hanotaux in ihren Arbeiten über Richelieu gedacht, und zwar, wie es im Rahmen

[1] Historische Vierteljahrsschrift 1899.

[2] Beilage zum Jahresbericht des Düsseldorfer Städtischen Gymnasiums Ostern 1905.

Digitized by Google

größerer, andern Zielen zustrebender Werke natürlich ist, kurz gedacht worden. Parrots 1903 erschienenes Buch „Fancan et Richelieu“ behandelt Fancan ausschließlich in seiner Eigenschaft als Geistlichen, als liberalen Katholiken. —

Ich bin in meinem Urteil über die Persönlichkeit Fancans zu teilweise abweichenden, in manchem sogar geradezu entgegengesetzten, für ihn günstigeren Anschauungen gelangt, als sie in den erwähnten Stellen niedergelegt sind und hoffe, daß meinem Material eine ausweichende Beweiskraft wird zuerkannt werden können. Die Stellung Fancans zu Richelieu und den politischen Fragen und Ereignissen jener Jahre, in denen er mit Richelieu in Beziehungen stand, festzustellen, ist wohl die hauptsächlichste Absicht Kükelhaus' gewesen. Ich habe mich für die Darstellung selbst auf die Jahre 1624—1627 beschränkt, und die vorhergehende, durch die Abfassung von Flugschriften charakterisierte Periode nur einleitend kurz behandelt. Der Grund war folgender: Unter Ausscheidung des Pamphletisten, als welchen ihn Geley gezeigt hat, suchte ich mich hier ausschließlich an den praktischen Politiker zu halten, und von dieser Betätigung Fancans kann erst seit dem Frühjahr des Jahres 1624, d. h. der Zeit, wo er seine Oppositionsstellung zur Regierung aufgeben kann und aufgibt, geredet werden.

Was nun das Gesamtergebnis meiner Untersuchung betrifft, so stimmt es mit dem von Kükelhaus gefundenen und in jenen zwei Aufsätzen niedergelegten im ganzen überein. Aber in einzelnen Zügen, die ich hier gleich hervorheben möchte, hat sich das Bild verschoben. Wenn Kükelhaus den literarischen Kampf Fancans gegen Richelieus Vorgänger als gleichzeitiges, zielbewußtes Hinarbeiten auf Richelieus Berufung hinstellt, mit der Begründung, daß Fancan in ihm schon längst den geborenen Retter Frankreichs erkannt habe,

Digitized by Google

so glaube ich hierin nicht so weit gehen zu dürfen. Von unbedingter Bewunderung Fancans für Richelieu kann zu keiner Zeit die Rede sein, den Eintritt desselben begrüßt er in zwar sympathischen, aber der Zurückhaltung keineswegs entbehrenden Worten; Richelieu schien ihm eben noch die meiste Gewähr unter den in Betracht kommenden Staatsmännern zu bieten, mehr war es nicht. In zweiter Reihe ist es die von Kükelhaus vertretene Ansicht, Fancan habe bis zum Jahre 1627 Richelieu in seinen Bahnen gehalten, die meines Erachtens einer Berichtigung bedarf. Bedeutet schon die so bedingungslos aufgestellte Behauptung, Richelieus Politik sei durch Fancans Ideen geleitet gewesen, eine kleine Überschätzung der von Fancan eingenommenen Rolle, so muß sie, was die erwähnte Zeitangabe betrifft, als teilweise irrtümlich bezeichnet werden. Von Richelieus Seite aus ändert sich meines Erachtens vielmehr das Verhältnis innerlich bereits seit dem Sommer 1625, der Zeit der Opposition Fancans gegen den Hugenottenkrieg, und Fancans Vertrauen zu Richelieu gerät ins Wanken seit dem Frieden mit Spanien, Frühjahr 1626. Von da ab ist von einem Zusammengehen keine Rede mehr, enthält die französische Politik fast nichts mehr von Fancans Grundsätzen. Im Zusammenhang mit den hier angedeuteten Abweichungen von Kükelhaus ja auch nur vorläufigem Ergebnis steht ein Gegensatz zwischen seiner und meiner inneren Stellungnahme zu den behandelten Personen und Fragen; denn diese unbedingte Billigung, uneingeschränkte Bewunderung, wie sie Kükelhaus' Standpunkt gegenüber Fancans Person und Handeln charakterisieren, und jene meines Erachtens zu starke Betonung, zu große Meinung von Fancans Bedeutung erklären sich wechselseitig, führten ihn wohl auch beide manchmal zu ungerechter Beurteilung der Gegenpartei. Mir erscheint hier Zurückhaltung durchaus am Platze;

Digitized by Google

Fancans Gedankenwelt gibt keine großen pſychologiſchen Rätſel auf, ſie erſcheint als die eines klarblickenden, zielbewußten Mannes mit abſolut feſtſtehenden Grundanſchauungen. Aber eben in letzterem, in dieſer unumſtößlichen Überzeugung, das ſich geſteckte Ziel nur auf einem Wege erreichen zu können, liegt, ſoweit der Politiker zu beurteilen iſt, eine Schwäche Fancans. Ob, was für Kükelhaus feſtſtand, jene großen Aufgaben, welche dem franzöſiſchen Nationalſtaat damals geſtellt waren und von ihm erfüllt worden ſind, in der ſteten praktiſchen Verwertung der von Fancan aufgeſtellten und doktrinär wiederholten politiſchen Theorien ebenfalls eine Löſung, vielleicht ſogar eine vollkommnere, gefunden hätten, möchte ich bezweifeln, die wahrhaft ſtaatsmänniſche Genialität doch in erſter Reihe Richelieu zuſchreiben.

Die Hauptunterlage für eine Darſtellung von Fancans politiſcher Tätigkeit boten ſeine zahlreichen Denkſchriften, die, größtenteils anonym verfaßt, erſt nach quellenkritiſcher Prüfung als Material herangezogen werden konnten. Die Handhabe zur Feſtſtellung des Verfaſſers boten in den meiſten Fällen jene in dem Inventar ſeiner Papiere vom Gericht aufgeſtellten kurzen Analyſen ſeiner Schriften, die eben den großen Wert jener von Kükelhaus gefundenen Urkunde ausmachen; wo dieſe verſagen, Eigenheiten in Fancans Schreibweiſe und Gedanken, die, häufig ſich wiederholend und in ſtets ſcharf umriſſener Form auftretend, den Verfaſſer mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen geben. Bei meinem längeren Arbeiten in den Pariſer Archiven hatte ich ſelbſt Gelegenheit, Kükelhaus Ergebniſſe in dieſer Hinſicht nachzuprüfen und teilweiſe zu ergänzen. Als zweite wichtige Quellenkategorie kamen diplomatiſche Korreſpondenzen in Betracht; die Auffaſſungen und Eindrücke innerhalb der gegneriſchen Parteien wiedergebend, bieten ſie eine willkommene gegenſeitige Ergänzung und Be-

Digitized by Google

richtigung, erheischen aber eine doppelt vorsichtige Auslegung, wo es sich um die Beurteilung eines Mannes handelt, der zu den brennenden politischen und religiösen Fragen in vorderster Reihe Stellung nahm und so je nach der Parteirichtung Haß oder Gunst in besonders reichem Maße auf sich ziehen mußte.

So gedeutet lösen sich denn auch die zahlreichen Widersprüche in den Aussagen der Zeitgenossen über Fancan mit wenigen Ausnahmen leicht auf; eine psychologisch komplizierte Natur war er, wie gesagt, nicht, klar und bis ins kleinste erkennbar zeigt sich seine Persönlichkeit.

Eine neue historische Größe entdeckt zu haben, maßt diese Arbeit sich nicht an, wohl aber hofft sie dartun zu können, daß der bescheidene Kanonikus von St. Germain l'Auxerrois neben den von der Nachwelt längst anerkannten markantesten Typen des damaligen französischen Staatslebens auch seinen Platz verdient.

Es bleibt mir die angenehme Pflicht, der vielfachen Förderungen und Unterstützungen zu gedenken, welche meiner Arbeit zuteil wurden.

Mein Dank gilt neben Frau Dr. Kükelhaus für die gütige Überlassung des handschriftlichen Materials ihres verstorbenen Gatten in erster Reihe Herrn Geh. Hofrat Professor Dr. Marcks-Hamburg, der das Werden der Arbeit mit stets gleichbleibender Teilnahme begleitet und durch Rat und Tat mir manche Schwierigkeit aus dem Wege geräumt hat; ich bin ihm tief verpflichtet.

Herr Professor Dr. Goetz-Tübingen hatte die Güte, mir wiederholt wertvolle Hinweise und Berichtigungen bezüglich der bayrischen Akten zukommen zu lassen; auch ihm gilt mein warmer Dank.

Erwähnen muß ich ferner die überaus liebenswürdige

Digitized by Google

Aufnahme und Unterſtützung, die mir im Pariſer Archive des Auswärtigen Amtes, wo ich mein Material ergänzte, zuteil wurde; den Herren Tauſſerat-Radel und G. Eſpinas, zumal letzterem, der mir auch ſpäter die erbetenen Auskünfte ſtets aufs bereitwilligſte ſchriftlich erteilte, ſei an dieſer Stelle aufrichtig gedankt.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung . . . . . 1—12

Frankreich nach dem Tode Heinrichs IV. — Die politiſchen Parteien und ihre Wünſche. — Fancan als hervorragendes Mitglied der Partei der „bons Français“ und erfolgreichſter, auf der Grundlage dieſer Partei ſtehender Pamphletiſt. — Seine Annäherung an Richelieu und deren Urſachen, ihr gemeinſam geführter Kampf bis zum Frühjahr 1624.

I. Die Periode des Zuſammengehens Fancans mit der Regierung, d. h. mit Richelieu, Frühjahr 1624 bis Sommer 1625 . . . . . 13—61

Die allgemeine politiſche Lage bei Beginn von Richelieus Miniſterium. — Fancans Reiſen nach Köln und München, ſeine praktiſche wie moraliſche Unterſtützung der Regierung in den äußeren politiſchen Angelegenheiten. — Fancans Reformverſuche auf dem Gebiet der inneren Politik, in Finanz- und Verwaltungsfragen. — Seine Stellung zu den hauptſächlichſten Problemen der Zeit, ſeine ſtaatsrechtlichen, kirchenpolitiſchen und religiöſen Anſchauungen.

II. Die Periode der Entſtehung und Verſchärfung des Gegenſatzes zu Richelieu und deſſen Politik, Sommer 1625 bis Sommer 1627 . . . . . 61—127

Der Bürgerkrieg und deſſen Wirkungen auf das Verhältnis Fancans zur Regierung. — Einſtweilige Beſeitigung der Gefahr eines Zuſammenſtoßes infolge des Friedensſchluſſes im Februar 1626. — Fancans Tätigkeit in der bayeriſchen Frage;

seine Beurteilung seitens der bayerischen Regierung. — Der Friede mit Spanien und die durch ihn inaugurierte katholische Politik der Regierung veranlassen eine erneute, verstärkte Opposition Fancans. — Der Plan der Vermählung Gastons schafft einen persönlichen Gegensatz zwischen Fancan und Richelieu. — Zuspitzung des Konfliktes infolge seiner leidenschaftlichen, rücksichtslosen Bekämpfung des katholischen Grundgedankens von Richelieus Politik. — Fancans persönliche Feinde. — Sein Eintreten für England und Bekämpfung des spanischen Bündnisses bedeuten eine Gefährdung der Kombinationen Richelieus, daher seine Verhaftung eine politische Notwendigkeit. — Die näheren Umstände, Mitwirkung von Fancans Gegnern. — Kritik der Beschuldigungen in Richelieus Memoiren, ihr wahrer Wert.

Anhang:

Discours sur les affaires presentes et d'Angleterre . . . 128—133

Moyens legitimes, solides et necessaires pour contenir le St. Siege et empescher qu'il n'accroisse d'avantage son autorité dans la France, au prejudice de celle du Roy et tranquillité de son Estat . . . . . 133—141

Digitized by Google

In der Geschichte Frankreichs gehören die Jahre von 1590—1610 zu einer der glänzendsten und segensreichsten Epochen. Nicht nur daß eine jahrzehntelange Periode der inneren Zerrissenheit und äußeren Ohnmacht, des Rückschreitens der moralischen und wirtschaftlichen Kultur des Landes ihren Abschluß gefunden hatte: Der Umschwung, welcher auf dem Gebiet des gesamten nationalen Lebens seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sich merkbar macht, findet in seiner Jäheit und Großartigkeit kaum eine Analogie in der französischen Geschichte. Erinnern wir uns nur an die Beschwichtigung der religiösen Leidenschaften und konfessionellen Gehässigkeit, an die Konsolidierung und dann die blühende Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Neuanfachung des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens; das alles aber erst möglich geworden durch die Beendigung des Bürgerkrieges, hervorgewachsen aus dem kräftigen Boden eines politisch geeinten Landes. — In einer Persönlichkeit lag die eigentlich treibende Kraft dieser rapiden Entwicklung: ohne die lebensvolle Erscheinung Heinrichs IV. wäre sie schlechthin unbegreiflich. Sein politischer Scharfblick konnte die ungeheuren sachlichen Schwierigkeiten überwinden, seine hinreißende und zugleich imponierende Persönlichkeit brachte es fertig, auch den menschlichen Gegensätzen ihre Schärfe zu nehmen, bewirkte ein friedliches Zusammenarbeiten der vorher zerrissenen Nation. — Aber damit ist bereits gesagt, wie eng auch der Bestand alles dessen an

Digitized by Google

seine Person geknüpft war; mit seinem Tod lief das Werk die Gefahr der Auflösung.

Seine Witwe, die für den noch minderjährigen Sohn die Regierung übernahm, war nicht danach geschaffen, ihn zu ersetzen; der kostbarste Preis langer Kämpfe, die nationale Einheit, schien aufs neue gefährdet. Der Hochadel, nicht mehr unter dem Druck der festen Hand seines Königs, begann seine Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung wieder geltend zu machen, Maria Medici, ihm allein nicht gewachsen, suchte eine Stütze. Die Wahl, welche sie hierbei traf, bedeutete den vollständigen Bruch mit der Tradition: dem Nationalfeind Frankreichs, dessen Vernichtung noch die letzten Gedanken des verstorbenen Königs gegolten hatten, suchte sie sich zu nähern. Stark katholische sowie dynastische Interessen waren ausschlaggebend für diesen Entschluß, die Entlassung der Minister des Königs zeigt den veränderten Kurs an. An ihre Stelle trat der spanierfreundliche Italiener Concini, eine Kreatur Maria Medicis. Eine durchaus unbedeutende Natur, lediglich ein geschmeidiger Höfling, hatte er sich der Königin unentbehrlich und zum tatsächlichen Leiter der Geschäfte zu machen gewußt. Eine großzügige Politik war von ihm nicht zu erwarten, er begnügte sich damit, gegen die großen Adelsgeschlechter zu Felde zu ziehen und durch gehässiges Auslegen der Edikte die Hugenotten zu reizen. Zu einer Erneuerung der inneren Unruhen boten sich die besten Aussichten.

Sah man in den leitenden Kreisen diese Gefahr nicht oder wollte sie nicht sehen, um so drohender empfand sie ein großer Teil der französischen Nation, und von dort aus begann die Opposition gegen diese unfranzösische, den Traditionen Hohn sprechende Politik. Aus den Kreisen der Beamten und Gelehrten, dem Weltklerus bildet sich jene Partei

Digitized by Google

der „Bons Francais“, wie sie sich selbst bezeichnen, im Grunde eine Erneuerung der Politikerpartei des 16. Jahrhunderts. Rückkehr zur Politik Heinrichs IV., diese Parole hat man hier auf die Fahne geschrieben, in sie läßt sich das ganze Parteiprogramm zusammenfassen.

Was verstand man darunter? In erster Reihe mußte es eine Änderung der auswärtigen Politik in sich schließen. Diese soll gipfeln in der steten Hervorhebung des Gegensatzes zu Österreich-Spanien, dem natürlichen Feinde Frankreichs. Hier hinein gehört ein Konzentrieren aller gegen Habsburg verwendbaren Kräfte, das heißt Frankreich muß die alten Bündnisse Heinrichs IV. mit den deutschen protestantischen Fürsten und Städten, mit England, mit Holland wieder aufnehmen.

Will aber Frankreich den Mittelpunkt dieser umfassenden europäischen Koalition abgeben, so muß es in sich selbst einig sein, dem Hochadel und den Hugenotten daher jeder berechtigte Grund zur Unzufriedenheit genommen werden. So soll den Prinzen von Geblüt ein gebührender Einfluß auf die Regierung eingeräumt werden, bei der Entscheidung wichtiger Staatsangelegenheiten soll man sie zu Rate ziehen. Gegenüber den Hugenotten ist eine weitgehende Toleranz und peinliches Einhalten der Friedensedikte angebracht; gewaltsame Bekehrungsversuche sowie Provokationen sind zu vermeiden. — Trotz der ohne Zweifel vorhandenen Sympathien der „Bons Français“ für die Hugenotten wollten sie mit deren Lehre nichts zu tun haben; ihre Wünsche erstreckten sich auf eine französische Nationalkirche auf durchaus katholischer Grundlage, aber freilich mit ihren nationalen Eigentümlichkeiten und unter Wahrung ihrer Sonderstellung. Die immer wiederkehrenden Versuche der römischen Kurie, die päpstliche Suprematie auch hier zu einer unbedingten zu

Digitized by Google

machen, erfahren daher von ihrer Seite die schärfste Zurückweisung, das in dieser Richtung besonders tätige Organ der Kurie, die Jesuiten, sind ihre gehaßtesten Feinde.

Durch das Vorherrschen dieser gallikanischen Ideen innerhalb der Partei ist zugleich ihre Stellung zum Königtum bestimmt. Wie sich der Gallikanismus nur unter dem Schutze, und unter dem Eindruck eines starken Königtums hatte ausbilden können, so herrschte auch jetzt die Überzeugung vor, daß nur unter enger Anlehnung an den König er seine Ziele würde verwirklichen können. Königtum und Gallikanismus sind aufeinander angewiesen. Sie unterstützen sich gegenseitig. So sind die „Bons Français" überzeugte Royalisten. Hierzu kam ein persönliches Moment. Hatten die unvergeßlichen Eindrücke der Regierung des großen Königs überhaupt in der überwiegenden Mehrheit der französischen Nation die Zuneigung zur Dynastie geweckt und genährt, ihr die Vorteile einer straffen Monarchie greifbar vor Augen gestellt, wieviel mehr bei ihnen, die das Werk des Verstorbenen fortsetzen wollen! Die unwürdige Behandlung des jungen Königs durch den Günstling der Mutter, dieses gänzliche Beiseiteschieben erregt ihre Erbitterung. Sie fordern den Fürsten auf, seinen Bedrücker zu verjagen und unter der bewährten Mitarbeit der ersten Großen des Reiches und der mit dem Königtum verbundenen Institutionen selbst sein Land zu regieren.

Doch das herrschende System hatte auch noch seine Anhänger, die in ihm ihre Rechnung fanden. Man nennt sie kurzweg die „Katholiken", die „Bons Français" geben ihnen wohl die treffendere Bezeichnung „Zeloten" oder auch „Espagnolisés". Die Mitglieder der Partei sind unter den Angehörigen der Orden, hauptsächlich den Jesuiten, dann aber auch unter dem niederen Volk, in dessen Gedächtnis die

Digitized by Google

Kampfeszeiten der Liga noch wirksam fortlebten, zu suchen. Was sie wollten, läßt sich in wenigen Worten sagen: Es ist im wesentlichen das Gegenteil von dem, was die „Politiker" erstrebten. Den Todfeind jener, Österreich-Spanien, wünschten sie als Bundesgenossen Frankreichs; mag vielleicht einigen wenigen Spaniens Macht ein Kampf gegen dieselbe als aussichtslos haben erscheinen lassen, die führenden Geister beherrschte jene faszinierende Vorstellung, den „katholischen" und den „allerchristlichsten" König gemeinsam zur Wiederherstellung des alten Glanzes der katholischen Kirche schreiten zu sehen. Der Charakter ihrer inneren Politik versteht sich von selbst: die hugenottische Selbständigkeit muß vernichtet, die ketzerische Lehre gewaltsam unterdrückt werden; jede Toleranz wäre ein Verbrechen. Von ihren Gegnern wird ihnen ihre antimonarchische, ja königsmörderische Gesinnung vorgeworfen, aber außer in einigen jesuitischen Schriften, für die man die Partei als solche nicht verantwortlich machen kann, findet sich gegen das Königtum an sich kein Angriff. Wohl aber, und daher unterstellen ihre Gegner ihnen die Feindschaft gegen das Königtum, fordern sie die absolute Suprematie des Papstes in allen kirchlichen Fragen, von Reservatrechten, wie sie die Gallikaner dem König vorzubehalten strebten, wollten sie nichts wissen. Dazu kommt dann noch, daß Concini, den man im Gegensatz zu dem jungen König setzte, zu dieser Partei gerechnet wurde.

Das alles genügte, um den im Jahre 1617 endlich erfolgten Sturz Concinis als einen Sieg der Politiker erscheinen zu lassen. Wie weit ihr Stolz wegen dieses Erfolgs berechtigt war, wie weit andere, persönliche Momente dazu beigetragen haben, mag dahingestellt bleiben; die Hoffnung jedenfalls, daß Herr von Luynes, der Günstling des Königs, jetzt eine Politik ihrer Richtung einschlagen werde, erwies

Digitized by Google

sich bald als trügerisch. Nach einigen Scheinmanövern lenkte Luynes in das alte Fahrwasser zurück, die „Bons Français" sahen sich aufs neue in die Opposition gedrängt.

Der Kampfplatz moderner politischer Parteien, die Tagespresse, stand den damaligen noch nicht zur Verfügung, noch blieb die Flugschrift die wirksamste, unentbehrliche Waffe.

Die „Bons Français" hatten nun das Glück, den erfolgreichsten schneidigsten Kämpfer auf diesem Gebiet in ihren Reihen zu sehen: François Langlois, Sieur de Fancan. Herkunft und Jugendeindrücke hatten seiner späteren politischen Entwicklung bereits die Richtung gewiesen.[1] Fancan stammte aus einer Juristenfamilie Amiens'; der Großvater, 45 Jahre als Schöffe in dieser Stadt tätig gewesen, hatte durch entschlossene Kundgebung seiner antiligistischen, königstreuen Gesinnung sich seiner Zeit Haft- und Geldstrafen zugezogen und war als 78jähriger einer durch die Spanier ihm zugefügten Verwundung erlegen. Dem Vater, der damals zufällig in Paris weilte, raubte der Schreck über diese Ereignisse das Leben. Fancans Mutter, die außer diesem Sohn noch neun Kinder ihr eigen nannte, verlegte ihren Wohnsitz nach Paris, wo sie mit zahlreichen verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen rechnen konnte. Fancan wurde an der Sorbonne zum Geistlichen ausgebildet und trat dem Kapitel der Pfarre von St. Germain l'Auxerrois bei; 1614 zum Kanonikus, 1616 zum Chorherrn ernannt, scheint er sich seinem geistlichen Amt mit recht mäßigem Eifer gewidmet zu haben, wenigstens deuten die Protokolle der Kapitelsitzungen[2] auf ein mit der Zeit immer mehr bemerkbares Fernbleiben Fancans von diesen Sitzungen hin.

[1] Für das folgende der Brief von Fancans Bruder an Richelieu in Aff. étrang. France 794, fol. 248.

[2] Archives nationales, L. L. 410/411.

Digitized by Google

Erwähnen wir hier gleich im voraus, daß er Ende des Jahres 1625 seine Würde als Chorherr niederlegte und den Verzicht mit seinen „empêchements et grandes affaires“ begründet.

Ein ausgesprochen politisches Denken und Empfinden hatte sich eben in ihm herausgebildet, und nach welcher Seite hin es sich betätigen würde, das ergab sich aus den Familientraditionen, wurde noch fester bestimmt durch die Eindrücke der Jugend, in der er die Schrecken des Bürgerkrieges noch so unmittelbar hatte erfahren müssen. Diese Eindrücke hat er Zeit seines Lebens nicht mehr vergessen, die Angst vor einer Erneuerung dieser Zustände steigerte sich bei ihm fast ins Krankhafte. Dementsprechend war seine Verehrung für König Heinrich ins Ungemessene gewachsen, mit dem Andenken des Verstorbenen trieb er einen wahren Kult. Rückhaltlos warf er sich den „Bons Français“ in die Arme.

Eine reiche historische und literarische Bildung, namentlich aber ein außergewöhnliches schriftstellerisches Talent machten ihn bald zu einem der erfolgreichsten literarischen Kämpfer.

Was seinen Flugschriften ihren starken Erfolg verschafft, ist ihr logischer Aufbau, ihre schlagende Beweisführung, gelegentlich auch ihr beißender Spott, in allem eine mit fortreißende Verve. Trotz ihrer packenden Beredsamkeit erwecken sie aber niemals den Eindruck des Phrasenhaften; der allen diesen Schriften gemeinsame Zug, ein glühender aufrichtiger Patriotismus, läßt diese Empfindung nicht aufkommen.

Am Kampf gegen Concini hatte Fancan sich bereits beteiligt, und hierbei besonders die Interessen seiner Heimatsprovinz und der angestammten Gouverneursfamilie gegenüber den eigennützigen Bestrebungen des Marschalls wahrge-

Digitized by Google

nommen; die ganze Wucht seines Angriffs kommt aber erst gegen den Nachfolger zur Geltung. War doch die Gefahr hier merklich größer; was Concini nur angedeutet hatte, das brachte Luynes zur Ausführung, die Wünsche der „Katholiken" schienen sich, was äußere wie innere Politik betraf, verwirklichen zu wollen. Erschwert wurde der Kampf auch dadurch, daß man gegen diesen Feind nicht die Person des Königs ausspielen konnte; denn Luynes wußte jeden Anschein, als treibe er über den Kopf des Königs hinweg eigenmächtig seine Politik, geschickt zu vermeiden. Aber die wachsenden Schwierigkeiten steigerten auch die Kampfesfreudigkeit des Pamphletisten bis aufs äußerste; als solcher erreicht Fancan in den Jahren 1621/22 den Höhepunkt seines Schaffens. Eine aus dieser Zeit stammende Schrift, die „Chronique des favoris", wird bereits von den Zeitgenossen als das Meisterstück der satirisch-politischen Kampfliteratur gepriesen. Der Schlußteil ist insofern von besonderem Interesse, als er die politischen Ideen und Wünsche des Verfassers in einigen Sätzen präzisiert; bemerken wir an dieser Stelle nur, daß hier dieselben Ansichten vertreten werden, wie sie auch später in seinen großen Denkschriften zutage treten und dort von uns im einzelnen behandelt werden sollen.

Bot das Verhältnis zwischen Luynes und dem Könige des ersteren Gegnern keinen Angriffspunkt, so gab er ihnen anderseits durch sein unziemliches Verhalten der Königin-Mutter gegenüber eine Waffe in die Hand, welche sie nach Kräften gegen ihn benutzten. Es war eine ganz natürliche Folge der Ereignisse, daß die Stellung der „Bons Français" zu Maria Medici sich verschoben hatte. An dem schuldigen Respekt der Witwe Heinrichs IV. gegenüber hatten sie es selbstverständlich auch während der Zeit, wo sie mit Concini in engem Bunde stand, nicht fehlen lassen. Aber von einer

Digitized by Google

wirklichen Zuneigung und Teilnahme für ihre Perſon konnte keine Rede ſein; die machte die Tendenz der von ihr für gut befundenen Politik einem überzeugten „Bon Français“ unmöglich. Anders ſtand es nun aber ſeit dem Sturze Concinis. Die unwürdige Behandlung, welche die verbannte Königin von ſeiten des Hofes erfuhr, gab ihr einen guten Teil der Sympathien wieder, und dieſe weniger logiſch als menſchlich durchaus begreifliche Teilnahme der „Bons Français“ für Maria Medici wurde um ſo nachdrücklicher, als der politiſche Gegenſatz zwiſchen ihnen und Luynes ſich zuſpitzte, als ſie ſich mit der Königin in der Feindſchaft gegen dieſen eins wußten und in ihr eine wertvolle Bundesgenoſſin für den Kampf zu erwerben hoffen konnten.

Fancan hatte dieſe innere Entwicklung ebenfalls mitgemacht; auch er warf Luynes aufs heftigſte ſein Verhalten gegen die Königin vor und forderte deren Rückberufung an den Hof.

Es war wohl auf dieſem Boden der Feindſchaft gegen Luynes und des gleichzeitigen Eintretens für Maria Medici, wo ſich Fancan mit dem engſten Vertrauten der letzteren begegnete, mit Richelieu; dieſelben Umſtände, welche für die Hinneigung der „Bons Français“ zu Maria Medici entſcheidend waren, beeinflußten in demſelben Sinne ihre Beziehungen zu dem Mann, deſſen Schickſal ſo ganz an das Los der Königin geknüpft war. Als Staatsſekretär im Kabinett Concinis hatte er zu ihren heißbekämpften Gegnern gehört, und im beſonderen Fancan hatte in ſeinen Angriffen auf Concini auch deſſen Kreaturen, darunter folgerichtig Richelieu, nicht verſchont. Nach dem Sturz dieſes Kabinetts verſchwand aber, ähnlich wie Maria Medici gegenüber die Stellung der „Bons Français“ ſich verſchoben hatte, auch die dem Biſchof von Luçon entgegengebrachte feindſelige

Stimmung. Hatten bei der Königin die ihr zugefügten perſönlichen Kränkungen das meiſte dazu getan, ihr die Gunſt der öffentlichen Meinung in reichem Maße wieder zu verſchaffen, ſo verdankte Richelieu es ſeinen eigenen, über die Urſache ſeines Unglücks gepflogenen Erwägungen und deren praktiſcher Verwertung, daß er ſich in den Augen der „Bons Français“ rehabilitierte, ſpäter ſogar in ihnen ſeine beſte Stütze fand. Zu dieſen Erwägungen aber führte ihn der ſeinem inneren Entwicklungsgang überhaupt zugrunde liegende Ehrgeiz; von vornherein arbeitete er darauf hin, das Verlorene wieder einzubringen, womöglich noch mehr. Daß das Syſtem, in welchem er zum erſtenmal ſein Glück verſucht hatte, unhaltbar werden mußte, wurde ihm bald bewußt, auch der äußere Grund: daß es gegen den König gerichtet war. In dieſen Fehler durfte er nicht wieder verfallen; die Anhänglichkeit an die Königin-Mutter mußte mit einer bedingungsloſen Hingabe an den König verbunden, dieſe beiden mußten zuvor miteinander verſöhnt werden.

So ſehen wir Richelieu bald in eifrigſter Arbeit, Mutter und Sohn einander näher zu bringen. In der Übernahme dieſes Werks fand nun Richelieu den vollen Beifall der „Bons Français“; auch ihre Beſtrebungen liefen ja in jener Richtung und der Erfolg, den Richelieu dabei erzielte, kam ihm in ihren Augen ungemein zu ſtatten. Anderſeits hatte Richelieu damals allen Grund, ſich mit dieſer Partei gut zu ſtellen; unterſtützte ſie ihn doch am wirkſamſten im Kampfe gegen ſeinen Rivalen Luynes, die gegen dieſen geſchleuderten Angriffe erfreuten ſich jedenfalls ſeiner Teilnahme. Und deckte ſich nicht auch ſeine politiſche Überzeugung in einem wichtigen Punkte völlig mit der der „Bons Français“? Wußte er ſich nicht mit ihnen eins in der Feindſchaft des national empfindenden Franzoſen gegenüber Spanien? Ihren radi-

Digitized by Google

kalen Forderungen und Ratschlägen konnte Richelieu in der von ihm verfolgten Politik des Gleichgewichts zwischen den Parteien später oft nicht folgen, mußte sie bekämpfen: Jene Grundanschauung teilte er mit ihnen, hatte sie auch stets bekannt.[3]

Aus dem Aufenthalt bei Maria Medici stammt auch die persönliche Bekanntschaft mit Fancan. Über die Einzelheiten sind wir leider nicht unterrichtet; die Annahme, daß Fancan mit den Soissons und Longueville etwa um das Jahr 1618 nach Blois gekommen[4] und dort mit Richelieu zusammengetroffen ist, hat das meiste für sich.

Auch er begegnete sich mit Richelieu in der gemeinsamen Feindschaft gegen Luynes; in ihr haben sie wohl die ersten Berührungspunkte gefunden und davon ausgehend haben sich dann die engen Beziehungen zwischen ihnen beiden entwickelt, wie sie beispielsweise für das Jahr 1621 bereits urkundlich[5] feststehen.

Richelieu gewann in dem bekannten Pamphletisten eine unschätzbare Unterstützung für den Kampf, den er noch ungefähr sechs Jahre hindurch zu führen hatte, ehe er sich am Ziel seiner Wünsche angelangt sah.

Ob diese Unterstützung Fancans von vornherein eine vollständig bewußte war, das heißt, ob seine Schriften gegen Luynes und dessen Nachfolger, die Richelieu den ersten Platz streitig machten, die Brularts und La Vieuville alle in der

---

[3] S. Hanotaux: Histoire du Cardinal de Richelieu, t. II, 480 ff.

[4] So bei Hanotaux (Richelieu, t. II, 467).

[5] Diese Intimität bezeugt Fancans Brief an Richelieu (August 1621), worin er ihm Ratschläge für das Verhalten der Königin-Mutter erteilt. Die Autorschaft Fancans steht — der Brief selbst ist anonym — außer allem Zweifel. (Hanotaux II, 469, Fagniez: Le père Joseph et Richelieu, I, 99 f.) Der Brief bei Avenel I, 685.

Digitized by Google

bestimmten Absicht verfaßt wurden, den Platz für Richelieu freizumachen, kann mit einem kurzen Ja oder Nein nicht entschieden werden.

Gedacht hat er an Richelieu als Leiter der Politik sicher bereits vor dessen Eintritt in den Konseil, es aber, wohl aus taktischen Gründen, vermieden, diesem seinem Gedanken öffentlich Ausdruck zu geben; von irgendwelcher Begeisterung aber oder uneingeschränkter Bewunderung für Richelieu kann keine Rede sein[6], ebensowenig wie auf seiten des Kardinals ein wärmeres persönliches Gefühl anzunehmen ist; opportunistische Erwägungen hatten ihren Zusammenschluß herbeigeführt. Tatsächlich kam ja doch seine gesamte literarische Tätigkeit Richelieu in vollstem Maße zugute; die feinen Intrigen des Hofmanns ergänzten in wirksamster Weise die unerschrockenen Sturmläufe des Pamphletisten.

Am 29. April 1624 sahen sich nun die Bemühungen beider in dem ersten großen Erfolg belohnt: Richelieu wurde in den engeren Konseil berufen.

Mit beinahe uneingeschränkter Genugtuung begrüßte die

---

[6] In welch vorsichtiger, zurückhaltender Form bringt er — bei aller Anerkennung der großen Gaben Richelieus — seine Erwartungen über die zukünftige Politik desselben zum Ausdruck: „Pour le Cardinal de Richelieu, les Courtisans le tiennent raffiné jusques à 22 carats, et les clair-voyants ont opinion que son naturel courageux l'engagera à bien faire pour avoir de la gloire: car étant habile et prudent, comme il est, il n'y a point d'apparence qu'il aille chercher autre appuy qu'en l'authorité legitime de V. M. ny autre subjekt pour employer la grandeur de son esprit, que dans la bonne conduite de vos affaires: autrement tout le monde luy coureroit sus, et serait discredité à jamais, qui est tout ce qu'il doit appréhender."

Aus der „Voix publique", Flugschrift gegen La Vieuville, Sommer 1624. Den Inhalt und Gedankengang dieses wie auch der übrigen Pamphlete gibt Geley ausführlich wieder.

Digitized by Google

öffentliche Meinung den Eintritt des Kardinals, die scharfen Meinungsgegensätze schienen hier einen Ausgleich gefunden zu haben.

Was die „Bons Français" mit ihm verband, warum sie ihn unterstützt hatten, haben wir bereits gesehen; anderseits war aber Richelieus Persönlichkeit wie auch Vergangenheit geeignet, ihm das Vertrauen der katholischen Partei ebenfalls in ausgedehntem Maße zu erwerben. Hatte der jetzige Kardinal doch beständig, bereits als junger Bischof von Luçon, sein heißes Interesse für die Kirche und die Rechtgläubigkeit betätigt. Sie dachten wohl noch daran, wie er auf der letzten Ständeversammlung die Rechte seines Standes vertreten hatte, sie erinnerten sich seines literarischen Kampfes gegen die ketzerische Lehre, der von seiner gut katholischen Gesinnung das einwandfreieste Zeugnis abgelegt hatte. Wie wenig man in diesen Kreisen an Richelieus religiösem Eifer zweifelte, geht schon daraus hervor, daß einflußreiche Mitglieder dieser Partei sein Emporkommen aufs lebhafteste begünstigt hatten, daß beispielsweise der Beichtvater des Königs, der Jesuit Arnoux, sich aufs eifrigste für ihn verwandt hatte.

Dafür glaubte man nun auch auf Dank rechnen zu können; mit Zuversicht erwartete man von Richelieu eine rückhaltlose Berücksichtigung der ausgesprochen katholischen Richtung.

Es läßt sich leicht ermessen, mit welcher Spannung die ersten Aktionen des neuen Staatsmannes erwartet wurden.

Die Aufgabe, welche seiner harrte, war gewaltig und begriff beinahe alle politischen Fragen überhaupt in sich. Wir wollen sie hier nur skizzieren.

Die innere Situation des Landes erforderte eine umfassende Reorganisationsarbeit; die Finanzlage war unge-

Digitized by Google

mein mißlich und verlangte dringend nach Aufbesserung, Justiz und Verwaltung bedurften nicht minder einer gründlichen Revision. Neben diesen Einzelfragen drängten sich dann zwei Probleme von größter Bedeutung in den Vordergrund: Das zukünftige Verhältnis der Regierungsgewalt zum Hochadel, die immer dringender werdende Lösung der Hugenottenfrage.

Den inneren Schwierigkeiten stellten sich in noch weitaus höherem Maße die äußeren zur Seite.

Bisher hatte Frankreich an den nun seit einigen Jahren auf mitteleuropäischem Boden tobenden Kriegswirren keinen tätigen Anteil genommen. Indes hatte die Regierung nicht vermeiden können, sich über ihre Stellungnahme und ihre Sympathien zu äußern. Wo dies geschehen war, so namentlich bei Vermittlung des Ulmer Vertrages[7], war dies ganz offen zugunsten der, allgemein ausgedrückt, katholischen Partei geschehen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Wirkungen dieses Vertrages, an denen Frankreich einen lebhaften Anteil genommen hatte, großenteils den weiteren Erfolg der katholischen Sache bestimmt hatten. Der günstigen Lage des Hauses Österreich — denn dieses bildete ja den Kern der katholischen Partei — in Deutschland entsprach der Erfolg der spanischen Waffen im italienisch-schweizerischen Interessengebiete. Durch die Besetzung des Veltlin und seine Loslösung von Graubünden hatte sich Spanien einen ungemein wichtigen Verbindungsweg von Italien nach Deutschland hinüber geschaffen, ungehindert konnte es seine Truppen von Mailand nach Tirol hinüberwerfen und umgekehrt.

Alles in allem betrachtet, war die Gefahr eines unbe-

[7] Jener Vertrag vom Juli 1620, wo man einen allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland durchsetzte, jedoch ausdrücklich den Pfälzer ausschloß, und den so Isolierten der kaiserlichen Macht preisgab.

Digitized by Google

dingten Überwiegens der österreich-spanischen Kräfte in Europa eminent.

Daß Frankreich in erster Reihe mit dieser Gefahr zu rechnen hatte, mußte jedem bewußt werden, der aus der Vergangenheit zu lernen verstand, der durch das trügerische Phantom eines notwendigen Zusammengehens der katholischen Staaten im Interesse der Rechtgläubigkeit hindurch der Sache auf den Grund schaute und in Spanien Frankreichs natürlichen Feind erkannte. Richelieu hatte diese Erkenntnis sich noch niemals verhehlt[8]; daß er nach ihr seine auswärtige Politik einrichten, daß eine weitere Ausdehnung der spanisch-österreichischen Machtsphäre mit allen Mitteln verhindert werden mußte, stand von vornherein fest.

Gibt bereits die Größe der Aufgabe ein Bild von ihrer Schwierigkeit, wie sehr steigert sich letztere durch den notwendigerweise wechselnden Grundton einer Politik, welche ihre Lösung unternimmt!

Eine Lösung der Hugenottenfrage auf dem Wege des ständigen Handelns und Verhandelns hatte Richelieu nicht im Auge, sie konnte nach den Erfahrungen der letzten Jahre niemals definitiv werden, das heißt, sie konnte der politischen Sonderstellung der Hugenotten kein Ende bereiten; daß hier nur ein radikales Vorgehen abhelfen konnte, daß ein Entscheidungskampf unvermeidlich war, diese Überzeugung hat er, wenn nicht alles trügt, von Anfang an gehabt.

In diesen Auseinandersetzungen konnte und sollte das religiöse Moment nicht fehlen; ihre Tendenz mußte eine katholische sein. Ließ sich nun dies mit der auswärtigen Politik vereinigen? hier kam es doch darauf an, sämtliche vorhandene Kräfte gegen das Haus Österreich mobil zu

[8] Als Beispiel die Instruktion an Schomberg aus der Zeit seines ersten Ministeriums (Avenel I, 208).

Digitized by Google

machen, das heißt seine zahlreichen, doch vorzugsweise protestantischen Feinde zu sammeln und zu unterstützen.

Der äußeren Politik die Front gegen die erklärte Vormacht des Katholizismus zu geben und dabei doch die katholischen Interessen nach Möglichkeit hochzuhalten — denn letzteres erstrebte Richelieu stets — und demgemäß im inneren eine antihugenottische Politik zu verfolgen, diese so widerspruchsvollen Forderungen miteinander vereint, ergaben ein Problem kompliziertester Art.

Der Umstand allein, daß sich Richelieu dazu entschloß, der äußeren Politik trotz aller inneren Vorbehalte eine antihabsburgische Richtung zu geben, genügte, um die „Bons Français" ihr dem Kardinal geschenktes Vertrauen nicht bereuen zu lassen; es ist für sie der Moment, wo sie die zwar nicht unfruchtbare, aber doch unbefriedigende Rolle als mehr oder weniger heftige Opposition gegenüber der Regierung verlassen und ihre Kräfte einer positiven Arbeit widmen können. Nochmals hüten wir uns, an eine überschwengliche Aufnahme Richelieus seitens dieser Männer zu glauben, zu oft schon hatten sie von einem Kabinettswechsel einen Systemwechsel erhofft, zu oft hatte sie diese Hoffnung betrogen; aber die Gründe, welche sie für Richelieu einnahmen, stützten sich doch auf ziemlich feste Fundamente, waren jedenfalls stark genug, um Fancan zu veranlassen, dem Kardinal seine Kräfte rückhaltlos zur Verfügung zu stellen.

Und diesem lag es fern, ihn zurückzuweisen. Vergessen wir nicht, daß wir im Jahre 1624 es noch nicht mit dem fertigen Staatsmann zu tun haben; auch Richelieu hat jene Summe staatsmännischer und diplomatischer Kunst, durch die er seine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, zum großen Teil erst während seiner Amtsführung und durch sie sich zu eigen gemacht; damals, wo er sich der seiner

Digitized by Google

harrenden Mühelaſt wohl bewußt war, ſtellte ſich ihm die Notwendigkeit, politiſch geſchulte Männer zur Unterſtützung heranzuziehen, von ſelbſt.

Fancans Verhältnis zum Miniſter war in keiner Weiſe irgendwie offizieller Natur; wie Pater Joſeph verbanden auch ihn rein perſönliche Beziehungen mit Richelieu, die, in der Zeit der Verbannung Maria Medicis angeſponnen, ſich während des gemeinſam geführten Kampfes gefeſtigt hatten und nun, nach Erreichen des Zieles, naturgemäß noch intimer wurden; denn Fancan ſah in einem engen Verhältnis zum leitenden Miniſter den beſten Weg, an einer Verwirklichung ſeiner hohen patriotiſchen Ideale mit Erfolg zu arbeiten, und Richelieu hoffte von den ihm wohlbekannten Talenten und Kenntniſſen Fancans eine Erleichterung ſeiner Aufgabe; in ihm ſelbſt aber, müſſen wir hinzufügen, ſah er ein perſönliches Werkzeug für ſeine ehrgeizigen Pläne.

Wie weit dieſe letztere Hoffnung berechtigt war, wird der Verlauf unſerer Unterſuchung erweiſen, was die erſtere betrifft, ſo konnte Richelieu mit vollem Recht die beſten Erwartungen hegen. Von welchem Einfluß Fancans literariſche Tätigkeit auf die politiſchen Ereigniſſe geweſen war, hatte er ſelbſt mit Gewinn erfahren; der Wert einer mit dieſer Überzeugungstreue, mit dieſem grandioſen Schwung geführten Feder war für den, deſſen Sache ſie vertrat, unſchätzbar; ſie gab die ſchärfſte, zugleich die bequemſte Waffe gegen jeden Rivalen ab. Hier, bei Fancan, vereinte ſich aber mit dem angeborenen Talent des Publiziſten ein reiches Wiſſen, ein intenſives Intereſſe auf dem Gebiete aller politiſchen Fragen.

Wir ſahen bereits, daß die Entſtehung und Entwicklung der „Bons Français"-Partei auf den Widerſpruch gegen die auswärtige Politik zurückzuführen iſt, daß ihr leitender Gedanke eine Wiederherſtellung der internationalen Beziehungen

Digitized by Google

ihres Landes im Sinne Heinrichs IV. war. In dem Bestreben nun, hieran unmittelbar mitzuwirken, hatte Fancan in raſtloſem Bemühen eine umfangreiche politiſche Korreſpondenz angeſponnen. Ein Blick in die Liſte der in ſeinem Kabinett gefundenen Papiere gibt eine Vorſtellung von ihrer Ausdehnung. Leider müſſen wir uns bezüglich ihres Inhalts mit den eben in dieſer Liſte gegebenen kurzen Analyſen begnügen, da, mit ganz wenigen Ausnahmen, die Briefe ſelbſt nicht mehr vorhanden ſind; immerhin aber erfahren wir, daß Fancan ſeine Korreſpondenz bis London, bis Köln, Brüſſel und München hin ausgedehnt hatte. Welche Ziele er damit verfolgte, werden wir an anderer Stelle zu verfolgen haben; erwähnen wir hier nur, daß Fancan durch dieſen Briefwechſel ſich zu einem der ausgezeichnetſten Kenner der politiſchen Verhältniſſe jener Länder entwickelt hatte, wo er eben ſeine Korreſpondenzen hatte.

Richelieu wußte den Vorteil, einen zuverläſſigen Berichterſtatter im Rücken zu haben, außerordentlich zu ſchätzen; Pater Joſephs gute Orientierung in der katholiſchen Welt, welche dieſer ſich durch ſeine Reiſen erworben hatte, ergänzte Fancan in bezug auf England und Deutſchland.

In der deutſchen Frage war es denn auch, wo Fancan zuerſt im Auftrage der Regierung in Perſon verwandt wurde. In den erſten Tagen des Mai 1624 reiſt er als Agent der franzöſiſchen Regierung nach Köln zum Bruder Maximilians von Bayern.[9]

---

[9] Der Plan zu dieſer Reiſe muß bereits vor dem offiziellen Eintritt Richelieus in den Conſeil gefaßt worden ſein, die Ausführung erfolgte erſt unter Richelieus Teilnahme an der Regierung und unter ſeiner Billigung.

Wir haben ſie deswegen mitbehandeln zu müſſen geglaubt.

Digitized by Google

Da die Beziehungen Frankreichs zum Hause Bayern einen breiten Raum in unserer Darstellung einnehmen werden, so verlohnt es sich wohl an dieser Stelle, einen Rückblick auf sie zu werfen, welcher uns zugleich die Vorgeschichte dieser Mission Fancans gibt.

Die mit Ausgang des Mittelalters einsetzende Tendenz der innerpolitischen Entwicklung Deutschlands, die Zusammenschließung und Kräftigung der einzelnen Territorien, erhält ihre beste Illustration in der Geschichte des Herzogtums Bayern. Deutlich kommt hier seit Mitte des 16. Jahrhunderts der Einfluß westeuropäischer Vorbilder in der Bildung fürstlicher Zentralbehörden zum Vorschein; politische und wirtschaftliche Geschlossenheit erhöhen die Kräfte und die Bedeutung des Landes in jeder Weise. Auch hier ringen freilich noch Fürst und Stände um die Vorherrschaft, bedeutend früher aber als in den übrigen Territorien fällt in Bayern die Entscheidung zugunsten des Fürsten, und diesem Umstand verdankt es wohl seinen Vorsprung in Deutschland. Unter Maximilian I., einem der befähigsten und tatkräftigsten Regenten der Zeit, konnte Bayern jedenfalls mit vollem Recht den ersten Platz neben der kaiserlichen Gewalt beanspruchen. Kein Wunder, wenn man in Wien und auch Madrid diese die Vorherrschaft des Hauses Habsburg bedrohende Entwicklung mit bedenklichen Augen betrachtete. Man hatte zur Niederwerfung des Pfälzers die kriegstüchtige Armee der katholischen Liga, deren Seele Maximilian von Bayern war, herbeirufen müssen, hatte Maximilian als Pfand für seine Auslagen die Oberpfalz eingeräumt und ihm schließlich seinen brennendsten Wunsch, die Übertragung der pfälzischen Kur, gewährt; aber das alles doch nur, weil man mußte, mit recht wenig Freude, zum Teil erst nach langem Handeln und Feilschen, und nichts war mehr geeignet, das Mißtrauen

Digitized by Google

zu vertiefen als die infolge eben dieſer Konzeſſionen ſtetig wachſende territoriale wie faktiſche Macht des bayeriſchen Rivalen.

Damit eröffnete ſich aber der franzöſiſchen Politik ein neuer Ausblick; was konnte ihrer antihabsburgiſchen Richtung beſſer entſprechen als eine Verſchärfung des Gegenſatzes zwiſchen den beiden mächtigſten deutſchen Fürſten?

Daran zu arbeiten, laſſen ſich die national denkenden Politiker Frankreichs aufs eifrigſte angelegen ſein. Ihr letzter Wunſch erſtreckte ſich ſogar auf die Erſetzung der Habsburger in der Kaiſerwürde durch die Bayern, ſchon vor der Wahl Ferdinands II. hatte eine internationale Koalition, deren Kern aber in Paris zu ſuchen iſt, ſich Mühe gegeben, ſeine Wahl zugunſten Maximilians zu hintertreiben. Uns intereſſiert dabei beſonders, daß auch Fancan dabei beteiligt war und ſich namentlich durch ſeine Vermittlung zwiſchen den einzelnen diplomatiſchen Vertretern der beteiligten Mächte verdient gemacht hatte.[10]

War auch dieſer Plan geſcheitert, ſo gab doch die franzöſiſche Regierung das nun einmal als nützlich erkannte Prinzip nicht auf. Der Wunſch, in Deutſchland eine ſogenannte dritte Partei zu bilden, deren Kern Bayern ſein ſollte, um den herum ſich dann die katholiſchen, vielleicht aber auch proteſtantiſchen Kurfürſten ſcharen ſollten, veranlaßte ſie zu dem weiteſten Entgegenkommen gegenüber Maximilian. So unterſtützte Frankreich ſeine Beſtrebungen

---

[10] Ein Brief Fancans an Sir Edmondes — engliſcher Geſandter in Paris 1617 — ſpricht von dieſer ſeiner Tätigkeit. Stowe, Mss. 176.

Ein Schreiben an den Pfälzer — Verfaſſer unbekannt — ſpricht von Fancan in demſelben Sinne: „C'est à scavoir, que l'affaire (die Wahl Maximilians) se traite icy par un certain chanoine de cette nation, nommé Fancan, homme fidèle et bon français . . . .“ ibid. 175, 208—209.

Digitized by Google

nach der Kur aufs nachdrücklichſte und erfolgreichſte, und ſetzte auch ſeinen territorialen Fortſchritten keinen Widerſtand entgegen.

Maximilian, und ebenſo ſein Bruder Ferdinand von Köln, gerade kein bedeutender Politiker und eine der kraftvolleren, erfahreneren Perſönlichkeit Maximilians im allgemeinen willig ſich unterordnende Natur, würdigten und pflegten die franzöſiſche Freundſchaft durchaus.

Zu der richtigen Empfindung, daß Habsburg einem weiteren Aufblühen des bayeriſchen Hauſes wenig freundlich gegenüberſtehe, kam, zumal bei Maximilian, ein nicht zu unterſchätzendes deutſchnationales Bewußtſein, welches die ſtetige Erweiterung des ſpaniſchen Einfluſſes in Deutſchland mit ſteigendem Widerwillen ertrug. Nachdem ſpäter der franzöſiſche Einfluß den ſpaniſchen verdrängt hatte, übertrug ſich ſeine Abneigung folgerichtig auf dieſen; damals, in den erſten zwanziger Jahren, konnte von einer bedrohlichen Stärke desſelben noch keine Rede ſein, und Maximilian bediente ſich gern der traditionellen Feindſchaft Frankreichs und Spaniens.

Gerade um dieſe Zeit, 1623, rechtfertigte die politiſche Situation eine Anlehnung an Frankreich beſonders. Die koſtbarſte Frucht ſeiner bisherigen Unternehmungen, die pfälziſche Kur und die pfälziſchen Beſitzungen, ſchien ihm bedroht durch eine geplante Heiratsverbindung zwiſchen einer ſpaniſchen Infantin und dem engliſchen Thronfolger, dem Schwager des verjagten Pfalzgrafen. Seine Furcht war teilweiſe berechtigt; denn England verſprach ſich von dieſer Verbindung ein Entgegenkommen Spaniens gegenüber dem Pfälzer und zögerte nicht, Spanien im voraus einige kleine Abſchlagszahlungen in Geſtalt pfälziſcher Plätze zukommen zu laſſen.

Digitized by Google

Dasſelbe Mißbehagen, wenn auch aus anderen Gründen, erregte dies Heiratsprojekt in Frankreich, und ſo finden wir in dieſem Jahre Frankreich und Bayern in engſter Fühlung.

Wenn nun trotzdem alle dieſe gemeinſamen Geſichtspunkte nicht zu einem dauernden und aufrichtigen guten Verhältnis zwiſchen den beiden Ländern führten, ſo lag der Grund in der Menge der konfeſſionellen Widerſprüche, der politiſchen Komplikationen, welche der 30jährige Krieg mit ſich brachte.

Die Gefahr eines engliſch-ſpaniſchen Einvernehmens verſchwand infolge des Abbruchs der Heiratsverhandlungen, nicht aber die einer Verſtärkung der engliſch-pfälziſchen Poſition überhaupt; denn an Stelle der ſpaniſchen Infantin wurde jetzt die Schweſter des franzöſiſchen Königs als Gemahlin des zukünftigen engliſchen Herrſchers in Ausſicht genommen, mit großem Eifer pflog man in Paris Verhandlungen. Genügte ſchon dies, um bei dem von Natur überaus mißtrauiſchen Bayernherzog lebhafte Beunruhigung über Frankreichs zukünftige Haltung gegenüber ſeinen Intereſſen zu erwecken, ſo mußte ein anderes Moment ſie weſentlich verſtärken.

Die entſchiedene Stellung gegen Spanien, welche Frankreich durch ſeinen Vertrag mit Venedig und Savoyen zur Regelung der Veltliner Frage, die ſogenannte Lyoner Liga, eingenommen hatte, lief als ſolche den bayeriſchen Intereſſen keineswegs zuwider, wurde aber zu einer Quelle ſteter Beunruhigung für Maximilian infolge der Übernahme Mansfelds in den Dienſt dieſer Koalition. Mansfeld war für ihn der widerwärtigſte und gefürchtetſte Feind alles katholiſchen Weſens, und vom Standpunkt der katholiſchen Liga aus betrachtet, hat dieſes Urteil auch ſeine Berechtigung. Wenn Maximilian aber an dieſen Akt den Verdacht knüpfte,

Digitized by Google

daß Mansfelds Scharen wieder von Norden aus auf die deutschen Bundesgebiete losgelassen werden sollten, so ließ sein Argwohn ihn, wenigstens was Frankreichs Absichten um diese Zeit betraf, hier weit über das Ziel hinausschießen, entsprechend den Folgerungen, die er etwas später an die englisch-französischen Heiratsverhandlungen knüpfte.

Jedenfalls gab Mansfeld zu lebhaften diplomatischen Erörterungen zwischen dem französischen Residenten am Wiener Hof: Herrn de Bauggy und dem bayerischen Rat Jocher Anlaß[11], und aus dem immer wiederholten Beteuern des beiderseitigen besten Willens klingt doch ein recht lebhaftes Mißtrauen von bayerischer Seite heraus.

Es waren also in der Hauptsache diese beiden Erwägungen, welche Bayerns Verdacht erregten und das von beiden Seiten erstrebte Einvernehmen zu stören drohten.

Im Sinne der französischen Politik, welche diesem Einvernehmen mit Bayern auch eine wohlwollende Haltung gegenüber den protestantischen Reichsständen an die Seite stellen zu können hoffte, geschah nun auch die Entsendung Fancans nach Köln in den allerletzten Tagen des April oder zu Beginn des Mai 1624. Der Umstand, daß man ihn, dessen Mission sich doch in der Hauptsache auf Bayern bezog, nicht direkt nach München schickte, findet leicht seine Erklärung. Zur wesentlichen Erleichterung der Verhandlungen trug bereits bei, daß Fancan mit Ferdinands Kämmerer und leitendem Minister, Rechem, persönlich bekannt war; er hatte bereits während der Intrigen gegen die Wahl Ferdinands mit Rechem zusammen für Maximilian gearbeitet, und ebenso stand der kölnische Agent in Brüssel, Morraeus, schon seit Jahren mit Fancan in Korrespondenz.[12]

[11] Münchener Reichs-Archiv, Faſz. XIX, 171.

[12] Liste Nr. 874; außerdem weist Ferdinand in seinen Briefen häufiger auf diesen Umstand hin.

Digitized by Google

Den Ausschlag aber hatte wohl die Persönlichkeit Ferdinands gegeben. Nichts weniger als ein Politiker, eine, wenn man so sagen darf, viel harmlosere Natur als sein erfahrener und vorsichtiger Bruder, schien er der doppelzüngigen französischen Politik ein geeigneteres Organ zur Entgegennahme ihrer Vorschläge als Maximilian. Hinzu kam, daß Ferdinand unmittelbar in seinem Bistum Lüttich Belästigungen und Schädigungen infolge des Durchzugs spanischer Truppen erfuhr, und man bei ihm eine noch um einen Grad erhöhte antispanische Gesinnung voraussetzte.

In der Sache machte es wenig Unterschied, ob man sich an diesen oder jenen der beiden persönlich wie politisch eng verbundenen Brüder wandte, und die Berechnung von französischer Seite aus, daß Köln und München über Fancans Mission in lebhaften Gedankenaustausch treten würden, erweist sich durch die Korrespondenz der beiden Kurfürsten als durchaus richtig.

Wir sind in der glücklichen Lage, durch sie auch über den Inhalt von Fancans Mission gut unterrichtet zu sein. Fancan hat danach anfangs mit Ferdinands Diplomaten Rechem und Doktor Altenhoven, später mit dem Kurfürsten selbst konferiert und außerdem eine schriftliche Fixierung seiner Vorschläge überreicht.

Diese gipfeln in dem Wunsche nach einer engen Union zwischen Frankreich und dem Hause Bayern, unter Hinweis auf die von Spanien her drohende Gefahr; das höchste und letzte Ziel dieser Union wird mit dem so beliebten Schlagwort einer „Pazifikation Germaniens" dargestellt, eine Vorstellung, die in dieser allgemeinen Form aber schwerlich den Ideen weder des Ausfertigers noch des Überbringers dieses Vorschlages entsprochen haben dürfte.

Hinter diesen vagen Auslassungen standen jedoch For-

Digitized by Google

derungen, welche jene nur abschwächen sollten: einerseits die Erklärung, daß Bayern sich niemals mit Spanien verbinden werde, anderseits die Einstellung aller Feindseligkeiten gegenüber den Protestanten seitens der ligistischen Armee.

Im Vergleich zu den späteren Verhandlungen Frankreichs und Bayerns, wo man für jede Konzession auch gleich eine Gegenkonzession bereit hat, erscheint Frankreich hier als der in seinem Bewußtsein überlegenere, der seine Forderungen stellen kann, ohne zu entsprechender Gegenleistung verpflichtet zu sein. Nicht genug damit, bringt Fancan — und das tut er wohl aus sich selbst heraus — einen indirekt warnenden, ja drohenden Ton in die Verhandlungen; denn so muß man seine wiederholten Anspielungen auf die englisch-französischen Heiratsverhandlungen verstehen.[13]

Sicher waren die hierauf bezüglichen Bemerkungen in erster Reihe auf Maximilian und dessen empfindlichsten Punkt, die pfälzische Kur, berechnet; der Gedanke, daß Frankreich infolge seiner Beziehungen zu England mit einer Restitution des Pfälzers sympathisieren könnte, mußte ihm die meiste Sorge machen, und ihn mittelst dieser zu einem schnellen, den französischen Wünschen entsprechenden Entschluß zu treiben, war das Ziel Fancans.

Tatsächlich machte sich auch der Einfluß der englisch-französischen Unterhandlungen auf Frankreichs Stellung gegenüber der Kurfrage in Fancans Unterredungen mit Ferdinand geltend; denn wenn er hier den Gedanken hervortreten ließ, daß die Kur-Inhaberschaft auf die Person des

---

[13] „— ganz ungesehen, daß Engellandisch matrimonium mit Frankreich vermuetlich unschwer gewißlich vor sich gehen werde." Mit diesen Worten gibt Ferdinand eine — offenbar hingeworfene aber deswegen um so wirkungsvollere — Bemerkung Fancans wieder. Brief vom 15. V. 1624. Münchener Geh. Staatsarch.; Kurköln. Korr. 40/15—40/20.

Digitized by Google

gegenwärtigen Herzogs beschränkt, dann der pfälzischen Linie zurückgestellt werden sollte, so sahen die bayerischen Fürsten mit Recht hierin ein beträchtliches Abweichen Frankreichs von seiner zur Zeit der Kurübertragung eingenommenen Stellung in einem den bayerischen Interessen zuwiderlaufenden Sinne. Es ist aber nicht anzunehmen, daß man französischerseits allen Ernstes ein solches Zurückweichen Bayerns angenommen hat, vielmehr hatte wohl die Entsendung Fancans überhaupt mehr den Zweck, die Ansichten dort zu sondieren, als wirklich zu einem Abschluß zu kommen.

Ferdinand blieb denn auch die Antwort nicht schuldig, und zwar fiel diese, wie nicht anders zu erwarten war, in den Hauptpunkten negativ aus. Was die Kur beträfe, „so könte er wohl gedenken, daß es Bayern nit tunlich die beschehene translation in Zweifel oder disputat kommen zu lassen; Frankreich wurde solches zuversichtlich auch nit billig erachten oder nachgeben, weil Es selbig translation zu Regensburg selbst befordern holfen".[14]

Fancan ist höflich genug, auch für diesen Standpunkt Verständnis zu zeigen; den Vorschlag des Kurfürsten, doch noch zu Maximilian und den geistlichen Kurfürsten zu gehen, weist er mit der Begründung ab, daß es ihm dafür an Beglaubigungsbriefen mangele, daß ferner seine Anwesenheit in Paris nötig sei; es gälte nämlich Abmachungen zu verhindern, welche später schwer wieder rückgängig zu machen seien. Mit dem Versprechen, hierin sein möglichstes zu tun, sowie seine Beziehungen mit dem Hause Bayern durch Vermittlung des bayerischen Agenten in Paris, Küttner, weiter zu pflegen, verabschiedet er sich von Ferdinand.

Das Resultat, welches er heimbrachte, war, rein praktisch genommen, ein durchaus negatives, aber wie gesagt,

[14] Ferdinand an Maximilian v. 15. V. 1624.

Digitized by Google

der Eindruck, daß es ſich hierbei mehr um eine Rekognoſzierung gehandelt hat, läßt ſich angeſichts dieſer Forderungen, welche durch das beiderſeitige Kräfteverhältnis nicht gerechtfertigt waren, nicht verſcheuchen, und von dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hatte Fancans Miſſion ihren Zweck erfüllt, hatte eine Grenzlinie feſtgeſtellt.

Und noch ein Ergebnis: Ferdinand hatte ſich Fancans ſpeziellen Forderungen gegenüber ablehnend verhalten, ſein Geſamteindruck von den verfloſſenen Erörterungen war kein ſchlechter. Hier zeigt ſich zugleich, wie richtig man in Paris ſpekuliert hatte, wenn man bei Ferdinand ein leichteres Spiel als bei Maximilian zu finden erwartet hatte.

Während letzterer nämlich aus ſeiner Skepſis, ja ſeiner Nichtachtung gegenüber den franzöſiſchen Anträgen und ihrem Überbringer gar kein Hehl macht, die Vorſchläge als unannehmbar, Fancan als eine zweifelhafte Perſönlichkeit, mit der man nichts abſchließen dürfe, bezeichnet[15], ſucht Ferdinand das Mißtrauen ſeines Bruders nach Möglichkeit niederzuſchlagen; Fancan gehöre zu den beſtunterrichteten Perſönlichkeiten am franzöſiſchen Hof; ſeine Kenntniſſe könnten von großem Nutzen ſein, und die Grundidee ſeiner Anerbietungen, eine Friedensintervention Frankreichs, ſei jedenfalls zu begrüßen.[16]

Alle Bedenken Maximilians zu verſcheuchen, gelang nun zwar Ferdinand nicht, aber indem er Fancans Vertrautheit mit den politiſchen Vorgängen hervorhob, legte er Maximilians praktiſchem Geſchäftsgeiſte nahe, die Verbindung mit dieſem gut unterrichteten Manne nicht ganz zu löſen. Sicher alſo mit Maximilians Einverſtändnis hat der von Fancan ſchon in Köln in Ausſicht geſtellte Verkehr zwiſchen ihm

[15] Maximilian an Ferdinand v. 26. V. 1624.

[16] Ferdinand an Max v. 9. VI. 1624.

Digitized by Google

und dem bayerischen Agenten Küttner sich zu einem derartig regen entwickelt, wie er sich uns nach zuverlässigen Berichten darstellt.

Die Aufzeichnungen des römischen Nuntius Spada dienen dafür als Beleg, daß Fancan bald nach seiner Rückkehr aus Köln Gelegenheit nahm, häufige Zusammenkünfte mit dem bayerischen Vertreter herbeizuführen; da dieser wiederum gemäß den Anweisungen seines Hofes engste Fühlung mit dem Nuntius hatte, so gelangten wohl fast alle Auslassungen Fancans zur Kenntnis Spadas, der sie teils mittels seiner offiziellen Berichte der Kurie unterbreitete, teils in zusammenhanglosen, oft unverständlichen Bemerkungen zu Papier brachte.

Rein inhaltlich genommen, sind nun die uns derart übermittelten Äußerungen Fancans von nicht gerade großer Bedeutung; sie dienen lediglich jener diplomatischen Kleinkunst, die, von nicht offiziellen Vertretern ausgeübt, mit der hohen Diplomatie die Werkzeuge, das Verheißen und die Drohung gemeinsam hat, für sich aber den Vorteil, daß sie zu nichts verpflichtet.

Wohl aber bietet die Art, wie diesen Berichten Spadas zufolge der bayerische Agent ihm die Auslassungen Fancans mitgeteilt hat, viel Interesse. Es zeigt sich nämlich, daß für Küttner Fancan in vollstem Einverständnis mit Richelieu steht, daß seine Eröffnungen denen des Kardinals selbst völlig gleichzusetzen sind.

Dieselbe hohe Einschätzung erfährt Fancan von einer Persönlichkeit, deren Urteil für die bayerischen Fürsten wohl das größte Gewicht hatte.[17] Pater Hyacinth, der Vertrauens-

[17] „In tanto le so sapere che quel Canonico Fancan nota a. V. A. ha molta autorità col Sig.e Cardinal Richelieu e molta familiarità, fa buoni officiy per Germania e spetialmente per la casa di Baviera, e

Digitized by Google

mann Maximilians und Ferdinands, kam im Herbst 1624 nach Paris, um seinerseits an einer Verbindung Frankreichs und Bayerns zu arbeiten, allerdings in einer Tendenz, welche durch ihr maßloses, ausschließliches Betonen der katholischen Interessen wenig Aussicht auf Erfolg bot. Um so mehr interessiert uns das von ihm über Fancan gefällte sympathische Urteil; er hebt die guten Dienste Fancans für das Haus Bayern hervor. Versteht er darunter die emsige Tätigkeit, welche Fancan im Auftrage Richelieus im Verkehr mit dem bayerischen Agenten entfaltet, unterstützt durch seine reiche Kenntnis der deutschen Verhältnisse, so läßt sich gegen den von ihm gewählten Ausdruck nichts einwenden. Glaubt er aber — und wir vermuten das — weitergehen zu können und als Motiv dieser „buoni officii" eine wirkliche Hinneigung Fancans zum Hause Bayern annehmen zu können, den aufrichtigen Wunsch, gemeinsam mit den französischen auch den bayerischen Interessen zu dienen, so hat den in langjähriger politischer Tätigkeit erfahrenen Kapuziner seine Menschenkenntnis hier im Stich gelassen.

Allerdings ist dieser Irrtum verständlich; Hyacinth und mit ihm sein Auftraggeber wußten von Fancan nichts anderes, als daß er ein Agent Richelieus sei. Vergegenwärtigen wir uns aber, daß Richelieu persönlich in den ersten Monaten seines Ministeriums von bayerischer Seite durchaus Vertrauen entgegengebracht wurde; dieselben Hoffnungen, welche die französische Zelotenpartei auf die Politik eines Kardinals

---

tratta confidemente coll' Agente Kütner, il quale e un garbato huomo; tengo che sia bene che V. A. ordini ad alcuno de suoi ministri o al Conte de Rechem che tenga avvisato delle cose che passano in quella bande, perche vengono molte nuove false . . . . ."

Hyacinth an Ferdinand, 11. XI. 1624. G. B. St.-Arch. Kurköln. Korr. 40/17.

Digitized by Google

ſetzte, erfüllten, wenn auch in beſcheidenerem Maße, Maximilian von Bayern.[18] Kein Wunder, wenn Hyacinth in dem Mann, von deſſen Intimität mit Richelieu er ſelbſt Zeuge war, dieſelbe vertrauenswürdige Geſinnung annehmen zu können glaubte.

Maximilians Erwartungen in bezug auf Richelieu nun waren inſoweit berechtigt, als dieſer in ſeiner deutſchen Politik ein Einverſtändnis mit Bayern nicht entbehren, und aus dieſer Überzeugung heraus billigen Forderungen des bayeriſchen Kurfürſten, namentlich ſolchen, die ſeine perſönliche Stellung betrafen, ſich nicht verſchließen zu können glaubte. Daß bei Richelieu nicht nur nüchterne politiſche Erwägungen mitgeſpielt haben, daß auch ſeine perſönliche Sympathie ihn auf dieſen Weg eines Zuſammengehens mit dem Haupt der katholiſchen Liga verwieſen habe, iſt neuerdings mit Nachdruck betont und auch überzeugend nachgewieſen worden.[19]

In der feſten und richtigen Überzeugung aber, daß Richelieu über allen Gefälligkeiten nach außen hin, ſelbſt wenn ſie aus wirklicher Sympathie hervorgehen ſollten, niemals den Boden einer rigoros national-franzöſiſchen Politik verlaſſen würde, daß er ſich in dieſem leitenden Gedanken mit ihm vollends eins wußte, ſtellte Fancan auch in den Verhandlungen mit dem Hauſe Bayern, dem leitenden Staatsmann ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeit zur Verfügung und ſah ſie gern angenommen. Aber nur ungern folgte er Richelieu auf dieſen Weg, weder wünſchte er einen Erfolg der Verhandlungen in dem Sinne, daß durch Nachgiebigkeit Bayern gegenüber ein Zuſammengehen erzielt würde, noch glaubte er an ihn.

[18] Daß Maximilian anfangs — ganz im Gegenſatz zu ſpäter — auf Richelieu baute, bekennt er ſelbſt in einem Briefe an Ferdinand. 26. V. 1624.

[19] G. Fagniez: Le père Joseph et Richelieu.

Digitized by Google

Wie fehl würde man nun aber gehen, wollte man Fancan deswegen Mangel an Aufrichtigkeit oder ein schwächliches Handeln gegen seine bessere Überzeugung zum Vorwurf machen! Freilich, hätte die Tätigkeit des Mannes sich auf jenes Handeln und Verhandeln in höherem Auftrage beschränkt, wäre er in Wirklichkeit nur der Agent des Ministers gewesen, welcher ihm die Direktive seines Tuns gab, so hätte ihn obiger Vorwurf mit Recht getroffen.

Aber diesem Geist, welcher aus den reichen Anregungen des politischen Denkens seine besten Kräfte sog — eine geistige Bereicherung, wie sie allerdings nur aus dem Boden einer natürlichen und gesunden, einer vaterländisch-praktischen Politik gewonnen werden kann —, konnte diese immerhin unselbständige und abhängige Betätigung allein keine Befriedigung verschaffen. Seine wahre und ganze Persönlichkeit zeigt sich uns erst auf dem Gebiet, welches ihm schon in der Vergangenheit einen Namen gemacht hatte: der politischen Schriftstellerei.

Die Umgestaltung der Verhältnisse, zumal der eigenen, hatte nun der äußeren Form seiner Schriften einen anderen Charakter gegeben, ihr unmittelbarer Zweck war ein anderer geworden. Dem scharfen Gegner der Concini, der Luynes, der Brularts und Vieuvilles, also der Regierung, bot die allerbreiteste Öffentlichkeit das ausschließliche Feld, wo er mit seinen literarischen Gaben wirken konnte, die gedruckte Flugschrift gab das alleinige Mittel ab. Eine unschätzbare Waffe für den Kampf, verlor sie nach Beendigung desselben für Fancan an Bedeutung, seine ganze, jetzt frei gewordene Kraft konnte er einer dankbareren und positiveren Aufgabe zur Verfügung stellen.

Vom Jahre 1624 ab entstehen die meisten jener für den Gebrauch der Regierung bestimmten großen Denkschriften und

Digitized by Google

Abhandlungen, welche allein schon dank der Fülle ihres Materials, mehr aber noch durch dessen scharfsinnige und geschickte Zusammenstellung, ihren logischen Aufbau, der zu einem klaren, fest begrenzten Ergebnis führt, außerordentlich wertvoll waren und als solche auch gewürdigt wurden.

Welch Unterschied gegen früher! Damals ein Pamphletist, dessen literarische Erzeugnisse schon bei ihrem Erscheinen oben mit Mißbehagen, ja mit Furcht betrachtet wurden; jetzt der willkommene Mitarbeiter der Regierung, dessen reiche Kenntnisse man gerne verwertete.

Gerade nun die Folgerung, die man an jene Tätigkeit Fancans in der bayerischen Frage knüpfen könnte, daß er nämlich dem Kardinal zuliebe seine Überzeugung verleugnet und sich dessen Willen widerspruchslos gebeugt hätte, erfährt in diesen Denkschriften ihre schlagendste Widerlegung. Den Unterschied seiner und des Kardinals Ansichten, welcher sich im letzten Grunde auf einen verschiedenen Grad des religiösen Empfindens zurückführen läßt, kannte Fancan wohl, aber diese Erkenntnis hinderte ihn keinen Augenblick, den von ihm für richtig befundenen Standpunkt mit Energie zu vertreten, um seine allgemeine Anerkennung zu kämpfen. Dieselbe Erkenntnis hat ihm ebensowenig verboten, seine Kräfte in den Dienst Richelieus zu stellen, da er sich mit diesem in vielem eins wußte; Unerschrockenheit und Wagemut legten ihm aber den Versuch nahe, den Kardinal ganz und gar in seine Gedanken hineinzuziehen. Hierin hatte er seine Kräfte überschätzt, und aus eben dieser Selbsttäuschung nicht zum wenigsten ist ihm sein späteres Schicksal erwachsen.

Das Bild einer ungemein ausgedehnten Interessensphäre ergibt sich uns aus der Durchsicht dieser Schriften; kaum irgendeine wichtigere Frage des öffentlichen Lebens,

Digitized by Google

die er nicht behandelt, und zwar mit dem Nachweis sachverständigen und klaren Wissens behandelt hätte. Und doch stehen ihm alle die verschiedenartigen Probleme in unlösbarer Verbindung, mag er über geistliche Reformen, über Finanzpolitik, über auswärtige Politik reden, nie beschränkt er sich auf eine trockene theoretische Abhandlung, hinter allem steht immer wieder ein Gedanke: die Größe Frankreichs.

Ein im Innern kräftiges, besonders aber einiges Frankreich im Kampfe gegen Österreich-Spanien, das sind die Losungsworte von Fancans ganzer politischer Tätigkeit.

Die politische Situation, welche Richelieu bei seinem Eintritt in den Konseil vorfand, ließ die Frage nach den inneren Zuständen verhältnismäßig zurücktreten, da der Bürgerkrieg wieder einmal beendet war. Harrten auch noch genügend andere Schwierigkeiten im Innern ihrer Erledigung, so mußte doch die äußere Politik seine erste Sorge in Anspruch nehmen. Wie wir wissen, wurde ihre Tendenz eine ausgesprochen antihabsburgische; entsprach das schon dem Wunsche eines kleinen Teiles der französischen Nation wenig, so hegten andere schwere Bedenken gegen den wirksamsten Bestandteil dieser Politik: die Unterstützung der protestantischen Feinde des Hauses Habsburg. Diese Frage von weittragender prinzipieller Bedeutung einmal ausführlich zu beleuchten und theoretisch zu entscheiden, machte sich Fancan zur Aufgabe.

In einer umfangreichen Abhandlung[20] erörtert er die Berechtigung der Hilfeleistung an Andersgläubige, ausgehend

---

[20] „Discours sur cette question: S'il est loisible de porter les armes pour un Prince de diverse Religion et s'allier avec lui." Arch. des Affaires Etrangères France 14, fol. 71—96.

Das vorliegende Exemplar ist nicht von Fancans Hand, seine Autorschaft aber ergibt sich aus Nr. 302 der Liste.

Digitized by Google

von einem Fall, wo ein Prieſter drei in holländiſchen Dienſten ſtehenden franzöſiſchen Offizieren die Abſolution verweigert hatte. Mit Benutzung vieler Beiſpiele, die ſeiner Kenntnis in politiſcher wie Kirchengeſchichte, ſowie ſeiner literariſchen Bildung ein glänzendes Zeugnis ausſtellen und unter Heranziehung durchaus geſunder und nüchterner politiſcher Grundſätze kommt er zu dem Ergebnis, daß ein prinzipielles Verbot dieſer Art weder theoretiſch noch praktiſch zu verteidigen iſt. — Wir gehen wohl nicht fehl in der Vermutung, daß dieſe ungemein breite Abhandlung für die mit den Niederlanden gepflogenen Verhandlungen beſtimmt war. Ihre Abfaſſungszeit fällt in den Sommer 1624; es ergibt ſich nicht mit Beſtimmtheit, ob ſie vor oder nach dem im Juli abgeſchloſſenen Vertrag zu ſuchen iſt; denn während manches darauf hinweiſt, daß man um dieſes Ziel noch kämpft, ſprechen wieder andere Stellen dafür, daß die Alliance ſchon geſchloſſen ſei. Der letztere Fall gewinnt allerdings dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß die auffallende Breite der Schrift, ihre reiche Argumentation, ſowie äußere Form ihr ein amtliches Ausſehen gibt und den Gedanken erweckt, daß ſie der Regierung als Rechtfertigung dienen ſollte gegenüber den zahlreichen Anfeindungen, welche dieſe offizielle Verbindung mit einer proteſtantiſchen Macht hervorrief. Sicher iſt, daß in dieſem Falle Fancan ſich ſeiner Aufgabe mit Freuden unterzogen hat; und an dieſer Stelle darf hervorgehoben werden, daß er perſönlich auch nicht das geringſte Bedenken vor einem Syſtem, welches Frankreich mit dem Proteſtanten immer enger in Beziehungen brachte, hatte. Im Gegenteil, er drängte auf dieſen Weg immer weiter vorwärts. Religiöſe Skrupel kannte er nicht. In einer anderen Denkſchrift[21] dieſer Zeit gibt er nämlich eine ausführliche Auf-

[21] Arch. d. Aff. Etrang., Corresp. Allemagne 6, fol. 277 ff.

Digitized by Google

zählung jener Mächte, deren Unterstützung ihm von Nutzen scheint; fast ausschließlich sind es protestantische. Da empfiehlt er Gesandtschaften nach Schweden und Dänemark, nach Brandenburg und Sachsen, an die Generalstaaten, den Pfalzgrafen; sie alle sollen des Interesses des französischen Königs versichert werden, der in seiner Eigenschaft als „protecteur de la liberté germanique" nicht gewillt sei, diese Freiheit durch die Machtgelüste eines Hauses — natürlich Habsburg — gefährden zu lassen. Zur Vervollständigung dieser Koalition soll dann noch die Türkei mobil gemacht werden, soll schließlich Österreichs Kraft noch von Innen heraus geschwächt werden, indem man die Unruhen in Böhmen und Ungarn begünstigte. Letzterem Gedanken lag wohl die Erinnerung an die früheren Verbindungen Spaniens mit den französischen Unruhestiftern selbst zugrunde, an die spanische Politik, welche immer ihren besten Bundesgenossen gegen Frankreich im Herzen des Gegners selbst gesucht und gefunden hatte.

Überhaupt gibt uns diese ganze Schrift ein Bild von der Größe und Kraft der Abneigung gegen Spanien, dieses immer noch mit Respekt gepaarten Hasses, der die dem eigenen Lande drohende Gefahr aufs stärkste, wohl zu stark, empfindet und nun die ganze Welt gegen den Feind vereint sehen möchte.

So wenig Aussicht auf Verwirklichung der Plan als Ganzes hatte — daran wird Fancan auch selbst nicht geglaubt haben —, einzelne Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. So bereiste ein französischer Agent, Marescot, im Sommer 1624 die protestantischen Höfe, ohne indes mit seinem Bestreben, eine engere Verbindung zwischen den Protestanten herbeizuführen, viel Erfolg zu haben. Ferner entsprach die tatkräftige Unterstützung, welche Richelieu dem Grafen Mans-

Digitized by Google

feld zuteil werden ließ, ganz und gar einer Forderung, welche Fancan in dieſer Denkſchrift aufgeſtellt hatte, und daß der Zuſammenhang dieſer beiden Momente kein ganz zufälliger war, zeigt eine Notiz des römiſchen Nuntius, wonach Richelieu Fancan die Verhandlungen mit dem Beauftragten des Grafen zugewieſen hat.[22]

In das Syſtem, welches Fancan ſich zur Bekämpfung Öſterreich-Spaniens ausgedacht hatte, gehörte notwendigerweiſe auch England; in doppelter Hinſicht: einerſeits teilte es mit Frankreich den Gegenſatz zu Spanien, hier auf mehr wirtſchaftliche und konfeſſionelle Momente zurückführend, anderſeits war der engliſche König als Schwiegervater des Pfälzers an dem Verlauf der deutſchen Kämpfe lebhaft intereſſiert. Dieſes Intereſſe in antiöſterreichiſche Richtung zu lenken, mußte die franzöſiſche Diplomatie ſich um ſo mehr angelegen ſein laſſen, als die engliſch-ſpaniſchen Heiratsverhandlungen ſchon faſt zu dem entgegengeſetzten Ergebnis geführt hätten. Wie Richelieu hatte auch Fancan während dieſer Verhandlungen eine nervöſe und beängſtigende Spannung empfunden, wie dieſer verhehlte auch er ſeine große Genugtuung über ihren negativen Ausfall nicht, und die an dieſen nun ſich anſchließenden Pläne über eine engliſch-franzöſiſche Heiratsverbindung fanden in ihm ihren wärmſten Verfechter.

Wollte aber Frankreich des engliſchen Königs Wünſche in Deutſchland zu den ſeinigen machen, mußte es da nicht an Bayerns empfindlichſte Stelle rühren?

Viel mehr noch als der Kaiſer mußte Maximilian ſeine ganze Politik danach einrichten, eine Reſtitution des vertriebenen Pfalzgrafen unter allen Umſtänden zu verhindern. Kein Wunder: der Kaiſer hatte mit der Würde und dem

[22] Spada in ſeinem Tagebuch, am 23. VIII. 1624.

Digitized by Google

Lande des Vertriebenen die bayerischen Dienste belohnt, er war der unmittelbaren Sorge um die pfälzische Angelegenheit enthoben, Maximilian dagegen mußte in jeder Unterstützung des Pfälzers eine Bedrohung seines mit heißen Kämpfen erstrittenen Besitzes erblicken, er selbst am meisten betroffen werden.

Richelieu war denn auch keineswegs gewillt, um Englands willen zu Bayern in Gegensatz zu treten. Seine Politik ging auf ein Einvernehmen mit Bayern hinaus. Nicht so Fancan. Hätte der Pater Hyacinth ihn wirklich gekannt, er hätte nicht in der angeführten Form nach Köln berichtet. Aber was der diplomatische Agent meisterhaft zu verbergen verstand, der Ratgeber des Ministers spricht es aus: ein Zusammengehen mit Bayern ist nicht nach seinem Sinn.

Eine Feststellung dieser Tatsache ist um so notwendiger, als gerade die Annahme, Fancan habe die bayerischen Interessen mit besonderem Eifer vertreten, in neuester Zeit zu Zweifeln an seiner politischen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit Anlaß gegeben hat.[23] Demgegenüber ergibt sich aufs sicherste, daß Fancan von dem Einvernehmen mit Bayern wenig oder nichts hielt und nicht daran glaubte. Ausdrücklich sagte er nämlich in der vorerwähnten Schrift, daß man an Bayern und Köln sich nicht wenden soll, um ihnen das Mißfallen des Königs über ihr feindseliges Verhalten gegen seine Alliierten zum Ausdruck zu bringen. Noch deutlicher spricht er sich über diesen Punkt aus in einem „Memoire touchant Bavière et le Liège".[24] Es beginnt folgendermaßen:

---

[23] Hanotaux: Histoire du Cardinal de Richelieu. Wir werden im Verlauf der Darstellung noch ausführlich auf diese Frage zu sprechen kommen.

[24] Bavière supplm. 1, fol. 39; in Fancans Schrift, von fremder Hand 1626 datiert; es muß aber bald nach der vorerwähnten Denk-

Digitized by Google

„Qu'il est impossible de séparer l'Electeur de Cologne ny le duc de Bavière d'avec l'empereur, à cause de l'étroite parenté et ligue assermentée qui est entre eux, outre la liaison de leurs intérêts particuliers. Pour les mêmes raisons l'Empereur ne se desunira jamais d'avec l'Espagne, partant il ne fout espérer de pouvoir moienner aucune intelligence entre France et Bavière ni d'etablir aucun fondement de correspondance avec ceux de cette maison.“ Gerade das, was Fancan hier als unmöglich bezeichnet, Bayern vom Kaiſer zu trennen und an Frankreich heranzuziehen, war das Ziel Richelieus und namentlich auch Pater Joſephs. In dieſem Falle erwies ſich Fancan weitſichtiger als jene beiden; war es auch mehr Maximilians deutſches Empfinden und ſein Mißtrauen gegen die franzöſiſche Regierung als ſeine Anhänglichkeit an den Kaiſer, welche alle Bemühungen Richelieus vereitelte, das Ergebnis ſtimmte jedenfalls mit dem von Fancan vorausgeſagten überein. Ganz offen gibt er dann auch den Rat, Bayern nicht das geringſte Entgegenkommen zu zeigen, vielmehr die Furcht Maximilians und Ferdinands vor einer franzöſiſch-engliſchen Allianz wachzuhalten. „. . . . . ny ayant que la crainte qui puisse retenir Bavière et Cologne en devoir; ainsy tout ce que l'on peut espérer d'eux c'est de gaigner le temps.“

Angeſichts dieſer offen ausgeſprochenen Abneigung gegen weiteres Verhandeln mit Bayern erſcheint es auf den erſten Blick befremdlich, daß Fancan zum Träger einer Miſſion nach München auserſehen wurde.[25] Und doch verſtehen wir das.

ſchrift verfaßt ſein, da es noch dieſelbe politiſche Lage vorausſetzt. Alſo wohl Sommer 1624.

[25] Die Vorgeſchichte der Miſſion bei Fagniez I, 251 ff.

Digitized by Google

Der häufige Verkehr, den Fancan auf Wunsch Richelieus mit dem bayerischen Agenten pflog, diente doch hauptsächlich dem Zweck, Küttner Vertrauen fassen zu lassen, ihm die Ansicht beizubringen, daß Fancan gern der bayerischen Interessen sich annehme. Wenn auch bei Küttner diese Absicht nur ganz vorübergehend erreicht wurde, Richelieu und Fancan hatten damals keinen Grund daran zu zweifeln. Hinzu kommt, daß zwischen Fancan und Maximilian von Bayern während dieses Jahres ein direkter Briefwechsel stattgefunden hat[26], und wie die erhaltene kurze Analyse des einen Briefes[27] zeigt, mußte man französischerseits annehmen, daß Fancan bei Maximilian Entgegenkommen finden werde. Außerdem sprach für seine Auswahl mit, daß er dem Bruder bereits persönlich bekannt war, und der Gesichtspunkt, welcher bei seiner Entsendung maßgebend gewesen war, seine gute Orientierung, kam auch hier in Betracht.

Freilich, ob er selbst gerade gern diese Aufgabe übernahm, scheint zweifelhaft. Vergessen wir aber eins nicht: die doppelte Natur seiner Beziehungen zu Richelieu kommt eben immer wieder zum Vorschein; wenn der politische Denker die Annäherung an Bayern nicht gut hieß und von ihr abredete, dem einmal gefaßten Entschluß des leitenden Ministers zu weiteren Verhandlungen gegenüber konnte Fancan als politischer Agent nichts anderes tun, als sich der obersten Instanz fügen, und immerhin konnte er bei persönlicher Erledigung noch am ehesten seinen eigenen Anschauungen Rechnung tragen.

---

[26] Liste Nr. 233: Minutte de lettre en 1624 qui senble estre escripte au Duc de Bavière. Offre son service.

[27] Liste Nr. 1205: Lettre du Duc de Bavière en 1624 à Fancan; le prie de demeurer en bonne correspondance avec Cutter son Coner et de continuer à travailler pour le repos de la Chrestienté.

Digitized by Google

Als Zweck der Mission wird eine Verständigung Frankreichs mit Maximilian und der katholischen Liga bezeichnet, und diese Angabe trifft insoweit zu, als sie diese Verständigung mit der französisch-englischen Freundschaft, welche durch den guten Erfolg der Heiratsverhandlungen besiegelt war, in Einklang bringen sollte.

Bayern wollte man insoweit entgegenkommen, als in Sachen des Pfalzgrafen die auf eine unbedingte Restitution desselben hinauslaufenden englischen Bestrebungen keinesfalls französische Unterstützung finden, vielmehr die Wünsche Maximilians soweit berücksichtigt werden sollten, als sie einer friedlichen Beilegung des Streites die Wege ebneten[28]; man macht sich anheischig, Englands Zustimmung zu diesen Bedingungen zu erwirken. Sodann sollte Fancan das Verhältnis Frankreichs zu Mansfeld in einer Maximilian befriedigenden Form darstellen.

Dafür wird dann von Maximilian das Versprechen verlangt, Spanien keinerlei Unterstützungen weder auf deutschem, niederländischem noch Schweizer Boden zu gewähren; im anderen Falle droht Frankreich, sich Englands Forderungen in jeder Hinsicht anzuschließen und sie in ihrer ge-

---

[28] Die Bedingungen, welche Hyacinth in Paris aufgestellt hat, werden gebilligt mit Ausnahme von zweien: 1. Maximilian hatte als Entschädigungssumme für die Rückgabe der Oberpfalz zwölf Millionen verlangt, Frankreich gibt nur drei bis vier Millionen zu. 2. Die zweite wird hier nicht näher erwähnt, betraf aber nach einem Briefe Maximilians an die rheinischen Kurfürsten (4. Febr. 25) die „assecuratio filiorum" (Palatini). Näheres darüber bringt Spada, Oktober 1625 (Francia 402, fol. 365); danach hätte Fancan an Stelle der von Hyacinth gestellten Forderung, daß die Söhne des Pfälzers der väterlichen Erziehung entzogen und einem katholischen Hof anvertraut werden sollten, in Vorschlag gebracht, daß Maximilian zwei Festungen auf die Dauer von fünf Jahren als Pfand erhalten solle.

Digitized by Google

waltsamen Durchführung zu unterstützen; ein Eingreifen der deutschen Protestanten sei dann auch leicht vorauszusehen.

Die Instruktion[29] ist vom 22. Dezember 1624 datiert, zwischen dem 21. und 28. Januar des folgenden Jahres traf Fancan selbst in München ein. Die seiner harrende Stimmung war recht ungünstig. Zahlreiche Nachrichten aus den letzten Wochen, großenteils über Köln zu Maximilians Kenntnis gekommen, waren geeignet, seinem angeborenen Mißtrauen gegen Frankreich, welches nur ab und zu durch kurze Perioden einer hoffnungsvolleren Stimmung unterbrochen wurde, neue Nahrung zu geben. So unbestimmt und zweifelhaft die Gerüchte waren, welche Ferdinand von Köln über gemeinsame Rüstungen Frankreichs und Englands, über Begünstigung der Mansfeldschen Pläne, über die angebliche Absicht Frankreichs, Mansfeld zur Eroberung der Pfalz zu verwenden, zu berichten wußte, bei Maximilian fielen sie auf empfänglichen Boden. Daher macht er, als ihm die Entsendung Fancans angekündigt wird, auch kein Hehl daraus, daß er dem Anbringen desselben mit großer Spannung, aber mit ebensogroßem Mißtrauen entgegensehe.[30] Hinzu kommt

---

[29] Sie ist von Schomberg ausgearbeitet.

[30] Maximilian kündet Ferdinand Fancans Ankunft an und fährt dann fort: „Dann wenn es bey der Crone Frankreich so weit kommen, daß man sogar auch die vorhergangene real sincerationes und bezaigungen anjezo bei seit sezen thuet, so ist nun darauf leicht zu ermessen, wessen man sich auf dergleichen verbalhandlungen zu verlassen oder zu getrösten haben werde. Und kommen mir diese des Königs in Frankreich also widerwertige bezaigungen nit weniger als E. L. etwas frembd und unverhofft zu vernemen, ist auch bei diesen zerrütten zeiten, da nunmehr weder treu noch glauben in acht genommen würd, wo es umb das privatum zu thun, ganz übel und schwer zu negocieren, weilen dermalen khainer vergwist, worauf er sicherlich trauen und bauen khönde." Max. an Ferdin. (14. I. 25).

nun noch Maximilians Antipathie gegen Fancans Persönlichkeit, die er noch von dessen Kölner Reise her bewahrt und in der Zwischenzeit auch trotz Bezeugungen des Gegenteils nicht verloren hatte. Jedenfalls wirkten diese beiden Momente mit solchem Erfolg, daß er den Abgesandten weder persönlich empfing, noch in irgendwelcher offiziellen Form mit ihm unterhandeln, sondern lediglich seinen Rat Jocher in privater Unterhaltung das Anbringen des Franzosen entgegennehmen ließ.

Man hatte in dem Bestreben, Fancans Mission möglichst geheim zu halten[31] — Fancan wenigstens motiviert es so —, den Fehler begangen, ihn ohne jedes amtliche Beglaubigungsschreiben reisen zu lassen, um den nichtamtlichen Charakter der Mission hervorzuheben, offenbar in der Überzeugung, daß Fancans Beziehungen diese Formalität überflüssig machen würden. Maximilian jedoch fand hierin den bequemsten Vorwand, einer ihm persönlich unsympathischen Verhandlung aus dem Wege zu gehen und auf ungefährliche Weise der französischen Eigenliebe einen Stoß zu versetzen. Fancan selbst war klug genug, keine Empfindlichkeit zu zeigen; er erklärte vielmehr Maximilians Verhalten vollständig zu verstehen, und bedauert nur, daß der Fehler seiner Regierung die Audienz verhindert habe. Immerhin boten ja die Gespräche mit Jocher Gelegenheit zu einem Austausch der beiderseitigen Ansichten; und mit welchem Interesse Maximilian auf diesem indirekten Wege die Mitteilungen Fancans ent-

---

[31] Mit welchem Erfolg, zeigt ein Bericht des spanischen Botschafters Cueva an den Kaiser (Kaiserl. Korresp. 1625) vom 3. I. 1625, in welchem er, durch ein Schreiben aus Paris vom 26. XII. 1624 — vom 22. XII. ist Fancans Instruktion — unterrichtet, den Inhalt von Fancans Mission ziemlich treffend anzugeben weiß.

Digitized by Google

gegennahm, zeigen seine ausführlichen Berichte an den Kaiser und seine Mitkurfürsten.

Danach hat Fancan sich auf eine Erörterung der pfälzischen Frage beschränkt, diese allerdings in einer Form zur Sprache gebracht, welche keinen Anlaß zu Unzufriedenheit geben konnte; denn er erklärte unumwunden, daß Frankreich eine gewaltsame Rückeroberung der Pfalz seitens England niemals unterstützen, vielmehr eine friedliche Übereinkunft fördern werde. Daß Fancan das Verhältnis Frankreichs zu Mansfeld berührt habe, oder Frankreichs Drohung, sich gegebenenfalls mit England vollständig eins zu erklären, wie es in der Instruktion angedeutet war, wird hier mit keinem Worte erwähnt. Die Annahme, daß Fancan diese Faktoren, zumal den letzteren, ganz außer acht gelassen hätte, verträgt sich eigentlich schlecht mit unserer Kenntnis von seinen politischen Anschauungen; er müßte es gerade für taktisch richtiger gehalten haben, hier in durchwegs freundschaftlicher Methode zu verhandeln und jeden Anschein einer Pression zu vermeiden, aber auf jeden Fall hat es ihm schwere Überwindung gekostet, den Trumpf, welchen ihm die französisch-englische Freundschaft in die Hand gab, nicht auszuspielen.

Möglich wäre auch, daß Maximilian absichtlich die deutschen Fürsten von der Möglichkeit einer bewaffneten französischen Intervention nicht benachrichtigt hätte, um die bei jenen, besonders beim Kaiser bestehende Abneigung gegen jede französische Vermittlung überhaupt nicht noch zu vermehren. Denn eine Vermittlung Frankreichs in Sachen der Kur schien Maximilian jetzt unumgänglich; Frankreichs Stellung zwischen den Parteien — mit England wie mit Bayern verbanden es vielfache Beziehungen — berechtigte zu der Hoffnung auf einen beiderseitigen befriedigenden Aus-

Digitized by Google

gleich. Dieſer Gedankengang kommt auch ganz klar in der Inſtruktion zum Ausdruck, welche Maximilian ſeinem an den kaiſerlichen Hof reiſenden Geh. Rat Wolkenſtein mitgibt[32]; nachdem ihr erſter Teil von Fancans Miſſion in der uns bekannten Weiſe gehandelt hat, verfolgt der zweite die Abſicht, dem Kaiſer eine Intervention Frankreichs in etwas günſtigerem Lichte erſcheinen zu laſſen. Hiernach hat die Auslegung, daß Maximilian Auslaſſungen Fancans über ein nötigenfalls bewaffnetes Eingreifen Frankreichs abſichtlich verſchwiegen habe, manches für ſich.

Die Antwort, welche man in München auf die Vorſchläge Fancans hatte, beſtand in dem Hinweis darauf, daß es an dem Kaiſer und den katholiſchen Ständen nicht fehlen ſolle, wenn es ſich um eine Verſtändigung handle; aber auch die Gegenpartei müſſe endlich ihr aggreſſives Verhalten aufgeben, und Frankreich würde ſich um die ganze Chriſtenheit hoch verdient machen, wenn es „den König in Engelland und ſeinen aidam von ihrem böſen und feindſeligen vorhaben abzuwenden und zu beſſeren friedliebenden consiliis und mitteln diſponieren und zu bringen ſich bemühen täte".[33]

Allzuviel war es alſo nicht, was Fancan, als er in den erſten Tagen des Februar München verließ, mit nach Paris nahm, irgendein feſtes Verſprechen hatte er nicht erlangen können. Daß die Reiſe aber nicht umſonſt geweſen war, zeigt jene durch ſie veranlaßte Inſtruktion Maximilians, welche das heiße Bemühen Frankreichs, in die deutſchen Angelegenheiten einzugreifen, um ein gutes Stück förderte.

Eine weitergehende Bedeutung hat für uns dieſe Epiſode. Sie iſt uns ein vollgültiger Beweis für die Intimität der

[32] B. Geh. St.-Arch. Kaiſerliche Korreſpondenz 1625.

[33] Maximilian an die rheiniſchen Kurfürſten, 4. II. 1625. Kurköln. Korreſp. 40/19.

Digitized by Google

Beziehungen Richelieus und Fancans. Enthält schon die Instruktion eine unverhüllte Anerkennung seiner Bedeutung „. . . ny ayant pas un de Messrs. les Ministres qui aye tant de pratique et cognoissance de l'Allemagne que led. Fancan", so ist noch mehr die Übertragung dieser Mission überhaupt, welche einen der wichtigsten und heikelsten Punkte der gesamten auswärtigen Politik Frankreichs betraf, ein Ausdruck des vollsten Vertrauens. Es war wohl verdient; gab uns schon das, was Fancan an umfassender Kenntnis der europäischen Verhältnisse, scharfem Blick, nüchterner Betrachtung der auswärtigen Politik besaß, einen Begriff von seinem Werte für den neuen Minister, welcher trotz seines Genies die Schwierigkeiten des Anfangs voll empfand, so bedeutet das doch nur einen Teil dessen, was er zu Richelieus Werk beitrug. Ein unermüdlicher und vielseitiger Arbeiter wie er war, suchte er auch bei der Reorganisation des Landes, wie sie Richelieu sich vornahm und vornehmen mußte, sich nach Möglichkeit nützlich zu machen. Auch hier erkannte er selbst genau, wo das Feld seiner Tätigkeit lag; niemals beabsichtigte er irgendeine amtliche Stellung zu erhalten — überhaupt lag ihm persönlicher Ehrgeiz fern — der sicherste Weg schien ihm immer der, selbst unbeachtet die leitende Stelle in seine Ideen hineinzuziehen und sie durch Gründe von der Richtigkeit seiner Anschauungen zu überzeugen. Gerade nun auf dem Gebiete der inneren Politik hatte er mehrfach die Genugtuung dergestalt seinen Vorschlägen Anerkennung zu verschaffen.

Einmal betraf dieses das Finanzwesen.

Der Grundstock der staatlichen Finanzen in den Zeiten der lehnsherrlichen Auffassung des Königtums, die Einkünfte der königlichen Domänen, kamen bei dem wachsenden Geldbedürfnis des Staates nicht mehr ausschließlich in Frage;

Digitized by Google

zu unſerer Zeit waren ſie überdies zum allergrößten Teil bereits im voraus verpfändet. Die Haupteinnahmequelle des Staates bildeten die auf den verſchiedenſten Grundſätzen beruhenden, in der verſchiedenſten Art erhobenen Abgaben des Volkes. Namentlich nun die damals üblichen Erhebungsſyſteme hatten die übelſten Folgen gezeitigt. Nur ein Teil dieſer Abgaben wurde direkt, das heißt durch königliche Beamte erhoben und ungeſchmälert der Staatskaſſe zugeführt; das weitaus vorwaltende Prinzip bildete die Verpachtung der Steuern an den Meiſtbietenden, die Zuerteilung „à ferme“, wie der techniſche Ausdruck lautet. Dem augenblicklichen Geldbedürfnis des Staates kamen die von den Bankiers gezahlten Pachtſummen recht gelegen, aber dieſe ſtanden in keinem Verhältnis zu den durch die Finanzleute vom Volk erpreßten Summen; die wirtſchaftlichen Kräfte des Landes kamen jedenfalls nicht in ihrer Geſamtheit dem Staate zugute, dienten dagegen der Anſammlung enormer Privatvermögen. Die moraliſchen Wirkungen dieſes Syſtems laſſen ſich leicht ermeſſen; das Volk war der Habgier und Skrupelloſigkeit der Unternehmer auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert, mit ſteigender Erbitterung empfand man hier den ſchweren Druck beſtändig wachſender Abgaben.

Während der Regentſchaft, nach der Entlaſſung Sullys, war die finanzielle Not Frankreichs in ein beängſtigendes Stadium getreten, und gerade unter Richelieus Vorgänger La Vieuville hatten die betrügeriſchen Operationen einiger jener Großbankiers, zumal Beaumarchais', Vieuvilles Schwiegervater, einen äußerſt kritiſchen Zuſtand herbeigeführt. Hierin Wandel zu ſchaffen, lag die allergrößte Notwendigkeit vor, und wenn auch vorläufig keine Möglichkeit beſtand, jenen unwürdigen und unſicheren Zuſtand, daß die innere und äußere Bewegungsfreiheit des Staates von

Digitized by Google

den Vorschüssen einiger Privater abhing, mit radikaler Hand zu beseitigen, so hieß es doch, den schlimmsten Auswüchsen gegenüber die staatliche Autorität geltend zu machen, und vor allem galt es Geld zu schaffen.

Bitterer als Richelieu konnte kaum jemand diese Misere empfinden, mußten doch ihm selbst seine umfassenden Pläne lächerlich erscheinen, solange ihnen die notwendige Voraussetzung fehlte. Die Tatsache aber, daß sein die weitesten Gebiete des staatlichen Lebens souverän beherrschender Geist in finanziellen Fragen über das Mittelmaß nicht hinausreichte, ist nicht zu bestreiten, und ebensowenig machte er selbst sich darüber Illusionen. Daher überließ er die Leitung der Finanzen fast ausschließlich der zuständigen Stelle und diese Abteilung seines Ministeriums blieb wohl die einzige, die sich einer selbständigen Verwaltung erfreuen konnte. Fürs erste bedurfte es nun aber eines rücksichtslosen Einsetzens der staatlichen Autorität und einer Beseitigung der schlimmsten Mißstände, um dann auf etwas soliderer Grundlage eine neue Organisation der Finanzen zu versuchen.

Fancan hatte bereits in seiner Kampfschrift gegen La Vieuville, der „Voix publique", dessen finanzielle Wirtschaft in schärfster Weise angegriffen, eine Menge von unsauberen Manipulationen angeführt — sicherlich, wie es eben in der Tendenz des Pamphletes liegt, mit manchen Übertreibungen — und so zu einer zukünftigen Untersuchung ein immerhin wertvolles Material an die Hand geliefert; anderseits aber säumte er auch nicht, in sachlichen Darlegungen seinen Teil an der Reorganisation der zerrütteten Zustände beizutragen.

In einem „Memoire touchant la composition des Financiers"[34] warnt er vor einer „composition" mit den Bankiers. Damit gemeint ist jenes häufig angewandte Kom-

[34] Arch. et. Aff. étrang., France 779 f., 96.

Digitized by Google

promiß, wobei sich die der Unterschleife Verdächtigen durch eine größere Summe von der drohenden Untersuchung loskaufen.

Er betont, daß dieses Vorgehen nur dazu dienen werde, die Unregelmäßigkeiten und Defizits der Finanzverwaltung zu verschleiern, und bittet, daß man jedenfalls erst von seinen Angaben — er bietet Details und Zahlen — Kenntnis nehme, um einige Gerechtigkeit bei der Abwägung der Summen walten zu lassen.

Wir glauben eine Einwirkung dieser Schrift bei Richelieu konstatieren zu können, wenn wir die von ihm dem Könige unterbreiteten Vorschläge vernehmen. Auch er dringt auf eine strenge Untersuchung gegen die Schuldigen und weist jenen Ausweg, daß alle an den Finanzen Beteiligten eine allgemeine Taxe bezahlen sollten, von sich: „la seconde" — eben dieses Mittel — „crieroit vengeance devant Dieu, en tant que les innocens paieroient pour les coupables".[35]

In welcher Richtung nun Fancans Ansichten über die Beschaffung neuer Mittel für den Staat liefen, kommt in einem „Memoire succinct et très considérable sur les nécessitez urgentes des affaires du Roy"[36] zum Ausdruck.

Er verfolgt hier den recht natürlichen und gesunden Grundsatz, daß man das Geld von den Besitzenden erheben, die ärmeren Klassen aber schonen müsse. Zu den Besitzenden

---

[35] Mémoires de Richelieu ed. Petitot II, 345 ff.; ferner hierfür als auch für das folgende Avenel II 168: „Reglement pour toutes les affaires de Royaume", ein Reformentwurf Richelieus, der zwar großenteils ein Entwurf blieb, aber doch ein zusammenfassendes Bild seiner Pläne gibt. 1625.

[36] France 783, fol. 6—8. Zwar erst 1626, unter andern politischen Voraussetzungen und Tendenzen verfaßt, aber seine finanzpolitischen Anschauungen dürften dieselben geblieben sein, und deswegen greifen wir hier vor. In der Liste von Fancans Papieren ist die Schrift unter Nr. 324 analysiert.

Digitized by Google

rechnet er in erster Reihe den Klerus, dessen Vermögen er auf 1/3 des Nationalreichtums taxiert; durch den Verkauf einiger Kirchengüter oder eine „systematische Abschätzung" und Besteuerung derselben würde die Finanzlage des Staates eine wesentlich günstigere werden. Daneben hält er die Städte des Reiches für ein geeignetes Steuerobjekt; als vorbildlich für die Art der Besteuerung empfiehlt er hier das Beispiel von Flandern. Im übrigen drängt er auf Vereinfachung sowohl des Verwaltungsapparates, durch möglichste Verringerung der Beamtenstellen, als auch im königlichen Haushalt; das Hauptziel müsse sein, unnötige Ausgaben unbedingt zu vermeiden und so die enormen jährlichen Etatsüberschreitungen zu verhindern.

In demselben Sinne hatte er bereits vorher ein „Reglement contre le luxe"[37] verfaßt; die Einzelheiten, bis ins Kleinste gehende Vorschriften und Verbote über Kleidung, Festmähler und Equipagen interessieren uns an sich nicht. Aber Beachtung verdienen sie trotzdem; unser Bestreben geht dahin, über die einzelnen Züge hinweg ein möglichst vollständiges Bild der Persönlichkeit zu erhalten; auch Fancan wird, davon sind wir fest überzeugt, es ziemlich gleichgültig gewesen sein, ob die Genugtuung, in einer vergoldeten Karosse und mit sechs Pferden zu fahren, nur den Fürsten und ersten Kronbeamten zu empfinden vergönnt sein sollte, aber daß er es überhaupt auf sich nahm, 28 ähnlich wichtige Artikel auszuarbeiten, zeugt von seiner lebhaften Teilnahme an allen das öffentliche Leben betreffenden Fragen, seinem unausgesetzten Bemühen, sich nutzbar zu machen, und nicht zuletzt vor einer starken Selbstüberwindung; denn einer solchen bedurfte

[37] France 783, fol. 38—41. Von Fancans Hand; auch die Spuren dieses Memoires lassen sich in dem vorerwähnten „Reglement" (Avenel II, 168) spüren.

Digitized by Google

es unſeres Erachtens bei Fancan, wenn er ſeine mit anderen Problemen ausgefüllte Zeit nun auch für ſolche Dinge in Anſpruch nahm.

Unmittelbar für Richelieu beſtimmt war dann wohl die „Ordre pour un Ministre d'Etat“[38]; auch ſie entbehrt größerer Geſichtspunkte und begnügt ſich damit, dem Miniſter eine genaue Tageseinteilung anzugeben.

Ergänzt wird nun dieſe Schrift durch einen Entwurf über die Einrichtung des Konſeil.[39]

Durch den König ſelbſt und allein gebildet, durch ſeinen Willen jederzeit auflösbar, bedeutete der Konſeil trotzdem eine und zwar die einzige Beſchränkung des abſoluten Herrſcherwillens; keineswegs „mußte“ der Fürſt bei ſeinen Entſchlüſſen den Konſeil hören, aber er „ſollte“ ihn hören.[40] Für Richelieu war die Berufung in dieſe Gemeinſchaft das langerſehnte Ziel geweſen; eine Reorganiſation des Konſeil, freilich unter der Beſchränkung, daß ſeine eigene vorherrſchende Stellung unangetaſtet blieb, nahm auch er ſich vor.

Fancan ſchlägt eine Dreiteilung des Konſeil vor: Conseil des depesches, Conseil de justice und Conseil des finances. Dem erſteren ſoll der Kardinal präſidieren, dem zweiten der Großſiegelbewahrer, dem dritten der Surintendant, jeder mit einem Stabe von acht Mitarbeitern. Neben der etwas radikalen Forderung, ſämtliche bisher erteilte Diplome als „Conſeiller“ zurückzuziehen und die großenteils ganz unfähigen Mitglieder durch neue geeignete Elemente zu erſetzen, gibt dieſe Schrift einigen überaus vernünftigen

[38] France 801, fol. 255; das vorliegende Exemplar mit Ausnahme der Überſchrift von Fancans Hand. Dem entſpricht Liſte Nr. 398.

[39] „Projet pour établissement du Conseil“. France 780, fol. 112 bis 114, Liste Nr. 357—358.

[40] Hanotaux a. a. O., I, 314f.

Digitized by Google

Erwägungen Raum. So ſpricht ſie ſich für eine größere Stabilität der Beamten aus und fordert, daß man jeden Mann an den für ihn geeigneten Platz ſetze; ſie betont ferner die Notwendigkeit, den genauen Stand der Finanzen nur wenigen, aber um ſo erfahreneren Perſonen mitzuteilen, und als Zweck der Zuſammenſetzung der Juſtizabteilung, wie er ſie vorſchlägt, bezeichnet ſie eine Beſchleunigung und Vereinfachung des Prozeßverfahrens.

Dieſe mannigfaltigen, hier nur ſummariſch behandelten Forderungen und Wünſche Fancans bezüglich Finanzreviſion, Beſteuerung des Klerus, Zuſammenſetzung des Konſeil erwecken die Erinnerung an frühere ähnliche Verſuche.

In der Tat beſchäftigten ſich die großen ſtändiſchen Bewegungen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts mit denſelben Fragen.

Auf der Ständeverſammlung von Pontoiſe des Jahres 1561 tauchen Forderungen auf, welche mit den vorerwähnten ſtark übereinſtimmen[41]; zumal die Wünſche des dritten Standes bezüglich der Beſteuerung des Klerus weiſen eine merkwürdige Ähnlichkeit mit denen Fancans auf; dann jene Beſtimmung, welche das Eindringen des geiſtlichen Elementes in den Konſeil beſchränken ſoll, auch ſie deckt ſich tatſächlich mit Fancans Wünſchen für dieſe Inſtitution; zwar treten dieſe nicht in der Form auf, daß er direkt eine Ausſchließung des Klerus verlangt hätte, aber unter den von ihm genannten wird kein Kleriker erwähnt, im Gegenſatz zu Richelieus Entwurf, worin für den Klerus eine ſtarke Beteiligung vorgeſehen iſt.

Vergegenwärtigt man ſich, welche Kraft in den ſtändiſchen

---

[41] Ranke: Franzöſ. Geſchichte, I, 195 ff.; für das Ganze ferner: Picot: Histoire des Etats Généraux, Hanotaux a. a. O.

Digitized by Google

Bewegungen ihrer Zeit lag, mit welcher Leidenschaft, besonders während der Regentschaft Katharina Medicis, sie die französische Nation erfüllt hatten, und sieht man hier dieselben Gedanken wiederkehren, so liegt die Vermutung nahe, daß auch auf Fancans politische Entwicklung Eindrücke dieser Art, wenn nicht bestimmend, so doch beeinflussend gewirkt haben.

Sicher ist nun, daß er in seiner Jugend, die doch in die Zeit der inneren Unruhen fällt, von der Tendenz der das Land durchziehenden politischen Strömungen Kenntnis genommen und in seinem regen Geiste nach einem Verständnis und einer Kritik gesucht hat, sicher auch, daß der intime persönliche Verkehr mit dem Neffen Franz Hotmanns, Hotmann Villiers, dieses Verständnis nicht unwesentlich gefördert hat. So dürfen wir denn mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Erinnerungen an jene Zeit an dem Werden von Fancans Entwürfen ihren Teil gehabt haben.

Das ist aber auch alles; er übernahm einige aus der Bewegung hervorgegangene praktische Ergebnisse, die ständischen Ideen als solche sind in ihm nicht lebendig.

Schon bei der Betrachtung des Parteiwesens wiesen wir auf diese Tatsache hin und sahen ihren Grund in der Repopularisierung des monarchischen Gedankens, verursacht durch die Persönlichkeit des Herrschers, jetzt, wo wir die politische Wirksamkeit Fancans im einzelnen verfolgen, finden wir ihre vollste Bestätigung.

Was ist nun aber an die Stelle jener abgetanen Ideen getreten? Für uns stellt sich ja die Epoche Richelieus als einer der tiefsten Einschnitte in der Entwicklung des staatlichen Lebens und der Regierungsform in Frankreich dar, und in einer solchen Zeit lohnt es doppelt, den, wenn man so sagen darf, staatsrechtlichen Anschauungen eines Mannes

Digitized by Google

dieſer Zeit nachzugehen, der den regſten Anteil an allen Fragen des öffentlichen Lebens genommen hat.

Nun, eine Art Übergang von den alten Anſchauungen zu dem kommenden ſtaatlichen Syſtem, an deſſen Aufbau er ſelbſt, durch die Unterſtützung ſeines Schöpfers, mit tätig war, läßt ſich auch in ſeinen Ideen erkennen. Freilich, eins muß hervorgehoben werden: die Mitte hat er bereits überſchritten, der neuen Zeit ſteht er näher als der alten. Iſt ihm auch die Vorſtellung, daß der Begriff des Staates mit dem des Königtums zuſammenfiele, noch fremd, welch hohe Ideen hat er vom Amt des Monarchen! Man vergleiche die Beſchlüſſe einiger Ständeverſammlungen während der Regentſchaft Katharina Medicis, welche den Ständen die oberſte Souveränität zuerkannten, mit folgenden Sätzen aus einer von uns bereits erwähnten Schrift Fancans: „Dieu a commis le soin du public au prince aussi bien que la puissance souveraine de sorte que c'est à lui seul à prescrire la manière de la conserver et maintenir soit par guerre, soit par alliance, soit par autres moyens et en cela tout autre qui ce soit, confesseur ou autre personne qui s'en voudra faire juge ou censeur, ne le peut sans offenser la Majesté Souveraine, et agir contre le respect et la révérence que la nature et que Dieu commande ès saintes écritures à chaqun de porter au prince qui est vicaire et lieutenant de la divinité au gouvernement de son État".[42]

Dieſe hohe Anſchauung vor dem königlichen Amte kommt in allen ſeinen Schriften, ſofern ſie dieſes Gebiet überhaupt ſtreifen, zum Durchbruch, er zeigt ſich ſtets von dem monarchiſchen Gedanken aufs tiefſte durchdrungen, und von dem, was ihm in Richelieus Memoire vorgeworfen wird: „son

[43] „Discours sur cette question: . . . . .“ (France 14, fol. 71 ff.) s. S. 44.

exercice ordinaire était . . . de rendre la personne du prince contemptible, les conseils odieux" findet ſich in dem uns erhaltenen auch nicht die Spur.

Ebenſo fällt es nach der Lektüre ſeiner Schriften ſchwer, für die an derſelben Stelle erhobene Anſchuldigung, daß „rien ne le contentait que des espérences imaginaires d'une republique", irgendwie einen Beweis zu finden.

Das ganze politiſche Denken des Mannes iſt ein ſo ausgeſprochen nüchternes, auf genaueſte Kenntniſſe und einen geſunden Menſchenverſtand baſierendes, daß an einen Zuſammenhang ſeiner Beſtrebungen mit den ziemlich utopiſtiſchen Tendenzen der Hugenotten in einigen Plätzen zu Anfang der 20er Jahre, ſoweit ſie auf die Schaffung republikaniſcher Staatsformen hinliefen, nicht zu glauben iſt.

Was wir in der Seele Fancans leſen zu können vermeinen, iſt die unerſchütterliche Ehrfurcht gegenüber ſeinem Herrſcher; zu ſeiner hohen Einſchätzung des Königlichen Amtes kommt die perſönliche Zuneigung zum Sohne Heinrichs IV., die ſchwärmeriſche Verehrung für den Vater hat ſich als eine liebevolle Beſorgnis auf den Sohn fortgepflanzt; denn ein Zug rein menſchlicher Teilnahme für Ludwig XIII. tritt in den meiſten ſeiner Schriften hervor, und die Scheidung, welche er noch zwiſchen Amt und Perſon des Fürſten ſtets unverkennbar vornimmt, nicht zum wenigſtens erklärt, warum die Vorſtellung von einem abſoluten Herrſcher, ſo wie ſie in dem Sohne ſeines Königs ſich verkörpern ſollte, Fancan noch fremd war, fremd ſein mußte.

Und ſo ſtand er denn auch den Beſtrebungen Richelieus, den königlichen Willen unbeſchränkt zu machen, ihn von allen, aus der Entwicklung des franzöſiſchen Staatslebens ihm erwachſenen Nebengewalten, mochten ſie in treibender oder in hemmender Form wirken, zu befreien, ablehnend gegenüber.

Digitized by Google

Sah Richelieu in der territorialen wie politiſchen Macht des Hochadels eines der größten Hinderniſſe ſowohl für die nationale Einheit als aber auch für die abſolute Machtentfaltung des königlichen Willens und ſeines eignen, ſuchte er demgemäß die Machtſtellung der Großen zu zertrümmern und ihren Einfluß auf den König auf ein Mindeſtmaß zu beſchränken, ſo fand er bei Fancan, ſoweit eine Beſchränkung der feudalen Selbſtherrlichkeit dem feſteren Zuſammenſchluß der einzelnen Landſchaften zugute kam, volles Verſtändnis. Tendenzen wie die Condés, welche, ſei es offen oder verſteckt, auf eine unmittelbare Mitregierung hinausliefen, bekämpfte Fancan mit aller Kraft, jene ariſtokratiſche Koalition, welche mit Hilfe des präſumptiven Thronfolgers zum maßgebenden Einfluß zu gelangen ſuchte, griff er offen an.

So trug er ſein Teil dazu bei, feudale Übergriffe in das Vorrecht der Krone zurückzuweiſen; keineswegs aber billigte er ein Prinzip, welches das ariſtokratiſche Element von jedem größeren Einfluß auf die Geſchäfte überhaupt auszuſchließen ſich vornahm. Wohl möglich, daß ihm ein ſolches Unterfangen zu gewagt erſchien, daß er an die Möglichkeit nicht glaubte, den Teil der franzöſiſchen Nation, gegen welchen das Königtum erſt nach endloſen Kämpfen ſich überhaupt hatte durchſetzen können, nun kurzer Hand zur politiſchen Ohnmacht zu verurteilen, möglich, daß er die eiſerne Energie Richelieus hierin unterſchätzte und deswegen den Verſuch nicht für ratſam hielt. Aber den Ausſchlag gab doch, daß er innerlich dieſer Frage anders gegenüberſtand.

Selbſt bürgerlicher Abſtammung und dieſe jederzeit mit Stolz bekennend, hat Fancan die Vorrechte der Geburt doch ſtets anerkannt.

Schon früh war er in Beziehungen zu den Longuevilles und Soiſſons getreten, und in Fancans Flugſchriften des

Digitized by Google

zweiten Jahrzehnts kommt seine Parteinahme für die angestammten Rechte der Longuevilles auf das Gouvernement der Picardie gegenüber Ancre deutlich zum Vorschein. Hat letzterer auch mit Richelieu wenig oder gar nichts gemeinsam, entsprang auch seine Feindschaft gegen die Aristokratie rein persönlichen Motiven, in gewissem Sinne vertrat doch auch er das staatliche Prinzip gegen den feudalen Unabhängigkeitstrieb. Als Kampf zwischen diesen beiden Prinzipien hat allerdings Fancan den Streit Ancres mit dem Adel nicht empfunden; er setzte bei Ancre einen höheren Gesichtspunkt nie voraus und leitete die Bestrebungen um die Picardie lediglich aus dem Haß des Emporkömmlings gegen eine alte Gewalt und seinem Eigennutz ab, aber immerhin ist sein unentwegtes Eintreten für angestammte Rechte von Bedeutung.

Der Gedanke, daß die Mitglieder des hohen Adels einen wohlbegründeten Anspruch darauf hätten, bei wichtigen Entscheidungen der Regierung in erster Reihe gehört zu werden, ist ihm durchaus natürlich, ganz klar kommt auch in der von uns erwähnten Schrift über den Konseil der Gedanke zum Durchbruch, daß neben dem Verdienst lediglich die Geburt das Anrecht auf einen Platz im Konseil verleihe, und in dem Vorschlag sämtliche vorhandene Patente zu annullieren, werden die der Prinzen ausdrücklich ausgenommen.

Bemerken wir noch, daß sich die Sympathie Fancans auf die Mitglieder des Hauses Bourbon als die mit der Dynastie verwandtschaftlich verbundenen beschränkte, daß er den Angehörigen des zweiten großen Adelsgeschlechts, den Guisen, durchaus feindlich gegenüberstand.

Das Recht der Prinzen von Geblüt auf eine in Maßen gehaltene, beratende Teilnahme an der Regierung wollte er nicht beseitigt wissen; in zweiter Reihe kam es ihm darauf

Digitized by Google

an, auch die durch Jahrhunderte lange Entwicklung zu einem wichtigen Faktor der Staatsgewalt gewordene Einrichtung der Parlamente in ihrer ganzen Bedeutung beizubehalten.

Waren die provinzialen Parlamente in der Hauptsache auf ihre ursprüngliche Bedeutung als königliche Gerichtshöfe beschränkt geblieben, so hatte das Pariser Parlament unter allmählicher, aber sicherer Ausdehnung seiner Kompetenz sich zu dem Range einer hohen, wenn nicht der höchsten Instanz in geistigen Streitigkeiten emporgeschwungen. Der in ihm herrschende Geist war durchweg derselbe geblieben; in politischer Hinsicht verfocht das Parlament die Sache des Königs und der Einheit, seine kirchlichen Anschauungen deckten sich vollständig mit dem Begriff des Gallikanismus. Mit der Bedeutung war aber auch das Selbstbewußtsein der Körperschaft gewachsen; sie betrachtete sich als Hüterin der Tradition, der Lehren und Sitten, eifersüchtig wahrte sie das sich angemaßte, vom Königtum stillschweigend geduldete Privileg, königliche Erlasse vor ihrer Gültigkeit zu registrieren, sowie ihr Prärogativ der „Remonstrance". Von Bedeutung war, daß die Parlamentsmitgliedschaft auch den Angehörigen des dritten Standes Gelegenheit bot, sich in wichtigen und verantwortungsreichen Staatsämtern zu betätigen; die Stelle eines ersten Präsidenten am Pariser Parlament beispielsweise galt als einer der höchsten Posten.

Fancan stand durch Abstammung und Verschwägerung diesen Parlamentskreisen schon nahe; ebensowenig fehlten die geistigen Beziehungen. Die scharfen Zurückweisungen, welche das Pariser Parlament mehr als einmal ultramontanen Übergriffen hatte zuteil werden lassen, schienen ihm die beste Gewähr für die Unabhängigkeit des Königs von päpstlicher, der französischen Kirche von jesuitischer Suprematie zu bieten. Daher vertrat er auch stets Richelieu gegenüber den

Digitized by Google

Standpunkt, daß man die Parlamente in vollſter Unabhängigkeit erhalten, ſich eines Eingriffes in ihre Rechte enthalten ſolle. In einer „Parlement“ betitelten Schrift[43], deren weſentlichen Inhalt verſchiedene Vorſchläge für die Beſetzung des Präſidentenſtuhls bilden, nennt er es wohl „le principal apuy de l'Estat“. Über das Beſtehende hinaus etwa ſeine Kompetenz auf Koſten der königlichen Autorität erhöhen will er keinesfalls. Überhaupt muß nochmals hervorgehoben werden, daß für ihn die Krone weit über alles hinwegragt, erſt in angemeſſenem Abſtande folgen die übrigen Faktoren der Regierungsgewalt.

Bei dieſer Betrachtung der Staatseinrichtung, wie ſie ſich als beſte in den Augen Fancans und ſicher vieler ſeiner Parteigenoſſen darſtellt, machen wir eine eigentümliche Beobachtung. Als einen leiſen, ihm als ſolchen vielleicht unbewußten Nachhall der verfaſſungstheoretiſchen Erſchütterungen des 16. Jahrhunderts müſſen wir die von ihm entwickelten Ideen empfinden; zwei Ständen, Adel und Bürgertum, teilt er den ihnen entſprechenden Anteil an der Regierung zu, den Klerus läßt er völlig unberückſichtigt.

In konſequenter Schärfe nimmt er vielmehr eine völlige Trennung politiſcher und kirchlicher Geſichtspunkte vor; politiſche Entſcheidungen vollends ſollen von geiſtlichen Intereſſen niemals beeinflußt werden.

Wohl ſchon in der Jugend hat ſich dieſe Denkweiſe, welche bei einem Angehörigen eben dieſes Standes doppelt bemerkenswert iſt, bei ihm entwickelt. Nur auf die Verquickung von Religion und Politik führte er die Entſtehung der Bürgerkriege zurück, ſpaniſche Intrigen und religiöſer Fanatismus galten ihm als die Urſachen jener furchtbaren Periode. Und wie ja die Eindrücke dieſer Zeit überhaupt

[43] France 787, fol. 30/31. Von Fancans Hand, Liſte Nr. 343.

Digitized by Google

für seine politische Richtung bestimmend wurden, so kannte er später keine wichtigere Aufgabe, als eine Wiederauflebung dieses Fanatismus zu verhüten; denn er ist der unerschütterlichen Überzeugung, daß bei der Entfesselung dieser Gluten Spanien jedesmal seinen Vorteil gesucht und gefunden habe, daß es aber sein Zweck um so leichter erreicht habe, als die oberste kirchliche Instanz, das Papsttum ihm stets nach Kräften geholfen und seine ganze Autorität in den Dienst der spanischen Sache gestellt habe. Das bequemste und zuverlässige Werkzeug Roms aber sind die Orden, in erster Reihe die Jesuiten; ihre Tätigkeit dient nur den spanischen Interessen, daher ist es eine nationale Aufgabe, ihren Einfluß zu brechen.

Auf denselben Grundgedanken, die Abneigung gegen die antifranzösischen oder zum wenigsten internationalen Tendenzen der Orden läßt sich wohl auch der zwischen ihnen und dem französischen Weltklerus überhaupt bestehende Gegensatz zurückführen; denn der weitaus größte Teil des letzteren betonte doch in seinen gallikanischen Neigungen das nationale Prinzip recht vernehmbar.

Trotzdem dürfte es unter den Angehörigen des Weltklerus nicht viele gegeben haben, welche dieses „sich vor Augen halten", des nationalen Interesses zu einer solchen Vorurteilslosigkeit in religiösen Fragen geführt hätte, wie sie bei Fancan sich zeigt. Vergegenwärtigt man sich, daß das Ende des 16., der Anfang des 17. Jahrhunderts der katholischen Restauration ihren Höhepunkt brachte, wie beispielsweise Richelieus und Pater Josephs Denkweise von der Gewalt des siegreich zurückkehrenden katholischen Glaubenseifers beeinflußt worden war, so tritt das Bild eines Mannes, welcher, selbst Priester der katholischen Kirche, diese Fluten so unberührt an sich hat vorüberschießen lassen, mit bemerkenswerter Schärfe hervor.

Digitized by Google

Vom ausschließlich politischen Standpunkte betrachtet Fancan die Folgen der Kirchenspaltung; in der äußeren Politik bot sie ihm, wie wir sahen, nicht das geringste Hindernis für Kombinationen irgend welcher Art, im Innern durfte sie niemals Anlaß zum Bürgerkriege geben. Jeder Versuch, auf anderem Wege als dem der Überzeugung die Hugenotten zur römischen Kirche zurückzuführen, scheint im Interesse des inneren Friedens als verwerflich.

Ihrer Lehre gegenüber übt er die weitherzigste Toleranz; keine Spur von Verachtung oder Haß des katholischen Priesters gegen die Ketzer. Die sonst so scharfe und angreifende Feder Fancans findet ihnen gegenüber nur Worte der Nachsicht, höchstens des Bedauerns. Erklärlich ist es, daß später seine Gegner dieses Moment gegen ihn ausnutzen konnten; wenn sie ihn freilich als einen abtrünnigen Priester hinstellten, der sich den Ketzern ganz und gar verschrieben habe, so traf das nicht zu: zum protestantischen Dogma hingeneigt hat Fancan nicht. Seine Auffassung vom Christentum bewegte sich in so weiten Grenzen, wollte sich festen Dogmen so wenig anbequemen, daß man seine Stellung, auch den konfessionellen Streitigkeiten gegenüber, nur als eine absolut neutrale, ja gleichgültige, bezeichnen kann. Gewiß, er war Gallikaner, aber den Eindruck werden wir nicht los, daß es in der Hauptsache der dem Gallikanismus eigentümliche nationale Zug, seine Abschließung gegen Rom war, was Fancan mit ihm verband; in religiöser Hinsicht stand er durchaus über den Parteien; weder der einen noch der anderen gestand er das Recht der alleinigen wahren Kirche zu.

Was ihn den Hugenotten nahe brachte, war die gemeinsame Feindschaft gegen die Fanatiker im katholischen Lager, vielleicht auch das menschlich recht begreifliche Gefühl der Sympathie für den Schwächeren, nicht aber eine Hinneigung

Digitized by Google

zur protestantischen Lehre. Seine ausgesprochen politische Natur, die immer auf ein festes Ziel hinaus will, gibt solchen religiös-dogmatischen Erwägungen kaum Raum.

Wir haben Fancans Stellung zu den hauptsächlichsten Fragen der Zeit hier zu veranschaulichen gesucht, wobei es uns weniger auf die Einzelheiten als vielmehr darauf ankam, zu zeigen, daß seine Gedanken aus einem in sich geschlossenen und seines Zieles sich genau bewußten Geiste heraus geboren sind, daß die einzelnen Züge sich wohl zu einem harmonischen Bilde vereinigen lassen. Den Eindruck gewinnen wir vor allem, daß sein Denken ein durchaus selbständiges und daher keiner Beeinflussung zugänglich ist.

Richelieu würde Charakterfestigkeit bei seinem Mitarbeiter für keinen Fehler gehalten haben — wenn sie in sein eigenes politisches System voll hineingepaßt hätte. Aber die Betrachtung von Fancans politischen Ideen zeigte uns doch auch, wie weit seine Ansicht über eine der wichtigsten Fragen von der Richelieus abwich, wie sehr Fancans Milde und versöhnliche Beurteilung des Hugenottenproblems von der schroffen und feindlichen Gesinnung des Kardinals sich unterschied. Als Katholik und als Staatsmann wünschte Richelieu die Vernichtung der hugenottischen Selbständigkeit; stand der Katholik der protestantischen Lehre durchaus feindselig gegenüber, so hielt der Minister alle nationalen Einigungsversuche für illusorisch, so lange die Hugenottenplätze noch dem König Trotz bieten konnten. Die Möglichkeit, sich dem staatlichen Aufsaugungsprozeß noch länger zu widersetzen, mußte ihnen genommen werden.

Andere Fragen hatten sich zu Beginn seines Ministeriums in den Vordergrund gedrängt, aber der Plan war deswegen nicht aufgegeben. Dieser Aufschub allein hatte es möglich

Digitized by Google

gemacht, daß Fancan in ſolch intime Beziehungen zu Richelieu treten konnte; ſolange die äußeren Schwierigkeiten die geſamten Kräfte aller national Denkenden in Anſpruch nahmen, konnten und mußten zwei Naturen, die über das Ziel der auswärtigen Politik Frankreichs ſich völlig eins waren, zuſammengehen; die Beziehungen zwiſchen beiden mußten ſich notwendigerweiſe ändern, ſobald die Hugenottenfrage und die Notwendigkeit einer Löſung derſelben wieder in den Vordergrund trat.

Während der Reiſe Fancans nach München noch erfolgte jener Losbruch der hugenottiſchen Führer Rohan und Soubiſe, welcher den Beginn des neuen Bürgerkrieges bedeutete.

Zu einer Billigung dieſer Aktion der hugenottiſchen Großen zu gelangen, iſt ebenſo ſchwer wie zu einem Verdammungsurteil. Verſtehen können wir auf alle Fälle, daß die durch allerhand Chikanen und rigoroſe Auslegungen des letzten Friedensediktes gereizte und gegen das Regime Richelieus überhaupt mißtrauiſche Hugenottenpartei mit der Fortnahme der königlichen Schiffe einen glücklichen Schlag zu führen und ſich eine feſtere Poſition zu erobern hoffte. Anderſeits zeugt es doch wieder von einem gewaltigen Überwiegen partikularer Beſtrebungen und dem Mangel jedes großen nationalen Geſichtspunktes, wenn die Hugenotten zu einer Zeit, wo die auswärtigen Verhältniſſe ſchon eine ungewöhnliche Aufmerkſamkeit und Teilnahme verlangten, nun ihrer Regierung noch die Laſten eines inneren Krieges aufluden; ja, mit der Annahme, daß ſie in vollſtändiger Kenntnis der geſpannten äußeren Lage dieſen Faktor als einen für ſie günſtigen inſoweit in Rechnung gezogen haben, als ſie auf größere Nachgiebigkeit der Regierung hofften, dürfte man ihnen kaum Unrecht tun.

Die Rechnung war aber verkehrt; wohl fühlte Richelieu

Digitized by Google

die ungeheure Schwierigkeit und Gefahr klar heraus, nach zwei Seiten hin die Kräfte, nicht zum wenigsten die finanziellen Kräfte dermaßen zu zersplittern, mit der Fortsetzung der antihabsburgischen Politik ein bewaffnetes Vorgehen gegen die rebellischen Landsleute zu vereinigen; aus dem Bewußtsein dieser Schwierigkeit aber erklärt sich auch seine maßlose Erbitterung gegen die Hugenotten. Hatten diese also auf Nachgiebigkeit gerechnet, so ging vielmehr des Kardinals Entschluß dahin, die staatliche Autorität mit aller Macht durchzusetzen.

Die halb durch Drohungen, halb durch Versprechungen erlangte Unterstützung Hollands und Englands bewirkte dann auch einen Erfolg der königlichen Waffen soweit, daß die Hugenotten mit Friedensunterhandlungen beginnen mußten.

Sollte man sich darauf einlassen oder die einmal errungene Position ausbeuten und die hugenottische Macht endgültig brechen?

Diese Frage mußte sich Richelieu jetzt vorlegen, und die Entscheidung fiel um so schwerer, als die bis dahin ziemlich gedämpften Parteileidenschaften jetzt neu aufloderten und ihn in diesem oder jenem Sinne mit fortzureißen suchten.

Sehen wir ganz ab von jenen „Eiferern", den Bérulle und Marillac, welche auf Zusammengehen mit Spanien und Niederwerfung der Hugenotten drängten, so fanden sich auch durchaus national denkende Männer, welche ein bedingungsloses Nachgeben gegenüber Spanien weit von sich abweisend, doch den Gedanken zum Ausdruck brachten, daß man unter voller Aufrechterhaltung der französischen Ehre und Interessen eine einstweilige Übereinkunft mit Spanien versuchen und die freigewordenen Kräfte mit gegen die Hugenotten verwenden solle. Das leitende Prinzip dieser Männer, zu denen man in erster Reihe Pater Joseph rechnen kann, hat

Digitized by Google

trotz seiner Betonung des katholischen Standpunktes mit dem Internationalismus bezw. der Vorliebe für Spanien der „Eiferer" nichts zu tun, die Grundgedanken über die auswärtige Politik haben sie vielmehr mit den „bons francais" gemeinsam.[44]

Was nun der letzteren Stellungnahme in der inneren Krise betrifft, so wurde ihnen die Entscheidung ohne Zweifel recht schwer. Die Eröffnung der Feindseligkeiten war von hugenottischer Seite ausgegangen, und bei voller Berücksichtigung aller ihr Vorgehen erklärenden und vielleicht auch entschuldigenden Umstände mußte doch dieser Akt, der die Erfolge der äußeren Politik stark in Frage stellte, als ein im höchsten Maße unpatriotischer empfunden werden. Hatten die bons francais also als national Empfindende keinen Grund und kein Recht, die von der Regierung den Hugenotten gegenüber eingenommene Haltung anzugreifen, so entsprach es doch ihren politischen Grundanschauungen, daß sie auf eine schnelle, durch beiderseitiges Entgegenkommen zu erreichende Einstellung der Feindseligkeiten hinarbeiteten und, nachdem von den Hugenotten die Initiative zu Verhandlungen ergriffen war, der Regierung ein Eingehen auf die Friedensverhandlungen aufs dringendste empfahlen.

Mit ganz besonderer und steigender Anteilnahme verfolgte Fancan den Verlauf des Konfliktes. Über die Empfindungen, welche dieser Wiederausbruch des Bürgerkrieges in ihm ausgelöst hatte, können wir nicht im Ungewissen sein;

[44] In recht übersichtlicher Form kommt ihr System zur Darstellung in eine Schrift: „Le Catholique d'État, ou Discours politique des Alliances du Roy très chretien contre les calomnies de son État, Dedié au Roy par le Sieur de Ferrier. 1625."

Der Verfasser vereint einen glühenden religiösen Eifer, der keine Toleranz kennt, mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen Österreich-Spanien, und der Forderung, die alten Bündnisse aufrecht zu halten.

Digitized by Google

wir ſahen, wie die ſchmerzhaften Eindrücke der Ligakämpfe ſeine ganze politiſche Entwickelung beeinflußt, wie der Pamphletiſt im Kampfe gegen die Erneuerer der inneren Konflikte ſeine Kraft aufs Höchſte angeſpannt hatte. Kein Wunder, wenn die Ereigniſſe des Frühjahrs 1625, welche eine Wiederkehr jener von ihm ſo gefürchteten Zuſtände herbeizuführen drohten, ihn mit tiefſter Beſtürzung erfüllten, daß ſie die Gedanken und die Tätigkeit des Politikers nun in erſter Reihe in Anſpruch nahmen. Freilich lag ja die Situation diesmal anders; den Anteil an Schuld, welchen die Hugenotten an dem Ausbruch des Kampfes hatten, gab Fancan zu[44a], und dieſe Erkenntnis ſowie die durch die Münchner Reiſe dokumentierte Intimität ſeiner Beziehungen zu Richelieu machten eine Wiederholung jenes gegen die leitenden Männer gerichteten Sturmlaufes unmöglich. Aber eben die jetzige Stellung zur Regierung nicht weniger als die beſte Überzeugung, legten ſeiner offenen Natur die Pflicht auf, die Regierung auf die nach ſeiner Anſicht in einer Fortſetzung und Verſchärfung des inneren Kampfes liegende Gefahr hinzuweiſen und ſie zur Einſtellung desſelben zu bewegen.

In der Verfolgung dieſer Abſicht nun, welche über einen temporären Friedensſchluß hinaus eine dauernde Pazifikation des Landes zum letzten Ziele hat, kommt die Kampfnatur und nicht weniger die Einſeitigkeit des Parteimanns, welcher ſich auf das einmal als richtig erkannte Prinzip feſt verſteift, nach einem anfänglichen Verſuche einer rein ſachlichen Betrachtung zum vollen Durchbruch. Eben der Vorwurf, den viele Gegner der Hugenotten dieſen machten, daß ſie nämlich

[44a] So in einem ſeiner wenigen Pamphlete aus dieſer Zeit, dem gegen die Jeſuiten gerichteten „Miroir du temps passé" (ſ. Geley), ſowie in dem unter Nr. 321 der Liſte angeführten Memoire, das als ganzes nicht zu unſerer Kenntnis gekommen iſt.

Digitized by Google

mit ihrer Empörung spanischen Einflüssen gefolgt wären und der spanischen Sache gedient hätten, dient Fancan dazu, die von ihm anfangs zugestandene Schuld der Hugenotten nach und nach auf ein Minimum einzuschränken und mit steigender Heftigkeit darauf hinzuweisen, daß in Spaniens und der mit diesen eng verbündeten ultramontanen Partei Intrigen die wahre Ursache auch dieses Bürgerkrieges liege. Immermehr befestigt sich in ihm die Vorstellung, daß eine von spanischen Parteileuten und namentlich Jesuiten gebildete „Kabale" unter dem «specieux voile de la religion» durch ihre Machenschaften und Hetzereien den Unfrieden im Lande nähre, diese zwecks Vernichtung der Ketzer, jene in der Absicht, Frankreichs Einigkeit zu erschüttern, und immer wieder zieht er hieraus den Schluß, daß Frankreichs innere Kämpfe nur dem Interesse des spanischen Königs und des Papstes dienten.

Zum erstenmal mit seiner Ansicht heraus tritt er in seinem, früher für Richelieu in Anspruch genommenen «Discours sur les affaires présentes fait à Fontainebleau".[45] Er ist eine hervorragende Staatsschrift, wägt alle Momente aufs sorgfältigste ab und zeichnet sich, was gerade bei Fancan hoch anzurechnen ist, durch eine leidenschaftslose Behandlung der Materie aus. Er faßt den Inhalt in die kurze und klare Frage: Weiterführung des Krieges im Innern und Friede mit Spanien, oder das Umgekehrte? — Bei der

[45] Unter dieser Bezeichnung hat Gardiner die Denkschrift unter Papieren des englischen Residenten Lorkin vom Juli 1625 aufgefunden. Offenbar handelte es sich nur um eine Abschrift; denn ein Exemplar, wohl das Original, hat sich auch in Fancans Papieren gefunden und ist in dem Inventar unter Nr. 422 analysiert (Discours sur les affaires pre. en juillet 1625. Faire la paix avec ceux de la Religion, raser le fort, faire la guerre en Allemagne). Publiziert von Gardiner in der Revue historique I, 228ff.

Digitized by Google

Entſcheidung dieſer Frage verſucht Fancan möglichſt nur den Nützlichkeitsſtandpunkt als ausſchlaggebend hinzuſtellen, ſich jeder Unterſuchung nach Recht oder Unrecht möglichſt zu enthalten.

Dieſer Verſuch, die perſönliche Überzeugung über die Urſachen des Bürgerkrieges nicht geltend zu machen, ſich mit der Tatſache abzufinden und ſie nur als ſolche zu betrachten, mußte Fancan außerordentlich ſchwerfallen; und wir finden auch, daß ſein Temperament, welches zur Parteiergreifung hindrängt, einigemal die ſich ſelbſt geſetzten Schranken der nüchternen Betrachtung überſprungen und an verſchiedenen Stellen die innere Stellung des Verfaſſers zu der vorliegenden Frage in zwar vorſichtiger aber doch deutlicher Form verraten hat. Laſſen wir uns nicht beirren durch die einleitenden Betrachtungen, welche die für die Bekämpfung der Hugenotten ſprechenden Momente anführen[46]; ſie ſind ſicherlich taktiſchen Erwägungen entſprungen, um unter Berückſichtigung der in hohen Kreiſen herrſchenden Anſchauungen den erſten Eindruck der Schrift günſtig zu geſtalten.

Wenn er dann bei der Betrachtung des Verhältniſſes zwiſchen Regierung und Hugenotten ſeine Anſicht in folgende Sätze zuſammenfaßt: „Nul ne met en doubte que les Huguenots ne doivent l'obéissance à Sa Majesté, et que le Roy ne leur doive sa protection par ses Edits. Il fault qu'ils rendent les devoirs a quoy ils sont obligez, et que Sa Majesté entretienne ce qu'elle leur a promis et promettra",

[46] „Commençant par le premier (der Krieg gegen die Hugenotten) on trouvera que la faction des Hugenots est intolérable que la diversité de religion est dangereuse, que l'advantage que le Roy a sur eux est très grande, et partant, que S. M. ne doibt perdre l'occasion d'acheter, d'exterminer l'hérésie."

Digitized by Google

ſo läßt ſich der Eindruck nicht verſcheuchen, daß der Verfaſſer bei dieſer Hervorhebung der Gegenſeitigkeit in Rechten und Pflichten auch auf die Vergangenheit Bezug nimmt und einer etwaigen Verfehlung der Hugenotten auch ein entſprechendes Verhalten der Regierung an die Seite ſtellt.

Jedenfalls ſoll nun aber die Schrift den Beweis führen, daß eine Fortſetzung des inneren Kampfes, wie er ſich auch entſcheiden würde, durchaus inopportun, ja gefährlich ſei, namentlich in ihrer Wirkung auf die italieniſch-ſchweizeriſchen und deutſchen Verhältniſſe; hier wie da würde Spanien ſeinen Vorteil daraus ziehen. Die Einwürfe jener, welche in der Gewährung des Friedens an die Hugenotten eine Herabſetzung des königlichen Preſtiges erblicken wollen, lehnt er mit dem Hinweis darauf ab, daß ein durch Fortſetzung des Kampfes bedingtes im Stich laſſen der alten Verbündeten den Ruf des Königs weit mehr ſchädigen würde.

Das Schlußergebnis ſeiner Darlegungen iſt nun, die von den Hugenotten geſtellten recht mäßigen Friedensbedingungen anzunehmen und die ganze Kraft auf die auswärtige Politik zu werfen.

Bewegt ſich dieſe Schrift in den Grenzen einer zwar lebhaften aber doch ſachlichen Abhandlung über die Gründe für den Frieden, ſo kommt in der nächſten die in ihr nur angedeutete Überzeugung Fancans, aus auswärtigen Quellen den Urſprung aller inneren Wirren ableiten zu müſſen, ganz unverhüllt zum Ausdruck. Sein „Discours sur le sujet de la paix“[47] bezeichnet offen den Papſt und den König von Spanien als die Anſtifter aller franzöſiſchen Wirren; ſie unterhalten die Faktionen der eifrigen Katholiken und der Unzufriedenen, der eine, um auf unſere Koſten — denn er

[47] France 252, fol. 127. Von Fancans Hand. Denkſchrift.

Digitized by Google

gibt uns keinen Pfennig Geld dazu — die Ketzerei auszutilgen, der andere, um aus unſerer Uneinigkeit Nutzen zu ziehen; das Gedeihen des Landes aber erfordert unbedingt Frieden. — Die Bedingungen nun, welche er als durchaus annehmbar hinſtellt, ſtimmen überein mit den von der Deputation der Hugenotten dem König vorgelegten, nämlich, Rohan und Soubiſe in königlichem Dienſt zu beſchäftigen und die konfeſſionellen Verhältniſſe auf den früheren Stand zurückzuführen.

Von größerem Intereſſe als dieſe Schrift iſt eine ſich unmittelbar an ſie anſchließende: „Bref expédient pour prevenir les bruitz qui se pourraient semer contre la paix et dissiper la faction étrangère". Ihr Aufbau — auf die Baſis des im Vorigen durchgeführten Gedankens ſetzt er eine Eröterung über kirchliche Reformen —, zeigt uns nämlich die Stärke der Überzeugung, mit der er an einen Zuſammenhang der politiſchen Ereigniſſe mit geiſtlichen Einflüſſen glaubt. Schon ihr Anfang gibt ſeiner Anſchauung über den Urſprung aller inneren Kämpfe in einer Weiſe Ausdruck, wie ſie nicht beſtimmter ſein kann: „Toutes les guerres de religion que l'on a veu dans la France ont été suscitées et résuscitées par la rencontre des interestz du St. Siege et d'Espagne l'un par déssin de ruiner l'heresie et l'autre d'entretenir cette couronne en guerre civile". Weiter führt Fancan dann aus, daß der Papſt die wirkſamſten Werkzeuge für ſeine Beſtrebungen in den Klöſtern und Orden finde, daß man auf dieſe alſo ſein Hauptaugenmerk richten müſſe und das zumal in dem Sinne, daß die Entſtehung neuer Klöſter unbedingt verhindert werde. Zu vermeiden ſei aber der Anſchein, als ob man irgendwie der Förderung des Glaubens nicht günſtig geſinnt ſei, vielmehr ſolle der König den Papſt bitten, im Intereſſe der

Digitized by Google

Kirche und zur Erleichterung der Rückkehr der Ketzer in den Schoß der Kirche eine Reformation der kirchlichen Disziplin anzuordnen; falls der Papst dieses Verlangen nicht billige, „comme de fait il ne l'approuvera non plus que la paix", könne dann der König eigenmächtig Verordnungen über das Verhalten der Geistlichkeit erlassen. Der Erfolg würde ein doppelter sein: Sowohl erleichtere eine Einschränkung der aufhetzenden Tätigkeit der Ordensgeistlichen den Abschluß des Friedens, als auch sei der König gegen jeden Vorwurf religiöser Lässigkeit hinreichend geschützt. — Die Vorschläge gehen dann im Einzelnen dahin, das klerikale Element möglichst vom Hofe fern zu halten, und allen Geistlichen ein gesittetes und ernstes Auftreten auch bezüglich der Kleidung — denn darauf richtet das Volk zumeist seine Aufmerksamkeit — vorzuschreiben.

Dieses Interesse für Angelegenheiten seines Standes macht ja nun dem Kanonikus Fancan alle Ehre; es betätigt sich übrigens in demselben Sinne, in welchem Richelieu einen Versuch zur Besserung der kirchlichen Zustände anstellte.[48] Aber wir haben den Eindruck, als sei es Fancan um diese Reformation an sich recht wenig zu tun gewesen; auch mit diesen Vorschlägen will er nur dem Ziel näher kommen, eine möglichst scharfe Trennung politischer und religiöser Gesichtspunkte durchzuführen, zumal dann geistliche Einflüsse zu beseitigen, wenn sie, wie zur Zeit der Abfassung dieser Schrift, die Beendigung des Bürgerkrieges zu verhindern scheinen; denn der Friede mit den Hugenotten stellt sich doch als das Endziel aller seiner damaligen Schriften dar.[49]

[48] Avenel II, 173/174.

[49] Er selbst bezeichnet als den „vray but" dieser Schrift „de remédier au grand nombre de couvents qu'on a glissé dans la France soubs prétexte de devotion et de religion, et par le moyen desquels l'estranger fait aujourd'hui toutes ses pratiques".

Digitized by Google

Richelieus Stellung gegenüber den verschiedenen auf ihn einstürmenden Vorhaltungen und Bitten ist recht schwer festzulegen. Sicher ist, daß die Forderungen jener, welche auf bedingungslose Fortsetzung des Kampfes bis zur Eroberung la Rochelles drangen, infolge des ihnen anhaftenden, jede nüchterne Erwägung ausschließenden Fanatismus nicht von maßgebender Bedeutung für den Entschluß des Staatsmanns werden konnten; das gleiche Schicksal hatten aber auch die hugenottenfreundlichen Vorstellungen Fancans, soweit sie den Gedanken einer dauernden Überbrückung des Gegensatzes in sich einschlossen. An die Möglichkeit, den Hugenotten ihre bisherige Stellung ohne Gefährdung der nationalen Interessen lassen zu können, glaubte Richelieu nicht, und aus dieser Erkenntnis zog er den Schluß, den alten Zustand zu ändern; es ist nicht daran zu zweifeln, daß er schon damals, im Sommer 1625, den festen Vorsatz hatte, die hugenottische Macht zu brechen, sobald die Umstände es erlaubten.

Aber zur Zeit waren sie nicht derart, daß Richelieu seiner Neigung hätte folgen können. Einerseits hatte für die zur Zeit im Gange befindlichen Unterhandlungen mit dem päpstlichen Legaten über die Veltlinfrage die französische Diplomatie mit der Drohung, den inneren Kampf auf friedlichem Wege zu beenden, das beste Mittel in der Hand, um von seiten der Kurie, welche in diesem Fall auch die Interessen Spaniens vertrat, günstigere Bedingungen herauszuschlagen, und Versuche dieser Art stellte man auch verschiedentlich an.[50]

Anderseits brachte die Natur der von Richelieu zur Bekämpfung der Hugenotten eingegangenen Bündnisse es mit sich, daß er in seinem Vorgehen gegen sie sich bestimmte

[50] Über die Wechselwirkungen dieser gleichzeitig geführten Unterhandlungen siehe Fagniez, a. a. O., Kap. IV.

Digitized by Google

Grenzen gezogen sah. Holland und namentlich England hatten doch ihre Unterstützung nur in der Absicht gewährt, Frankreich im Innern die Hände frei zu machen und so auf seine unverminderte Unterstützung in den auswärtigen Kämpfen rechnen zu können; sie wollten Frankreich soweit helfen, daß es unter Wahrung der staatlichen Autorität den Hugenotten einen annehmbaren Frieden diktieren könne, eine völlige Niederwerfung ihrer Glaubensgenossen hätten sie niemals begünstigt. Richelieu kannte diese Gesinnung seiner Verbündeten zu genau, um sich darüber Illusionen hinzugeben; er war aber zur Zeit nicht in der Lage, unter Verzicht auf ihre Marine etwa mit eigenen Mitteln den Kampf erfolgreich weiterzuführen.[51]

Es war die Folge dieser in ihrer Tendenz unnatürlichen Koalition, daß die Bewegungsfreiheit der französischen Regierung gegenüber den eigenen Untertanen gehemmt war, daß der leitende Minister in klarer Erkenntnis dieser Verwickelung sich gezwungen sah, die Einmischung der englischen Gesandten in die Verhandlungen zu dulden und den Gegnern, wenn nicht entgegenzukommen, so doch verhältnismäßig günstige Friedensbedingungen zu gewähren.

Einen recht interessanten Beitrag zu der Auffassung, die man in politischen Kreisen über diesen Entschluß Richelieus hegte, gibt eine Äußerung Bérulles gegenüber dem Nuntius[52]; trifft seine Behauptung, daß man absichtlich den

[51] S. Avenel II, 194, Anmkg. 2.

[52] „Quindi entrò à diermi che il trattato cogli Ugonotti era accordato ne punti sostantiali mà nondimeno conceputo e disposto in tal maniera che in tutti i tempi sarebbe facile ò di trovare ò di far cadere i rocellesi in qualche inosservanza, e consequentemente con apparenza di raggione rinnovargli la guerra ad ogni commodo del Rè; soggiunse (Bérulle) che S. M. et i ministri mà particolarmente il cardinal di Ricelieu erano si desiosi di tale rinnovatione e si con-

Digitized by Google

Vertrag mit den Hugenotten in einer Weiſe formuliert habe, welche ein baldiges Wiederaufleben der Feindſeligkeiten in ſich ſchlöſſe, zu, ſo hätte man für Richelieus Politik der nächſten Jahre die beſte Erklärung. Berückſichtigt man nun, daß Bérulle den faſt ſtändigen Vermittler zwiſchen Richelieu und dem Nuntius abgab, daß er ſeine Informationen aus beſter Quelle bezog, ſo ſcheint die Annahme berechtigt, daß ſeine Behauptung auf eine entſprechende Äußerung des Kardinals ſich ſtützt. Mag nun auch die Möglichkeit zugegeben ſein, daß dieſe Äußerung Richelieus mehr in der Abſicht geſchehen ſei, gewiſſe Vorſtellungen zu erwecken, als daß er eine derartige Skrupelloſigkeit — man möchte ſich noch ſchärfer ausdrücken — beabſichtigt hätte, — ein von ihm ja nicht ſelten angewandtes Mittel —, daß ſie vielleicht gerade auf den Nuntius berechnet war[53]: jedenfalls zeigt ſich doch das Beſtreben, bei den Katholiken den üblen Eindruck ſeines Abkommens mit den Hugenotten zu verwiſchen,

---

cettosi di buon successo in evento di pace con la Spagna, che per attendere à le imprese domestiche si renderano più facili al componimento de le hesterne; . . . . . ."

Nunz. d. Francia, 403.

Spada über Bérulles Äußerung a. 9. II. 1626.

[53] Wenn wir uns mehr der zuerſt ausgeſprochenen Annahme zuneigen, ſo ſtützen wir uns auf ein im Archiv des Auswärtigen Amtes (France 246, fol. 32—39) befindliches Memoire; es ſtammt entweder von der Hand Richelieus ſelbſt oder der ſeines Sekretärs Charpentier, iſt jedenfalls aus ſeinem Kabinett und trägt einen offiziellen Charakter. — In dieſem Memoire nun erregt der — ſpäter geſtrichene — Schluß unſer ganzes Intereſſe, indem er denſelben Gedanken enthält, dem Bérulle Spada gegenüber Ausdruck gibt: In die Friedensbedingungen mit den Hugenotten ſolche aufzunehmen, welche eine neue Empörung zur Folge haben müſſen; das vom Klerus angebotene Geld ſolle man ruhig nehmen; denn es würde ja bald Gelegenheit kommen, „wo das böſe Verhalten der Hugenotten ſeine Verwendung verlangen werde".

Digitized by Google

dem katholiſchen Empfinden eine Konzeſſion zu machen. Und er mußte dies Entgegenkommen zeigen, er mußte das katholiſche Prinzip aufs ſtärkſte betonen, wenn er ſein nächſtes politiſches Ziel, die Eroberung la Rochelles erreichen wollte. Worin der Fehler ſeiner letzten Berechnung gelegen hatte, war ihm klar: ein Krieg mit proteſtantiſchen Verbündeten gegen die Hugenotten, gleichzeitig ein Krieg gegen die Vormacht der katholiſchen Orthodoxie, das ließ ſich nicht mit einander vereinigen, die Unnatur dieſer Konſtellation machte einen guten Erfolg unmöglich.

Und aus dieſer Erkenntnis zog er ſeine Folgerung. Das kurze Zeit nach dem Hugenottenfrieden mit Spanien getroffene Abkommen entſprach trotz aller offiziöſer Ableugnungsverſuche ſeinem Wunſche, und war nur möglich geworden durch beiderſeitiges Entgegenkommen, beiderſeitige Beſchränkung der Forderungen auf das im nationalen Intereſſe unumgänglich notwendige.[54] Von derſelben Zeit an verlor das engliſche Bündnis für ihn an Wert, ja, die Überzeugung erwuchs ihm wohl ſchon damals, daß der Kampf gegen die Hugenotten nur im gleichzeitigen Gegenſatz zu England durchführbar ſei. Der leitende Gedanke ſeiner zukünftigen Politik, d. h. ſolange deren Ziel die Einnahme La Rochelles war, mußte ſein, den katholiſchen Standpunkt hervorzukehren, die Kräfte des Katholizismus um ſich zu vereinigen.

Nehmen wir dieſes durchaus verſtändliche Prinzip als die Grundlage von Richelieus Politik der nächſten Jahre an — und die Tatſachen beſtätigen dieſe Annahme —, ſo werfen wir naturgemäß die Frage auf: wie wird ſich jetzt ſein Verhältnis zu Fancan geſtalten?

Die Gefahr, daß der Gegenſatz ihrer Anſchauung ſchon jetzt zum vollen Ausbruch kam, war durch die Einſtellung

[54] Fagniez, a. a. O.

Digitized by Google

des Bürgerkrieges einstweilen beseitigt, und Fancan hat gerade um die Zeit des Friedensschlusses, in den ersten Monaten des Jahres 1626 sich wieder mit regem Eifer den auswärtigen Angelegenheiten gewidmet.

Von besonderem Interesse für diese Zeit ist die bayerische diplomatische Korrespondenz, d. h. Berichte des bayerischen Agenten Küttner und des Nachfolgers Pater Hyacinths in Paris, des Kapuziners Rota einerseits, die aus der Münchener Kanzlei hierauf ergangenen Antwortschreiben und Instruktionen andererseits.[55] Leider reichen sie nur bis Ende April 1626, folgen sich aber bis dahin in fast regelmäßiger recht häufiger Folge, und spiegeln die Auffassung, mit der man auf bayerischer Seite der französischen Politik folgte, recht gut wieder.

Für uns kommt ja hauptsächlich in Betracht, was an Urteilen über Fancan und über Fancans Verhältnis zu Richelieu aus ihr zu entnehmen ist. Es bestätigt sich nun vor allem die aus Berichten des Nuntius uns schon bekannte Tatsache, daß Fancan mit dem bayerischen Vertreter einen recht intensiven Verkehr pflog; ihre Verhandlungen, die sich naturgemäß fast ausschließlich auf das Verhältnis Bayerns zu Frankreich bezogen, ergänzten die zwischen Rota und Pater Joseph, gelegentlich auch Kardinal de la Rochefoucauld gepflogenen politischen Erörterungen. Ebenso nun wie damals Hyacinth, schätzt auch Küttner und dementsprechend sein Münchner Korrespondent Fancans Bedeutung ein. Wie oft beruft sich Küttner auf Fancan als Quelle seiner Informationen, wie oft wird er von München aus angewiesen, durch Fancan Bayerns Ansicht in diesem oder jenem Sinne zur Kenntnis der französischen Regierung zu bringen!

---

[55] Die gesamte, für das Folgende benutzte Korrespondenz im Münchener Reichs-Archiv, 30jährige Kriegs-Akten, Fasz. XXI, 195.

Digitized by Google

Gewiß könnte nun dieſer ganz zweifelloſe intime Verkehr Fancans mit dem bayeriſchen Vertreter zu dem Verdacht Anlaß geben, daß dieſes Verhältnis nicht ſo ganz einwandsfrei, daß er durch irgendwelche Bande den Intereſſen Bayerns verpflichtet geweſen wäre. Aber dagegen ſpricht doch ein wichtiger Umſtand. Wohl läßt ſich aus manchen Schreiben ein gewiſſes Vertrauen zu Fancan herausleſen, man glaubt zuweilen durch ſeine Vermittelung die franzöſiſche Politik beeinfluſſen zu können, aber man hört keinen Augenblick auf, ihn in vollem Einverſtändnis mit Richelieu zu wähnen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in Bayern auf Grund der Küttnerſchen Berichte in Fancan den überzeugten Vertreter von Richelieus Politik ſah, und zwar einen der bedeutendſten. Die häufigen Zuſammenſtellungen ſeiner Perſon mit dem Kardinal, wozu dann häufig noch Pater Joſeph trat, als der Männer, welche die franzöſiſche Politik machten und zwar in ein und demſelben Sinne, geben dieſer Überzeugung vollen Ausdruck.

Nun fand aber dieſe Politik keineswegs den Beifall Bayerns. Gerade um die Zeit des Friedensſchluſſes mit den Hugenotten und mit Spanien betrachtete man in München die Entwickelung der Dinge in Frankreich mit recht bedenklichen Augen. Keines von den beiden Abkommen fand den Beifall Maximilians; den Hugenotten hätte der Jeſuitenzögling gerne eine völlige Vernichtung gegönnt[56], und ferner ſchloß er aus der ihm wohlbekannten Teilnahme Englands an den Friedensverhandlungen auf ein noch engeres zukünftiges Zuſammengehen der beiden Länder.[57]

[56] In einem Schreiben an Küttner (20. I. 1626) wird ſogar der kühne Gedanke erwähnt, dem franzöſiſchen König eine Armada gegen die Rebellen zu Hilfe zu ſchicken; ein anderes vom 10. II. 1626 bezeichnet es als ſchimpflich, daß man mit den Hugenotten Frieden ſchließen wolle.

[57] Küttner weiß am 11. Februar aus „guter Quelle“ zu berichten,

Mit recht gemiſchten Empfindungen hatte man auch dem Frieden mit Spanien entgegengeſehen, mit ſauer-ſüßer Miene begrüßte man ihn. Früher, zu Beginn des Veltliner Konfliktes, hatten die bayeriſchen Fürſten nicht ſtark und oft genug ihrem Schmerz über die Entzweiung der beiden katholiſchen Kronen Ausdruck geben können. Jetzt, wo eine Beendigung des Konfliktes ſicher war, trat ſeltſamer Weiſe der katholiſche Eifer Maximilians hinter den politiſchen Inſtinkt, der ihm einen Gegenſatz zwiſchen Frankreich und Spanien als keineswegs den bayeriſchen Intereſſen ſchädlich erſcheinen ließ, merklich zurück. Bayern fürchtete vor allem, daß die durch den Frieden in Italien und in der Schweiz frei gewordenen Truppen nach Deutſchland gewälzt werden könnten, und die durch den Ausbruch des ſogenannten niederſächſiſch-däniſchen Krieges ohnehin ſchon komplizierte Lage noch verſchlimmern würden. Maximilian ſetzte daher alles ein, um, falls der italieniſche Friede zuſtande komme, auch ein für ihn günſtiges Abkommen in Deutſchland zu erlangen; in Rom wirkte Pater Hyacinth in dieſem Sinne, in Paris wurde die Unterſtützung des Nuntius in Anſpruch genommen.

An der Situation in Deutſchland glaubte man aber Frankreich ſchuld, hinter allen Bayern feindlichen Bewegungen vermutete man den Einfluß Frankreichs; die von dieſem an den Dänenkönig und Mansfeld gezahlten Subſidien waren eine Quelle unaufhörlicher Beſchwerden und eines nicht zu überwindenden Mißtrauens.

Gegen dieſe Intrigen Frankreichs glaubte man ſich nun am wirkſamſten zu ſchützen durch beſtändiges und immer

---

daß England an Richelieu das Verlangen gerichtet habe, den Pfälzer jetzt mit Gewalt reſtituieren zu helfen, und daß R. dieſem Verlangen durch ein mündliches, nicht ſchriftliches, Verſprechen nachgekommen ſei; Küttner meint, man könne wohl daran glauben.

dringenderes Wiederholen jener in Frankreich wirksamsten Drohung einer Verständigung mit Spanien, im besonderen hier einer Beschickung der von Spanien nach Brüssel einberufenen Konferenz. In fast sämtlichen Anweisungen von Anfang des Jahres an werden die Vertreter in Paris beauftragt, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß das Verhalten Frankreichs[58] Bayern zwinge, Anschluß an Spanien zu suchen, und zuweilen nimmt dieser Hinweis fast die Form eines Ultimatums an.[59] Bayern war es naturgemäß mit dieser Drohung in ihrer ganzen Bedeutung nicht ernst; die tatsächliche Sympathie für Spanien war recht gering — man spricht es in dieser Korrespondenz auch offen aus —, aber sie schien die einzige Möglichkeit zu bieten, Frankreich gegenüber die bayerische Freundschaft im Werte steigen zu lassen, die feindliche französische Politik in andere Bahnen zu lenken.

Als verantwortlich für diese, Bayern abgeneigte Politik galt aber Richelieu; das ihm zu Beginn seines Ministeriums von Maximilian entgegengebrachte Vertrauen hatte sich ins gerade Gegenteil verwandelt. Die uns vorliegenden Schriftstücke bedenken ihn mit Bezeichnung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Es fehlt nicht an Vergleichen zwischen ihm und dem Teufel[60], auch als „Unmensch", als Mann ohne „Treu, Glauben und Devotion" wird er wohl bezeichnet; alle seine Verhandlungen und Versprechungen sind

[58] Es muß betont werden, daß die aus Paris in München eintreffenden Vermutungen oder auch Behauptungen über Frankreichs Pläne bezüglich Deutschlands über das Tatsächliche weit hinausgingen, aber auch in dieser, oft geradezu abenteuerlichen Form ihren Eindruck auf das mißtrauische Gemüt Maximilians nicht verfehlten.

[59] So an Küttner am 10. II. 1626.

[60] Mehr als einmal ist er der „Richelianisch Teisl", ein andermal der „Atheus und instrumentum Diaboli, der Mensch und Steine aufweicht"; auch die Königin-Mutter „dependiert vom Teisl".

Liſt und Perfidie. Dieſe an ſich ja unwichtigen Bemerkungen haben für uns Bedeutung, weil ſie die Auffaſſung von Richelieus Perſon und Politik auf bayeriſcher Seite charakteriſieren; ſie ſind von höchſtem Intereſſe für uns, da man dort, wie wir ſahen, Richelieus Anſchauung auch bei Fancan vorausſetzte, und wir hiermit für die Beurteilung, welche Fancan als Politiker bei jenen fand, einen Anhalt haben. Der Vorſtellung muß und kann mit Entſchiedenheit entgegengetreten werden, als habe man in München in Fancan einen unbedenklichen Vertreter und Verteidiger der bayeriſchen Intereſſen zu haben geglaubt.

Ganz ähnlich wie bei Richelieu hatte man ihm gegenüber ſein Urteil ſeit dem Sommer 1624 merklich geändert; die Folge davon, daß man ihn ſo untrennbar mit dem Kardinal verbunden glaubte, war die, daß mit dem Beginn der dieſem entgegengebrachten Abneigung auch das Mißtrauen gegen Fancan ſich unverhohlener als je bemerkbar macht. Schon im Dezember 1625 wird einmal dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß Pater Joſeph und Fancan „ein gleiches Paar falſcher Diener des falſchen Kardinals" ſeien. Am 20. Januar 1626 heißt es: „Pater Joſeph et Fancan et Richelieu ein drits gleich, es kont der Teifel nit beſſere .... zuſammen vereinen", und ganz ähnlich am 14. April 1626, in einem Schreiben Jochers an Rota: „Fancan, Pater Joſeph und Richelieu ein richtiges Trio von gleichem Wert, und wenn der eine ein Teifl iſt, iſt der andere nicht weniger".

Dieſe drei Äußerungen über Fancan, die durch ähnliche gelegentlich hingeworfene noch reichlich ergänzt werden[61],

[61] . . . Es reimbt ſich nit, Ihrer Churfl. Dl. alle zeit gute wal (Worte?) zu geben, yzt dis dan dis vorzuſchlagen, ſich zu vile zu erbieten, darneben den offendichen (öffentlichen?) Feinden mit geld rath und that zehelffen, ſie zu inflamieren und ſelbſt gar in Teitſchland ein zufahlen. Dis

paſſen doch kaum in die Annahme hinein, daß Fancan in bayeriſchen Dienſten geſtanden habe; würde man ihn in dieſem Falle mit Richelieu, den man, wie wir ſahen, als die Quelle alles Übels anſah, in dieſen engen Zuſammenhang gebracht haben? Klingt die gleichzeitige Nennung dieſer drei Namen ſo, als ob man es mit einem bezahlten Agenten, mit einem Landesverräter zu tun zu haben glaubte?

Wir lehnen dieſe Annahme entſchieden ab. Wir können jenem von Fancans Anklägern zu ihrer Unterſtützung herangezogenen Briefbefund[62] dieſen Momenten gegenüber keine Beweiskraft erkennen. Fancan war ſicher nicht beſtochen, die Urteile eben jener Seite, welche dafür in Betracht kommt, ſcheiden die Möglichkeit aus.

Eine andere Frage iſt nun, ob dieſe Urteile das tatſächlich Richtige getroffen haben, ob man wirklich berechtigt war, die drei Männer als eines Sinnes anzunehmen.

Was zunächſt Fancan und Pater Joſeph angeht, ſo konnte von einer Harmonie zwiſchen ihnen beiden niemals geſprochen werden; ihre Anſchauungen trennten ſich vollſtändig, ſoweit religiöſe Geſichtspunkte in Frage kamen, ſie hatten auf politiſchem Gebiete viel Gemeinſames, aber noch mehr Verſchiedenes. Dazu kam das intime Verhältnis beider zu Richelieu, wobei eine gewiſſe Eiferſucht, die vielleicht, bei

ſein Sachen, die nit zuverbergen und ſol Fancan Richelieu, P. Joſeph uol glaben, daß man nit ſo khindiſch, oder daß man ſich alſo bey der naſen von den franzoſen uerde herumben führen laſſen. wir gehen aufrecht Teitſch redlich, aber was ſie Jm ſchilt führen, daz wais Gott und die Welt."

An Küttner, d. 23. III. 1626.

[62] Pacquet de plusieurs papiers et lettres concernants le maniement de 36 mil livres pour le baron de Rechem. Entre lesd. papiers il y a une quittance du baron de Rechem de 45000 de maniement qu'avait eu le Sr. Fancan.

Liſte Nr. 605. Hanotaux' Hauptargument.

Fancan jedenfalls, mehr um die Überzeugung als um die Perſon des Kardinals kämpfte, ganz natürlich war.[63]

Und Fancan und Richelieu? — War ihr Verhältnis noch derart intim, wie es jene Beobachter vorausſetzten? Gewiß, Fancan hätte in der tatſächlichen Beendigung des inneren Krieges eine Wirkung ſeiner Ratſchläge erblicken, hätte glauben können, ſeine Grundſätze vom Kardinal gebilligt und geteilt zu ſehen, wenn nicht das darauf folgende Abkommen mit Spanien dieſe optimiſtiſche Auffaſſung ſchon hätte erſchüttern müſſen.

Wir brauchen den Beobachtungen der fremden Diplomaten nicht ihre ſubjektive Richtigkeit abzuſtreiten, Fancan vertrat ihnen gegenüber lediglich den franzöſiſchen Standpunkt, d. h. den des leitenden Miniſters, und hätte ſie eine zwiſchen ihm und jenem beſtehende Differenz nicht ahnen laſſen, nach wie vor ordnete er in der Praxis ſich höheren Wünſchen willig unter.[64] In ſolchen Fällen arbeitete er auch wohl mit Pater Joſeph Hand in Hand; beiſpielsweiſe ſucht

---

[63] Der Nuntius bezeichnet einmal Fancan und Joſeph als „Teile eines Ganzen", fügt aber hinzu, ſie paßten nicht gut zuſammen.

[64] In bayeriſchen Berichten tritt ſogar die beſtimmte Behauptung auf, daß Fancan im April 1626 nach England geſchickt worden ſei, um dort über die pfälziſche Frage zu verhandeln; er ſei deswegen ausgeſucht, weil er bereits früher mit Carliſle (außerordentl. engl. Botſchafter) verhandelt habe und man einen günſtigen Empfang für ihn annehme. — Am 11. April kündet Küttner dieſe Reiſe an, ein aus München geſchicktes Schreiben ſetzt Fancans Anweſenheit in England voraus und knüpft daran die beliebte Kritik, daß er dort dem Teufel diene, nicht Gott. Als Beſtätigung dieſer Nachricht haben wir eine Bemerkung Spadas (Francia 403, fol. 161), die aber erſichtlich auf eine Mitteilung Küttners zurückgreift und daher ein neues Beweismoment nicht bringt. Andere Quellen ſchweigen vollſtändig, auch die Depeſchen der franzöſiſchen Botſchafter in London bringen keinen Hinweis. Die Reiſe muß alſo wohl in Zweifel gezogen werden.

Joſeph einmal Rota dadurch einzuſchüchtern, daß er eine Einigung Frankreichs und Spaniens über die deutſche Angelegenheit mit Umgehung Bayerns in Ausſicht ſtellt[65], und dasſelbe Manöver verſucht zur ſelben Zeit Fancan gegenüber Küttner.[66] — Aber es iſt ſicher, daß er ſich dieſer, mehr oder weniger ſelbſtändigen Tätigkeit, die ihn faſt ausſchließlich mit bayeriſchen Angelegenheiten in Berührung brachte, nicht mehr mit derſelben Freudigkeit unterzog; denn ſeit dem Frieden mit Spanien fehlte ihm die nun einmal notwendige feſte Überzeugung von dem richtigen Gang der franzöſiſchen Politik überhaupt. Mit jenem Abkommen ſah er die altfranzöſiſche Tradition, welche mit Spanien als ihrem ſteten Gegner rechnete, gebrochen, ſeither glaubte er vor allem nicht mehr an eine Beſtändigkeit des inneren Friedens. Die Möglichkeit liegt recht nahe, daß die wahren Abſichten Richelieus, deren letztes Ziel ja einſtweilen die Wiederaufnahme der Hugenottenkämpfe war, ihm wohl bekannt geweſen ſind; neben dem unabläſſigen Bemühen, die Notwendigkeit der inneren Einheit darzuſtellen, klingt nämlich auch aus vielen ſeiner Schriften von nun an eine Art Nervoſität heraus; er hatte wohl das Gefühl, daß ſeine politiſchen Auffaſſungen mit denen der ausſchlaggebenden Perſönlichkeiten ſich nicht mehr deckten.

Eine ſchmerzliche und bittere Entdeckung für ihn, der von der Richtigkeit ſeiner Auffaſſung feſt überzeugt war, der ferner einen Gegenſatz zwiſchen ſich und jenem Mann heranreifen ſah, dem er ſelbſt den Weg zur Macht geebnet, dem er bis jetzt ſeine Kräfte zur Verfügung geſtellt hatte. — Für einen Durchſchnittscharakter hätten ſich in dieſer Lage zwei Wege als die nächſtliegenden geöffnet: entweder

[65] Küttner nach München, 18. IV.

[66] Spada nach Rom (Francia 403, fol. 188), April 1626.

ſeine Überzeugung zum Opfer bringen, der Gefahr eines Zuſammenſtoßes mit dem Mächtigeren dadurch aus dem Wege gehen, daß man den Widerſpruch aufgab, ſich fügte, oder aber, ſich der Oppoſition in die Arme werfen, im Bunde mit allen dem Kardinal feindlichen Elementen einen offenen oder verſteckten Kampf gegen ſeine perſönliche Stellung aufnehmen.

Gerade dieſes letztere Mittel hätte um ſo mehr zu einem Verſuche reizen können, als damals ein ſtarkes Intrigenſpiel gegen Richelieu im Gange war und die Stellung des Kardinals aufs äußerſte gefährdete. Hervorgegangen war es aus der Oppoſition gegen die von Richelieu geplante Vermählung des mutmaßlichen Thronfolgers mit der Prinzeſſin von Montpenſier. Fürchtete die Gruppe der Prinzen von Geblüt durch dieſe Verbindung — die Dame gehörte dem guiſiſchen Hauſe an — eine Benachteiligung und Zurückſetzung der bourboniſchen Intereſſen, richtete ſich alſo ihre Abneigung ausſchließlich gegen die Perſon der in Ausſicht genommenen Dame, ſo erweckte die Abſicht, Gaſton überhaupt zu vermählen, die Eiferſucht jener, welche bis dahin den meiſten Einfluß auf den Prinzen beſeſſen hatten, hauptſächlich ſeines Gouverneurs Ornano. Um dieſen Mittelpunkt herum fanden ſich nun alle die Elemente zuſammen, denen die Poſition des Kardinals an ſich aus irgend einem Grunde unbequem oder unſympathiſch war; ſie alle zuſammen bildeten den ſogenannten „parti de l'aversion“ und machten Richelieu in der Tat ſo viel zu ſchaffen, daß er ſich bereits mit Rücktrittsgedanken trug. Hätte alſo Fancan danach geſtrebt, dem Kardinal Oppoſition zu machen, eine beſſere und ungefährlichere Gelegenheit, als ſich dieſer Koalition anzuſchließen, hätte er kaum finden können. Er macht von ihr keinen Gebrauch, vielmehr iſt er es, der in nachdrücklicher Weiſe

die Regierung zur Zerſtreuung der oppoſitionellen Klique auf=fordert.

Eine aus dem Frühjahr 1626 ſtammende Schrift: „Sur les affaires présentes“[67] beſchäftigt ſich hauptſächlich mit den die Sicherheit des Staates gefährdenden Kabalen; der Verfaſſer legt dar, daß ein entſchiedenes, ſcharfes Vorgehen einzig angebracht, daß ein Perſonalwechſel auf vielen wich=tigen Stellen notwendig ſei. Fancan erkennt ganz klar, daß die Oppoſition in der Perſon des Thronfolgers ihre wirk=ſamſte Waffe hat, daß alſo Gaſton zunächſt ihrem Einfluß entzogen, ſein Gouverneur Ornano unſchädlich gemacht werden muß; an des letzteren Stelle ſoll ein zuverläſſiger, aber nicht allzubedeutender Edelmann treten, der König und der Kar=dinal dem Prinzen freundliches Entgegenkommen zeigen. Das Grundprinzip der Regierung überhaupt müſſe ſein, alle der Kabale zuneigenden Elemente aus der Regierung, namentlich dem Konſeil, zu entfernen und nur Männer, deren königs=treuer Geſinnung man ſicher wäre, zu den wichtigen Ämtern zuzulaſſen. Fancan beſchränkt ſich hierbei nicht auf Forde=rungen allgemeiner Natur; vielmehr trägt er kein Bedenken, die hohen Beamten, deren Entlaſſung ihm beſonders notwendig erſcheint, zwar nicht namentlich — er gebraucht in dieſer Schrift überhaupt nur fingierte Namen oder Chiffren — aber durch nähere Bezeichnung ihrer Ämter zu nennen, ebenſo die, welche ihm den geeignetſten Erſatz zu bieten ſcheinen. — Der zweite Teil der Denkſchrift richtet ſich dann gegen die

[67] France 787, fol. 32—35. Von fremder Hand iſt auf das Schrift=ſtück hinten geſchrieben „Fancan“, ſowie als Datum 1627. — Der Inhalt der Schrift läßt aber auf das Frühjahr 1626 als Zeit der Abfaſſung ſchließen; ſie muß zwiſchen dem Hugenottenfrieden (Februar) und der Verhaftung Or=nanos (Mai) geſucht werden. In das Jahr 1626 datiert auch Nr. 326 der Liſte die Denkſchrift.

Jeſuiten; bei der uns bekannten Neigung Fancans, ſtets einen Zuſammenhang zwiſchen allen gegen die Einheit und Sicherheit des Staates gerichteten Bewegungen einerſeits, ſpaniſchen und klerikalen Machenſchaften anderſeits zu ſuchen, erſcheint uns dieſe Gedankenfolge nicht wunderbar. Er ſelbſt motiviert ſie auch damit, „que la Caballe estrangère et intestine n'a autre apuy et n'agit que par l'entremise des Zins (Jeſuiten)", eine Anſchauung, die durch die jeſuitiſchen Quertreibereien und Verhetzungen des letzten Winters allerdings nur hatte geſtärkt werden können. Jene gegen die franzöſiſche Regierung, vor allem Richelieu gerichteten Schmähſchriften, die aber, wie namentlich die berüchtigte „Admonitio" auch an Verunglimpfungen und Schmähungen des Königs es nicht fehlen ließen, waren ohne jeden Zweifel jeſuitiſcher Herkunft, wenn auch die Perſon der Autoren nicht ganz feſtgeſtellt war. Hervorgerufen waren ſie durch die angeblich hugenottenfreundliche Politik der Regierung, als deren Seele man Richelieu mit ſolcher Überzeugung anſah, daß man ihn mit dem Spottnamen eines „Kardinals von la Rochelle" bedachte. Naturgemäß riefen die Bücher große Empörung hervor, Parlament und Sorbonne, die traditionellen Feinde der Jeſuiten zögerten denn auch nicht, mit allen ihnen zur Verfügung ſtehenden Mitteln den jeſuitiſchen Angriff zurückzuweiſen. An die Verurteilung des zuletzt erſchienenen Buches dieſer Art, Santarellis „De potestate summi Pontificis" knüpft nun Fancan ſeine Auslaſſungen an. Sie ſtellen nichts geringeres als die Grundzüge der von ihm gewünſchten Kirchenpolitik dar, und behandeln hauptſächlich das Verhältnis zwiſchen Staat und Jeſuiten. Unangebracht erſcheint ihm nun vor allem die Hoffnung, die Jeſuiten durch nachſichtige Behandlung gewinnen und der ſtaatlichen Autorität unterordnen zu können, er empfiehlt viel-

mehr eine rückſichtsloſe Haltung, welche ſelbſt vor einer Austreibung des Ordens nicht zurückſchreckt, und meint die Behauptung aufſtellen zu können, daß die Jeſuiten nur dann gegen das franzöſiſche Königtum geſchrieben hätten und ſchreiben würden, wenn ſie im Lande geduldet würden und nichts zu fürchten hätten.[68] Vermeiden will er aber hier wieder den Schein, als beabſichtige man mit dem Einſchreiten gegen die Jeſuiten eine Beeinträchtigung der Religion, und in dieſer Berechnung ſcheut Fancan auch vor einer wenig ehrlichen Taktik nicht zurück. Um nämlich einen Beſchluß des Parlaments, welcher den Jeſuiten auf gewiſſe Zeit Beichte und Unterricht unterſagt, auch formell zu rechtfertigen, fordert er den König auf, das Parlament anzuweiſen, von den in Paris anſäſſigen Jeſuiten die unterſchriftliche Anerkennung des von der Sorbonne erlaſſenen, recht ſtrengen Urteils energiſch zu verlangen, anderſeits eben dieſen Jeſuiten durch eine dritte Perſon heimlich raten zu laſſen, die Unterſchrift zu verweigern; habe man ſo eine Beſtrafung hinlänglich motiviert, brauche man das Gerede des Volkes nicht zu fürchten. Ein recht ſkrupelloſer, doppelzüngiger Vorſchlag, und nur verſtändlich und entſchuldbar durch die in Fancan unzerſtörbare Überzeugung, daß das jeſuitiſche Prinzip mit dem Staatsgedanken unvereinbar ſei, ſein Einfluß mit jedem Mittel bekämpft werden könne und müſſe.

In gewiſſem Sinne teilte dieſe Überzeugung ja auch der Kardinal, aber den radikalen Forderungen Fancans Folge zu leiſten, verbot ihm die Rückſicht auf ſeine zur Zeit recht unſichere Stellung, indem er ſich nicht die Todfeindſchaft der jeſuitenfreundlichen, nicht unbedeutenden Hofpartei zuziehen wollte, verboten ihm aber vor allem ſeine politiſchen Zukunfts-

[68] Dazu eine Randbemerkung: „Cette société est timentibus Leo, audentibus Lepus".

pläne. In dieſer ganzen Angelegenheit nahm Richelieu daher auch einen vermittelnden Standpunkt ein; perſönlich in dieſen Büchern angegriffen, ein überzeugter Bekämpfer jener von Santarelli gepredigten Suprematie des Papſttums, konnte er ſich doch nicht dazu verſtehen, nun ganz und gar auf die Seite der erbitterten Jeſuitenfeinde zu treten und namentlich das Pariſer Parlament bedingungslos zu unterſtützen. Die vermittelnde Rolle, welche er in den Streitigkeiten über die Jeſuitenſchriften, namentlich auch über die Zenſur des Biſchofs von Chartres bezüglich der „Admonitio" einnahm[69], hatte er in der Abſicht übernommen, einerſeits die klerikalen Kreiſe zu verſöhnen, anderſeits das Selbſtbewußtſein des Parlamentes ein wenig zu dämpfen.

Dieſe beiden Tendenzen, deren erſte die ganze Politik Richelieus in der nächſten Zeit durchzieht, mußten auf ſein Verhältnis zu Fancan recht abkühlend wirken, und die Veränderung konnte durch nichts klarer zum Ausdruck kommen, als daß der von Fancan in der eben betrachteten Schrift am meiſten bekämpfte Staatsmann zu einem der wichtigſten Staatsämter erhoben, daß Michel Marillac, der bisherige Finanzminiſter, zum Großſiegelbewahrer ernannt wurde. — Ein anderes Moment, eine Meinungsverſchiedenheit über eine weniger prinzipielle Frage kam hinzu, um die beiden einſtigen Kampfgenoſſen noch mehr zu entfremden. Es handelt ſich um jene von uns bereits erwähnte Vermählung Gaſtons von Orleans mit der Prinzeſſin von Montpenſier, die, noch eine Lieblingsidee des verſtorbenen Königs, von Maria Medici aufs eifrigſte erſtrebt wurde. Richelieu hat dem Plan anfangs recht kühl gegenübergeſtanden, dann aber dem Drängen der Königin-Mutter nachgebend ſich desſelben ange-

[69] Memoires de Richelieu (ed. Petitot) III. p. 18 ff.

nommen und ihn, als er einmal beſchloſſen war, aufs energiſchſte betrieben. Wir ſahen bereits, auf welchen Widerſpruch dieſes Projekt ſtieß, welchen verwickelten Intrigen es Anlaß gab. Zu denen nun, welche dieſe Heirat aus ſachlichen Gründen nicht wünſchten, gehörte auch Fancan. In einer ausführlichen Schrift „Considérations sur le mariage de Monseigneur frère du Roy“[70] ſpricht er nach Berückſichtigung aller in Frage kommenden Geſichtspunkte ſich dahin aus, daß die Verbindung Gaſtons mit der Prinzeſſin von Montpenſier dem ſtaatlichen Intereſſe nur ſchädlich ſein könne. Nehmen wir aus der Menge der von ihm angeführten, dagegen ſprechenden Momente nur heraus, daß er auf die nahen Beziehungen der Dame zur Familie Guiſe den größten Nachdruck legt, und von dem Abſchluß der Heirat eine Förderung des Hauſes Lothringen erwartet.

War es nun in der Tat dieſes Bedenken allein, welches Fancan zu einem Gegner des Projektes machte, oder bedeutet ſeine Abneigung, daß er jenem großen „Parti de l'aversion“ doch auch naheſtand? Eins könnte dafür ſprechen: ſeine langjährigen intimen Beziehungen zu dem Grafen von Soiſſons, eben jenem Prinzen, welcher außer der Betonung des Bourboniſchen Parteiſtandpunktes noch perſönliches Intereſſe daran hatte, die Vermählung zu hintertreiben, indem er ſelbſt Abſichten auf jene Dame hatte. Wir ſind der feſten Anſicht, daß Rückſicht auf den Wunſch eines Mitgliedes der Familie, mit der er ſtets gute Beziehungen gepflogen hatte, auf Fancans Stellung gegenüber dem Plan Richelieus von Einfluß geweſen iſt, daß ſeine Bemühungen, ihn zu verhindern, von der Erwägung, dem Grafen einen perſönlichen

[70] France 782, fol. 237—39. Liſte, Nr. 375. Wie eine Beiſchrift ſagt: „envoyé à Mr. le Card.al de Richelieu le 19. Juillet, ... monstré au Roy deux heures après l'avoir receu“

Gefallen zu erweiſen, ſicherlich mit geleitet worden ſind.[71] Aber weiter zu gehen, und nun Fancan der Anteilnahme an den dem Heiratsprojekt entſproſſenen Intrigen zu beſchuldigen, vermögen wir nicht.[72] Es wäre denn doch die größte Abgeſeimtheit und Schauſpielerei geweſen, wenn Fancan als Mitglied der „Kabale" eben dieſe Kabale in ſo ſcharfer Weiſe angegriffen hätte, wie er es in der vorhin behandelten Schrift tat, wenn er mit ſolcher Entſchiedenheit die Entfernung Ornanos, eben der treibenden Kraft jener Koalition, gefordert hätte! Würde er ferner nicht, wenn er lediglich aus Neigung zum Intrigieren gegen die Heirat geweſen wäre, aus taktiſchen Gründen ſeinem Ziele beſſer auf heimlichen Wegen zugeſtrebt als mittelſt einer, an den Kardinal perſönlich gerichteten Denkſchrift ſeine Überzeugung ſo unerſchrocken zum Ausdruck gebracht, ihm geradezu abgeredet haben? Die pſychologiſchen Erwägungen können doch nicht ganz beiſeite gelaſſen werden, wenn es gilt, mit dürftigem Material über eine wichtige Frage zu entſcheiden, und dieſe Erwägungen laſſen unſerer Anſicht nach nicht zu, Fancan hier niedriger Machenſchaften zu beſchuldigen; die ſachlichen Bedenken, welchen er Ausdruck gab, haben ſicherlich ſeiner inneren Überzeugung entſprochen, und daß auch Richelieu keineswegs von Bedenken ähnlicher Art freigeweſen iſt, ergibt ſich ganz zuverläſſig aus dem von ihm dem König gehaltenen und auch in die Memoiren übernommenen Vortrag über das Für und Wider dieſes Planes.[73] — Aber das Für trug in ſeinen Er-

[71] S. die in der Liſte unter Nr. 996, 1008, 981, 982 angeführten Briefe, welche von Fancans Intereſſe an der Sache Zeugnis ablegen.

[72] G. Fagniez legt in ſeiner Beſprechung des VI. Bandes von Laviſſes „Histoire de France" (Journal des Savants, September 1905) auf die Rolle Fancans in dieſer Angelegenheit großes Gewicht und beurteilt ihn hieraus als einen „fauteur de complots".

[73] Avenel II. 226 ff.; Memoires III. 94 ff.

wägungen den Sieg davon, kurze Zeit nachdem Fancan seine Vorstellungen dem Kardinal übermittelt hatte, wurde die Vermählung vollzogen.

Es gehörte eben bereits die von uns angedeutete, mehr latente als schon zum Bewußtsein gekommene Spannung zwischen dem Minister und seinem früheren Vertrauten dazu, daß die Meinungsdifferenz über diese Frage sie so weit auseinanderführen konnte. In Wirklichkeit standen die Grundanschauungen an sich keineswegs hier sich so schroff gegenüber, nur die letzte Folgerung war bei beiden eine entgegengesetzte; Richelieu hatte ja durch die von ihm selbst geäußerten Bedenken zugegeben, daß auch die Schlußfolgerung des andern nicht ohne jede Berechtigung war, und Fancan hätte anderseits über diese Frage allein das Vertrauen zum Kardinal nicht verloren. Aber Richelieu vertrug keinen Widerspruch, und gerade in dieser Frage, deren Lösung er als Kraftprobe gegenüber der aristokratischen Opposition betrachten konnte und wohl auch betrachtete, zeigte er mehr Empfindlichkeit, als an sich nötig war. Schon aus den letzten Schriften Fancans hatte er wohl eine leise Opposition oder auch nur Kritik herausgemerkt, und der offene Widerstand, den nun dieser sein Plan an Fancan fand, ließ ihn zu der Vermutung kommen, daß Fancan sich der Oppositionspartei angeschlossen habe. Man kann es als einen verhängnisvollen Zufall bezeichnen, daß beim ersten Male, wo sich ein offener Gegensatz zwischen ihm und jenem zeigt, Fancans Auffassung mit der der heftigsten Feinde des Kardinals sich deckte, während er doch mit deren weiteren Tendenzen nichts zu tun hatte. Ein Zusammenfallen, das naturgemäß auf den anderen eine Rückwirkung ausübt und ihn zu falschen Schlüssen veranlaßt. Innerhalb der großen politischen Probleme der Zeit nur eine Frage sekundärer Bedeutung, hat dieses Eheprojekt doch mit

am meiſten dazu beigetragen, das perſönliche Verhältnis Richelieus und Fancans erkalten zu laſſen, und dieſe Veränderung der perſönlichen Beziehungen wiederum ließ auch die ſachlichen Differenzen über die Grundzüge der Politik überhaupt ſchärfer und ſchärfer hervortreten.

Immer weniger entſprach die Richtung, welche Richelieu einſchlug, den Grundanſchauungen Fancans; ſie mußte ihnen ſogar zuwiderlaufen in Anbetracht des Zieles, dem ſie zuſtrebte. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Ideen auf beiden Seiten. Durchaus gleich in der Intenſität des nationalen, patriotiſchen Empfindens, in der Überzeugung von der Notwendigkeit eines in ſich geſchloſſenen Frankreichs, in der Abneigung gegen Spanien, laufen die Anſichten Richelieus und Fancans weit auseinander über die Wahl des zu ergreifenden Weges. Fancan will die Einheit Frankreichs erwirken durch die Duldung der hugenottiſchen Sonderſtellung, er hofft von der Einwirkung der Zeit eine Überbrückung der Gegenſätze, ein allmähliches Aufgehen des abgeſonderten Teils ins Ganze; was die auswärtige Politik angeht, ſo ſieht er die ſicherſte Stütze gegen Habsburg in den proteſtantiſchen Mächten. Der Kardinal hat an die Möglichkeit, daß der hugenottiſche Fremdkörper ſich mit der Zeit auflöſen werde, wohl nie geglaubt, und iſt jetzt, nach den letzten Erfahrungen von der Überzeugung durchdrungen, daß nur die gewaltſame Brechung der hugenottiſchen Kräfte eine Wiederholung der früheren Störungen unmöglich machen werde, daß man *einen* Bürgerkrieg der Möglichkeit *mehrerer* vorziehen müſſe. Aus dem Beſtreben Richelieus nun, eine baldige Löſung dieſes Problems in angedeutetem Sinne herbeizuführen, erklärt ſich ſeine innere wie auswärtige Politik, erklärt ſich vor allem das ſtarke Hervortreten des katholiſchen Prinzips innerhalb derſelben. Richelieu bedurfte für die Vorbereitungen auf

den großen Vorstoß gegen die Hugenotten der vollen Unterstützung der Katholiken, mußte daher ihrem Empfinden durchaus Rechnung tragen und sogar auf jene ultrakatholischen Elemente Rücksicht nehmen, deren politische Ideen von den seinigen weit abwichen. Die daraus sich ergebende Konsequenz zog er für die auswärtige Politik: keineswegs ein Aufgeben der antiösterreichischen Stellung in Deutschland, wohl aber eine wachsende Hinneigung zu dessen katholischen Rivalen, das ist die Signatur der deutschen Politik Richelieus für die Zeit vom Sommer 1626 an. Die Bemühungen der französischen Diplomatie, zu einem Einvernehmen mit Bayern zu gelangen, waren selten so intensiv wie in der zweiten Hälfte des Jahres 1626. Ein Brief des französischen Botschafters beim Vatikan, Béthune, an den Staatssekretär des Auswärtigen, Herbault[74], erwähnt, daß ersterer eigens durch einen Brief seines Königs aufgefordert worden ist, mit dem bayerischen Agenten in Rom, Hyacinth, zu unterhandeln, um von dieser Seite aus Maximilian den französischen Vorschlägen geneigt zu machen. Auch den Einfluß des Papstes selbst hatte man, und nicht vergeblich, angerufen, um die Bedenken Bayerns gegen die französische Subsidienzahlungen niederzuschlagen und das Mißtrauen Hyacinths gegen Béthunes Aufrichtigkeit zu zerstreuen. Noch klarer kommt die Tendenz der französischen Politik zum Vorschein in den beiden Entsendungen des Agenten Marcheville nach München[75]; vertrat die ihm für die erste Reise mitgegebene Instruktion (18. September 1626) inhaltlich im wesentlichen noch den früheren Standpunkt der Regierung in den strittigen Punkten, so veranlaßte die ablehnende und selbstbewußte Haltung Maximi-

[74] Arch. d. Aff. Etrang. Corresp. Rome 39, fol. 174, v. 27. VIII. 1626.

[75] Für die Details Fagniez, I, 266 ff.

lians, welche ſich ihrerſeits wieder durch die guten Erfolge der katholiſchen Waffen erklärt, ein Einlenken auf Seiten Frankreichs, das ſich in der Inſtruktion für die zweite Reiſe Marchevilles (Dezember 1626) deutlich kundgibt. Man ſpart nicht mit Konzeſſionen; beiſpielsweiſe ſoll es Marcheville freiſtehen, die von dem Pfälzer zu zahlende Entſchädigungsſumme von urſprünglich drei auf ſechs Millionen hinaufzuſchrauben. — Was jedoch den damaligen Verhandlungen mit Bayern einen beſonders eigentümlichen und bezeichnenden Charakter gab, ſie von den früher gepflogenen unterſchied, das beruhte auf der Veränderung, welche das Verhältnis Frankreichs zu England ſeither durchgemacht hatte. Früher beſaß, wie wir geſehen haben, die franzöſiſche Diplomatie in der engliſchen Freundſchaft, in der Drohung, Englands Forderungen bezüglich der Pfalz zu unterſtützen, das wirkſamſte Mittel, Bayern ſich gefügig zu machen; in dieſer Zeit berechtigten die engliſch-franzöſiſchen Beziehungen nicht mehr zu einem Hinweis auf die Intereſſengemeinſchaft beider Länder. Es geht nicht an, der einen oder der anderen Seite ſchlechterdings die ausſchließliche Schuld an der Erkaltung und ſchließlich feindſeligen Zuſpitzung der engliſch-franzöſiſchen Beziehungen zuzuſchreiben. Die Streitigkeiten hatten bereits kurz nach dem Vollzug jener Vermählung des engliſchen Königs mit der Schweſter Louis XIII. begonnen, bekamen aber ihren erbitterten Charakter erſt nach dem Abſchluß des Friedens mit Spanien. Der Kern des Streites war der konfeſſionelle Gegenſatz; glaubte man in Frankreich die der jungen Königin gewährleiſtete Gewiſſensfreiheit nicht genügend gewahrt, das Verſprechen, die Lage der engliſchen Katholiken zu verbeſſern, nicht eingehalten zu ſehen, ſo argwöhnte man in England eine katholiſche Propaganda ſeitens der Umgebung der Königin. Ein Zuſammenhang zwiſchen dieſen konfeſſionellen

gitized by Google

Zuſammenſtößen auf kleinem Gebiet und den allgemeinen Strömungen, die um dieſe Zeit überall auf ein Wiedererwachen der religiöſen Leidenſchaften hindeuten, iſt wohl anzunehmen. Bedenken wir nur die damals ſtattfindende Annäherung der katholiſchen Weſtmächte, die leidenſchaftlichen Kämpfe auf deutſchem Boden, das kraftvolle Sichgeltendmachen des katholiſchen Fanatismus in Frankreich, alles das übte naturgemäß auch ſeine Wirkung auf das Verhältnis zweier, den verſchiedenen Konfeſſionen angehörender Höfe.[76] Dieſe allgemeinen Tendenzen waren wohl imſtande, das Bündnis zu lockern; die bisherigen Verbündeten zu offenen Gegnern zu machen, hätten ſie allein kaum vermocht. Wäre noch der Wille vorhanden geweſen, den früheren Zuſtand aufrecht zu erhalten, ſo hätten ſich wohl Mittel und Wege gefunden, den Bruch zu vermeiden; aber dieſer Wille fehlte bereits. Auf engliſcher Seite äußerte ſich das mehr in negativer Art; in dem franzöſiſch-ſpaniſchen Abkommen erblickte man einen Hinterhalt der franzöſiſchen Politik, das ſchlechte Einhalten der den Hugenotten bewilligten Friedensbedingungen nahm man mit um ſo größerem Recht übel auf, als die engliſche Diplomatie an den Verhandlungen regſten Anteil genommen, der engliſche König ſich den Hugenotten gegenüber für die Friedensartikel verbürgt hatte. Sah man in beiden einen Ausdruck der proteſtantenfeindlichen Tendenz der franzöſiſchen Politik, ſo zögerte man wiederum in England nicht, den proteſtantiſchen Standpunkt am eigenen Hofe aufs ſtärkſte hervorzukehren; das in dieſem Beſtreben gewählte Mittel, die junge Königin ihrer gewohnten katholiſchen Umgebung zu berauben, überhaupt ihre religiöſe Freiheit einzuſchränken, war allerdings eine recht kleinliche und brüske Erwiderung, und nur geeignet, neue Gegnerſchaft zu wecken. In verſtärkter Weiſe

[76] So Ranke, Engliſche Geſchichte, II, Kap. 7.

nahm England ferner ſeine alte Gewohnheit auf, franzöſiſche Schiffe unter irgend einem Vorwand zu kapern und feſtzuhalten, und das Bewußtſein der faktiſchen Unmöglichkeit, dieſer Schädigung der franzöſiſchen Seeintereſſen mit Gewalt Einhalt zu gebieten, konnte die in Frankreich darüber herrſchende Gereiztheit nur noch erhöhen.

Fragen wir uns nun aber, ob die gewiß nicht wegzuleugnenden Feindſeligkeiten der Engländer wohl die Tendenz hatten, den offenen Bruch mit Frankreich herbeizuführen, ſo wird unſere Antwort verneinend ausfallen. — Welchen Wert ſollte für England ein offener Konflikt mit Frankreich gehabt haben? Oder ſtand die allgemeine politiſche Lage für England ſo günſtig, daß es den Verluſt einer früheren Freundſchaft, das Erſtehen eines neuen Gegners mit Ruhe hätte ertragen können? Doch kaum; die innere Situation war durch die Zuſammenſtöße zwiſchen Krone und Parlament durchaus unſicher, nach außen hin lag man mit Spanien im Kampf, die Sache, welche England in den deutſchen Kämpfen vertrat, ſchien nach den letzten Erfolgen der katholiſchen Waffen aufs äußerſte gefährdet. Schwer ließe ſich wirklich ein Grund finden, warum England noch einen Konflikt mit Frankreich gewünſcht hätte; die von engliſcher Seite ausgehenden Schikanen erklären ſich lediglich dadurch, daß ſie die Antwort auf eine von Richelieu ſeit dem Sommer 1626 ſyſtematiſch verfolgte antiengliſche Politik ſind. Es war die beſte Lehre, welche Richelieu aus dem letzten Hugenottenkrieg gezogen hatte, daß ein vollſtändiger Triumph über die rebelliſchen Untertanen nur im gleichzeitigen Gegenſatz zu England möglich ſei; in ſeiner Politik vom Jahre 1626 zeigt ſich die Nutzanwendung dieſer Lehre. Das Abkommen mit Spanien enthielt bereits eine gegen England gerichtete Tendenz, die den Hugenotten gegenüber beobachtete ſchlechte Einhaltung

der Verträge bedeutete zugleich, da Richelieu die Verpflichtungen der Engländer genau kannte, eine wissentliche Nichtachtung und Verletzung des englischen Stolzes. Die Instruktion[77] ferner, welche dem nach England reisenden Marschall Bassompierre mitgegeben wurde, legt deutlich davon Zeugnis ab, daß man in Frankreich an Nachgiebigkeit in den religiösen Streitigkeiten am englischen Hofe nicht dachte und an einem Standpunkte festhielt, der sich mit der Rücksicht auf die konfessionelle Mehrheit eines fremden Landes nicht vertrug. In Richelieus Memoiren wiederholen sich um diese Zeit die Kundgebungen einer ausgesprochen antienglischen Gesinnung, und die Gründe, mit denen er die Schuld an dem Zerwürfnis einzig allein auf England abwälzt, klingen recht wenig überzeugend.

Wie schon angedeutet, beeinflußten diese englisch-französischen Reibereien aufs stärkste die Verhandlungen Frankreichs mit Bayern, hatten die Folge, daß Frankreich sich zu weit größerem Entgegenkommen veranlaßt sah als je zuvor. Gleich in den ersten Worten einer Denkschrift, welche die von Marcheville zu überbringenden Bedingungen enthält, kommt dies zum Ausdruck, um am Schluß noch deutlich hervorgehoben zu werden.[78] Die geheime Klausel, welche Marcheville im Notfalle hervorholen sollte — Frankreich verspricht darin, die Anerkennung der mit Bayern getroffenen Abmachungen vom englischen König und vom Pfalzgrafen zu erzwingen, d. h. sich bis zu dieser Anerkennung mit der

[77] Arch. d. Aff. Etrang. Angleterre 41, fol. 233 ff.

[78] „La France voudrait que le Duc de Bavière eust des conditions beaucoup meilleurs que l'on ne peut obtenir d'Angleterre . . ." Dann am Schluß: „Mais au cas que le Duc entend à la raison ne se lie point avec Espagne mais . . . . Le Roy lui promet de ne s'unir pas à Angleterre, quelle ne consente à un traite de paix qui assure . . .." (Allemagne 6, fol. 161.)

katholiſchen Liga zu verbinden — kennzeichnet treffend die prinzipielle Änderung des franzöſiſchen politiſchen Syſtems.[79] Der neue Kurs charakteriſiert ſich eben alles in allem durch ein unbedingtes Hervorheben des katholiſchen Geſichtspunktes, er entſpricht den von uns bereits beſprochenen Anſchauungen der „Catholiques d'État", wie denn auch deren bedeutendſter Vertreter, Pater Joſeph, um dieſe Zeit ſeine eifrigſte und erfolgreichſte Tätigkeit entfaltet.[80] Anſcheinend ging er in der Rückſicht auf das katholiſche Element noch über die Wünſche jener hinaus, indem er den Frieden, ſpäter ſogar ein Bündnis mit Spanien in ſich ſchloß, aber die dem Kardinal naheſtehenden wußten wohl, welchem Zweck dieſes Verhältnis diente, bis zu welchem Zeitpunkte Richelieu es benutzen wollte.

Einer aber von denen, die das Syſtem überhaupt verwarfen, in ihm den Keim des nationalen Niederganges erblickten, war Fancan. Lieſt man ſeine Schriften, die ſeit Herbſt des Jahres 1626 in dichter Reihe aufeinanderfolgen, ſo fragt man ſich unwillkürlich: geht ſeine politiſche Überzeugungstreue in reinen Doktrinarismus über, ſo daß er jede, von ſeinen Prinzipien einmal abweichende Politik bekämpft, auch wenn er weiß, daß mit dieſem Abſchwenken nur ein beſtimmtes Ziel erreicht, es aber nicht die Regel bleiben ſoll, oder aber hat er das Vertrauen auf den leitenden Staatsmann überhaupt verloren und verſucht nun noch eine letzte Oppoſition gegen das veränderte Syſtem?

Dieſe letzte Periode ſeiner ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit — Herbſt 1626 bis Sommer 1627 — iſt, was die Zahl ſeiner Schriften angeht, die furchtbarſte; was ihren Inhalt betrifft, ſo gibt eben der Geiſt, aus dem heraus ſie ge-

[79] Fagniez (I, 267) weiſt bereits auf die Bedeutung dieſes Momentes hin.

[80] Fagniez, a. a. O.

ſchrieben ſind, ihnen einen zündenden Charakter, läßt anderſeits zuweilen die Angriffstendenz zu ſichtbar hervortreten. Der ultramontanen und ſpaniſchen Kabale galt, wie wir ſahen, ja unabläſſig ſein Kampf, diesmal geht es gegen den Ausgangspunkt dieſer Intrigen, Rom ſelbſt wird in einer leidenſchaftlichen Weiſe ſchonungslos angegriffen. Schon der eigenhändige Titel der Schrift: „Moyens legitimes, solides et necessaires pour contenir le St. Siege et empescher qu'il n'accroisse davantage son autorité dans la France, au préjudice de celle du Roy et tranquilité de Son Estat,“[81] läßt uns ihre Tendenz ahnen; in ihr ſelbſt finden wir die Geſamtauffaſſung Fancans über das Verhältnis zwiſchen Staat und Kirche in einer Weiſe zum Ausdruck gebracht, welche einerſeits die Unerſchrockenheit des Verfaſſers voll zur Geltung kommen läßt, ihm anderſeits aber neue Gegnerſchaft erwecken muß. Die kirchenpolitiſchen Anſchauungen Fancans laſſen ſich in ihrer Geſamtheit wohl in die Forderung zuſammenfaſſen, ſtaatliche und kirchliche Intereſſen nicht miteinander zu vermengen — derſelbe Grundgedanke, wie er in der von uns zuerſt beſprochenen Abhandlung über die Frage, ob man Ketzer unterſtützen dürfe uſw., zum Ausdruck kommt. Jede Einmiſchung der Kirche in politiſche Fragen iſt zu unterſagen, auf der anderen Seite aber — und das iſt eine — allerdings ſehr natürliche — Inkonſequenz ſeiner Auffaſſung, zugleich aber auch das intereſſanteſte Moment der Schrift — erkennt Fancan dem Staat keineswegs das Recht ab, in die Regelung der kirchlichen Ver-

[81] Corresp. Rome 39, fol. 345—350. Denkſchrift (ſ. Anhang). In Liſte Nr. 355 iſt die Schrift recht ausführlich analyſiert, ſicher ein Zeichen, daß man in den gegneriſchen Kreiſen auf ſie Gewicht legte. Sie ſtammt früheſtens aus dem Oktober 1626, anderſeits noch vor Schluß der Notablenverſammlung.

hältniſſe aktiv einzugreifen, und die geiſtigen wie wirtſchaftlichen Kräfte des zweiten Standes ſeinen Intereſſen dienſtbar zu machen. Dem Radikalismus dieſer für einen Geiſtlichen doppelt bemerkenswerten Anſchauung entſpricht der der Ausführung dieſes Gedankens. Die Art und Weiſe, wie er vom Papſttum ſpricht, nimmt ſich im Munde eines Klerikers wirklich etwas wunderbar aus. Sie zeugt ſtellenweiſe von einer Reſpektloſigkeit, die ſich eben nur durch die unerſchütterliche Überzeugung, daß die Kurie der nationalen Größe Frankreichs feindlich geſinnt ſei, erklären läßt. Sie beweiſt uns endlich die ausſchließlich politiſche Denkweiſe Fancans, den Mangel jedes kirchlichen Eifers.[82] Was ſeine Ausführungen im einzelnen betrifft, ſo bekämpft er anfangs nachdrücklich die Anſicht, daß das Gedeihen eines Staates es erfordert, mit der Kurie in gutem Verhältnis zu leben, daß man dieſes gute Verhältnis gegebenenfalls mit Konzeſſionen und Nachgiebigkeit erkaufen müſſe; das Grundprinzip der im Verkehr mit Rom angewandten Politik müſſe vielmehr ſein, es in ſtetem Reſpekt, ja in Furcht zu halten; denn nur ſolange habe man keine Intrigen von dort zu fürchten: „Du jour, que Rome ne craint rien, elle devient insolente".

[82] Über dieſen Eindruck hilft auch nicht hinweg, wenn Fancan ſich eigens mit kirchlichen Reformentwürfen beſchäftigt, ſo wie in einem Memoire (Rome 39, fol. 338f., Liſte 359), das aus derſelben Zeit wie obige Schrift ſtammen muß. Wenn er da, von der Lockerung der kirchlichen Diſziplin ausgehend, den König auffordert, beim Papſt auf ſeinen religiöſen Eifer hinzuweiſen und demzufolge eine Reform des kirchlichen Lebens zu verlangen, ſo ſteckt doch hinter allen Ausführungen ein politiſcher Grundgedanke. Sie laufen nämlich darauf hinaus, vor allem den Papſt ins Unrecht zu ſetzen, die weltliche Tätigkeit der Orden zu beſchränken, keine neuen Klöſter zuzulaſſen und hierdurch der Kabale weiteres Wachſen zu verhindern. Ganz charakteriſtiſch iſt dann der Schluß: . . . . au bien du Royaume et du repos publique, qui doit être la fin à quoy toute cette ~~reformation~~ negociation doit aboutir.

Wolle man ſich Rom einmal verpflichten, ſo dürfe dies niemals durch ein poſitives Verſprechen geſchehen, höchſtens dadurch, daß man dieſe oder jene Drohung ſpäter nur zum Teil ausführe. — Über Mittel, den heiligen Stuhl empfindlich zu treffen, iſt er nicht in Verlegenheit. So ſolle der König den Klerus veranlaſſen, beim Papſt die Forderung auf Aufhebung des Konkordates und Wiederherſtellung des Wahlrechtes für die Pfründen zu ſtellen, ein Begehren, das den Papſt in um ſo größere Bedrängnis bringen werde, als es eine Schmälerung ſeiner Einnahmen bedeute. — Fancan wird wohl ſelbſt nicht geglaubt haben, dieſen Vorſchlag durchbringen zu können, aber dieſe Forderungen ſind uns doch recht intereſſant. Dürfte wohl die Schrift überhaupt ihrer rückſichtslos antirömiſchen Tendenz wegen in weiten Kreiſen eine recht unſympathiſche Aufnahme gefunden haben, dürfte ſie in die damals vorherrſchende katholiſche Politik wenig hineingepaßt haben, ſo waren einzelne Ausführungen derſelben in weiteſtem Maße geeignet, perſönliche Empfindlichkeit zu wecken, dem Verfaſſer perſönliches Übelwollen zu erregen. Fancan fühlt ſich nämlich veranlaßt, in recht deutlicher Weiſe gegen neue Kardinalskreationen Stellung zu nehmen; Grund iſt ihm die ſeiner Auffaſſung durchaus entſprechende Erwägung, daß mittelſt der Kardinäle die Kurie einen weitgehenden Einfluß auf den franzöſiſchen Klerus ausüben könne, dieſer aber im Intereſſe des Gallikanismus unbedingt beſchränkt werden müſſe. Was er nun aber zur Erläuterung ſeiner Bedenken und im Anſchluß daran über die Kardinalswürde als ſolche, über die Sucht der franzöſiſchen Prälaten, ſie zu erwerben, ausführt[83], muß Richelieu, der ſich ja auch

[83] „. . . . la France pour son bien doit avoir le moins de Cardinaux quelle pourra ny ayant rien qui ait tant corrompu le Corps du Clergé de ce Royaume que l'ambition effrenée de parvenir

die eigene Kardinalspromotion hatte recht angelegen ſein laſſen, aufs ſchwerſte verſtimmt und gereizt haben. Noch ein anderes Moment kam hinzu, um Richelieu in dieſer Anſpielung Fancans eine perſönliche Spitze erblicken zu laſſen. Eben um dieſe Zeit wirkte Richelieu für die Erhebung Bérulles zum Kardinal[84], und mit welcher Geſchäftigkeit, und mit welchem Ärger über immer wieder eintretende Hinderniſſe und Verzögerungen! Sicher hat auch Fancan auf dieſe ihm bekannten Bemühungen Richelieus für Bérulle Bezug genommen und hat die Antipathie, welche er dieſem Führer der klerikalen Partei entgegenbrachte, dabei mitgewirkt. — Eben ein gleiches perſönliches Moment kommt auch in ſeiner Forderung zum Vorſchein, daß der Verkehr der Geiſtlichkeit mit dem Nuntius beſchränkt werden ſolle; denn wie er dieſe Forderung durch einen Hinweis auf die ſtaatsgefährliche Tätigkeit der Nuntien rechtfertigt, klingt eine Anſpielung auf den derzeitigen Nuntius Spada recht deutlich durch.[85] Hegte er gegen dieſen nun lediglich eine Abneigung als Vertreter der römiſchen Intereſſen, oder ahnte Fancan etwas davon, daß ihm in dieſem Manne ein gefährlicher Gegner erwachſen war?

au Chapeau, ny qui ait plus ruiné et ruinera les affaires du Roy que cette dignité."

[84] S. Richelieus Brief an Bonthillier vom 1. X. 1626 (Avenel II, 270). Alle möglichen Inſtanzen ruft er an „pour demander des Cardinaux"; der König ſoll mit Spada ſprechen, Herbault in Rom Vorhaltungen machen, ſogar der ſpaniſche Botſchafter ſeinen Einfluß aufbieten. Auch Spada berichtet über die Bemühungen Richelieus.

[85] „.. . estant à considérer que les Nonces résidantes en cette Cour ont pris une liberté de solliciter et corrompre aujourd'hui publiquemment les sujets du Roy, mesme que la plupart des Ecclésiastiques se prostituent ouvertement pour complaire aux affaires du temps au St. Siège et aquerrir les bonnes graces des Nonces, sans qu'on prenne gardo à la consequence de telles actions trop fréquentes pour le bien de l'État."

Ganz allmählich hatte ſich die Stellung Spadas zu Fancan geändert. Hat er ihn anfangs — er war 1624 nach Paris gekommen — noch einen „huomo da bene“ genannt, ſpäter ſich meiſtens jeder Charakteriſtik enthaltend, ſeine mit Küttner gepflogenen Unterhandlungen mitgeteilt und dazu höchſtens die Bemerkung eingeſchoben, daß er im Auftrage des Kardinals hinterliſtig vorgehe, ſo finden ſich ſeit Ende 1625 häufiger Äußerungen Spadas, die zu denen des anfänglichen Vertrauens im vollſten Gegenſatz ſtehen, die ihn aber auch, und das iſt das Entſcheidende, zu Richelieu in Gegenſatz ſtellen wollen und ſtellen. In Betracht kommen dabei beſonders zwei Äußerungen Spadas aus den letzten Monaten 1625. Bei einer Beſprechung der berüchtigten „Admonitio“, jenes von Hetzereien gegen den König und Richelieu ſtrotzenden jeſuitiſchen Pamphletes, erwähnt er auch die auf jene ergangenen beiden Erwiderungen; die eine ſei von einem Catholique d'Etat, Ferrier, die andere, deren Verfaſſer ſich verbirgt, werde Fancan zugeſchrieben. Spada ſchließt ſich dieſer letzteren Annahme mit der Begründung an, daß in der Schrift Bosheit genug enthalten ſei, um Fancan als den Autor zu betrachten. Eine andere bezeichnende Bemerkung geſtattet er ſich in einem Geſpräch mit Richelieu[86]; dieſer teilte dem Nuntius mit, daß der Autor der „France au désespoir“[87] — einer durchaus antirömiſchen, religiös recht liberalen Flugſchrift, welche die Wiederherſtellung des inneren Friedens fordert — in einem gewiſſen Chevalier erkannt und feſtgenommen worden ſei, und daß man in Zukunft eine ſtrengere Kontrolle über derlei Publiziſtik ausüben werde, worauf Spada erwidert, daß eine ſolche Kontrolle im Intereſſe des Königs und Richelieus ſelbſt allerdings recht not-

[86] Nach einem Bericht vom 19. XII. 1625 (Francia 402).

[87] Bibl. Nat., L^{b36} 2438.

wendig ſei; denn den größten und „piu petulante“ Teil der Schrift glaube man einem Vertrauten Richelieus, etwa Fancan oder St. Germain (Matthieu de Morgues) zuſchreiben zu müſſen. — Letzterer, ein bekannter Publiziſt, wird von dieſer Zeit an in den Aufzeichnungen des Nuntius überhaupt ſehr häufig erwähnt, und zwar, was wir gleich vorweg nehmen wollen, in durchaus unfreundlicher Weiſe. Nur aus ſeiner Antipathie heraus konnte es Spada wohl auch auf ſich nehmen, in einer von Richelieu gegen Morgues ins Werk geſetzten und aufs raffinierteſte durchgeführten Intrige eine ſo wichtige Rolle zu übernehmen. Morgues bemühte 1626 ſich um das Erzbistum Toulouſe, und Richelieu, der ſich in dem bekannten Publiziſten keinen Gegner erwecken wollte, verſprach ihm die Unterſtützung ſeiner Kandidatur. Offiziell, d. h. durch den franzöſiſchen Botſchafter in Rom hielt er denn auch ſein Verſprechen, insgeheim aber veranlaßte er durch Vermittelung Bérulles den Nuntius, mit allen Mitteln gegen die Ernennung Morgues zu arbeiten, eine Rolle, der ſich Spada gern und mit Erfolg unterzog.

Eben derſelbe Mann nun, gegen den unter Berufung auf ſeine antipapiſtiſche Geſinnung hier Richelieu, Bérulle und der Nuntius gemeinſam intrigierten, war ein Parteigenoſſe und perſönlicher Freund Fancans, und dieſes ihm ſicher bekannte Verhältnis veranlaßte wohl den Nuntius, die beiden häufig in einer Reihe, als etwas Zuſammengehörendes zu erwähnen. Hier, in dieſer Identifizierung mit Morgues, dürfen wir wohl eine der Quellen erblicken, aus denen Spadas Abneigung gegen Fancan entſprungen iſt; die andern liegen auch nicht fern. Erinnern wir uns daran, daß der Nuntius durch den bayeriſchen Agenten unabläſſig über Fancans Reden und Abſichten in mehr oder weniger zutreffender Weiſe unterrichtet wurde, daß die Fancan von dieſer Seite zuteil werdende

Beurteilung nicht gerade günſtig war, am wenigſten bezüglich ſeines Eifers für die katholiſche Sache. Denken wir ſchließlich an die engen und guten Beziehungen zwiſchen Spada und Bérulle, dem heftigſten Gegner der bons francais, der auch perſönlich manche Anſpielung in Fancans Schriften auf ſich hatte beziehen müſſen, ſo beſteht kein Zweifel, daß auch dieſer Einfluß auf das Urteil Spadas über Fancan von Bedeutung geworden iſt. Beſtätigt wird dieſe Teilnahme Bérulles an der Verdächtigung Fancans durch Spada ſelbſt; ja, Bérulle hat die Initiative ergriffen, auch für Weiterverbreitung der für Fancan ungünſtigen Gerüchte zu ſorgen, ſie bis vor den König zu bringen. Eine hingeworfene Notiz in Spadas Tagebuch vom 4. Oktober 1626: „Fancan non è bene con Ricelieu" wird ergänzt durch die inhaltlich ähnliche Stelle eines Berichtes vom 6. Oktober, wonach Spada in einer Audienz bei Ludwig XIII. von Fancan und Morgues geſprochen, und den Eindruck gewonnen hat, daß Fancan beim König in „ſchlechtem Geruche" ſtehe.[88] Dieſe beiden im Zuſammenhang mit anderen Fragen gefallenen und daher recht unvollſtändigen Bemerkungen erhalten nun glücklicherweiſe in einem ſpäter folgenden Bericht des Nuntius ihre Erklärung. Am 23. Oktober teilte er mit, daß Bérulle vor einiger Zeit — es muß vor dem 4. Oktober geweſen ſein — mit der Mitteilung — man könnte es auch Aufforderung bezeichnen — an ihn herangetreten ſei, daß er über Fancan

[88] . . . che l'uchienza ch'io hebbi hier mattina mi cadde tanto in proposito e venne cosi bene la palla al balzo per S. Germain, Fancan, e de Nec che non poteva davantaggio si che l'officio calzo per l'apunto: Mi pare che il Rè havesse gia qualche malo odore di Fancan e però tanto piu volontieri come anco gusto degli altri doi e del concetto, che io credero che costoro ingannassero il Signor Cardinale et ch'ero disposto avertirne V. S. Illm. come havevo avertito S. M." (Spada a. 6. X. 1626.) Francia 400.

„frei" zum Könige ſprechen könne. Was Bérulle unter dieſem „frei" verſtand, kommt gleich darauf zum Ausdruck: Es handelt ſich lediglich darum, Fancan und St. Germain beim König als die Verfaſſer königsfeindlicher Bücher zu verdächtigen, ſie als raffinierte Heuchler hinzuſtellen, die den König und Richelieu betrögen. Spada erklärt ſich eifrig bereit, die „Intereſſen des Kardinals" wahrzunehmen und nimmt bei Gelegenheit einer Audienz bei König und Königin-Mutter am 4. und 5. Oktober — es iſt eben die vorhin erwähnte — Anlaß, über Fancan zu ſprechen. Dabei macht er nun die Beobachtung, daß „di San Germano et di Fancan gli avisi non gli (den Majeſtäten) venivano intieramente nuovi", und meint den Grund darin erblicken zu müſſen, daß Fancan und Morgues einen Dritten der Verfaſſerſchaft einer gegen Richelieu gerichteten Satire beſchuldigt, ſchließlich aber ſich ſelbſt als Autoren derſelben herausgeſtellt hätten.[89]

---

[89] Der erſte Teil dieſes Berichtes iſt ſo charakteriſtiſch für die ſeitens der Gegner Fancans angewandte Kampfesweiſe, namentlich für die intrigante, alle Eventualitäten ins Auge faſſende Art Bérulles, daß wir ihn hier ganz wiedergeben wollen: „Berullo á di passati non solo mi ringratiò in nome del cardinal di Luson che havessi scritto a Roma per la reiettione della nominatione di San Germano al vescovado di Tolone, ma anco dell'avvertimento che gli havevo mandato contro monsignor di Nee, del quale e di Fancan mi disse che potevo parlar liberamente al re, anche con dire che erano cervelli, che sotto il manto di servitio regio coprivano spiriti di scisma e d'heresia, e che Fancan particolarmente e San Germano erano compositori di libri ancora contro'l servitio di S. M^ta, e che se prima io non havevo fatto motto, ciò era proceduto dalla professione che essi facevano di esser tutta cosa del cardinal di Luson*), e di governar il re, come anco dall'esser io voluto chiarirmi più fondatamente de loro portamenti, per l'indagatione de' quali finalmente havessi scoperto

*) Im Konzept ſtand zuerſt favoriti del Ré e del card' di Richelieu.

Alſo ein Argwohn gegen Fancan wäre hiernach ſchon vorhanden geweſen!

Wir halten dieſe Beobachtung des Nuntius für durchaus zutreffend, ſuchen aber den Grund dieſes Argwohns etwas tiefer als er. Dieſer dürfte mehr die uns bekannte Oppoſition Fancans gegen die Verheiratung Gaſtons geweſen ſein, ein Widerſtand, den außer Richelieu wohl niemand übler vermerken konnte, als Maria Medici, die Urheberin des ganzen Planes, und von ihr beeinflußt, auch ihr älteſter Sohn.

Sollte nicht auch jener, nur in Analyſe erhaltene Brief Fancans an Morgues[90] über dieſen Gegenſtand darauf hindeuten, daß er ſelbſt wohl die Wirkungen ſeiner Oppoſition an hoher Stelle kannte? Wir meinen, daß dieſer Ton der Reſignation ſich nur aus einer derartigen Erkenntnis erklären läßt.

Überblicken wir noch einmal an dieſer Stelle, wo der entſcheidende Umſchwung in Fancans Schickſal einſetzt, die Situation um ihn.

Die höchſten Autoritäten im Staate hatte er ſich entfremdet, wenn nicht feindlich geſtimmt, einflußreiche Per-

che essi abusavano dell' accesso che tenevano a S. M^ta, e che ingannavano il cardinal di Richelieu. risposi a Berullo che volentieri accettavo d'esser istrumento degl'interessi del cardinal di Luson, mentre si trattava di questa sorte di gente, e che in ricompensa non desideravo altro da S. S. III^ma, se non che da tanti casi particolari una volta formasse e praticasse una massima universale, che niun danaro può comprar un tristo nè preservar i buoni che vi si mescolano da danno o pentimento presto a tardi.

[90] Folgende Stelle iſt erſichtlich wörtlich übernommen: „Ma consolation est d'avoir représenté courageusement en tout ce qui c'est passé les inconvenientz qui en pouvaient arriver en publicq et en particulier, et d'avoir combattu jusques au bout. Il ne me reste plus qu'a faire une retraite honorable". 16. VIII. 1626. Liſte Nr. 982.

ſonen taten das ihrige, die Stimmung gegen ihn zu verſchärfen, ſeine perſönliche Stellung mehr und mehr zu untergraben. Richelieu, der Fancans offene Oppoſition hätte begreifen und entſchuldigen können, wollte dies nicht mehr, nachdem er den Widerſtand ſeines ehemaligen Vertrauten gegen die ganze Richtung ſeiner Politik überhaupt herausgeſpürt und die Unmöglichkeit, ihn anderen Sinnes zu machen, wohl eingeſehen hatte; er ſah nur noch die Oppoſition als ſolche, in dem Maße, wie Fancan ſie fortſetzte, mußte der Gegenſatz zwiſchen ihnen ſich verſchärfen.

Auf der anderen Seite machte ſich Fancan über die ihm entgegengebrachte feindſelige Stimmung kein Hehl; weit entfernt aber, ſie durch Nachgiebigkeit zu entwaffnen, zögert er, wie wir bei der Betrachtung ſeiner gegen die Klerikalen gerichteten Schrift geſehen haben, nicht, ſeine ihm wohl bekannten Feinde weiter anzugreifen, ſcheute ſogar davor nicht zurück, Richelieus Empfindlichkeit zu reizen. War er ſchon in perſönlichen Fragen von einer ziemlichen Grabheit, ja Rückſichtsloſigkeit, ſo erſchien ihm, was die Sache betraf, Nachgiebigkeit überhaupt undenkbar. Die Überzeugung, daß die einzig richtige Politik darin beſtehe, im Innern um jeden Preis Frieden zu halten, nach außen mit jedem Mittel Spanien zu bekämpfen, ließ er ſich durch nichts nehmen, dieſe Anſchauung unter allen Umſtänden zur Geltung und Wirkſamkeit zu bringen, das bleibt ſein Lebensziel.

Dieſe, teils perſönlichen, teils ſachlichen Gegenſätze, das feſte Beharren jeder Partei auf ihrem Standpunkte, beherrſchen denn auch die letzte Periode des von uns zu behandelnden Zeitraums, ihr Ausgang muß uns nach allem nur als natürlich, ja notwendig erſcheinen.

Eine Anzahl von Denkſchriften Fancans, darunter wohl

die packendſten, verdanken ihre Entſtehung der Überzeugungstreue oder aber dem leidenſchaftlichen Empfinden des um ſein Land ſorgenden Patrioten. Noch aus der Zeit der Notablenverſammlung, alſo um die Wende des Jahres 1626, ſtammt eine Denkſchrift „Sur la nécessité de la paix du dedans“[91], die ſich im weſentlichen mit dem Nachweis befaßt, daß bei allen Bürgerkriegen, die Frankreich heimgeſucht haben, der Papſt und Spanien ihre Hand im Spiele gehabt haben, daß ſie allein ihren Vorteil daraus ziehen. So ſchüren ſie auch jetzt wieder nach Kräften, um den kaum geſchloſſenen Frieden zu ſtören, und ſuchen zu gleicher Zeit England und Frankreich gegeneinander aufzuhetzen, in der Hoffnung, noch mehr Verlegenheit zu ſchaffen. Aufgabe des Konſeils ſei es alſo, den König zu veranlaſſen, einen langjährigen Frieden — Verfaſſer legt beſonders auf die lange Dauer Gewicht — herbeizuführen. Begleitet und vervollſtändigt wird dieſe Schrift durch eine zweite[92] ähnlichen Inhalts und ſelber Tendenz; der Unterſchied iſt der, daß er an Stelle Spaniens und des Papſtes hier wieder einmal die fremde Kabale als den Kern alles Übels bezeichnet, und im übrigen wird hierbei beſonders auf die drückende Finanzlage des Landes hingewieſen, welche eine vollſtändige Pazifikation unbedingt erfordere. In dieſem Zuſammenhang fällt auch eine Äußerung, welche uns zeigt, daß Fancan über die Abſichten Richelieus nicht im unklaren war, daß ihm die Möglichkeit eines Krieges gegen die Hugenotten und England bereits vor Augen ſtand.[93]

[91] France 246, fol. 205f. Von Fancans Hand. Liſte Nr. 352.

[92] France 283, fol. 4—5; in Fancans Schrift; von fremder Hand iſt ihr dieſelbe Überſchrift gegeben, wie Fancan ſelbſt ſie für die vorerwähnte gewählt hat.

[93] „Que toutes les calamitez de l'État ne parviennent de nos guerres de Religion, nul ne le peut desnier, et que ce ne soit notre entière ruine de nous embarquer en la moindre guerre du monde,

Und dieſes gleichzeitige Erwähnen La Rochelles und Englands zeigt, daß er auch die Kombination des Kardinals, welche den Gegenſatz zu England brauchte, wohl kannte. — Den maßgebenden Faktoren der Regierung lag es denn auch fern, irgend etwas zur Beſſerung der geſpannten Beziehungen gegenüber England und den Hugenotten beizutragen, man arbeitete vielmehr bereits auf den offenen Bruch hin. Zugegeben muß ja nun freilich werden, daß auch die Haltung der engliſchen Regierung nicht eben davon zeugte, als ob ſie auf die Beibehaltung guter Beziehungen zu Frankreich noch großen Wert gelegt hätte; ſie fühlte ſich eben für die Sicherheit der Hugenotten in gewiſſem und auch berechtigtem Sinne verantwortlich, und hegte anderſeits über die Angriffspläne der franzöſiſchen Regierung keinen Zweifel mehr. Wie aber überhaupt auf franzöſiſcher Seite die Schuld für die Mißſtimmung zwiſchen den beiden Ländern zu ſuchen iſt, ſo war es wiederum Richelieu, der die Vorbereitung zum offenen Bruch ſyſtematiſch betrieb, da er in ſeine ganze Spekulation eben hineingehörte. Im Gegenſatz zu früher, wo man auf engliſcher Seite Richelieu der ultramontanen Partei entgegenſetzen zu müſſen geglaubt hatte, wurde er ſeit Beginn des Jahres 1627 unbedingt zu dieſer gerechnet. Eine hübſche Bemerkung zitiert darüber ein engliſcher Agent in einem Bericht vom 25. I. 1627: „Auparavant il n'avait rien de Cardinal que le bonnet, à l'heure il n'a rien de Français que le visage". Es war nun die äußerſte, ihm ſelbſt ſicher recht peinliche Konſequenz des ſeinen Berechnungen zugrunde liegenden Syſtems, daß er ſich mit Spanien in Verhandlungen über ein Offenſivbündnis einließ und den Vertrag auch einging. Er ſelbſt glaubt ja auch dieſen Schritt damit

---

soit contre l'Angleterre, soit contre La Rochelle ou ailleurs dans le Royaume, nul n'en peut aussy douter."

begründen und entſchuldigen zu müſſen, daß andernfalls Spanien mit England Friede geſchloſſen, ſich vielleicht ſogar mit ihm verbündet hätte; ſicher iſt auch, daß ſeine Grundanſchauungen einem Bündnis mit Spanien durchaus unſympathiſch gegenüberſtanden, daß es ihm nur ein Notbehelf von ganz vorübergehender Dauer ſein ſollte. Wir begreifen dieſe Erwägungen, wie ſeine Politik überhaupt, können uns aber ebenſo in die Empfindungen jener hineindenken, die in der Aufrechterhaltung des Gegenſatzes zu Spanien den Kern der altfranzöſiſchen Tradition erblickten; wir fragen uns ſofort: Wie äußert ſich die Wirkung einer ſolchen Politik — mit Spanien gegen England — bei Fancan?

Schon im Februar, als die Möglichkeit eines Zuſammengehens mit Spanien noch nicht ſo nahe gerückt war, hatten ihm die unaufhörlichen Reibereien mit England Anlaß gegeben, noch einmal mit einem wohlüberlegten ſachlichen Vorſchlag[94] über ihre Beſeitigung an Richelieu heranzutreten. Dieſer gipfelte darin, einen zuverläſſigen, erfahrenen Geſandten inoffiziell nach England zu ſchicken, der unter Hinweis auf die gemeinſame, von Spanien drohende Gefahr ein Übereinkommen bezüglich der ſchwebenden Streitfragen ſuchen und damit einer völligen Ausſöhnung der beiden Länder die Wege ebnen ſolle. Fancan verlangt keineswegs, daß man franzöſiſcherſeits nachgebe, dringt ſogar darauf, bezüglich der Eheſtreitigkeiten gewiſſe Forderungen durchzuſetzen und dem nationalen Stolze nichts zu vergeben, empfiehlt aber, vor allem einen verſöhnlichen und freundſchaftlichen Ton in die Verhandlungen zu tragen. Die ganze Schrift iſt, wie

---

[94] Corresp. Angleterre 41, fol. 2—3; von fremder Hand als „Memoire de Mr. de F., touchant l'accomodement avec les Anglais" bezeichnet. Die Schrift ſelbſt iſt von Fancans Hand. In der Liſte (Nr. 354) iſt ſie als „Discours" bezeichnet und vom 8. II. 1627 datiert.

geſagt, durchaus ſachlich gehalten, der geſchäftliche Ton nur gelegentlich, wenn es ſich nämlich um eine Anſpielung auf die ſpaniſche Gefahr handelt, von dem der aufflackernden Leidenſchaft abgelöſt; durchaus vor aber herrſcht letztere in einer zweiten, dieſelbe Frage berührenden Abhandlung[95] vom März desſelben Jahres. Hier haben bereits die mit Spanien im Gange befindlichen Verhandlungen ihren Schatten geworfen, wie ſich denn dieſer „Discours sur les affaires présentes d'Angleterre" nicht minder eine Kennzeichnung der ſpaniſchen und ſpanierfreundlichen Umtriebe als eine Betrachtung der engliſchen Frage vornimmt. Die in ihr hervortretende Fülle der Geſichtspunkte, die treffende Beobachtung und Beurteilung früherer und gegenwärtiger politiſcher Strömungen und Ereigniſſe macht dieſe Schrift Fancans zu einer ſeiner beſten Schöpfungen, und der Genuß, den ihre Lektüre bereitet, wird durch den dem Leſer entgegenwehenden Zug einer edlen Leidenſchaftlichkeit, der aber deswegen niemals die Klarheit des Ausdrucks trübt, nur erhöht. Die Tendenz iſt, ein gutes Verhältnis zu England herbeizuführen; um die Vorſchläge aber, welche dieſe Abſicht verwirklichen helfen ſollen, herum reiht ſich eine Kette von Ausführungen, die ſich größtenteils mit ſpaniſch-römiſchen Intrigen beſchäftigen, und die Inopportunität, die Gefahr eines Zuſammengehens mit Spanien in packender Form darſtellen. Er geht von dem Gedanken aus, daß an dem gegenwärtigen Zerwürfnis zwiſchen England und Frankreich beide Nationen ſchuld tragen, erſteres durch ſein oft recht unbeſcheidenes, letzteres durch ſein oft unüberlegtes Verhalten. Daß nun aber dieſes Zerwürfnis ſich immer weiter auftut, das macht allein die Einmiſchung von Papſt und Spanien; der Papſt will mit unſerer Hilfe

[95] France 246, fol. 202 ff. Von Fancans Hand. Liſte Nr. 341 datiert die Schrift vom 9. III. 1627. (S. Anhang.)

den katholiſchen Kult in England reſtituieren, Spanien hofft während eines Krieges der beiden Länder im trüben fiſchen zu können und ſucht deshalb, indem es bald dem einen, bald dem anderen ſeine Hilfe verſpricht, uns immer mehr gegeneinander aufzuhetzen. Man ſolle ja nicht hoffen — jetzt kommt Fancan auf ſein eigentliches Ziel hinaus — daß Spanien uns gegen England wirklich helfen werde, das liefe ja dem Geiſt der ſpaniſchen Politik direkt zuwider. Nachdem er dann darauf hingewieſen hat, daß ein Krieg gegen England Frankreich nicht den geringſten Nutzen bringen, im Gegenteil die an ſich ſchon ſo üble Finanzlage noch verſchlimmern würde, betont er noch einmal nachdrücklich, daß England der beſte Bundesgenoſſe gegen Spaniens Ränke ſei und dafür auch geworben werden müſſe. — Dies iſt der Gedankengang der Schrift, ſoweit er überhaupt in Schlagworten wiedergegeben werden kann; den Inhalt ſelbſt kann keine Wiedergabe erſchöpfen. Heben wir nur noch einige beſonders intereſſante Einzelheiten hervor. Außerordentlich charakteriſtiſch ſind beiſpielsweiſe ſeine Ausführungen über die Beſtrebungen des Papſtes und der ihm blind Ergebenen, England zu rekatholiſieren; Fancan nennt dies zwar eine „chose bien à desirer", behauptet aber unmittelbar darauf: „Quand l'Angleterre estoit anciennement toute Catholique, la France ne laissoit pour cela d'estre troublée par les Angloys et de les avoir pour cruels ennemis, tout de même que les Espagnols sont Aujourd'hui les nostres"; ein ſcheinbarer Widerſpruch, der ſich nur dadurch erklären läßt, daß Fancan politiſche und religiöſe Geſichtspunkte aufs ſtrengſte ſcheidet, die politiſchen Intereſſen ihm aber immer in erſter Reihe ſtehen. Bemerkenswert iſt dann auch eine der Bedingungen, von denen er die Übereinkunft mit England abhängig gemacht wiſſen will; während die übrigen die Er-

ledigung der materiellen Streitigkeiten regeln, verlangt die letzte die „exécution du traitté de paix avec les huguenots de France, en quoy les Angloys prétendent avoir quelque Interest". Hierin liegt sowohl ein versteckter Vorwurf für die eigene Regierung, die sich an ihr Versprechen nicht gewissenhaft gehalten habe, als auch eine Billigung des englischen Standpunktes, soweit er für England das Recht in Anspruch nimmt, für die Sicherheit der Hugenotten mit zu sorgen. An sich eine rechtlich begründete Auffassung, indem sie der Beteiligung Englands an den damaligen Friedensverhandlungen Rechnung trug, war sie doch mehr als anderes geeignet, Fancans politischen Gegnern eine Waffe in die Hand zu geben. Nicht weniger als Theorie, welche einem fremden Staate die Einmischung in französische Angelegenheiten gestattete, als in ihrer praktischen Konsequenz, welche, durchgeführt, die ganzen politischen Kombinationen der herrschenden Partei zunichte gemacht hätte, mußte sie von den maßgebenden Kreisen verdammt werden, gab sie späterhin Anlaß, gegen Fancan die Anklage auf „grandes intelligences avec l'etranger"[96] zu erheben. Für Richelieu vollends bedeuteten diese beiden Schriften über das Verhältnis zu England eine recht unbequeme, bedenkliche Störung seiner Politik, besonders die Angriffe auf Spanien konnten die kurz vor dem Abschluß stehenden Verhandlungen mit dieser Macht außerordentlich erschweren. Die Gegensätzlichkeit ihres beiderseitigen Standpunktes dokumentiert sich äußerlich schon darin, daß Richelieu in seinen Memoiren beständig „mauvais Francais" diejenigen nennt, welche mit England sympathisieren, während umgekehrt Fancan von den mauvais Francais spricht, welche die Verständigung mit England verhindern wollen.

Wir glauben, daß diese Parteinahme Fancans für Eng-

[96] So in Mercure francais XIII, 373.

Digitized by Google

land mit am meiſten dazu beigetragen hat, das Mißtrauen des Kardinals in direkte Abneigung zu verwandeln, vermiſcht mit einer Art von Furcht vor der unerſchrockenen Oppoſition eines der erfolgreichſten Publiziſten. Eine gewiſſe Nervoſität muß Richelieu ſchon ſeit längerer Zeit Fancans Vorſtellungen gegenüber erfaßt haben, zumal wenn dieſelben, wie wir öfters ſahen, ſchon mehr einem Tadel oder Vorwurf ähnelten. Zum zweiten Male ſah er hier einen dem ſeinen entgegengeſetzten Standpunkt mit Energie vertreten, und wie damals die Oppoſition gegen die Vermählung Gaſtons Fancan einen großen Teil der Gunſt des Kardinals entzogen hatte, ſo dürfte es mit dem noch verbliebenen Reſt von Wohlwollen nach dieſer Auflehnung gegen den Grundgedanken der von der Regierung beſchloſſenen Politik vorbei geweſen ſein. Intereſſant wäre nun, zu wiſſen, ob etwa Richelieu der Überzeugung war, daß Fancan nicht nur ſeiner Politik, ſondern auch ſeiner Perſon Oppoſition machen wolle. Gewiß, bei jener Eheaffäre hätte er ſich perſönlich getroffen fühlen können, manche bittere Anſpielungen in Fancans ſpäteren Schriften mußte er auf ſich beziehen, aber daß es Fancan doch nur auf die Sache ankam, daß er die Hoffnung, unter der Leitung eben des Kardinals noch einmal eine andere politiſche Richtung vorherrſchen zu ſehen, noch immer nicht ganz aufgegeben hatte, das beweiſen am beſten ſeine letzten Schriften. Ihrer Form wie auch einzelnen Redewendungen nach ſind ſie nämlich noch an Richelieu ſelbſt gerichtet, und geben unter einer Reihe verſchiedener Bitten und Hinweiſe immer wieder dem einen Gedanken Ausdruck: Aufgabe des gegenwärtigen Syſtems, Rückkehr zur Politik der bons francais! Beſchränken wir uns, da auch in den einzelnen Ausführungen meiſt alte Gedanken wiederkehren, frühere Bitten nur noch nachdrücklicher betont werden, darauf, ihren Inhalt kurz zu ſkizzieren.

Schon die Überschrift der ersten[97] „Contre la Caballe étrangère" sagt uns, was Fancan hier sagen will. Er schildert die Tätigkeit der Glaubenspropaganda-Kammer, und rät Richelieu, sie aufzulösen, er weist auf die Gefahren des jesuitischen Unterrichts hin, erinnert an die Bedeutung der Jugenderziehung überhaupt und knüpft daran die dringende Aufforderung, die Jesuitenkollegien gewaltsam zu schließen. Dann kehren die alten Gedanken über die hohe Bedeutung von Sorbonne und Parlament wieder, fordert er nochmals, daß des letzteren Unabhängigkeit niemals beschränkt werden dürfe.[98] Zum Schluß empfiehlt er wiederum, die Kabale durch die Drohung vor noch Schlimmerem in Schach zu halten; denn „timentibus leo, ardentibus lepus".

In ihren Forderungen stimmt ja die Schrift mit früheren überein, was sie aber doch unterscheidet, ist die uns entgegenschlagende Stimmung. Es liegt in der Art und Weise, wie er sie durchführt, ein im Vergleich zu früher gemäßigter, man möchte fast sagen, milder Ton; es spricht wiederum daraus ein gut Teil Resignation, die frische ungezügelte Kampfeslust früherer Zeiten kennt Fancan nicht mehr, und es scheint, daß seine Anschauung eine mehr und mehr pessimistische wird.

---

[97] Die drei Schriften müssen alle um dieselbe Zeit — März, April 1627 — entstanden sein; wir halten uns hier an die örtliche Reihenfolge: France 787, fol. 22/23, fol. 24—29, fol. 30/31, in der sie auch ein anderes Dokument (France 785, fol. 10) aufführt. Sie sind sämtlich von Fancans Hand. In der Liste entsprechen die Nummern 353, 334, 343. Die letzte, „Parlement", ist, was ihren allgemeinen Inhalt betrifft, von uns bereits verwertet, im übrigen behandelt sie Personalfragen.

[98] Das ist allerdings wieder ein deutlicher Wink für Richelieu; Fancan dachte dabei sicher an die vom König, oder besser dem Kardinal, im Januar desselben Jahres getroffene Entscheidung über die Zensur von Santarellis Buch, die einen energischen Eingriff der königlichen Autorität in die Machtsphäre des Parlamentes darstellt.

Dieſer Eindruck verſtärkt ſich uns noch, wenn wir den Anfang des nun folgenden „Advis d'État" auf uns einwirken laſſen. Das Bild, welches er darin von der inneren und äußeren Situation ſeines Landes entwirft, kann an Düſterkeit kaum noch übertroffen werden. Danach herrſcht im Innern nichts als Unzufriedenheit, Parlament und Sorbonne gehen voran, ihnen folgen die Fürſten von Geblüt und die Bürgerſchaft aller Parteiungen. Außen iſt es ebenſo ſchlimm; Rom und Madrid ſind uns feindlich, unſere alten Verbündeten auf uns erbittert. Schuld an allem iſt Rom und Spanien, erſteres will ſeine unbegrenzte Autorität nach Frankreich verpflanzen, Spanien uns unter uns und mit unſeren Verbündeten veruneinigen. — Offen fordert er dann, was er ſelbſt in Wirklichkeit ſich zu eigen gemacht hat: ſtaatliche und religiöſe Intereſſen voneinander zu trennen, „sans confondre et reduire comme on fait aujourd'hui toute chose en cas de conscience au grand prejudice de ce Royaume". Immer eindringlicher wird allmählich der Ton, die melancholiſche und daher auch etwas ſchwere Sprache des Anfangs weicht einer packenden Beredſamkeit. Hier iſt es, wo er Richelieu vor die Alternative ſtellt, die „Catholiques bigots" oder die „Catholiques Royaux" zu ſich hinüberzuziehen; die ganze Sorge des Patrioten kommt zum Durchbruch, zugleich aber auch die Begeiſterung des bon francais für die Sache ſeiner Partei, von der er ein in ſeiner Schlichtheit und doch Ausdrucksfülle ergreifendes Bild malt.[99] Nach dieſen

[99] „Quant au party des bons francais il est sans hazard et tout plain de gloire, c'est celui des gens de bien qui savent aimer leur Religion, leur Roy et leur patrie conjointement, dans lequel nul ne peut périr qu'avec l'Estat et ou chaquun se peut rendre recommandable, quand par prudence, fidelité et courage il conserve son Prince et sa patrie contre ceux qui pour leurs seuls interests imbuent

allgemeinen Darlegungen wiederholt dann Fancan ſeine früheren Forderungen; heben wir daraus nur hervor, daß er wiederum — auch noch einmal in der nächſten Schrift — die Entfernung des Großſiegelbewahrers Marillac verlangt. Den Höhepunkt erreicht die Schrift unzweifelhaft in jener Skizzierung und Charakteriſierung der beiden entgegengeſetzten Parteien; der höchſte und letzte Wunſch des Autors kommt zum Ausdruck in jenem Satz, wo er das Fazit aus ſeinen bisherigen Darlegungen zieht: „Et d'autant plus, que la premiere maxime de la prudence politique est, non de vaciller, mais de prendre genereusement parti dans les rencontres des diverses factions il semble que St. Honoré (Richelieu) ne peut faillir d'apuyer celui des bons Français, qui est veritablement celui du Roy et de l'État".

Der Wunſch ſollte ihm nicht mehr erfüllt werden; Richelieu entſchied ſich nicht für die bons francais, konnte es aus bekannten Gründen noch nicht. Wohl aber wurde ihm der unabläſſige Mahner und Kritiker von Tag zu Tag läſtiger, die Notwendigkeit und der Wunſch, ihn zum Schweigen zu bringen, trat immer näher an ihn heran. Wie ſollte dies aber geſchehen? Ein freiwilliger Verzicht Fancans auf die Bekundung ſeiner Anſchauungen war nicht zu erwirken; am wenigſten konnte Richelieu, der die Überzeugungstreue und Offenheit des Mannes lange Zeit hindurch zu ſeinem eigenen Vorteil in ihrer ganzen Kraft kennen gelernt hatte, ſich der Illuſion hingeben, daß derſelbe nun ihm zuliebe zu einer Verleugnung ſeiner Grundſätze zu bewegen ſein, ſeine Oppoſition aufgeben könne. So gab es eben nur eine Möglich-

---

les francais de fauces maximes par le moyen desquelles il nous faut abondonner nostre propre conservation et celle de nos Alliez."

keit, den unermüdlichen Warner verſtummen zu machen: die Gewalt; und Richelieu wurde ſich über dieſen Schritt um ſo leichter ſchlüſſig, als perſönliche Rückſichten nach den vorhergegangenen Umſtänden von ſeiner Seite aus auch nicht mehr in Frage kommen konnten.

Am 4. Juni wurde Fancan mit ſeinen zwei Brüdern verhaftet und in die Baſtille geführt.

Über die dieſem Akte unmittelbar vorhergehenden Umſtände ſind wir ohne jede Nachricht, um ſo zahlreicher aber ſind die Auslaſſungen von den verſchiedenſten Seiten her, welche durch ihn hervorgerufen wurden und den verſchiedenſten Vermutungen über die Urſachen von Fancans Sturz Ausdruck gaben.[100] Bemerkenswert iſt vor allem die prompte Berichterſtattung der fremden Diplomaten; nur wenige Tage liegen durchweg zwiſchen dem Ereignis ſelbſt und ſeiner Meldung durch die Vertreter Hollands, Savoyens, Venedigs und des Kaiſers. Übereinſtimmend heben ſie alle die Intimität der früheren Beziehungen zwiſchen dem jüngſt Geſtürzten und Richelieu, ſowie Fancans hohe Bedeutung hervor, verſchiedenartig ſind dagegen ihre Mutmaßungen über die Urſachen von Fancans Unglück. Den wirklichen Grund, den tiefen ſachlichen Gegenſatz in der Beurteilung einer der wichtigſten politiſchen Fragen, konnten ſie als Zeitgenoſſen ja kaum ahnen, naturgemäß klammern ſich ihre Vermutungen an dieſen oder

[100] Über die in ſpäteren Flugſchriften auftretenden mannigfaltigen Hypotheſen über Fancans Sturz hat Geley (Kap. 1) ausführlich gehandelt. Ihr tendenziöſer, gehäſſiger Charakter macht ſie — mögen ſie dieſe oder jene Partei vertreten — durchaus ungeeignet, einen zuverläſſigen Anhalt für die wahre Urſache abzugeben. Ungefähr denſelben Wert haben die uns vorliegenden Angebereien und Mutmaßungen einiger Mitgefangenen Fancans, ſo des Colonel de Beaufort, France 784, fol. 101—102, fol. 104—106, fol. 133; ſie ſind für Foucquet beſtimmt, wollen ihm mit Material an die Hand gehen und ſeine Gunſt erbetteln.

jenen äußeren Umstand, dieſes oder jenes ihnen wieder zugetragene Gerücht. Vorwiegend iſt nun die Anſicht, daß fremde Einflüſſe, Richelieu ſelbſt wenig oder gar nicht, die Schuld an Fancans tragiſchem Schickſal trügen.

Sicherlich haben dieſe ihr Anteil zu beanſpruchen; Spadas Beteiligung iſt nach dem, was wir erfahren haben, ſo gut wie ſicher, desgleichen die Bérulles, von dem ja die erſte Verdächtigung Fancans ausgegangen war. Ebenſowenig iſt die mehrfach vertretene Anſicht, daß der Großſiegelbewahrer Michel Marillac an Fancans Sturz beteiligt geweſen ſei, völlig aus der Luft gegriffen. Marillac, einer der führenden Geiſter der klerikalen Partei, hatte ſich, wie wir ſahen, in der letzten Zeit unaufhörlich Angriffe Fancans zugezogen; in ſämtlichen Schriften wird die Abſetzung dieſes Anhängers der Kabale gefordert. Ihm ſelbſt war die gegen ihn gerichtete Tätigkeit Fancans nicht unbekannt geblieben; eine geraume Zeit nach Fancans Tod für Marillac verfaßte Verteidigungsſchrift[101] — Marillac ſelbſt fiel kurze Zeit nach Fancans Sturz in Ungnade — weiß davon zu berichten, daß Richelieus Abneigung gegen den Großſiegelbewahrer durch Fancans Denkſchriften ſtändig wachgehalten und geſteigert worden ſei; ihrer habe ſich auch Richelieu dann gegen Marillac bedient. Wie der Verfaſſer dieſer Schrift noch weiter zu berichten weiß, hat Richelieu ſelbſt dem Großſiegelbewahrer von Fancans Haß Kenntnis gegeben; entſpricht das den Tatſachen — wir zweifeln kaum daran — ſo hätten wir hier wieder ein charakteriſtiſches Beiſpiel dafür, wie Richelieu zwei Gegner gegen

[101] „Apologie pour le Sieur de Marillac, garde des sceaux de France contre un libelle diffamatoire publié sous le titre d'entretiens des Champs Elisées". Bibl. Nat., France 17486 (handſchriftlich). Der tendenziöſe Charakter ergibt ſich zwar von ſelbſt, kommt aber für das, was wir aus ihr entnehmen, nicht in Betracht.

einander ausspielt. Erst machte er Marillac auf Fancan argwöhnisch, weil er unter den herrschenden Umständen diesen los sein will und sich bei der Ausführung dieses Planes mit möglichst vielen im Einverständnis wissen will; nachdem dann dieser beseitigt ist, bedient er sich der von dem Gestürzten früher erhobenen Anklagen, um auch den zweiten unschädlich zu machen. Die Glaubwürdigkeit dieser einzelnen Behauptungen ist ja zwar keine unbedingte, aber wir erfahren mit Gewißheit, daß Marillac von Fancans Abneigung unterrichtet war, daß er dieselbe erwiderte, und wir geben den Vermutungen, welche für eine Anteilnahme Marillacs an Fancans Sturz sich aussprechen, um so mehr recht, als Fancans mitverhafteter Bruder, Vincent Langlois, sich ganz zu dieser Überzeugung bekennt.[102]

Mitgewirkt haben also fremde Einflüsse ohne jeden Zweifel, ausschlaggebend waren sie ebenso sicher nicht. Die Annahme etwa, daß der Befehl zur Verhaftung Fancans Richelieu selbst überraschend[103] gekommen, oder daß Fancan sogar gegen seinen Wunsch[104] festgenommen worden sei, muß und kann vollständig abgelehnt werden; denn der Kardinal hat sich bereits geraume Zeit vor dem Tage der Verhaftung (4. Juni) mit der Idee herumgetragen, Fancan unschädlich zu machen.

Am 29. April hatte der Nuntius mit Richelieu wieder eine lange Unterredung, hauptsächlich um die Angelegenheit

---

[102] V. Langlois an den König; France 795, fol. 294.

[103] So faßt der savoyische Geschäftsträger Pietro Biandra sie auf in einem Bericht vom 8. Juni 1627 (Turiner Archiv).

[104] Diese Meinung vertritt der niederländische Resident Boetzelar in einem Bericht an die Generalstaaten vom 13. Juni; ihm gelten die Jesuiten, namentlich der Beichtvater des Königs, Suffren, sowie Spada als die Urheber. (Reichs-Archiv im Haag.)

Matthieu de Morgues', und im Verlauf dieſes Geſpräches kam der Kardinal dann auch auf Fancan zu ſprechen.

Er behauptete, Morgues und Fancan hätten ſich als Verfaſſer der „Questiones quodlibeticae", ſowie des „Re de i Re" — offenbar identiſch mit dem Pamphlet „Le Roy du Roy" — herausgeſtellt, die Autorſchaft des letzteren jedoch einem Dritten in die Schuhe geſchoben; desgleichen hätten ſie Bérulle bei ihm zu verdächtigen geſucht.

Auf die etwas erſtaunte Frage des Nuntius, warum er denn noch immer Bedenken trage, dieſe Sorte von Menſchen ins Gefängnis zu werfen, erklärte Richelieu, daß er nur noch etwas warten wolle, um den Schlag gegen Fancan und den anderen zu führen; der Nuntius möge noch ein wenig Geduld haben.[105] — Was nun die Begründung dieſes gegen Fancan in Ausſicht geſtellten Schlages angeht, ſo dürfte Richelieu mit ſeiner Behauptung, daß Fancan und Morgues Verfaſſer dieſer Bücher, — das erſte ſtammt aus der Feder des Jeſuiten Garaſſe und vertritt eben die Anſchauungen, welche Fancan ſtets bekämpft hat, das zweite hat mit Fancan ebenſowenig zu tun — eine wiſſentliche Unwahrheit ausgeſprochen haben; daran hat er ſelbſt nicht geglaubt. Es kam ihm ja aber auch nur darauf an, Spada irgend ein Argument vorzuhalten, welches dieſem Richelieus Abneigung gegen Fancan begreiflich erſcheinen ließ; dafür war denn auch der Vorwurf der Autorſchaft jener Bücher, die Richelieu bereits viel zu ſchaffen gemacht hatten, recht geeignet. Was tatſächlich ſeinem Plane zugrunde lag, nämlich die Abſicht, einen unbequemen politiſchen Opponenten zu beſeitigen, hätte er dem Nuntius um ſo weniger verraten, als dieſer ja Zeuge ihrer früheren intimen Beziehungen geweſen war. Anders ſteht es mit der von Richelieu hier erhobenen Beſchuldigung,

[105] Nunz. de Francia 404, fol. 297ᵃ—309ᵃ. Mai 1627.

ſie hätten andere Perſonen der Autorſchaft des „Le Roy du Roy“ bezichtigt. Sie trifft inſofern zu, als Morgues in der Tat die Aufmerkſamkeit Richelieus auf jene beiden Männer als die Verfaſſer gelenkt hatte, welche dann auch zeitweiſe deswegen in die Baſtille geſchickt wurden, Marcel und Drion[106]; auch von Fancans Beteiligung daran konnte Richelieu mit Recht ſprechen; denn Morgues weiſt in einem Brief an Richelieu[107] ſtändig auf Fancan als denjenigen hin, dem er ſeine Beobachtungen mitgeteilt habe und der ſie ſeinerſeits dem Kardinal noch einmal vortragen ſolle.

In der Tat ſcheinen nun auch Marcel und Drion bei dem Verfahren ſelbſt eine gewiſſe Rolle geſpielt zu haben. Wenigſtens berichtet der ſavoyiſche Geſchäftsträger unter dem 22. Juni 1627 im Tone großer Beſtimmtheit, daß jene beiden Fancans und ſeines Bruders Ankläger ſeien; fügt dann gleich hinzu, die Qualität der beiden Ankläger mache es wahrſcheinlich, daß die Gefangenen als ſchuldlos entlaſſen werden würden, zumal in ihren Schriften ſich nichts Belaſtendes gefunden hätte. Demnach hat man offenbar die durch Morgues' und Fancans Beſchuldigungen geweckte Feindſchaft und Rachſucht jener beiden Männer angerufen, um Anklage zu erheben; ein um ſo mehr verſprechendes Mittel, als die erwähnten Anſchuldigungen mit ziemlichem Recht als unbegründet bezeichnet werden konnten. Jene Bemerkung Richelieus zu Spada wäre dann als eine geſchickte Vorbereitung dieſes Manövers zu betrachten. Daß anderſeits dieſes Moment nur den Vorwand bot, niemals als wirkliche Urſache von Fancans Verhaftung in Betracht kommt, erhellt doch ſchon zur Genüge daraus, daß Morgues, der in der ganzen

[106] Richelieu ſpricht davon am 7. und am 28. Auguſt 1626 (Avenel II 239 und II 256).

[107] France 782, fol. 301 (14. VIII. 1626).

Affäre viel ſtärker als Fancan beteiligt war, unbehelligt blieb. Jedenfalls haben wir alſo die Gewißheit, daß Fancans Sturz eine bei Richelieu zum mindeſten 5 Wochen zuvor beſchloſſene und vorbereitete Sache war, daß Richelieu vorher wie auch nachher dafür ſorgte, das Recht völlig auf ſeine Seite zu ziehen, den ehemaligen Schützling aber ins Unrecht zu ſetzen.

Über Fancans Gefangenſchaft ſelbſt ſind wir ebenfalls ſchlecht unterrichtet; eine Nachricht, die, wenn ſie zuträfe, allerdings Intereſſe erregen würde, iſt in dem bereits erwähnten Bericht Biandras enthalten, wenn er nämlich zu berichten weiß, daß die beiden in der Baſtille gebliebenen Brüder — der Dritte iſt krankheitshalber entlaſſen worden — ſich innerhalb derſelben vollſtändiger Freiheit erfreuten. Danach gewänne nämlich die Annahme an Wahrſcheinlichkeit, daß Richelieu bei der Gefangenſetzung Fancans mehr eine Unſchädlichmachung als eine direkte Beſtrafung im Auge gehabt hätte; Argumente mußte er für das eine wie für das andere an der Hand haben, die ſchweren Anklagen, die er in ſeinen Memoiren erhebt, würden der angedeuteten Vermutung kaum etwas in den Weg legen, und uns erſcheint ſie um ſo angebrachter, als wir doch das ſachliche Element als das ausſchlaggebende des Konfliktes anzuſehen, das perſönliche an zweite Stelle zu ſetzen uns gezwungen ſahen.

Eines komiſchen Beigeſchmacks entbehren nicht die in der römiſchen Korreſpondenz mit Fancan ſich beſchäftigenden Gedankenaustauſche. Klingt es doch wie bitterer Hohn, wenn dieſelbe Kurie, welche ein halbes Jahr vorher die erſten Ankündigungen ihres Pariſer Vertreters über die gegen Fancan gerichteten Intrigen damit erwiderte, daß ſie eben dieſem Vertreter ein weiteres Vorgehen gegen St. Germain, Fancan nunmehr an der Verhaftung ihres Feindes Anſtoß nimmt und „ähnliches Volk“ empfahl, wenn, wie geſagt, dieſelbe

und den neuen Nuntius — Spada iſt im Mai abberufen worden — anweiſt, gegen dieſe als Verletzung der geiſtlichen Immunität Einſpruch zu erheben.[108] Sie ſelbſt zeigt aber auch, wie wenig dieſer Eingriff in die geiſtliche Gerichtsbarkeit in Wirklichkeit ſie ſchmerzte; denn auf die Bitten des Nuntius hin, man möge ihm zwecks Begründung des Einſpruchs genaue Inſtruktionen überſenden, erfolgt keine Antwort, ſo daß er am 13. Auguſt ſchreibt, er habe die Sache auf ſich beruhen laſſen.[109]

Zwei Monate ſpäter iſt Fancan geſtorben, eines natürlichen Todes, daran iſt kein Zweifel! Der leidenſchaftliche literariſche Kampf, der einige Jahre ſpäter um ſein Andenken geführt wurde, in dem man ſo weit ging, daß man den Kardinal des Giftmordes an ſeinem ehemaligen Vertrauten beſchuldigte, er zeigt uns doch, welchen Anteil, ob nun im günſtigen oder ungünſtigen Sinne, man an ſeinem Schickſal genommen hatte.

Danach erloſch die Teilnahme und es kam ſo weit, daß Fancans Name der Vergeſſenheit anheimfiel, um erſt lange Zeit nachher wieder ans Licht zu kommen. Seither iſt das Intereſſe für ihn reger geworden, aber jede einzelne Beſchäftigung mit Fancans Perſönlichkeit zeitigte auch wieder ein anderes Ergebnis.

Wir wieſen an den einzelnen Stellen darauf hin, wo wir uns zu anderen Anſchauungen bekennen mußten, als ſie in letzter Zeit vertreten worden ſind. Es war dies hauptſächlich gegenüber jener Anſchauung, welche unpatriotiſches,

[108] Nunz. de France 68, fol. 20/21; 13. VII. 1627.

[109] „Del Fancan, non havendo ordine preciso da V. S. Ill.ma di parlane ho stimato per hora bene soprasedere."

Der Nuntius an die Kurie a. 13. VIII. 1627. Francia 68, fol. 42.

landesverräterisches Verhalten als die Ursache von Fancans Sturz betrachtete. Hanotaux' Auffassung von Fancans Verhältnis zu Bayern läßt sich dem uns über diese Frage zur Verfügung stehenden Quellenmaterial gegenüber nicht halten, noch weniger aber verträgt sie sich mit dem Charakterbild, das Fancans Persönlichkeit als Ganzes in uns zurückgelassen hat.

Anderseits hat sich uns ja ein Ersatz für die hiermit wegfallende Erklärung von Fancans Schicksal geboten. Dieselben Eigenschaften, welche des Mannes wahre Größe ausmachen, die durch nichts zu erschütternde, vor nichts zurückschreckende Konsequenz des Denkens, ein an Starrsinn grenzendes Festhalten an seinen Grundsätzen, und deren unerschrockene Kundgebung, eben sie werden auch für sein Geschick entscheidend. Fancan, der ganz und gar in den Anregungen und Anforderungen des politischen Lebens aufging, war kein Politiker im allerfeinsten Sinne des Wortes, konnte es nicht sein! Eine dermaßen doktrinäre Betrachtung und Beurteilung politischer Probleme, wie er sie der Hugenottenfrage entgegenbrachte, verträgt sich nicht mit der Verschiedenartigkeit, nicht selten inneren Gegensätzlichkeit der Forderungen, welche eine großzügige Politik notwendigerweise in sich schließt. Gerade die enge Verknüpfung seiner Persönlichkeit mit der Richelieus erklärt sein Geschick; ein Konflikt mit dem Mann, dessen Politik doch einen ausgesprochen opportunistischen Charakter trägt, konnte nicht vermieden bleiben, und er, als der minder fest gestellte, mußte fallen.

Ob der Konflikt ein dauernder geblieben wäre, ob das alte Verhältnis später, als die politischen Glaubenssätze Fancans wieder zu Ehren kamen, nicht hätte wieder hergestellt werden können?

Angesichts des gehässigen Nachrufes, den der Kardinal seinem früheren Vertrauten zuteil werden läßt, wäre man

geneigt, dieſe letztere Möglichkeit kurzer Hand abzulehnen. Zuvor müſſen wir uns aber noch die Frage vorlegen: Gibt dieſe Stelle in Richelieus Memoiren einfach die Überzeugung des Kardinals wieder, oder verfolgt ſie nicht einen beſtimmten Zweck? Wir nehmen das letztere an. Die Tendenz des Werkes überhaupt, die Perſon des Kardinals bei jeder Gelegenheit ins Licht zu ſtellen, alles Verdienſt ihm ſelbſt, alle Schuld ſeinen Gegnern zuzuſchreiben, iſt doch zu erſichtlich, als daß ſeine Autorität uns hindern könnte, an der objektiven Richtigkeit ſeiner Behauptungen oft ſtarken Zweifel zu hegen. So auch hier; die Art und Weiſe, wie Richelieu Spada gegenüber haltloſe Beſchuldigungen gegen Fancan vorbrachte, um den wahren Grund ihres Konfliktes zu verſchleiern, wiederholt ſich hier einem weiteren Kreiſe gegenüber, der vielleicht mit Staunen die plötzliche Ungnade des Mannes betrachtete, deſſen frühere Intimität mit Richelieu man kannte. Und wie leicht ließ ſich eine ſolche Anklage nachträglich zuſammenſchmieden! Der erſte Teil iſt ſo allgemein, allerdings auch ſo ſcharf gehalten wie nur möglich, im zweiten, der ſpeziellere Beſchuldigungen erhebt, läßt ſich aus jeder einzelnen die Unterlage leicht herausſchälen. Hier werden ihm die Verbindungen mit den ausländiſchen Proteſtanten vorgeworfen; eben ſie hatte Richelieu ſeiner Zeit gewürdigt, zur Zeit der Verhaftung freilich geſtattete ihm die politiſche Konſtellation, dieſe Beziehungen als Spionage hinzuſtellen. Des weiteren wird dann Fancans Oppoſition gegen die Verheiratung Gaſtons in der Weiſe als Belaſtungsmoment ausgebeutet, daß ſie als „Ränke, um Zwietracht zu ſäen, zwiſchen Perſonen, deren Vereinigung im Intereſſe des Friedens nötig war", bezeichnet wird. Zum Schluß dann noch die Bemerkung, daß der König dieſen Mann mit einer ſeinem Verbrechen entſprechenden Strafe, alſo wohl der Todesſtrafe, habe be-

legen wollen, — eine Nachricht, die anderswo nicht auftaucht — und daß nur ſeine, Richelieus, Fürſprache Fancan vor dem Tode gerettet habe. Gerade die Begründung dieſer ſeiner Fürſprache paßt recht ſchlecht zu dem Vorhergehenden; wenn er von ſich rühmt, daß ſeine „conseils vont toujours à augmenter les récompenses des services et diminuer la punition des fautes", ſo fragt man unwillkürlich: Wo ſind denn dieſe „services", die er belohnen zu müſſen glaubt, in der Anklage geblieben? Nach ihr müßte man doch zu der Überzeugung kommen, daß dieſer Mann überhaupt kein Verdienſt gehabt hätte.

Alles, der künſtlich ins Leidenſchaftliche geſteigerte Ton dieſer Anklage, ihre Verallgemeinerungen und Übertreibungen, ſowie die offenkundigen Widerſprüche heißen ihren Wert auf ein Minimum einſchränken. Selbſt für die Stimmung Richelieus zur Zeit der Verhaftung Fancans kann dieſe Anklage keinen richtigen Gradmeſſer abgeben; ſpäter abgefaßt, ſcheute ſie eben vor nichts zurück, um das Vorgehen des Kardinals als durchaus gerechtfertigt, es als Notwendigkeit hinzuſtellen.

Die vorhin aufgeworfene Frage über die Möglichkeit einer Wiederherſtellung der alten Beziehungen, oder wenigſtens einer Haftentlaſſung Fancans, muß eben offen bleiben. Ihm ſelbſt blieb die Genugtuung und Freude verſagt, das Grundprinzip ſeiner politiſchen Ideen, den Kampf gegen Öſterreich-Spanien in ſchärfſter Form wieder verwirklicht zu ſehen; erſpart blieb ihm freilich auch das gefürchtete Schauſpiel eines neuen Bürgerkrieges, erſpart als mögliche Folge davon die Erkenntnis, daß der Fall La Rochelles die notwendige Vorbedingung, der Preis einer unabhängigen, großzügigen äußeren Politik war, daß die eigene unabläſſige Oppoſition hiergegen doch einer gewiſſen Kurzſichtigkeit nicht entbehrt habe.

Anhang.

France 246.

fol. 202 ff.

Discours sur les affaires presentes d'Angleterre.

Tous les sujetz de riottes qui sont survenus tant au mariage qu'en suitte de cette Alliance entre France et Angleterre, se pouuoient tres facillement euiter, sy chacune des deux Nations n'eust regardé qu'a ses seuls Interestz tant particuliers que pour le bien commun des deux Couronnes & sans s'arrester aux passions d'autruy.

Il est tres vray que la prudence politique requeroit que les Angloys se comportassent envers nous avec plus de modestie quilz n'ont fait, Et la mesme prudence vouloit aussy que les François se gouuernassent envers eux avec plus de jugement quilz nen ont montre, une partye desquelz deffautz sont arrivez sur ce quil semble que Angleterre a creu que le but principal de l'Alliance quelle faisoit nestoit que pour engager la France a vanger ses querelles & pour deffendre ses interetz, et la France dun autre cotté sest laissée persuader que les plus grandz auantages quelle pouuois tirer de cette alliance estoit de planter la Religion en Angleterre en quoy les uns et les autres ont grandement erré.

Le Conseilz de la Propagation de la Foy, les mauuais desportemens d'aucuns François & les inteligences d'Espagne avec quelques Zelés Angloys, ont pesle mesle aidé a faire auorter les fruitz qui deuoient naistre de cette alliance pour le bien des deux Estatz et tant que la France et Angre auront

autre but que l'interest commun des deux couronnes Il ny aura jamais aucune union entre elles.

Rome na autre passion que de se seruir de nous, pour restablir son autorité dans l'Angleterre laquelle chose est bien a desirer, mais elle ne regarde en aucune facon ny le repos ny lauantage du Roy, qu'ainsy ne soit, quand l'Angleterre estoit anciennement toute Catholique, la France ne laissoit pour cela d'estre troublee par les Angloys et de les auoir pour cruelz ennemis, tout de mesme que les Espagnolz sont encore aujourd'huy les nostres, Ce nest donc que le pure interest du St. Siege lequel par ses pratiques veut engager Sa Ma^ta a lapuier en ses dessins tout ainsy que l'Espagnol soubz le mesme pretexte de Religion solicite les Angloys catholiques de trauerser la bonne union qui pourroit naistre entre France et Angleterre par le moyen de l'aliance, laquelle nous est esludée et rendue infructueuse par les accortes factions de Rome et d'Espagne et le tout pour le peu de preuoiance des Francois.

Linterest du Roy d'Espagne touchant le dessein quil a de faire venir aux mains les Roys de France et de la Grande Bretagne, est sy grand quil ne faut pas doutter, quil n'employe tous les stratagemes du monde et quil ne promette secrettement un recciproque secours aux deux Couronnes affin de les engager a se piquer l'une contre l'autre, dautant que de cette guerre, l'Espagnol seul en profiteroit, en ceque l'Angloys occuperoit ses forces contre la France et celles de la France contre Ang^re Outre la guerre ciuille quil fomenteroit dans le Royaume, cependant qu'Espagne regarderoit la Tragedie et s'assujettieroit le reste de l'Allemagne, pour puis apres triompher des Francois & Angloys a sa commodite et dans nos foiblesses.

Que ce ne soit le but des Espagnolz d'allumer le feu dans les deux couronnes, toutes les raisons d'Estat font pour eux et pour le regard du Roy quand bien il voiroit en aparence toutes les certitudes du monde en prenant les armes contre

Angre. Il ne doit neansmoins sy engager, estant tres vray que l'Espagnol ne consentira jamais que la France s'auantage sur la Grande Bretagne. Au contraire il ne faut nullement doutter qu'Espagne nassiste les Angloys en leurs necessitez comme les plus foibles affin de faire subsister plus longuement l'effort de nos inimitiez les uns contre les autres.

De se promettre que l'Espagnol assistera le Roy contre Angre Il ne le faut croire en aucune facon pour les raisons susdites Mais tenir comme article de foy que le Roy Catholique portera bien plustost celuy de la Grande Bretagne a renouveller ses vieilles pretentions sur le duche de Guienne et de prendre l'occasion de proteger la Rochelle comme un levin tres puissant de produire des grands troubles et desolations dans le Royaume.

Cest donc au Roy et a son Conseil de preuoir tous ces inconueniens & principallement a cette heure que les choses ne sont encore dans l'irreconciliation.

Les plus salutaires remedes ne sont pas ceux qui guerissent le mal, mais bien ceux qui empeschent les maux devenir, de mesme il semble que les meilleurs moyens de nous garantir contre l'Angre nest pas de nous preparer a la guerre mais bien d'euiter dy tomber, dautant quelle ne se peut faire en aucune facon qua la confusion des deux Couronnes & au tres grand auantage des ennemis d'icelles. Que sil semble que les Angloys nous y veullent engager par leur imprudence, cest aux François a leviter par prudence et a se montrer les plus sages, a raison que l'affoiblissement des uns, facilite celle des autres et je diray plus, que sy LAngre se vouloit perdre par son mauuais gouvernement, la France le doit empescher nestoit quelle vit clairement que cette perte peut retourner a son proffit, ce que l'Espagnol ne souffrira jamais, ainsy quil a este desja dit.

Il ny a rien donc a gaigner contre Angre. Non plus qu'a s'imaginer la facilité de sa conqueste, comme quelques uns

l'ont voulu persuader, au contraire il faut que la France tienne pour Maxime d'Estat tres certaine, qu'elle ne peut auoir apuy plus seur pour resister a la visible grandeur des Espagnolz que de se bien unir avec le Roy de la Grande Bretagne, ces deux couronnes estant plus que suffisantes dans leur union de contenir Castille en ses bornes et de retarder les projetz de ses conquestes.

Les moyens de paruenir a cette union dans les chaleurs ou les affaires sont a present seroit de preuenir les dessins des Caballes estrangeres en ne laissant trainer plus longuement les aigreurs qui sont pour l'heure entre les deux Royaumes, lesquelles par le temps ne peuuent produire que du mal, tant par les propres deffautz & antipathie des deux nations, que par les rencontres des menees de Rome & de Madrid qui pour leur interestz agissent a leur mode parmj les François et Angloys & tout cela aux despens des nostres.

Les Roys d'Espagne quoy que tres superbes ne se sont jamais arrestez au point d'honneur quand il est question de rechercher ce qui leur est profitable, tesmoing les submissions presens et carresses quilz ont fait *au feu Roy de la Grande Bretagne* pour empescher qu'il ne trauersat leurs desseins, dautant que toutte la gloire dun Prince ne consiste qua bien conduire ses affaires, et ne se trouue pas qu'aucun ait esté blasme dauoir sagement recherché les expedientz de preuenir un mal, suiuant cette pratique, le Roy peut enuoyer secrettement quelque capable de negotier qui luy soit confident et toutesfois agreable aux Angloys, lequel fera ses tentatiues comme de luy mesme et non soubz le nom de sa Ma^te^. Louys XIe fit de mesme quand il voulut engager les Angloys a traitter de paix auec luy ce qui luy reussit heureusement et utillement.

Que sa Ma^te^ face le semblable, quelle depesche quelques a la Cour de Londres qui aye les qualitez susdites ou vers la Royne sa sœur et selon quil disposera ou trouuera les

choses disposées il en donnera aduis de deça, de dire quil y a en Angleterre assez de gens qui se sont entremis & entremettent de negocier, ce nest pas assez, Il est bon quelquefois de changer de negociateurs pour la figure et pour l'ouuerture des accomodemens. Or pour bien traitter de dela, Il faut auparauant que la France de son cotté considere meurement les fautes passées; quelle se dispose a ny retomber et quelle regarde a ce qui est necessaire tant pour elle que pour le bien commun des deux couronnes. Il faut quelle considere encore quelle a besoin de repos, quelle a la conservation d'Angre, de bien s'unir avec elle, et de joindre mutuellement et auec efficace leurs armes contre les dessins d'Espagne, sur ce fondement il sera tres facile d'adoucir toutes les aigreurs que les mauaises inteligences du passé ont produit dans les Esprits des deux nations.

Ce qui doit plus porter la France a procurer cet accommodement cest quil en reussira un grand bien et repos aux deux Estatz, la où de la continuation des riottes il nen peut arriuer que continuation de desordres aux uns et aux autres & particulierement a la France, laquelle les Angloys & Espagnolz harcelleront et les brouillons du dedans bouluerseront sens dessuz dessoubz.

De plus il faut considerer que la moindre despense extraordinaire achevera de ruiner le Roy, le peuple et l'Estat, lesquelz tous ensemble ont des apresent bien de la peine a trouuer de quoy fournir a la denspence ordinaire et a leurs necessitez.

Cest pourquoy le Roy fera tres prudemment d'aller au deuant de tous ces malheurs, et aura autant d'honeur de les preuuenir, que ce luy sera de confusion de les laisser croistre par une imagination de vouloir plustost tout hazarder, que destre le premier a sonder les tentations secrettes dun accommodement, l'honeur en telle rencontre n'estant point a la recherche mais a lauantage que lon retire des negociations et aux inconuenients que lon euitte par les voyes dicelles.

No^a que l'accommodement des affres d'Angre despende de cinq poinctz

1. Le premier du restablissement des François pres la Royne.

2. De la ligne offensiue et deffensiue que les Angloys demandent.

3. du payement du dot de lade Dame Royne.

4. de la restitution des vaissaux de part et d'autre.

5. De l'execution du traitté de paix avec les huguenotz de France en quoy les Angloys pretendent avoir quelque Interest.

Corr. Rome 39, fol. 345/350.

Lange Denkſchrift Fancans mit dem Originaltitel von ſeiner Hand:

Moyens legitimes, solides & necessaires pour contenir le St. Siege & empescher qu'il n'accroisse davantage son autorite dans la France, au prejudice de celle du Roy & tranquilite de son Estat.

Est icy a considerer avant toutes choses que Rome s'est tousiours efforcee de persuader comme article de Foy, aux Princes et aux peuples que pour faire subsister heureusement leurs Estatz quil failloit absolument qu'ilz fussent bien avec le St. Siege et luy rendre une entiere submission. Et sur cette croyance les Roys se sont *laisse empietter* par les Papes, sans oser leur contredire ny resister a leurs entreprises que tres foiblement, d'on est procede *la grandeur de leurs Saintetz* et *la cadence du Clerge de France.*

Tous les hommes de grand jugement, entre lesquelz on peut mettre pour exemple le feu Cardinal d'Amboise ont tenu le contraire de la susdite croyance & ont estime tout au rebours que pour avoir du credit a Rome qu'il ne se failloit

tant estudier a luy complaire que a se rendre redoutable, et que pour bien vivre avec le St. Siege qu'il n'y avoit expedient plus souverain que de se faire connoistre jaloux, rigoureux *a* la conservation des loix de la monarchie et que tousfois et quantes que les Papes voudroient estendre tant soit peu leur autorité au prejudice de celle du Prince, que non seulement on ne le souffriroit, mais que lon y resisteroit genereusement sans que aucune consideration de respect en peut retarder l'effet.

Quiconque vivera de cette sorte aura repos avec Rome et ne sera jamais hurté par le St. Siege, estant a remarquer que les Papes n'ont jamais caballé dans la France, sinon lorsquilz ont reconu que nostre foiblesse doneroit facilite a leurs entreprises.

Le feu Cardinal d'Amboise en tenant teste a Rome a maintenu la France en paix de ce cotté la & se rendit mesme sy necessaire que le St. Siege le fit legat perpetuel pour la seule crainte quil eust, qu'il ne portast les choses plus avant au prejudice des affaires du Pape et quiconque tiendra encore le mesme chemin, il s'aquerrera encore les mesmes avantages et se rendra considerable envers Rome, Tesmoing le *feu Connestable d'Esdiguieres* qui pour s'estre fait craindre a obtenu des Papes tout ce qu'il a desiré d'eux iusques a luy envoyer les expeditions dans Grenoble aussy tost qu'il les a demandees quoy quelles fussent quelquefois tres injustes. Le feu Mareschal d'Anville (Damville) Montmorency receu les mesmes favorables traittemens de Rome lorsqu'il estoit dans le parti des Huguenotz du Languedoc, le tout pour la seule aprehension qu'avoit le Pape, quil portat ses armes dans le Comtat d'Avignon; Par ou se void que c'est une erreur tres grande, que pour bien establir (ses affaires) qu'il faut estre bien de necessité avec le St. Siege, veu que les sus (dits hommes) particulierement, par une maxime toute contraire ont prospere en leurs desseins et affermy leurs Estatz contre les entreprises de Rome.

Je dis donc que pour bien reussir avec les Papes qu'il faut vivre avec eux ainsy qu'ilz vivent avec nous: Rome nous veut tenir en crainte, affin d'agrandir ses affaires aux despens de nostre timidité, La France pour luy rendre le semblable doit tenir la main haute sur Rome affin quelle ne s'esmancipe d'entreprendre aucune chose a nostre prejudice. Le St. Siege tient cette maxime de nous faire courre tousiours apres luy, nos Parlementz et le Conseil du Roy doivent agir de telle sorte qu'ilz facent tousiours courre Rome apres eux: Les Papes tiennent en longueur toutes les expeditions et les affaires que Sa Ma^te^ et les Grandz de son Royaume ont dans le consistoire, affin de faire cependant passer en France ou dans le Conseil privé les choses que le St. Siege desire extorquer de nous; au reciproque nos Roys, doivent tenir Rome en longueur quand elle demande quelque faveur de leurs Majestz & ne luy rien accorder quelle n'ayt fait au prealable tout ce que nous desirons.

Ensuitte de ce que dessus il semble que la plus solide Maxime que la France puisse tenir Cest de n'obliger jamais Rome en quelque petite chose que se soit aux despens de l'autorité Royalle et au prejudice des loix de l'Estat: Mais pour bien tenir les Papes en bride et pour les obliger accortement Il faut tousiours leur susciter des affaires soubz main et apres les favoriser en empeschant que on ne leur face le mal tout entier & ainsy les tenir continuellement en eschec, comme fait Espagne qui les pinse en riant, el ne les delivrer jamais entierement de l'aprehension; autrement vous eschapera tousiours & brouillera la premiere, estant tres vray de dire que du jour que Rome ne craint rien, le mesme jour elle devient insolente de sorte qu'il n'y a plus asseure expedient pour contenir le St. Siege dans les bornes du devoir que de luy laisser continuellement quelque espine au pied & l'orage devant les yeux.

Pour exemple, sy le Roy *eut maintenu la Sorbonne sur la Censure du livre de Santarelli & laissé agir le Parlement*

sur le fait des quatre articles que les Jesuites devoient souscrire, et que sur leur refus de les signer que la Cour leur eust interdit la Confession et l'instruction de la jeunesse, outre que Sa Ma^te^ eust obligé la Sorbonne et son Parlement, elle eust encore fait connoistre a son peuple et au Pape la jalousie quelle a de se faire obeir par ses sujetz et en suitte, le Roy eust peu dans les solicitations que Rome eust fait pour leur restablissement, obliger sa Sainteté en la tenant en esperance de faire quelque chose en sa faveur ou en luy accordant une partye de ce que on leur auroit osté, assavoir la confession ou l'instruction, et les uns et les autres se fussent comportez modestement envers la France, affin de se remettre en grace; estant a remarquer que les Jesuites n'ont jamais rien attenté contre nos Roys, durant leur bannissement, et ne le feront jamais tant qu'ils esperent quelque chose en leur faveur.

Ainsy Sa Ma^te^ sans se mesler de tel genre d'afaire doit estre bien aise et trouver bon que ses Parlemens qui sont Protecteurs des loix de l'Estat, donnent tousiours quelque attainte au St. Siege toutesfois et quantes que Rome par ses resortz hurte ou veut entreprendre contre l'autorité royalle & les libertez de l'Eglise galicanne.

La France semble avoir une infinité de moyens pour tenir les Papes en brassiere comme sont ceux qui ensuivent et particulierement cesluy, cy, assavoir que Sa Ma^te^ face demander soutz main par le Clerge la Cassation du Concordat et le restablissement des Eslections aux Benefices vaccans & faire semblant de l'aprouver comme chose tres sainte; Cette seule proposition tiendra le Pape en telle aprehension quil nosera en rien desplaire au Roy tant que cette instance sera sur le tapis, crainte de se voir frustré du grand revenu des Annates de France.

Un autre tres grand moien pour estonner Rome et empescher quelle corrompe les serviteurs du Roy, seroit que Sa Ma^te^ tesmoignat n'avoir doresnavant autrement en affection

la promotion de ses sujetz au Cardinalat et pour cest effet retarder les nominations le plus quil luy sera posible ou ne nommer que des Estrangers: Cette procedure fera qu'au lieu que le St. Siege nous pense tenir par ses Chapeaux, qu'au rebours il nous recherchera de crainte que venions a les negliger, et pour respondre a ce que aucuns objecteront que l'Espagne aura par ce moyen un plus grand nombre de cardinaux que la France, Il est vray de dire que cela ne nous importe nullement, estant a remarquer la dessus, que ce a este un artifice duquel Rome s'est servi affin de faire valoir & rechercher davantage la dignite de Cardinal, en faisant astucieusement croire qu'il n'en failloit pas faire pour Espagne qu'on n'en fit un autre au mesme instant pour la France: Ainsy les Papes voulans faire des Cardinaux, ilz font quelquefois dire au Roy d'Espagne qu'ilz sont pressez de France, et au Roy de France qu'ils en sont solicites par Espagne, et par ce stratageme ils ont mis en telle estime cette dignite comme sy cestoit un malheur au Prince den estre exclus & un grand bonheur pour lui d'avoir plusieurs de ses sujetz qui en soient honorés; là on tout au rebours la France pour son bien doit avoir le moins de Cardinaux quelle pourra, ny ayant rien qui ait tant corrompu le Corps du Clerge de ce Royaume que l'ambition effrenée de parvenir au Chapeau, ny qui ait plus ruiné & ruinera les affaires du Roy que cette dignité.

Un autre subtil expedient pour tenir encore Rome en devoir, seroit de proposer de relever la dignité antienne des Ducqes et Pairs Ecclesiastiques qui semble aujourdhuy comme estainte dans la France, et pour cest effet que les Pairs ecclesiastiques demandassent permission au Roy de se pouvoir vestir d'Escarlatte; cette instance rendroit assurement le St. Siege plus souple & complaisant envers Sa Ma^{te}, crainte d'estre brave par l'octroy qui se pourroit faire aux Pairs Ecclesiastiques de porter l'escarlatte. Ce qui sembleroit retourner a la diminution de l'esclat des cardinaux.

Sur tout apuier la Sorbonne, les Parlemens & les Universitez du Roy^me^ et laisser agir ces Corps pour resister et s'oposer au prejudiciables nouveautez de la doctrine & maximes des Jesuites.

Proteger les bons serviteurs du Roy, empescher l'opression d'iceux, estudier a faire des hommes pour le publiq, tant dans le Corps des Prelatz, Sorbonne, Parlemens que Universitez, lesquelz par leur saine doctrine puissent enseigner & deffendre l'autorité Royalle et en suitte exclure des Chaizes publiques ceux qui ont les sentiments contraires au bien de l'estat & les reculler des employs.

Ne permettre plus que les religieux reformez ny autres s'entremeslent des affaires du temps & sortent de leurs maisons pour vaquer dans les intrigues du siecle. Ains requerir quils observent la vye claustralle suivant les anciens statuz & canons de l'Eglise. Faire deffendre par le Parlement a tous les sujetz du Roy d'aller passer aucun acte de justice devant le Nonce soit par attestation de mœurs ou autrement a peine de nullite & de punition aux refractaires.

Faire requerir par l'assemblee des Notables que deffences soient faites a tous les Prelatz du Royaume et a tous ceux du clerge d'aller conferer avec les Nonces sans permission de sa Ma^te^ ou de Messieurs de son Conseil, a peine de perdre les fruitz de leurs benefices pour la premiere fois & de privation diceux en cas de continuation; estant a considerer que les Nonces residantz en cette Cour ont pris une liberte de soliciter & corrompre aujourdhuy publiquement les sujetz du Roy, mesme que la plupart des Ecclesiastiques se prostituent ouvertement pour complaire aux affaires du temps au St. Siege & aquerir les bonnes graces des Nonces, sans qu'on prenne garde a la consequence de telles actions trop frequentes pour le bien de l'Estat.

Deffendre l'introduction des nouveaux ordres de religieux dans le Royaume ny de plus bastir aucun Couvent, avec jussion aux parlemens d'y avoir l'œil.

Tollerer soubz main que le Gouverneur d'Orenge face de temps en temps quelques niches & exactions sur le Comtat venitien (Venaissin?), affin de reduire le St. Siege d'avoir recours au Roy pour faire cesser par son autorité les vexations.

Et pour le regard des continuelles caballes que Rome fait dans la France soubz pretexte de Religion, un des plus puissants expedients, qui se puisse trouver a present pour couper broche aux inconveniens qui en peuvent arriver a la longue & pour empescher que le St. Siege n'embarasse plus les espritz des François: Le Roy doit donner charge a son Ambassadeur resident pres de sa Saintete de demander une audience en plain consistoire et en icelle faire publiquement entendre quel a este jusques a present le zelle de sa Ma^te^ et des Roys ses predecesseurs pour la protection et avancement de l'Eglise; les excessives despences quilz ont fait pour s'oposer aux progres de l'heresie et pour l'exterminer de la France, et faire sonner haut comme les Roys Charles 9 & Henri 3 y ont consomme neuf cens quarante & tant de millions, que sa Ma^te^ regnante y a employé plus de sept cens millions de livres en ces dernieres troubles; a quoy ne pouvant plus subvenir & neanmoins desirant tousiours continuer le mesme zele a l'achevement dune sy sainte entreprise Il requiert sa Saintete et tout le colege de le secourir presentement en une seule somme d'un million de ducatz pour employer aux Blocutz de la Rochelle et de Montauban. Comme aussy daccorder les Annates de tous les Benefices vaccantz tant que la guerre durera contre les Huguenotz, a faute dequoy sa M^te^ ny son peuple ne pouvans plus fournir aux fraiz, elle declaire *quelle sera contrainte de se resoudre a faire une paix solide entre ses sujetz de l'une et de l'autre religion.*

Or il est tout certain que le Pape n'accordera les Annates ny donnera jamais aucun argent, dont le Roy se pourra plaindre tout haut & par ce moien la faction des Religieux ne pourra plus sy hardiment accuser sa Ma^te^ ny son Conseil

d'aucun manquement d'affection, au contraire on pourra tout rejetter sur le St. Siege, par son refus de contribuer a une sy sainte guerre.

Ainsy le Roy se garantira des pieges ou on le veut jetter & sy Rome n'osera plus sy librement nous embrouiller par les caballes continuelles que font tous les ordres des nouveaux religieux au prejudice de la tranquilité publique.

En pratiquant une partye des choses susd. nous trouverrons subsistance de l'Estat et eviterons les malheurs que nous accumulons tous les jours sur nos testes pensant les dissiper par la complaisance que nous nous efforcons de rendre au St. Siege. Partant il faut conclurre, que c'est une extravagance tres grande de simaginer ou de se laisser persuader quil est absolument necessaire d'estre bien avecq Rome, au contraire il est plus probable qu'il faut accoustumer les Papes, comme fait Espagne, a leur monstrer une ouverte resolution de ne souffrir qu'ils entreprennent sur les loix de l'Estat ny quilz attentent sur l'autorité royalle; par ce moyen la France empeschera les continuelles tentatives que leurs Saintetez font a tous momens sur elle, par la connoissance quils ont de nostre foiblesse qui donne sujet au St. Siege d'entreprendre plus hardiment ce qu'il ne feroit ny fera jamais quand il voira que le Conseil aura du courage pour ne l'endurer.

Ce n'est pas quil faille de gaité de cœur hurter Rome pour se mettre mal avec elle, mais aussy ne faut il pas achetter son amityé sy cherement quelle retourne au detriment de la Couronne. Or pour remedier a l'un et a l'autre inconvenient Il faut que les François facent paroistre qu'ils ne veullent faire niche au autrui ny quilz soient gens pour la souffrir de personne, que sy le Conseil ne se resoud de vivre doresnavant de la sorte, asseurement que l'Estat est pour voir en bref un notable acheminement a sa ruine.

Venise n'a maintenu sa Republique aux derniers troubles qu'elle a eu ny sauve sa reputation contre les violens attentatz

de Rome que par la seule resolution que le Senat a tesmoigné de ne rien quitter de ses droitz pour complaire au St. Siege ny vouloir souffrir qu'on fit brosche a ses loix en la moindre chose; que la France monstre une mesme generosite, elle se garantira & maintiendra glorieusement contre tous les dessins de ceux qui veullent tous les jours empietter sur elle pour l'oprimer; sy elle ne le fait, je repette encore une fois, quelle voira en bef un notable acheminement a sa ruine.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
22. Heft

Francesco Guicciardinis politische Theorien in seinen Opere inedite

Von

Max Barkhausen

Heidelberg 1908
[illegible]ter's Universitätsbuchhandlung

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Heidelberger Abhandlungen

zur mittleren und neueren Geschichte

Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer

1. Heft: **Lilienfein, Heinrich,** Die Anschauungen von Staat und Kirche im Reich der Karolinger. gr. 8°. geheftet . . . . Mk. 4.—
2. Heft: **Wittichen, Friedrich Karl,** Preußen und England in der europäischen Politik 1785—1788. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.—
3. Heft: **Wiese, Ernst,** Die Politik der Niederländer während des Kalmarkriegs (1611—1613) und ihr Bündnis mit Schweden (1614) und den Hansestädten (1616). Mit einer Karte. gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.60
4. Heft: **Rott, Hans,** Friedrich II. von der Pfalz und die Reformation. gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.—
5. Heft: **Agats, Arthur,** Der hansische Baienhandel. Mit drei Karten. gr. 8°. geheftet . . . . „ 3.60
6. Heft: **Salzer, Ernst,** Der Übertritt des Großen Kurfürsten von der schwedischen auf die polnische Seite während des ersten nordischen Krieges in Pufendorfs „Carl Gustav" und „Friedrich Wilhelm". gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.40
7. Heft: **Cartellieri, Otto,** Peter von Aragon und die Sizilianische Vesper. gr. 8°. geheftet . . . . „ 6.80
8. Heft: **Wild, Karl,** Lothar Franz von Schönborn, Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz, 1693—1729. gr. 8°. geheftet . . . . „ 3.20
9. Heft: **Elkan, Albert,** Die Publizistik der Bartholomäusnacht und Mornays „Vindiciae contra Tyrannos". Mit einem Brief Mornays. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.—
10. Heft: **Hasenclever, Adolf,** Kurpfälzische Politik in den Zeiten des schmalkaldischen Krieges (Januar 1543 bis Januar 1547). gr. 8°. geheftet . . . . „ 4.80
11. Heft: **Hampe, Karl,** Urban IV. und Manfred (1261—1264). gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.60
12. Heft: **Hardegen, Friedrich,** Imperialpolitik König Heinrichs II. von England. gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.—
13. Heft: **Lokys, Georg,** Die Kämpfe der Araber mit den Karolingern bis zum Tode Ludwigs II. gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.40
14. Heft: **Vogel, Walther,** Die Normannen und das Fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799—911). gr. 8°. geheftet. Mit einer farbigen Karte in Folio . . . . „ 12.—
15. Heft: **Wild, Karl,** Staat und Wirtschaft in den Bistümern von Würzburg und Bamberg. Eine Untersuchung über die organisatorische Tätigkeit des Bischofs Friedrich Karl von Schönborn 1729—1746. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.60
16. Heft: **Bergstraeßer, Ludwig,** Christian Friedrich Pfeffels politische Tätigkeit 1758—1784. gr. 8°. geheftet . . . . „ 2.40
17. Heft: **Brunner, Ludwig,** Politische Bewegungen in Nürnberg 1848/49. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.—
18. Heft: **Eiten, Gustav,** Das Unterkönigtum im Reiche der Merovinger und Karolinger. gr. 8°. geheftet . . . . „ 5.60
19. Heft: **Stamm, Eugen,** Konstantin Frantz' Schriften und Leben. Erster Teil: 1817—1856. gr. 8°. geheftet . . . . „ 7.60
20. Heft: **Nirrnheim, Otto,** Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck und die öffentliche Meinung . . . . „ 16.—
21. Heft: **Wiens, Erich,** Fancan und die französische Politik von 1624—1627. Im Druck.

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geſchichte
Herausgegeben von Karl Hampe, Erich Marcks und Dietrich Schäfer
22. Heft

Francesco Guicciardinis politiſche Theorien in ſeinen Opere inedite

Von

Max Barkhauſen

Heidelberg 1908
Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 215.

Digitized by Google

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

Meinen lieben Eltern.

Vorwort.

Die in den Jahren 1857—1867 erſchienenen „Opere inedite“ Guicciardinis haben zunächſt nicht die Beachtung gefunden, die ſie nach ihrer Bedeutung für das ſtaatliche Denken der italieniſchen Renaiſſance verdienten. Das Buch von Benoiſt (Guichardin historien et homme d'État italien, 1862) benutzte zum Teil dieſe Publikation, aber es gab an Hand dieſer neuen Quelle im weſentlichen nur eine Biographie Guicciardinis, es beſchränkte ſich auf die Inhaltsangabe der ſtaatstheoretiſchen Schriften, ohne in eingehender Analyſe das Syſtem der politiſchen Anſchauung klarzulegen. Die Aufſätze von Geffroy in der „Revue des deux mondes“ („Un politique italien de la Renaissance“, 15. 8. 1861; und „Une Autobiographie de Guichardin d'après ses oeuvres inédites“ 1. 2. 1874) beſchäftigen ſich gleichfalls mehr mit der Individualität Guicciardinis als mit ſeinem ſtaatlichen Denken. Caneſtrini, der Herausgeber der „Opere inedite“, und in milderer Form Gioda (Guicciardini e le sue opere inedite, 1880) ſtehen noch unter dem Eindruck des Riſorgimento, der Befreiung und nationalen Einigung Italiens; es wird ihnen ſchwer, das Zeitalter aus ſich heraus zu würdigen, das ihrem Vaterlande die höchſte Blüte der Kultur und die Fremdherrſchaft gebracht hat. Sie urteilen mehr, als daß ſie begreifen.

Villari, bei dem das nationale Moment ebenfalls noch ſtark mitwirkt, unterzieht als erſter die politiſchen Schriften Guicciardinis im Zuſammenhang mit der Beurteilung Machiavellis einer kritiſchen Unterſuchung, doch iſt ſein Ziel natürlich mehr auf Beſchreibung und Analyſe der Staatstheorie Machiavellis gerichtet. (N. Machiavelli e i suoi tempi, 2. ed. 1895—97.)

Das Buch von Enrico Zanoni (La mente di Francesco Guicciardini nelle opere politiche e storiche, 1897) genügt nicht den Anforderungen, die man an ein ſolches Werk ſtellen muß, vergleiche die vernichtende Kritik von Pellegrini (Rassegna bibliografica, Bd. VI, 1898).

Demnach hat wohl der Verſuch ſeine Berechtigung, die politiſchen Anſchauungen Guicciardinis, ſoweit ſie in den Abhandlungen und autobiographiſchen Aufzeichnungen der „Opere inedite“ zum Ausdruck kommen, in einer beſonderen Unterſuchung zu analyſieren. Wir wollen dabei das Hauptgewicht darauf legen, die Elemente und Wurzeln ſeiner Anſchauungen klarzulegen und in Zuſammenhang mit dem ſtaatlichen Denken ſeiner Zeit zu ſetzen.

Die „Storia d'Italia“, die Guicciardini in ſeinen letzten Lebensjahren geſchrieben hat, werden wir nicht in den Kreis unſerer Unterſuchung einbeziehen. Gewiß kommt in ihr eine ganz eigene, von einer ſtarken Individualität getragene Art, Geſchichte zu ſehen und aufzufaſſen, zum Ausdruck — Ranke hat den eigentümlichen Charakter des Werkes meiſterhaft geſchildert (Zur Kritik neuerer Geſchichtsſchreiber, Werke Bd. 34) --, aber für die politiſchen Theorien Guicciardinis kommt die „Storia d'Italia“ neben den unmittelbaren Zeugniſſen der „Opere inedite“ als Quelle kaum in Betracht. In der „Storia d'Italia“ kommt es Guicciardini auf eine objektive Schilderung der Ereigniſſe und der Menſchen an, er urteilt

nur vom Standpunkt der Moral oder der politiſchen Zweckmäßigkeit, und wenn ſich in der Behandlung der florentiniſchen Ereigniſſe gelegentlich ſeine eigene politiſche Überzeugung erkennen läßt, ſo erfahren wir damit gegenüber den „Opere inedite“ nichts Neues.

Bonn, März 1908.

Max Barkhauſen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—6
1. Kapitel. Die Jugend Guicciardinis	7—20
2. Kapitel. Der Discorso Logrogno	21—37
3. Kapitel. Discorso Oktober 1512. Discorso 1516. Guicciardini und die mediceiſche Herrſchaft in Florenz	38—46
4. Kapitel. Die „Ricordi politici e civili“	47—57
5. Kapitel. Der Dialog über die Verfaſſung von Florenz .	58—98
Die Einwände gegen die Tyrannis, die Kriterien der Freiheit	66
Kritik des Freiheitsbegriffs	68
Kritik der beiden Regierungsformen	70
Prinzipielle Ablehnung der Tyrannis	74
Die beſte Verfaſſung von Florenz	78
Das Syſtem der politiſchen Anſchauungen Guicciardinis .	90
6. Kapitel. Die Betrachtungen über die Discorſi Machiavellis	99—108
7. Kapitel. Guicciardini und die Aufrichtung des mediceiſchen Fürſtenſtaates in Florenz	109—117

Einleitung.

Der Inhalt der „Opere inedite“ Guicciardinis ist sehr verschiedenartig: Bd. 4—9 enthalten die politische Korrespondenz Guicciardinis als florentinischer Gesandter bei Ferdinand I. von Spanien 1512—1513 (Bd. 6), als päpstlicher Governatore von Modena, Reggio, Parma 1516—1523 (Bd. 7), als Präsident der Romagna 1524—1525 (Bd. 8), als Luogotenente Generale des Papstes beim Heere der Liga 1526—1527 (Bd. 4—5), als Vorsteher der Legazione di Bologna 1531—1534, und während der Jahre 1527—1531, wo er kein Amt bekleidete (Bd. 9). An sich eine höchst wertvolle historische Quelle, bietet diese politische Korrespondenz für unsere Zwecke kaum etwas, dafür kommen nur der 1., 2., 3. und 10. Band in Betracht. Band 3 enthält die „Storia florentina“, das Jugendwerk unseres Historikers, geschrieben im Jahre 1509. In Band 1 und 2 stehen die Betrachtungen über die „Discorsi“ Machiavellis (I, 1—79), die „Ricordi politici civili“, eine Sammlung von Aphorismen über Politik, Staat, Gesellschaft, Moral, Religion (I, 81—224), der Dialog über die Verfassung von Florenz (II, 1—223) und dann eine große Anzahl von „Discorsi“, die der Herausgeber Canestrini in „Discorsi politici“ (Bd. 1) und „Discorsi intorno alle mutazioni e riforme del Governo Florentino“ (Bd. 2) geteilt hat. Band 10 enthält neben der pri-

vaten Korreſpondenz Guicciardinis in ſeinen letzten Lebensjahren (1534—1540) und einigen unbedeutenden kleinen Schriften eine kurze Geſchichte der Familie Guicciardini (Ricordi di famiglia, X, 3—64), kurze autobiographiſche Notizen Guicciardinis aus ſeiner Jugendzeit (Ricordi autobiografici 65—103), und dann pſychologiſch wertvolle private Aufzeichnungen, in denen er nach Verluſt ſeiner glänzenden Stellung im Dienſte des Papſtes in der Einſamkeit des Landaufenthaltes die Summe ſeines Lebens zieht und ſich gegen die Vorwürfe der florentiniſchen Demokratie verteidigt. (Finocchieto tempore pestis, settembre 1527, X, 103; Accuse e Difese, X, 152.)

Alſo im ganzen ein reiches Material, aber im Werte durchaus ungleich. Von den „Discorsi politici" ſind 1—2, 8—9 nur frühere Faſſungen von Reden, die in der „Storia d'Italia" ſtehen, und Vorarbeiten zu ſolchen ſind wohl auch 10 und 11, 12, 13—14, von den „Discorsi intorno alle mutazioni" 1—2 und 6. Es iſt ganz zwecklos, daß Benoiſt dieſe „Discorsi" in Zuſammenhang mit den übrigen mit gleicher Ausführlichkeit beſpricht. Die „Discorsi intorno alle mutazioni" 7—10 ſind Gutachten Guicciardinis an den Herzog Alleſſandro Medici über die Einrichtung der medicäiſchen Herrſchaft in Florenz. Die übrigen „Discorsi" ſind private „Ragionamenti" Guicciardinis, Verſuche, politiſche Zeitfragen zu analyſieren, um zu einem endgültigen Urteil über ſie zu gelangen.

Die Betrachtungen über die „Discorsi" Machiavellis, die „Ricordi", der Dialog und die Schriften des 10. Bandes, haben das mit den letztgenannten „Discorsi" gemein, daß ſie nicht beſtimmt ſind, auf die Öffentlichkeit zu wirken, er ſpricht das ſelbſt mehrfach aus. So „Ricordi autobiografici" (X, 4), „Dialogo del Reggimento" (II, 6). Sie verdanken ihre Ent-

ſtehung vor allem dem Bedürfnis Guicciardinis, ſich auszuſprechen und zu einem klaren Urteil zu kommen über die Fragen, die ihn innerlich bewegen, das Für und Wider gegeneinander kämpfen zu laſſen und ſo Gewalt über die Dinge zu erringen. Dieſes „Ragionare“ übt an ſich ſchon einen unwiderſtehlichen Reiz auf ſeinen Verſtand und ſeine Phantaſie aus. So ſchreibt Guicciardini in dem Discorſo über den bevorſtehenden Einfall Franz I. in Italien (I, 276):

„Ganz Italien hat die Augen auf dieſen Heereszug gerichtet, nicht nur weil ſein eigenes Intereſſe dabei in Frage kommt und weil Wünſche und Neigungen ſich der einen oder der andern Partei zuwenden, ſondern indem die Menſchen die Kräfte der beiden Parteien wohl gegeneinander abwägen, bilden ſich verſchiedene Meinungen, wer Sieger ſein werde... Da geht es mir wie den andern, daß ich in einer Angelegenheit von ſolcher Bedeutung den Geiſt nicht ruhen laſſen kann, und bin ich gezwungen, auch meinerſeits darzulegen, was ich davon denke.“

Ähnlich äußert ſich Guicciardini im Anfang der „Discorsi politici“ 3 (I, 240) und 4 (I, 252) und in der Einleitung des „Dialogo del Reggimento“. Durch keinerlei Rückſichten gehemmt, kann ſich alſo die Perſönlichkeit Guicciardinis in dieſen Schriften frei äußern. Guicciardini hat wirklich Eigenes, Selbſtdurchdachtes, Selbſterlebtes zu ſagen. Er iſt ein durch und durch politiſcher, auf die Realität ausgehender, aktiver Menſch und ſein Urteil richtet ſich allein nach der tatſächlichen Leiſtung. An ſeine eigene Perſönlichkeit tritt er ſtets mit beſtimmten Forderungen heran; memoirenhafte Selbſtbeſpiegelung iſt ihm fremd, wie überhaupt ſeinem Jahrhundert.

Villari verwendet in ſeinem „Machiavelli“ den Wirklichkeitsſinn Guicciardinis gleichſam als Kontraſt gegen den

Doktrinarismus Machiavellis. Gewiß enthält Villaris Buch das beste, was über die „Opere inedite“ gesagt worden ist, aber er beachtet nicht, daß auch Guicciardini zu einer einheitlichen Staatsauffassung gelangen will und dazu die Doktrin ebenso nötig hat und zu Hilfe nimmt wie Machiavelli, trotz seines Wirklichkeitssinnes. Die Frage, die Guicciardini wie Machiavelli am tiefsten innerlich bewegt, an die er immer wieder herantritt, ist die nach der besten Verfassung von Florenz, und hier bleibt er durchaus nicht bei der bloßen Beobachtung der Tatsachen, sondern es äußert sich ein eigenes politisches Streben, man spürt, wie seine Persönlichkeit an diese Probleme gefesselt ist. Von den florentinischen Erfahrungen ausgehend, wird Machiavelli durch sein theoretisch-abstraktes Denken zu Untersuchungen über das Wesen des Staates und der Herrschaft überhaupt geführt. Guicciardini folgt ihm darin nicht, aber er sieht sich genötigt, sich mit den Folgerungen Machiavellis auseinanderzusetzen, die doch immer wieder auf florentinische Verhältnisse abzielen. Das geschieht besonders in den Betrachtungen über die „Discorsi“, aber auch in dem Dialog über die Verfassung von Florenz und den „Ricordi“, und eine genauere Betrachtung dieser Schriften ist geeignet, auch auf Machiavellis Theorien und Begriffsbildung neues Licht zu werfen.

Zunächst werden wir aus der „Storia fiorentina“ und dem „Discorso III intorno alle mutazioni“ darstellen, in welchem Verhältnis Guicciardini persönlich zu den politischen Zuständen und Ereignissen in Florenz steht und wie sich sein Verfassungsideal in seiner Abhängigkeit von den Parteiforderungen und den gegebenen historischen Verhältnissen herausbildet, um dann bei der Behandlung der späteren Schriften, die theoretischer gehalten sind, das Hauptgewicht darauf zu legen, wie sich Guicciardini mit den allgemeinen Problemen

von Republik, Tyrannis, Herrschaft überhaupt, auseinandersetzt.

Dabei muß die florentinische Zeitgeschichte als bekannt vorausgesetzt werden. Wir möchten nur hervorheben, wie die Revolution von 1494 zu einem vollständigen Bruch mit der Vergangenheit geführt hatte. Die medicäische Tyrannis war mehr durch einen Stoß von außen als durch republikanische Opposition gestürzt worden. Zunächst setzte Savonarola durch eine gewaltige Anspannung der religiösen Leidenschaften die republikanische Verfassung durch und hielt sie aufrecht, aber er fiel dann der Überspannung seiner theokratischen Ziele zum Opfer. Es mußte sich nun entscheiden, ob der republikanische Gedanke in Florenz noch eine solche Macht über die Gemüter hatte, daß er diese höchst individuell entwickelten Menschen zu einer neuen staatlichen Gemeinschaft band und vor der Tyrannis bewahrte; und es ist für unser Urteil über das staatliche Denken der Renaissance überhaupt von größter Bedeutung, aus welchen ursprünglichen Werten und Forderungen sich die Reformwünsche aufbauen, die in dieser Zeit der Wiederaufrichtung der Republik entstanden sind. Die endgültige Ausgestaltung der politischen Theorien Guicciardinis ist zwar erst in einer späteren Zeit erfolgt, aber die entscheidenden Anregungen stammen bei ihm wie bei Machiavelli aus dieser kurzen republikanischen Epoche (1494 bis 1512), die doch in allem den Höhepunkt der florentinischen Kulturentwicklung darstellt.

Wenn wir unserer Untersuchung diese Richtung auf den eigentlichen Kern des staatlichen Denkens Guicciardinis geben, dann wird in dem Bilde, das wir uns von seinen politischen Anschauungen machen, der kühle, nur nach den Mitteln zur Erreichung seiner Zwecke fragende Rationalismus, mit dem er an die politischen Probleme herangeht, notwendig in den

Hintergrund treten. Dieſe „machiavelliſtiſche“ Geſinnung, an die man zunächſt denkt, wenn man von der Staatsanſchauung der Renaiſſance ſpricht, iſt auch Guicciardini in hohem Maße eigen, wie überhaupt ſeiner Zeit, und darin iſt er nicht original. Man muß aber immer bedenken, daß der Machiavellismus nur eine beſtimmte politiſche Praxis bedeutet, nicht ſelber Ziele ſetzt, und auf dieſe letzten Ziele kommt es uns gerade an. Wir werden uns freilich die Frage vorlegen müſſen, in welcher Beziehung in dem Syſtem der politiſchen Anſchauungen Guicciardinis die politiſche Praxis und die urſprünglichen Überzeugungen zueinander ſtehen.

1. Kapitel.

Die Jugend Guicciardinis.

Francesco Guicciardini wurde geboren am 6. März 1483 als dritter Sohn seines Vaters Piero. Die Familie gehörte seit vielen Jahren dem städtischen Patriziat an und war eine der angesehensten in Florenz. In den im Jahre 1508 niedergeschriebenen „Ricordi di famiglia“ (op. X, 3ff.) hat uns Francesco selbst eine kurze Geschichte seiner Familie gegeben. Man spürt, wie stark die Überlieferung seines Hauses auf ihn einwirkt. Er schreibt die „Ricordi di famiglia“, wie er in der Einleitung sagt, um das Andenken seiner Vorfahren bei den Nachkommen lebendig zu erhalten, als beständigen Ansporn, es ihnen gleich zu tun: „Zwei Dinge auf der Welt wünsche ich mehr als irgendein anderes: die Blüte unserer Stadt und ihrer Freiheit und den Ruhm unseres Hauses, nicht nur während ich lebe, sondern immerdar“ (S. 4). Die Familie Guicciardini gehörte nicht zum Stadtadel, sondern war ein altes Popolanengeschlecht, sie gelangte zu Reichtum und Einfluß und nahm seit etwa 1380 ihren Platz in der regierenden Aristokratie ein. Seitdem haben die Guicciardini an allen politischen Ereignissen in Florenz hervorragenden Anteil genommen. Piero Guicciardini schloß sich dem emporsteigenden Cosimo Medici an; als dieser 1433 vertrieben wurde, fand Piero Schutz bei seinem Bruder Giovanni, der der Gegenpartei angehörte, und ebenso — eine

überaus charakteriſtiſche Rückverſicherung — rettete Piero ſeinen Bruder, als Coſimo im folgenden Jahre zurückkehrte. Die Familie Guicciardini gehörte dann weiterhin zur regierenden Partei und hatte unter Coſimo und Lorenzo Medici ihren reichlichen Anteil an der Regierung des Staates. Francesco erzählt mit Stolz von den vielen Ämtern und Geſandtſchaften, die ſeinen Vorfahren zufielen. Es knüpften ſich Beziehungen an zu der berühmten Kondottierenfamilie der Piccinini und zu Herzog Federigo von Urbino. Im übrigen waren die Guicciardini, wie Francesco ſie ſchildert, Florentiner des alten Schlages, ſie lebten auf großem Fuße von den Einkünften, die ihr Handel ihnen brachte, ſie genoſſen das Leben und fanden in der Politik das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit.

Eine etwas andere Natur iſt Francescos Vater Piero. Er iſt der erſte Guicciardini, der die moderne Renaiſſancebildung in ſich aufgenommen hat. Er trieb humaniſtiſche Studien, verſtand griechiſch und war philoſophiſch gebildet, er war ein vertrauter Freund des platoniſchen Philoſophen Marſilio Ficino. Er war ein Mann von ſittlichem Ernſt und großer perſönlicher Rechtſchaffenheit. Eine gewiſſe Zurückhaltung und Scheu, öffentlich mit ſeiner Meinung hervorzutreten, war ihm eigen, deshalb beſaß er, wie Francesco meint, nicht den politiſchen Einfluß, der ihm wegen ſeiner Klugheit hätte zufallen müſſen. Gleichwohl ſtand er bei Lorenzo Medici in hohem Anſehen. Es erfolgte dann unter Piero Medici der Sturz der mediceiſchen Herrſchaft 1494 und die Wiederaufrichtung der florentiniſchen Republik. Die Guicciardini hatten zu der mit den Medici regierenden Ariſtokratie gehört, aber Piero hat ſich dann ehrlich der neuen Verfaſſung angeſchloſſen, und bei ſeiner natürlichen Zurückhaltung wurde er nicht ſo ſehr in die Parteikämpfe hinein-

gezogen. Auf den überlieferten Einfluß der hervorragenden Familien wollte er freilich nicht verzichten, und wir werden in der „Storia fiorentina" sehen, wie er deshalb allmählich in Gegensatz zu der popolaren Regierung tritt.

Sein Sohn Francesco gehört schon ganz der neuen republikanischen Zeit an. Beim Sturze Piero Medicis war er 11 Jahre alt; er erlebte dann das Auftreten Savonarolas in Florenz, war aber wohl noch zu jung, um entscheidend von ihm beeinflußt zu werden. Francesco empfing die humanistische Bildung seiner Zeit, dann wandte er sich dem Studium der Jurisprudenz zu, zunächst in Florenz, und ging dann zur Fortsetzung seiner Studien 1501 nach Ferrara und 1502 nach Padua, wo er bis 1505 blieb.

Aus seinen Aufzeichnungen erfahren wir nicht, ob er auf der Universität in Ferrara und Padua ein persönliches Verhältnis zu seiner Wissenschaft und zu Humanismus und Renaissancebildung gewonnen. Überaus bezeichnend für seinen Charakter und seine Geistesrichtung ist aber, was er aus dem Jahre 1503 erzählt: Sein Oheim Rinieri, der Archidiakon von Florenz und Bischof von Cortona, lag im Sterben, und Francesco wünschte lebhaft, daß er zu seinen Gunsten auf die Pfründen verzichte, nicht aus Habgier, sondern weil er als gebildeter junger Mann auf diese Weise Karriere in der Kirche zu machen und schließlich Kardinal zu werden hoffte. Aber sein Vater Piero will nicht, daß einer seiner Söhne Priester wird, weil ihm die kirchlichen Dinge schon damals unsicher scheinen, und weil er vor seinem Gewissen nicht verantworten kann, seinen Sohn aus Habgier oder Ehrgeiz Priester werden zu lassen. Francesco muß sich fügen. Er hat offenbar schon damals die deutliche Empfindung, daß er in der Welt eine Rolle spielen kann; besondere Skrupellosigkeit braucht man ihm, wenn man den Maßstab seiner

Zeit anlegt, nicht vorzuwerfen, denn er war als jüngerer Sohn darauf angewieſen, ſich ſelber eine Stellung in der Welt zu erringen, und er iſt eben ein durchaus auf politiſche Ziele gerichteter Geiſt.

Im Oktober 1505 kehrte Francesco nach Florenz zurück und erhielt bald von der Signorie einen Lehrauftrag für die Inſtitutionen. Er erwarb den Doktorgrad im römiſchen Recht und begann ſeine Tätigkeit als Rechtsanwalt. — Die politiſche Lage, die Guicciardini in Florenz vorfand, war noch immer wirr und ungeklärt. Die Republik beſtand nun ſeit einem Jahrzehnt, und nach den Stürmen der Savonarolazeit hatte ſie ſich unter dem Gonfalonier Soderini einigermaßen gefeſtigt, aber es beſtand ein Gegenſatz zwiſchen der eigentlichen popolaren Partei, die den demokratiſchen Ausbau der Verfaſſung wünſchte, und der republikaniſchen Ariſtokratie, die ihren traditionellen Regierungseinfluß behaupten wollte. Es trat allmählich eine Entfremdung zwiſchen dem Gonfalonier und der Ariſtokratie, die an ſeiner Erhebung mitgewirkt hatte, ein, und Soderini regierte mit halbdiktatoriſcher Gewalt, geſtützt auf die Demokratie. Er arbeitete mit Hingebung an der Feſtigung der florentiniſchen Republik. Es waren in Florenz Jahre voll Lebens und neuer, grundlegender Gedanken, — man denke an die wundervolle Entfaltung der Kunſt unter Lionardo, Michelangelo und Raffael. Machiavelli führte ſeinen Plan der Volksbewaffnung durch und empfing überhaupt in dieſer Zeit ſeine entſcheidenden Eindrücke.

Im Jahre 1508 heiratete Francesco eine Tochter Alamanno Salviatis und trat dadurch in Verbindung mit einer der angeſehenſten Familien der Stadt, die zugleich an der Spitze der ariſtokratiſchen Oppoſition gegen den Gonfalonier Soderini ſtand. Sein Vater Piero, in ſeiner Scheu vor poli-

tiſchen Konflikten, ſah die Heirat nicht gern. Francesco hatte damit in gewiſſem Grade eine Parteiſtellung eingenommen. In das politiſche Leben trat er freilich zunächſt noch nicht ein, dazu war er noch zu jung und hatte auch bei Lebzeiten ſeines Vaters wenig Ausſicht, eine ſelbſtändige Rolle zu ſpielen. Aber es läßt ſich jetzt ſchon erkennen, wohin die Überlieferung ſeines Hauſes und ſeine eigene politiſche Neigung ihn weiſen. Wir haben in der Einleitung der „Ricordi di famiglia" geſehen, wie lebendig die auf Mitregieren im Staate hinweiſende Familientradition bei Guicciardini iſt, und wie er doch zugleich die Freiheit ſeiner Vaterſtadt über alles ſchätzt. Welche Stellung nimmt er da gegenüber der Verfaſſungsentwicklung in Florenz ein? Wir werden dieſe Frage aus der „Storia fiorentina", dem hiſtoriſchen Jugendwerk Guicciardinis zu beantworten ſuchen, das in dieſer Zeit, wohl in den Jahren 1508—1509 entſtanden iſt.[1]

Die „Storia fiorentina" beginnt mit dem Aufſteigen der Medici zur Macht unter Coſimo, gibt dann eine kurze Darſtellung des mediceäiſchen Regiments unter Coſimo und ſeinem Sohne Piero und ausführlicher von der Zeit Lorenzos, um dann in voller Breite die Ereigniſſe unter dem jüngeren Piero Medici, die Revolution und das Auftreten Savonarolas, und die ſpäteren Kämpfe unter dem Gonfalonier Soderini zu ſchildern. Die Erzählung reicht bis zu den Anfängen der Liga von Cambrai. Es iſt hier nicht unſere Aufgabe, die Quellen zu unterſuchen, auf denen die Darſtellung beruht — Villari ſpricht darüber „Machiavelli" I, 390 —, es kommt uns darauf an, die politiſchen Anſchauungen und

[1] Dieſe Datierung ergibt ſich aus einer Notiz des 23. Kapitels, S. 250: „ . . . questo modo di giudicare . . dura ancora che siàno a dì 23 di febbrajo 1508" (florentiniſchen Stils, nach dem das Jahr am 25. März anfing).

Überzeugungen zu erfaſſen, die in der „Storia fiorentina“ zum Ausdruck kommen.

Die „Storia fiorentina“ iſt die erſte italieniſche Geſchichte von Florenz, die ſich über die annaliſtiſche Darſtellung erhebt, und dadurch ſchon eine bedeutende Leiſtung, und auch vom Standpunkte des Biographen aus verdient ſie die größte Beachtung. Es iſt doch eine ganz eigentümliche Erſcheinung, wie Guicciardini ſchon in ſo jungen Jahren ein Werk in Angriff nimmt, in dem er das ganze vielgeſtaltige politiſche Leben von Florenz in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung verſtehen und darſtellen will. Neben dem natürlichen Schaffensdrang des Hiſtorikers wirkt da wohl auch die Neigung zum „Ragionare“, das Bedürfnis, die ihn beſchäftigenden Dinge zu beſchreiben und auf Begriffe zu bringen, das ja ſeine ganze literariſche Produktion charakteriſiert. Was er ſieht und was ihn intereſſiert, iſt vornehmlich der äußere Verlauf der politiſchen Ereigniſſe, und damit ſteht er durchaus auf dem Boden ſeiner Zeit, aber er hat das Bedürfnis zur Zuſammenfaſſung und Gliederung der Ereigniſſe, und er will urteilen, nicht von ſubjektivem Standpunkt aus und nach ſelbſtgeſchaffenen Wertbegriffen, ſondern nach den Prinzipien der politiſchen Zweckmäßigkeit und andererſeits nach denen der vulgären Moral. Daraus ergibt ſich eine große Unparteilichkeit im Urteil, indem mehr die Leiſtungen der handelnden Perſonen, als ihre Motive der Kritik unterworfen werden, und bei dem modernen Leſer entſteht der Eindruck, daß die leitenden Männer alle mit einem gewiſſen Wohlwollen behandelt werden, da der Autor nicht fragt, mit welcher Berechtigung ſie ihre Herrſchaft ausüben. Das iſt nicht Autoritätsglaube, auch nicht die Auffaſſung des Menſchen als Träger von Ideen oder von Machtſtrebungen ſtaatlicher Gewalten, ſondern eine rationaliſtiſche Objektivität, die nur den

Besitz der Macht als Realität anerkennt und den Willen zur Macht als oberste Kraft im Menschen annimmt. Deshalb wird die Individualität in ihrer ganzen Tiefe nicht ausgeschöpft, und das Einzigartige, Irrationale an ihr tritt zurück.

Die Erlebnisse des florentinischen Stadtstaates, besonders in der äußeren Politik, sind der Gegenstand der Erzählung, sie erscheinen wichtiger als etwa die Entwicklung der medicäischen Machtstellung, und später die der popolaren Verfassung; die Parteikämpfe und Machtgruppierungen werden wohl erzählt, aber mehr als persönliche Gegensätze, der florentinische Staat steht gleichsam als ein Wesen höherer Ordnung, das für sich besteht, über ihnen und gibt der Darstellung eine merkwürdige Geschlossenheit. Die florentinische Republik ist der einzige lebendige überindividuelle Begriff in einem wechselvollen Kampfe von Individuen.

Die breite Behandlung der auswärtigen Politik von Florenz in ihrem ewigen Wechsel von Gesandtschaften, Instruktionen, Beschlüssen zeigt, daß diese Dinge in einem höheren Grade als die Vorgänge in Florenz für Guicciardini Geschichte sind. Das ist ja ein für den Historiker naheliegender Standpunkt, und in der medicäischen Zeit kommt dazu eine gewisse Unbeweglichkeit der Machtverteilung innerhalb der Stadt, aber andere Historiker wie Cerretani, Parenti, erzählen von dem inneren Leben der Stadt doch viel lebendiger, freilich auch nicht mit der kühlen Objektivität Guicciardinis. Bestimmend für diese Zurückhaltung Guicciardinis ist neben der natürlichen individuellen Veranlagung wohl der Umstand, daß er noch nicht persönlich in die Parteikämpfe hineingezogen worden ist, und dann die politische Haltung seiner Familie. Während der ganzen Regierungszeit der Medici sind die Guicciardini mittätig gewesen an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Stadt, besonders in der

auswärtigen Politik, als Gesandte, Kommissare und Regenten von Untertanenstädten, ohne eine selbständige politische Rolle zu spielen und daher auch ohne am eigenen Leibe den Druck der Tyrannis zu erfahren. Es besteht bei ihnen eine, man möchte sagen: gouvernementale Familientradition.

Wie stellt sich nun Guicciardini persönlich zu der Tyrannis der Medici; zu der Tatsache, daß unter republikanischen Formen ein einziger Mann in Florenz gebot und die Staatsgewalt in allem seinem persönlichen Willen unterordnete? Die Entstehung der medicäischen Herrschaft wird in der „Storia fiorentina" ganz kurz behandelt. Die Optimatenregierung der Albizzi, die von den Medici gestürzt wird, bezeichnet Guicciardini zwar als die beste, die Florenz jemals gehabt hat[2], aber er äußert keinen Schmerz über den Untergang der Freiheit. Die Herrschaft Cosimos, die brutalen Mittel, die er gegen seine Feinde braucht, werden beschrieben, wie sie sind, aber ohne Leidenschaft, im ganzen wird Cosimo günstig beurteilt; Guicciardini lobt sein bescheidenes Wesen, sein bürgerliches Auftreten und die Wahrung der republikanischen Regierungsform. Dem Widerstande, der sich hin und wieder in der Aristokratie gegen die Tyrannis regt, wie z. B. in der Erhebung des Luca Pitti 1469 (S. 12f.), bringt Guicciardini keine Sympathie entgegen; das sind für ihn schwächliche Versuche, eine Tyrannis anstelle der andern zu setzen.

Ausführlicher wird die Erzählung erst unter Lorenzo Medici. Wir sehen, wie schon in den ersten Jahren seiner Regierung Lorenzo selbständiger auftritt und die Aristokratie zurückdrängt, dann folgt die eingehende Schilderung der Pazziverschwörung 1478. Auch hier hat Guicciardini keine

[2] S. 5: „è stato il più savio, il più glorioso, il più felice Governo che mai per alcuno tempo abbi avuto la città nostra".

Sympathie für die unterliegende Partei. Das Resultat ist aber für Lorenzo eine gewaltige Stärkung des persönlichen Ansehens, seine Herrschaft nimmt immer mehr auch äußerlich einen absolutistischen Charakter an: „Seine Freunde und Anhänger werden statt Gefährten geradezu Untertanen, das Volk und die Allgemeinheit bleiben unterjocht, die Herrschaft vererbt sich und geht oft von einem Klugen auf einen Unfähigen über, und das bringt schließlich der Stadt den Untergang".

Im 9. Kapitel gibt Guicciardini, nachdem er die Regierungszeit Lorenzos zu Ende geführt hat, eine Schilderung seiner Persönlichkeit und seines Regierungssystems. Er beurteilt Lorenzo Medici gerecht, er hebt seine Verdienste um die Stadt, besonders um Kunst und Wissenschaft, hervor, aber man fühlt doch, wie ihm dadurch seine Herrschaft nicht innerlich gerechtfertigt erscheint. Eine Tyrannis ist sie doch. S. 84. Florenz ist: „in fatto e in verità tiranneggiata da un suo cittadino". Die Pazziverschwörung und die persönliche Rachsucht Lorenzos reißen Florenz in einen Krieg, den das Interesse der Stadt nicht nötig gemacht hätte. Dann die Eingriffe Lorenzos in das private Leben seiner Mitbürger, die Antastung der Mündelgelder. Aber man kann auch nicht sagen, daß sich hier bei Guicciardini ein individuelles Freiheitsgefühl regt. Politische Freiheit bedeutet für ihn vor allem Teilnahme an der Regierung, das ist das Recht, das er fordert. Lorenzo hat sie einem Teil der Aristokratie bis zu einem gewissen Grade geboten und damit seine Herrschaft in ihren Augen einigermaßen legitimiert. Es fehlt bei der Abneigung gegen die Tyrannis der leidenschaftliche Widerstand des in seinem innersten Wesen bedrohten Individuums.

Der Sturz der medicäischen Herrschaft unter Piero wird sehr ruhig erzählt. Guicciardini schreibt ihn allein der un-

klugen äußeren Politik Pieros zu. In seiner Darstellung wird der allgemeine Zusammenbruch der florentinischen Machtstellung stark betont, ja er wirft die Frage auf, ob für Florenz der Gewinn der Freiheit höher anzuschlagen sei als der Verlust Pisas: „Ich will da, indem ich von vielen Erörterungen absehe, die man darüber anstellen könnte, den Schluß ziehen, daß man die eine Sache soviel höher schätzen muß als die andere, als es den Menschen natürlicher ist, eher Freiheit bei sich selber zu erstreben als Herrschaft über andere; besonders, da man in Wahrheit von dem nicht sagen kann, daß er über andere herrscht, der nicht selber die Freiheit besitzt" (S. 114).

Wie beurteilt nun Guicciardini die neue popolare Verfassung? Ist sie nach seinem Empfinden eine zu Recht bestehende Herrschaft, im Gegensatz zu der Tyrannis? Es ist sehr schwer, aus der „Storia fiorentina" ein solches Urteil hervorzuholen. Wie wir im Anfang gesagt haben, vertritt Guicciardini den gesamtflorentinischen Staatsgedanken, besonders in seiner Richtung nach außen. Darum erscheint ihm die Verfassung zunächst als Organisation der Kräfte des Staates. In den Parteikämpfen erblickt er vor allem eine weitere Schwächung des schwer daniederliegenden florentinischen Staates. Da rettet die popolare Verfassung die Stadt vor dem Zusammenbruch, und Guicciardini begrüßt sie, weil sie allein den Frieden bringen kann (S. 181), nicht so sehr, weil sie republikanisch, demokratisch ist. Sein Vater Piero Guicciardini hat sich in diesem Sinne der popolaren Partei ehrlich angeschlossen, wie aus der „Storia fiorentina" hervorgeht; so steht auch Francesco. Die Parteikämpfe werden dann mit einer merkwürdigen Objektivität erzählt, aber die aristokratischen Gegner der popolaren Verfassung und Savonarolas haben die Sympathie Guicciardinis nicht.

Vor allem muß aber Guicciardini hier Stellung nehmen zu der Persönlichkeit des gewaltigen Dominikaners, der diese Zeit ganz und gar beherrscht. In seiner Darstellung wird er der überragenden Bedeutung dieses Mannes durchaus gerecht, und er hat eine Empfindung von der ungeheuren Gewalt des Individuums, das sich nicht aus der Umwelt erklären und begreifen läßt. Im 17. Kapitel der „Storia fiorentina" gibt er, nachdem die Erzählung bis zum Tode Savonarolas geführt ist, eine breite Schilderung seiner Persönlichkeit. Mit großer Wärme lobt er seine Sittenreform, die Neubelebung der Religiosität, und hebt hervor, daß er allein Florenz vor dem Untergang in Parteikämpfen bewahrt hat. Aber den Idealen Savonarolas steht er fremd gegenüber. Ihn interessiert die ungeheure Machtwirkung, die von seiner Persönlichkeit ausgeht, nicht die Quelle dieser Macht. War er ein von Gott gesandter Prophet?

„Ich bin im Zweifel darüber, und habe keine entschiedene Meinung für die eine oder die andere Ansicht, und halte, wenn ich so lange leben werde, mit meinem Urteil zurück, bis zur Zeit, wo alles klar sein wird; aber den Schluß ziehe ich doch, daß, wenn er gut war, wir zu unsern Zeiten einen großen Propheten gesehen haben, wenn er schlecht war, einen sehr großen Menschen, denn — abgesehen von seinem Wissen — wenn er so öffentlich so viele Jahre eine so große Sache zu heucheln verstand, ohne jemals auf einem Betrug ertappt zu werden, dann muß man gestehen, daß er eine Urteilskraft, ein Genie und eine Erfindungsgabe von außerordentlicher Tiefe besessen hat" (S. 181). Das ist im Grunde doch ein platter Rationalismus mit einer merkwürdigen Scheu vor dem letzten Urteil über eine Persönlichkeit.

Die Verfassung des Jahres 1495 hatte der Stadt nicht den Frieden gebracht, den Savonarola ihr hatte geben wollen.

Das Bedürfnis nach Stabilität in der Leitung, vornehmlich der äußeren und der Finanzpolitik, führt 1501 zur Verfassungsänderung. Piero Soderini wird zum Gonfalonier auf Lebenszeit gewählt. Im 25. Kapitel bespricht Guicciardini ausführlich diese Verfassungsänderung. Der eigentliche Grund des Übels liegt für ihn darin, daß infolge des fortwährenden Wechsels der regierenden Personen in den oberen Ämtern die hervorragenden Männer nicht den Einfluß auf die Regierung ausüben können, der im allgemeinen Interesse liegt. Die Mißstände „. . . mißfielen so sehr den weisen Bürgern, die auch Ansehen zu haben pflegten, daß sie fast lebensmüde waren; denn sie sahen die Stadt zugrunde gehen und hundert Meilen in der Stunde abwärts stürzen, sie sahen sich alles Ansehens und aller Macht beraubt; und das schmerzte sie nicht nur ihrer selbst wegen, sondern auch, weil in der Tat, wenn nicht die hervorragenden Männer, ich will nicht sagen, die Tyrannis, aber doch jene Stellung besitzen, die ihnen zukommt, die Stadt darunter leidet" (S. 275). So ist es die Aristokratie, die nach Reformen verlangt. Sie wünscht[3] nach dem Vorbild der venetianischen „Pregadi" einen Senat, der, unter Beibehaltung des Großen Rats, die Kommissare und Gesandten ernennt, über Finanzgesetze endgültig beschließt und in den wichtigen Staatsangelegenheiten befragt wird. In diesem Senat soll der Schwerpunkt der Regierung liegen. Aber eine solche Verfassungsänderung ist im Großen Rat,

[3] „Creare a vita uno magistrato di venti, quaranta, sessanta, ottanta o cento cittadini, i quali creassino i commessarii e imbasciadori come facevano allora gli Ottanta, e non avessino autorità di creare altri uffici e magistrati per non tôrre la autorità al Consiglio; vincessino le provisioni di danari massime per finale conclusione, e così non avessino dipoi a ire in Consiglio; di loro si creassino i Dieci; con loro si trattassino e consultassino le cose importanti dello Stato, come si fa a Vinegia co' Pregati."

dem ſie einen Teil ſeiner Kompetenz nimmt, nicht durchzuſetzen, und man einigt ſich auf die Wahl eines lebenslänglichen Gonfaloniers. Guicciardini ſteht in ſeinem Urteil hier ſichtlich auf ſeiten der Ariſtokratie. Sein Vater Piero, die Salviati, mit denen er wenige Jahre ſpäter in ſo enge Beziehungen tritt, wirken zwar bei der Erhebung Piero Soderinis mit, die doch im Grunde eine Konſolidierung der popolären Verfaſſung bedeutet, aber ihre Wünſche ſind damit nicht erfüllt, es iſt nur ein guter Anfang. „... Für das Wohl der Stadt genügte es nicht, daß man ihr einen Gonfalonier auf Lebenszeit gegeben hatte, der in dieſer Körperſchaft gleichſam das Amt des Steuermanns verſehen ſollte, wenn nicht die andern Einrichtungen geſchaffen wurden, die von einer Republik erwartet werden, die ſich frei erhalten und die Extreme der Tyrannis und der Zügelloſigkeit vermeiden will" (S. 290). Damit ſpricht Guicciardini deutlich aus, was er von dem Gonfalonier erwartet und ſein Urteil richtet ſich danach, wie Soderini dieſe Erwartungen erfüllt. Es zeigt ſich bald, daß dieſer der Ariſtokratie keine Konzeſſionen machen will. In dieſen letzten Kapiteln der „Storia fiorentina", welche eben erſt erlebte Dinge erzählen, zeigt ſich eine gewiſſe Tendenz. Soderini wird getadelt, weil er nicht mit den „uomini da bene" regiert (S. 311ff.), es wird ihm perſönlicher Ehrgeiz als Motiv untergelegt, wo doch wohl andere Gründe, eine demokratiſche Politik, wirkſam ſind. Die Reformpläne des Gonfaloniers, die von ihm nach dem Plane Machiavellis durchgeführte Volksbewaffnung, die Ordinanza, werden im Prinzip gelobt (S. 322ff.), aber in der Ausführung kühl kritiſiert. Man hat überall, wo Guicciardini von Konflikten zwiſchen dem Gonfalonier und der Ariſtokratie berichtet, die Empfindung, daß er auf ſeiten der letzteren ſteht, wie ſein Vater Piero. Von dieſem ſagt er

(S. 343): Soderini „wußte von Piero Guicciardini wohl, daß er, wenn er ihm auch nicht entgegenarbeiten würde, so doch nicht bereit sei, für seine Partei zu arbeiten, sondern nur das Wohl der Stadt im Auge habe". Seite 376 tadelt er seinen Bruder Luigi Guicciardini, weil er sich in der Strozzi-angelegenheit zu sehr von Gonfalonier leiten läßt. Die „Storia fiorentina" bricht dann ab mit der Niederlage der Venetianer gegen die Liga von Cambrai.

Von der persönlichen Stellungnahme Guicciardinis zu den politischen Problemen der florentinischen Zeitgeschichte gewinnt man doch aus der „Storia fiorentina" eine deutliche Vorstellung. Auch für ihn ist die medicäische Tyrannis tot und abgetan, aber was an ihre Stelle getreten ist, befriedigt ihn nicht, der popolare Gedanke hat keine zwingende Gewalt über ihn. Aber er steht auch nicht im prinzipiellen Gegensatz zu ihm, die Kritik heftet sich nur an die ins Auge fallenden Mängel der popolaren Regierung. Er wünscht eine Reform, die diese Mängel beseitigt und der Aristokratie den Anteil an der Regierung gibt, den er als ihr ursprüngliches Recht empfindet. Diese seine Wünsche stellt er in der „Storia fiorentina" mehr andeutend hin. Daraus wird dann ein positiver, systematischer Reformplan in dem Discorso, den er im Sommer des Jahres 1512 in Spanien verfaßt hat.

2. Kapitel.

Der Discorso Logrogno.

Am 17. Oktober 1511 wurde Francesco Guicciardini zum Gesandten der Stadt Florenz bei Ferdinand dem Katholischen von Spanien gewählt — eine hohe Ehre für ihn, da er das pflichtmäßige Alter von 30 Jahren noch nicht ganz erreicht hatte (Ricordi autobiografici, op. X, 85). Auf den Rat seines Vaters nahm er das Amt an und begab sich im Februar 1512 an den Hof des Königs, wo er bis zum November 1513 blieb. Es war sein fester Vorsatz, sich der Ehre würdig zu zeigen, die ihm zuteil geworden. In den „Ricordi autobiografici" findet sich eine Selbstapostrophe, überschrieben „In Spagna 1513" (S. 89). Sie ist auf einen religiösen Ton gestimmt und zeigt zugleich ein starkes Selbstgefühl. Er hält sich vor, daß er nun 30 Jahre alt geworden ist, daß er die Eitelkeit des irdischen Daseins erkannt hat und nicht mehr das Leben eines Knaben, sondern das eines gereiften Mannes führen soll. Die Achtung der Mitbürger, Ehren und Ämter, sind ihm zugefallen, mehr als ihm gebührte; dessen will er sich nun durch Taten würdig erzeigen und überhaupt ein Leben führen, wie es sich für einen Mann von vornehmer Geburt, für den Sohn eines solchen Vaters bei seiner Erziehung und Klugheit gebührt. — Die Aufgabe Guicciardinis war, über die politischen Absichten des Königs in bezug auf Italien ge-

naueres zu erfahren und ihn günstig gegen Florenz zu stimmen, das eigentlich, mit Frankreich verbündet, zu den Gegnern Spaniens gehörte. Zu Verhandlungen über ein Zusammengehen der Stadt Florenz mit dem König hatte er dagegen keinen Auftrag, er sollte vielmehr, wie seine Instruktion besagte, solchen Anerbietungen ausweichen (op. VI, 1ff.). So fehlte es Guicciardini an einer wirklichen politischen Aufgabe. Aber er kommt hier zum erstenmal mit der großen europäischen Politik in Berührung, und er lernt gerade ihren Meister kennen, den alten schlauen König Ferdinand. Guicciardini hat die politischen Ereignisse, die in dieser Zeit vor sich gehen, mit lebhaftem Interesse verfolgt. In mehreren „Discorsi", die er für sich allein, ohne die Absicht sie zu publizieren, niederschrieb, suchte er sich über die politischen Probleme klar zu werden, die während seines Aufenthaltes in Spanien hervortreten; dazu kommt dann noch der scharf beobachtende Gesandtschaftsbericht am Schluß des 6. Bandes der „Opere inedite". Von den „Discorsi" interessieren uns nur die beiden vom August und vom Oktober 1512, welche sich mit den florentinischen Verhältnissen beschäftigen. In den „Discorsi", welche Fragen der europäischen Politik behandeln (op. I, 240—274), tritt das persönliche, politische Interesse Guicciardinis und sein florentinischer Standpunkt ganz zurück. Der Name von Florenz wird kaum genannt, und in all den scharfsinnigen Untersuchungen ist von politischen Zielen, die die Stadt verfolgen soll, nicht die Rede. Auch die Pläne der fremden Mächte werden nicht daraufhin untersucht, was sie für Florenz zu bedeuten haben; wir sehen ein rein objektives Interesse an dem Verlauf der politischen Ereignisse, nicht geleitet von den Forderungen eines lebendigen Staatsgefühls, und es fehlt der persönliche politische Wille, der doch bei Machiavelli in ähnlichen „Ragionamenti"

Digitized by

immer durchbricht (Briefwechsel mit Francesco Vettori, 1513 bis 1515).

Ein wirkliches politisches Ziel hat dagegen der Discorso vom Sommer 1512 über die Verfassung von Florenz. Wir haben gesehen, wie Guicciardini die Entwicklung, die die florentinische Verfassung unter dem Gonfalonier Soderini genommen hatte, nicht billigte und ihr zum großen Teil an den Mißerfolgen der äußeren Politik und dem Niedergang der Stadt schuld gab. Er hatte eine gründliche Reform gewünscht und sich von dem Gonfalonier abgewandt, als er sah, daß dieser seine Hoffnungen nicht erfüllte. Was Guicciardini an dem Regiment Soderinis mißfiel, ersehen wir dann wieder aus einer Notiz der „Ricordi autobiografici" aus dem Jahre 1512 (op. X, 87f.). Der Gonfalonier Soderini hat die eigentliche Macht in Händen, die Staatsämter werden nicht nach Würdigkeit verteilt, sondern sind einem sehr weiten Kreise zugänglich; die Macht des Gonfaloniers steigt, weil sie nicht durch fähige Männer im Rat und in den Ämtern in Schranken gehalten wird, und darunter leiden die Staatsgeschäfte, da er allein sie nicht alle lenken kann. Aber Soderini legt sich auf diese Politik fest, weil er nur so sich behaupten zu können glaubt. Es sind dieselben Klagen, die Guicciardini in der „Storia fiorentina" gegen das popolare Regiment erhoben hat, und auch hier geht die Kritik nicht von einer gegen das Prinzip der popolaren Verfassung gerichteten Parteimeinung aus, sondern von dem offenbaren Niedergang der Stadt und wendet sich vornehmlich gegen die Fehler der Politik Soderinis.

Von dieser Kritik ausgehend, baut nun Guicciardini seinen Reformplan systematisch auf in dem Discorso vom Sommer 1512: „Del modo di mantenere il Governo popolare col Consiglio Grande, dopo che fu deciso nella Dieta di Man-

Digitized by Google

tova [Auguſt 1512], dagli Imperiali, dagli Spagnuoli e dal papa, di rimettere i Medici in Firenze".[4] Wie in den andern Discorſi hat Guicciardini auch hier zunächſt eine gegebene politiſche Situation vor Augen, aber ſie wird nicht der Gegenſtand des „Ragionare", ſondern ſie gibt nur dem Reformgedanken die treibende Kraft der politiſchen Notwendigkeit. An ſich will Guicciardini hier von der politiſchen Lage des Augenblicks und von den Perſönlichkeiten abſtrahieren. Wir möchten das Villari gegenüber betonen, der den grundſätzlichen Unterſchied dieſes Discorſo von den folgenden, im Oktober 1512 entſtandenen nicht deutlich erſcheinen läßt.

Der „Discorso Logrogno" beginnt mit einem Hinweis auf die Gefahren, die Florenz von den auswärtigen Großmächten drohen, und auf die völlige politiſche Desorganiſation im Innern. Nur eine radikale Reform der Verfaſſung wie der Sitten kann der Stadt helfen, ſie iſt nur möglich auf dem Boden des Governo popolare (op. II, 262—275). Nachdem dieſe Prinzipien feſtgeſtellt ſind, werden die Hauptſtücke der neuen Verfaſſung, wie Guicciardini ſie ſich denkt, der Reihe nach beſprochen: Der Große Rat (S. 275—280), der Gonfalonier (S. 280—290), der Senat (S. 290—302), das

[4] Am Schluſſe des Discorſo ſteht: „Finita a dì 27 di agosto 1512, in Logrogno", und am Anfang ſteht: „In Spagna, l'anno 1512; ed ero presso alla fine, quando ebbi nuove che i Medici erano entrati in Firenze". Da Guicciardini die erſte Nachricht hiervon am 25. September erhielt (op. VI, 117), ſo widerſprechen ſich beide Notizen. Die Notiz am Anfang ſcheint mir wie die anderen Notizen am Anfange von Discorſi in einer ſpäteren Zeit bei einer Art von Regiſtrierung von Guicciardini vorgeſetzt zu ſein. In dem Discorſo läßt nichts auf Kenntnis von dem Umſturz in Florenz ſchließen. Das Datum am Schluß möchte ich wegen ſeiner Genauigkeit für gleichzeitig halten. Dann würde ſich der Widerſpruch ſo erklären, daß G. damals das Schlußdatum überſah, aber deutlich ſich erinnerte, wie der Einzug der Medici in Florenz ſeine Konſtruktionen ſofort über den Haufen warf.

Digitized by

Gerichtswesen (S. 304—311). Der Discorso schließt dann mit der nochmaligen Betonung der Notwendigkeit dieser Reform.

Auch auf Guicciardini übt das Problem des „Riordinar uno Stato", von dem Machiavelli so ganz erfüllt ist, einen mächtigen Reiz aus, die Phantasie des Renaissancemenschen sehnt sich nach Aufgaben, die seiner Schöpferkraft und seinem Verstande freie Betätigung gewähren. Wir haben in der Einleitung schon hervorgehoben, wie in Florenz dieses „Riordinar lo Stato" eine dringende Notwendigkeit geworden war, ohne daß man aus der Vergangenheit Verfassungsformen herausentwickeln konnte, die für die neue Zeit noch bindende Gewalt hatten. So erfaßt Guicciardini die Aufgabe in einem großen und radikalen Sinne; er wünscht eine Neuschöpfung des Staatswesens von Grund aus; mit einigen kleinen Reformen ist es nicht getan.[5] Er hat das Beispiel der Ärzte vor Augen, die bisweilen eine Radikalkur unternehmen, die alle Leiden auf einmal heilt. Freilich, die Stadt ist nun alt und die Schwierigkeiten sind um so größer, aber nicht unüberwindlich, „se qualche ingegno generoso vi applicassi lo animo" — und wenn die klugen Männer helfen. Aber ein radikaler Reformversuch hat seine Gefahren, vielleicht ist es besser, wenn man zunächst einen Zustand herbeizuführen sucht, der, wenn nicht ideal, so doch erträglich ist. Es ist charakteristisch für Guicciardinis — wie wir sagten — gesamtflorentinischen Standpunkt wie für seine klare Einsicht in die Existenzbedingungen des florentinischen Staates, daß er hier von den

[5] „Non veggo già che una legge o dua particulari possino fare frutto, ma saria necessario fare uno cumulo di ogni cosa, e ridurre tutta questa massa in una materia, e dipoi riformarla e ridistinguerla tutta a uso di chi fa cose da mangiare di pasta; che se la prima bozza non viene bene, fa uno monte di tutto e riducela in una forma nuova."

Digitized by Google

Notwendigkeiten der äußeren Politik seinen Ausgang nimmt. Zunächst muß Florenz imstande sein, sich selber militärisch zu verteidigen, das ist das allerwichtigste (S. 268: „questo capo . . . più importante di tutti"). Guicciardini erklärt sich für die Volksbewaffnung, die nach dem Plane Machiavellis in einigen Teilen des florentinischen Gebietes von Soderini versucht worden war, er wünscht, daß sie allgemein durchgeführt wird. Anders kann Florenz seine Machtstellung nicht aufrechterhalten: „Staat und Herrschaft sind nichts anderes als Ausübung von Gewalt gegen die Untertanen, bei einigen wohl mit einem ehrlichen Titel verhüllt; sie ohne Waffen und eigene Streitkräfte mit fremder Hilfe aufrechterhalten wollen, ist, als wenn man ein Handwerk treiben wollte ohne die Werkzeuge, die man dazu braucht" (S. 267). Das Vorbild der Römer, Spartaner, Athener beweist, daß die Volksbewaffnung mit der republikanischen Verfassung sich wohl verträgt, der Zusammenbruch Venedigs 1509 zeigt, wohin notwendig die Verteidigung durch Soldtruppen und Kondottieren führt. Wir erfahren freilich nicht, wie sich die Volksbewaffnung dem florentinischen Verfassungssystem einfügen soll.

Dann geht Guicciardini zur eigentlichen Verfassungsreform über. „Man braucht nicht zu streiten, welche Regierungsform besser sei, die Herrschaft Eines, die Weniger oder die Vieler; denn die Freiheit ist unsrer Stadt eigentümlich und natürlich" (S. 268). Das ist dasselbe Argument, mit dem Savonarola in seinem „Trattato sopra il reggimento di Firenze" die antiken Theorien von der besten Verfassung für Florenz außer Kraft setzt. „Die Freiheit ist nichts anderes, als daß die Gesetze und staatlichen Ordnungen stärker sind als die Begehrlichkeit der einzelnen Bürger" (S. 269). Deshalb dürfen die Beamten, welche die Gesetze

Digitized by Google

in Wirksamkeit erhalten, ihr Amt nur von der Allgemeinheit empfangen[6], und ist das Fundament der Freiheit der Große Rat, der alle Ämter verteilt. Guicciardini billigt auch die gegenwärtige Zusammensetzung des Großen Rates[7], er ist sogar bereit, zur Wahl der Beamten außerdem noch nicht ratsfähige Bürger hinzuzuziehen, nach dem Vorbild der römischen „cives cum jure suffragii", die selbst nicht wählbar waren. Damit will er der Neigung des Großen Rats entgegenwirken, die Ämter einem möglichst weiten Kreise zugänglich zu machen, denn der selber nicht wählbare Bürger würde nur verdienten Männern seine Stimme geben, „und damit wird er der natürlichen Neigung aller Menschen nachgeben, dem Guten zu folgen, wenn das persönliche Interesse nicht zurückhält" (S. 270).

Der Große Rat ist also die einzige Gewalt, von der Guicciardini eine gesetzmäßige Regierung herleiten kann, aber die Regierung zu führen, ist dieser nicht berufen. Die äußere Politik, die Vorbereitung der Gesetze erfordern vor allem sorgfältige Prüfung, oft schnelle Entscheidung, die man vom Großen Rat nicht erwarten darf; und diese Angelegenheiten können seiner Kompetenz entzogen werden, da ihre Entscheidung „die Freiheit der Stadt nicht berührt und keinen Privaten so mächtig macht, daß die gemeinsame Freiheit gefährdet erschiene" (S. 271). Rom, noch mehr Athen haben schwer

---

[6] „È necessario, a volere vivere sotto le leggi, non sotto i particulari, che i magistrati non abbino a temere alcuno particulare, non a ricognoscere l'onore loro da uno o da pochi." (S. 269.)

[7] „Mi piace ancora il modo con che gli è stato ordinato; perchè discretamente ne sono stati levati quegli che anticamente non participavano nel Governo, acciò che non fussi uno Consiglio tutto di plebe o di contadini; ed è necessario aprire la via a tutti li altri, e farli abili, perchè il ristignere o vagliare usciva de' termini del Consiglio populare." (S. 269.)

Digitized by Google

darunter leiden müſſen, daß das Volk in dieſen Dingen die Entſcheidung hatte; ſie müſſen von klugen, erfahrenen Männern behandelt werden. Da widerſtreiten ſich aber die republikaniſche Forderung des Wechſels im Amte und das Bedürfnis einer guten Verwaltung.[8] Einer muß doch ganz beſonders die Leitung der Regierung haben, „.... und man ſieht in den Dingen der Natur, daß die Einzahl das Vollkommene iſt".[9] So iſt das Amt des Gonfalonier auf Lebenszeit berechtigt, wie auch das Beiſpiel des venezianiſchen Dogen zeigt. Aber die Erfahrung lehrt, daß dieſes Amt die Gefahr der Tyrannis in ſich birgt, es muß eine mittlere Gewalt zwiſchen dem Gonfalonier und dem Großen Rat geben, die Einfluß auf die Regierung hat und den Gonfalonier kontrolliert, einen Senat, der auserleſene Bürger, die Blüte der Stadt, umfaßt und von ſich aus Anſehen und Autorität beſitzt.[10] — Großer Rat, Gonfalonier und Senat, das ſind alſo die drei Elemente, aus denen ſich die neue Verfaſſung zuſammenſetzt. Sie werden nun der Reihe nach, nach ihrem Aufbau und ihrer Kompetenz beſprochen. Der Große Rat

[8] Perchè uno de' potissimi fondamenti della libertà è la equalità de cittadini, cioè che nessuno ecceda li altri fuora di una certa misura; e non può essere equalità dove sia la perpetuità de' magistrati, cioè che sempre sieno i medesimi in luogo di governo, ma è necessaria la mutazione; e nondimeno le cose dello Stato ricercono uomini esperimentati che vi attendino assiduamente, e in effetto hanno bisogno di chi ne tenga pensiero particulare, non è inconveniente che sia uno solo che ne abbi una certa cura precipua, con chi si possa ancora in certe cose importantissime trovare il segreto. (S. 272.)

[9] Hier findet ſich bei Guicciardini noch einmal die ganz mittelalterliche Argumentation mit Bildern.

[10] È certo delle più importanti cose a mantenere la libertà vera e intera è questa, che sia uno mezzo che regoli la ignoranza della moltitudine, e ponga freno alla ambizione di uno Gonfaloniere. (S. 274.)

Digitized by Google

muß die Besetzung aller Ämter haben, damit „niemand die Teilnahme an der Regierung Einem oder Wenigen zu verdanken habe" (nessuno abbi a riconoscere lo Stato da uno o da pochi). Aber es kommt darauf an, daß tüchtige Männer gewählt werden, während der Große Rat die Neigung hat, möglichst vielen Bürgern ein Amt zuzuwenden. Es soll eine Belohnung für den tüchtigen Bürger, die Wahl ein Zuchtmittel in der Hand des Volkes sein. Wenn es auch zum Wesen der republikanischen Verfassung gehört, daß jeder an den Ämtern teilhat[11], so ist es doch besser, wenn man durch die Forderung der Zweidrittelmehrheit wenigstens für die wichtigen Ämter die Wahl auf einen engeren Kreis beschränkt. Über die neuen Gesetze, die ja alle Bürger gleichmäßig binden, muß der Große Rat die endgültige Entscheidung haben, aber erst nach vorheriger Beratung durch Behörde und Senat; es soll keine freie Diskussion statthaben, sondern nur die endgültige Sanktion erfolgen. Die Steuergesetzgebung und die Finanzangelegenheiten werden der Kompetenz des Großen Rates überhaupt entzogen, weil er in diesen Dingen zu langsam und zu schwerfällig ist, zudem fürchtet Guicciardini, daß die Mehrheit der Minderbemittelten alle Last auf die Reichen abwälzt. Der Senat mit den oberen Behörden soll da endgültig entscheiden. Damit ist die Macht des Großen Rats gegenüber der bestehenden popolaren Verfassung stark eingeschränkt.

Dasselbe geschieht mit dem Gonfalonier. Er ist das Haupt der Signorie, die auf zwei Monate gewählt, die absolute oberste Gewalt in Verwaltung und Justiz besitzt und an deren Zustimmung er gebunden ist. Faktisch bedeutet das

[11] È conveniente che in uno Governo populare, e dove ognuno paga le gravezze, che ognuno participi nel grado suo e massime delli utili. (S. 276.)

Digitized by Google

aber nicht viel; die Autorität des Gonfalonier auf Lebenszeit ist groß, die Signoren sind, weil möglichst viele Bürger zu diesem Amt gelangen sollen, meist unbedeutende Persönlichkeiten, so daß der Gonfalonier fast immer seinen Willen durchsetzt. Will man deshalb die Signorie nicht abschaffen, so soll man wenigstens ihre Macht einschränken, man soll ihr nehmen: die Rechtsprechung über Staatsverbrechen und die alleinige Gesetzinitiative. Aber durch diese Kompetenzeinschränkungen will Guicciardini den Gonfalonier, das Haupt der Signorie, keineswegs zur Machtlosigkeit herabdrücken, er will ihn besonders auf Lebenszeit wählen lassen, trotz der Gefahr der Tyrannis, um seine Autorität zu stärken und die Kontinuität in der Exekutive zu wahren. Und dann noch ein Grund, dieses Amt in seiner Bedeutung zu erhalten: man muß dem Ehrgeiz der Besten ein würdiges Ziel hinstellen als höchsten Lohn im Dienste der Republik. Es sind zwar nur wenige, deren Ehrgeiz so hoch strebt, aber überall in der Welt sind die Wenigen zu herrschen berufen: „Die «Virtù» weniger Bürger ist es, die die Republiken regiert hat und regiert, und die ruhmvollen Taten und großen Wirkungen sind immer von Wenigen ausgegangen und durch die Hände Weniger vollbracht worden" (S. 287). Diesen Wenigen muß der Ehrgeiz angestachelt werden, daß sie sich der höchsten und ehrenvollsten Laufbahn zuwenden.[12] Sicher zählt auch Guicciardini sich zu den Wenigen, die zur Herrschaft berufen sind. Das stolze freie Persönlichkeitsgefühl des Renaissancemenschen

[12] È bene . . . che abbino uno sprone di ambizione, uno appetito di grandezza e di condursi in qualche sommo grado; la quale quando e' cercano e desiderano di acquistare non col prevalere alle leggi, nè per via di sètte, ma collo essere reputati cittadini buoni e prudenti, e col fare bene alla patria, chi può dubitare che questa ambizione è laudabile e utilissima? La quale chi non sente, è in una certa freddezza e li manca uno certo stimulo di gloria, che da lui non esce mai cose generose ed eccelse. (S. 287.)

Digitized by Google

mit seinem Sehnen nach schöpferischer Betätigung in großen Werken bricht hier mit ganzem Freimut hervor. — Wählen soll den Gonfalonier der Große Rat aus drei Männern, die der Senat mit Zweidrittelmehrheit vorschlägt.

Der Große Rat und der Gonfalonier erfahren im Verfassungsentwurf beide eine Einschränkung ihrer Kompetenzen und zwar zugunsten des Senates, dieser mittleren Gewalt, die Guicciardini neu einführen will. Wir erinnern uns da an die Mitteilung der „Storia fiorentina" vom Jahre 1502, daß bei der Verfassungsreform das Streben der Aristokratie auf Schaffung eines Senates nach Art der Pregati in Venedig ging. Sicher knüpft hier Guicciardini an diese Bestrebungen an, obgleich er sie nicht erwähnt. Aber die Zusammensetzung des neuen Senates ist nicht notwendig so, daß sie ihn zum Vertreter einer bestimmten Partei oder Klasse macht. Der Senat soll bestehen aus der Signorie, die den Vorsitz führt, und den obern Behörden; sodann aus einer Versammlung der weisesten Bürger der Stadt, zusammen etwa 200, wie auch in Rom, Athen und Venedig. Die Bedeutung des Senates soll darin liegen, daß er wirklich die klügsten und erfahrensten Politiker vereinigt, darum müssen sie ihm auf Lebenszeit angehören, oder wenigstens 80 bis 100 der Senatoren. Die andern können vom Großen Rat auf Zeit gewählt werden. Die Kompetenz des Senates soll sein: Beaufsichtigung der äußeren Politik, die von den Dieci geleitet wird und Beratung und Beschlußfassung über die Gesetzanträge der Signorie. Damit wird die bestehende Form der Gesetzgebung durchgreifend geändert. Sie vollzog sich in der Weise, daß die Gesetzanträge der Signorie, die die alleinige Initiative besaß, zunächst in umständlichem Verfahren von den verschiedenen Behörden geprüft wurden, dann an den Achtziger-Rat gelangten, um schließlich vom Großen Rat die

Digitized by Google

endgültige Sanktion zu empfangen. Diskussion der Anträge in den einzelnen Kollegien war nicht erlaubt, es durfte nur pro gesprochen werden, und auch das nur auf Wunsch der Signorie. Ein merkwürdiges System, von Mißtrauen gegen jede durchgreifende Änderung der Verfassung, wie gegen jede, auch legale, Opposition erfüllt. Es bot einer energischen Opposition eine Reihe von Gelegenheiten, einen Gesetzantrag zu Fall zu bringen, und machte es andererseits dem Gonfalonier, wenn ihm die Behörden willfährig waren, möglich, seine Anträge in kürzester Zeit durchzupeitschen. Guicciardini nun will dem Senat freie Diskussion der Regierungsanträge gestatten und erteilt ihm außerdem das Recht der Gesetzinitiative. Damit rückt diese neue Gewalt an die entscheidende Stelle in der Staatsverfassung.

Zum Schluß wendet sich dann Guicciardini der Reform der Rechtsprechung zu, die sich unter der popolaren Verfassung in der größten Verwirrung befand. Für uns haben diese spezielleren Fragen hier weiter kein Interesse.

Wie sollen wir nun den gesamten Verfassungsentwurf beurteilen? Pellegrini (Rassegna bibliografica VI, 11) meint, er sei nur von dem Wunsche eingegeben, der florentinischen Aristokratie die maßgebende Stellung im Staate zu sichern. Das scheint mir doch stark übertrieben, jedenfalls wird Pellegrini damit dem allgemein-theoretischen Charakter des Discorso nicht gerecht. Man darf ihn nicht als Parteiprogramm ansehen. Die aristokratische Grundstimmung Guicciardinis ist unverkennbar und tritt in der „Storia fiorentina" und dem Ricordo von 1511 deutlich zutage. Aber in seinem Verfassungssystem sucht Guicciardini von der Existenz sozialer Gruppen möglichst zu abstrahieren. Wir haben bereits gesagt, daß der Senat, wie Guicciardini ihn sich denkt, durchaus nicht der Vertreter einer bestimmten Klasse sein konnte.

Digitized by Google

Alle Staatsgewalt leitet Guicciardini doch schließlich immer vom Großen Rat her, und wenn er seine Kompetenz einschränkt, so kommt es ihm doch vor allem darauf an, die Regierung arbeitsfähig und schlagfertig zu machen.

Viel richtiger urteilt Villari (Machiavelli, II, 259), wenn er diese Verfassung als ein Beispiel des „governo misto" bezeichnet, jener aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischten Verfassung, die das Ideal des Polybius ist.[13] Aus dem Discorso ist nicht zu ersehen, ob Guicciardini den Polybius kennt, und das Wort „governo misto" kommt nicht vor, dagegen wirkt das venetianische Vorbild auf ihn ein, und zudem fand er ja in den Wünschen der florentinischen Aristokratie schon den Senat vor, den er als mittlere Gewalt der popolaren Verfassung einfügt. Villari charakterisiert dieses Verfassungssystem als einen ausgeklügelten Mechanismus[14], und konstatiert, daß Guicciardini, wie überhaupt seine ganze Zeit, noch nicht erkannt hat, daß eine Verfassung aus der Überlieferung und der Überzeugung des Volkes natürlich erwachsen muß. Ich weiß nicht, ob Villari sich bewußt ist, wie vielen modernen Verfassungen er da ihr Urteil spricht. Sicher ist er hier ungerecht gegen das politische Denken der Florentiner. Welche Verfassung hätte sich denn in Florenz historisch entwickeln können? Das historisch Gegebene war die Tyrannis der Medici, davon wollte man los, und die aristokratische Parteiherrschaft, die ihr vorausgegangen, war ebenso unmöglich. Das „Governo popolare" von 1495 ist

[13] È il concetto del governo misto che troviamo in tutti gli scrittori politici italiani, tramandato ad essi dall' antichità, massime coi frammenti del sesto libro di Polibio, allora già tradotti e molto diffusi tra noi.

[14] In sostanza questo governo del Guicciardini non è altro che un meccanismo, col quale si cerca di fare in modo che tutte le ambizioni si bilancino.

Digitized by Google

durchaus eine „gemachte" Verfaſſung, eine bewußte Neuſchöpfung mit einem ſtark doktrinären Zug.[15] Darum hat auch Guicciardini nicht das Gefühl, daß er mit ſeinem Reformplan ein feſtes hiſtoriſches Gebilde angreift. Man mußte eben, wenn die eigene hiſtoriſche Überlieferung verſagte, in der Weltanſchauung und den politiſchen Überzeugungen der Zeit nach den Grundlagen ſuchen, auf denen ſich ein neues Staatsweſen aufbauen ließ, und die Geſchichte zeigt zur Genüge, wie das ſtaatliche Denken durch die Zurückführung auf die letzten Gewalten der Seele neue Formen und neuen Inhalt empfängt. Wenn die florentiniſchen Theoretiker, wie Villari meint, zu einer mechaniſtiſchen Staatsauffaſſung gelangen, ſo müßte er als Hiſtoriker den Schluß ziehen, daß ſie ſolche urſprünglichen abſoluten Überzeugungen nicht vorgefunden haben, auf denen ſie ihre Syſteme hätten aufbauen können.

Welche allgemeinen Vorſtellungen und perſönlichen Forderungen bilden nun die Grundlage für das Verfaſſungsſyſtem Guicciardinis? Daß in Florenz nur eine republikaniſche Verfaſſung zu Recht beſtehen kann, nimmt er von vornherein als feſtſtehend an: die Freiheit iſt „propria e naturale della città". Darin ſtimmt er, wie geſagt, mit Savonarola überein. Das Weſen der freiheitlichen Verfaſſung beſteht für ihn darin, daß jede ſtaatliche Gewalt von der Geſamtheit der Bürger, dem Großen Rat, ausgeht, von ihr übertragen wird. Dabei geht er leichthin darüber hinweg,

[15] Für den Großen Rat ſuchte man das Vorbild in Venedig, ebenſo hat man 1502, als das Amt des Gonfalonier a vita geſchaffen wurde, an den venezianiſchen Dogen gedacht; und bei dem Plan der Volksbewaffnung wirken antike Ideen ein. Über die Entſtehung der popolaren Verfaſſung berichtet Villari ausführlich im 1. Bande ſeines „Savonarola", über den Einfluß der venezianiſchen Verfaſſung C. Cipolla im „Archivio Veneto" VII, 68 und VIII, 51.

Digitized by

daß der Große Rat keineswegs die Gesamtheit der Bürger umfaßt, sondern ihm nur diejenigen angehören, die selber oder deren Vater und Großvater bereits in einem der oberen Ämter an der Ausübung der Staatsgewalt beteiligt gewesen sind. Wie Savonarola, hält auch er es für gerecht, daß das niedere Volk von der Teilnahme an der Regierung gänzlich ausgeschlossen ist; das Mitregieren ist keineswegs ein Recht, das das Individuum von sich aus fordern kann, sondern ein erblicher Besitzanspruch. Trotzdem hält er die Fiktion aufrecht, daß der Große Rat die gesamte Stadt vertritt. Im Gegensatz zu der Tyrannis und zu der Parteiherrschaft soll das „Governo popolare" den Interessen der Gesamtheit dienen. Darum muß nach Möglichkeit verhindert werden, daß sich eine Partei innerhalb des „Governo popolare" der Regierung bemächtigt. In Florenz hatte man von jeher dadurch die Freiheit zu sichern gesucht, daß man die Ämter in raschem Wechsel einer möglichst großen Zahl von Bürgern zugänglich machte, aber darunter hatten notwendig die Regierungsgeschäfte leiden müssen. Das Regierungssystem, das Guicciardini einführen will, soll nun gleichzeitig die Kontinuität in der Verwaltung sichern und doch die Gefahr der Parteiherrschaft vermeiden. Das will er erreichen durch eine geschickte Balanzierung der verschiedenen Regierungsgewalten, die sich gegenseitig kontrollieren. Guicciardini denkt sich aber die verschiedenen Staatsorgane, wenigstens so, wie er hier seinen Vorschlag prinzipiell begründet, nicht etwa als Vertreter verschiedener Klassen oder Parteien, wie das etwa in den Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts auf Grund ständischer Anschauungen geschieht, sondern den weisesten und erfahrensten Bürgern sollen nur nach Würdigkeit die Ämter verliehen werden, sie sollen nur dem Interesse des gesamten Staates dienen. Man fragt sich, welche persönlichen Antriebe

Digitized by Google

zu politiſcher Arbeit dann noch übrigbleiben. Guicciardini rechnet da nur mit dem politiſchen Ehrgeiz und dem Bedürfnis des großen Mannes, ſeine Kräfte an großen Aufgaben zu erproben. In ſeinem Syſtem iſt es ein leitender Gedanke, daß man den „uomini valenti e virtuosi" den Weg freimachen und ſie durch Belohnung und Strafe auf die rechte Bahn lenken muß. Sie ſollen im Dienſte des Staates die Befriedigung ihres „Willens zur Macht" finden, der ſich ſonſt gegen die Freiheit wenden würde. Im Senat wird durch die freie Diskuſſion dem Talent Gelegenheit gegeben, ſich auszuzeichnen[16], und als höchſter Preis ſoll den „uomini virtuosi" das Amt des Gonfalonier vor Augen ſtehen. Auf den Ehrgeiz dieſer wenigen „spiriti generosi" will ſchließlich Guicciardini ſeine Republik gründen; er denkt an Athen unter Perikles: „Glücklich ſind die Geiſter derer, die dieſe Flamme in ſich verſpüren, die nur in ſehr hochgeſinnten Herzen brennen kann; glücklich die Republiken, die voll ſind von ſolchem Ehrgeiz" (S. 304).

Aber iſt denn Guicciardini ſicher, daß ſolche „spiriti generosi" vorhanden ſind, die dem Wohle der Geſamtheit dienen wollen? Er täuſcht ſich nicht darüber, daß in Florenz wenig Aufopferungsfähigkeit und Gemeinſinn zu finden iſt. Florenz iſt eben eine „città corrotta", von dieſer Vorſtellung geht er im Anfange des Discorſo aus, und zudem eine alte Stadt, der die Kraft der erſten Jugend fehlt. Es iſt merkwürdig, wie bei Guicciardini hier ſchon dieſer Begriff der „città cor-

[16] Lo essere aperta la via di parlare in publico sopra le provisioni e consulte, e suaderle e dissuaderle liberamente, farebbe discernere li uomini valenti dalli altri; in modo che la reputazione verrebbe facilmente in ognuno che fussi virtuoso, non fondata, come molte oggi, solo in sulla nobilità della casa e in sul mantello del padre e de' passati, ma in sul vedersi chiare le opère, e virtù. (S. 303.)

Digitized by

rotta" auftaucht, der ſpäter in den Discorſi Machiavellis eine ſo bedeutſame Rolle ſpielt. Guicciardini verzweifelt aber darum nicht an ſeiner Vaterſtadt, die Reform muß eben um ſo radikaler ſein und gerade die Größe der Aufgabe reizt ſeine Phantaſie. Er denkt an Lykurg, der durch ſeine Geſetzgebung in Sparta mit einem Zuge alle verderblichen Laſter beſeitigte und ſich ewigen Ruhm erwarb. Auf eine ſo tiefgreifende Reform wagt er freilich nicht zu hoffen, wünſcht ſie auch nicht.[17] Wir werden ſpäterhin im „Dialogo del Reggimento di Firenze" ſehen, warum Guicciardini für eine ſolche radikale Reform doch keine rechte Sympathie hat. Aber er ſtellt ſich doch die Verfaſſung durchaus als etwas Gemachtes vor, als ein Werk, zu dem ein Schöpfer gehört, als die große Tat eines einzelnen Menſchen, der über den Dingen ſteht. Dieſe Vorſtellung wurde ihm von der antiken Überlieferung dargeboten, und dann wirkt wohl auch das Vorbild Savonarolas ein, den ja Machiavelli direkt den großen Geſetzgebern des Altertums gleichſetzt (Principe, Capitel VI; Discorsi, III, 30). Von den religiöſen Überzeugungen der Savonarolapartei finden wir aber bei Guicciardini keine Spur. Er will auch von den Parteien abſtrahieren, die er in Florenz vorfindet. Seine republikaniſche Geſinnung ſucht ihren Halt an den antiken Vorbildern, denen er ſich mit einem gewiſſen Enthuſiasmus hingibt, und Leben empfängt der Staat, wie er ihn ſich denkt, nur von dem Machtſtreben des einzelnen Individuums.

[17] A noi è rimasto il poterci maravigliare ed esclamare di cosa tanto notabile, ma di ridurla in atto non ci è lecito non che sperarlo, appena desiderarlo. (S. 313.)

3. Kapitel.

Discorso Oktober 1512. Discorso 1516. Guicciardini und die medicäische Herrschaft in Florenz.

Der Sturz der popolaren Regierung im September 1512 und die Wiederaufrichtung der medicäischen Herrschaft in Florenz nahm alsbald dem Reformplan Guicciardinis die reale Grundlage. Welche Stellung sollte er nun zu der von Grund aus veränderten politischen Lage einnehmen? Der Umsturz in Florenz hatte mit ganzer Schwere die eigentliche popolare Partei, die Soderini und ihre Anhänger, so auch Machiavelli, getroffen. Mit den aristokratischen Familien der Stadt suchten die Medici zunächst die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete Guicciardini nun die veränderte Lage. Im Oktober 1512 hat er einen Discorso verfaßt (Disc. int. alle mut. IV, op. II, 316), in dem er sich über die politische Lage in Florenz klar zu werden sucht. Er selbst ist noch als florentinischer Gesandter in Spanien bei König Ferdinand und schöpft seine Kenntnis von den florentinischen Dingen aus Briefen seiner Angehörigen. Er stellt sich die Frage: Welche Mittel müssen die Medici in Anwendung bringen, um ihre zurückeroberte Herrschaft aufrechtzuerhalten, und durch eingehende Prüfung der verschiedenen Parteibestrebungen und der Stellung,

Digitized by Google

die die Medici in Florenz einnehmen, kommt er zu dem Schluß, daß ſie verſuchen müſſen, ſich eine zuverläſſige Schar von Anhängern in der Ariſtokratie zu gewinnen, um — auf ſie geſtützt — ſich gegen die republikaniſche Geſinnung, die in der großen Mehrheit der Bürgerſchaft lebendig iſt, zu behaupten. Man iſt überraſcht, wenn man dieſen Discorſo, der die politiſchen Realitäten ſcharf ins Auge faßt, mit dem vorhergehenden vergleicht, der den Reformplan enthält. Man ſieht zunächſt, daß Guicciardini, der eben erſt in ſeinem Verfaſſungsentwurf von allem Parteiweſen abſtrahierte, ſich keineswegs über die tatſächlichen, hiſtoriſch gegebenen Verhältniſſe in Florenz täuſchte. Villari (Machiavelli II, 262) folgert aus der Vergleichung, daß es Guicciardini nur darauf ankomme, Fragen der Tagespolitik zu löſen und ſein perſönliches Intereſſe dabei zu wahren.[18] Das iſt doch nicht ganz richtig. Villari merkt nicht, daß der zweite Discorſo ſeinem Weſen nach von dem erſten durchaus verſchieden iſt. In dem ganzen zweiten Discorſo findet ſich keine einzige Stelle, wo die perſönliche politiſche Überzeugung Guicciardinis oder ein Streben nach einem politiſchen Ziel zum Ausdruck kommt; er bleibt bei der ganz objektiven Analyſe des geſtellten Problems geradeſo wie in den „Discorsi politici", die immer eine gegebene Situation von allen Seiten beleuchten und alle Eventualitäten prüfen. Inſofern iſt dieſer Discorſo von dem vorhergehenden grundſätzlich verſchieden. Aber man er-

---

[18] Nel leggere e paragonare questi due Discorsi vien fatto di chiedere: il Guicciardini era dunque repubblicano o amico dei Medici, fautore della libertà o della tirannide? Ma questa sarebbe stata per lui una domanda oziosa. La sua politica consisteva principalmente nel saper risolvere, secondo i propri interessi, il problema che di giorno in giorno si presentava, qualunque esso fosse. (Machiavelli, II, 262.)

Digitized by Google

kennt doch, wie Guicciardini ſich zu den neuen Verhältniſſen ſtellen will. Er ſieht in der Tyrannis der Medici nicht mehr als einen einmal vorhandenen Zuſtand, den man hinnehmen muß, und dem er ſich anpaſſen will. Er war von Haus aus nicht reich und darauf angewieſen, Karriere zu machen, und dann trieb ihn auch zu den Medici, der nun einmal regierenden Macht, ſein ſtarker politiſcher Ehrgeiz, den man in den „Ricordi autobiografici“ und im „Discorso Logrogno“ deutlich ſpürt. Gewiß verleugnete er damit ſeine republikaniſchen Grundſätze, jedenfalls iſt aber Guicciardini darin nicht weiter gegangen als viele andere Florentiner. Offenbar hat man ſich damals in Florenz allgemein von der Republik abgewandt und vom Hauſe Medici große Dinge erwartet, beſonders als Kardinal Giulio Medici 1513 als Leo X. den päpſtlichen Stuhl beſtieg. Man denke, wie Machiavelli, der vertraute Freund des geſtürzten Soderini, eben erſt unſchuldig gefangen geſetzt und gefoltert, in ſeinem Buch vom Fürſten der neuen Macht ſich in die Arme wirft und auch innerlich ſich vor ihr beugt. Soweit iſt Guicciardini nie gegangen. Er kommt in dem Discorſo vom Oktober 1512 zu dem Schluß, daß die Medici notwendig auf eine ergebene Anhängerſchaft ſich ſtützen müſſen. Sie ſind alſo ihrerſeits darauf angewieſen, Freunde zu werben. Guicciardini hat jedenfalls ſeine Stellung zu den Medici als ein Gegenſeitigkeitsverhältnis aufgefaßt; er war der Meinung, daß er ſeinerſeits ihnen etwas bieten könne, das für ſie von Wert ſei. Die Medici haben ihm gleich ihre Gunſt zugewandt; ſie belaſſen ihn zunächſt auf ſeinem Poſten in Spanien, und Giuliano Medici richtet am 18. Februar 1513 ein gnädiges Schreiben an ihn, das an die alte Freundſchaft erinnert, die die Medici mit den Guicciardini verbindet. Als Guicciardini dann aus Spanien zurückgekehrt iſt, verſchaffen ſie ihm für ſeine Tätig-

Digitized by Google

keit als Rechtsanwalt einträgliche Vertretungen von Klöſtern und Stiftungen (Ricordi autobiografici, op. X, 92) und verleihen ihm Ämter in der Verwaltung der Stadt (op. X, 95). Dann erzählt Guicciardini in den „Ricordi autobiografici", wie er im Jahre 1514 bei dem jungen Lorenzo Medici fälſchlich in den Verdacht popolarer Geſinnung kommt und ſeine Gunſt verliert. Es gelingt ihm, ſich zu rehabilitieren; ſehr charakteriſtiſch iſt es aber, wie er ſeinen Erfolg begründet: „Daß Lorenzo und auch die Andern die Meinung von mir hatten, daß ich ein Mann ſei, der etwas bedeute und mit dem man rechnen müſſe, das war, wie ich glaube, der wichtigſte Grund, warum er ſich entſchloß, mich lieber als Freund zu erhalten, als mich zum Feind und Unzufriedenen zu machen" (S. 96). Deutlicher kann nicht ausgeſprochen werden, wie Guicciardini zu den Medici ſtand.

Die Hoffnungen, die man in Florenz auf das Haus Medici geſetzt hatte, erfüllten ſich nicht. Die Enttäuſchung zeigt ſich deutlich in dem Discorso V int. alle mut. (op. II, 325), den Guicciardini im Jahre 1516 verfaßte. Wie der vorhergehende Discorſo iſt er ein privates „Ragionamento", aber viel eindringlicher, ausführlicher und ſchärfer in der Formulierung. Guicciardini konſtatiert, daß die Medici es nicht verſtanden haben, in Florenz feſten Fuß zu faſſen; ſie wollen abſolut regieren und machen ſich damit alle Parteien der Stadt zu Feinden. Sie könnten mit einer ergebenen Ariſtokratie ihre Herrſchaft ſicher begründen, aber das wollen ſie nicht, denn ſie trauen niemand in Florenz, freilich ohne Grund, denn „es ſind jetzt nicht mehr die alten Zeiten der Römer und Griechen, und jene hochgeſinnten und nur dem Ruhme nachſtrebenden Geiſter gibt es nicht mehr; es iſt niemand in Florenz, der die Freiheit und die popolare Verfaſſung ſo liebte, daß er nicht, wenn ihm unter einer andern

Digitized by Google

Regierungsform mehr Einfluß und persönlicher Vorteil zuteil werden, als er unter jener zu erlangen hofft, sich aus vollem Herzen dieser zuwendete". Ein merkwürdiger Kontrast gegen den Enthusiasmus des „Discorso Logrogno".

Guicciardini erklärt dann im einzelnen, wie er sich das Zusammenarbeiten der Medici mit der Aristokratie denkt. Es kommt ihm immer darauf an, daß hervorragende Männer zu selbständiger Mitarbeit herangezogen werden, und daß man einigermaßen republikanische Formen wahrt. Er selber hätte wohl in einem solchen Regierungssystem seine Befriedigung gefunden, wenn er auch für die Tyrannis an sich keine Sympathie haben konnte. In Wirklichkeit haben sich die Medici nie bereit gefunden, auf diese Wünsche einzugehen. Vielleicht konnten sie es auch nicht, denn unbedingt zuverlässig waren Männer mit den Gesinnungen Guicciardinis für sie doch nicht. Sie selbst haben seit 1512 immer das Ziel vor Augen gehabt, Florenz wie Fürsten zu beherrschen. Die Konzessionen, die sie den Parteien machten, gingen nur aus dem Gefühl der Schwäche hervor, aber sie lieferten sich nie ganz und gar einer Partei aus.

Gegen die absolutistische Gesinnung der Medici sind im Grunde alle Reformvorschläge dieses Discorso gerichtet, obgleich Guicciardini selber weiß, daß sie sich wohl dadurch erklärt, daß die Medici 1512 durch ein fremdes Heer in ihre Stadt zurückgeführt worden sind, und jetzt ihre Machtstellung auf der Verbindung mit dem Papsttum beruht. Am Ende des Discorso deutet er an, daß manche den Medici raten, sich offen zu Fürsten von Florenz und Toskana zu machen. Darüber will er hier nicht diskutieren, aber er erklärt diesen Plan für höchst gefährlich für die Medici selbst und lehnt ihn gänzlich ab.[19] Der Absolutismus der Medici, dieses End-

[19] Non voglio omettere di dire, che non è mancato e non manca

reſultat der florentiniſchen Verfaſſungsentwicklung, ſcheint in den Vorſtellungen Guicciardinis überhaupt keinen Raum zu haben. So ſteht er mit ſeinen Überzeugungen in einem entſcheidenden Gegenſatz zu den politiſchen Zielen des Hauſes, deſſen Partei er angehört.

Die Verbindung mit dem Hauſe Medici eröffnet ihm freilich eine glänzende Laufbahn. Im Jahre 1516 ernennt ihn Papſt Leo X. zum päpſtlichen Statthalter in Modena und Reggio, den von Papſt Julius II. für den päpſtlichen Stuhl neu eroberten Gebieten, die eine Zeitlang die Grundlage für das neue Fürſtentum der Medici bilden ſollten. Guicciardini zeigt ſich ſeiner ſchwierigen Aufgabe durchaus gewachſen, er zeichnet ſich beſonders bei der Abwehr eines franzöſiſchen Handſtreichs gegen Reggio aus (1521). Darauf ernennt ihn der Papſt zum „Commissario generale“ der päpſtlichen Truppen im Feldzug gegen die Franzoſen und zum Gouverneur von Parma, das er erfolgreich gegen einen franzöſiſchen Angriff verteidigt. Unter dem Pontifikat Hadrians VI. (1521—1523) behält Guicciardini ſeine Stellung in Modena und Reggio. Papſt Clemens VII. macht ihn zum Präſidenten der Romagna, und als nach der Schlacht von Pavia der Kampf zwiſchen der italieniſchen Liga und dem Kaiſer ausbricht, ernennt er ihn zu ſeinem Kommiſſar beim Heere der Liga. In dieſer Stellung bleibt Guicciardini

---

chi ha avuto opinione e ha, e forse ha fatto opera di persuaderlo, che sarebbe più sicurtà di costoro pigliare assolutamente il dominio della città in fatti e in titolo, che tenere il Governo sotto questa ombra di civilità e di libertà: cosa che io non intendo disputare ora, ma io per me giudico che non potrebbono pigliare partito più pernizioso e per loro e per noi; e che questo maneggio riuscirebbe nel processo del tempo pieno di difficultà, di sospetti, e a ultimo di crudeltà.

Digitized by Google

bis zur Gefangennahme des Papstes durch die Kaiserlichen und dem Sturz der medicäischen Herrschaft in Florenz. So hat er eine Reihe von Jahren an leitender Stelle an der großen europäischen Politik mitgearbeitet. Aber ganz und gar hat die praktische politische Tätigkeit seinen Geist nicht ausgefüllt. Das Bedürfnis, sich mit den Dingen, die ihn bewegen, ganz persönlich auseinanderzusetzen, blieb in ihm rege. Der florentinischen Tagespolitik war er ja durch seine Ämter einigermaßen entrückt, aber das Problem der besten Verfassung von Florenz blieb für ihn aktuell. Daß die Herrschaft der Medici ihm keine befriedigende Lösung bieten konnte, haben wir aus dem Discorso von 1516 gesehen. Nun regten die Medici selbst die Erörterung der Verfassungsfrage an. 1519 war der jüngere Lorenzo Medici gestorben, die Linie Cosimos war dem Aussterben nahe. Was sollte dann aus Florenz werden? Kardinal Guilio Medici, der spätere Papst Clemens VII., gab sich den Anschein, als wünsche er, daß Florenz nach dem Aussterben der Linie Cosimos die Freiheit zurückerhalte, und daß man es jetzt schon mit einer mehr republikanischen Regierungsform versuche. Dieser Absicht, die von den Medici nur äußerlich zur Schau getragen, jedenfalls nie in die Wirklichkeit umgesetzt wurde, verdankt das Verfassungsgutachten Machiavellis vom Jahre 1519 seine Entstehung, und ebenso das Gutachten des Alessandro Pazzi 1522 (Archivio stor. ital. I, 420). So bleibt auch unter der Herrschaft der Medici das Tasten und Suchen nach neuen Verfassungsformen und das Gefühl, daß der gegenwärtige Zustand kein dauernder ist. Eine mächtige Anregung zum Nachdenken über die Probleme von Staat und Gesellschaft überhaupt muß Guicciardini dann von den Discorsi Machiavellis empfangen haben, die spätestens 1519 vollendet

Digitized by Google

sind.[20] Wir können mit Gewißheit annehmen, daß Guicciardini die Discorsi, die erst 1531 im Druck erschienen, schon damals kennen gelernt hat. Im „Dialogo sopra il Reggimento di Firenze" beschäftigt er sich mehrfach mit den Problemen und Forderungen der Discorsi, und sein Briefwechsel mit Machiavelli im Jahre 1521 und 1525, läßt auf ein intimes Freundschaftsverhältnis schließen.[21] Guicciardini scheint ganz vertraut mit der literarischen Produktion Machiavellis.

Das sind die äußeren Bedingungen, unter denen Guicciardinis politisches Denken sich endgültig ausgestaltet. Ein Teil der für uns als Quelle in Betracht kommenden Schriften ist zwar erst nach dem Sturze der Medici in Florenz entstanden. Die „Ricordi politici e civili" hat Guicciardini später nochmals überarbeitet und einige neue hinzugefügt, und die Betrachtungen über die Discorsi Machiavellis können nicht vor 1529 geschrieben worden sein. Aber wir finden nicht, daß die Revolution von 1527 und die darauffolgenden Kämpfe seinem politischen Denken eine neue Richtung gegeben haben. Die endgültige Formulierung aller Begriffe und Anschauungen, die in den späteren Äußerungen Guicciardinis hervortreten, ist bereits in dem Dialog über die Verfassung von Florenz erfolgt. Wir können deshalb die „Ricordi politici e civili" und die „Considerazioni" in Zusammenhang mit dem vor 1527 geschriebenen Dialog betrachten, in dem Guicciardini seine politischen Anschauungen am ausführlichsten und systematisch darstellt. Zudem sind

---

[20] Auf die Frage, wann die Discorsi entstanden sind, können wir hier nicht eingehen. Aus der Widmung an Cosimo Rucellai zu schließen, sind sie vor dessen Tod 1519 vollendet.

[21] Lettere familiari di N. Machiavelli publ. per cura di E. Alvisi, Firenze 1883.

Digitized by Google

ja dieſe Schriften nicht im Hinblick auf beſtimmte politiſche Situationen entſtanden. Es kam uns nur darauf an, feſtzuſtellen, daß Guicciardini, trotzdem er ſich der mediciäiſchen Partei anſchloß, doch in dieſem Regierungsſyſtem keine Befriedigung fand, und daß die politiſche Entwicklung in Florenz immer wieder dazu antrieb, eine endgültige Löſung der Verfaſſungsfrage zu ſuchen.

Digitized by Google

4. Kapitel.

Die „Ricordi politici e civili“.

Die „Ricordi politici e civili“ liegen in zwei Fassungen vor, die nur wenig voneinander abweichen: Nr. 1—221 und Nr. 222—393, mit einem Zusatz 394—403.[22] Nr. 222—393 sind vor dem Jahre 1525 entstanden, seit April 1528 sind 394—403 hinzugefügt worden; Nr. 1—221 bieten im wesentlichen nur eine stilistische Überarbeitung der früheren Fassung mit wenigen Zusätzen.

Die Ricordi enthalten hauptsächlich Grundsätze der Lebensführung und Ratschläge, wie man sich in bestimmten Situationen verhalten soll. Sie haben wegen der rücksichtslosen Aufrichtigkeit, mit der Guicciardini hier seine ganze Lebensführung nur nach Gründen der Zweckmäßigkeit orientiert, großes Aufsehen erregt, und man hat sie mit Recht dem „Principe“ Machiavellis an die Seite gestellt. Geffroy (Revue des deux mondes, 15. VIII. 1861) und Francesco de Sanctis (Nuovi saggi critici, 2. ed. Napoli, 1879) haben

[22] Im Manuskript Guicciardinis steht, wie der Herausgeber Canestrini mitteilt, am Anfang der 2. Serie der Ricordi: „Scritti innanzi al 1525 in altri quaderni che in questo, ma ridotti qui nel principio dell' anno 1528, nel grandissimo ozio che avevo, insieme con la più parte di quelli che sono drieto in questo quaderno“. Vor Ric. 394 steht im Manuskript: „Aggiunta cominicata d'aprile 1528“. Von der ersten Serie sind Ric. 1 und 127 während der Belagerung von Florenz durch die Spanier 1530 geschrieben. In diese Zeit fällt wohl die zweite Redaktion der Ricordi. Wir finden in ihr keine Anspielung auf spätere Ereignisse.

Digitized by Google

ſie ausführlich beſprochen und als einzigartige Quelle für die Moral der Renaiſſance gewürdigt. Das iſt hier nicht unſere Aufgabe, und zu weſentlich anderen Ergebniſſen würden wir auch nicht gelangen. Wir möchten hier nur betonen, daß Guicciardini ſich über die innerſten Motive ſeines Handelns nur ſelten äußert und daß es ihm mehr auf die Technik der Lebensführung ankommt.

Benoiſt, Villari, Gaſpary, Flamini haben den Ricordi in ihren Darſtellungen einen breiten Platz eingeräumt, zuletzt hat Segrè in einem mehr literariſch gehaltenen Eſſay (Nuova Antologia, IV, Serie 67, S. 437) hauptſächlich auf Grund der Ricordi die Perſönlichkeit Guicciardinis zu würdigen verſucht. Dieſe Wertſchätzung der Ricordi erklärt ſich wohl auch dadurch, daß ſie als Quelle bei weitem leichter zugänglich ſind als die übrigen Schriften Guicciardinis. Wenn man ſeine geiſtige Individualität ganz erfaſſen will, dann treten dieſe Aphorismen doch an Bedeutung vor den planmäßig angelegten, in ſich geſchloſſenen Schriften einigermaßen in den Hintergrund.

Die Ricordi erſcheinen vielfach wie Vorarbeiten und Notizen für den Dialog, und was dieſen Charakter trägt, wird von uns beſſer an jener Stelle beſprochen. Aber in den Ricordi tritt die ſcharfe Beobachtung der Wirklichkeit an die erſte Stelle, und das macht ihre beſondere Bedeutung im Geſamtwerk Guicciardinis aus. „Wie ſoll ich mich in der Welt behaupten, ſo wie ſie nun einmal iſt", dieſe Frage vornehmlich ſucht er in den Ricordi zu beantworten. Praktiſch kommt er da zu denſelben Konſequenten wie Machiavelli. Sei mißtrauiſch gegen jedermann, verlaß dich nur auf die Macht, die du ſelber in Händen haſt, das iſt der ſchließliche Sinn aller ſeiner Ratſchläge. Dazu kommt im einzelnen das feine Spiel der Diplomatie, die kluge Zurückhaltung,

Digitized by

dann das entschlossene Ergreifen der Gelegenheit. Allgemeine Regeln erkennt Guicciardini nicht an und will er nicht geben. „Es ist ein großer Irrtum, von den Dingen der Welt unterschiedslos zu reden und sozusagen Regeln aufzustellen; denn fast alle Dinge haben eine Besonderheit und Ausnahme wegen der Verschiedenheit der Umstände, weshalb sie nicht mit demselben Maß gemessen werden können, und diese Besonderheiten und Ausnahmen findet man nicht in den Büchern geschrieben, sondern die muß einen das eigene Unterscheidungsvermögen lehren“ (Ric. 6). „Wie verschieden ist die Praxis von der Theorie! Wie viele, die die Dinge wohl verstehen, erinnern sich nicht daran, oder verstehen nicht, ihr Wissen in die Tat umzusetzen“ (Ric. 35).

Im „Discorso Logrogno“ hatte Guicciardini die Ansicht ausgesprochen, daß der Mensch von Natur das Gute will und durch Gesetze, durch Lohn und Strafe auf dem rechten Wege erhalten werden muß; dieser Satz, der weiterhin im Dialog über die Verfassung von Florenz eine wichtige Rolle spielt, findet sich auch in den Ricordi. Daneben findet sich aber hier, wo es sich um die Beobachtung des wirklichen Lebens handelt, der Satz: „Man mag es für ein böses oder mißtrauisches Wort halten — wollte Gott, es wäre nicht wahr —, aber es gibt mehr schlechte Menschen als gute, besonders wo Besitz und Stellung im Staate in Frage kommen; deshalb kann man nicht irre gehen, wenn man, die ausgenommen, die man durch Erfahrung oder sehr vertrauenswürdige Nachricht als gut erkannt hat, bei allen anderen die Augen weit offen hält, wenn man mit ihnen zu tun hat; man muß geschickt sein, wenn man sich dabei nicht den Vorwurf des Argwohns zuziehen will, aber die Hauptsache ist, daß man nicht traut, wo man nicht Grund dazu hat“ (Ric. 201). Man hüte sich, seine persönlichen Angelegenheiten

Digitized by Google

anderen Menſchen mitzuteilen, man kann nicht verſchwiegen und zurückhaltend genug ſein, denn man wird der Sklave deſſen, dem man ſich anvertraut hat (Ric. 184/186).

Auf Dankbarkeit ſollſt du dich nie verlaſſen, vertraue denen, die von dir abhängig ſind, oder die ein gemeinſames Intereſſe mit dir verbindet; die beſte Sicherheit iſt die, daß keiner dir ſchaden kann, ob er auch möchte (Ric. 24, 27, 264). Der Erfolg allein iſt maßgebend für das Urteil der Welt: „Bittet immer zu Gott, daß ihr auf der Seite ſtehen mögt, wo der Sieg errungen wird, dann lobt man euch wegen Dingen, an denen ihr nie Anteil gehabt habt; wer dagegen der verlierenden Partei angehört, dem wirft man unendlich viel Fehler vor, an denen er ganz unſchuldig iſt“ (Ric. 176). „Es gibt nichts, was die Menſchen in ihrem Leben mehr wünſchen müſſen und was ruhmvoller iſt, als ihren Feind zu Boden geſtreckt und in ihrer Macht zu ſehen . . . .“ (Ric. 72). Freilich ſoll der Sieger durch Milde ſeinen Ruhm erhöhen.

Die rückſichtsloſe Verfolgung des eigenen Intereſſes, der nackte Egoismus werden dann verhüllt durch eine virtuoſe Menſchenbehandlung. Durch freundliches Entgegenkommen (umanità e gratitudine di parole) ſoll man die Menſchen für ſich gewinnen, ohne ſich ſelber zu verpflichten; kann man eine Bitte nicht erfüllen, ſo gebe man allgemeine Antworten und hüte ſich, durch eine deutliche Ablehnung zu verletzen (Ric. 26, 36). Man vermeide es, wenn die Sorge für das eigene Anſehen das zuläßt, ſeiner Mißſtimmung über andere Menſchen Ausdruck zu geben, denn oft bedarf man ihrer Dienſte. Verſtellung und Lüge ſpielen natürlich eine große Rolle. „Leugne nur immer, was du nicht willſt, das man weiß, und erkläre für wahr, was du willſt, das man glaube, denn wenn auch viele Anzeichen und geradezu die Gewißheit für

Digitized by Google

das Gegenteil ſprechen, ſo gewinnt man doch oft den Geiſt des Hörers, wenn man nur kühn abſtreitet oder verſichert“ (Ric. 37). Auch jemand, der allgemein als Lügner bekannt iſt, wie etwa Ferdinand von Aragon, findet immer noch Menſchen, die ihm vertrauen, es ſind entweder dumme oder es ſind habgierige, die gerne glauben, was ſie wünſchen (Ric. 105).

Sehr feine Bemerkungen macht Guicciardini über die Pſychologie von Regierung und Herrſchaft. „Es iſt etwas Großes, Herrſchergewalt über andere zu beſitzen; wer ſie gut anzuwenden verſteht, hält damit die Menſchen in Furcht über ſeine Kraft hinaus, denn da der Untertan nicht weiß, wie groß ſie iſt, entſchließt er ſich lieber zurückzuweichen als zu erproben, ob du ausführen kannſt, womit du gedroht haſt“ (Ric. 40). Es iſt nicht wunderbar, meint Guicciardini, daß man von vergangenen Dingen nichts weiß, wenn man bedenkt, wie wenig man von dem weiß, was Tag für Tag in der eigenen Stadt geſchieht. „Oft iſt zwiſchen Palaſt und Platz ein ſo dichter Nebel, eine ſo dicke Mauer, daß das menſchliche Auge nicht durchdringt und das Volk von dem, was der Regierende tut, und von den Gründen, weshalb er es tut, ſo wenig weiß, wie von dem, was in Indien geſchieht“ (Ric. 141).

Fürſt und Fürſtendienſt ſpielen eine wichtige Rolle in den Ricordi. Es wird immer wieder erörtert, wie der Fürſt ſeine Diener an ſich feſſeln und ſeine Zwecken dienſtbar machen ſoll, wie die Diener ſich ſeine Gunſt erwerben und erhalten, immer eines plötzlichen Umſchlages gewärtig. Für beide iſt derſelbe harte Egoismus die einzige Richtſchnur.

Auch über Chriſtentum und Kirche äußert ſich Guicciardini in den Ricordi. Den Klerus, dem er doch ſo lange Jahre gedient, von dem er reichlich Ruhm und Ehre erlangt

Digitized by Google

hat, verachtet er aus ganzer Seele. Wäre nicht sein persönliches Interesse mit der Größe des Papsttums verbunden gewesen, so hätte er Martin Luther geliebt wie sich selbst — „nicht um mich von den Gesetzen des christlichen Glaubens, so wie er gemeinhin ausgelegt und verstanden wird, zu entfernen, sondern um diese Frevlerbande in die richtige Ordnung zurückgeführt zu sehen, das heißt, daß sie entweder ihre Laster ablegen oder ihre Macht verlieren" (Ric. 28, 346). Die christliche Moral läßt sein nüchterner Rationalismus bestehen, aber gegen alles, was darüber hinausgeht, ist er verständnislos. Er spottet über die Mönche, die dem Volke von der Prädestination predigen (Ric. 357), Philosophie und Theologie, scheint es ihm, dienen überhaupt mehr zur Schärfung des Geistes als zur Förderung der Wahrheit (Ric. 125), wie Machiavelli ist er der Meinung, daß die allzugroße Religiosität die Menschen verweichlicht und von großen Unternehmungen abhält (Ric. 254). Aber er weiß sehr gut, welche gewaltige Macht die religiöse Überzeugung darstellt. Kämpft nie gegen die Religion, ruft er aus (Ric. 253), und mit unwilligem Staunen beobachtet er 1530, wie die Florentiner im Vertrauen auf die Prophezeiungen Savonarolas den spanischen Belagerern verzweifelten Widerstand leisten, obgleich die Vernunft ihnen sagt, daß alles vergebens ist (Ric. 1).

Der Rationalismus Guicciardinis verwirft auch den Schicksalsglauben, der bei so vielen Renaissancemenschen an die Stelle der erschütterten Religiosität getreten war. Gewiß empfindet auch Guicciardini die geheimnisvolle Macht der Fortuna, aber er ist überzeugt, daß es der menschlichen Vernunft nicht gegeben ist, ihre Rätsel zu lösen, die Astrologie ist ihm nur Lug und Trug (Ric. 57, 207). De futuris contingentibus non est determinata veritas (Ric. 58), dabei bleibt er, und was er nicht vernunftmäßig erfassen kann, das hat für ihn keine Realität.

Digitized by

So sieht also Guicciardini die Welt, und er kennt die Mittel, sich in ihr zu behaupten. Die Beobachtung der Wirklichkeit führt ihn, wie gesagt, zu denselben Konsequenzen wie Machiavelli. Guicciardini bekennt sich hier eben ganz zu der politischen Praxis der Renaissance mit ihrem äußersten Rationalismus in der Auffassung und Berechnung des Menschen und dem Glauben an die Macht als einzige politische Realität. Freilich, von dem dämonischen Zug der Renaissancepolitik, der Machiavelli so gepackt hat, empfindet man in den Ricordi nichts. Dazu fehlt Guicciardini die Phantasie, er ist eine schwere überlegsame Natur, bei der jede Entschließung durch den Intellekt durchgeht, die Intuition fehlt ihm, und er sieht sie auch bei anderen Menschen nicht. Etwas Großes bedeutet diese politische Praxis für ihn doch nicht, und er kann sich ihr nicht mit Wärme hingeben wie Machiavelli. Er sieht die Dinge wie sie sind, und er will sich den Verhältnissen anpassen, aber manche Ricordi klingen wie eine geheime Rechtfertigung seiner Lebensführung vor sich selber.

Was sind nun bei Guicciardini die innersten Motive des Handelns, und wie stellt er sich als Persönlichkeit zu den politischen Verhältnissen und Zuständen, in denen er lebt? Die oberste Richtschnur des Handelns ist ihm doch die Ehre: „Wer die Ehre hochhält, dem gelingt alles, weil er weder Mühe noch Gefahr noch Kosten scheut; ich habe es an mir selbst erfahren und darf es sagen und schreiben: eitel und tot sind diejenigen Handlungen der Menschen, welche nicht von diesem starken Antrieb ausgehen“ (Ric. 118). Jakob Burckhardt hat in seiner „Kultur der Renaissance“ (II, 254) meisterhaft dargelegt, wie sich bei dem Renaissancemenschen der moderne Ehrbegriff bildet und vielfach bei dem Verblassen der Religiosität der eigentliche moralische Halt wird. Bei

Digitized by Google

Guicciardini wird das Ehrgefühl getragen von einem außerordentlich ſtarken Perſönlichkeitsgefühl; damit verbindet ſich das Machtſtreben des Individuums und die Ruhmbegier, die alle Widrigkeiten überwindet: „Je mehr die Menſchen geehrt, geachtet und angebetet werden, deſto mehr ſcheinen ſie ſich Gott zu nähern und ihm gleichſam ähnlich zu werden, und wer iſt, der ihm nicht ähnlich ſein möchte?“ (Ric. 17). Trotz Mühen und Gefahren wählt Guicciardini freudig dieſes hohe Lebensziel: „Ohne Zweifel geht es dem beſſer in der Welt, hat der ein längeres Leben und iſt in gewiſſem Sinne glücklicher, der ein „ingegno più positivo“ hat, als jene „intelletti elevati“, denn der erhabene Geiſt dient dem, der ihn hat, viel eher zu Mühſal und Leid; aber der eine hat mehr vom unvernünftigen Tier als vom Menſchen — der andere überſchreitet die menſchliche Stufe und nähert ſich den himmliſchen Naturen“ (Ric. 337).[23] Es gibt freilich einen Punkt, wo Guicciardini den Ehrgeiz nicht mehr als berechtigt anerkennen kann: „Der Ehrgeiz iſt nicht verwerflich und der Ehrgeizige iſt nicht zu tadeln, der mit anſtändigen und ehrenvollen Mitteln Ruhm zu erlangen ſtrebt, ſondern ſolche Menſchen vollbringen große und erhabene Dinge. Und wem dieſes Verlangen fehlt, der iſt ein kalter Geiſt und mehr zur Ruhe als zum Wirken geneigt. Aber jener Ehrgeiz iſt verderblich und verdammungswürdig, der als einziges Ziel die eigene Machtſtellung (grandezza) hat, wie das gewöhnlich bei den Fürſten der Fall iſt, welche, wenn ſie ſich dieſe als Idol vorſetzen, Gewiſſen, Ehre,

[23] Etwas reſignierter erſcheint dieſer Gedanke in der ſpäteren Faſſung Ric. 60: „Lo ingegno più che mediocre è dato agli uomini per loro infelicità e tormento: perchè non serve loro a altro che a tenergli con molte più fatiche e ansietà che non hanno quegli che sono più positivi“. Fr. de Sanctis (S. 222) mißverſteht dieſen Gedanken vollkommen, er meint, Guicciardini rechne ſich zu den „ingegni positivi“.

Digitized by

Menſchlichkeit und alles andere beiſeiteſchieben, um zu erreichen, was ſie dahin führt“ (Ric. 32).

Irgendwelche Sympathie für den Tyrannen, die aus der Bewunderung der großen perſönlichen Kraftleiſtung hervorgeht, wie etwa bei Machiavelli, iſt eben bei Guicciardini nicht zu finden, und hier berühren wir den Punkt, wo er als Perſönlichkeit mit den beſtehenden politiſchen Zuſtänden ſich nicht mehr einfach abfinden kann. Wir haben bereits geſehen, wie ſcharf er über Kirche und Papſttum urteilte, in deren Dienſt er doch ſtand, ſo ſpricht er auch von der Herrſchaft der Medici nur als von einem tatſächlichen Zuſtand, dem er keine innerliche Berechtigung zuerkennen kann. Er wirft mehrmals in den Ricordi die Frage auf, wie ein angeſehener Mann gegenüber der einmal beſtehenden Tyrannis ſich verhalten ſoll, und er urteilt immer in dem Sinne, daß man ſich doch nie perſönlich bindet, auch wenn man ſeines Vorteils wegen Anhänger des Tyrannen wird. Wenn der Tyrann notgedrungen oder aus Klugheit rückſichtsvoll regiert, ſo ſoll ein angeſehener Mann ſich beſtreben, bei ihm als bedeutend, tatkräftig, aber von ruhigem Temperament zu gelten, dann wird der Tyrann verſuchen, ihn für ſich zu gewinnen. Guicciardini will aber lieber für tapfer und unruhig als für furchtſam gehalten werden, denn dann wird der Tyrann immer mit ihm rechnen müſſen (Ric. 98, 99, 304). Ein guter Bürger handelt auch im Intereſſe der Stadt, wenn er Einfluß auf den Tyrannen ausübt und den Einfluß der Schlechten bekämpft (Ric. 330). Aber man hüte ſich, in der Freundſchaft ſo weit zu gehen, daß man in den Sturz des Tyrannen hineingezogen wird (Ric. 356).

Verſchwörungen ſind überaus gefährlich und führen faſt nie zum Ziel, vielleicht auch „weil die Fortuna, die in dieſen Dingen große Macht hat, unwillig iſt über den, der

Digitized by Google

ſolchen Eifer aufwendet, ihr die Gewalt darüber zu entreißen" (Ric. 20). „Ich wäre bereit, den Umſturz der Regierungen zu betreiben, die mir nicht gefallen, wenn ich hoffen könnte, ſie aus eigener Kraft zu ſtürzen, aber wenn ich mir ins Gedächtnis rufe, daß ich mit anderen mich verbinden muß und meiſtenteils mit Dummköpfen und Schuften, die weder zu ſchweigen noch zu handeln verſtehen, ſo gibt es nichts, wovor ich mehr zurückſchrecke, als den Gedanken daran" (Ric. 380).

Im Prinzip verurteilt Guicciardini die Tyrannis doch durchaus: „Der Mörtel, mit denen die Tyrannenherrſchaften gemauert werden, iſt das Blut der Bürger. Darum ſoll ſich ein jeder bemühen, daß in ſeiner Stadt ſolche Paläſte nicht erbaut werden" (Ric. 242). „Drei Dinge möchte ich vor meinem Tode ſehen, aber ich zweifle, ob ich ein einziges ſehen werde, wenn ich auch lange lebte: eine wohlgeordnete Republik in unſerer Stadt, Italien befreit von allen Barbaren und die Welt befreit von der Tyrannis dieſer frevelhaften Prieſter" (Ric. 236).

Wie ſich Guicciardini zu der popolaren Verfaſſung ſtellt, und was ihn von ihr ſcheidet, das finden wir viel ausführlicher in dem Dialog über die Verfaſſung von Florenz; in den Ricordi empfindet man nur ſchärfer als im Dialog die perſönliche Abneigung Guicciardinis gegen die Demokratie[24] (Ric. 1, 136, 140, 233).

Die Vorſtellung von dem unaufhaltſamen Niedergang der Stadt tritt in den Ricordi auch wieder zutage: „Alle Städte, alle Herrſchaften, alle Königreiche ſind ſterblich; jedes

[4] Den ſchärfſten Ausdruck findet dieſe Stimmung Ricordo 140: „Chi disse uno populo, disse veramente uno animale pazzo, pieno di mille errori, di mille confusioni, sanza gusto, sanza diletto, sanza stabilità".

Digitized by Google

Ding findet einmal auf natürlichem Wege oder durch Zufall sein Ende, deshalb kann ein Bürger, der dem Ende seiner Vaterstadt sich gegenübersieht, nicht so sehr über ihr Mißgeschick klagen und sie unglücklich nennen, als über sein eigenes; denn bei der Vaterstadt ist eingetreten, was auf jede Weise kommen mußte, aber ein Unglück ist es für ihn, in einer Zeit geboren zu sein, wo dieses Schicksal sich erfüllen soll“ (Ric. 304). Hier erkennt Guicciardini einmal die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Einen Ausweg sieht er nicht und er will sich auch nicht vor den bestehenden Zuständen beugen. Aber dumpfe Resignation ist seine Sache nicht, wie sie überhaupt dem Renaissancemenschen fremd ist. Er würde damit sich selber aufgeben, und das kann er nicht. Darum muß er immer wieder an eine glückliche Lösung des Problems glauben und nach der Verfassungsform suchen, die ihm die Befriedigung seiner Wünsche verheißt.

Wir wenden uns nunmehr dem Dialog über die Verfassung von Florenz zu, indem er sein Verfassungsideal aufgestellt hat.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Der Dialog über die Verfassung in Florenz.

Der Dialog über die Verfassung von Florenz wird eingeleitet durch ein Vorwort, in dem Guicciardini über die Absicht, in der er den Dialog geschrieben hat, aufklären will und sich gleichsam rechtfertigt, warum er ein solches Werk unternommen hat. „Es ist ein so schöner, so ehrenvoller und großartiger Gedanke, die Staatsverfassungen zu betrachten, von denen das Wohlergehen, das Heil und das Leben der Menschen und alle hervorragenden Handlungen, die in dieser niederen Welt vollbracht werden, abhängen, daß, auch wenn man keine Hoffnung hat, das jemals erfüllt zu sehen, was gedacht oder erstrebt worden ist, doch der Lob verdient, der einen Teil seiner Zeit auf die Betrachtung eines so ehrwürdigen Gegenstandes verwendet." So hat Plato über die Republik geschrieben, obgleich er daran verzweifelte, die Athener auf den rechten Weg zurückzuführen. In Florenz herrschen jetzt die Medici, aber dieser Zustand ist nicht unabänderlich, denn er hängt ab von dem Wohlergehen einer Familie, die nicht ewig dauern kann, und anderseits war die popolare Verfassung unter Soderini schon auf dem Wege zu einem „Governo onesto, bene ordinato che veramente si potessi chiamare libero". Darum darf man nicht an der Stadt verzweifeln.

„Es scheint mir auch nicht, daß man mir Undankbarkeit vorwerfen kann, obwohl ich sehr große, ganz außer-

Digitized by Google

ordentliche Verpflichtungen gegen das Haus Medici habe; denn zwei Päpste aus diesem Hause, Leo zuerst und dann Clemens, haben mich in ihrem Dienste gehabt und mich über die Maßen geehrt als einen Mann, zu dem sie das höchste Vertrauen gehabt haben, und zu dem Clemens es gegenwärtig mehr als je hat. Bei solchen Verpflichtungen scheint es sich nicht zu ziemen, daß man Gedanken nährt, die gegen die Herrschaft ihres Hauses sich richten, und aus dem, was ich hauptsächlich zu meinem Vergnügen und meiner Erholung niederschreibe, ohne die Absicht es zu publizieren, kann und darf man nicht den Schluß ziehen, daß ich gegen ihre Machtstellung feindlich gesinnt sei und daß ihre Herrschaft mir mißfalle." Xenophon hat in seiner Cyropädie die Republik Athen nicht angreifen wollen und ebensowenig war Aristoteles, weil er die „Politik" geschrieben hat, ein Feind Alexanders. „Als wenn der Wille und das Verlangen der Menschen nicht verschieden sein könnte von der Beurteilung der vorhandenen Zustände, und als ob aus diesem „Ragionamento" hervorginge, welche von zwei ungeordneten und verdorbenen Regierungen mir mehr mißfällt! . . . Wenn es sich aber um eine wohlgeordnete freiheitliche Verfassung handelt, so verdiene ich keinen Tadel, wenn ich sage, daß ich sie allen andern vorziehe." Die Philosophen lehren, daß Pflichten gegen das Vaterland allen andern Pflichten vorangehen, und so ist es nicht Undankbarkeit, wenn man der höheren Pflicht folgt.

Guicciardini hat den Dialog also geschrieben, während die Medici in Florenz herrschten, und unter dem Pontifikate Clemens VII., also in der Zeit vom Dezember 1523 bis zum Mai 1527[25] und wohl mehr gegen Ende dieser Epoche. Wenn Guicciardini von dem großen Vertrauen spricht, dessen der

[25] Die Jahre der mediceischen Gewaltherrschaft nach 1530 kommen nach dem Charakter der Vorrede und des Dialogs nicht in Frage.

Digitized by Google

Papſt ihn würdige, ſo hat er vielleicht die Entſtehung der italieniſchen Liga gegen Karl V. nach der Schlacht von Pavia im Auge, an deren Gründung er hervorragend mitwirkte. An dieſe Zeit denken auch Benoiſt und Flamini. Benoiſt bringt den Dialog in Zuſammenhang mit den Beſtrebungen der mediceäiſchen Partei, ſich eine ſelbſtändigere, einflußreichere Stellung neben den Medici zu erringen, wovon Varchi in der „Storia fiorentina" berichtet (II, 17), und ſtellt ſich unter dem Dialog eine Art Parteiprogramm vor. Das iſt unmöglich, denn in dem Verfaſſungsentwurf des Dialogs wird die Tyrannis der Medici durchaus beſeitigt.[26] Daß Guicciardini einen Umſturz in Florenz wohl für möglich hält, ſagt er ſelbſt in der Vorrede[27], aber in dem Dialog gibt er gar keine Ratſchläge für eine beſtimmte politiſche Situation und lehnt das auch in der Vorrede ausdrücklich ab. Auch die Tatſache, daß der Dialog nicht handſchriftlich verbreitet wurde und bis zum Erſcheinen der „Opere inedite" unbekannt geblieben iſt, ſpricht dafür, daß wir ihn ſo verſtehen müſſen, wie die Vorrede ihn verſtanden wiſſen will, und wie es auch dem ganzen Charakter des Werkes entſpricht: als die ganz perſönliche Auseinanderſetzung Guicciardinis mit dem wichtigſten Problem, das es für ihn gibt.

[26] Pellegrini (Rass. bibl. VII, 13) meint, der Dialog ſei nach dem Sturze der Medici 1527 unter der Regierung des Gonfaloniers Capponi entſtanden. Von der Vorrede ſpricht er dabei nicht. Mir ſcheint überhaupt die Art, in der Pellegrini alle Äußerungen Guicciardinis über die florentiniſche Verfaſſung: die verſchiedenen Discorſi, den Dialog, die für die Medici beſtimmten Gutachten aus der Zeit nach 1530 generell gleichſetzt und gleichmäßig als Quelle benutzt, durchaus unkritiſch. Die Arbeit von Crivellucci, die P. citiert, war mir nicht zugänglich (G. ed il governo fiorentino, Atti della Suola norm. sup. di Pisa 1877).

[27] Nondimeno per gli accidenti che tutto dì portano seco le cose umane, può a ogni ora nascere, che così come in uno tratto dallo stato populare la venne allo stato di uno, possi ancora con la medesima facilità ritornare dallo stato di uno alla sua prima libertà.

Digitized by Google

Schon durch den Gegenstand und die Personen des Dialogs schließt Guicciardini die Erörterung der politischen Tagesfragen aus. Er versetzt den Dialog in das Jahr 1494. Piero Capponi, Pagolantonio Soderini und Piero Guicciardini, der Vater von Francesco, besuchen wenige Wochen nach der Vertreibung des Piero Medici den alten Bernardo del Nero, der als Anhänger der Medici von der Regierung ausgeschlossen, in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Landhause bei Santa Maria Impruneta lebt. Es ist derselbe Bernardo del Nero, der 1497, in eine Verschwörung gegen die popolare Regierung verwickelt, hingerichtet wurde. Man kommt in ein Gespräch über die eben erfolgte Verfassungsänderung, in dem Bernardo von Anfang an die führende Rolle einnimmt; er vertritt die Meinung des Autors. Ihm opponieren Piero Capponi und Pagolantonio Soderini; während Piero Guicciardini sich sehr zurückhält und nur gelegentlich in die Diskussion eingreift. Capponi, Soderini und Guicciardini gehörten der mit dem Hause Medici verbündeten Aristokratie an, haben aber bei der Vertreibung des Piero Medici mitgewirkt und sind nun Anhänger der neuen republikanischen Verfassung. Ein radikaler Vertreter der popolaren Partei, der im Gegensatz zu der Aristokratie stünde, fehlt in dem Dialog.

Guicciardini hat den Dialog so disponiert, daß nach der einleitenden Unterhaltung zunächst das Problem der besten Verfassung überhaupt besprochen wird (S. 14—27). Bernardo kommt zu dem Schluß, daß die Verfassung die beste ist, welche die besten Wirkungen zeitigt, und nun wird nach einigen Worten über die Vorgänge von 1494 in dem ersten Buche ausführlich die Frage erörtert, welche von den beiden allein in Betracht kommenden Verfassungsformen die bessere sei (S. 35—111), die Herrschaft der Medici oder die po-

Digitized by Google

polare Regierung. Man kommt zu dem Schluß, daß beide ihre schweren Fehler haben. Im zweiten Buch des Dialogs widerlegt Bernardo noch einmal die prinzipiellen Einwände Capponis und Soderinis gegen die Tyrannis und entwickelt (S. 128—183) seinen Verfassungsplan, der im wesentlichen mit dem Reformplan des Discorso Logrogno übereinstimmt.

Das Problem der besten Verfassung.

Zuerst will Bernardo dem Wunsch seiner Freunde, mit ihm über die Verfassungsänderung in Florenz zu reden, nicht folgen. Nicht aus adeligem Hause stammend, ist er durch die Medici emporgehoben worden und ihnen zum größten Dank verpflichtet. Darum kann er keine Freude über ihren Sturz empfinden. Zwar das Wohl der Stadt steht ihm höher als die Freundschaft der Medici, aber er kann in ihrer Vertreibung keinen Nutzen für die Stadt erblicken. Zunächst legt er seinen Freunden, welche die philosophische Bildung der Zeit besitzen, die ihm selber abgeht, die Frage vor, ob die Philosophen, wie ihm Marsilio Ficino erzählt hat, nicht lehren, daß es drei Arten der Verfassung gebe: die Herrschaft eines einzelnen, die weniger und die vieler, und daß die Herrschaft eines einzelnen die beste sei. Wie könne man demgegenüber die neue Verfassung rechtfertigen?

Guicciardini als Schüler Ficinos erwidert: In der Tat ist von den drei Regierungsformen die Einzelherrschaft die beste, wenn sie gut ist, aber das ist nur möglich, wenn sie auf der Wahl oder dem freien Willen der Untertanen beruht, nicht durch Gewalt, Parteiung, Usurpation entstanden ist. So sind aber jetzt fast alle Einzelherrschaften entstanden, so auch die der Medici. Eine derartige Herrschaft haben die Philosophen nie gebilligt. Es kommt hinzu, daß bei der Einzelherrschaft die Gefahr der Ausartung am größten ist.

Digitized by Google

Bernardo stimmt Guicciardini darin völlig bei, daß die Herrschaft eines Guten die beste von allen ist.[28] Der Fehler der usurpierten Herrschaft liegt darin, daß sie mit gewaltsamen Mitteln sich aufrechterhalten muß[29], nicht in der Usurpation an sich. „Um zu erkennen, welche Art von Regierung mehr oder weniger gut ist, sieht man, glaube ich, im Grunde auf nichts anderes als auf ihre Wirkungen, und eine Gewaltherrschaft wird als schlecht verurteilt, weil sie gewöhnlich schlechte Wirkungen hervorbringt" (S. 20). Wenn ein Tyrann mit mehr Nutzen für die Untertanen regiert, als ein legitimer Herrscher, so muß man sagen, daß die Stadt unter ihm besser daran ist. An sich muß man natürlich die legitime Regierung vorziehen, aber im einzelnen Fall kommt es darauf an: „wo die Menschen besser regiert, die Gesetze mehr beobachtet werden, wo die Rechtspflege besser ist, wo man mehr auf das Wohl aller achtet, — distinguendo a ciascuno secondo il grado suo" (S. 22). Auf die Wirkungen, die eine Regierung hervorbringt, kommt es also allein an und Bernardo will nun im folgenden die Herrschaft der Medici und anderseits die neu eingeführte popolare Regierung in diesem Sinne der Kritik unterziehen.

Diese ganz rationalistische, nur nach Gründen der Zweckmäßigkeit und nach praktischen Gesichtspunkten sich richtende Behandlung des Verfassungsproblems entspricht gewiß durchaus dem Geiste der antiken Lehre von der besten Verfassung,

[28] Dico dunque che, posposta ogni autorità de' filosofi, parlando naturalmente, è ancora agli uomini vulgari capace che il governo di uno buono sia migliore che altro governo, perchè è più unito e manco impedito a fare il bene. (S. 19.)

[29] Questa diversità adunque tra l'uno governo e l'altro non procede perchè la spezie del governo in sè faccia buono o cattivo quello che fussi di altra condizione, ma perchè secondo la diversità de' governi bisogna tenerli con mezzi diversi. (S. 19.)

Digitized by Google

an die ſowohl Bernardo wie ſeine Freunde glauben wie an ein Dogma; aber der urſprünglichen republikaniſchen Geſinnung zieht ſie den Boden unter den Füßen weg. Das fühlt auch gleich Soderini. Er erkennt die philoſophiſche Lehre als richtig an, will aber nicht zugeben, daß man ohne weiteres die Tyrannis der Medici mit der republikaniſchen Verfaſſung vergleicht. Dieſe iſt Florenz „von Natur angemeſſen und entſpricht dem Wunſche der Geſamtheit; denn in Florenz iſt der Name der Freiheit ebenſoſehr in die Herzen der Menſchen eingemeißelt, wie er auf unſern Mauern und Bannern ſteht" (S. 25). Für Florenz iſt die Verfaſſung die beſte, die der Stadt am natürlichſten iſt.[30] Dieſes Argument findet ſich, wie ſchon geſagt, bereits in Savonarolas „Trattato circa il reggimento di Firenze", und ebenſo wies Guicciardini im „Discorso Logrogno" damit die theoretiſche Diskuſſion über die beſte Verfaſſung von ſich; hier läßt er es nicht mehr gelten. „An ſich" — ſagt Bernardo — „iſt die freiheitliche Verfaſſung nicht beſſer als die anderen. Eure Philoſophen, oder wie du jetzt ſagſt, Politiker, bezeugen das zur Genüge. In der Regel ziehen ſie die Herrſchaft eines Guten der Freiheit einer Stadt vor, und mit Recht, denn wer die freiheitliche Verfaſſung einführte, hatte nicht zum Ziel, daß jeder ſich an der Regierung beteilige, ſondern ſeine Abſicht war, daß die Geſetze und das Wohl der Geſamtheit gewahrt blieben, und das geſchieht unter der Herrſchaft eines Guten beſſer als unter jeden anderen Regierung" (S. 26). Gewiß iſt es wünſchenswert, daß die Verfaſſung ſich den

[30] Io non so come in termini tanto sproporzionati si portrà procedere con la regola vostra, e come potremo mai dire, che il governo della libertà, che a Firenze come ognuno sa è naturalissimo, non sia migliore che qualunque altro che ci si possa introdurre. (S. 25.)

Digitized by Google

Empfindungen und Wünſchen der Bürger anpaßt, aber wenn ſie trotzdem ſchlechte Folgen zeitigt, ſo kann man ſie nicht loben. Eine Verfaſſung kann man eben nur danach beurteilen, welche Wirkungen ſie hervorbringt. Damit gibt Guicciardini der Unterſuchung des Problems prinzipiell die Richtung. Die popolare Verfaſſung und die Herrſchaft der Medici ſollen gleichmäßig auf ihre „effetti" hin geprüft werden. Nur dieſe beiden Regierungsformen kommen in Betracht. Capponi hat nach dem Sturze der Medici eine ariſtokratiſche Regierung errichten wollen, aber Bernardo weiſt ihm nach, daß er damit hätte notwendig ſcheitern müſſen, wenn nicht die popolare Partei unter Savonarolas Führung ihm gleich das Heft aus der Hand genommen hätte. Eine oligarchiſche Herrſchaft hält Bernardo in Florenz für unmöglich, da fehlt die Parteidisziplin, das Verlangen nach Gleichheit iſt zu groß, man erträgt nur entweder die Tyrannis oder eine Regierung, die allen gleichen Anteil am Staate gibt.[31] Das beweiſt Bernardo durch eine Kritik der oligarchiſchen Regierung, die der Tyrannis der Medici vorauſging. „Wenn ſich in Florenz eine Regierung einrichten ließe, bei der die Stadt wahrhaft frei wäre und die «uomini da bene», das heißt die Weiſeſten und Beſten, größeren Einfluß hätten als die andern, und die wichtigen Angelegenheiten nicht von unwiſſenden Menſchen beraten und entſchieden würden, ſo würde ich ſie als die beſte bezeichnen" (S. 28).

---

[31] A Firenze li uomini amano naturalmente la equalità, e però si accordano malvolentieri a avere a ricognoscere altri per superiore; e inoltre i cervelli nostri hanno per sua proprietà lo essere appetitosi e inquieti, e questa seconda ragione fa, che quelli pochi che hanno lo Stato in mano, sono discordi e disuniti. (S. 29.)

Die Einwände gegen die Tyrannis, die Kriterien der Freiheit.

Nunmehr fordert Bernardo seine Freunde auf, ihre Bedenken gegen die Tyrannis der Medici vorzubringen. Capponi will ihre Regierung in drei Punkten prüfen: in der Rechtspflege, in der Verteilung der öffentlichen Ämter und Nutzungen und in der äußeren Politik.[32] Die Rechtsprechung findet er durch und durch parteiisch. Ebenso waren die Ämter und Nutzungen nur den Anhängern des regierenden Hauses zugänglich, während es doch eine Forderung der Gerechtigkeit ist, daß alle Bürger gleichmäßig daran teilhaben.[33] Die Steuereinschätzung benutzten die Medici, um ihre Feinde zu ruinieren. Die äußere Politik leiteten sie nicht im Interesse der Stadt, sondern ihr letztes Ziel war nur die eigene Größe. Es kommt Capponi aber nicht so sehr darauf an, diese Fehler zu konstatieren, als darauf, daß die Medici notwendig so handeln mußten, weil ihre Herrschaft eine Tyrannis war.[34]

Soderini stimmt dieser Kritik bei und fügt noch ein weiteres Argument gegen die Tyrannis hinzu. Die Medici mußten notwendig auch ihren Freunden mißtrauen, darum regierten sie mit Kanzlern, die meist von niedriger Herkunft

---

[32] Io credo che nel governo di una città simile alla nostra s'abbino a considerare principalmente tre cose: come si amministri equalmente la giustizia; come convenientemente si distribuischino gli onori e utili publici; come bene si governino le cose di fuora, cioè quelle che appartengono alla conservazione e augumento del dominio. (S. 35.)

[33] Essendo il nostro naturale avere avuto quasi sempre la libertà, non interviene a noi come a chi è consueto di stare sotto uno principe; perchè già queste cose, cioè gli onori e gli utili, appartengono a tutti noi, e sono communi. (S. 39.)

[34] Tutti questi mali hanno una medesima radice, perchè chi è capo di uno Stato stretto non ha per fine altro che la grandezza sua particulare. (S. 43.)

Digitized by Google

waren und aus den Untertanenſtädten ſtammten. Schon der Gedanke, von Menſchen beherrſcht zu werden, die von Rechts wegen zu gehorchen haben, iſt unerträglich. Überhaupt kann man die beiden Regierungsformen nicht ohne weiteres miteinander vergleichen. Die popolare Regierung entſpricht dem natürlichen Freiheitsgefühl der Florentiner, ſie ſind bereit, etwaige Mängel mit in den Kauf zu nehmen, „da ein jeder die Knechtſchaft von Natur verabſcheut". Aber beſonders „coloro che sono di ingegno più elevato, o di animo più generoso" können in der Knechtſchaft nicht leben. „Denn dem Tyrannen mißfallen alle erhabenen Geiſter, jede überragende Kraft, beſonders wenn ſie aus der virtù hervorgeht, weil er ſie weniger leicht niederdrücken kann."[35] Die erſte Aufgabe des legitimen Herrſchers, das vornehmſte Ziel aller Philoſophen und aller, die über den Staat geſchrieben haben, iſt es geweſen, den Staat ſo einzurichten, daß er die Mannestugend ſich entfalten läßt. In der Tyrannis aber wird ſie erdrückt und ertötet. So haben auch die Medici die Bürger entwaffnet und die Verteidigung der Stadt Soldtruppen ausgeliefert, denn nur wer ſelbſt die Waffen trägt, iſt frei.

---

[35] Che misera condizione è degli ingegni nobili e degli uomini che desiderano fama, vedere che gli siano tagliati tutti i mezzi di fare opere egregie o di acquistare gloria, ed essere necessitato laudare spesso chi non lo merita, e avere a interpretare la voluntà di chi vuole essere inteso a' cenni? . . . Però io replico di nuovo, che ogni volta che il Governo non sia legittimo, perchè allora la virtù è onorata, ma abbia del tirannico, o fiero o mansueto, che con ogni disavantaggio e incommodità di roba o di altra prosperità si debbe cercare ogni altro vivere; perchè nessuno Governo può essere più vituperoso e più pernizioso che quello che cerca di spegnere la virtù. e impedisce a chi vi vive drento, venire, io non dico a grandezza, ma a grado alcuno di gloria, mediante la nobilità dello ingegno, e la generosità dello animo. (S. 48/49.)

Digitized by Google

Kritik des Freiheitsbegriffs.

Capponi war in seiner Kritik dem Prinzip Bernardos gefolgt, nach den „effetti" zu urteilen. Soderini weicht wieder davon ab, indem er die Freiheit der Persönlichkeit, die für ihn das höchste Gut ist, als absolut unverträglich mit der Tyrannis hinstellt. Darum kritisiert Bernardo in seiner Erwiderung zuerst diesen Freiheitsbegriff. Der Name der Freiheit scheint ihm meist nur der Deckmantel für die Begehrlichkeit und den Ehrgeiz des einzelnen. „Es ist ein natürliches Bedürfnis des Menschen, zu herrschen und Gewalt über die andern zu haben, und es sind gewöhnlich sehr wenige, die so sehr die Freiheit lieben, daß sie, wenn sie Gelegenheit hätten, sich zum Herrn über die andern zu machen, das nicht gerne täten." Wie die Staaten unter sich um die Macht ringen, so handelt es sich auch in den Parteikämpfen innerhalb einer Stadt mehr um die Herrschaft als um die Freiheit. Der Name der Freiheit ist nur ein Lockmittel für das Volk, welches gleiches Recht für alle verlangt. Die meisten von denen, die Tyrannen gestürzt haben, sind später selbst Tyrannen geworden. Der Grund, weshalb sie sich gegen die Tyrannen erhoben haben, war oft Furcht vor Verfolgung, verletztes Ehrgefühl, zerrüttete Vermögensverhältnisse, fast nie der Wunsch, das Vaterland frei zu sehen, und bei diesen wenigen war meist die eigentliche Triebfeder ihrer Tat die Ruhmbegier. „Das Verlangen nach einer freiheitlichen Regierung ist nicht so natürlich und so allgemein, wie Pagolantonio gesagt hat; und wenn es schon in den alten Zeiten so gewesen ist, um so mehr in der Gegenwart, die verdorbener ist. Und deshalb sage ich: wenn die, welche die Freiheit predigen, glaubten, in einer Parteiregierung für sich persönlich eine bessere Stellung zu ge-

Digitized by Google

winnen als unter einer freiheitlichen Verfaſſung, dann würden wenige übrigbleiben, die nicht dahineilten, ſo ſchnell ſie könnten" (S. 54). Gerade für die ingegni elevati trifft das zu. Der Zweck der Regierung iſt aber nicht die Ehre und der Nutzen der Regierenden, ſondern das Wohl der Regierten, und zum Regieren iſt der berufen, der ſich am beſten dazu eignet.

Soderini wendet ein, daß die große Mehrheit der Bürger nur die Gleichheit und nicht mehr verlangt. Eine Regierung, die dem Wunſche dieſer Mehrheit widerſpricht, iſt ungerecht, zumal da auf dieſem Mittelſtande im Gegenſatz zu den hervorragenden Bürgern und zum niederen Volk das Wohl des Staates ſich gründet.[36]

Bernardo erwidert: Gleichheit vor dem Geſetz und Schutz gegen Unterdrückung ſind unter einer freiheitlichen Regierung nicht beſſer garantiert als unter einer andern, wenn ſie gut iſt. Gleichen Anteil aller an der Regierung zu fordern, iſt vernunftwidrig und ſchädlich. Zweck der Regierung iſt das Wohl der Geſamtheit, der Ehrgeiz des einzelnen ſoll nicht genährt, ſondern unterdrückt werden.[37] So ſchiebt Bernardo

[36] La più utile sorte di cittadini che possa avere una città, sono quelli che stanno nella mediocrità; perchè sopra a questi' s'ha a fare il fondamento, e contro a chi vuole tiranneggiare e contro alla plebe che voglia disordinare. (S. 56.) — Das iſt das einzige Mal, wo bei Guicciardini von einer ſozialen Schicht die Rede iſt, ſonſt läßt er dieſen Geſichtspunkt außer acht. Vielleicht wirkt hier Ariſtoteles mit ſeiner Wertſchätzung des Mittelſtandes ein (Polit. VI, 12). Aber dieſes ſoziale Moment ſpielt dann weiterhin wie geſagt in dem ſtaatlichen Denken Guicciardinis keine Rolle.

[37] Chi ha scritto de buoni governi della città, non avendo rispetto a questa ambizione di pochi, ha sempre proposto il governo di uno quando è stato buono; e la ragione è stata questa, perchè i Governi non furono trovati per fare onore o utile a chi ha a governare, ma per beneficio di chi ha a essere governato; e nel disporgli non si cerca che ognuno governi, ma solo chi è più atto. (S. 55.)

Digitized by Google

die prinzipiellen Einwände gegen die Tyrannis beiſeite und geht in Erwiderung gegen Capponi zur Prüfung der „Effetti“ des Governo popolare und der Herrſchaft der Medici über.

Kritik der beiden Regierungsformen.

Wie Capponi prüft Bernardo die Wirkungen der beiden Verfaſſungen nach drei Richtungen hin: in der Verteilung der Ämter und Steuern, in der Rechtspflege und in der äußeren Politik, wozu auch die Verwaltung des „Dominio“ gerechnet wird. Er kommt jedesmal zu dem Reſultat, daß die popolare Regierung dieſelben Fehler, welche die Medici notwendig begehen mußten, weil ſie Tyrannen waren, in noch viel höherem Grade aus Unfähigkeit ſich wird zuſchulden kommen laſſen. Jetzt wählt das Volk im Großen Rat alle Beamten, es iſt aber ganz unfähig, die Tüchtigkeit eines Mannes zu beurteilen. Es richtet ſich nach ganz äußerlichen Merkmalen und iſt zudem beſtrebt, die Ämter möglichſt allen Bürgern zugänglich zu machen. Die Medici dagegen waren eifrig bemüht, die Tüchtigen für ſich zu gewinnen und ſie verſtanden ſich auf die Beurteilung der Menſchen, denn das Regieren war ihr Geſchäft (essendo questa la sua bottega S. 60). Wenn die Medici die „uomini di ingegno e di animo“ von der Regierung fernhielten, ſo wird das Volk ebenſoſehr ſich ſcheuen, ihnen zu großen Einfluß zu gewähren, und ebenſo wie die Medici wird es Familien ratsfähig machen, die es nicht verdienen. Weniger als die Medici wird es freilich beſtimmte Familien von den Ämtern ausſchließen. Im ganzen wird die popolare Regierung aus Unwiſſenheit irren, während die Medici ungerecht waren, um ſich in der Tyrannis zu behaupten. Ihr Verfahren war vielleicht nach philoſophiſchen Prinzipien verwerflicher, aber

Digitized by

für die Stadt war es weniger gefährlich. Die Steuern wird das Volk ebenſo ungerecht verteilen wie die Medici, teils aus Unwiſſenheit, teils um die Laſt auf die Reichen abzuwälzen. Bei der Rechtspflege kommt es Bernardo vor allem darauf an, daß es eine Autorität im Staate gibt, die die Verfolgung des Schuldigen durchſetzt und überhaupt durch Lohn und Strafe die Bürger in Zucht hält. Der Menſch iſt von Natur zum Guten geneigt[38], aber Leidenſchaften und Begierden lenken ihn vom rechten Wege ab, darum iſt es der Zweck des Staates, dieſes urſprüngliche Streben im Menſchen lebendig zu erhalten durch Lohn und Strafe. Im Governo popolare wird — abgeſehen von den Fehlern, die es aus Unwiſſenheit begeht — eine ſolche Autorität fehlen, während Lorenzo Medici trotz ungerechter Juſtiz in einzelnen Fällen doch die Autorität des Staates machtvoll wahrte und ſich nicht ſcheute, angeſehene Bürger zur Rechenſchaft zu ziehen. Durch Gunſt oder Ungnade wirkte er zudem ſtärker auf das Verhalten der Menſchen als durch Strafen. Ein Tyrann iſt auch perſönlich an dem Wohlergehen ſeiner Stadt intereſſiert — viel mehr als die raſch wechſelnden popolaren Regierungsbehörden.[39] So wird er mehr achten auf die Durchführung der Luxusgeſetze und die Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit. Ganz beſonders erfordert aber die

---

[38] Per natura tutti gli uomini sono inclinati al bene, nè è nissuno a chi resulti interesse pari dal male come dal bene, che per natura non gli piaccia più il bene: e se pure se ne trova alcuno, che sono rarissimi, meritano essere chiamati più presto bestie che uomini, poichè mancano di quella inclinazione che è naturale quasi a tutti gli uomini. (S. 74.)

[39] Dem Tyrannen „torna a proposito che la città e le facultà degli uomini siano bene ordinate, e che le ricchezze si mantenghino; gli è onore che le cose publiche pajno intese e governate bene, e gli dà grazia e riputazione". (S. 79.)

Digitized by Google

Leitung der äußern Politik eine feste Hand, äußerste Wachsamkeit und Klugheit. Die ist nur bei wenigen zu finden, sicher aber nicht bei der Volksherrschaft. Die Menge hat immer die hervorragenden Männer im Verdacht, daß sie Kriege und Verwicklungen herbeiwünschen, um sich auszeichnen zu können, sie scheut vor weit ausgreifenden Plänen zurück, und stürzt sich dann wieder unüberlegt in Unternehmungen, die sie für leicht hält. Das beweist Bernardo aus der florentinischen Geschichte. „Der Volksherrschaft fehlt die Geheimhaltung der Geschäfte, die Schnelligkeit in der Durchführung und, was am schlimmsten ist, Entschlußkraft" (S. 87). Darum die Neigung, bei kriegerischen Verwicklungen neutral zu bleiben, die schlimmste Stellung, die ein Staat einnehmen kann. Gegen diese Verurteilung der Volksherrschaft könnte man das Beispiel der Römer anführen, aber es trifft hier nicht zu, denn der Krieg war der Beruf des römischen Volkes (i Romani „non sapevano vivere sanza guerra che era la bottega d'onde cavavano ricchezze, onori e riputazione" S. 90), und ihre militärische Tüchtigkeit konnte zum Teil die Mängel der Verfassung und der Diplomatie wieder gutmachen.

Soderini erwidert: „zuerst soll man streben, selber frei zu sein und gut regiert zu werden, und dann erst, über andere zu herrschen" (S. 95). Wenn die popolare Regierung allein an Gerechtigkeit die Herrschaft der Medici übertrifft, so muß man sie schon vorziehen. — Aber Bernardo stellt die politisch-militärische Behauptung der Stadt nach außen höher als die Freiheit im Inneren, als gute Rechtspflege und gerechte Verteilung der Ämter. Tatsächlich diente die äußere Politik der Medici, obgleich von dem Ziel der Aufrechterhaltung ihrer Tyrannis geleitet, doch zugleich der Größe der Stadt, auf der ihre Macht beruhte, und ihre Politik war nicht schlecht.

Digitized by Google

So kommt also Bernardo zu dem Schluß, daß, wenn man die „Effetti" der medicäischen Tyrannis mit denen vergleicht, welche die popolare Regierung hervorbringen wird, man nicht sagen kann, daß der Umsturz von 1494 der Stadt zum Heile gereicht hat. Man darf aber nicht glauben, daß Guicciardini hier durch Bernardo die Tyrannis im Prinzip verteidigen läßt. Es kommt ihm vornehmlich darauf an, zu beweisen, daß die popolare Regierung gegenüber der medicäischen Herrschaft keinen Fortschritt bedeutet, an sich ist er nicht blind gegen die unheilvollen Folgen der Tyrannis, und die Vorteile, die sie der Stadt gebracht, machen sie doch nicht legitim in seinen Augen. Vielmehr sucht er eine Art von Legitimierung des Systems der Medici darin, daß es doch noch immer die republikanischen Formen wahrte. Ein absolutes Fürstentum in Florenz ist ihm ein unerträglicher Gedanke, obgleich der Unterschied für die Regierten kaum fühlbar gewesen wäre. „Wer unserer Stadt die republikanischen Formen und das Bild der Freiheit (imagine di libertà) nähme und einen Fürstenstaat aus ihr machte, der würde ihr die Seele und das Leben rauben und sie schwächen und erschüttern, als nur irgend möglich" (S. 102). Die Vorstellung, daß die republikanische Freiheit das Lebenselement der Stadt bildet und von ihr nicht getrennt werden kann, ist auch bei Bernardo durchaus noch herrschend und steht unvermittelt neben der rationalistischen, nur auf die „Effetti" gerichteten Beobachtung der verschiedenen historischen Verfassungsformen. In dieser Anschauung wurzelt aber auch bei Bernardo die Empfindung von dem unaufhaltsamen Niedergang der Stadt Florenz. Eine wirklich gerechte republikanische Regierung hat Florenz seit Jahrhunderten nicht gesehen, nun ist die Stadt alt geworden, die erste Jugendkraft hat sie verloren, und es ist kaum zu hoffen, daß sie wieder auf den rechten Weg ge-

Digitized by Google

langt.[40] Die medicäiſche Herrſchaft, ſo wie ſie geweſen, iſt nun für immer dahin, wenn die Medici zurückkehren, werden ſie als offene Tyrannen regieren müſſen und auf das popolare Regiment ſetzt Bernardo keine Hoffnung. Mit dieſem troſtloſen Ausblick in die Zukunft ſchließt das erſte Buch des Dialogs.

Prinzipielle Ablehnung der Tyrannis.

Im zweiten Buch faſſen zunächſt Capponi und Soderini noch einmal ihre Argumente gegen die medicäiſche Herrſchaft und für die neue popolare Verfaſſung zuſammen, und dann entwickelt Bernardo auf Grund ſeiner Kritik der beſtehenden Zuſtände ſein Verfaſſungsideal. Wir haben geſehen, wie Bernardo, trotzdem er nur auf die praktiſchen Wirkungen der beiden Verfaſſungen ſein Urteil hatte gründen und von allen Forderungen der politiſchen Geſinnung und des Gefühls hatte abſtrahieren wollen, doch nicht imſtande geweſen war, dem Gedanken an eine offene Tyrannis der Medici objektiv gegenüberzutreten. Er rechtfertigte ſchließlich die medicäiſche Herrſchaft nicht nur durch ihre Wirkungen, ſondern auch dadurch, daß die republikaniſchen Formen gewahrt blieben. Die Freiheit (imagine di libertà) war doch auch für ihn ein abſoluter Wert und mit dem Weſen der Stadt verwachſen. In dieſem prinzipiellen Sinne verteidigen nun Capponi und Soderini noch einmal die popolare Verfaſſung. „Zu keinem

[40] Potete pigliare lo esempio di molte republiche antiche, le quali se nel suo nascere, o almeno nella sua giovinezza, non hanno avuto sorte di pigliare buona forma di governo, ha durato fatica invano chi ve l'ha voluta mettere tardi; anzi quelle che sono use a essere bene governate, se una volta smarriscono la strada e vengono in qualche calamità o confusione, non tornano mai perfettamente al suo antico buono essere. (S. 107.)

Digitized by Google

andern Zweck wurden die Staaten[41] erfunden und werden sie erhalten als zum Nutzen derer, die darin wohnen, und ihr Wesen besteht in der Wahrung des Gemeinwohls, und wenn daraus Förderung privater Interessen wird, so müssen notwendig alle andern Bürger geschädigt werden. Was kann aber verderblicher und dem Wesen eines Staates mehr zuwider sein, als daß ein Teil von ihm ohne Gerechtigkeit, ohne Grund von den Wohltaten des Gemeinwesens ganz oder zum Teil ausgeschlossen ist und deshalb mehr als der andere Teil die Nachteile und Lasten des Staates fühlen muß." Eine staatliche Gemeinschaft muß sich gründen auf das Wohlwollen der Bürger untereinander, die Tyrannis der Medici erzeugte Haß und Parteiung. Es widersprach dem Wesen der Stadt, daß die Rechtspflege von dem Willen eines einzigen abhängig war. Die Politik der Medici war vielleicht nicht schlecht, aber ihr Ziel war doch vornehmlich die Behauptung der Tyrannis. Capponi kann sich eben nicht vorstellen, daß zwischen den Lebensbedingungen der Stadt Florenz und den Interessen ihrer Unterdrücker irgendeine Verbindung besteht. Darum hat auch Florenz unter den Medici an äußerer Macht nicht zugenommen. „Sobald eine Stadt frei ist, wird ihre «virtù» zusammengefaßt; sie wird kühner und strebt frei ihrem Vorteil nach" (S. 118). So wird jetzt Florenz unter der popolaren Verfassung zum mindesten seine Machtstellung behaupten, zumal als man jetzt die Volksbewaffnung wieder einführen will.

Bernardo erwiderte nun auf diese letzte Andeutung Capponis. Er zweifelt an der Durchführbarkeit der Volksbewaffnung. Zunächst ist das florentinische Volk durchaus un-

[41] Capponi sagt „città", nach unserm Sprachgebrauch kommt das Wort „Staat" hier dem Sinne näher. In dem Wort „città" ist bei Guicciardini die staatliche Qualität der Stadt mit enthalten.

Digitized by Google

militäriſch geſinnt, und doch müßte die Stadt Florenz ſelber zu den Waffen greifen, um nicht dem bewaffneten Untertanengebiet auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu ſein. Und wie ſoll bei dem ewigen Wechſel der republikaniſchen Behörden eine feſte Kommandogewalt ſich bilden, die Gehorſam erzwingt? Bernardo ſteht dem Plane ſehr ſkeptiſch gegenüber. Machiavelli hat ihn bekanntlich mit glühendem Eifer verfochten und auch den praktiſchen Verſuch gemacht — allerdings mit kläglichem Erfolg. Darauf kann natürlich Guicciardini hier im Dialog noch nicht Bezug nehmen. Er lehnt den Plan nicht prinzipiell ab, aber er trifft mit ſeinen Einwendungen doch den weſentlichen Punkt: daß die florentiniſche Verfaſſung, ſo wie ſie war, mit der Volksbewaffnung ſich nicht vertrug; aber er zieht nicht wie Machiavelli in den Discorſi den Schluß, daß ſchon allein deshalb die florentiniſche Verfaſſung verworfen werden muß. Den tief innerlichen Zuſammenhang von Heeresverfaſſung und Staatsverfaſſung hat Guicciardini doch nicht empfunden.

Soderini ſchließt ſich dann wieder der Kritik Capponis an und hebt beſonders hervor, daß die „ingegni elevati", auf deren Stellung im Staate es ihm bei der Beurteilung einer Verfaſſung ſo ſehr ankommt, unter dem neuen Regiment weiten Raum zur Betätigung finden werden. Auf die virtù der wenigen kommt es bei allen Unternehmungen allein an[42],

---

[42] La città „sempre si regge in sulla virtù di pochi, perchè pochi sono capaci di si alta impresa, che sono quegli che la natura ha dotati di più judicio e ingegno che li altri. I quali, se si riscontrano in uno modo di vivere che non gli sia lecito o necessario voltare lo spirito suo a grandezza e autorità tirannica, si dirizzano tutti a conseguire la gloria e onore vero, che consiste totalmente in fare opere generose e laudabili in beneficio ed esaltazione della sua patria, e utilità degli altri cittadini, non perdonando nè a fatica nè a periculo." (S. 124.)

Digitized by Google

ihr Genie dem Wohle der Allgemeinheit dienstbar zu machen, das ist das Geheimnis einer Verfassung. Jetzt werden alle „spiriti elevati" am Staate mitarbeiten, und Gott wird helfen, der ein Freund der Freiheit ist (amatore della libertà).

Das Wohl einer Stadt besteht nicht nur in einer gerechten Regierung und Schutz der Person, sondern eine Regierung muß auch Würde und Glanz zeigen. Der Ruhm der Stadt bei den Nationen ist ein edleres Ziel als das persönliche Wohlergehen der einzelnen Bürger. „Darum sagen die Schriftsteller, daß man bei dem Privatmann Demut, Sparsamkeit lobt, aber in den öffentlichen Angelegenheiten sieht man auf hohe Gesinnung, Größe und Glanz" (S. 125). Eine freie Stadt, die von einem Tyrannen unterjocht wird, verliert vor der Welt ihre Ehre. „Welche Scham mußten wir empfinden, als es ganz Italien, der ganzen Welt offenbar wurde, daß eine so edle, so hochgesinnte, so geehrte Stadt, die man in aller Welt als die Heimat der „sottilissimi ingegni" nennt, gegen ihren Willen einem Tyrannen diente und doch zu solcher Feigheit und Schwäche sich herunterbringen ließ, daß nicht ein Heer oder eine starke Wachmannschaft, sondern 25 Reitknechte sie im Gehorsam hielten! Siena, so dumm wie es ist, läßt sich nicht so feige beherrschen" (S. 126). Darum muß man eine freiheitliche Verfassung, die nur einigermaßen erträglich ist, allen andern vorziehen.

Hiermit schließt der erste Teil des Dialogs. Bernardo erwidert nicht mehr auf die prinzipielle Verurteilung der Tyrannis durch Capponi und Soderini, er scheint ihrer Meinung beizustimmen und hat ja selbst schon zugegeben, daß die republikanische Verfassung das Lebenselement der Stadt Florenz ist. Die Kritik der beiden historisch gegebenen Verfassungen hat nachweisen sollen, daß sie beide nicht die Forderungen erfüllen, die man an eine gerechte Regierung

Digitized by Google

ſtellen muß. Nunmehr entwickelt Bernardo im zweiten Teile des Dialogs einen Verfaſſungsplan, der alle die Fehler, die ſich in der vorausgegangenen Kritik herausgeſtellt haben, vermeidet und den Forderungen genügt, die in der Diskuſſion als berechtigt anerkannt worden ſind.

Die beſte Verfaſſung von Florenz.

Es iſt mit ganz geringen, unbedeutenden Abweichungen der Verfaſſungsentwurf des „Discorso Logrogno", den Bernardo hier entwickelt. Wir haben ihn an ſeiner Stelle bereits eingehend beſchrieben und in ſeiner Bedeutung gewürdigt, hier können wir uns kürzer faſſen. Während im „Discorso Logrogno" mit großer Genauigkeit die Einzelheiten des Verfaſſungsentwurfs immer im Hinblick auf die praktiſche Durchführbarkeit beſprochen werden, nehmen in dem Dialog die theoretiſch prinzipiellen Erörterungen der Verfaſſungsfragen einen breiten Raum ein. Beiſpiele aus der antiken und modernen Geſchichte müſſen jedesmal die Entſcheidung Bernardos rechtfertigen, und oft wendet ſich das Geſpräch Fragen zu, die nur loſe mit ſeinem eigentlichen Gegenſtand verknüpft ſind. In Florenz hält Bernardo nur eine Verfaſſung für lebensfähig, die dem natürlichen Freiheitsbedürfnis der Stadt Rechnung trägt. Allen andern Regierungsformen wird mit Notwendigkeit die Legitimität fehlen, und darum iſt mit der antiken Doktrin, welche die Herrſchaft eines oder weniger Guten der Volksherrſchaft vorzieht, hier nichts anzufangen. Die mit dem Willen der Bürger übereinſtimmende Herrſchaft eines Guten iſt ein Traum der Philoſophen.[43] Heutzutage gründen die Fürſtentümer ſich auf Ge-

[43] Die Herrſchaft eines Guten „quando volontariamente è preposto a tutti quello che è più atto a governare" iſt eine Sache, die „a' tempi nostri si può più facilmente desiderare che sperare. Perchè

walt oder Parteiung und neigen notwendig zur Tyrannis. Daß ein Optimatenregiment in Florenz das schlechteste von allen denkbaren ist, hat Bernardo schon im ersten Buch des Dialogs nachgewiesen. In Florenz ist die natürliche Gleichheit aller Bürger, die „equalità" erhalten geblieben, als wäre die Stadt immer frei gewesen (S. 130). Aber die bestehende popolare Verfassung leistet nicht das, was man von einer guten Regierung verlangen muß, auch sie neigt dazu, die Rechte des Individuums zu verletzen und damit zur Tyrannis zu werden.[44] Darum soll sich auf der Grundlage des Großen Rats, der das gesamte Volk darstellt[45] und der Träger der Souveränität ist[46], eine Behördenorganisation aufbauen, die eine gute Staatsverwaltung garantiert, aber zugleich der republikanischen Forderung des Wechsels der Ämter genügt[47] und dem natürlichen Streben der Bürger nach Teilnahme an der Regierung freien Spielraum läßt. Als Vorbild bietet sich da die Verfassung von Venedig, das wegen seiner unerschütterlichen Ruhe im Innern und zielbewußten äußern Po-

---

comunemente i principati e le grandezze moderne sono nate o per disordine o per arme, o per favore di fazione; co' quali modi non si è atteso a eleggere chi è migliore o chi merita più, ma in chi è concorso più la fortuna o i mezzi; e essendo eletto o per errore o per violenza o per corruttela, non può numerarsi tra' Governi che sono laudati, ma di necessità inclinano al tirannico. (S. 128.)

[44] Uno populo quando col suo governo usurpa e sopraffà altri, quando toglie a chi debbe dare, quando dà a chi debbe tôrre, quando indebitamente travaglia e perseguita chi sarebbe ragionevole che potessi stare securo . . . allora, dico, uno populo non è nè si può chiamare conservatore della patria, ma inimico e distruttore; non subjetto e fondamento più di libertà, ma tiranno. (S. 132.)

[45] Il Consiglio Grande non è altro che il populo. (S. 134.)

[46] Il Consiglio Grande, il quale in effetto ha a tenere nella città il luogo e la autorità del principe. (S. 134.)

[47] Lo scambiare spesso i magistrati è cosa necessaria e sustanziale alla libertà. (S. 135.)

Digitized by Google

litik von den Florentinern des beginnenden 16. Jahrhunderts aufs höchste bewundert wurde. Die beiden Musterverfassungen des Altertums, die römische und die spartanische, treten hier bei Guicciardini weit vor der venetianischen in den Hintergrund. Wir haben schon bei der Besprechung des „Discorso Logrogno" auf die Einwirkung dieses Vorbildes auf die popolare Verfassung und auf die Einsetzung eines Gonfalonier a vita hingewiesen. Hier kommt es Bernardo darauf an, zu beweisen, daß die venezianische Verfassung in absolutem Sinne vortrefflich ist[48] und gerade auf den florentinischen Boden direkt übertragen werden kann. Sie ist nicht, wie Piero Guicciardini meint, unübertragbar als Produkt der einzigartigen geographischen Lage der Stadt, man kann sie auch nicht als Optimatenregiment bezeichnen, denn die Einschränkung der politischen Rechte auf die im Großen Rat versammelten Nobili entspricht der Zusammensetzung des Großen Rats in Florenz.[49] Die oberste Exekutivgewalt will Bernardo nach dem Vorbild des venezianischen Dogen in die Hand eines Gonfalonier auf Lebenszeit legen. Es wird ausführlich begründet, warum man dieser Institution vor den analogen Formen in Rom und Sparta, dem Konsulat und dem Doppelkönigtum, den Vorzug geben muß. Die Kompetenzen des Gonfalonier sind dieselben wie im „Discorso Logrogno", ebenso stimmen Organisation und Kompetenz der Signorie und der andern oberen

[48] A me pare che il Governo viniziano per una città disarmata, sia così bello come forse mai avessi alcuna republica libera; e oltre che lo mostra la esperienza, perchè sendo durato già centinaja di anni florido e unito come ognuno sà, non si può attribuire alla fortuna o al caso. (S. 139.)

[49] Die Nobili „Sono ammessi egualmente tutti a ogni cosa, e di numero sono molti, e forse più che siano i nostri; e se la plebe non vi participa, la non participa anche e noi, perchè infiniti artefici, abitatori nuovi e altri simili, non entrano nel nostro Consiglio". (S. 139.)

Digitized by Google

Behörden mit dem Verfassungsplan des Discorso ganz überein. In der Zusammensetzung des Senates schließt sich hier Guicciardini enger an das venezianische Vorbild, den „Consiglio de' Pregati", an als im Discorso. Er will den Senat nur aus lebenslänglichen Mitgliedern bilden, die 80 auf Zeit gewählten Senatoren des früheren Entwurfs fallen aus. Dann will er nach dem Vorbild der venezianischen „Giunta" einen besonderen Beirat der „Dieci", der Behörde für die auswärtige Politik, einführen. Andererseits sollen bei den Wahlen zu den oberen Ämtern, die der Senat vornehmen muß, eine Reihe von Behörden mitstimmen[50], oder ein vom Großen Rat gewählter Beirat von 100 Bürgern, um oligarchischen Tendenzen des Senates entgegenzuwirken. Die Kompetenzen des Senates sind die gleichen wie im Discorso, er soll in allen wichtigeren Regierungshandlungen: bei der Wahl der Beamten, bei Fragen der äußeren Politik und bei der Vorbereitung der Gesetze entscheidend mitwirken und das Recht haben, von sich aus in die Regierung einzugreifen. Er soll das Mittelglied zwischen dem Gonfalonier und dem Großen Rat und eine Schutzwehr gegen Tyrannis wie gegen demokratische Zügellosigkeit bilden (S. 156). Auch die Organisation der Gerichte wird in Übereinstimmung mit dem früheren Verfassungsentwurf geregelt.

Das ganze Verfassungssystem ist erfüllt von dem Mißtrauen gegen den Egoismus und die Sonderinteressen der einzelnen Regierungsgewalten. Diese sollen sich gegenseitig kontrollieren, die Regierungshandlungen gehen immer aus einem Zusammenwirken verschiedener Körperschaften hervor. Wie bei dem venezianischen Dogen, ist die Exekutivgewalt

[50] Die „Capitani di Parte", die „Conservatori di Leggi", „Otto di balìa", „Sei della Mercatanzia", „Ufficiali di Monte, di Torre, di Pupilli" und andere.

Digitized by Google

des Gonfalonier durch die Kontrolle der Signorie und weiterhin des Senats stark eingeschränkt.[51] Die Furcht vor der Tyrannis macht es Guicciardini unmöglich, einem einzelnen Manne eine selbständige Befehlsgewalt anzuvertrauen. Und doch soll dieser Gonfalonier in seiner Person gleichsam die gesammelte Staatsautorität verkörpern[52] und, durch die Lebenslänglichkeit des Amtes über das Parteigetriebe hinausgehoben, sich ganz mit den Interessen der Stadt erfüllen.

Der Senat soll die Versammlung der besten und weisesten Bürger von Florenz sein. Wenn Guicciardini beim Gonfalonier die Gefahr der Tyrannis zu vermeiden sucht, so will er hier oligarchischen Tendenzen und Parteibildungen entgegenwirken. Darum bei der Wahl der Beamten im Senat das Mitwirken eines Beirats, wie schon erwähnt. Die freie Diskussion soll die Cliquenbildung verhindern und dem Talent freie Bahn schaffen.[53]

Der Zweck der komplizierten Behördenorganisation ist aber nicht nur, gute „Effetti" hervorzubringen, eine gute innere Verwaltung und äußere Politik zu gewährleisten, sondern sie soll gleichzeitig das politische Machtstreben der Bürger befriedigen, das sich sonst wider die bestehende Staatsordnung wenden würde. Das Amt des Gonfalonier ist für die wenigen ganz hervorragenden Bürger bestimmt, von deren virtù doch schließlich alles staatliche Leben seine Richtung und entschei-

[51] A' Veneziani il Doge, a noi il Gonfalonière non ha da sè solo autorità alcuna. (S. 143.)

[52] Essendo prudente e conosciuto amatore della libertà, diventerà come una Majestà e oraculo, che è quella cosa che ne farà cavare frutto grandissimo. (S. 145.)

[53] In fatto il vivere di questa città è stato insino a oggi di sorte, che chi non è nato con la riputazione de' padri o della casa, non ha avuto facultà facile di farsi cognoscere; d'onde o la virtù di qualcuno non è mai venuta a luce, o è stata addormentata più lungamante che non si conveniva. (S. 164.)

Digitized by

denden Antriebe empfängt.[54] Der Senat mit seinem Zehnerausschuß für auswärtige Politik und der „Giunta" bietet sodann jedem Talent Gelegenheit, seine Fähigkeit im Dienste der Allgemeinheit zu erweisen; so soll eine natürliche Auslese der Besten stattfinden und verhindert werden, daß ein hervorragender Bürger, von Unfähigen in den Schatten gestellt, an den Umsturz der bestehenden Verfassung denkt. In dem ersten Teil des Dialogs hatte Bernardo nur das Verlangen nach einer geordneten Regierung, welche die persönliche Sicherheit gewährleistet, nicht aber das Streben nach Teilnahme an der Regierung für berechtigt erklärt. Hier gibt er zu, daß er damit nur einer Forderung Platos gefolgt ist, die den realen Tatsachen nicht gerecht wird.[55] Er erkennt das Streben nach Teilnahme an der Regierung, das er als Ehrgeiz auffaßt, als in gewissem Sinne förderlich für den Staat an. „Es ist vielleicht nützlich für die Städte, wenn ihre Bürger einen gewissen maßvollen Ehrgeiz empfinden, der sie zu ehrenvollen Gedanken und Taten antreibt, als wenn dieser ganz erstorben ist." Die neue Verfassung bietet je nach dem Grade der Befähigung einem jeden Bürger freies Feld zur Mitarbeit am Staat[56], und die Ämter, die ihm

[54] Le città benchè siano libere, se sono bene ordinate, sono sostentate dal consiglio e dalla virtù di pochi; e se pigliate dieci o quindici anni per volta insieme, troverete che in tale tempo non sono più che tre o quattro cittadini da chi depende la virtù e il nervo delle consulte e azioni più importanti . . . A questi sia proposta la speranza di uno grado estraordinario dove pensino di arrivare, non con sètte, non con corruttele, non con violenza, ma col fare opere egregie. (S. 147/148.)

[55] Questo è uno fondamento che fu più facile a Platone a dirlo, che a chi si è maneggiato nelle republiche a vederlo, e più rigoroso, che non è oggi il gusto delli uomini, i quali hanno tutti per natura desiderio di essere stimati e onorati. (S. 156.)

[56] Se ha virtù mediocre, si debbe contentare di essere senatore; se è più eccelente, verrà di grado in grado agli onori piu alti: essere

Digitized by Google

zuteil werden, empfängt er nicht von der Gunſt einer Partei, ſondern durch die freie Wahl des Volkes, das ſeine virtù erkannt hat und belohnt. „Ein Bürger, dem dieſe Ämter gering erſcheinen, iſt übel geſinnt und müßte als ein gefährlicher Menſch aus dem Vaterlande ausgeſtoßen werden. Aber wer maßvollen Sinnes iſt, der erkennt, je verſtändiger er iſt, um ſo mehr in ihnen die wahre Ehre und den wahren Ruhm, von denen er eine höhere Befriedigung erlangt, als durch Fürſtenherrſchaft und Tyrannis.“ Durch die Art der Wahl ſoll verhindert werden, daß jemand als Vertreter einer Partei zu den Ämtern gelangt. Sogar das raffiniert ausgeklügelte Wahlſyſtem der Venezianer bietet Bernardo dieſe Sicherheit nicht, ſondern er ſucht ſie in dem jeweiligen Zuſammenwirken der verſchiedenen Regierungsgewalten. Für den Ehrgeizigen, meint Bernardo, bieten ſich zwei Wege, um zur Macht im Staate zu gelangen. Er kann auf die Seite des Volkes treten und ſeine Sache gegen die Regierenden verfechten. Reformer und Tyrannen ſind dieſen Weg gegangen und haben ihrem Vaterlande viel Segen und viel Unheil, aber immer Unruhe und Bewegung gebracht. Andere haben in dem natürlichen Gegenſatz von Senat und Volk dem Senat geholfen und in der Anfachung dieſes Kampfes ihren Vorteil geſucht. Darum ſollen bei der Wahl des Gonfalonier der Große Rat und der Senat zuſammenwirken, ſo daß die einander entgegengeſetzten Tendenzen der beiden Körperſchaften ſich gegenſeitig aufheben. Ebenſo ſoll es bei der Wahl der Senatoren geſchehen.

Lohn und Strafe, das wiederholt Bernardo, ſind nötig, um den Menſchen, der von Natur zum Guten neigt, auf

---

de' Dieci, essere della Pratica, essere uno de' disegnati per Gonfaloniere quando vacassi. (S. 157.)

Digitized by Google

dem rechten Wege zu erhalten. Der Lohn besteht darin, daß dem verdienten Manne die Stellung zuteil wird, die ihm gebührt[57], die Strafe der Schlechten ist der Ausschluß von diesen Ehren.

Mit dieser Verfassung glaubt Bernardo die Form gefunden zu haben, die sich den Bedürfnissen des florentinischen Volkes anpaßt und doch dem Ideal einer freien Republik entspricht. Sie ist der venezianischen sehr ähnlich, der besten, die es je gegeben hat.[58] Denn sie ist ein „Governo misto", das die Vorteile der drei Verfassungstypen in sich vereinigt, aber ihre Mängel durch gegenseitige Kontrolle des Dogen, des Senats und des Großen Rats vermeidet. Nicht daß es in Venedig an Haß und Feindschaft und an unruhigem Ehrgeiz gefehlt hätte, aber die Verfassung ist stärker als sie, und darin übertrifft sie bei weitem die antiken Republiken und vor allem die römische, die voll von Aufruhr und Parteiung war.

Aber wie soll diese Verfassung in Florenz eingeführt werden? Jetzt nach dem Sturz der medicäischen Tyrannis freut sich das Volk der neu errungenen Freiheit und wird nicht gutwillig eine Einschränkung seiner Macht zulassen. Eine gute Verfassung, meint Bernardo, wird eingeführt entweder durch Überredung oder durch Gewalt, das heißt von

---

[57] I premii sono, avere ordinato il Governo in modo che negli onori e nelle degnità chi si porta bene sia distinto e ricognosciuto dagli altri, che è quella cosa che accende gli animi nobili più che i danari o altra spezie di rimunerazione. (S. 178.)

[58] Il Governo veneziano „è il più bello e il migliore Governo non solo de' tempi nostri, ma ancora che forse avessi mai a' tempi antichi alcuna città, perchè participa di tutte le spezie de' Governi, di uno, di pochi e di molti, ed è temperato di tutti in modo, che ha raccolto la maggiore parte de' beni che ha in sè qualunque Governo, e fuggito la maggior parte de' mali." (S. 180.)

Digitized by Google

oben her, durch den Willen eines abſoluten Machthabers. Es iſt die grundlegende Theſe der Discorſi Machiavellis, daß nur ein einzelner Mann, der die abſolute Herrſchergewalt beſitzt, imſtande iſt, eine gute Verfaſſung in einer Stadt einzuführen, und Machiavelli entwickelt aus hiſtoriſchen Beiſpielen zwei typiſche Formen für die Neuordnung einer Republik: entweder ein abſoluter Gewalthaber gibt aus freiem Entſchluß ſeiner Stadt eine freiheitliche Verfaſſung und legt die Herrſchaft nieder, oder ein Privatmann erkämpft ſich, weil er keine andere Rettung für die Stadt ſieht, durch Gewalt die Tyrannis und führt dann die Neuordnung des Staates durch (Discorſi I, 9, 10, 17, 18, 19). Dieſe beiden Typen begreift Bernardo unter dem Worte Gewalt und beſpricht ſie ausführlich ganz in dem antikiſierenden, begeiſtert republikaniſchen Tone der Discorſi. Bei Machiavelli erklärt ſich dieſe auf der äußerſten Selbſtloſigkeit eines Helden aufgebaute Konſtruktion, die ſo gar nicht zu ſeiner erbarmungsloſen Pſychologie paßt, daraus, daß er in ſeinem auf die Spitze getriebenen Individualismus nur von der virtù eines einzelnen Menſchen große Dinge erhoffen kann und mit der ganzen Leidenſchaft ſeiner Seele nach einer Neuordnung der Vaterſtadt verlangt. Für Guicciardini beſteht dagegen dieſe Denknotwendigkeit nicht. Er bewundert wohl die heroiſierten Geſetzgeber des Altertums, wie etwa Lykurg, aber als Vorbilder möchte er ſie nicht gelten laſſen. Er mißtraut durchaus der abſoluten Herrſchergewalt eines Menſchen. „Es iſt nicht zu wünſchen, daß dieſer Weg eingeſchlagen wird, weil er zu gefährlich iſt und ehrgeizigen Menſchen Gelegenheit geben würde, unter dem Schein des Guten die Tyrannis zu erwerben; und einer, der im Anfang in guter Abſicht in dieſes Unternehmen eintritt, könnte, nachdem er die Macht genoſſen, anderes Sinnes werden und ſich der Tyrannis zu-

Digitized by Google

wenden" (S. 186). Die Reform soll darum nur durch Überredung eingeführt werden. Lähmend wirkt aber wieder der Gedanke, daß die Stadt Florenz alt ist und vielleicht nicht mehr genug Lebenskraft besitzt. Viel kommt auf die Gunst der Umstände, auf die Fortuna an. Darum soll man nicht verzweifeln, sondern helfen und mitarbeiten, wenn die Gelegenheit sich bietet.

Schon mehrfach hat Bernardo erklärt, daß er — abgesehen von der Heeresorganisation — die römische Verfassung nicht als vorbildlich bezeichnen kann, die inneren Unruhen, die Kämpfe zwischen Plebs und Patriziat, passen nicht in sein System des Ausgleichs aller vorhandenen Gegensätze. Aber er muß, getreu seinem Prinzip, die Verfassung nur nach ihren Wirkungen zu beurteilen, sich mit dieser gewaltigen historischen Erscheinung auseinandersetzen. Durch den Mund seines Vaters Piero läßt hier im Dialog Guicciardini die Ansicht vertreten, daß der römische Staat wegen seiner ungeheuren militärischen und politischen Erfolge eine ausgezeichnete Verfassung gehabt haben muß, und daß die inneren Unruhen nur notwendige und heilsame Begleiterscheinungen der Anspannung aller Kräfte des Staates auf äußere Expansion darstellen. Ganz offenbar referiert[59] hier Piero die Anschauungen, die Machiavelli hauptsächlich im ersten Kapitel des ersten Buches der Discorsi entwickelt, und in den später geschriebenen Betrachtungen zu den Discorsi Machiavellis nimmt Guicciardini auf eine frühere ausführlichere Kritik

[59] Guicciardini referiert nur: „Pure io ho udito disputare qualcuno in contrario, e le ragioni che loro allegano sono . . . (S. 193.) . . . Questo tutto ho voluto dire per darvi occasione di discorrere tanto più nella materia de' Governi, e imparare quale sia migliore parere." (S. 195.)

Digitized by Google

der Theorie Machiavellis Bezug[60], womit jedenfalls dieſer Exkurs des Dialogs gemeint iſt.[61] In ſeiner Erwiderung weiſt Bernardo darauf hin, daß alle Parteikämpfe in Rom aus der Scheidung der Bürger in zwei Stände hervorgehen, von denen das Patriziat alle politiſchen Rechte beſaß, und darin ſieht er den fundamentalen Fehler der römiſchen Verfaſſung. Nach dem Sturze des Königstums, das Ungerechtigkeiten gegen die Plebs immer verhindert hatte, entwickelte ſich die Vorherrſchaft der Patrizier zur reinen Oligarchie, welche die große Maſſe der Bürgerſchaft politiſch und wirtſchaftlich niederhielt — ein unerträglicher Zuſtand in einem von Natur auf kriegeriſche Expanſion gerichteten Staatsweſen, das auf den Kriegsdienſt aller Bürger angewieſen war. Aus den Kämpfen zwiſchen Patriziat und Plebs, die die Stadt oft dem Untergange nahe bringen, entwickelt ſich dann eine Verfaſſung, in der durch das Interzeſſionsrecht und die unbeſchränkte Geſetzinitiative der Volkstribunen der ordnungsgemäße Gang der Staatsgeſchäfte jederzeit in Frage geſtellt werden konnte, und ſchließlich geht die Republik an dieſer Verfaſſung zugrunde. Zwiſchen der politiſchen und der Wehrverfaſſung ſieht Bernardo keinen Zuſammenhang. Die Wehrverfaſſung ſtammte aus der Königszeit und blieb lebendig, weil der Krieg der Beruf der Römer war, und weil überhaupt ihre Bürgertugenden ihnen über die Mängel der Verfaſſung hinweghalfen.

---

[60] Considerazione IV: „Io ho altra volta scritto più largamente . . .". (Op. I, 12.)

Considerazione IL: „Ho detto in altro luogo . . .". (S. 54.)

[61] Dieſe intereſſanten Beziehungen hat Villari nicht bemerkt. Er ſagt über dieſen Teil des Dialogs nur: „Seguono alcuni ragionamenti sulla storia di Roma e delle sue guerre civili, dai quali apparisce che il Guicciardini aveva lungamente e acutamente meditato l'arduo soggetto". (Machiavelli, II, 265.)

Digitized by Google

Zum Schluß werden in dem Dialog noch einige praktisch-politische Fragen erörtert. Ist die Behauptung und möglichste Vergrößerung des Untertanengebiets für Florenz eine politische Notwendigkeit? Bernardo bejaht diese Frage, wenn er sich auch gesteht, daß die unterworfenen Städte niemals die Herrschaft von Florenz als legitim anerkennen werden. Aber er selbst kennt eigentlich keine legitimen Gewalten: „Alle Staaten, wenn man ihren Ursprung betrachtet, sind gewaltsam, und mit Ausnahme der Republiken in ihrer eigenen Heimatstadt und nicht darüber hinaus gibt es keine legitime Gewalt, und am wenigsten ist es die des Kaisers, die in solchem Ansehen steht, daß sie den andern Recht spricht; und davon nehme ich die Priester nicht aus, deren Gewaltherrschaft doppelt ist, da sie, um uns niederzuhalten, die geistlichen und weltlichen Waffen gebrauchen". Wenn also überhaupt die Herrschaft über fremde Städte vor dem Gewissen nicht zu rechtfertigen ist — folgert er — dann ist es töricht, in den Mitteln, eine solche Herrschaft zu behaupten oder zu erobern, irgendwie skrupulös zu sein. So rät er kaltblütig, im Kriege gegen Pisa alle gefangenen Pisaner zu töten, um die Stadt möglichst zu schwächen. Das ist vielleicht nicht christlich gedacht, aber so verlangt es die Staatsräson — „ragione e uso degli Stati".[62] Natürlich beteuert Bernardo, daß er damit keineswegs die christliche Moral prinzipiell angreifen will, auch ist sein Räsonnement nur für diesen engen Freundeskreis bestimmt: „Questo ragionamento però non sarebbe da usarlo con altri, nè dove fussino più persone" (S. 212).

---

[62] Es ist das ein sehr früher Gebrauch dieses Wortes und Begriffs, der weiterhin in den politischen Schriften der Renaissance eine so große Rolle spielt. Allerdings haben wir hier noch nicht die abgeschliffene Form: ragione di Stato.

Digitized by Google

Gegen die vertriebenen Medici erscheint Bernardo das beste Mittel die völlige Ausrottung der ganzen Familie[63], das „Spegnere la linea" Machiavellis, und er sieht einen Mangel des bestehenden popolaren Regiments darin, daß man eine exakte Ausführung dieses Planes von ihm nicht erhoffen kann. Aber alle Schwierigkeiten, welche die lange Herrschaft der Tyrannis notwendig mit sich bringt, werden schließlich durch eine gute Verfassung überwunden werden.

Damit schließt der Dialog. Die Freunde danken Bernardo für die Belehrung: „Wir sind", sagt Soderini, „Bernardo zu unendlichem Dank verpflichtet, daß er uns gestern und heute eine so wohlgeordnete und kluge Unterweisung gegeben hat, die uns bis an unser Lebensende in diesen überaus wichtigen Dingen Licht bieten wird. Möge Gott ihm und uns die Gnade verleihen, daß wir sie allen Bürgern begreiflich machen, damit wir vor unserem Tode in unsere Vaterstadt so viel Heil und Ordnung einziehen sehen."

Das System der politischen Anschauungen Guicciardinis.

Versuchen wir nun, aus dem Dialog über die Verfassung von Florenz eine geordnete Vorstellung von den politischen Anschauungen Guicciardinis zu gewinnen. Wir sind in dem Referat möglichst genau der Disposition und dem Gedankengang des Dialogs gefolgt, weil man nur so sich darüber klar werden kann, welchen Wert und welche Bedeutung in dem politischen System Guicciardinis man einer jeden Äußerung über staatliche Dinge beizumessen hat. Mit dem „Discorso Logrogno" verglichen zeigt der Dialog, ab-

[63] Il rimedio vero e unico sarebbe lo spegnerli e sbarbarli in modo, che di loro non restassi reliquia; e adoperare a questo ferro e veleno, secondo che venissi più commodo. (S. 215.)

Digitized by Google

gesehen von der größeren Reife des Urteils, eine viel breitere prinzipiell-theoretische Begründung der politischen Anschauung, eine schärfere Betonung der generellen Seite des Problems gegenüber den Detailfragen. Der ganz persönliche Charakter des Werks gibt dem Autor sodann die Möglichkeit, sich über die Fragen, die ihn beschäftigen, frei zu äußern, auch wenn sie nur lose mit dem eigentlichen Gegenstand des Dialogs zusammenhängen; so bekommen wir ein reiches Bild von den Begriffen, Vorstellungen und Wünschen Guicciardinis, das freilich einer systematischen Ordnung entbehrt und sie in gewissem Sinne auch nicht verträgt.

Die realistische, der Spekulation abholde Gesinnung Guicciardinis tritt gleich zu Anfang des Dialogs deutlich zutage. Er will die Verfassungen nur nach ihren Wirkungen, „Effetti" beurteilen, und beharrt bei diesem Prinzip mit großer Energie. Aber man darf sich dadurch nicht verleiten lassen, die Bedeutung der prinzipiellen Überzeugungen und der Gefühlsmomente im Denken Guicciardinis zu unterschätzen, wie das bei Villari einigermaßen geschieht. Guicciardini stellt doch, indem er die medicäische Tyrannis und die popolare Regierung auf ihre „Effetti" hin untersucht, bestimmte prinzipielle Forderungen auf, die ein Staatswesen erfüllen soll, und gestaltet danach seinen Verfassungsentwurf. Diese Forderungen beziehen sich auf drei Gebiete des staatlichen Lebens, auf die Rechtspflege, auf die äußere Politik und auf die Verteilung der öffentlichen Ämter und Nutzungen. So disponiert Capponi seine Kritik der medicäischen Herrschaft und Bernardo folgt ihm darin. Nur die Forderung einer geordneten und wirklich gerechten Justiz besteht für sich unabhängig von einer besonderen politischen Überzeugung, sie ist notwendig in der Vorstellung eines geordneten Staatswesens enthalten. Aber schon in der Behandlung der äußeren Po-

Digitized by Google

litik, worunter die Erhaltung und Ausdehnung des „Dominio“ mitverstanden ist, kommt eine bestimmte Staatsanschauung zutage. Wir haben aus der „Storia fiorentina“ und aus dem „Discorso Logrogno“ ersehen, daß Guicciardini ein offenes Auge für die Notwendigkeiten der äußeren Politik hat und das zeigt sich wieder im Dialog. Aber so wichtig erscheinen sie ihm doch nicht, daß er seinen Verfassungsentwurf auf die Entfaltung politischer und militärischer Macht hin einrichtete. Gegen das Milizsystem Machiavellis, das er im Prinzip lobt, ist er doch sehr skeptisch gestimmt, weil es sich mit der bestehenden Verfassung schlecht verträgt, und in seinem Entwurf spielt es gar keine Rolle. Die Ziele, die Guicciardini der florentinischen Politik setzt, sind die des Stadtstaates, der über ein Untertanengebiet herrscht. Maßgebend ist allein das Interesse der Stadt Florenz, die Herrschaft über das Untertanengebiet sieht er selbst als illegitim und gewalttätig an und macht auch gar keinen Versuch, an diesem Zustand etwas zu ändern. Zum Wesen der Stadt gehört der Besitz eines „Dominio“ nicht, aber er ist für Florenz eine politische Notwendigkeit. Bei Machiavelli erscheint die Ausdehnung der politischen Herrschaft gleichsam losgelöst von dem Interesse der Stadt als der eigentliche Staatszweck. Dafür hat Guicciardini kein Verständnis, von nationalen Momenten ist vollends bei ihm nicht die Rede.

Bei der Frage der Verteilung der öffentlichen Ämter und Nutzungen betont Bernardo sehr stark das allgemeine Staatsinteresse gegenüber den Ansprüchen der Bürger auf Teilnahme an der Regierung, er will, daß die Ämter nur dem zufallen, der die Fähigkeiten besitzt, sie richtig zu verwalten. Aber die Vorstellung, daß an sich die Regierung der Stadt Sache der gesamten Bürgerschaft, das heißt aller Ratsfähigen ist, lebt bei ihm ebenso wie bei Capponi und

Digitized by

Soderini. Er empfindet es als ein Unrecht, wenn Familien zu den Ämtern zugelaſſen werden, die nicht ratsfähig ſind. Der Große Rat, die Gemeinſchaft der Ratsfähigen, erſcheint ihm als das florentiniſche Volk, das Bürgerrecht iſt nicht ein Recht, das das Individuum fordern kann, ſondern ein erblicher Anteil am Gemeinweſen.

Bei ſolchen Anſchauungen kann die Tyrannis nur als eine Anomalie erſcheinen, und Guicciardini verteidigt ſie auch nicht. Die Gegner Bernardos deduzieren einfach aus ihrer republikaniſchen Staatsauffaſſung, daß die Tyrannis mit dem Weſen der Stadt ſich nicht verträgt und ihrem Intereſſe entgegenwirken muß; man wird da an die Anſchauungen Machiavellis in den Discorſi erinnert, der zwiſchen dem Intereſſe des Tyrannen und dem ſeiner Stadt nicht die geringſte Verbindung ſieht.[64] Dieſen ganz doktrinären, wirklichkeitsfernen Deduktionen ſtellt Bernardo ſehr wirkſam die realen Tatſachen des politiſchen Lebens entgegen, er ſieht, daß die Größe des Tyrannen notwendig mit der Blüte ſeiner Stadt verknüpft iſt, und mit einer gewiſſen Sympathie ſchildert er den Typus des Tyrannen, deſſen Beruf es iſt, dem Wohle der Geſamtheit zu dienen. Aber legitim wird auch für Bernardo die Tyrannis durch dieſe „Effetti" nicht. Wir haben geſehen, welche Bedeutung für ihn die Wahrung der republikaniſchen

---

[64] Subito che nasce una tirannide sopra un viver libero, il manco male che ne resulti a quelle città è non andare più innanzi, nè crescere più in potenza o in ricchezze, ma il più delle volte anzi sempre interviene loro che le tornano indietro. Es se la sorte facesse che vi surgesse un tiranno virtuoso, il quale per animo e per virtù d'armi ampliasse il dominio suo, non ne risulterebbe alcuna utilità a quella republica; ma a lui proprio: perchè e' non può onorare nessuno di quelli cittadini che siano valenti e buoni che egli tiranneggia, non volendo avere ad aver sospetto di loro. (Disc. II, 2.)

Digitized by Google

Formen (imagine di libertà) durch die Medici hatte, und wie auch ihm eine absolute Fürstenherrschaft über Florenz das innerste Wesen der Stadt zu vernichten scheint. Bei der Behandlung der Rechtspflege lobt Bernardo die medicäische Tyrannis, weil sie eine wirkliche Autorität darstellte, die Staatsgewalt gegenüber der Zügellosigkeit der Bürger energisch vertrat. Erst aus einem solchen Bedürfnis nach einer überragenden Autorität kann eine Tyrannis bei den Untertanen Anerkennung und Legitimität gewinnen. Aber bei Guicciardini spielt der Begriff der Autorität weiterhin keine Rolle. Er ist noch nicht so müde geworden, daß er sich jeder Herrschaft fügt, die ihm seine persönliche Sicherheit garantiert. Friedrich v. Bezold hat in seiner tiefdringenden Untersuchung über „Republik und Monarchie in der italienischen Literatur des XV. Jahrhunderts" (Historische Zeitschrift, 81) gezeigt, wie die republikanischen Traditionen gerade bei den vornehmsten Geistern allmählich verblassen und von der aufstrebenden Monarchie überstrahlt werden. Es sind wesentlich unpolitische Motive, die zu dieser Wandlung führen. Die Monarchie soll dem schaffenden Geiste Ruhe und Muße gönnen, und von dem Fürsten erwartet der große Mensch der Renaissance würdige Aufgaben, um sein Genie zu entfalten. Guicciardini rechnet sich, das haben wir aus den Ricordi gesehen, zu diesen „Spiriti generosi e eccelsi", aber er ist ein durch und durch politischer Mensch, er muß im staatlichen Leben das Feld seiner Tätigkeit suchen. Wie stellt er sich da als Persönlichkeit, unabhängig von der politischen Überzeugung, zur Tyrannis? Soderini verwirft sie, weil sie notwendig jede freie, hochgesinnte Individualität unterdrücken muß. In so hohem Grade will Bernardo ein Staatswesen nicht nach den Forderungen des großen Individuums beurteilen, aber bei seiner Kritik der „Effetti", spielt doch

Digitized by Google

auch die Behandlung der „Spiriti generosi“ in den verschiedenen Verfassungsformen eine bedeutsame Rolle, und in seinem Verfassungsentwurf erscheinen sie gleichsam als für sich bestehende Mächte, denen die Institutionen gerecht werden müssen. Solche Forderungen kann die Tyrannis unmöglich erfüllen, und so stößt Guicciardini auch als Persönlichkeit mit ihr zusammen.

Außer diesen großen Individuen und dem Individuum überhaupt erkennt Guicciardini keine für sich bestehenden Gewalten innerhalb des Staates an. Als Antrieb zu politischem Handeln kennt er nur das Machtstreben des einzelnen Menschen, ohne einen besonderen sachlichen Zweck. Die sozialen Momente läßt er ganz außer acht. Obgleich er in seinen politischen Überzeugungen und Neigungen von aristokratischen Überlieferungen bestimmt ist, spielen in seinem System die verschiedenen sozialen Klassen innerhalb der Bürgerschaft keine Rolle, und er hat kein Verständnis dafür, daß eine Partei die Herrschaft erstreben kann, um die Staatstätigkeit in bestimmte wirtschaftliche, soziale Bahnen zu lenken. Die Herrschaft einer Partei erscheint ihm immer als die Herrschaft einer Clique, welche die Staatsgewalt ihren persönlichen Zwecken dienstbar macht, während sie doch dem Wohle der Allgemeinheit dienen soll und nur dadurch legitim wird. Parteiherrschaft ist ebenso wie Tyrannis mit seiner Vorstellung von einem legitimen Staatswesen unverträglich und wird als staatsfeindlich empfunden. Das Parteiwesen wird auch deshalb verworfen, weil es den „Spiriti generosi e eccelsi“ den Weg zu den Staatsämtern verschließt. Einer kampfesfroheren Zeit könnte gerade das Parteigetriebe als das rechte Feld der politischen Betätigung erscheinen, aber die Erfahrungen des eigenen politischen Lebens und die Geschichte der florentinischen Parteikämpfe schrecken Guicciardini

Digitized by Google

ab, er fürchtet von ihnen den Untergang der Stadt, und immer wieder steigt ihm die lähmende Furcht auf, daß Florenz als eine alte Stadt nicht mehr die Kraft finden wird, dies Übel zu überwinden. Das Ruhebedürfnis nach all den Kämpfen ist bei Guicciardini außerordentlich stark, und in dieser Stimmung berührt er sich mit den Tendenzen, die v. Bezold für das XV. Jahrhundert festgestellt hat.

Die Verfassung, die Guicciardini sich konstruiert, soll nun durch ihre Institutionen alle Fehler unmöglich machen, die den vergangenen Verfassungsformen den Charakter der Tyrannis und Illegitimität aufgedrückt haben. Der Kampf um die Macht im Staate soll ausgeschaltet werden. Guicciardini erstrebt eine ganz unpersönliche, nur auf die „Effetti" gerichtete Staatstätigkeit, und diese Unpersönlichkeit will er erreichen durch die gegenseitige Kontrolle der einzelnen Regierungsgewalten. Gegen das selbständige Handeln des einzelnen Menschen hat er ein unüberwindliches Mißtrauen. Die Weisesten und Besten sollen herrschen, aber die wirkliche Sicherheit sucht er nur in der Einschränkung der freien Initiative. Und doch will er die Verfassung so einrichten, daß sie dem Machtstreben der großen Individuen Raum gibt, durch Lohn und Strafe sollen sie dem Interesse der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden. Um diesem System vertrauen zu können, muß man schon den Glauben haben, daß der Mensch von Natur das Gute will und an diesem Glauben hält Guicciardini mit einem gewissen Doktrinarismus fest, so oft auch bei der Beurteilung realer Verhältnisse eine pessimistische Auffassung bei ihm durchbricht.

Das Vorbild für Guicciardinis Verfassungsentwurf ist die Verfassung von Venedig, dort findet er die innere Ruhe, die Florenz so sehr fehlt. Die venezianische Verfassung wird nicht als historisches Gebilde betrachtet, sondern schlechtweg

Digitized by

als die ideale Verfassung überhaupt. Darin ist Guicciardini nicht original, er teilt nur die Anschauungen, die seit Savonarola in Florenz lebendig waren. Sicher ist ihm persönlich der aristokratische Grundzug der venezianischen Verfassung besonders sympathisch, aber im Prinzip sieht er sie nicht als Aristokratie, sondern als „Governo misto" an und setzt die Gesamtheit der „Nobili" mit dem Volk überhaupt gleich.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit die antike Theorie von der besten Verfassung und vom „Governo misto" das politische Denken Guicciardinis wirklich entscheidend beeinflußt hat. Im Dialog lehnt Bernardo es immer wieder ab, die Tatsachen des politischen Lebens an der Theorie zu messen, und er benutzt sie im Anfang nur, um seine voraussetzungslose, von absoluten Werten absehende Kritik der „Effetti" zu ermöglichen. Er nimmt für sich von der Theorie eigentlich nur die relativistische Grundanschauung und die Betonung des Staatszweckes gegenüber den Ansprüchen des Individuums. Später lobt er dann seinen Verfassungsentwurf und die venezianische Verfassung, weil sie dem Ideal des „Governo misto" nahekommen; aber er richtet seine Untersuchung nicht so ein, daß er von dem Begriffe des „Governo misto" ausgeht und es auf dem Boden von Florenz zu verwirklichen sich bemüht. Der Einfluß des venezianischen Vorbildes scheint mir doch stärker als die theoretische Grundlegung. Eben weil Guicciardini für die theoretische Seite des Problems weniger Interesse hat, übernimmt er leicht die traditionellen Begriffe, ohne sich weiter mit ihnen auseinanderzusetzen, aber auch ohne sich von ihnen führen zu lassen. Die Theorie vom „Governo misto" erklärt ihm gleichsam die guten Wirkungen der venezianischen Verfassung.

Andererseits ist der Dialog ganz erfüllt und durchtränkt von antiken Einflüssen. Die Heroen des klassischen Altertums,

Digitized by Google

die großen Gesetzgeber, die Geschichte von Rom, Sparta, Athen liefern die Bilder, Typen und Begriffe, mit denen die Vorstellung Guicciardinis arbeitet. Dadurch erst wird sein politisches Denken aus der Beobachtung des Tatsächlichen zu allgemeinen und prinzipiellen Untersuchungen geführt. Ganz frei ist Guicciardini von der Gebundenheit der mittelalterlich-christlichen Staatsauffassung, sie liegt ihm so fern, daß er sich nicht einmal polemisch gegen sie wendet. Aber er bedarf noch einer Tradition, an die er glauben kann, und er findet sie bei den wesensverwandten Bildungen des antiken Stadtstaates. Damit steht Guicciardini ganz auf dem Boden seiner Zeit, und die Art, wie er die antike Tradition auffaßt und verarbeitet, hat eigentlich nichts originelles, außer daß sein starker Wirklichkeitssinn ihm doch eine freiere Stellung gegenüber der Theorie gibt, als das bei der Mehrzahl seiner Zeitgenossen der Fall ist.

Viel interessanter und wichtiger ist für uns, wie er sich zu der neu erwachsenen lebendigen Staatstheorie seiner Tage, zu den Anschauungen Machiavellis, stellt. Wir haben schon mehrfach im Dialog bemerkt, daß Guicciardini Probleme aufgreift, die in den Discorsi behandelt worden sind, so vor allem bei der Beurteilung der römischen Verfassung. Guicciardini hat dann noch einmal in den „Betrachtungen über die Discorsi Machiavellis" ausführlich sich über diese Fragen geäußert. Wir wollen zum Schluß unserer Untersuchung an Hand dieser Betrachtungen das Verhältnis Guicciardinis zu Machiavelli darstellen.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Die Betrachtungen über die Discorsi Machiavellis.

Die Betrachtungen über die Discorsi Machiavellis sind einige Jahre nach dem Dialog über die Verfassung von Florenz geschrieben worden. In der Betrachtung zu Kapitel I, 10 der Discorsi spielt Guicciardini auf die Belagerung von Florenz durch die Spanier im Jahre 1530 an und ebenso in Kapitel I, 16 auf die Behandlung der Freunde der Medici durch die popolare Partei nach dem Umsturz von 1527. Auf spätere Ereignisse wird in den „Considerazioni" kein Bezug genommen. Vielleicht sind sie in der Zeit, die zwischen der Flucht Guicciardinis aus Florenz 1529 und seiner Rückkehr nach dem Sturze der Republik liegt, entstanden, also gleichzeitig mit der zweiten Redaktion der Ricordi politici e civili.

Wegen der freimütigen und selbständigen Kritik, die Guicciardini an den Discorsi übt, haben die „Considerazioni" bei ihrem Erscheinen im Jahre 1857 große Beachtung gefunden. Man bewunderte, wie Villari erzählt, den scharfen historischen Blick und den Wirklichkeitssinn Guicciardinis gegenüber Machiavellis Doktrinarismus und Neigung zum Paradoxen. Villari berichtet das Urteil Cavours über die „Considerazioni": „Das war ein Mann, der die Staatsgeschäfte wirklich verstand, und sie viel besser verstand als

Digitized by Google

Machiavelli" (Machiavelli II, 368). In dieſem Sinne urteilt dann auch Villari; Guicciardini erſcheint ihm neben Machiavelli als der Genius des geſunden Menſchenverſtands (II, 356). Das iſt ja auch der Eindruck, der bei der Lektüre zunächſt durchaus vorherrſcht. Die Kritik Guicciardinis iſt, ſoweit ſie auf die Beobachtung der Realitäten des politiſchen Lebens und die Beurteilung hiſtoriſcher Vorgänge gerichtet iſt, ſehr ſcharf und trifft meiſt das Richtige. Mit dem ruhigen Selbſtbewußtſein des erfahrenen Praktikers weiſt Guicciardini die allgemeinen Regeln und Forderungen, die Machiavelli aus einigen wenigen Beiſpielen deduziert, von ſich, ohne ſelber nach allgemeinen Formulierungen zu ſuchen. In einem großen Teil der „Considerazioni" beabſichtigt Guicciardini gar nicht, die theoretiſchen Aufſtellungen Machiavellis zu kritiſieren. Wichtige Kapitel der Discorſi werden nicht beſprochen und ein Syſtem iſt in der Anlage der „Considerazioni" nicht zu finden. Sie ſind im Grunde doch nur mehr oder weniger ausgeführte Randbemerkungen, in denen ganz naturgemäß das eigene ſyſtematiſche Denken vor der Kritik zurücktritt, und für unſere Geſamtvorſtellung von dem politiſchen Denken Guicciardinis dürfen ſie nicht die entſcheidende Bedeutung haben, die Villari ihnen beimißt. Für uns kommen nur die wenigen Kapitel in Betracht, in denen Guicciardini zu den Theorien Machiavellis prinzipiell Stellung nimmt. Im 2. Kapitel des I. Buches der Discorſi entwickelt Machiavelli im Anſchluß an Polybius die Theorie von dem Kreislauf der Verfaſſungen und vom „Governo misto". Das nimmt Guicciardini zum Anlaß, um ſich gleichfalls zu dieſer Theorie zu bekennen[65] und das Verfaſſungsſyſtem,

[65] E' non è dubio che il governo misto delle tre spezie, principi, ottimati e popolo, è migliore e più stabile che uno governo semplice di qualunque delle tre spezie . . . (S. 6.)

das er im Dialog konstruiert hat, in Kürze darzustellen. Merkwürdig ist dabei, daß er sein Verfassungssystem hier rein aus der Theorie, von den drei Regierungsformen und vom „Governo misto" ableitet, während er im Dialog die Theorie zurücktreten läßt und die besonderen florentinischen Verhältnisse zur Grundlage nimmt. Die venezianische Verfassung erscheint wieder als das beste Beispiel eines „Governo misto". Ein auf Lebenszeit gewähltes Haupt der Exekutive, ein Senat der weisesten und besten Bürger, der die Exekutive kontrolliert, eine Volksversammlung, der alle ratsfähigen Bürger angehören und der die Wahl der Beamten und die endgültige Bestätigung der Gesetze zusteht: aus diesen Institutionen müßte ein „Governo misto" zusammengesetzt sein.

An diesem seinem Verfassungssystem hält dann Guicciardini in den folgenden Kapiteln gegenüber den Aufstellungen Machiavellis energisch fest. Zunächst protestiert er im 3. Kapitel gegen die Behauptung Machiavellis, daß die Menschen nur gezwungen gut handeln und von Natur zum Bösen neigen. Es ist das leitende Prinzip in dem Verfassungssystem Guicciardinis, daß der Mensch von Natur zum Guten neigt, und durch weise Gesetze, durch Lohn und Strafe, vor den Verlockungen zum Bösen bewahrt und auf den rechten Weg gelenkt werden muß. Diesen Gedanken stellt er hier der These Machiavellis entgegen; er will nicht, wie Villari meint, nur die paradoxe Übertreibung Machiavellis vom Standpunkte der Erfahrung aus richtig stellen (Machiavelli II, 359), sondern dieser Gedanke ist die notwendige Grundlage seiner eigenen Theorie.

In den folgenden Kapiteln entwickelt Machiavelli im Anschluß an Polybius die Theorie, daß Rom gerade durch die Kämpfe zwischen Plebs und Patriziern eine vorbildliche Staatsverfassung erlangt hat. Gegen diese Auffassung hat

Digitized by Google

Guicciardini schon im Dialog polemisiert, darauf nimmt er hier Bezug[66], um sich kürzer fassen zu können und die „Considerazioni" bringen auch nichts wesentlich neues. Guicciardini verwirft von vornherein die Parteikämpfe und will nicht zugeben, daß irgendein Vorteil für das Staatswesen aus ihnen hervorgegangen ist, sie scheinen ihm gleichsam das Wesen des Staates selbst anzugreifen. Er will vor allen Dingen Ruhe und Ausgleich der vorhandenen Gegensätze. Das Amt des Tribunen ist ihm verhaßt, weil es bei Aufruhr und Parteiung ein legales Mittel bietet, die Staatsgewalt zu lähmen. Der tiefe, innere Zusammenhang zwischen Staatsverfassung und Heeresverfassung, von dem Machiavelli eine deutliche Empfindung hat, bleibt Guicciardini — wir haben das schon bei der Besprechung des „Discorso Logrogno" bemerkt — verborgen. Er hat ein bestimmtes Verfassungsideal und mißt daran die römischen Zustände, ohne irgendwelche Konzessionen zu machen, und damit ist er im Grunde ebenso doktrinär wie Machiavelli, der aus der römischen Geschichte eine allgemeine Theorie ableitet.

Im 9. und 10. Kapitel leitet Machiavelli von dem Beispiel des Romulus, der seinen Bruder Remus tötet, die allgemeine Regel ab, daß nur ein einzelner Mensch imstande ist, ein Staatswesen neu zu gründen oder von Grund aus zu reformieren.[67] Darum muß der, welcher in seinem Vater-

---

[66] Io ho altra volta scritto più largamente, però ora me ne passerò con brevità; ma dico in conclusione che la causa delle disunioni di Roma tra patrizii e plebei fu dallo essere divisi gli ordini della città, cioè che una parte fussino patrizii, l'altra plebei. (S. 12.)

[67] Non mai, o di rado occorre che alcuna republica o regno sia da principio ordinato bene, o al tutto di nuovo fuori degli ordini vecchi riformato, se non è ordinato da uno; anzi è necessario che uno solo sia quello che dia il modo e dalla cui mente dipenda qualunque simile ordinazione.

Digitized by Google

land eine wirkliche Reform durchführen will, nach diktatorischer Gewalt streben, und Machiavelli begeistert sich an dem Bilde des heroischen Gesetzgebers, der nach vollbrachtem Werk seinem Vaterlande die Freiheit wiedergibt. Guicciardini dagegen empfindet eine solche Diktatur als Tyrannis und will sie nur als letztes Mittel der Verzweiflung gelten lassen.[68] Ihm fehlt der Enthusiasmus, der Machiavelli über alle Zweifel an der Güte der menschlichen Natur hinweghebt. Es dünkt ihn höchst unwahrscheinlich, daß sich ein Mensch freiwillig seiner Macht entäußert. „Diese Gedanken, daß die Tyrannen ihrer Tyrannis entsagen und daß die Könige ihrem Reiche eine gute Verfassung geben und ihre Nachkommen der Erbfolge berauben, können leichter in Büchern und in Phantasien der Menschen ausgemalt werden, als sie sich in die Praxis umsetzen lassen; so häufig sich die Menschen so etwas ausdenken, so selten kommt es in der Wirklichkeit vor." Hier zeigt sich ein gefühlsmäßiges Widerstreben gegen den Cäsarismus, der Machiavelli im Blut steckt.

Die republikanische Regierung, die nach dem Sturze der Tyrannis in einer Stadt errichtet worden ist, muß — so fordert Machiavelli im 16. Kapitel des I. Buches der Discorsi — die Söhne des Brutus töten, das heißt die Anhänger der Tyrannis, die in den neuen Verhältnissen keine Befriedigung finden können. Das ist so recht charakteristisch für die grob materialistische politische Praxis Machiavellis; am liebsten beseitigt er immer die Opposition, indem er alle ihre Vertreter tötet. Das widerspricht durchaus dem politischen System Guicciardinis, der die Vereinigung aller Parteien unter einer gemäßigten Verfassung wünscht, er fürchtet von den Parteikämpfen die Rückkehr der Tyrannis.

---

[68] È adunque questo uno modo di medicina desiderabile quando non vi sia altra speranza di salute, ma pericoloso e di malo esempio (S. 22).

Digitized by Google

Machiavelli wirft dann die Frage auf, wie ein Tyrann die Abneigung des Volkes gegen seine Herrschaft überwinden kann. Er findet, daß die große Mehrheit die Freiheit nur der persönlichen Sicherheit wegen wünscht.[69] Die kann aber auch der Tyrann gewährleisten. Die Wenigen, die nach der Freiheit verlangen, um mitzuregieren, soll er aus dem Wege räumen, oder durch persönliche Vorteile für sich gewinnen. Guicciardini dagegen erscheint das ursprüngliche Freiheitsgefühl des Volkes viel stärker: „Wenn die Abneigung in dem Verlangen nach Freiheit begründet ist, wie wir in Florenz gesehen haben, das frei zu sein wünschte, um an den Ämtern teil zu haben und mitzuregieren, dann ist keine Milde und kein Entgegenkommen von seiten des Tyrannen imstande, dieses Verlangen auszurotten" (S. 34). Und ebenso urteilt er im 26. Kapitel über dieselbe Frage: „Gute Behandlung genügt nicht als Hilfsmittel gegen die, welche eine natürliche Neigung zur Freiheit haben, denn keinerlei Milde kann in ihrer Brust jenes Verlangen ertöten, keine fremde Herrschergewalt über sich anzuerkennen" (S. 41). Guicciardini hat eben doch eine viel klarere Empfindung von der Bedeutung der individuellen Überzeugung für das politische Handeln des Menschen, und der Freiheitsbegriff ist bei ihm viel bodenständiger.

Für den gesamtitalienischen Patriotismus Machiavellis hat Guicciardini dagegen kein Verständnis. Machiavelli wirft im 12. Kapitel des I. Buches in leidenschaftlichen Worten der römischen Kurie vor, daß sie die Einigung Italiens unter einer Herrschaft immer gehindert und das Land zur

---

[69]) Quella commune utilità che del viver libero si trae, . . . è di potere godere liberamente le cose sue senza alcun sospetto, non dubitare dell' onore delle donne, di quel dei figliuoli, non temere di sè . . . (Discorsi, I, 16).

Digitized by Google

Beute der Barbaren gemacht hat. Guicciardini gibt ihm darin recht, aber er fährt fort: „Ich weiß nicht, ob es für dies Land ein Glück oder ein Unglück gewesen ist, daß es keine Monarchie geworden. Denn die Einigung unter einer Republik mag für Italien ruhmvoll und für die herrschende Stadt ein Glück sein, aber für die andern wäre sie ein großes Unglück, denn, von jener in den Schatten gestellt, könnten sie keine Fortschritte machen, weil die Republiken an dem Nutzen aus ihrer Freiheit und Herrschaft nur ihre eigenen Bürger teilnehmen lassen." Unter der Monarchie hätte es nicht so viele blühende Städte gegeben, und vielleicht hat die römische Kirche Italien in dem Zustande bewahrt, der seiner ursprünglichen Neigung und Gewohnheit entspricht. Es ist ganz die antike und mittelalterliche Vorstellung vom Stadtstaat, die sich hier äußert. Das Heil seiner Vaterstadt geht Guicciardini über alles. Nationales Empfinden kommt daneben nicht auf und existiert einfach nicht als für sich bestehende Wertvorstellung.

Im ganzen bringen diese wenigen prinzipiellen Erörterungen der „Considerazioni" keine neuen Momente in unsere Vorstellung von dem politischen Denken Guicciardinis. In dem Dialog über die Verfassung von Florenz ist er bereits zu einer in sich abgeschlossenen, auch theoretisch begründeten Staatsanschauung gelangt, vielfach in direkter Opposition gegen die Theorien Machiavellis, und diese Auseinandersetzungen wiederholen sich nun in den „Considerazioni". Aber diese sind doch überaus charakteristisch für den fundamentalen Unterschied im gesamten politischen Denken der beiden Staatsmänner, der nicht nur in dem Gegensatz von phantastischer Spekulation und nüchterner Beobachtung der Wirklichkeit besteht. Beide sehen ihr heimisches Staatswesen im Zustande der Zerrüttung und Auflösung und ver-

Digitized by Google

langen nach einer gründlichen Neuordnung. Aber sie fassen das Problem von ganz verschiedenen Seiten an. Für Guicciardini ist im Grunde doch immer die Frage entscheidend: wie komme ich als Individuum in dem Staate zu meinem Recht? Unter den bestehenden politischen Verhältnissen werden die Rechte, die er von sich aus fordern muß, immer wieder verletzt, darum empfindet er jede der historisch gegebenen Regierungsformen als Tyrannis, aus dem Kampfe der Parteien kann für ihn keine legitime Staatsgewalt hervorgehen. Die Verfassung, die er fordert, soll den Kampf um die Macht im Staate ausschließen und doch jedem Bürger seine Rechte wahren, wozu auch die Teilnahme an der Regierung gehört. Es handelt sich hier nicht um Menschenrechte, die jedem Individuum zukommen, sondern um die Forderungen, welche die großen Individuen, die „spiriti generosi e eccelsi" stellen müssen. Bei Guicciardini ist eine sehr starke aristokratische Grundanschauung vorhanden, die in seiner florentinischen Familientradition wurzelt, aber sie ist ganz ins Allgemeine erhoben, und er rechtfertigt sie nicht, indem er sich ruhig und selbstgewiß auf die historische Überlieferung beruft, sondern indem er sich zu dem Menschenideal und der Lebensauffassung der Renaissance bekennt, die die freie Betätigung des großen Individuums fordert. Guicciardini sucht die Lösung des Problems darin, daß er in seinem Verfassungssystem alles negiert, was ihm die bestehenden Zustände unerträglich macht, er wendet sich ab von der politischen Wirklichkeit und will aus ihr keine Normen ableiten. So scharf er auch die Tatsachen des politischen Lebens erkennt — er sucht keine Verbindung zwischen der nüchternen Beobachtung der Tatsachen und den Wegen, auf denen er die Verwirklichung seines Ideals erträumt.

In dem politischen System Machiavellis spielt dagegen die Stellung des Individuums im Staate eine sehr geringe

Digitized by Google

Rolle, er stellt den Machtzweck des Staates in den Vordergrund, und wo er in der Geschichte oder in der Politik der Gegenwart eine bedeutende Machtentfaltung beobachtet, da leitet er von diesen Erscheinungen seine Normen ab, gleichviel, ob es sich um legitime Gewalten handelt oder nicht. Seine republikanische Überzeugung wurzelt nicht, wie bei Guicciardini, in dem „desiderio di non riconoscere superiore di governare", sie ist mehr intellektuell, indem er sich ein Staatswesen mit wirklich staatlichem Charakter eigentlich nur als Republik vorstellen kann, und sucht ihren Halt an der republikanischen Tradition der Antike mit ihren schönen Bildern von heroischen Gesetzgebern, von uneigennütziger Bürgertugend und heldenhafter Aufopferung für das Vaterland. Von diesen Idealen erfüllt, wünscht er leidenschaftlich eine Neuordnung seiner Vaterstadt. Aber wirklich große politische Leistungen erwartet er nur von der virtù eines einzelnen Individuums, das über den Dingen steht, an eine Regeneration des Staates von unten auf kann er nicht glauben. So entsteht in seiner Vorstellung die Phantasiegestalt eines großen Helden, der mit diktatorischer Gewalt die Neuordnung des Staates und der Gesellschaft durchführt.[70] Mit dieser Forderung opfert Machiavelli seine individuellen Freiheitsrechte und damit den innersten Kern seines Republikanertums.

Machiavelli übertrifft an Originalität der Anschauung und Energie des Denkens Guicciardini bei weitem, und seine Theorie ist auch im höheren Sinne moderner, indem sie wirklich versucht, aus den lebendigen politischen Mächten der Zeit

[70] Wir denken hier an den Typus des Staatengründers oder Neuordners, den Machiavelli im I. Buch der Discorsi aufstellt; das Fürstenbild des Principe, das Schlußkapitel ausgenommen, ist davon verschieden und mehr für die politische Praxis berechnet.

Digitized by Google

ein System aufzubauen. Aber seine Art, staatliche Probleme anzufassen, ist durchaus einseitig, indem die Stellung des Individuums zum Staate nicht genügend berücksichtigt wird. Die starke Betonung dieses individuellen Moments gibt den Schriften Guicciardinis ihren besonderen Charakter und eigentümlichen historischen Wert. Guicciardini ist wohl eine zu ausgeprägte Individualität, als daß man seine Anschauung schlechthin als typisch auffassen könnte. Aber auf die Frage, welche ursprünglichen politischen Überzeugungen und Wertbegriffe bei dem Renaissancemenschen des beginnenden 16. Jahrhunderts lebendig sind, werden wir viel eher bei Guicciardini als bei Machiavelli eine Antwort suchen.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Guicciardini und die Aufrichtung des medicäischen Fürstenstaates in Florenz.

Der Verfassungsplan Guicciardinis ist ein Traumbild geblieben, er hat selbst das seinige getan, die Verwirklichung unmöglich zu machen und hat an der Aufrichtung des medicäischen Fürstenstaates hervorragenden Anteil genommen. Schriften, in denen nach Art des Dialogs und der Betrachtungen über die Discorsi Machiavellis die persönliche politische Überzeugung zu erkennen ist, fehlen uns aus dieser letzten Lebensepoche Guicciardinis, aber zum Verständnis seines Lebens und Charakters ist es nötig, daß wir uns mit seiner politischen Haltung in dieser Zeit auseinandersetzen. Agostino Rossi hat diese letzte Epoche im politischen Leben Guicciardinis auf Grund eingehender archivalischer Forschung ausführlich dargestellt (Francesco Guicciardini e il Governo Fiorentino 1527—1540. 2 Bände. Bologna 1896/99); wir verweisen auf dieses Werk und heben nur die für das Verständnis der politischen Haltung und der Persönlichkeit Guicciardinis wichtigsten Punkte hervor. Als im Jahre 1527 mit der Eroberung Roms durch die Spanier und der Gefangennahme Clemens VII. die medicäische Machtstellung in Italien gänzlich zusammenbrach, verlor Guicciardini sein Amt beim Heere der Liga und kehrte als Privat-

Digitized by Google

mann nach Florenz zurück, wo die popolare Verfassung mit Piero Capponi als Gonfalonier wiederaufgerichtet worden war. Als Freund der Medici wurde er von der popolaren Partei mit Mißtrauen betrachtet, aber Piero Capponi, sein Schwiegersohn und politischer Freund, schützte ihn vor Verfolgungen, und Guicciardini war seinerseits geneigt, sich dem popolaren Regiment einzuordnen. In den „Ricordi autobiografici" findet sich eine psychologisch überaus interessante, vom September 1527 datierte Selbstbeichte, in der er sich mit dem Schicksal, das ihn betroffen, auseinandersetzt, sich rechtfertigt und aus seiner Niedergeschlagenheit aufzurichten sucht. Vor allem kränkt es ihn, daß die herrschende Partei ihn nun als Freund der Medici von der Regierung ausschließt, aber er hofft, daß noch die Zeit kommen wird, wo man sich seiner erinnert: „und ich glaube auch, daß dein Lebenswandel ein solcher sein wird, daß er, zusammen mit den Erinnerungen an dein Vorleben, die Menschen leicht wird glauben machen, daß du einer freiheitlichen Regierung nicht abgeneigt bist, und daß dir immerdar die Regierungen gefallen, welche der Stadt am meisten von Vorteil und Nutzen sind" (op. X, 121). Bis 1529 hatte die gemäßigte Richtung der popolaren Partei durchaus die Oberhand in Florenz, der Gonfalonier Capponi schützte die früheren Anhänger der Medici und begünstigte die Aristokratie — es war sicher die Regierung, die am meisten die Forderungen des Dialogs erfüllte, und Guicciardini konnte sich ihr ehrlich anschließen. Capponi erstrebte eine friedliche Einigung mit Kaiser und Papst, um Florenz sicher zu stellen — auch das mußte Guicciardini sympathisch sein —, aber er konnte die popolare Partei nicht dazu bewegen, und nun vollzog sich das Bündnis zwischen Kaiser und Papst, das Florenz den Mediceern auslieferte. Jetzt, wo es sich um den letzten ent-

Digitized by

ſcheidenden Kampf handelte, kamen die radikalen Popolaren ans Ruder, ſie ſtürzten am 16. April 1529 den Gonfalonier und organiſierten in rückſichtsloſer Parteiherrſchaft den Widerſtand gegen die Spanier. Das Mißtrauen und den Haß der Piagnonenpartei bekamen die Anhänger der Medici alsbald zu fühlen, viele von ihnen flohen bei dem Herannahen des kaiſerlichen Heeres aus der Stadt, und auch Guicciardini verließ im September 1529 Florenz und begab ſich zu Papſt Clemens VII. nach Bologna. So iſt auch er dem Schickſal ſo vieler Florentiner nicht entgangen, als „Fuoruscito" in der Verbannung zu leben, man ſpürt ſeine Verbitterung und ſeinen echt florentiniſchen Parteihaß, wenn er in den „Ricordi politici e civili" über dieſe letzte Zeit der florentiniſchen Republik ſpricht. Mit ſeiner Flucht aus Florenz hatte ſich Guicciardini endgültig für die Medici entſchieden, ein Zurück gab es ſeitdem für ihn nicht mehr, er hing mit ſeiner ganzen Exiſtenz am Hauſe Medici. Nachdem Florenz niedergezwungen war, gehörte Guicciardini zu den Männern, die im Auftrage des Papſtes die mediceäiſche Gewaltherrſchaft organiſierten. Varchi ſagt ihm beſondere Grauſamkeit bei der Verfolgung der popolaren Führer nach (Storia fiorentina, III, 310). Aber Guicciardini faßte eben die mediceäiſche Herrſchaft als ein rückſichtsloſes Parteiregiment auf. In den „Opere inedite" finden ſich vier für die Medici beſtimmte Discorſi aus den Jahren 1530/31 (Discorsi intorno alle mutazioni 7—11, op. II), in denen er ſeine Anſicht ausſpricht, wie die neue Regierung geſtaltet werden ſoll, dazu kommt das Verfaſſungsgutachten von 1532 (Arch. stor. ital. I, 453). Er betont da immer wieder, daß es ſich um eine reine Gewaltherrſchaft handelt, die dem Volke aufs äußerſte verhaßt iſt, und er rät den Medici, mit einer ergebenen Anhängerſchaft in der Ariſtokratie zu regieren, die an ſie gefeſſelt iſt. Die

Digitized by Google

republikaniſchen Formen und Ämter ſollen wenigſtens äußerlich gewahrt bleiben. Wir ſehen, wie die Gedanken der Discorſi von 1512 und 1516 hier wiederkehren. In gleichem Sinne wie Guicciardini äußerten ſich die anderen Führer der mediceäiſchen Partei, Roberto Acciaiuoli, Luigi Guicciardini, Francesco Vettori (Arch. stor. ital. I). Sie wollten der Ariſtokratie eine gewiſſe Teilnahme an der Regierung wahren. Aber was konnten dieſe Florentiner fordern, die eben erſt mit Waffengewalt in ihre Heimat zurückgeführt waren? Der Papſt war der Herr der Lage, ſein Ziel war die abſolute Fürſtenherrſchaft ſeines Hauſes in Florenz, und auf ſeinen Befehl wurde am 27. April 1532 Aleſſandro Medici zum erblichen Herzog der florentiniſchen Republik gewählt. Der republikaniſche Behördenapparat wurde teils abgeſchafft, teils ſo geändert, daß er den Abſolutismus nur eben verhüllte.

Guicciardini hatte ſchon vorher Florenz verlaſſen. Im Jahre 1531 ernannte ihn Papſt Clemens VII. zum Gouverneur von Bologna, und er behielt dieſes Amt bis zum Tode des Papſtes 1534. Dann kehrte er nach Florenz zurück und wurde der vornehmſte Ratgeber des Herzogs Aleſſandro. Seine politiſche Haltung unter Aleſſandro und bei der Erhebung Coſimos hat ihn vor allem den florentiniſchen Republikanern verhaßt gemacht und hat das Urteil der Nachwelt über ihn beſtimmt. Das Regiment Aleſſandros war tatſächlich eine brutale Gewaltherrſchaft geblieben; auch ein Teil ſeiner Anhänger war von ihm abgefallen und nun verſuchten die florentiniſchen Verbannten, nachdem Aleſſandro die mächtige Stütze des Papſttums verloren hatte, den Kaiſer zum Eingreifen in die florentiniſchen Verhältniſſe zu beſtimmen. Guicciardini begleitete Aleſſandro Medici zu der Tagung von Neapel (Januar 1536), er verteidigte vor dem

Digitized by

Kaiſer die Tyrannis Aleſſandros gegen die Anklagen der florentiniſchen Verbannten, und ſeiner Tätigkeit vor allem ſchrieben dieſe es zu, daß der Kaiſer für Aleſſandro entſchied. Noch einmal ſchien ſich den Republikanern eine Gelegenheit zum Sturze der medicäiſchen Herrſchaft zu bieten, als 1537 Aleſſandro von ſeinem Vetter Lorenzino Medici ermordet wurde. Da hat Guicciardini in entſchloſſenem Handeln die Erhebung des jungen Coſimo von der Seitenlinie des medicäiſchen Hauſes zum Herzog von Florenz durchgeſetzt. Freilich der medicäiſche Abſolutismus wurde durch die neue Verfaſſung, das Werk Guicciardinis, ſtark eingeſchränkt. Guicciardini hat verſucht, der florentiniſchen Ariſtokratie eine ſelbſtändige Teilnahme an der Regierung zu ſichern, was ihm 1532 nicht gelungen war. Coſimo wurde durch die neue Verfaſſung in allen ſeinen Regierungshandlungen an die Zuſtimmung des Senates der 48 gebunden. Aber einmal zur Regierung gelangt, ſprengte Coſimo alsbald die ihm auferlegten Feſſeln, er ſchob die medicäiſche Ariſtokratie einfach beiſeite. Guicciardini verlor jeden Einfluß bei Coſimo und lebte bis zu ſeinem Tode 1540 enttäuſcht und verbittert in der Zurückgezogenheit. In dieſen Jahren hat er die „Storia d'Italia" geſchrieben.

So ſehen wir das politiſche Handeln Guicciardinis in grellem Kontraſt zu den Überzeugungen und Wünſchen der „Opere inedite". Roſſi nimmt an, Guicciardini habe ſeit dem Sturze Capponis 1529 jede Hoffnung auf eine republikaniſche Verfaſſung, die ſeine Wünſche befriedigt hätte, verloren. Da iſt er, meint Roſſi, endgültig auf die Seite der Medici getreten, überzeugt, daß allein der medicäiſche Abſolutismus Florenz vor dem Untergang retten könne und dieſem Abſolutismus hat er gedient bis an ſeinen Tod. Roſſi weiſt dann nach, daß die Herrſchaft des Herzogs Aleſſandro

Digitized by Google

nicht so schlimm war, wie die Zeitgenossen sie darstellten, sie legte den Grund zu dem medicäischen Fürstenstaate und Cosimo setzte nur sein Werk fort. Die Verteidigung der medicäischen Tyrannis vor dem Kaiser in Neapel sieht Rossi als eine höchst staatsmännisch gedachte, verdienstliche Tat an; die florentinischen Verbannten waren nicht die geeigneten Elemente, Ruhe und Ordnung in Florenz zu garantieren, und nur das medicäische Fürstentum konnte Florenz vor der Vergewaltigung durch den Kaiser schützen. In diesem Sinne rechtfertigt Rossi auch die Erhebung Cosimos. Daß zugleich die persönlichen Interessen die Entschließungen Guicciardinis jedesmal mit bestimmen, gibt auch Rossi zu. Es fehlt uns an Äußerungen Guicciardinis, aus denen hervorginge, welche Stellung er innerlich zu der politischen Entwicklung in Florenz nahm, und wir sind auf Vermutungen angewiesen. Seit dem Untergange der florentinischen Republik mochte ihm wohl sein eigenes Verfassungsideal als ein Traumbild erscheinen, und die Verfolgungen der popolaren Partei hatten in ihm eine Fülle von Haß und Verbitterung erzeugt, die den Wunsch nach Versöhnung nicht aufkommen ließ und ihn den Medici in die Arme trieb — man spürt das in den Ricordi. Aber auch wenn die Motive, mit denen Rossi sein Eintreten für die Medici rechtfertigt, bei ihm wirksam gewesen sind, so weist doch nichts darauf hin, daß er seine innersten Überzeugungen geändert und sich für die medicäische Fürstenherrschaft in Florenz entschieden hat, sondern wir sehen ihn noch immer gegen die letzte Ausgestaltung des Absolutismus ankämpfen, so 1531 und wiederum 1537. Die Auffassung Rossis überdeckt doch zu sehr den tiefen Riß, der bei Guicciardini politisches Handeln und politische Überzeugung trennt, und man muß sich dieses Gegensatzes in seiner ganzen Schärfe bewußt werden, wenn man das eigentümliche Wesen seiner

Digitized by Google

Persönlichkeit und seine Stellung in der Welt ganz erfassen will.

Guicciardini stammte aus den alten, regierungsgewohnten Familien in Florenz, und die aristokratischen Traditionen wirkten außerordentlich stark auf ihn ein. Seine Familie hatte zu dem Kreise der mediceäischen Aristokratie gehört, sich aber nach 1494 der popolaren Republik eingeordnet. So ist der junge Francesco in einer republikanischen Umgebung groß geworden, und die Quellen aus der ersten Epoche seines Lebens bis 1512 zeigen ihn als einen überzeugten Republikaner, der die Grundlagen der bestehenden popolaren Verfassung anerkennt. Aber die aristokratischen Überlieferungen und Herrschaftsansprüche — das ist entscheidend für sein ganzes Leben — machen ihm das Zusammengehen mit der herrschenden demokratischen Richtung unmöglich, und er erstrebt eine Verfassungsreform in aristokratischem Sinne. Was hat ihn dann trotz seiner republikanischen Überzeugung zu den Medici hingezogen? Einmal der Umstand, daß sie den aristokratischen Herrschaftsansprüchen bis zu einem gewissen Grade entgegenkommen mußten, und dann überhaupt sein persönlicher Ehrgeiz. Guicciardini war ein Mensch, der mit ganzer Seele nach Herrschaft und Macht verlangte und nur in politischer Tätigkeit seine Persönlichkeit ganz entfalten konnte. Die Medici boten ihm, was er suchte, und man kann wohl auch glauben, daß das Mitarbeiten an der großen europäischen Politik ihm im Grunde mehr bedeutete, als politischer Einfluß in Florenz. In den „Ricordi politici e civili" rät Guicciardini immer wieder, daß man sich den einmal gegebenen Verhältnissen anpassen und sie geschickt für den eigenen Vorteil ausnutzen soll. So hat er seinen Weg gemacht, ein Kämpfer war er nicht. Aber seiner inneren Überzeugung nach, ist er Republikaner geblieben. Er sah die

Digitized by Google

Freundschaft mit den Medici als ein Gebot politischer Klugheit an und glaubte als Persönlichkeit unabhängig dazustehen. Er bildete sich ein eigenes republikanisches Verfassungsideal, das mit der Tyrannis nicht vereinbar war. In dem Dialog sammelte sich all das an, was in ihm selber sich gegen den Tyrannendienst auflehnte, so wahrte er gleichsam seine Seele. Aber in dem Entscheidungskampfe zwischen den florentinischen Republikanern und den Medici trieb ihn sein Vorleben und seine Abneigung gegen die Demokratie endgültig auf die Seite der Tyrannis, und seitdem mußte er im eigenen Interesse an der Aufrichtung des medicäischen Fürstenstaates mitwirken.

Es ist sehr lehrreich, wie sein Parteigenosse Francesco Vettori sich mit dem Problem der gerechten Verfassung abfindet. Er sagt in seiner „Geschichte Italiens von 1511 bis 1527" (Arch. Stor. Ital. Append. VI, 293f.): „Alle Republiken oder Fürstenstaaten, die ich aus der Geschichte kenne oder die ich gesehen habe, schmecken nach Tyrannis". In Florenz, meint er, hat immer eine Partei die andere unterdrückt, in Frankreich sind die Vorrechte des Adels eine unerträgliche Ungerechtigkeit, in Venedig ist es die reine Tyrannis, daß 3000 Edelleute allein die Herrschaft haben. „Ich möchte, daß man mir zeigte, was für ein Unterschied zwischen König und Tyrann ist. Ich für meinen Teil glaube, daß es keinen anderen gibt, als daß, wenn der König gut ist, er in Wahrheit König genannt werden kann, wenn er nicht gut ist, Tyrann genannt werden muß. Und ebenso, wenn ein Bürger durch Gewalt oder Klugheit die Herrschaft über eine Stadt erwirbt und gut ist, kann man ihn nicht Tyrann nennen; wenn er schlecht ist, darf man ihn nicht allein Tyrann nennen, sondern was sich sonst noch schlimmeres sagen läßt." Ein solcher Skeptiker mochte leicht zur An-

Digitized by Google

erkennung der medicäiſchen Fürſtenherrſchaft gelangen, für Guicciardini blieb ſie die Tyrannis, auch wenn er für ſie kämpfte. Während ſein Leben bereits deutlich in den Fürſtendienſt der kommenden Epoche einmündet, bleibt er mit ſeinen Überzeugungen in den alt-florentiniſchen Traditionen ſtehen; die Momente, die ihn zu den Medici hinüberzogen, waren die ſtärkeren, die Lebensauffaſſung der „Ricordi politici e civili", beſtimmte ſein Handeln, aber der Konflikt mit ſeinen innerſten Neigungen und Wünſchen blieb beſtehen. So hat ſein Leben einen tragiſchen Zug, tragiſch nicht im Sinne des Ankämpfens gegen ein Schickſal, ſondern im Sinne der Selbſtvernichtung.

In der Darſtellung Jakob Burckhardts erſcheint die Renaiſſance in der Zeit ihrer vollſten Entfaltung geknickt und niedergebeugt durch die ſpaniſche Fremdherrſchaft und die Gegenreformation; ſie findet durch eine Einwirkung von außen her ein jähes Ende. Auch Guicciardini gehört mit all dem, was ſeine Perſönlichkeit bedeutend und eigenartig macht, dieſer urſprünglichen italieniſchen Renaiſſancekultur an, die ſich nicht zu behaupten vermag, aber daneben laſſen ſich in ſeinem Denken und Handeln auch Momente aufweiſen, die in einer inneren Entwicklung ihn in die neue Zeit hinüberführen.

Digitized by Google

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Begründet von Erich Marcks und Dietrich Schäfer
Herausgegeben von Karl Hampe und Hermann Oncken
23. Heft

König Manfred von Sizilien

Seine Geschichte vom Tode Urbans IV. bis zur Schlacht bei Benevent 1264—1266

Von

Arnold Bergmann.

Heidelberg 1909
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Digitized by Google

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Meinen Eltern.

Digitized by Google

Vorwort.

In seiner vor etwa 35 Jahren über Schirrmachers Werk „Die letzten Hohenstaufen" abgegebenen Rezension sagt Scheffer-Boichorst: „Es ist das Recht der Kritik, das Lob im allgemeinen auszusprechen, den Tadel muß sie im einzelnen begründen".[1] Wenn wir heute von dem genannten Buche, dessen Abfassung offensichtlich von einer stark nationalen Zeitströmung beeinflußt war[2], behaupten können, daß es in vielen Stücken veraltet sei, so hat die Geschichtswissenschaft durch eine peinlichere Beurteilung und Benutzung des einschlägigen Quellenmaterials, das durch vereinzelte Funde und Forschungen immerhin eine gewisse Bereicherung erfahren hat, sowie durch eine unbefangenere Behandlungsweise des zu verarbeitenden Stoffes die geforderte Begründung dieses wissenschaftlichen Tadels für den größeren Teil gegeben.

Einen kleinen Beitrag für den noch ausstehenden Rest zu liefern ist der Zweck vorliegender Arbeit. Sie beschäftigt sich mit der Geschichte Manfreds seit dem Tode Urbans IV. bis zur Schlacht bei Benevent. Sie will also besonders für die in Frage kommenden Kapitel X—XII des Schirrmacherschen Werkes den gewünschten Ersatz bieten. Das Neue der Arbeit liegt vornehmlich in dem Versuche, der Persönlichkeit des Staufers in einer objektiveren Auffassung gerecht zu werden. Schirrmacher hatte, von nationalen und religiösen Empfindungen beeinflußt,

[1] Gesammelte Schriften, Band 2, S. 293. Berlin 1905.

[2] 1871 in Göttingen erschienen.

Digitized by Google

den Sohn Friedrichs als eine schuldlos unglückliche Heldengröße dargestellt; Gregorovius, aus mehr poetischen Gefühlen heraus, als ein vom Papsttum und von der französischen Nation niedergerungenes „staufisches" Genie.[1]

Der Verfasser dieser Arbeit ist nicht der erste historische Richter, der mit wissenschaftlichem Gewissen sein Schuldig über Manfred ausspricht. Julius Ficker hat in seinem Vorwort zu den Böhmerschen Regesten[2] die Lässigkeit und die Energielosigkeit des sizilischen Königs[3] deutlich hervorgehoben; ihm folgten für ihren Teil R. Sternfeld[4] und neuerdings K. Hampe.[5]

Der Verfasser hat sich indes dem Einflusse dieser Forschungen nicht unbedingt hingegeben, sondern sich bestrebt, den Ursachen und Gründen für die tatsächliche Schwäche im Verhalten Manfreds möglichst selbständig nachzugehen. Daß dabei einigemal Wahrscheinlichkeitsschlüsse angewandt werden mußten, wird von vorneherein zugestanden. In anbetracht der außerordentlich großen Quellenarmut muß das um so begreiflicher erscheinen, als ja selbst bei den quellenreichsten Zeitepochen die Geschichtsschreibung niemals ohne Vermutungen und Wahrscheinlichkeitsannahmen auskommt.

In der Hauptsache hängt die Dürftigkeit der urkundlichen Belege, die wir von Manfred besitzen, wohl damit zusammen, daß seine Regierungshandlungen von Karl von Anjou nicht anerkannt und die Spuren seiner Herrschertätigkeit von diesem möglichst verwischt wurden; dann bis zu einem gewissen Grade

[1] Gregorovius, Band 5. — [2] Böhmer, Regesta Imperii, V, 1.

[3] Ich berücksichtige deshalb nicht namentlich hier die einschlägigen Abhandlungen von Karst, Döberl, Rodenberg usw., weil ich hauptsächlich diejenigen Arbeiten im Auge habe, die über Manfreds Königtum handeln. — Nachträglich habe ich aber noch der Davidsohnschen Geschichte von Florenz, deren zweiter Teil kürzlich erschienen ist, zu erwähnen. Wo es mir bei der letzten Durchsicht meiner Arbeit noch möglich war, habe ich dieses bedeutende Werk berücksichtigt.

[4] Sternfeld, „Anjou". — [5] Hampe, „Urban".

Digitized by Google

ſicherlich auch damit, daß dieſer Nachfahr Friedrich Barbaroſſas kein ſonderlich bedeutender Mann war.

Es ſei mir geſtattet, auch an dieſer Stelle Herrn Profeſſor Dr. Karl Hampe den wärmſten Dank für die anregende und fördernde Teilnahme, mit der er die Fertigſtellung meiner Arbeit ſtändig begleitet hat, auszuſprechen. Zugleich will ich nicht verſäumen, Herrn Privatdozent Dr. Otto Cartellieri für einige freundliche Ratſchläge zu danken und ſchließlich den Herren Bibliothekaren an der Univerſitätsbibliothek in Heidelberg und an der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe für ihr ſtets bewieſenes Entgegenkommen.

Karlsruhe, im Februar 1909.

Arnold Bergmann.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erſter Abſchnitt 1

Einleitendes. Günſtige Machtſtellung Manfreds in Italien, beſonders in Tuszien. Vorteilhafte Beziehungen zum Ausland. — Stellung Karls von Anjou; ſeine regen diplomatiſchen Beziehungen zu der Lombardei. Bündniſſe mit den ſiegreichen lombardiſchen Guelfen. Infolge von Manfreds Läſſigkeit Schwächung ſeiner italieniſchen Machtſtellung. Beziehungen zu Genua, Mißſtimmungen darüber in Piſa. Urteil über Manfred als Politiker. — Wahl des Kardinals Guido von S. Sabina zum Papſte.

Zweiter Abſchnitt 23

Charakteriſtik des neuen Papſtes. Kurie und toskaniſche Banken. Manfred nutzt die finanzielle Schwäche des Gegners nicht aus. — Finanzielle Maßnahmen des Papſtes. Ludwig IX. von Frankreich verweigert jede Unterſtützung. Agitatoriſche Tätigkeit der Kirche. Konflikt mit den Templern; ſeine Beilegung durch Klemens. Manfred machtlos gegen die Agitation der Minoriten. — Vertrag von Aix. Verwaltungsmaßnahmen des Papſtes im Kirchenſtaat. Kirchenfeindliche Haltung der Bewohner der Mark Ancona. Gefahr für den Anjou, Rom zu verlieren.

Dritter Abſchnitt 46

Manfred vertraut ausſchließlich auf ſeine Flotte. Glauben an einen Frieden mit Rom. Briefwechſel zwiſchen Papſt und Manfred. — Mißgeſchick der ſiziliſchen Flotte. Verſagen der Piſaner. Überfahrt des Anjou. Manfreds Manifeſt an die Römer. Kundgebung der Abſicht einer Heerfahrt; Aufforderung zur Kaiſerwahl. Der Stauſer ſammelt ſeine Streitkräfte. Aufforderung an die tusziſchen Ghibellinen zur Teilnahme an der Heerfahrt. — Manfreds Heerzug. Mißlingen des Angriffes auf Rom. Marſch ins Spoletaniſche. Mißlingen

Digitized by Google

der nachträglich verſuchten Vereinigung mit Guido Novello. Plötzlicher Abbruch der Heerfahrt. Aufenthalt in Lagopéſole und San Gervaſio.

Vierter Abſchnitt 73

Finanzielle Not der Kurie und des Anjou. Staatsanleihe bei römiſchen Kaufleuten. Verpfändung römiſcher Kirchengüter. Große Anleihe bei den Senenſer Banken. Verpfändung des Kirchenſchatzes. Vorbereitungen Manfreds zur Abwehr des Anjou. Diplomatiſche Verhandlungen der Kurie und Karls wegen des Durchzuges des Heeres, beſonders mit Genua. Verhandlungen mit Pallavicini. Verträge mit Obizo von Eſte und Ludwig von S. Bonifazio. Aufbruch des Heeres von Alba. Nahezu ungehemmter Zug bis Rom. Ausmarſch Karls. Rocca d'Arce. San Germano. Manfred verläßt Capua, eilt nach Benevent. Schlacht daſelbſt und Niederlage des Staufers.

Schlußabſchnitt 101

Verzeichnis oft angeführter oder abgekürzt zitierter Werke 106

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Einleitendes. — Günſtige Machtſtellung Manfreds in Italien, beſonders in Tuszien. — Vorteilhafte Beziehungen zum Ausland.
Stellung Karls von Anjou; ſeine regen diplomatiſchen Beziehungen zu der Lombardei. — Bündniſſe mit den ſiegreichen lombardiſchen Guelfen. — Infolge von Manfreds Läſſigkeit Schwächung ſeiner italieniſchen Machtſtellung. — Beziehungen zu Genua, Mißſtimmungen darüber in Piſa. — Urteil über Manfred als Politiker.
Wahl des Kardinals Guido von S. Sabina zum Papſte.

Im Herbſte des Jahres 1264 war unerwartet für alle Welt Papſt Urban IV. geſtorben im Augenblicke, da er eben wähnen durfte, nach zähen und hartnäckigen Kämpfen das Ziel einer Diplomatie von welthiſtoriſcher Bedeutſamkeit erreicht zu haben. Unerſchüttert und ungeſchwächt in ſeinem Beſtreben, den ſtaufiſchen Herrſcherſtamm auf dem italieniſchen Boden mit Hilfe der Macht Frankreichs zu entwurzeln und dadurch eine dauernde Trennung des Königreiches Sizilien vom Imperium zu ſichern; aber gebeugt und arm und in perſönlicher Bedrängnis war dieſer Papſt aus dem Leben geſchieden im Angeſicht der niederdrückenden Tatſache, daß er ſeinen königlichen Gegner im Vollbeſitze ſeiner Macht und als Herrn der Lage zurückließ. Doch war es auch dieſem energiſchen Manne verſagt, den Schlußring der diplomatiſchen Kette ſelbſt noch zu ſchmieden, welche die künftigen Geſchicke Italiens an das Haus Anjou feſſeln ſollte, ſo hatte er doch den Streitwagen der Kurie mit ſolcher Beſtimmtheit und Zielſicherheit auf der Bahn ſeiner politiſchen

Pläne gelenkt, daß nach ſeinem Tode die kuriale Regierung nicht anders wußte, als in der eingeſchlagenen Richtung weiterzufahren und dies ſelbſt im Anblicke der größten Schwierigkeiten.

Denn Manfreds Lage war damals gerade überaus günſtig. Wohl hatte die Heerfahrt, die dieſer König im Sommer 1264 hatte ausführen laſſen, ihr eigentliches Ziel nicht erreicht, aber ſie war keineswegs ohne Erfolg geblieben. Immerhin hatte er dadurch das Anſehen ſeiner Macht in den Gebieten des Kirchenſtaats in einem Maße zur Geltung gebracht, daß ſolche Kommunen, die aus Lebensintereſſe darauf angewieſen waren, jeweils auf Seite der größeren und örtlich näheren Macht zu treten, ſich mehr nach ſeiner Seite hinneigten. Hatte doch nicht viel gefehlt, daß das tusziſche Patrimonium ganz zu ihm übergetreten wäre[1]! Und dieſe Bewegung im Kirchenſtaat erſtreckte ſich bis in die nächſte Nähe der Kurie ſelbſt. Nicht nur Kommunen wie Corneto, Viterbo, Orvieto, Civitâ Caſtellana, Orta, Narni, Todi, Rieti zeigten mehr oder minder antikirchliche Parteiſtrömungen, auch für Spoleto, Aſſiſi, Perugia laſſen ſich Inobedienzen gegen die Kurie nachweiſen.[2]

Vor allem aber waren die Verhältniſſe in der Mark Ancona für die Kirche recht ungünſtig geworden. Zum Teil gab es hier Kommunen, die ganz ſtaufiſch waren, zum Teil ſolche, die dem Legaten lediglich Gehorſam und Unterſtützung verweigerten. Für eine große Reihe von Städten und Ortſchaften läßt ſich dieſe ungehorſame Haltung nachweiſen[3]; ſo von Ripatranſone[a], Sarnano[b], San Gineſio[c], Matelica[d], Fermo, Civitanova[e], Recanati[f], Caſtelfidardo[g], Ancona[h], Jeſi[i], Foſſombrone[k], Urbino.[l] Be-

[1] Tenckhoff, S. 95. — [2] Ibid., S. 94. Schirrmacher, S. 237.

[3a] Jordan, 620. — [b] B.-F.-W., 14295. — [c] Tenckhoff, S. 100. — [d] Ibid., S. 101. — B.-F.-W., 14283, 14292, 14317. — [e] Tenckhoff, S. 100. — B.-F.-W., 9499, 9548. — [f] Fiel im März 1265 von Manfred ab, B.-F.-W., 9506, 9533. — [g] Tenckhoff, S. 90. — [h] Ibid., S. 101. — [i] Ibid., S. 102. — [k] Ibid., S. 101. — B.-F.-W., 9446. Jordan, 5, 889. — [l] Tenckhoff,

Digitized by Google

sonders war es Fermo, das mit einigen umliegenden Punkten ganz auf des Staufers Seite getreten war. Durch die politisch regsamen Herren von Massa war diese Kommune zu solcher bestimmten Stellungnahme gelangt. Vor allem war es Gerhard von Massa[1], der Bischof der Stadt, der eine Aussöhnung der Firmanen mit Urban vereitelt hatte[2] und der mit allem Eifer die Sache Manfreds betrieb. Der Staufer lohnte diese Anhängerschaft denn auch durch ein großes Privileg handelsrechtlicher Art.[3] Es datiert vom November 1264 und gewährt den Einwohnern Fermos vollkommene Zoll- und Handelsfreiheit für die Mark und fürs Königreich.

In Tuszien, wo die Guelfen nicht hatten unterstützt werden können, weil der Kampf gegen Percival Doria, Johann von Mareri und Peter von Vico alle militärischen Kräfte der Kurie benötigte, hatte das ghibellinische Element eine besonders starke Position erringen können.[4] Der sogenannte tuszische Städtebund hatte dadurch die vor allem von Pisa und Siena aus hartnäckig betriebene Niederwerfung der Hauptfeste des tuszischen Guelfentums, des machtvollen Lucca, erreicht.[5] Dem neu ernannten

S. 101. — Mart., 101, 102. — B.-F.-W., 9549. — Potthast, 19272, 19273. — Bis zum April 1265 kommt ferner noch Fabriano, das in dieser Zeit zur Kirche zurücklehrte, in Betracht. B.-F.-W. 14246. — Dazu B.-F.-W. 14354, woraus hervorgeht, daß es im Ungehorsam wieder rückfällig wurde. Hierher zu ziehen ist vielleicht auch B.-F.-W, 14586.

[1] Über den von Urban gegen ihn angestrengten Prozeß siehe B.-F.-W., 9370, 14940.

[2] Tenckhoff, S. 106, Anm. 6. — [3] Winkelmann, Acta I, 419.

[4] Näheres darüber bei Freidhof II, S. 13 ff.

[5] Das war am 8. Oktober 1264. Dazu Scheffer-Boichorst, Florentiner Studien, S. 227 Anm. 3, und S. 242. — Daß auch Lucca bei diesen Kämpfen zuweilen die Offensive ergriff, geht aus einem Schreiben des Papstes „de pace inter Luccanos et Pisanos ineunda" vom 31. Januar 1267 hervor: siquidem, prout ipsorum habebat assertio, Pisanis ipsis in suo, ut predicitur, districtu et territorio existentibus et habentibus secum aliquos Theutonicos, quos suis stipendiis, non alienis, conduxerant, licet paucos,

Generalvikar Manfreds für Tuszien, dem Grafen Guido Novello, huldigten Mitte Auguſt die Lucheſen[1], ſchwuren ihm, als dem Vertreter Manfreds, Treue und beriefen ihn anfangs Oktober zum Schiedsrichter, damit er zwiſchen ihnen und ihren alten, beſonderen Feinden, den Sieneſen, Frieden ſchließe.[2]

Im Stadtparlament von Siena ging ungefähr gleichzeitig der Beſchluß durch, Guido Novellos Generalvikariat und ſomit Manfreds Oberhoheit über Tuszien offiziell anzuerkennen.[3] Siena, das unter den größeren Kommunen Tusziens am ausgeſprochenſten ghibelliniſch war, entfaltete damals eine außerordentlich große kriegeriſche Tätigkeit. Lucca hatte dieſe Streitbarkeit zur Genüge erfahren, und ihm ſollte Orvieto alsbald folgen. Der ſiziliſche König mußte an dieſer Fehde der Sieneſiſchen Ghibellinen beſonderes Intereſſe haben; war doch Orvieto „das Zentrum des wohlorganiſierten Widerſtandes im Kirchenſtaat.“[4] Er verpflichtete ſich daher der ſtreitbaren Kommune gegenüber, für den geplanten Feldzug 400 deutſche Söldner zu ſtellen als Gegenleiſtung für die Anerkennung ſeiner Oberhoheit. Sein General-

---

Luccani cum guelfis et aliis eorum sequacibus dictum Pisanum territorium intrantes, hostiliter bellum iniere cum ipsis. — Die Anteilnahme Piſtojas an der Niederwerfung Luccas beſtätigt beſonders Jordan, 413. — Nach der Chron. Lucch. (Flor. Nationalbiblioth., Palat. 571, zu 1265) übernahm Guido Novello für Manfred die Grenzgebiete, um die ſich Lucca und Piſa geſtritten. Es waren die Verſilia und ein Teil der Lunigiana mit den Kaſtellen Motrone, Pietraſanta, Caſtell' Aghinolfi (Montignoſo) und Maſſa. — Piſa hatte gehofft, beim Friedensſchluß mit Lucca dieſe ſtrittigen Gebiete zugeſprochen zu bekommen. Da jedoch der tusziſche Generalvikar ſie der Obhut der Florentiner übergab, fühlten ſich die Piſaner aufs tiefſte verletzt. Welche weitgehenden Folgen dieſe Erbitterung zeitigte, werden wir weiter unten (ſ. S. 15) erfahren. — Über das damalige Verhältnis von Piſa zu Lucca einerſeits und Piſa zu Manfred andererſeits ſ. Davidſohn, S. 564 ff.

[1] B.-F.-W., 14226. — [2] B.-F.-W., 14232.

[3] Siehe die eingehende Darſtellung bei Freidhof II, S. 30 ff.

[4] Siehe Hampe, „Urban“, S. 46, 47.

Digitized by Google

vikar erließ Mitte Oktober an alle Mitglieder des Städtebundes eine allgemeine Aufforderung, in dieſer nun beginnenden Fehde Siena nach Möglichkeit zu unterſtützen.[1] Schon am 2. November ſahen ſich die zu Perugia verſammelten Kardinäle veranlaßt, die Sieneſen ihrer Kriegsluſt heftig zu zeihen und ſie aufs inſtändigſte zur Ruhe zu gemahnen; denn mehr zu tun, als zu ſchreiben und zu drohen, waren ſie im Augenblick nicht in der Lage.[2]

Die Anerkennung der Manfredſchen Oberherrſchaft von ſeiten des geſamten tusziſchen Bundes war am 17. Oktober in Piſa offiziell zum Ausdruck gekommen.[3] Dort präſidierte Guido Novello einer Verſammlung des Bundes und nahm für Manfred Huldigung und Treueid entgegen. Die Stellung des Staufers war demnach in Tuszien eine anſehnliche.

Dem Ausland gegenüber waren die Beziehungen die gleichen geblieben wie in den letzten Jahren. Sein Anſehen war keineswegs gemindert worden durch die Machtſprüche der Päpſte, die ihn ſeiner Krone für verluſtig erklärten. Der Emir von Tunis anerkannte wie ehedem ſeine Abhängigkeit durch Leiſtung des pflichtigen Tributes, und ſein Beſitz des Königreiches Torres war nicht angefochten.[4] Die im allgemeinen bisher recht günſtigen Beziehungen zu den beiden großen Seemächten des Mittelmeeres hatten keine Trübung erlitten; diejenigen zu Venedig waren durch Erneuerung eines Vertrages, den Friedrich II. ehedem abgeſchloſſen hatte, geregelt.[5] Jene zu Genua, die in Ver-

[1] B.-F.-W., 14235. — [2] B.-F.-W., 9481. — [3] B.-F.-W., 14235a.

[4] M. G. H. LL., Sekt. IV., tom. II, S. 560. — Capaſſo, Nr. 460, S. 277 und S. 356 unten, wo auf Del Giudice II, S. 15, nachträglich verwieſen iſt. Aus der Rechnungsablegung des Angelo de Vito geht hervor, daß nach dem 1. September 1265 Gilbert de Santa Sofia als Kapitän für Sardinien mit 35 Mann und 12 Pferden auf einer Barke nach Arborea geſandt wurde. — B.-F.-W., 4760. Hampe, „Urban", S. 12, Anm. 7.

[5] Caro, S. 46. — B.-F.-W., 4665, 4704, 4709.

trägen von 1257 und 1261 feſtgelegt worden waren, unterlagen freilich in weit höherem Maße allgemein politiſchen Einflüſſen und innerſtädtiſchen Parteiſchwankungen.[1] Aus der Neutralität, die Genua bis zum Tage von Benevent bewahrte, können wir jedoch den Schluß ziehen, daß das Verhältnis zu dieſer Handelsſtadt auch in der hier in Frage ſtehenden Zeit ungetrübt war.

Die frühere Stellung zum Königreiche Frankreich hatte nur inſoweit eine Veränderung erfahren, als Ludwig IX. dem Drängen und den Vorſtellungen der Kurie ſchließlich nachgegeben und ſein hartnäckiges Sträuben gegen das Anjou'ſche Unternehmen endlich aufgegeben hatte. Seiner inneren Geſinnung nach war und wurde dieſer gerechte Monarch nie ein Freund und Förderer der von der Leitung der katholiſchen Kirche inſzenierten Eroberung Siziliens durch ſeinen Bruder.[2] Ausſchlaggebend iſt für uns, daß Ludwig der Heilige ſich durchweg ablehnend in Bezug auf die finanzielle Seite dieſer Angelegenheit gezeigt hat. Selbſt in den Tagen der höchſten Not Karls und der tiefſten materiellen Ohnmacht der Kurie hat er ſich nicht bewegen laſſen zu helfen.[3] Von dieſem Manne, mit deſſen ſteter Geſinnung

[1] Wegen der Verträge: Caro, S. 44ff. und S. 98ff. Über die Handelspolitik Manfreds mit Venedig ſiehe „Le Relazioni commerciali fra La Puglia e la Republica di Venezia (Sekt. X.—XV.)" von Francesco Carabelleſe, S. 15: Manfredi continuò con Venezia la politica commerciale seguita dal padre. Wiedergabe der Verträge von 1257, 1259, S. 53 und 57. Schirrmacher, S. 599ff, S. 601ff und S. 608ff. Wegen des Unterſchiedes in den Beziehungen Manfreds zu Venedig einerſeits und zu Genua andererſeits: Caro, S. 50. Wieweit ſich der Staufer kompromittiert hat durch ſeine Anteilnahme an dem geplanten Verrate des genueſiſchen Podeſtà in der Romania, Guillielmus Guercius, demzufolge Konſtantinopel in die Hände der Lateiner fallen ſollte, iſt aus nichts zu erweiſen. Siehe darüber Caro, S. 166, 167. Daß das Geſchlecht der Guercii ein guelfiſches war, macht die Erklärung des Falles noch ſchwieriger.

[2] Vergleiche Lavisse, Histoire de France, Band III, S. 97.

[3] Dies ſteht jedenfalls feſt. — Meine darauf ſich gründende Anſicht braucht deshalb nicht im Widerſpruch zu ſtehen mit dem, was Hampe, „Urban",

Digitized by Google

Manfred weit sicherer als mit der Treue seiner Freunde rechnen konnte, hatte der Staufer keine Feindseligkeit zu erwarten.

Im eigenen Königreiche war alles in Ruhe und Ordnung. Manfred hatte jedenfalls die Hände frei und konnte darum an einen energischen Vorstoß gegen die Kurie und, soweit als möglich, gegen seinen provenzalischen Gegner gehen. Das in Perugia versammelte Wahlkollegium konnte er einerseits seine Überlegenheit fühlen lassen und nach Möglichkeit auf dasselbe einen Druck ausüben, andererseits konnte er alle seine militärischen Kräfte sammeln und vereint gegen Rom führen, oder, wenn er davon absah, seinen norditalienischen Verbündeten, den Markgrafen Uberto Pallavicini, tunlichst unterstützen. Denn, wie wir sehen werden, ging gerade in dieser Zeit der Sedisvakanz die Zersetzung der Pallavicinischen Herrschaft vor sich.

Karl von Anjou hatte sich durch den Tod des Mannes, der ihn zum Träger und erblichen Besitzer der sizilischen Königskrone bestimmt hatte, nicht abhalten lassen, mit allem Eifer Vorarbeiten für seinen Eroberungszug zu betreiben. Infolge seiner Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse frei von jedem Zweifel, daß vielleicht das künftige Oberhaupt der Kirche wieder eine andere Stellung zur sizilischen Frage, als es Urban getan, einnehmen könnte, nützte er die Zeit der Sedisvakanz in der klügsten Weise aus, um die Pallavicinische Herrschaft mit Hilfe des lombardischen Guelfentums zurückzudrängen und sich eine sichere Basis in Oberitalien für seine künftige Heerfahrt zu schaffen.

Die Grenzen seiner Grafschaft zogen sich im Osten längs der Seealpen hin und schieden Frankreich von Italien. Kleinere

---

S. 30, sagt; da der französische König als der Fürst, „der von jeher ein lebhaftes Gefühl für die selbständigen Hoheitsrechte des Staates gezeigt hat", recht wohl an der richtigen Feststellung der einzelnen Forderungen von seiten der Kurie wie Karls von Anjou interessiert sein konnte.

Digitized by Google

Teile norditalieniſcher Herrſchaftsgebiete wie das obere Sturatal und das weſtliche, zwiſchen Monaco und dem Var gelegene Stück der Grafſchaft Ventimiglia, unterſtanden ſeiner Oberhoheit, ſo daß ſeine Herrſchaft da und dort in italieniſches Territorium hineinragte.[1] Vor fünf und ſechs Jahren ſchon hatte er die Gelegenheit als mächtiger Gebietsnachbar benutzt, in lombardiſche Verhältniſſe einzugreifen. So ward er 1258 von dem Grafen von Ventimiglia, als dieſer in einer Fehde mit den Genueſen lag, zu Hilfe gerufen und ebenſo 1259 von den Städten Cuneo, Cherasco und Alba gegen Aſti.[2] Die zunächſt an die Provence angrenzenden, größeren Territorien waren die Markgrafſchaften Montferrat, Saluzzo und Craveſane. Mit den Herren derſelben hatte Karl von Anjou enge freundſchaftliche Beziehungen angeknüpft, die es ihm ermöglichten, mit freien Händen an einem Netz von Allianzverträgen mit den großen Kommunen der Lombardei zu arbeiten. Schon im Mai 1264 war ein Bündnis zwiſchen Wilhelm von Montferrat und Karl zuſtande gekommen und noch im November des gleichen Jahres erneuert und befeſtigt.[3] Die neue Bundesgenoſſenſchaft bot gerade jetzt dem Anjou wichtige Vorteile. Der bedeutendſte Verbündete des ſizilianiſchen Königs, der Markgraf Uberto Pallavicini, hatte kurz vor Ende 1264 außerordentliche Verluſte gegenüber Wilhelm von Montferrat erlitten. Es war in den letzten Tagen des November, als ſich dieſem Nizza della Paglia, Acqui, das dem Markgrafen Manfred von Caretto unterſtand, und Novi, das als zu Tor-

[1] Sternfeld, „Anjou", S. 248. Excurs II: Über die Grenzen der Grafſchaft Provence. Caro I, S. 142—152.

[2] Lavisse, Histoire de France, Band III, S. 97. — Im Juli 1259 ſchloß Karl mit dem Grafen von Ventimiglia und der Stadt Cuneo einen Allianzvertrag. Del Giudice I, App. 2, Nr. 5.

[3] Sternfeld, „Anjou", S. 208, 216. Man beachte hier den Umſchwung der Verhältniſſe! Über die Beziehungen zwiſchen Manfred und Wilhelm von Montferrat drei Jahre zuvor B.-F.-W., 14168.

Digitized by Google

tona gehörend ins Machtbereich Pallavicinis eingeschlossen war, unterwerfen mußten.[1]

Das Glück stand offensichtlich auf Karls Seite. Kurz vor der Jahreswende gelang es den Herren della Torre in Mailand mit Hilfe der Guelfen der Stadt, das Regiment Pallavicinis zu stürzen[2], ein Verlust für den Markgrafen, der dessen Machtbereich ganz erklecklich verringerte. Auch in anderen Kommunen der Lombardei glückte es ungefähr zur selben Zeit dem guelfischen Element, die Oberhand zu erringen. In Modena wurden am 21. Dezember mit Hilfe der Florentiner Guelfen[3] und derer von Ferrara und Mantua, des Markgrafen Obizo von Este und des Grafen Ludwig von S. Bonifacio die Ghibellinen vertrieben.[4] Und am 27. dieses Monats verlor infolgedessen die ghibellinische Partei in Parma gleichfalls das Ruder.[5] Sofort wußte sich Karl von Anjou mit den siegreichen Guelfen in Verbindung zu setzen. Die diplomatischen Verhandlungen, die er nun eifrigst mit diesen pflog, hatten in kurzem den Erfolg, daß zu Beginn 1265 die Städte Mailand, Bergamo, Novara, Lodi und die Herren della Torre für ein Schutz- und Trutzbündnis gewonnen waren.[6] Dasselbe sicherte vor allem künftig durchziehenden Truppen des Anjou gute Aufnahme, Unterstützung und freien Durchmarsch zu.

Beim Anbruch des neuen Jahres hatte Karl für seinen großen Eroberungszug demnach wichtige Erfolge erreicht, Erfolge, die weniger durch materielle Mittel als vielmehr durch diplomatische Kunst errungen waren, insbesondere durch kluge Ausnutzung der neuen Bundesgenossenschaft mit dem Markgrafen von Montferrat und des nahezu überall siegreichen lombardischen

---

[1] B.-F.-W., 14237.

[2] B.-F.-W., 14237a. — Über die prinzipielle Seite dieser Kämpfe siehe Salzer, „Anfänge der Signorie in Oberitalien", S. 213 und anderwärts.

[3] Siehe darüber Davidsohn, S. 559.

[4] B.-F.-W., 14237b. — [5] B.-F.-W., 14237c.

[6] Sternfeld, „Anjou", S. 217. — B.-F.-W., 14239, 14241.

Digitized by Google

Guelfentums. Denn reelle Kampfmittel ſtanden Karl, dem vor kurzem erſt vonſeiten des franzöſiſchen Epiſkopates die pekuniären Vorausſetzungen für ſeinen ſiziliſchen Kreuzzug bewilligt worden waren[1], augenblicklich nicht zur Verfügung. Er mußte mitanſehen, wie ſein Vikar Jakob Gantelmi und ſeine Mannſchaft in Rom, die doch eine ſo außerordentlich wichtige Stellung zu halten hatten, eine derart armſelige Rolle ſpielten, daß unter den Römern ſchon eine tiefere Mißſtimmung, die ſich in Spott und Hohn äußerte, Platz griff.[2] Doch Karl unternahm, was in ſeinen Kräften ſtand, und ſetzte unbeirrt durch den infolge der Sedisvakanz eingetretenen Stillſtand der diplomatiſchen Abſchlußgeſchäfte ſeine Vorarbeiten in Norditalien fort. Und vor allem war er es ſelbſt, der energiſch und klug in eigener Perſon tätig war, ſeinem großen Ziele, der ſiziliſchen Königskrone, zuſtrebend.

Unterſuchen wir demgegenüber, was während der Zeit der Sedisvakanz von Manfred an Gegenanſtalten unternommen wurde! Drei Schauplätze gab es in Italien, auf die ſich ſein politiſches Intereſſe beſonders lenken mußte: der lombardiſche, der tusziſche, der römiſche, wohl einer ſo bedeutſam wie der andere. Die Vorgänge in der Lombardei haben wir ſoeben in kurzen Zügen klargelegt, und man ſollte bei den recht ungünſtigen Verhältniſſen, in die wir das lombardiſche Ghibellinentum kommen ſahen, denken, daß Manfred den ſo ſehr gefährdeten politiſchen Freunden einigermaßen wenigſtens verſucht hat, hilfreich zur Seite zu ſtehen. Doch dem iſt nicht ſo. Wir erfahren aus keiner Quelle, daß er etwa den Markgrafen Uberto Pallavicini in der kritiſchen Zeit, da deſſen Herrſchaft ſo ſehr an Umfang und Macht einbüßte, irgendwie unterſtützt hätte. Erſt

[1] Sternfeld, „Anjou", S. 211. — [2] Mart., 98. — B.-F.-W., 14245.

Digitized by Google

in den Tagen des März 1265 sandte er 600 deutsche Ritter und Sold für 1000 Toskaner und Lombarden zu Hilfe.[1] Vielleicht dünkten ihm seine Streitkräfte auf tuszischem Boden besser verwertet. Die Ghibellinen dieser Provinz zeigten ja allen Eifer für einen Kampf gegen die Kurie. Sollte er wirklich nicht diesen regen kriegerischen Zug ausgenützt haben zu einem entscheidenden Vorstoß in das Herz des Kirchenstaates? — Nein, auch hier wird unsere Erwartung getäuscht. Wohl hatte er, wie wir gesehen haben, den Sienesen 400 deutsche Ritter für ihre Fehde gegen Orvieto zur Verfügung gestellt[2], aber was wollte das bedeuten? — Das konnte nimmermehr diesen Streit zwischen zwei großen Kommunen zu einem allgemeinen Kampfe zwischen Ghibellinentum und Guelfentum, zu einem bedeutsamen Ringen zwischen dem Papsttum und dem staufischen Imperialismus erheben. Ein tatkräftiger Politiker wäre hier persönlich in die Schranken getreten und hätte es mit etwas Geschick wohl zuwege gebracht, die kräftige ghibellinische Strömung zielsicher gegen den nahen Sitz der Kurie zu leiten. Die Zeit war dafür überaus günstig und die Tragweite eines solchen Unternehmens bedeutend. Doch nein, Rom war ein erhabeneres, ein aussichtsreicheres Ziel! Dort konnte der Stauser die Wurzel, die die französische Schlingpflanze auf italienischem Boden geschlagen, ausreißen, dort konnte er seinen herrlichsten Traum, seine Sehnsucht nach der Kaiserkrone verwirklichen. Auch da waren Freunde, die für seine Sache mutig und ehrlich das Schwert zogen: Peter von Vico, Jakob Napoleon Orsini mit ihrem ganzen ghibellinischen Anhang. Doch sehen wir Manfred an ihrer Seite? Keineswegs! Wohl hat er ihnen deutsche Söldner und Sarazenen

[1] B.-F.-W., 14242a.

[2] Siehe S. 4. — Diese 400 und jene 600 in die Lombardei gesandten Ritter sind wohl identisch mit den 1000 Rittern, die Manfred im Juli 1264 im Tuszischen stehen hatte? — B.-F.-W., 4753b.

Digitized by Google

zur Verfügung geſtellt[1], und ſie kämpften im einzelnen mit Erfolg. Vicovaro ward inmitten ſtarker päpſtlicher Grenzfeſten gehalten[2], nennenswerte Perſönlichkeiten aus dem Feindeslager gerieten in Gefangenſchaft, ſo Graf Pandulf von Anguillaria[3], ſo der ſtreitbare franzöſiſche Ritter Ferrier von S. Amant.[4] Ja, einmal wäre es faſt gelungen, in die Stadt ſelbſt einzudringen.[5] Die Möglichkeit einer Überrumpelung lag ja unter den für die Provenzalen ſo ungünſtigen Umſtänden tagtäglich vor.[6]

---

[1] Jordan, 817. — Malaſpina, 814, ſpricht nur von Deutſchen.

[2] Malaſpina, 814. — Sternfeld, „Orſini", S. 134. — B.-F.-W., 4764c.

[3] Sternfeld, „Orſini", S. 61, Anm. 56. — [4] Ibid., S. 134, Anm. 260.

[5] Sternfeld, „Anjou", S. 239ff. — B.-F.-W., 14245.

[6] Es iſt doch weit glaubhafter, daß bei dem kleinzügigen Charakter, den die ganze Unternehmung Peters von Vico trägt, es ſich mehr um fortwährende Plänkeleien in der Umgegend Roms und weniger um einen großen, planmäßig angelegten Angriff auf dieſe Stadt handelt, wie Sternfeld, „Anjou", S. 233, Anm. 1, anzunehmen ſcheint. Man beachte Malaſpina, 808: Petrus de Vico . . . guerram cum quibusdam adversariis suis, et specialiter cum Pandulpho Comite Anguillariae quotidianis conflictibus agitabat — und 814: Ibi enim dictus Jacobus Napoleon, qui erat caput Gibellinorum Urbis, et ab Urbe Ghibellinitatis pretextu fuerat violenter ejectus, habet prope dictas Cellas castrum Vicovari valde forte, in quo Theutonicorum agmina predictorum, cum volebant, membra fatigata discursibus quietis otio restaurabant (d. h. ſie pflegten ſich zu erholen). — Einzelne Angriffe waren gewiß mehr oder minder vereint vorbereitet und ausgeführt. Der Angriff aber, den Malaſpina, 811, 812, ſchildert, und den auch die Deſcriptio S. 563 behandelt, und bei dem Petrus Romani die Hauptrolle ſpielt, iſt wohl zu trennen von dem Angriff, den Gantelmi in ſeinem mit dem 10. April 1265 datierten Briefe an Karl von Anjou berichtet. Jener war offenbar nur ein Handſtreich, den lediglich römiſche Ghibellinen, unter denen ſich auch der Sohn Peters von Vico befand, verſuchten; dieſer aber gehörte wohl zu den, wenn auch kleinzügigen, ſo doch mehr militäriſchen Operationen Peters von Vico. Er fand am 30. März ſtatt. Sternfeld, „Anjou", S. 239. — B.-F.-W., 14245. — Bei der etwas unklaren Darſtellungsart des Malaſpina laſſen ſich die einzelnen Vorgänge nicht immer ſcharf unterſcheiden, aber immerhin kann man daraus erkennen, daß es ſich nicht lediglich um einen Angriffsverſuch handelt.

Digitized by Google

Aber aller jener kleinen Siege ungeachtet[1] konnte ein Angriff auf Rom nur mit Aufbietung aller Streitkräfte einen wirklichen Enderfolg versprechen.

Wie weit Manfred seine Seemacht in der Zeit der Sedisvakanz zur Schwächung der römischen Position des Anjou verwandte, läßt sich infolge Mangels jeglichen sicheren Belegs nicht verfolgen. Wahrscheinlich jedoch ist, daß er, um den Seeverkehr zwischen der Provence und Rom möglichst zu unterbinden, seine Flotte oder Abteilungen von ihr zu diesem Zwecke hat kreuzen lassen.[2] Sichere Kunde von solchen Versuchen erhalten wir aber erst für den Monat April[3], eine Zeit, in der zu Lande nichts Nennenswertes unternommen wurde. Andererseits wurde auch später, als Manfred mit einem Heere gegen Rom vorrückte, von der See her diese Landaktion nicht unterstützt, so daß ein bestimmtes taktisches Zusammenoperieren von Heer und Flotte, wie es gerade Rom gegenüber wirkungsvoll gewesen wäre, diesen Angriffen nicht zugrunde lag.

Dieser Mangel an planmäßigem Vorgehen, an einheitlicher Leitung dürfte aber den Staufer allein als Vorwurf treffen; er entsprang lediglich seiner Persönlichkeit. Das entspricht dem

[1] Manfred scheint davon recht befriedigt gewesen zu sein. M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 560, und Capasso, S. 277. — Die Wiedergabe des Textes ist infolge der teilweise starken Verderbtheit des Originals in beiden Ausgaben vielfach verschieden. In der von uns angezogenen Stelle hat z. B. Capasso: maiores sub Dei dextera triumphos percepimus, quod habiti fuerint hactenus debellacionis tempore Percivallis etc., während die neuere Ausgabe der M. G. lautet: maiores sub Dei dextera triumphos percepimus, quam habiti fuerint hactenus tempore Ressiuallis etc. — Capasso vermutet nur die Lesart Percivallis; in den M. G. wird aber Ressiuallis (es sei ein Hinweis auf Rolands Kampf bei Roncevalles) als sicher angenommen. Ich möchte mich indes doch für die näherliegende Auslegung des Capasso entscheiden.

[2] Malaspina, 811: Jam per maris . . etc.

[3] Ann. Sic. M. G. XXI, S. 499. Dazu Hampe, „Urban", S. 45, Anm. 1. — Malaspina, 814.

Digitized by Google

recht gut, daß er ſelber nirgends in den Vordergrund der politiſchen Begebenheiten trat und nirgends, ſoviel Gelegenheit ſich auch bot, entſchieden und entſcheidend in ſie einzugreifen ſuchte. Dieſes perſönliche Fehlen allüberall mußte aber ihn, der die Hoffnung aller ghibelliniſchen und in gewiſſem Sinne aller nationalen Elemente Italiens war, gewiß ſchwer in dem Vertrauen ſchädigen, das er bei ſeinen Freunden genoß; denn nur das lebendige Bild der kräftig handelnden Perſönlichkeit hält die Begeiſterung und das Vertrauen wach.

Doch auf was konzentrierte ſich ſeine Tätigkeit ſo ſehr, daß er ſoviele Gelegenheiten, bei denen er ſeine ungebrochene Machtſtellung den Gegnern hätte zeigen können, verpaſſen zu dürfen glaubte? — Wenn wir auf Grund der wenigen Urkunden, die wir von ihm aus jenen Tagen beſitzen, es verſuchen, eine einigermaßen zufriedenſtellende Vermutung auszuſprechen, ſo iſt es die, daß ſein Intereſſe wohl der Mobilmachung und etwa auch einer Vergrößerung ſeiner Flotte gegolten habe.[1] Dies möchte auch am beſten der Taktik ſeiner auswärtigen Politik jener Zeit entſprechen. Der Schwerpunkt derſelben lag unſtreitig in ſeinen Beziehungen zu Piſa und Genua, nachdem einmal die diplomatiſchen Verhandlungen der römiſchen Kurie mit Karl von Anjou ihrem Abſchluß nahe gebracht waren. Denn Karl mußte wohl übers Meer kommen, und ihm dieſes Unterfangen von vorneherein unmöglich zu machen oder den begonnenen Verſuch einer Überfahrt zum Scheitern zu bringen, das war natürlich der Zweck der Rüſtungen Manfreds zur See und das Ziel ſeiner Diplomatie. Aber durch das feindſchaftliche Verhältnis,

[1] Siehe Quellen und Forſchungen, Band 7, S. 180: Privileg Manfreds vom 26. Februar 65, das auf Rüſtungen zur See hinweiſt. Dazu S. 181, Anm. 2, wo ein weiteres ähnliches Mandat zitiert wird. Eventuell auch B.-F.-W., 4757. — Villani VII, 3: Manfredi con sua sforza havea fatto armare in Genova, in Pisa e nel Regno. — Collenucio, S. 64: Manfredi fece armare nel reame e a Genovesi e Pisani piu di trenta galee.

Digitized by Google

das zwischen Genua und Pisa bestand und das durch den brennenden sardinischen Streit ständig genährt wurde, war die diplomatische Tätigkeit des sizilischen Königs sehr beschränkt, da die Genuesen Forderungen stellen konnten, die auf eine Schwächung der sardinischen Stellung Pisas zielten. Doch die Aussicht, durch ein enges Offensivbündnis gegen Anjou dessen Überfahrt von vornherein unmöglich machen zu können, mochte den Staufer reizen. Und er scheint auch dieser Versuchung nachgegeben zu haben. Eine Urkunde des Daniel Spinola, welche die Prokuration Simon Dorias[1] für die Judikate Torres und Gallura bestätigte, und zwar im Einverständnis mit Manfred, bietet uns einen gewissen Beleg dafür.[2] Die Pisaner, die doch gerade in dieser Zeit auf dem Sprunge waren, auch in Torres eine Stellung zu gewinnen ähnlich jener[3], welche sie in Cagliari einnahmen, mußten sich durch ein solches Verhalten ihres sizilischen Bundesgenossen verletzt fühlen. Und dies um so mehr, als sie schon durch das unfreundschaftliche Verhalten Guido Novellos gelegentlich des Friedensschlusses mit Lucca sehr vor den Kopf gestoßen worden waren.[4] Wir besitzen ein deutlich sprechendes Zeugnis für die Erbitterung, die in Pisa über die Politik Manfreds in jenen Tagen herrschte. Im Monat Juli richtete Oddo Gualbucci[5], ein einflußreicher Patrizier, der sich

[1] Die Doria waren eifrige Ghibellinen und Parteigänger Manfreds; man erinnere sich besonders an Percival Doria, einen Feldherrn des Staufers. Hampe, „Urban", S. 36 ff. Caro I, S. 100.

[2] Sie datiert vom 10. Oktober 1264. (Documenti intorno ai Doria Trovatori von Arturo Ferretto in den Studi medievali, Vol. 2, Fasc. 1, Seite 139. Turin 1906.) — Dazu Caro II, S. 21 ff.

[3] Aus einem Schreiben Klemens' IV. geht hervor, daß um die Jahreswende 1266—67 der Judikat Torres fest in der Gewalt Pisas war. Mart., 438, vom 5. Januar 1267. — Codex diplomaticus Sardiniae, S. 291, und Abdruck des Briefes, S. 386.

[4] Siehe S. 3, Anm. 5.

[5] Ann. Jan., S. 237, wo er gepriesen wird als rei publicae promotor

beſonders um die ſardiniſche Stellung ſeiner Vaterſtadt hohe Verdienſte erworben, an den Staufer ein dringendes Schreiben, indem er dieſen darauf aufmerkſam machte, daß bei der Politik, die der ſiziliſche König betriebe, der Eifer ſeiner Landsleute erkalten müſſe.[1] Als einen gewiſſen Ausdruck dieſer Entfremdung dürfen wir gewiß auch das an den neugewählten Papſt gerichtete Schreiben der Kommune von Piſa betrachten, worin ſie mit der Bitte, Klemens möge alle von ſeinen Vorgängern gegen ſie eingeleiteten Prozeſſe unter den Tiſch fallen laſſen, den Wunſch äußerte, in den Gnadenſchoß der Kirche zurückzukehren.[2] Am deutlichſten ſpricht aber für das Vorhandenſein einer Verſtimmung die Tatſache, daß Piſa gerade in der kritiſchen Zeit, in der es den Staufer zur See hätte unterſtützen müſſen, völlig verſagt hat. Karl von Anjou konnte unbehelligt von den Piſanern die italieniſche Küſte entlang fahren. Ja, vielleicht iſt ſogar jene Nachricht wahr, nach der die provenzaliſche Flotte im Hafen von Piſa des Unwetters wegen habe landen müſſen und Guido Novello vergebens die Bürger der Stadt aufgefordert habe, den Anjou gefangen zu nehmen.[3] Jedenfalls

et auctor egregius, in quo populus Pisanus plurimum confidebat. — B.-F.-W., 14056a. — Caro I, S. 23.

[1] Winkelmann, Acta I, 590. — B.-F.-W., 14258. Siehe Davidſohn, S. 565, Anm. 2.

[2] Mart., 10, vom 2. März 1265. — B.-F.-W., 9492.

[3] Nach Mart., 57, wurde die Flotte in Porto-Venere geſehen. — Ein Additament bei Villani (Murat. XIII, S. 227) ſowie ein Additament der Chronica Neapolitana bringen die Nachricht von einer Landung Karls im Hafen von Piſa. Capaſſo, S. 273, Anm. 46 und Freidhof, (II, S. 31, 32) halten dieſelbe für wahrſcheinlich; Schirrmacher (S. 511, Anm. 12) nahm ſie nicht auf, weil ſie Ricordano Maleſpini nicht habe, was natürlich gegenſtandslos iſt, ſeitdem die Fälſchung Ricordanos erkannt iſt. — Davidſohn, S. 565, nimmt den Bericht des Villani über die offene Auflehnung der Piſaner gegen den Vikar Manfreds in ſeine Darſtellung auf, nur will er ſtatt einer Landung Karls in Porto Piſano eine ſolche in Porto-Venere berichtet wiſſen.

Digitized by Google

aber hatte Manfred durch die Ententepolitik, die er mit Genua verſuchte, und durch die er Piſa verbitterte, eine bedeutende Schlappe erlitten. Gewiß hatte er infolge der Feindſchaft der beiden Kommunen eine ſchwierige Stellung; jedoch Piſa gegenüber, das „mit einem Fuße in der Enge tusziſcher Parteipolitik ſtand[1]", hätte er vielleicht eine zwingendere Politik treiben können. Es ſcheint, daß er die Regelung derſelben völlig den ungeſchickten Händen ſeines Schwagers Guido Novello[2] überlaſſen hat.

Unſer Urteil über die diplomatiſche wie militäriſche Tätigkeit Manfreds in der Zeit vom Tode ſeines großen Gegners Urbans IV. bis zur Ankunft Karls von Anjou in Rom iſt demnach folgendes: In der Lombardei unterſtützt er ſeinen Verbündeten zu ſpät, in Tuszien nützt er das rege ghibelliniſche Element zu einem Vorſtoß in den Kirchenſtaat nicht aus, und ſchließlich ſtellt er den römiſchen Ghibellinen nicht genug Streitmittel zur Verfügung, um deren Operationen gegen Rom erfolgreich zu geſtalten. Dazu bewegt ſich ſeine Politik gegenüber Piſa mit Hinſicht auf Genua ſowohl wie auf Lucca auf einer Bahn, die zu ſchweren Mißerfolgen und ſehr nachteiligen Wirkungen führen muß. Wenn wir dabei noch erwägen, wie ſeine eigene Perſönlichkeit nirgends tätig eingreifend und beſtimmt lenkend hervortritt[3], ſo gewinnen wir durch dieſe Betrachtung von dem Staufer am wenigſten das Bild eines zielſicheren, ſeine Lage überſehenden und beherrſchenden Staatsmannes.

Ein ſolches, jeglicher kräftigen Initiative entbehrendes Ver-

[1] Hampe, „Konradin". S. 79.

[2] Ibid., S. 74, Charakteriſtik desſelben.

[3] Schirrmacher ſagt (S. 247): „Manfreds Flotte beobachtete die römiſche Küſte, er ſelbſt ging mit einem Heer aus dem Königreich abermals gegen die Campagna vor . . ꝛc." und beruft ſich auf Malaſpina, 813. Was darauf in ſeiner Darſtellung folgt, bringt allerdings Malaſpina; aber von einer Heerfahrt hat er nichts.

halten war ja zu erwarten; zeigten doch auch die der Sedisvakanz vorausgegangenen Monate bei ihm in keiner Weiſe eine ſolche Steigerung perſönlicher Tatkraft, wie ſie auch nur einigermaßen der unbeugſamen Energie ſeines eben verſchiedenen päpſtlichen Gegners entſprochen hätte. Sollte er vielleicht die Hoffnung gehegt haben, daß der neue Papſt etwa von verſöhnlicherer Natur und friedfertigerer Geſinnung ſein würde, als es Urban geweſen? Dann verkannte er, daß durch die Politik des letzten Papſtes die Richtung auch für den Nachfolger beſtimmt war! Sollte er, ſchließlich doch noch an einen Frieden mit Rom glaubend[1], ſich deshalb jeder Offenſive enthalten haben, um in den Augen des franzöſiſchen Königs als der Herrſcher des Friedens zu gelten? Denn nicht mit Unrecht mochte er aus der kühlen Zurückhaltung, ja Abneigung, die jener in der ſiziliſchen Frage äußerte, eine gewiſſe Anerkennung ſeiner königlichen Stellung und ſeiner Politik erkennen.[2] Näher liegt freilich die Erklärung, daß er, wie ſo oft nach den geringſten Erfolgen, von der Zufriedenheit, die er über die Wirkungen ſeiner Heerfahrt vom Sommer 1264[3] und im allgemeinen mit ſeiner ungebrochenen Machtſtellung empfand, ſich politiſch einſchläfern ließ und ſich allzuſehr perſönlichen Ver-

---

[1] Vergleiche das Urteil des ſpäteren Collenuccio (S. 64): „In questo mezo mori Urbano Quarto con opinione universale, che tal morte havesse a disturbare l'impresa di Carlo". Dazu auch Villani, VI, 92.

[2] Im Briefe an die Römer ſagt er: „orbis totius regibus quiescentibus, quia imperii iura defendimus . . etc.". M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 560. — Capaſſo, S. 276.

[3] Vergleiche S. 13, Anm. 1, wo die Stelle in Manfreds Brief an die Römer angeführt iſt, in der er von den Siegen Percival Dorias ſpricht. Dazu ein Urteil Manfreds über die ſiegreiche Tätigkeit des Peter von Vico: „Asperrime in gremio sui (eccles.) nidi, videlicet in patrimonio sancti Petri, ad terras illustris viri Petri de Vico, dilecti fidelis nostri, victoriosissimam nostre serenitatis maysnadam in ejusdem ecclesie Romane oculis satis prope („puplice" Capasso) direximus". M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 521. — Capaſſo, S. 277.

Digitized by Google

gnügungen hingab.[1] Wie auch immer, das Ergebnis wenigſtens ſteht feſt: Ein politiſcher Kopf war Manfred ſicher nicht, ſonſt hätte er in einem ſo günſtigen Augenblick „den Zipfel der Ereigniſſe rechtzeitig erfaßt".

Obwohl ſich zu Perugia das Kardinalkollegium der gefährdeten Lage der Kirche nur zu gut bewußt war, ließ es ſich doch, teils wegen ſachlich-prinzipieller Differenzen, teils infolge individueller und parteiiſcher Beſtrebungen, verleiten, vier Monate lang ſich „in heilſamer Zwietracht" zu beraten.[2] Die Urſachen dafür wurzelten nicht nur in dem Zwieſpalt, der hinſichtlich der Perſonenfrage herrſchte, ſondern zum guten Teil auch in der Meinungsverſchiedenheit, welche in der Frage der römiſchen Senatur die beiden Parteigruppen des Kollegiums äußerten. Dieſe Frage ſpielte die wichtigſte Rolle bei den Beratungen.[3] Ihre Erledigung, die ſchließlich durch Nachgeben der franzöſiſchen Majorität erreicht wurde, war eine notwendige Vorausſetzung

[1] Man beachte nur folgende Stelle bei Malaſpina, 814: Hujus (des franzöſiſchen Ritters Ferrier de S. Amant) captionis diem Rex predictus constituens celebrem ipsumque felicium futurorum successuum grande praeambulum solemnizat et festiva celebratione commemorat. — Dazu weitere Stellen beſonders in Briefen Klemens' IV., z. B.: „more solito ad delitias, ad voluptates consuetas rediit", z. B. Mart., 104 und anderwärts.

[2] „salubri discordia", — ſiehe die von Karl Hampe im N. A. Band XXII, S. 368, veröffentlichten Briefe des Kardinals Ottobonus von S. Adrian, welche die Vorgänge des Konklave deutlich beleuchten. Ferner Maubach, „Kardinäle", S. 111 ff., Hampe, „Urban", S. 35, und Sternfeld, „Orſini", S. 39. — Nebenbei bemerkt, entſpann ſich zwiſchen einigen Kardinälen und Beſitzern von Häuſern, die jene über die Zeit des Konklave bewohnten, ein Streit über die Höhe des Mietzinſes. Das veranlaßte Klemens, einen allgemeinen Erlaß über die Höhe des zu entrichtenden Zinſes für alle Städte, in denen ein Konklave künftig tagen würde, herauszugeben. Jordan, 141.

[3] Hampe, „Urban", S. 34, 35.

Digitized by Google

für das Zustandekommen einer Einigung. Das Endergebnis des Konklave war bekanntlich die durch Kompromiß zustande gekommene Wahl des Kardinals Guido von S. Sabina, der während der Sedisvakanz im nördlichen Frankreich weilte.[1] Die Vergangenheit dieses Mannes, seine persönliche Freundschaft mit dem französischen König, sowie seine Kenntnis der französischen Verhältnisse und der am Hofe Ludwigs geübten Regierungstechnik mochten ihn im Verein mit dem ihm angeborenen Gerechtigkeitssinn und seinem ebenso einfachen wie vornehmen Wesen dem solange unschlüssigen Kollegium empfohlen haben. Die Wahl seiner Person konnte selbst den Kardinälen, die die sizilische Frage in einer anderen als in der von Urban erstrebten Weise gelöst wünschten, insofern angenehmer wie die eines jeden anderen Kardinals französischer Nationalität sein[2], als sie Guido Fulcodii immerhin etwas beeinflußt wähnen mochten von der persönlichen Meinung, die der französische König in der sizilischen Angelegenheit hegte. Freilich mit dem Augenblicke, da dieser Kardinal als Klemens IV. den Stuhl Petri bestieg, mußte er, von den Verhältnissen und der Mehrheit der Kardinäle gedrängt, völlig die Bahnen Urbans beschreiten.[3] Für seine Person bedeutete das an und für sich keinen inneren Zwang; denn wir gehen wohl in der Vermutung nicht fehl, wenn wir neben dem Glauben des universell-kirchlich gesinnten Priesters, der ebenso wie sein Vorgänger in der Vernichtung des Staufers einen zur Befreiung der Kirche notwendig zu vollziehenden Heilsakt erblickte, auch mit einem gewissen nationalen Ehrgeiz des Franzosen rechnen, der jedenfalls lieber einen Prinzen aus seiner heimatlichen Dyna-

[1] Heidemann, S. 178. — [2] Sternfeld, „Orsini", S. 41.

[3] Man beachte folgende Stelle im Antwortschreiben des Papstes an Manfred: „sed coactus stabilitum a suo praedecessore negotium promovens" (Mart., 226). So läßt der Papst von sich, in der dritten Person antwortend, aussagen.

Digitized by Google

ſtie ſtatt eines deutſchen Barbaren auf dem doch einmal nicht völlig zu beſeitigenden ſizilischen Königsthrone ſah.[1]

Am 5. Februar 1265 wurde der Kardinal von S. Sabina, unterwegs noch auf der Reiſe nach Perugia begriffen, einſtimmig gewählt und am 22. dieſes Monates, am Tage von Petri Stuhlfeier, feierlich gekrönt.[2] Er war, wie ſchon erwähnt, während der Sedisvakanz im Norden Frankreichs geweſen, beſchäftigt mit den Aufgaben ſeiner engliſchen Legation. Um die Neujahrszeit weilte er nachweislich am franzöſiſchen Hofe, daſelbſt im Sinne der Urbaniſchen Politik diplomatiſch tätig.[3] Beſonders ließ er ſich die Schlichtung eines für die ſizilische Sache ſo ungünſtigen Rechtsſtreites, in dem Karl von Anjou mit ſeiner königlichen Schwägerin Margarete lag, angelegen ſein[4]; denn dieſer Zwiſt war gewiß nicht geeignet, die Zurückhaltung des franzöſiſchen Königs zu löſen oder zu verringern, da der Einfluß der königlichen Frau ſicherlich kein geringer war. Und Ludwig der Heilige mußte unter allen Umſtänden poſitiv für den Eroberungszug ſeines Bruders gewonnen werden. Karls Mittelloſigkeit lag aller Welt klar vor Augen und am klarſten wohl dem

[1] Siehe die vielen unzweideutigen Stellen, wo Klemens im beſtimmten Hinweis auf die Deutſchen dieſelben zuſammen mit Sarazenen ꝛc. barbaras nationes nennt (Mart., S. 153, 275 und anderwärts). — Nationalgefühl verrät gewiß folgende Wendung aus dem an Karl von Anjou gerichteten Schreiben: „quid patriae sit conveniens“ (Mart., 1).

[2] Die Annahme einer früher erfolgten Wahl iſt durch die Forſchungen Hampes, Maubachs, Heidemanns und Sternfelds völlig unmöglich geworden. — Wenn Malaſpina 813 ſagt: Et dum Ecclesiae, Deo volente, celeri provisione succurritur, eligitur in Summum Pontificem D. Guido Fulcodii Sabinensis Episcopus —, ſo läßt ſich dies mit Rückſicht auf das ungleich längere Konklave, das nach dem Tode Klemens im Jahre 1268 einſetzte und volle drei Jahre währte, und das der ſpätere Sekretär Martins' IV. als Zeitgenoſſe miterlebte, recht gut erklären. — Am ſelbigen Tage beſtiegen im XIII. Jahrhundert auch Innocenz III., Martin IV. und Nikolaus IV. den Stuhl Petri.

[3] Mart., 56. — [4] Ibid. — Sternfeld, „Anjou“, S. 168.

Digitized by Google

Kardinal von S. Sabina. Dieſer kannte recht gut die armſelige Lage der Provenzalenſchar in Rom. Aber mit beſonderen Hoffnungen und Ausſichten auf eine materielle Unterſtützung vonſeiten Ludwigs ſcheint er den franzöſiſchen Hof nicht verlaſſen zu haben, wenn er in einem an Karl gerichteten Schreiben, deſſen beſtimmter und energiſcher Ton auffällt, ernſtlich ſchon die Möglichkeit beſprach, daß der Anjou das ſiziliſche Unternehmen wegen der damit verbundenen allzu großen Laſten fallen laſſen könnte.[1]

[1] Mart., I, S. 97. Siehe dazu unten S. 39, Anm. 3.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Charakteristik des neuen Papstes. — Kurie und toskanische Banken. — Manfred nutzt die finanzielle Schwäche des Gegners nicht aus. Finanzielle Maßnahmen des Papstes. — Ludwig IX. von Frankreich verweigert jede Unterstützung. — Agitatorische Tätigkeit der Kirche. — Konflikt mit den Templern; seine Beilegung durch Klemens. — Manfred machtlos gegen die Agitation der Minoriten. Vertrag von Aix. — Verwaltungsmaßnahmen des Papstes im Kirchenstaat. — Kirchenfeindliche Haltung der Bewohner der Mark Ancona. — Gefahr für den Anjou, Rom zu verlieren.

Von der Stunde seines Regierungsantrittes ab entfaltete der neugewählte Papst eine unermüdliche, keine Anstrengung scheuende Tätigkeit und begann sogleich energisch und wohlbedacht auszuschreiten auf dem mühevollen Wege seiner schweren beruflichen Pflicht. Die Größe der Verantwortung, der er sich vollauf bewußt war, veranlaßte ihn, eine jede seiner Regierungshandlungen, soweit es möglich war, nur im Einverständnis mit einer Mehrheit im Kardinalkollegium vorzunehmen. Seine biegsame, konziliante Natur war wie geschaffen für eine derartige „parlamentarische" Regierungsübung, zu der sich eine starke ausgesprochene Herrscherpersönlichkeit nicht verstanden haben würde. Berücksichtigen müssen wir dabei aber, daß erstens das Kardinalkollegium zum größeren Teil aus Männern bestand, die einen ziemlich selbständigen Anteil an der kurialen Regierung beanspruchten, ferner daß die Lage der Kurie damals gerade eine selten gefährdete und schwierige war und das Papsttum vor der tatsächlichen Lösung einer der bedeutendsten politischen Fragen

Digitized by Google

stand, die es jemals beschäftigt haben. Auf keinen Fall ist Klemens IV. für eine ängstliche, unselbständige Persönlichkeit zu halten. Das war er nicht! Er handelte und entschied in Augenblicken der höchsten Gefahr auch ohne Mehrheit im Kollegium, wenn er eine solche nicht fand.[1] Mag bei derartigen Situationen der Kardinal Johann Gaetan Orsini, wie man aus den Darlegungen Sternfelds zu schließen geneigt ist, der energische und einflußreiche Berater des Papstes gewesen sein, vollständig hat er sich jedenfalls nie auf andere gestützt. Er hatte stets seine Überzeugung und seinen Willen, und seine Überlegenheit bestand darin, die Kardinäle oder wenigstens eine Mehrheit derselben mit seiner Meinung in Übereinstimmung zu bringen.[2] Gewiß hat er sich in manchen Dingen aus Scheu vor ernstlichen Konflikten auch der Mehrheit angepaßt, so daß wir ihn vornehmlich einen parlamentarischen Papst heißen können. Und er verdient diesen Beinamen in einem höheren Maße als sein Vorgänger, dessen zielsicheres Handeln weit unabhängiger und rücksichtsloser war.[3] Immerhin doch kamen bei der Regierungsweise Klemens' IV. das ausgeprägte Verantwortungsgefühl wie die Souveränität der Stellung zu ihren Rechten.

Seine Persönlichkeit ist in der Geschichte durch die unter

---

[1] Man beachte seine Haltung bei der Verpfändung des Kirchenschatzes.

[2] Ich denke dabei besonders an die Verhandlungen, die er mit dem Kollegium wegen der Verpfändung römischer Kirchengüter führte, bis er schließlich einstimmige Zustimmung erlangte.

[3] Hampe, „Konradin", S. 70. — Sternfeld, „Orsini", S. 42ff., zweifelt, ob Klemens in höherem Maße ein „parlamentarischer Papst" war als Urban IV. — Für die Auffassung Hampes mag erwähnenswert sein, daß Klemens schon im XIV. Jahrhundert als ein besonders parlamentarischer Papst gegolten hat. Die Kardinäle haben sich Gregor XI. gegenüber gerade auf Klemens IV. berufen. Vergleiche die Briefe der heiligen Katharina von Siena (Lett., tom. 3, S. 286) und Hase, „Katharina von Siena", V. Band seiner Werke, S. 246.

Digitized by Google

ſeinem Pontifikate erreichte Niederwerfung Manfreds und den einige Jahre darauf erfolgten Fall des letzten Hohenſtaufen von Weltintereſſe geworden. Auf Ranke zurückweiſend, hat neuerdings mit Recht Karl Hampe von der Bedeutung dieſes Papſtes abſtrahiert, was zugunſten ſeines Vorgängers als deſſen Verdienſt gerechterweiſe zu abſtrahieren war.[1]

Doch wenn auch dadurch der Pontifikat von Klemens IV. im Rahmen der Weltgeſchichte eine geringere Wertung als bisher erfahren hat, ſo bleibt das perſönliche Papſtbild in ſeinem Geſamteindruck bewunderungswürdig.[2] Es muß eine ideale Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Charakter durchzogen haben, wenn er ſich völlig frei von jeglichem Nepotismus hielt.[3] Freilich mag man ſchon mit einem gewiſſen Recht einwenden, daß ſein nur dreijähriger Pontifikat ſo völlig von folgenſchweren Ereigniſſen und Bedrängniſſen angefüllt und die finanzielle Lage des Papſttums derart war, daß ſich dem Papſte wohl wenig Zeit und Ge-

[1] Hampe, „Konradin", S. 70, und „Urban", S. 36.

[2] Davidſohn, S. 558, entwirft das Charakterbild des Papſtes unter dem Eindruck, den auf ihn das von Pietro d'Oderiſio geſchaffene Marmorbildnis des Papſtes in Orvieto macht, auf eine ſehr ſubjektive Art. „Aus dieſen Zügen ſpricht die Seele eines böſen zornigen Mannes, der viele wütende Leidenſchaften gebändigt hat, um ſich ganz mit einer einzigen zu erfüllen, der ſich ſelbſt bezwingen konnte, um herrſchen zu können, der entſchloſſen war, durch Bäche von Tränen und Flüſſe von Blut hindurchzuſchreiten, um zu ſeinem Ziele zu gelangen." So Davidſohn. Ich finde den Vorwurf eines Blutmenſchen Klemens gegenüber ungerechtfertigt. Er hat einmal nicht das Ziel, von dem D. ſpricht, geſchaffen, ſodann war er nimmermehr der Urheber all der blutigen Ereigniſſe, die während ſeines Pontifikates geſchahen. Mit dieſer Logik könnte man ſchließlich auch einen Bismarck anklagen. — Was die angeſtellte Phrenologie anlangt, ſo möchte ich doch darauf aufmerkſam machen, daß das Antlitz des Papſtes wohl nach einer Totenmaske geſchaffen wurde. Tote haben ausnahmslos ſpitze und eingefallene Züge, und Klemens iſt, wie aus der ganzen Anlage des Grabdenkmals erhellt, als Ewigſchlummernder in durchaus realiſtiſcher Art dargeſtellt.

[3] Mart., 21. — Gregorovius, S. 343.

legenheit zum Nepotismus boten. Aber wir besitzen in einem Familienbriefe Klemens' ein glänzendes Zeugnis dafür, daß er prinzipiell jede nepotistische Anwandlung von sich wies. Ebenso rein steht er auch als Leiter der päpstlichen Finanzgeschäfte da. Denn waren die Verhältnisse, unter denen er seinen „weltlichen" Pontifikat ausübte, gar manchmal dazu angetan, ihn zum Gebrauche unmoralischer Mittel zu drängen, so hat er solche doch niemals angewandt und ist als Mensch davon unberührt geblieben.[1] Ein Vergleich mit seinem Vorgänger in dieser Hinsicht möchte menschlich wohl zu seinen Gunsten ausfallen.[2] Klemens hat Tage schwerster Sorgen erlebt und die fürchterliche Last derselben mit seltener Ausdauer getragen. Selbst in ganz verzweifelten Lagen blieb er stark und unerschüttert in seiner Hoffnung auf bessere Zeiten und scheute sich nicht, vor aller Öffentlichkeit drohend auf das göttliche Strafgericht hinzuweisen. Wie schwer und unablässig die Bedrängnis der Zeit ihn bestürmte, davon erzählen hunderte seiner Briefe in unverkennbarer Weise. Und fürwahr, in welch quälender Spannung

[1] Gerade auf finanziellem Gebiete vermied er alles Unehrenhafte. In den Tagen der höchsten Not erklärte er: „nec enim thesaurum habemus, nec acquirere volumus inhoneste, nec inhoneste credimus, quod multi (offenbar auch Kardinäle) licitum judicarent (Mart., 120) und: cum nec manus se offerant largientium, nec nos extorsionibus intendamus (Mart., 125) und: ab omni extorsionis et quaestus specie abstinemus. (Mart., 133). — Auch auf dem Gebiete der Diplomatie zog er den ehrenhafteren Weg vor. Man vergleiche seine Haltung in der Frage der römischen Senatur! Sternfeld, „Anjou". S. 224. — Hier möchte ich auch seinen Brief beiziehen, in dem er den Erwählten Manfred von Verona nach seiner Freilassung gemahnt, sein dem Staufer gegebenes Wort zu halten und die Waffen nie mehr gegen diesen zu ergreifen. (Mart., 85.)

[2] Siehe Hampes Urteil über Urban in dieser Beziehung: „Die Gegner mit Scheinmanöver hinzuhalten und zu überlisten, hat er (Urban) meisterhaft verstanden, gelegentlich auch Mittel nicht gescheut, die vom sittlichen Standpunkte betrachtet, mindestens bedenklich genannt werden müssen". („Urban", S. 16, 17 und Anm. 4 besonders.)

Digitized by Google

wurde er allein bis zum Tage von Benevent, an dem die Würfel über das Schicksal der „streitenden" Kirche fallen sollten, gehalten! Durch welche pekuniären Schwierigkeiten hatte er sich hindurchzuringen! Jeden Augenblick drohten sie das politische Leben des Papsttums zu ersticken. Aber den Kopf hat er bei all diesen täglich und stündlich sich häufenden Sorgen und Kümmernissen nie verloren. Er tat jeden Schritt, wenn auch von den Verhältnissen meistens stark dazu gedrängt, stets mit Überlegung. Die Art, wie er den Kirchenstaat in den schlimmsten Zeiten von seinen Legaten regiert wissen wollte[1], zeigt ihn uns immer in ruhiger Fassung. Er ließ sich nicht von augenblicklicher Wut hinreißen; er forderte Nachsicht und Entgegenkommen von seinen Legaten in einer Zeit, da er sich nur zu gut bewußt war, wegen Mangels an Mitteln nie etwas Nachhaltiges mit Gewalt gegen laue oder abtrünnige Kommunen ausrichten zu können. Das war einsichtige, aber nimmer schwächliche Politik! Wo es das Recht der Kirche galt, trat er stets entschieden und kräftig auf, auch denen gegenüber, die sonst seine politischen Freunde waren. Eines seiner ersten Schreiben, das er als Papst an seinen Günstling Karl von Anjou richtete, legt Zeugnis davon ab. Er scheute sich nicht, diesen wegen einer zu Asti geschehenen Beleidigung der Kirche energisch zu rügen und zu warnen, mit besonderem Hinweis auf die sizilische Angelegenheit.[2] Ebenso entschieden wies er auch Karls Vikar in Rom zurecht, weil dieser, den die höchste Not getrieben, die lateranische Schatzkammer erbrochen und sich wenige Tage darauf über einen Priester eine Jurisdiktion herausgenommen hatte.[3]

Obwohl ihm lange vor diesem Einbruch in den Lateran

---

[1] Vergleiche dazu Hampe, „Urban", S. 12, wo auf die durch allzu große Strenge der Rektoren unter Alexander IV. verursachten unangenehmen Folgen hingewiesen wird.

[2] Mart., 9. — [3] Mart., 13.

Digitized by Google

die Mittellosigkeit Karls, wie wir schon gesehen haben, bekannt war, und obwohl er selbst jeglicher Geldmittel entbehrte[1] und er nur zu gut wußte, daß das Geld „der Nerv des sizilischen Unternehmens" und die Aussicht auf Beschaffung desselben eine gar trübe war, so ging er doch sofort daran, die sizilische Angelegenheit kräftig in Bewegung zu setzen. Am 26. Februar erklärte er mit ausführlicher Begründung gemäß den Erlassen seines Vorgängers alle Anrechte Englands auf die Krone von Sizilien für erloschen.[2] Am gleichen Tage erging an den Kardinal Simon von S. Caecilia die Aufforderung, sofort sich in die Provence zu verfügen und die diplomatischen Verhandlungen mit Karl zum Abschluß zu bringen.[3] Diesem Schreiben folgte bald am 28. Februar ein weiteres, das den Auftrag enthielt, sienesischen Bankiers ein für Karls Sache eben aufgenommenes Darlehen von 7000 Pfund Turnosen, zu dem eine von Urban noch gezogene Schuld von 2000 Pfund Turnosen kam, sofort zurückzuzahlen.[4] Das war die Einleitung zu einer endlosen Folge von derartigen Mahn- und Bittbriefen, wie sie das Papsttum nie zuvor und niemals später wieder wegzusenden genötigt war. Für uns hat sie als ein gewisser Niederschlag ungeheurer materieller Sorgen eines Papstes zu gelten, der, als Leiter einer weltgeschichtlich bedeutsamen Gewaltaktion für die Mittel seiner Politik bitten und betteln gehen mußte.

Es waren vor allem sienesische und florentinische Banken, die dem Papsttum ihre Kapitalien in dieser gefahrvollen Zeit zur Verfügung stellten. Die Chefs derselben waren persönlich wohl ghibellinisch und wirkten in eigener Person selbst mit dem Schwerte für die Sache der Staufer; aber ihr politisches Ge-

[1] Die päpstliche Kasse hatte er völlig leer übernommen. Mart., 174.

[2] B.-F.-W., 9488. — [3] B.-F.-W., 9490.

[4] B.-F.-W., 9491. Diese Schuld war aber weder am 29. April (Mart., 54) noch am 6. Juli (Mart., 84) abgetragen.

Digitized by Google

wissen erreichte nimmermehr ihr geldwirtschaftliches Interesse. Das war ganz persönlich und daher über allem politischen, allem nationalen Gefühl stehend. Praktisch wurde dies Dilemma dadurch umgangen, daß die einzelnen Vertreter, die mit den päpstlichen Unterhändlern Geldgeschäfte zu treiben hatten, ihrerseits persönlich guelfisch gesinnt waren oder es wurden.[1] Sobald also die ersten Anleihen des Papstes bei diesen Bankfirmen aufgenommen wurden, zeigte sich vielfach die Notwendigkeit, Mitglieder derselben vom Banne zu lösen, mit dem sie als Geschäfts- und Parteigenossen ghibellinischer Geldfürsten in ihrer Heimatstadt belegt worden waren.[2] Es liegt in dieser Tatsache, daß das Papsttum aus guelfischen Händen die Geldmittel ghibellinischer Patrizier für seine staufische Vernichtungspolitik empfing, eine tiefe Ironie. Dessen ungeachtet ist es immerhin von nicht geringer geschichtlicher Wichtigkeit, daß die Interessen einzelner Geldgrößen für ihr Geschäftshaus stärker waren als ihre politische Überzeugung; denn anderenfalls hätte die Übertragung Siziliens an das Haus Anjou für die nächste Zeit wenigstens dieselbe Wertlosigkeit gehabt wie die unter Alexander IV. an England einige Jahre zuvor erfolgte. Freilich, unbegrenzt zeigte sich das Entgegenkommen dieser Banken auch nicht; das Vertrauen in die päpstlich-anjousche Sache wurde bald schwächer und schwächer. Kein Wunder! denn tatsächlich erschien die Lage der Kurie und Karls gar oft und lange völlig unhaltbar, so daß manches Mal die Möglichkeit des Unternehmens in der unheimlichen Flut der Geldsorgen zu versinken drohte.

Halten wir dieses Bild höchster materieller Ohnmacht fest und betrachten wir daneben vergleichend die Lage Manfreds, so werden wir gewiß keineswegs mehr in die Versuchung kommen,

---

[1] Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven, Band 9, S. 17. (Abhandlung von F. Schneider: Zur älteren päpstlichen Finanzgeschichte.)

[2] Jordan, 86, 87, 124, 143, 158, 227.

Digitized by Google

die Beurteilung dieses Staufers mit Schirrmacher und Gregorovius zu teilen. Mag die Ansicht auch etwas Wahres an sich haben, daß die großen italienischen Banken zu einer so zentralisierten und ausgebildeten Institution, wie die Kurie in ihrem finanziellen Geschäftsbetrieb eine war, mehr Zutrauen haben mußten als zum Feudalstaat der Staufer[1], daß die Kurie schon vermöge ihrer starken Tradition und vorauszusehenden Dauer ganz anderen Kredit hatte und für Geldgeschäfte viel mehr Lockungen bot als jeder weltliche Fürst, so tut das doch der Tatsache keinen Abbruch, daß Manfred unstreitig über die materiellen Mittel verfügte, die für eine erfolgreiche und nachhaltige Abwehr der französischen Invasion in ihren ersten Anläufen erforderlich waren.[2] Wenn er übrigens sich um die volle Gunst jener Banken, deren Chefs wenigstens ausgesprochene Stadtghibellinen waren, mit Geschick und Ausdauer bemüht hätte[3] — dazu wäre allerdings ein anderes Hervortreten aus seiner Lässigkeit vonnöten gewesen —, so würde jedenfalls der finanzielle Geschäftsbetrieb mit der Kurie ein weit flauerer gewesen sein und, als Folge davon, die Lage des Anjou eine weit kläglichere, die seine aber eine entsprechend überlegenere. Doch davon abgesehen, genügt uns die einfache Tatsache, daß er die ihm fest zur Verfügung stehenden Mittel in der richtigen Weise und

[1] Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven, Band 9, S. 15.

[2] Statt sie für den alleinigen Aufwand eines schlagfertigen Heeres auszuwerfen, verwandte er sie vielfach zu Zwecken der Bestechung, entsprechend seiner Art, mit kleinen Mitteln zu arbeiten. (Siehe Hampe, „Urban", S. 45, Anm. 1.) — Der Papst erwähnt verschiedentlich die Wirkungen seiner geheimen Geldverwendung: Mart., 116, 120, 130, 136, 181. Jordan, 227, wonach römische Bürger anläßlich ihrer Absolution schwören mußten: „neque munera magna vel parva accipient", d. h. von Manfred. — Dazu seine eigenen Worte: nec non innumerabili nostri thesauri copia .. M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 560. — Capasso, S. 277.

[3] Er stand tatsächlich mit ihnen in finanziellen Beziehungen. Siehe Schulte, I, S. 258. — Mart., 181.

Digitized by Google

zur rechten Zeit nicht verwendet hat, als ein weiterer Beleg dafür, daß er kein Mann von weitſchauendem Blick und umſichtiger Erwägung war, kein politiſches Talent, das die Schwäche des Gegners in ihren Wurzeln erkennt und ausnutzt.

Der Papſt alſo mußte bei der Notlage, in der er ſich befand, zunächſt einmal alle Mittel anwenden, um Geld in ſeine Kaſſe zu bekommen, damit er einigermaßen ſeine finanziellen Verpflichtungen erfüllen konnte und den Kredit bei ſeinen Bankiers gerade jetzt in der kritiſchen Zeit nicht verlöre. Er wandte ſich daher allüberallhin mit dringenden Mahnungen an Biſchöfe und Äbte, an weltliche Herren und ſtädtiſche Verwaltungen, ſo dieſe an die Kurie irgendwelchen ſchuldigen Zins zu leiſten oder ſonſtige Schulden zu erledigen hatten.[1] Die einzelnen Beträge, die auf dieſem Wege offiziell eingefordert wurden, waren vielfach verhältnismäßig gering; doch der Papſt war auch damit ſchon zufrieden, namentlich in Anbetracht der trägen und ſpärlichen Art, wie in Frankreich der Zehnte einging. Die Geiſtlichen dieſes Landes, das die Hauptmittel für das ſiziliſche Unternehmen aufbringen ſollte, zeigten durchweg wenig Eifer. Erzbiſchöfe und Prälaten proteſtierten in einer allgemeinen Appellation gegen die Einziehung der auferlegten Steuer[2], und wer von den Klerikern jeglichen Standes, von den religiöſen Genoſſenſchaften jeglicher Art ein Privilegium aufweiſen konnte, verweigerte auf Grund desſelben hartnäckig die Leiſtung des Zehnten. Die Urſache dieſes Verhaltens der Geiſtlichkeit mag ja hauptſächlich in der finanziellen Schwächung, die Frankreich durch die bisherigen Kreuzzüge und durch anderweitige kuriale

[1] Man beachte hierfür Jordan, 725, 726, 729, 730, 731, 735, 738, 739, 745, 746, 747, 748. — B.-F.-W., 10514 d, 15032.

[2] Jordan, 217. B.-F.-W., 14963. Descriptio victoriae, S. 563 und 564.

Forderungen erlitten hatte, ihre Wurzel gehabt haben; aber ſicherlich war der geringe Opfermut wenigſtens zu einem gewiſſen Teil auch durch die Zurückhaltung, die Ludwig IX. in der ſiziliſchen Frage beobachtete, verurſacht. Der Kardinal Simon von S. Caecilia, der die finanziellen Operationen in Frankreich zu leiten hatte, war ſo auf einen recht ſchwierigen Poſten geſtellt. Er mußte deshalb da und dort energiſch und rückſichtslos vorgehen, wollte er nur einigermaßen den Aufgaben ſeiner Legation gerecht werden. An der Hand der päpſtlichen Schreiben können wir uns ja von der Tätigkeit dieſes Kardinals und ſeiner Kollektoren, wie ſie im einzelnen vor ſich ging, keinen ganz ausreichenden Begriff machen; aber es iſt doch ſo manche bittere Anklage gegen die vielfach geübte Härte und Strenge auf uns gekommen, daß uns nicht aller Anhalt für eine gewiſſe Vorſtellung von jenen Vorgängen fehlt.[1] Die höchſten geiſtlichen Würdenträger glaubten wohl vor dieſen, der Leitung einer heiligen Kirche unwürdigen Kleinigkeiten die Augen ſchließen zu ſollen; vor ihrem Geiſte ſchwebte nur als hehres Ziel, das man erreichen wollte und mußte, die in der Unabhängigkeit des Papſttums gegründete Freiheit der Kirche. War die Gefahr des Staufertums erſt beſeitigt, dann konnte die große Idee der weltumſpannenden Kirche ſich verwirklichen, dann mochte jenes weitere Ziel im Orient tatſächlich mit dauerndem Erfolg wieder gewonnen werden. Das ſiziliſche Unternehmen konnte daher als eine Tat dargeſtellt werden, die notwendig ſei, um der heiligſten Pflicht der Chriſtenheit, der Befreiung des Gelobten Landes, gerecht zu werden.[2]

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken glaubte der Papſt den

---

[1] Sternfeld, „Orſini“, S. 334 unten. Urban wie Klemens mußten dem Kardinal vielfach Einhalt gebieten. Hampe, „Urban“, S. 41. — Jordan 195, 1061, 1062.

[2] Jordan, 224.

französischen König für eine materielle Unterstützung zu gewinnen, indem er dabei immer wieder besonders darauf hinwies, daß der Frieden Italiens, die Ruhe der Welt nur durch die glückliche Lösung der sizilischen Frage gewährleistet werde. Alle diese Vorstellungen, ja die tiefste Notlage des Papsttums in ihrer offenkundigen Wirklichkeit regten aber diesen Monarchen mit dem zarten Gewissen nicht. Was mochte diesen Mann, dessen Gefühl für die Kirche selten tief und lebendig war, derart ablehnend und kühl in einer so ernsten, hochbedeutsamen Sache machen? — Unstreitig verbarg sich hinter diesem Verhalten eine grundsätzliche Abneigung gegen das sizilische Unternehmen. Aber wie und wann war eine solche wieder erwacht, nachdem es Urban IV. im Herbste 1263 gelungen war, schließlich den König für seine Politik zu gewinnen?[1] — Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir etwas in jene Zeit zurückgreifen. Wodurch hatte einst Urban die Umstimmung Ludwigs IX. erreicht? — Doch in der Hauptsache nur durch die unehrliche diplomatische Taktik, die er bei den durch den französischen König veranlaßten Verhandlungen mit Manfred verfolgte; durch ein an Ludwig gerichtetes Schreiben, das den Verlauf und Ausgang des Versöhnungsversuches in eindrucksvoller, aber unwahrer Schilderung berichtete, und schließlich durch die geglückte Unterschlagung eines aufklärenden Briefes, den Manfred zu seiner Rechtfertigung an Ludwigs Hof gesandt hatte.[2] Von jener Zeit bis ins Frühjahr 1265 waren aber inzwischen ein und ein halbes Jahr dahingegangen. Und sollte wirklich während dieser Zeit kein weiteres Schreiben[3], nicht eine stauferfreundliche Persönlichkeit in die Nähe des französischen Königs gekommen sein

[1] Hampe, „Urban", S. 32. — [2] Ibid., S. 24, 29.

[3] Die Descriptio (S. 568) berichtet, daß Markgraf Pallavicini schriftlich sich an den französischen König gewandt habe, damit dieser seinen Bruder von dem sizilischen Unternehmen, das keineswegs Ehre einbringen könne, zurückhalte.

Digitized by Google

und diesen gerechtsinnigen Herrscher über die unehrliche Diplomatie Urbans aufgeklärt haben? — Doch ganz gewiß!

Klemens hatte sich wohl gleichzeitig auch an den anderen Bruder Karls, den Grafen Alfons von Poitou, um Unterstützung gewandt.[1] Aber die Bitte war auch hier erfolglos getan. So stand denn der Papst in seiner großen Not allein. Die Rückzahlung der aufgenommenen Schuldsummen zeigte sich im Augenblick und auch für die nächste Zeit unmöglich, da vom Zehnten in Frankreich nichts einging und auch für die nächste Zukunft nichts zu erwarten schien. Und während die Mittel, die notdürftig aufgebracht waren, für militärische Operationen im Kirchenstaat und vor allem zur Haltung der römischen Position aufgebraucht wurden, sank der Kredit der Kurie von Tag zu Tag. Die Folge war, daß kaum ein Vierteljahr nach dem Regierungsantritt des neuen Papstes die toskanischen Banken schon versagten; denn diese mochten wohl in einer Zeit, die so sehr kriegsbewegt war und jeden ruhigen Fortgang des Handels hemmte, selbst manche ernstliche Krisis zu befürchten und bestehen haben. Um Mitte Mai beteuerten sie jedenfalls, vorerst keine weiteren Gelder mehr zur Verfügung stellen zu können; sie hätten in Deutschland und England ungeheuere Summen ausstehen und könnten dieselben nicht zurückerhalten.[2]

Den angestrengtesten Bemühungen auf finanziellem Gebiete entsprach die Sorge der kirchlichen Leitung um die agitatorische Tätigkeit des unteren Klerus. Urban hatte schon das Mönchtum besonders zum Kampfe gegen Manfred auf die Kanzel befohlen, Klemens erneuerte dessen diesbezüglichen Erlaß ausdrücklich.[3] Dadurch wurden überall fanatische Geister beschworen, gegen deren Tun und Treiben der Staufer im großen und

[1] Jordan, 817. — [2] Mart., 60. Potthast, 19149.
[3] Mart., 30, 32. Potthast, 19068, 19070.

Digitized by Google

ganzen ohnmächtig war. Der gewaltige Unterschied zwischen den feingebildeten, auf der Höhe der damaligen Kultur stehenden Prälaten und den niederen Welt- und Ordensklerikern ist gewiß zum Ausdruck gekommen in der Art, in der diese Fanatiker ihre Anklagen gegen den sizilischen König vorbrachten.[1] Wenn schon die wohldurchdachten Schreiben der Kurie ohne Rücksicht auf Wahrheit und Wirklichkeit leidenschaftlich eiferten, wie mag da erst von der Zunge des Mönches der schmähende Haß gegen das staufische Haus geklungen haben! Wie konnte sich Manfred dagegen wehren? Sein Vater hatte kaiserliche Gewalt in Deutschland und in Italien; aber gerade als sizilischer König und für Sizilien hatte Friedrich die schärfsten und wirksamsten Mittel gegen die predigende Soldateska des Papsttums angewandt.[2] Wenn nun Manfred das Gleiche nicht tat und konnte, so liegt der Unterschied gewiß einmal wieder im Persönlichen — seine weichere Natur schreckte wohl vor solcher Gewaltpolitik zurück —, dann aber auch in seiner andersartigen, viel weniger despotischen, von den feudalen Mittelmächten weit mehr abhängigen Stellung, die zum Teil ihre Wurzel in der illegitimen Art seines Emporkommens hatte. Aus diesen Gründen konnte er nicht mit der nötigen Entschiedenheit auftreten, um die Maulwürfe, die seinen Thron zu unterwühlen hatten, von seinem Lande fernzuhalten. In der Tat blieben die Wirkungen dieser zum Teil unverschuldet schwächlichen Politik nicht aus. Wenn wir im Anfang des Sommers 1265 sehen, wie bedeutende politische Freunde von ihm abfallen, wie dabei Prioren und einfache

[1] Salimbene ist zwar der Meinung, daß zahllose einfache Minoritenbrüder eher des Kardinalhutes würdig gewesen wären als die verschiedenen päpstlichen Nepoten (S. 170); aber natürlich ist er in dieser Hinsicht Partei.

[2] Dazu etwa B.-F.-W., 2437, 3153, 3153a. — Friedrich erkannte gerade in den Bettelmönchen seine gefährlichsten Feinde. Siehe Fickers Vorrede zu den Regesten (V, 1, S. 32). Salimbene erzählt von sich, wie er mehrmals festgehalten und gefangen gesetzt wurde. M. G. SS. XXXII, S. 174.

Digitized by Google

Fratres die vermittelnden Unterhändler spielen[1], so haben wir ein Bild der erfolgreichen agitatorischen Tätigkeit der italienischen Mönche vor uns, wie wir es uns nicht besser vorstellen können. Der Schauplatz jener Vorgänge, auf die wir hier abheben, lag teils ja auf kirchenstaatlichem Gebiete, teils in den Grenzgebieten des Königreiches, so daß sie leichter den Blicken des Staufers entgehen konnten. Indes wäre doch ein entschiedeneres Handeln auch in dieser Sache möglich gewesen und eine größere Wachsamkeit hätte die Staatsfeinde in ihrer gefährlichen Tätigkeit gewiß da und dort zu hindern vermocht. Wir brauchen dabei ja gerade noch nicht an eine allgemeine Sperrung dieses oder jenes Ordens oder an eine Aufhebung irgendeines bedeutenden Klosters zu denken; denn solche Maßnahmen konnten wohl bedenklichen Widerspruch in den Reihen der Feudalherren und anderer Untertanen wachrufen.

Übrigens zeigt die Haltung, die er seit den ersten Tagen seiner Usurpation dem Ordensklerus gegenüber einnahm, durchweg einen friedfertigen Charakter; er wahrte den Klöstern gegenüber ausnahmslos alle Privilegien, soweit sie ihre Gültigkeit historisch nachweisen konnten.[2] Er hatte allerdings in einem jeden Orden gerade nicht das blinde und willige Werkzeug des Papsttums zu erblicken. Daß ein Orden sich auch ganz und gar unzugänglich zeigen konnte für die Wünsche der Kurie, ja für ihre Befehle, davon mochte ihn der schwere Konflikt überzeugen, der unter dem Pontifikate Urbans IV. zwischen der Kurie und den Templern zum heftigen Ausbruch gekommen war.[3] Die näheren Umstände und Motive des Zwistes müssen uns

[1] Siehe im folgenden Abschnitt darüber! — Dazu auch Schreiben des Papstes vom 13. November 1265 an den Abt von Montecasino. Jordan, 239.

[2] Siehe zahllose Regesten Manfreds. Inbetreff seiner entgegenkommenden Haltung gegenüber den Templern B.-F.-W., 4734.

[3] Münchener Sitzungsberichte 1907, Heft 1, S. 21 ff. (Aufsatz von Prutz über Templerkonflikte). — Jordan, 21, 22, 23 vom 31. März 1265 und

auf Grund des vorhandenen unzulänglichen Urkundenmaterials vorerst wohl unnachweisbar bleiben; aber für unsere Abhandlung ist die Tatsache des Konfliktes, der Zeitpunkt seines Ausbruches insofern hinreichend wichtig, als der Ordensmarschall der Templer, Stephan von Sissy, gerade in dem Augenblicke, als die Kurie den Kreuzzug gegen Manfred vorbereitete, im Einverständnis mit seinem Orden „dem Papsttum den Gehorsam verweigerte und dabei weder mit Mannschaften noch mit Geld Hilfe leisten wollte".

Jene Orden jedoch, die von der Kanzel herab den Kreuzzug gegen Manfred zu predigen oder auf einem anderen Wege der Seelsorge zu betreiben hatten, lieferten gewiß dem päpstlichen Stuhle allüberall, in Frankreich, England, Deutschland und Italien, gehorsame und eifrige Agitatoren. Der Papst stattete sie mit mannigfachen Vollmachten aus, durch die ihre Tätigkeit wirksam und erfolgreich werden sollte. Die vielen Indulgenzen, die allen denen zugesprochen wurden, welche mit Rat und Tat das Anjousche Unternehmen unterstützten, legen Zeugnis davon ab, in wie tiefgehender Weise Prediger und Beichthörer die Gemüter der Menschen für die sizilische Angelegenheit beanspruchen konnten. Schon für den Besuch dieser Kreuzzugspredigten wurde ein Sündenablaß gewährt[1]; und Leute, die sich an Kirchengut oder priesterlichen Persönlichkeiten vergangen hatten, fanden wieder Aufnahme in den Gnadenschoß der Kirche, wenn sie ein tätiges Interesse für Karls Sache zusagten und bewiesen.[2] Desgleichen wurde zugunsten dieser Angelegenheit reichlich jenes merkwürdige mittelalterliche Gewaltrecht geübt, durch das

besonders 836 ohne Datum. — Im Mai 1265 scheint der Konflikt ganz beigelegt gewesen zu sein, wie aus Jordan, 736, 737, zu entnehmen ist. (Diese Schreiben sind an den Ordenspräzeptor für Frankreich, Aumaricus de Ruppe, gerichtet.) Sowie auch aus Jordan, 730: Zahlungsanweisung an Senenser Kaufleute vom 11. Mai 1265.

[1] Mart., 31, 32. Potthast, 19069, 19070. — [2] Mart., 117. Jordan, 924.

Digitized by Google

Schuldner, wenn sie am sizilischen Kreuzzuge teilnahmen oder ihn namhaft förderten, aller Zinsverpflichtungen ihren christlichen oder jüdischen Gläubigern gegenüber enthoben wurden.[1] Und schließlich machte sich die Kurie auch jene immer noch stark wirkende Idee der Heilsfahrten ins Gelobte Land für ihre sizilische Politik dienstbar, indem sie bestimmte, daß alle, die eine Fahrt nach Palästina gelobt, ihr Gelübde durch die zweifellos minder gefahrvolle und weniger mühenreiche, vielleicht sogar sehr gewinnbringende Teilnahme am Eroberungszuge Karls von Anjou auslösen konnten.[2]

Damit wandte das Papsttum Kampfmittel an, gegen die der Staufer mit entsprechenden Waffen nicht auftreten und sich nicht schützen konnte. Zur Erklärung des Endverlaufes der Manfredschen Geschichte muß dieses Moment wohl betont werden; ebenso dürfen wir dabei nicht unterlassen, besonders auf die Macht jener Anschauung hinzuweisen, nach welcher der Gehorsam des Menschen gegen Kirche und Kurie jeder anderen Verpflichtung vorgeht, ja strittigen Falles diese aufhebt. Die Wirkung dieser im goldenen Rahmen des Jenseitsgedankens vorgetragenen Lehre ist gerade in der Geschichte Manfreds zu verspüren. Alle jene Vasallen des Staufers, die offen oder geheim seine Fahne verräterisch verließen, die an seinem Hofe, in seiner Umgebung bis zur Stunde seines tragischen Falles in falscher, verstellter Gesinnung weilten, konnten ihre unmännliche und unmoralische Handlungsweise vor aller Welt und vor ihrem Gewissen und Ehrgefühl durch diese Doktrin des Papsttums rechtfertigen.

[1] Mart., 144. Del Giudice I, S. 50 ohne Tagesdatum. Potthast, 19346, vom 14. September. — Schneider, in Quellen und Forschungen, Band 9, S. 17.

[2] Rodenberg, III, S. 628. — Jordan, 216. — B.-F.-W., 9496. — Daß die Inanspruchnahme dieser Vergünstigung eine nennenswerte war, läßt sich schon aus Jordan, 838, schließen.

Digitized by Google

Während die Kurie auf finanziellem und geistigem Gebiete alle Kräfte, welche irgendwie die Verwirklichung ihrer sizilischen Gewaltpolitik fördern konnten, sich dienstbar zu machen suchte, nahmen die diplomatischen Verhandlungen, deren Abschluß die rechtliche Grundlage des geplanten Unternehmens bilden sollte, verhältnismäßig rasch ihren Fortgang. Im Vordergrunde derselben stand vor allem noch die Frage der römischen Senatur. Auf kurialer Seite war man während des Konklave auf die Forderung zurückgekommen, daß Karl von Anjou die Würde des Senators nach Ablauf von drei Jahren niederzulegen hatte.[1] Karl ging schließlich darauf ein. Diese Nachgiebigkeit in einer Sache, in der er Urban gegenüber so überlegen und erfolgreich zu operieren gewußt[2], läßt sich aus zwei Gründen erklären. Einmal hatte sich der Papst den Kardinälen gegenüber in diesem Punkte ausdrücklich gebunden, so daß Karl wirklich das Scheitern der sizilischen Angelegenheit befürchten mußte, wenn er unnachgiebig blieb; dann hatten sich die mitsprechenden äußeren Umstände zum Teil so geändert, daß sie auf den Gang der Verhandlungen recht unterschieden gegen früher nun einwirkten. Die von Tag zu Tag offenkundig werdende Mittellosigkeit Gantelmis und seiner Schar schwächte durch ihre reale Augenscheinlichkeit stark die diplomatische Stellung des Anjou. Die finanzielle Angelegenheit hatte erhöhte Wichtigkeit gewonnen.[3] Das zeigt sich denn auch deutlich an den letzten Forderungen,

---

[1] Sie wurde von der Minoritätspartei des Kollegiums gestellt; ihre Aufnahme in das politische Programm des neuen Papstes scheint eine Wahlbedingung gewesen zu sein. Hampe, „Urban", S. 33 ff. — Sternfeld, „Anjou", S. 224. — Das bezügliche Schriftstück: Mart., 18, vom 2. März 1265.

[2] Sternfeld, S. 182 ff.

[3] Ich möchte gerade deshalb jene von Hampe („Urban", S. 35, Anm. 3) aus Mart., 1, zitierte Stelle: „si propter onera etc." nicht so sehr auf die die römische Senatur betreffenden Bedingungen beziehen, als vielmehr auf die finanziellen Schwierigkeiten des sizilischen Unternehmens. Siehe weiter oben S. 22.

Digitized by Google

die man sich gegenseitig stellte. Die Kurie suchte die Steuerfreiheit, die einige Orden privilegienmäßig beanspruchten, unangetastet zu wahren[1], während Karl ausnahmslos die Aufhebung dieser Vorrechte verlangte. Und hierin gab schließlich der Papst nach.[2] So kam denn der folgenschwere, weltgeschichtlich bedeutsame Vertrag von Aix endlich zustande.[3] Unbewußt hatte Manfred durch seine lässige Haltung den Abschluß desselben beschleunigt; denn hätte er die Kurie erdrückend in die Enge getrieben, so wäre gewiß vonseiten des Anjou diese Notlage diplomatisch ausgenutzt worden, und die Verhandlungen hätten sich dadurch unstreitig wieder auf der Grundlage früherer Forderungen Karls bewegt und länger hingezogen. So aber waren die unzureichenden, jedoch fortwährenden Angriffsversuche, die Peter von Vico und die römischen Ghibellinen mit einigen hundert Deutschen und Sarazenen auf Rom unternahmen, für die diplomatische Stellung Karls insofern von Nachteil, als dadurch die Kurie einerseits tatsächlich nicht den Verlust Roms erlitt, andererseits doch dadurch die armselige Lage Gantelmis täglich zunahm und offenbarer wurde.

---

[1] Zisterzienser, Karthäuser, Templer, Deutschordensritter und Johanniter waren von der Leistung des Zehnten befreit. Jordan, 217; Schreiben vom 19. März. — Die beiden ersten Orden mochten dies Privileg besonders durch Forderungen erhalten haben, die der Kardinal Johann von Toledo als Mitglied derjenigen Partei im Konklave, die sich einer Wahl Guido Fulcodii entschieden widersetzten, vielleicht als Kompromißbedingung gestellt hat. (Wegen der Opposition dieses Kardinals siehe Sternfeld, „Orsini", S. 41, Anm. 3.) Er gehörte dem Orden der Zisterzienser selbst an, ebenso der Kardinal Guido von S. Laurentius in Lucina. — Bald nach der Schlacht von Benevent wurde das kassierte Privileg durch Intervention des französischen Königs wieder gewährt. Jordan, 840. — Der Templerorden hatte die Befreiung von der Leistung des Zehnten wahrscheinlich durch seine hartnäckige Opposition durchgesetzt.

[2] Mart., 38, vom 30. März. — Potthast, 19082.

[3] Sternfeld, „Anjou", S. 242. — Schirrmacher, S. 246.

Digitized by Google

Man mochte daher in Perugia schon mit Rücksicht auf die Gestaltung der rechtlichen Beziehungen zu dem künftigen Könige Siziliens der Überzeugung sein, daß man vor allem auch die eigene Position im Kirchenstaat kräftigen und die allenthalben bemerkbaren Einwirkungen der starken Machtstellung Manfreds niederhalten müsse. Urban IV. hatte in dieser Richtung schon grundlegend vorgearbeitet, indem er die Verwaltung des päpstlichen Staates bedeutend zentralisierte, um dadurch für die Zeit der Not „die Abwehr einheitlicher und straffer zu gestalten".[1] Klemens IV. nahm diese innere Politik seines energischen Vorgängers im vollen Umfang auf, indem er die Leitung der Provinzen in den Händen derjenigen Männer beließ[2], denen sie Urban anvertraut hatte, und indem er die begonnene Regelung der Besitzverhältnisse, wie sie sich unter dem Pontifikate Alexanders IV. zu Ungunsten der Kirche herausgebildet hatten, weiter durchführte.[3] Wichtig dafür ist vor allem sein Erlaß vom 19. März 1265, durch den alle Privilegien, Verlehnungen und Vergabungen, deren Gültigkeitsdauer abgelaufen, in der Mark Ancona, im Herzogtum Spoleto und in der Massa Trabaria

---

[1] Hampe, „Urban", S. 40.

[2] Das Legationsgebiet des Kardinals Simon von S. Martin wurde noch auf die Romagnola, die Patriarchate Aquileja und Grado ausgedehnt. Jordan, 8, 9; vom 11. März.

[3] Hierher gehören vor allem die Verhandlungen mit Peter von Vico. Siehe darüber im dritten Abschnitt! Ferner die Klärung der rechtlichen Ansprüche des Rainald von Genna, eines Neffen Alexanders IV., betreffs der Kastelle Trevi, Ferentino und Valle Pietra; Burg und Turm von Trevi und einige Rechte wurden diesem Templer nicht zugesprochen. Jordan, 24, vom 27. März. — Potthast, 19074. — Ähnlicher Fall wegen Cesi im Spoletanischen. Jordan, 127, vom 8. Juli. — Vergleiche Hampe, „Urban", S. 38, Anm. 3. Recht beachtenswert ist dafür gerade die Istoria di Viterbo von Feliciano Bussi, S. 152. — Hierher zu ziehen wird wohl auch Jordan, 218, vom 24. Februar sein; woraus hervorgeht, daß die von Spoleto einen päpstlichen Richter und vier Genossen desselben von Norcia in Gefangenschaft hielten.

Digitized by Google

für ungültig erklärt wurden.[1] Freilich bei den ungünſtigen Verhältniſſen, die in dieſen Gebieten für die Kurie beſtanden, war vorerſt wenig Erfolg dieſer Maßnahme zu erwarten.[2] Mit Ausnahme von einigen Kommunen, wie Fabriano[3], Recanati[4], Oſimo[5], Camerino[6], Cagli[7], bekannten viele durchaus ſtaufiſche Farbe, viele wieder verweigerten die auferlegte Unterſtützung des Rektors an Mannſchaft und Geld.[8] Ohne militäriſche Macht konnte ſich der päpſtliche Legat in der Mark darum überhaupt nicht halten.[9] Dasſelbe galt auch für das tuszíſche Patrimo-

---

[1] Jordan, 10, 11. — Potthaſt, 19060. — Tenckhoff, S. 99. — Dazu ein Schreiben des Papſtes, in dem er denen von Camerino klar macht, daß ſie nur mit beſonderer Erlaubnis der Kurie Weitervergabungen und Weiterverlehnungen machen dürfen. Jordan, 4, vom 11. März. — Potthaſt, 19054.

[2] Tenckhoff, S. 99.

[3] Am 21. April wurden F. alle Strafen nachgelaſſen, die es ſich durch ſeine ſtaufiſche Anhängerſchaft zugezogen hatte. B.-F.-W., 14246.

[4] Recanati erhielt am 28. März den Biſchofsſitz zurück. Jordan, 222, 223. — B.-F.-W., 9506, 9533. Mit der Kirche von R. wurde die von Umana, dem es zur Zeit ſeiner Exkommunikation in geiſtigen und weltlichen Dingen zur Strafe unterſtand, vereinigt. — R. hielt in der Folgezeit zur Kirche. Mart., 74. — Potthaſt, 19215. — Am 31. März erhielt auch Foligno ſeinen Biſchofsſitz zurück. Jordan, 20. — Potthaſt, 19087. — Tenckhoff, S. 99.

[5] Daß aber auch dieſe Kommune, dem Rektor Schwierigkeiten zu machen, verſucht hat, erhellt aus Jordan, 894. — Mart., 62. — Potthaſt, 19152.

[6] Hielt zwar zum Papſte; aber es ſcheinen Zwiſtigkeiten rechtlicher Art vorgelegen zu haben. Siehe Anm. 1.

[7] Stellte die geforderte Truppenzahl. Mart., 196, vom 22. Dezember 1265. — Jordan, 991. — Potthaſt, 19485.

[8] Die einzelnen Kommunen ſtellten ihrer Größe und ihrem Vermögen entſprechend Truppen, z. B. Fabriano 25, Cagli 15, bezw. 10 Ritter. — Die Verpflichteten konnten auch durch Leiſtung einer beſtimmten Summe den militäriſchen Forderungen genügen. So zahlte Fabriano 540 Pfund. B.-F.-W., 14332, 14354.

[9] Am 20. Juni ſchrieb der Papſt dem Kardinal, er ſolle ſein Heer vergrößern. Mart., 74. — Potthaſt, 19215.

nium.[1] Allerdings hatte der Ungehorſam einzelner Kommunen dieſer Provinz mehr religiöſe, als rein politiſche Motive.[2] So ſchwer die Unterhaltung von Soldtruppen bei der überaus ſchlechten finanziellen Lage für die Kurie auch war, ſo gab Klemens doch der Notwendigkeit nach, ſoweit es auch nur einigermaßen möglich war. Die Söldnerzahl dieſer päpſtlichen Heere mag nun gerade nicht hoch geweſen ſein; was bei der ruhigen Haltung Manfreds ſchließlich auch durchaus nicht nötig war, da die Tätigkeit der Truppen ſich deshalb nur auf kleinere Operationen beſchränkte.[3] Der Rektor Simon verwandte ſie vielleicht zu

---

[1] Daß der Rektor Matthäus in dieſer Zeit Truppen im Solde hatte, kann wohl auf Grund von Jordan, 727 (vom 20. April), angenommen werden.

[2] Vor allem kommt Viterbo dafür in Betracht. (Jordan, 934, 832. — Mart., 130. — Potthaſt, 19314.) Im Auguſt machte es aus ſolchem Grunde einen Aufſtand. (Jordan, 945. — Mart., 137. — Potthaſt, 19324.) Hier griff dieſer Fall ſchließlich auch auf das Politiſche über. Die Einwohner verweigerten 1000 Rittern des Anjou den Eintritt in die Stadt. Da zu Beginn des Jahres 1265 Viterbo in einer Fehde mit Orvieto lag, wird der Rektor Matthäus wegen ihrer Beilegung auch bemüht geweſen ſein. Man einigte ſich auf einen Waffenſtillſtand von einem Jahr (Mai 1265 bis Juni 1266). Buſſi, S. 153, 154. — Um Bekämpfung von Häreſie handelte es ſich auch bei dem Konflikte der Kurie mit Todi und Orta. (Mart., 81, vom 30. Juni. — Potthaſt, 19241.) — Im Zuſammenhang damit wird ein Streitfall der Kurie mit Corneto berührt. (Mart., 100, vom 16. Juli. — Potthaſt, 19271.) Die näheren Umſtände ſind nicht bekannt; doch ſcheinen auch hier religiöſe Angelegenheiten zugrunde zu liegen. — In Orvieto waren es wohl innerpolitiſche Vorgänge, die die dortige Adelspartei veranlaßten, ſich mit Siena und Peter von Vico in Verbindung zu ſetzen. Siehe dazu Hampe, „Urban", S. 60. — Zuweilen mochte die Gehorſamsverweigerung auch von der ärmlichen wirtſchaftlichen Lage einzelner Kommunen herrühren, wie etwa bei Toscanella. (Mart., 100.) Cagli bekam deshalb fünf von fünfzehn geſtellten Rittern zurück. (Mart., 196. Jordan, 991.)

[3] So, um Streitfälle zwiſchen Kommunen und dem Landadel beizulegen. Wegen Cività Caſtellana Mart., 82. Jordan, 899. Potthaſt, 19244. — Wegen Foſſombrone: Mart., 65. — Jordan, 889. — Potthaſt, 19161.

Streifzügen gegen die Herren von Massa[1], etwa mit der besonderen Absicht, der Person des Bischofs Gerhard von Fermo habhaft zu werden oder irgendeinen sicheren Beweis für dessen kirchenfeindliche, agitatorische Tätigkeit in die Hände zu bekommen. Wir werden sehen, daß die Versuche des Kardinals in dieser Hinsicht recht erfolgreich waren. Indes alles in allem betrachtet, konnte bei der geringen Unterstützung des Papstes kaum ein bedeutsamer Erfolg herauskommen, zumal da Klemens in der zweiten Hälfte des Jahres infolge der ungeheuren Geldnot gezwungen wurde, alle militärischen Unternehmungen einzustellen.[2] Unmittelbar gefährlich für die Kurie waren schließlich diese ungünstigen Verhältnisse in der Mark Ancona gerade nicht, wenn auch der Papst über das Hin- und Herschwanken der verschiedenen Kommunen zuweilen recht erzürnt sein mochte[3]; denn die mehr oder weniger lauen Elemente waren trotz aller Bereitschaft, bei jeder Gelegenheit der Kurie den Rücken zu kehren, nie einer Einigung, nie eines gemeinsamen Widerstandes fähig.

Eine ungleich größere Sorge machte dem Papste die Lage Roms. Ging diese Stadt an Manfred verloren, so war geradezu das Fundament zerstört, auf dem sich die ganze kuriale Politik für die Zukunft aufbauen sollte. Verstand sich Manfreds Wille auch nicht zu einem entscheidenden Angriff auf Rom, so hatte er doch in der Stadt selbst durch rege und enge Beziehungen zu einflußreichen und vermögenden Römern eine Gefahr für die Provenzalen geschaffen[4], die den Papst das Schlimmste befürchten ließ. Karl von Anjou hatte, um der äußeren Notlage

---

[1] Wilhelm von Massa hielt Maynard von Panigo gefangen; er sollte ihn sofort freigeben. Schreiben des Papstes vom 23. Februar. Jordan, 219, 220, 221. — Rodenberg, Nr. 636.

[2] Mart., 133. Potthast, 19317. — [3] Mart., 125. Potthast, 19309.

[4] Mart., 11, 45. — Jordan, 227. — Sternfeld, „Anjou", S. 228 ff. — Winkelmann, Acta 420. — Descriptio, S. 563.

Digitized by G

ſeiner Getreuen wenigſtens etwas abzuhelfen und ihren Mut neu zu beleben, verſchiedentliche Vorboten ſeiner Ankunft vorausgeſandt, aber das änderte an der ungünſtigen Stimmung der Römer nicht viel. In ſeiner Beſorgnis wandte ſich der Papſt darum in einem dringenden Schreiben an den Anjou, doch ja ſein Kommen nach Rom zu beſchleunigen.[1]

[1] Mart., 47, vom 25. April. — Deſcriptio, S. 564.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Manfred vertraut ausschließlich auf seine Flotte. — Glauben an einen Frieden mit Rom. — Briefwechsel zwischen Papst und Manfred. Mißgeschick der sizilischen Flotte. Versagen der Pisaner. Überfahrt des Anjou. Manfreds Manifest an die Römer. Kundgebung der Absicht einer Heerfahrt; Aufforderung zur Kaiserwahl. — Der Staufer sammelt seine Streitkräfte. Aufforderung an die tuszischen Ghibellinen zur Teilnahme an der Heerfahrt.

Manfreds Heerzug. Mißlingen des Angriffes auf Rom. — Marsch ins Spoletanische. Mißlingen der nachträglich versuchten Vereinigung mit Guido Novello. Plötzlicher Abbruch der Heerfahrt. — Aufenthalt in Lagopésole und San Gervasio.

Das Zustandekommen des Vertrages von Aix war für Manfred ein deutliches Mahnwort, dem energisch gefaßten Plane des Papsttums, ihn mit Hilfe der französischen Nation zu stürzen, doch etwas entschiedener zu begegnen, als er bisher getan. Er begann mit allem Eifer innerhalb des Königreiches seine Streitkräfte zu sammeln.[1] Und da ihm der Termin, an dem Karl in Rom zu erscheinen hatte[2], bekannt sein mochte, ließ er gewiß auch bestimmte Befehle an seinen Admiral[3] ergehen, um eine

[1] Mart., 62, vom 20. Mai. — B.-F.-W., 9523.

[2] Für die Investitur mit dem Königreich war als Termin der 29. Juni, für die Übernahme der römischen Senatur der 24. Mai festgesetzt. Descriptio, S. 564. — B.-F.-W., 14246a. — Bei seinen geheimen Beziehungen mit Rom konnte der letztere Termin dem Staufer bekannt sein.

[3] Ob das Philippus Chinardus war, der sonst (etwa B.-F.-W., 4669a) als Admiral Manfreds erscheint, ist aus nichts zu ersehen. — Betreffs der Beziehungen dieses Mannes zum Staufer und später zu Karl, be-

Digitized by Google

Überfahrt des Grafen von der Provence zu vereiteln. Er scheint gerade auf seine Seemacht alle Hoffnung im Kampfe gegen den nahenden Gegner gesetzt zu haben. Das war denn freilich eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, da Sturm und Welle leicht den sicher erwarteten Erfolg der überlegenen Flotte in Frage stellen konnten. Indes so recht ernst, wie man vermuten sollte, nahm er die ganze Angelegenheit mit dem provenzalischen Gegner überhaupt nicht.[1] Gewiß konnte er die Ausführung des Anjouschen Unternehmens für unwahrscheinlich halten, wenn er die klägliche Lage Gantelmis als einen unzweideutigen Ausdruck der Leistungsunfähigkeit der Kurie und Karls auffaßte. Ihm galt darum die Tatsache des Vertrages von Aix wohl nicht als das unabänderliche politische Schicksal, das sich zwischen ihn und das Papsttum geworfen hatte; die Verhältnisse konnten sich, so wähnte er, bei dem schwachen finanziellen Boden, auf dem die Kurie und der Anjou standen, leicht so verschieben, daß der Papst, um nicht politisch vollständig Fiasko zu machen, sich in neue Verhandlungen mit ihm einlassen und schließlich doch zu einem Vergleich verstehen mußte. In der Tat liegt uns auch ein Schriftstück vor, aus dem deutlich erhellt, daß Manfred im Mai 1265 noch an eine Verständigung mit der Kurie geglaubt hat. Es ist dies das Fragment eines Briefwechsels, der in jener Zeit zwischen ihm und Klemens stattfand.[2] Der äußere

treffs seines und seiner Familie Schicksale siehe Del Giudice, I, Seite 308ff. Besonders auch Codice Barese, Einleitung von Band I, S. XVI.

[1] Man beachte hierfür folgende Stelle aus seinem Schreiben an die Römer vom 24. Mai: „sed (sic) dominantes ubique viriliter (et) ipsorum (gemeint sind alle gegen ihn und seine Pläne von der Kurie aufgerufenen Fürsten und besonders Karl von Anjou) apparatu in aliquo non curantes risimus et ridemus . . (!) ." M. G. LL. Sectio IV, tom. 2, S. 560. Capasso, S. 277.

[2] Mart., 226. Das Schriftstück ist eingereiht zwischen Briefen vom 21. und 22. Januar 1266 und ist undatiert. B.-F.-W., 4758 nimmt an, daß es im Mai 1265 geschrieben ist und zwar kurz vor Karls Landung,

Digitized by Google

Anlaß dazu iſt uns nicht bekannt, wie wir ebenſowenig ſicher urteilen können, ob dieſe ſchriftliche Auseinanderſetzung eine öffentliche oder mehr private war. Die eifrigen Bemühungen des Papſtes um die Befreiung des erwählten Biſchofs Manfred von Verona, der im Frühjahr bei den Kämpfen in der Mark Ancona gefangen worden war, boten zu einer gegenſeitigen Aus-

---

als Klemens ihn ſchon unterwegs wußte. Am 15. Mai wurden die provenzaliſchen Schiffe in Portovenere geſehen laut Brief des Papſtes vom 20. Mai; am 18. oder 19. Mai konnte die Nachricht davon in Perugia ſein. Ein mit dem 19. Mai datierter Brief, der an Kardinal Simon von S. Caecilia gerichtet iſt, hat merkwürdigerweiſe eine Stelle, die in ihrer Ausdrucksweiſe ähnlich, ja faſt gleich ſich in dem bewußten Antwortſchreiben wiederfindet. Mart., 226: „Quod si viarum difficultas objicitur, si terrarum marisque conclusio . . . und Mart., 132: . . . difficultatem insuper viarum omnium, quas per terram . . . atque aquam . . . videntur undique conclusisse . . .“ — Maßgebend freilich iſt in dieſem Falle doch vor allem die politiſche Situation. Es ſcheint mir vollſtändig ausgeſchloſſen, daß Manfred zu Anfang des Jahres 1266 noch an eine friedliche Auseinanderſetzung mit der Kurie, an die Möglichkeit, das Anjouſche Unternehmen rückgängig zu machen, glauben konnte, ſeitdem einmal nach ſo vielen finanziellen Opfern und ſonſtigen Gefahren das große Heer Karls in Rom war. Man beachte übrigens folgende Stelle bei dem ſogenannten Jamſilla (S. 595): „Rex praedictus principiis solicitus obstans, tam per mare, quam per aridam ipsius Caroli nisus est adventum praecidere; est per lapsum temporis Carolas idem ab accessione hujus modi caderet, et dictus Rex postea ejusdem Ecclesiae reconciliare se posset affectibus“. Und das ſteht eingereiht in die Schilderung der Kämpfe des Peter von Vico vor Rom während der Sedisvakanz. Der Ausdruck, „eundem Carolum sublimavit in regem“, den beſonders Jordan, S. 371, Anm. 2 neuerdings gegen die Einreihung Fickers ins Feld führt, läßt ſich Manfred gegenüber ſehr wohl verſtehen. Der Papſt konnte ſeine ſcharfe, abweiſende Antwort durch nichts beſſer illuſtrieren als durch eine ſolche Wendung, die keineswegs dem Weſen der Sachlage, nach dem Zuſtandekommen des Vertrages von Aix, widerſprach und an und für ſich genommen auch keinen rein techniſchen, offiziellen Ausdruck enthielt. Wenn weiter Jordan den Ausdruck „vir nobilis“ lediglich ſo auslegen will, als ob damit der Papſt die „vornehme und edle“ Perſönlichkeit des Anjou gegen die Angriffe Manfreds zu

Digitized by Google

ſprache die Gelegenheit.[1] Es konnte aber auch eine offizielle Bekanntmachung des Vertrages von Aix durch die Kurie den ſizilianiſchen König veranlaßt haben, ein offenes Schreiben an die Kurie zu richten, das alle jene Vorſtellungen enthielt, die uns aus der ſcharf abweiſenden Antwort des Papſtes bekannt ſind. Zum Teil ſind ſie in ihrer Art recht charakteriſtiſch für Manfred. Wenn der Papſt ihn einen Großſprecher nennt, ſo ſcheint

ſchützen ſuche, ſo iſt das doch ſehr an den Haaren herbeigezogen. Man vergleiche dazu folgende Stelle aus Manfreds Brief an die Römer: Karolum comitem Provinciae, virum utique generis nobilis et potentis . . etc. M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 560. Capaſſo, S. 277. Auch dem viel geſchmähten Staufer wurde das Prädikat „vir nobilis“ vom Papſte ſogar einmal zuteil (Mart., 85, Jordan, 902). Es iſt eben eine Standesbezeichnung, nicht aber eine beſondere Ehrung. — Im Schluſſe ſeiner Bemerkung meint Jordan, daß das Schriftſtück eine öffentliche Antwort an Manfred wäre. Möglich, zumal nicht ohne Wahrſcheinlichkeit angenommen werden kann, daß nach dem Zuſtandekommen des Vertrages von Aix die Kurie ein darauf bezügliches Schreiben zur allgemeinen Bekanntgabe des Vertrages erlaſſen, und daß Manfred ſich in einem gleichfalls öffentlichen Schreiben dagegen gewandt hat, ſo daß Mart., 226, die öffentliche päpſtliche Antwort darauf wäre. Aber dagegen ſpricht doch wieder manche zu eingehende perſönliche Erörterung. Die in der dritten Perſon gehaltene Antwort läßt ſich vielleicht ſo erklären, daß irgendeine offiziöſe Perſönlichkeit die Auseinanderſetzung vermittelte. — Für eine Stilübung hält Jordan das Schreiben nicht; auch Sternfeld nicht (Orſini, S. 67, Anm. 72), der dieſe Anſicht früher vertreten (Anjou, S. 234). Hinſichtlich der Datierung ſchließt er ſich Ficker an. Man beachte im übrigen die Gründe Fickers. — Gregorovius, S. 363, und Schirrmacher, S. 281 ff., ſetzen das Schreiben gemäß der Einreihung bei Mart. in den Januar 1266. Der erſtere zieht aus dem Inhalt den richtigen Schluß, daß Manfred der Kurie Frieden angeboten habe; der letztere aber bringt es mit Mart., 232, in Zuſammenhang und verwendet es zu ſeiner Hypotheſe, nach der kurz vor der Schlacht von Benevent die Kurie dem Staufer ſich noch zu nähern verſucht hätte. (!) Del Giudice, I, S. 101, ſetzt das Schreiben auch in den Anfang des Jahres 1266; desgleichen Capaſſo, S. 299.

[1] Mart., 98, 139, 150. — Dieſe Angelegenheit hatte ſchon zwiſchen Urban IV. und Manfred zu einem Briefwechſel geführt. Hampe, „Urban“, S. 44, Anm. 3.

er ſich vor allem über ſeine unerſchütterte und ausgedehnte Macht verbreitet zu haben, um das Unternehmen, das der Anjou mit ſeinen völlig unzulänglichen Mitteln zu beginnen wage, von vorneherein als ausſichtslos zu charakteriſieren. Dem mag ein beſonderer Hinweis auf die Schwierigkeiten gefolgt ſein, die ſich zur See durch ſeine überlegene Flotte, zu Lande durch ſeine über ganz Italien ſich erſtreckende Macht dem Unternehmen entgegenſtellen würden. Weitere Bemerkungen ſcheinen der Perſönlichkeit des Anjou ſelbſt gegolten zu haben; denn der Papſt muß energiſch den Vorwurf zurückweiſen, daß nicht Ehrgeiz und Hochmut die Triebfedern für deſſen Tun ſeien, ſondern demütiger Gehorſam gegen die Kirche. Im Anſchluß daran hat wohl Manfred weiter die Frage berührt, ob man auf kirchlicher Seite das Unternehmen des Anjou auch dann noch für gottgewollt erachte, wenn es mißlinge. Klemens entgegnete darauf, daß Gott, wenn er dies zulaſſe, damit nur vorübergehend ſeine Diener prüfen wolle. Nachdem der Staufer ſchließlich alle Gründe und Vorſtellungen, die gegen die Möglichkeit der Durchführung des Unternehmens und deſſen Rechtmäßigkeit ſprechen konnten, ins Feld geführt hatte, ging er, wie aus der Antwort des Papſtes zu ſchließen iſt, auf die Frage einer Verſtändigung mit der Kurie über. Wie er dieſe geſtellt und modifiziert hat, wieweit er dabei der Kirche entgegengekommen iſt, läßt ſich bei der bündigen und ſchroffen Zurückweiſung dieſes Annäherungsverſuches, auf deren furchtbaren, ſchickſalsſchweren Ton Gregorovius beſonders aufmerkſam gemacht hat[1], aus nichts erſehen. Der Schluß der päpſtlichen Antwort iſt jedoch etwas kleinlauter gehalten. Wie ein Gottesurteil, das zwiſchen Recht und Unrecht ausgefochten werden wird, erwartet der Papſt den kommenden Kampf, und wenn er endlich von ſich ſagt, er habe das begonnene Werk ſeines Vorgängers nur gezwungen weitergeführt, ſo liegt

[1] Geſchichte Roms, V, S. 281.

Digitized by Google

darin ein gewiſſes Beiſeiteſchieben der perſönlichen Verantwortung an der blutigen Verwirklichung der kurialen Gewaltpolitik.

Während aber dieſe Antwort des Papſtes ausgefertigt und an Manfred übermittelt werden mochte, ging Karls Überfahrt nach Rom vor ſich.[1] Dieſer war mit 27 Galeeren und 13 Transportſchiffen in der zweiten Woche des Mai von Marſeille aus in See geſtochen und hatte längs der Küſte die Fahrlinie gehalten aus „Beſorgnis vor Manfreds überlegener Flotte“. Ein Teil derſelben, aus 10 Galeeren vermutlich beſtehend, hatte wohl wenige Tage vor Karls Landung in Oſtia die Mündung des Tiber verrammelt, um eine freie und raſche Einfahrt in den Hafen unmöglich zu machen. Ihr Hauptteil aber, etwa 50 Galeeren, lag Mitte Mai noch vor Gaeta; er iſt wohl nicht rechtzeitig ausgelaufen.[2] Die Urſache hierfür war vielleicht lediglich das heftige Unwetter, das gerade in dieſer Zeit das Meer heimſuchte[3], vielleicht aber auch eine verſpätete Benachrichtigung[4] des ſiziliſchen Admirals von der bei einem ſo gefährlichen Seegang nicht erwarteten Überfahrt des Anjou. Dieſer mußte am 15. Mai in Portovenere wegen des übergroßen Sturmes anlegen, ſetzte aber bald ſeine Fahrt mutig und unbehelligt (vor allem von den Piſanern) fort, ſo daß er ſchon am 21. Mai vor Oſtia erſchien. Die ſofortige Landung war infolge eines tobenden Gewitters nicht möglich, wenigſtens für die Galeeren und

---

[1] B.-F.-W., 14246 a.

[2] Nach Mart., 57, vom 19. Mai wurden vier ſiziliſche Galeeren geſehen; 50 ſollten danach von Gaeta noch auslaufen. Da die Quellen übereinſtimmend 60 Galeeren angeben, ſo möchten es wohl zehn geweſen ſein, die, losgelöſt von der Hauptflotte, die Verrammlung der Tibermündung zu beſorgen hatten.

[3] Auch fernerliegende Quellen berichten von dieſen Unwettern und ihren Folgen. Etwa M. G. SS. XXIV, S. 204.

[4] Dies mochte daher herrühren, daß man auf Manfredſcher Seite nicht damit rechnete, daß Karl ſich von ſeinem Heere trennen würde.

Transportſchiffe nicht; Karl wagte ſie jedoch in kleinem Boote unter perſönlicher Lebensgefahr. Dieſes Wagnis hat dann wohl am meiſten dazu Anlaß gegeben, das ganze Unternehmen des Anjou ungerechtfertigterweiſe als ein ritterliches Abenteuer zu charakteriſieren.[1]

Die ſiziliſche Flotte war inzwiſchen weit in die See hinaus verſchlagen worden[2] und hatte erhebliche Beſchädigungen erlitten, ſo daß die Verrammlungen des Tiber von den Provenzalen ungeſtört beſeitigt werden konnten, um den Galeeren die Einfahrt zu ermöglichen.[3] Als der ſtaufiſche Admiral von ſeiner unglückſeligen Irrfahrt zurückkehrte, fand er die Tibermündung von allen Hinderniſſen befreit. Damit mochte er wiſſen, daß die Überfahrt der provenzaliſchen Flotte geglückt und ſeine Aufgabe völlig mißlungen war. Indes hoffte er dieſen großen Mißerfolg wieder wettzumachen, ſoweit das überhaupt noch möglich war. Er fuhr daher weiter bis zur Küſte der Provence und hielt ſich da etwa einen Monat lang auf; dabei gelang es ihm, ein Fahrzeug Anjou zu kapern. Auf der Rückfahrt nach den ſiziliſchen Gewäſſern hatte er mehr Glück; er traf einen 12 Galeeren ſtarken Teil der von Rom zurückkehrenden Flotte Karls bei San Remo, vernichtete zwei davon und konnte weitere zwei unverſehrt wegnehmen.[4] Das wollte aber recht wenig bedeuten neben der Tatſache, daß der Anjou nunmehr in Rom war.

Seine Landung wirkte auf die Manfrediſchen in der Kam-

---

[1] Gregorovius, S. 346. — [2] Malaſpina, 815.

[3] Ibid. et ff. — Von den ſpäteren Erfolgen des Admirals bringt M. nichts; aber er hat hinſichtlich der Zeit der Einfahrtſperrung des Tiber richtigere Nachrichten. Was die Ann. Jan. in dieſer Sache bringen, iſt wohl falſch; denn es wäre doch ganz unverſtändlich, weshalb der Admiral nach der erfolgten Landung Karls den Hafen von Oſtia verrammelt hätte und dann weitergefahren wäre.

[4] Ann. Jan., S. 252 ff.

Digitized by Google

pagna erſchreckend.[1] Peter von Vico, die ghibelliniſchen Annibaldi und Orſini zogen ſich aus der Nähe Roms eilends zurück; die Wege wurden für die Päpſtlichen plötzlich ſicher, obwohl Karl nur mit 500 Rittern ohne Pferde und tauſend Mann Bogenſchützen gekommen war. Die Römer empfingen ihn aufs ehrenvollſte in dem vor der Stadt liegenden Kloſter S. Paul und geleiteten ihn in feierlichem Zuge in die Stadt nach der Kirche und dem Palaſte von S. Peter. Hier begrüßten ihn im Namen des Papſtes und der Kirche vier von Klemens um Mitte Mai zu dieſem Zwecke entſandte Kardinäle.[2]

So hatte denn Karl den erſten Schritt zur Verwirklichung des Vertrages von Aix getan. Rom war gerettet. Täglich ſtrömten die Einwohner der Umgebung der Stadt herbei, brachten dem neuen Senator Geſchenke, huldigten ihm und boten ihm freimütig Gehorſam an.[3] Die römiſchen Patrizier ehrten ihn aber in einer noch nie dageweſenen Weiſe durch Veranſtaltung rauſchender und glänzender Feſte.[4]

Während das neue, lang erſehnte Ereignis die Gemüter Roms noch in voller Aufregung und Begeiſterung halten mochte, langte in der Weltſtadt ein an den Senat und das römiſche

---

[1] Mart., 65, vom 21. Mai. — Mart., 62.

[2] Die vier Kardinäle waren alle ſelbſt Römer: Annibald von den zwölf Apoſteln, Richard von S. Angelus, Jakob von S. Maria in Cosmedin, Johann von S. Nikolaus in Carcere Tulliano. Der fünfte Kardinal, nach dem Sternfeld, „Orſini", S. 49, Anm. 15; S. 54, Anm. 36; S. 55, Anm. 38, fahndet, dürfte wohl Ottobonus von S. Adrian ſein. Jordan, 227, 819, 820, 821. Am 19. Juli ſchreibt ihm der Papſt, er ſolle ſeine engliſche Legation antreten und ſich auf der Durchreiſe nicht zu lange in ſeiner Vaterſtadt aufhalten. Mart., 106. Dazu Mart., 120, vom 5. Auguſt.

[3] Mart., 65. — [4] Malaſpina, 815. — Gregorovius, S. 350.

Volk gerichtetes Schreiben Manfreds an.[1] So bombaſtiſch der Stil desſelben auch gehalten iſt[2], macht es doch durch die manchesmal geradezu künſtleriſche Wiedergabe der Gedanken, durch die mächtige Glut der Leidenſchaft, die aus ihm leuchtet, keinen geringen Eindruck. Auch inhaltlich iſt das Manifeſt, abgeſehen von einigen eiteln und unwahren Bemerkungen, wirkungsvoll aufgebaut und ausgeſtattet. Indes iſt es bei dem Schwulſt der Sprache nicht leicht, den zugrunde liegenden Gedankengang immer klar herauszufinden. Verglichen mit ähnlichen Manifeſten Friedrichs II. bringt dieſes keine weſentlich neue Idee. Wir begegnen in jenen ſowohl derſelben heftigen Anklage gegen die Verweltlichung der Kirche[3], wie demſelben Vorwurf gegen die Verkehrung der Armutsidee. Das Verſprechen, der Stadt Rom ihre alte Würde und Stellung wieder zu verleihen, hatten manche deutſche Kaiſer zuvor ſchon ebenſo häufig gemacht, wie ſie es oft genug im Drang der Verhältniſſe für angebracht hielten, den Römern ein hohes Loblied auf die vergangene Größe ihrer Stadt zu ſingen.[4] Mochte Friedrich II. die Erneuerung der

[1] M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, Nr. 424, S. 558–565. Capaſſo, Nr. 460, S. 274—284. B.-F.-W., 4760: 24. Mai.

[2] Dieſe Stilart iſt im XIII. Jahrhundert allgemein zu finden; indes zeichnet ſich dies Manifeſt beſonders darin aus.

[3] Vor allem finden wir in den joachitiſchen Prophetieen dieſe Themata von der Hoffart, der Sündhaftigkeit, der Verkommenheit der Prälaten und der Kurie unermüdlich variiert. Siehe Holder-Egger, Italieniſche Prophetieen des XIII. Jahrhunderts. N. A. XXV, S. 144. — Sonſtige Übereinſtimmungen, etwa im Wortlaut und Ausdruck, weiſt dieſes Manifeſt nicht auf, auch nirgends mit den neuerdings von Holder-Egger veröffentlichten Prophetieen, N. A. XXXIII, S. 97—187. — Von dem in Manfreds Schreiben verwendeten bibliſchen Zitat: aurum et argentum non est mihi . . etc. bemerkt Salimbene: quod verbum multum notat abbas Joachim. (M. G. SS. XXXII, S. 20.)

[4] Gregorovius, S. 177: „So oft die Kaiſer Roms bedurften, ſchmeichelten ſie der Stadt mit den Erinnerungen an ihre alte Erhabenheit, als ob die Majeſtät des Reiches noch immer in ihr verſammelt ſei".

Digitized by Google

früheren Würde Roms in dem Sinne sich gedacht haben, etwa die vornehmsten Bürger der Stadt mit hohen Hof- und Verwaltungsämtern oder sonstigen Ehrenstellen zu betrauen[1], so finden wir bei Manfred die ausgesprochene Absicht vor, durch Wiederherstellung der „römischen Republik" die Selbstherrlichkeit der Stadt anzuerkennen und zu gewährleisten. Er gesteht den Römern das Recht der Kaiserwahl und Kaiserkrönung zu[2]; auch erinnert er sie daran, daß die Päpste ehedem innerhalb der römischen Stadtmauern gewählt zu werden pflegten. Diese Gemahnungen klangen neu und sind deshalb zum Teil recht interessant, weil die Römer tatsächlich aufgefordert werden, ihn zum Kaiser zu wählen.[3] Wir treffen ja schon bald nach seiner Königskrönung Spuren[4], die auf die Absicht, die Krone des Imperiums

---

Freilich trifft dieser Satz in dieser Allgemeinheit nicht für die Blütezeit des deutschen Kaisertums zu, aber sicherlich enthält er eine charakteristische Richtigkeit für das Zeitalter der Nachfahren Barbarossas.

[1] Etwa B.-F.-W., 2199 und mehr.

[2] Vergleiche den besonderen Hinweis im Chronicon F. Pipini, S. 681, woselbst einzelne Stellen des Manfredschen Schreibens wiedergegeben sind.

[3] Die in dem Zusammenhang gemachten historischen Bemerkungen Manfreds sind nicht richtig. Man beachte vor allem folgende Stelle: . . . in ecclesia sancti Petri . . . Imperii coronam per se ipsum et principes suos, edicto proposito quod nullus assisteret clericorum, principum, comitum etc. . . ., suo imposuit magnifico capiti . . . — (gemeint ist Friedrich I.) — M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 564. Capasso, S. 282, 288. — und M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 563, S. 280: o Roma, revolve . . ., qualiter hactenus tuorum decurionum decreto, Senatus auctoritate, ac tui populi affirmacione in puplico in sede imperii Cesar electus, nullo actu interveniente romane prelatorum ecclesie, coronabatur cum tuis proconsulibus ab illustri prefecto . . . — (Die Entstellung liegt in dem hactenus, wodurch unmittelbar ans Altertum angeknüpft und die Meinung erweckt wird, als ob die alten Verhältnisse bis auf die Gegenwart fortgedauert hätten.)

[4] B.-F.-W., 4707. — Schirrmacher, S 198: Betreffs Pisa ist allgemein zu bemerken, daß dort starke Strömungen, die eine Wiederherstellung

zu erlangen, hinweisen; freilich damals ohne Zutun der Römer. Es waren in den Tagen der Schlacht von Montaperto die Ghibellinen von Pisa, Florenz und Siena besonders, an deren Hilfe und Einverständnis er dabei dachte. Jetzt, da durch die Wahl Karls von Anjou zum römischen Senator und gleichzeitig durch dessen Belehnung mit dem Königreich Sizilien Rom tatsächlich an Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hatte und wieder mehr der wirkliche Angelpunkt des politischen Italiens geworden war, konnte Manfred diese Stadt nicht umgehen, wenn er zu dem erstrebten Kaisertume gelangen wollte. Rom zeigte damals in der Tat eine beachtenswerte Selbständigkeit. Die weltliche Macht des Papsttums war fast ganz aus seinen Mauern gebannt; die herrschende Partei handelte lediglich nach eigenem Willen, selbst da, wo sich ihre Politik mit derjenigen der Kurie aufs engste berührte. Man denke nur an die Wahl Karls zum Senator im August 1263, wo es die römischen Ghibellinen nicht einmal für angezeigt hielten, dem Papste davon Nachricht zu geben.[1] Mit einem gewissen Recht hebt zwar Gregorovius[2], indem er sich auf einen Ausspruch Malaspinas bezieht, hervor, daß die Römer ihre Freiheit an einen ihnen unbekannten, um sie gänzlich unverdienten Herrn verschwendeten; aber in Wirklichkeit war diese selbstgewollte Unmündigkeit nur eine formelle, da die Römer im Grunde genommen doch ganz nach ihrem Ermessen, allerdings innerhalb der ihnen durch die jeweilige politische Konstellation gesetzten Grenzen, ihr Verhältnis zur Kirche und zum Reiche bestimmten. Wenn sich Manfred jetzt

---

des Kaisertums erstrebten, bestanden haben müssen. Vergleiche etwa B.-F.-W., 5484—5487.

[1] Sternfeld, „Anjou", S. 182 ff. — Hampe, „Urban", S. 33, Anm. 1.

[2] Gregorovius, S. 336. — S. 333 sagt er selbst zur Charakterisierung der päpstlichen Machtlosigkeit gegenüber den Römern: „Er (Urban IV.) besaß in Rom tatsächlich keine Zivilgewalt mehr, und auch die Investitur des Senats hatte der heilige Stuhl seit Brancaleones Zeit verloren".

Digitized by Google

an sie wandte, um sich von ihnen die Kaiserwürde zusprechen zu lassen, so war der Zeitpunkt hierfür um ein Weniges nur verfehlt; einige Wochen zuvor wäre er wohl am geeignetsten gewesen, als ihre Unzufriedenheit über Karl von Anjou einen ernstlichen Charakter angenommen hatte. Vor allem hätte Manfred aber, um die Gunst des Augenblickes voll erfassen zu können, seine gesamte Macht zur Hand haben müssen. Doch daß dem nicht so war, daß er viele Monate ungenutzt verstreichen ließ und sich dadurch selbst seine Vormachtstellung untergrub, daran war nicht zum wenigsten sein falsches Urteil schuld, das er über seine Position in Italien hegte. Sein Streben nach der Kaiserwürde wurzelte offenbar in der Meinung, daß im Augenblick, da er seine Hand nach der Kaiserkrone ausstreckte, das gesamte ghibellinische Italien ihm zujubeln und sich um ihn, als den nationalen Herrscher, scharen würde.[1] Er appelliert daher an das nationale Empfinden der Italiener und mahnt, jeden Versuch, ein fremdes herrschendes Element ihnen auf den Nacken zu setzen, entschieden zurückzuweisen.[2] Vor den Römern klagt er die Prälaten der Kirche an, weil sie jede Nation vor der italienischen begünstigten, und frägt stolz, wer der Deutsche, der Spanier, der Engländer, der Franzose, der Provenzale sei, der das Recht habe, über Rom und Italien zu herrschen.[3] Besonders seit Karl von Anjou auf italienischem Boden ist, hebt er die nationale Seite seines Herrschertums hervor. Scharf brandmarkt er diesen als den Fremdling, der gekommen, den Frieden Italiens zu stören, und fordert alle, die er sich verbündet glaubt,

[1] Man beachte sein früheres Verhältnis zu den Guelfen, die in der ersten Zeit seines Königtumes noch einen nationalen Standpunkt vertraten. Vergleiche Gregorovius, S. 322 ff.

[2] Das an die Römer gerichtete Manifest weist mehrere in diesem Sinne deutlich redende Stellen auf. Siehe besonders die folgende Bemerkung.

[3] M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 565. — Capasso, S. 283.

auf, ihm entgegenzuziehen und ihn im Herzen Italiens mit italienischen Waffen zu schlagen.[1] Wir haben auch hier wieder leider zu wenig urkundliches Material, um tiefer verfolgen zu können, wieweit Manfred seine Persönlichkeit als eine nationale in den Vordergrund der politischen Ereignisse und Strömungen zu stellen suchte, und in welchem Maße er nationalitalienische Instinkte zu wecken und für seine Pläne und Kämpfe auszunutzen verstand. Wenn wir freilich als Ergebnis solchen Bemühens die Tatsache ansehen dürfen, daß bei Benevent ghibellinische Elemente in geringerer Anzahl für ihn fochten als guelfische für Karl von Anjou, so möchten wir wohl oder übel zu der Überzeugung kommen, daß der Staufer, der in dieser Hinsicht unstreitig auf einem sicheren, gewohnteren und bekannteren Boden stand als der Anjou, auch hierin durch eine lässige und matte Haltung sich selbst viel verscherzt hat. Er fühlte sich völlig sicher, überschätzte die Festigkeit seiner Macht und untergrub sie selber durch sein überlegenes Nichtstun. Die starke selbstgefällige Art, mit der er von den Erfolgen seiner letzten Heerfahrt spricht[2] und von den siegreichen Operationen Peters von Vico, dessen unbesiegte Gegner dieselben Römer waren, an die er sich wandte, läßt uns in dem Prädikate, das der Papst ihm eben ausgestellt hatte[3], wohl etwas Richtiges erkennen. Und wenn ferner eine zeitgenössische Charakteristik[4] unter anderem von ihm sagt: „Nicht im Kampfe ist er mächtig, nur im Drohen. Wo er durch heftige Drohungen nicht zum Ziele kommt, sucht er durch Ausgleichsverhandlung etwas zu erreichen, damit er nur nicht wider Willen zu kämpfen braucht." —, so können wir — an der Hand

[1] Winkelmann, Acta I, S. 420. — B.-F.-W., 4761. Dazu folgende Stelle im Chron. imag. mundi (1592): Dicitur ut rex studebat ut magis poterat omnes gentes trahere ad se et maxime ytalicos et supra omnes lombardos quos intime diligebat.

[2] Capasso, S. 277. — [3] Er nannte ihn einen Großsprecher.

[4] M. G. SS., XXXI, S. 221. — Hampe, „Urban", S. 58, 59.

Digitized by Google

seines Manifestes an die Römer, wie seines Schreibens an den Papst — diese Worte wohl in gewissem Sinne bestätigen. Hier glaubte er durch eine prahlerische Schilderung seiner überlegenen Machtstellung den Papst einzuschüchtern, um ihn Friedensvorschlägen zugänglicher zu machen; dort droht er mit einer vernichtenden Heerfahrt und hält denen, die er unter Versprechungen und Schmeicheleien auffordert, ihn zum Kaiser zu wählen, das Schicksal vor Augen, das einst Friedrich I. dem ungehorsamen Mailand zuteil werden ließ. Ob solche Vorstellungen und Vorschläge, ob das ganze Manifest irgendwelche Wirkung auf die, an die es gesandt ward, ausübten, diese Frage können wir wohl rundweg verneinen, wenn wir den Zeitpunkt im Auge behalten, an dem es in Rom anlangte; denn neben den neuesten Vorgängen konnte es nicht zur Geltung kommen und mußte gänzlich unbeachtet bleiben.

Manfred hatte aber indes von Karls Landung Kunde erhalten; er war nicht wenig darüber bestürzt und berief, wie es scheint, sofort eine Versammlung seiner Vasallen nach Benevent.[1] Dort scheint dann die gegen Rom geplante Heerfahrt

[1] Capasso, Nr. 463, S. 285. — B.-F.-W., 4767 b nimmt nur eine Versammlung für den Dezember 1265 oder Januar 1266 auf Grund einer Stelle an, die sich in der von Malaspina berichteten Ansprache Manfreds befindet. und die von einem das (B.-F.-W., 9554) Königreich bedrohenden feindlichen Heere spricht. Wenn Klemens am 18. Juli von großen Truppensammlungen in Alba schon redet, so ist doch damit der Einwurf Fickers, daß Manfred erst im November von einem nahenden Heere vernommen haben könnte, hinfällig. Dazu B.-F.-W., 4764 g. Abgesehen davon, daß der Staufer annehmen konnte und mußte, daß Karl gewiß früher oder später sein Heer erwarten werde, ist doch in erster Linie maßgebend, daß Malaspina die Versammlung einberufen läßt, kurz nachdem Manfred die Kunde von der Landung des Anjou erhalten. Nach B.-F.-W., 4763 war übrigens der Staufer in der ersten Hälfte des Juni 1265 in Benevent. Unseres Erachtens nach hat sowohl in dieser Zeit, wie am Ende des Jahres eine Versammlung stattgefunden. (Zum Vergleich wäre etwa B.-F.-W, 4694 a herbeizuziehen.) Die Verhältnisse mochten das fordern.

Digitized by Google

bestimmter beraten und beschlossen worden zu sein. Die Sammlung seiner Streitkräfte hatte er ja vordem begonnen, ohne freilich zu ahnen, daß er schon sobald Karl von Anjou selbst zum Gegner auf dem römischen Kriegsschauplatz haben werde. Vor allem aber wandte er sich nun in mannigfachen Aufforderungsschreiben an die tuszischen Ghibellinen, um sie zur Anteilnahme an seiner römischen Heerfahrt zu veranlassen.[1]

Am 23. Mai hatte der tuszische Städtebund in Pisa wieder getagt und dabei trotz der Ankunft Karls in Rom und des von Manfred in Aussicht genommenen Feldzuges lediglich die alten, vor vier Jahren gefaßten Beschlüsse, nach denen der Städtebund und der Staufer je ein Truppenaufgebot von 500 Rittern zu stellen hatten, erneuert.[2] Man hielt das Kommen Karls von Anjou demnach auch hier nicht für etwas derart Außerordentliches, daß man mehr als gewöhnlich seine Kräfte sammeln zu müssen glaubte, um in der Folgezeit jeder weiteren aggressiven, kirchlich-guelfischen Politik erfolgreich entgegentreten zu können.

Karls Ankunft in Rom bot doch mindestens ebenso viel Anlaß dafür, wie der Anmarsch seines Heeres. Allgemein ist übrigens für das Frühjahr und für den Herbst eines jeden Jahres je eine Versammlung wohl anzunehmen, wenn man die unter Friedrich II., der freilich selbst nur selten die curia generalis der Vasallen berufen hat, und später unter Karl von Anjou geltenden Bestimmungen auch für die Regierung Manfreds annimmt. (Vergleiche Del Giudice, I, S. 286, wo unter anderem auch die diesbezügliche Constitutio Friedrichs wiedergegeben und behandelt ist. Dazu auch Del Giudice, II, S. 29, Anm. 1.) Bei der schwachen Machtstellung Manfreds gegenüber den sizilischen Großen ist zudem die Vorbereitung einer umfassenden Heerfahrt kaum ohne eine vorhergegangene Versammlung denkbar.

[1] Winkelmann, Acta 420. Schreiben an die Kommune Pisa. B.-F.-W., 4761. — Descriptio, S. 566: missis diversis imprecatoribus, ut discurrerent ad impetrandum Gibellinos tam de Florencia quam de aliis diversarum regionum partibus . . . — Siehe auch Seite 61, Anm. 1.

[2] Freihof, II, S. 25. — B.-F.-W., 14248.

Digitized by Google

An seinen Generalvikar Guido Novello hatte Manfred sich in der gleichen Absicht zu verschiedenen Malen besonders gewandt.[1] Das letzte, uns erhaltene Schreiben ist indes auch insofern recht interessant, weil der Staufer darin die hilflose Lage seines Gegners kennzeichnet, indem er ihn mit einem Vogel vergleicht, der im Käfig gefangen sitzt. Wohl entsprach Monate hindurch dieses Bild der Wirklichkeit, und doch täuschte es Manfred und trug gerade am meisten dazu bei, ihn zu verleiten, die ganze Angelegenheit mit seinem persönlich bedeutenderen Gegner viel zu leicht zu nehmen.[2] Für den Augenblick hatte aber jedenfalls die Ankunft Karls in Rom ihn etwas aus seiner lässigen Haltung herausgerissen[3], und bald hatte man von ihm, wenn man seinen Verkündigungen und Drohungen glauben durfte, ein ganz bedeutendes Unternehmen zu gewärtigen.

Wir haben gesehen, daß Manfred trotz der günstigen Verhältnisse, die in seinem Königreiche walteten, und die ihm gestatteten, mit Aussicht auf Erfolg gegen seine Feinde vorzugehen, durch seine untätige Haltung während der Sedisvakanz und der ersten Regierungsmonate des neuen Papstes mehrfache Einbuße an seiner italienischen Machtstellung erlitt. Die lombardischen Verhältnisse hatten einen für ihn ziemlich ungünstigen Umschwung genommen, und Rom war schon durch die Anwesenheit des Anjou ein weit schwierigerer Angriffspunkt geworden.[4] Die kraftvolle

---

[1] B.-F.-W., 4763. — [2] Siehe S. 47, Anm. 1.

[3] Unverständlich ist indes doch, wenn Schirrmacher, S. 255, sagt: Auf die Nachricht, daß Karl in Rom sei, hatte Manfred mit gewohnter Energie gehandelt.

[4] Wegen Übertritts römischer Ghibellinen zu Karl von Anjou siehe Jordan, 227, vom 22. Juni und Mart., 117, vom 1. August. Bemerkenswert ist die Forderung des Papstes, bei der Absolution jener Römer ja alle Formalitäten peinlich zu beachten.

und energische Persönlichkeit Karls machte sich sogleich nach seiner Ankunft bemerkbar. Die Bevölkerung der Kampagna, die sich freilich im vergangenen Sommer dem Staufer gegenüber schon recht feindlich gezeigt hatte[1], huldigte ihm. Dadurch hatte Manfred, wenn er sich jetzt endlich zu einem Vorstoß gegen Rom aufraffte, mit schwierigeren Faktoren zu rechnen.

Der Anjou hatte gerade noch genügend Zeit, die päpstlichen Grenzkastelle zu festigen[2], und auch die beiden Rektoren vom Patrimonium, vom Dukat und der Mark hatten noch weiter Gelegenheit, die Stellung der Kurie ungehindert zu kräftigen und sich für den zu erwartenden Fall eines gegnerischen Angriffes, soweit als es die politischen Zustände in den einzelnen Kommunen und die päpstlichen Finanzen zuließen, vorzusehen. Die Tatsache, daß während der ganzen Heerfahrt des Gegners im Patrimonium wie im Dukat, mit Ausnahme des unbedeutenden Cascia, nicht ein einziger Übertritt zu Manfred stattfand, beweist deutlich, welche erfolgreiche Tätigkeit die beiden Rektoren entfalteten. Des Staufers Einfluß hatte sich demnach auch im Kirchenstaat verringert. Und dazu stand nun eine kriegserfahrene, auserlesene Ritterschaft von 1000 Mann dem Anjou zur Seite, wohl geeignet, die Erfolge einer Heerfahrt Manfreds zu erschweren.

Im Gegensatz zu dem im vergangenen Sommer unternommenen Zuge, dessen eigentliches Ziel Orvieto, d. h. der damalige Sitz der Kurie war[3], sollte sich der diesjährige Angriff vorerst jedenfalls gegen Rom richten, wo ja nun der Hauptgegner zu finden war. Bot Manfred alle ihm zur Verfügung

[1] B.-F.-W., 4753a.

[2] Vor allem kommen wohl dafür Arsoli und Tivoli in Betracht. Descriptio, S. 566: Qui (Karl) etiam duo castra tam firmiter premunivit, ut, licet Manfredi maxima multitudo non modicam in ipsius Karoli . . . gente ibi fecerit lesionem, tamen virtus ipsius Manfredi ad Urbem nullatenus valuit propinquare.

[3] Hampe, „Urban", S. 50.

Digitized by Google

ſtehenden Kräfte dafür auf, ſo war dieſer Plan keineswegs ausſichtslos.

Der Aufbruch ſeines Heeres zögerte ſich indes bis in die erſten Tage des Juli hin. Wohl zeigten ſich Anfang Juni ſchon die Anzeichen der nahenden Heerfahrt. Allerorts wurden wieder die Wege unſicher.[1] Der Sammelort der Truppen war anſcheinend Benevent, da wir Manfred zu Beginn des Juni daſelbſt finden.[2] Mit den Deutſchen und den Sarazenen, die im Frühjahr unter den römiſchen Ghibellinenführern fochten, hat er ſich, wie anzunehmen iſt, wohl in Vicovaro vereint.[3] Die erſte ſichere Nachricht läßt ihn uns erſt gegen Mitte Juli bei Celle di Carſoli antreffen.[4] Nachdem er daſelbſt eine Weile gelagert[5], zog er gegen das nahegelegene Arſoli mit Kriegsmaſchinen, in der Abſicht, es zu belagern.[6] Doch dies päpſtliche Kaſtell war von dem Anjou genügend gedeckt und hielt ſtand. Manfred brach daher die Belagerung ab und ſetzte ſeinen Vormarſch gegen Rom fort. Er ſtieß auf Tivoli. Dieſer wichtige Punkt ſchien ihm ſicher. Schon im vergangenen Jahr hatte ſich die Einwohnerſchaft zum Teil zu einer Übergabe geneigt gezeigt[7], und auch diesmal hatten ſich einige Bürger zum Verrat bereit erklärt.[8] Doch Manfred täuſchte ſich; der Anjou hatte auch dieſe Feſtung genügend geſchützt. Die Wachſamkeit des

[1] Mart., 73, vom 20. Juni. — Potthaſt, 19214.

[2] B.-F.-W., 4763; auch 4764 iſt in gewiſſem Sinne hierherzuziehen.

[3] Das gründet ſich auf die Tatſache, daß Vicovaro noch damals in den Händen der römiſchen Ghibellinen war. (Siehe S. 12, Anm. 2.) Dazu iſt doch anzunehmen, daß Manfred die jenen zur Verfügung geſtellten Deutſchen und Sarazenen nicht zurückgefordert hatte.

[4] Mart., 109, vom 19. Juli. — B.-F.-W., 9556.

[5] Deſcriptio, S. 566: zuerſt (Manfred) castra metatus est apud Cellas, d. i. Celle di Carsoli; dann folgt erſt die Nachricht von der Lagerung vor Arſoli.

[6] Descriptio ibid. — [7] Hampe, „Urban, S. 51, Anm. 2.

[8] Mart., 96. — B.-F.-W., 9547, 4764a und d.

Bischofs[1] der Stadt tat das Übrige, um jedem verräterischen Anschlag zuvorzukommen. So mußte auch hier Manfred weiterziehen, wollte er sich nicht durch eine Belagerung, die in jener Zeit gewöhnlich sehr langwierig war und meistens fruchtlos verlief, unnötig hinhalten lassen und seine Streitkräfte schwächen.

Ob er nun den Teverone hinabziehen würde? — Der Papst glaubte nicht daran. Indes befürchtete er doch einen Zusammenstoß der beiden Gegner. Anfangs, als die erste Kunde ihn traf, daß der Staufer Tivoli zu nehmen beabsichtige, hatte er sich in der Angst mit der Aufforderung an Karl gewandt, doch ja die Einnahme Tivolis zu vereiteln[2]; aber ebenso rasch überkam ihn die Sorge um den Vorkämpfer der Kirche[3], zumal da die ihm von Orvieto, Toscanella, Perugia und Viterbo zugesagte Hilfe nicht gebracht wurde.[4] Es ist aber recht fraglich, ob Karl selbst mit der versprochenen Unterstützung gewagt hätte, den Gegner im offenen Felde zu stellen. Der letztere mochte es ja bei seiner Überlegenheit an Streitkräften lebhaft wünschen; doch Karl beschränkte sich auf die Verteidigung seiner festen Stellungen.[5]

Manfred setzte indessen seinen Vormarsch auf Rom nicht

---

[1] Er wurde wegen seiner Tüchtigkeit wohl bald darauf nach Rieti versetzt, um hier für die Sache der Kirche zu wirken. Mart., 137, vom 25. August. Jordan, 139. — Wegen der staufferfreundlichen Haltung von Rieti siehe S. 67.

[2] Mart., 96, vom 13. Juli.

[3] Mart., 103, 104. — B.-F.-W., 9553, 9554.

[4] Da die von diesen Kommunen gestellte Truppenzahl so gering war, war Klemens der Meinung, daß es sich gar nicht lohne und gezieme, sie zur Unterstützung Karls nach Rom zu senden. Schreiben an den Kardinal Matthäus, Mart., 103.

[5] Nach der Descriptio scheint es dabei immerhin zu blutigen Zwischenfällen gekommen zu sein. Siehe S. 62, Anm. 2. — Dazu auch Del Giudice, I, S. 77. — Am 15. Juli ernannte er die Brüder Otto und Andreas Brancaleone zu Justitiaren der Abruzzen mit dem besonderen Befehl, gegen alle Rebellen vorzugehen. Del Giudice, I, S. 31.

Digitized by Google

fort. Der zum Teil unerwartete Widerſtand, den er angetroffen, mochte ihn überzeugen, daß auf dieſem Wege dem Anjou mit Erfolg nicht beizukommen war. Dazu war einmal Guido Novello auf dem verabredeten Kampfplatz nicht erſchienen, dann hatten ſich die Verhältniſſe nördlich von Rom in einer ganz unerwarteten Weiſe geändert. Peter von Vico, der eifrige und tatkräftige Verfechter der Manfredſchen Sache im Patrimonium, hatte Ende Juni plötzlich die ſtaufiſche Anhängerſchaft aufgegeben und war eben auf dem Sprung, vollſtändig zur gegneriſchen Partei überzutreten.[1] Dadurch war gleichzeitig ſein ebenbürtiger Gegner,

[1] Mart., 90, vom 11. Juli. — B.-F.-W., 9544. Danach waren die Verhandlungen inbetreff der Abſolution Peters ſchon abgeſchloſſen. Aus der Tatſache, daß Ende Juni der in ſeiner Gefangenſchaft gehaltene Graf Pandulf von Anguillaria ſchon frei war, läßt ſich weiter ſchließen, daß die Verſtändigung zwiſchen Peter und der Kurie Mitte Juni wenigſtens ziemlich fertig war. Mart., 81. Jordan, 900. — Ende Mai noch beklagte ſich der Papſt bitter über Peter, Mart., 67. Jordan, 891. B.-F.-W., 9525. — Danach laſſen ſich die „früheren Verhandlungen" (Mart., 90) nicht ſchon in den April ſetzen, ſondern dieſe gehören noch in die Tage Urbans. Siehe dazu Sternfeld, „Orſini", S. 52, Anm. 31. — Nach Mart., 90, hatte der Kardinal Johann von S. Nikolaus dieſe früheren Verhandlungen geführt; ſie bezogen ſich auf beſitzrechtliche Streitſachen und ſollten von jenem Kardinal zu Ende geführt werden. Es handelte ſich um das Beſitzrecht der Kaſtelle Civitavecchia und Bieda, die von der Kurie als ihr Eigentum beanſprucht wurden. Nach B.-F.-W., 9588, war der Rechtsſtreit am 25. September beigelegt, nachdem ſich Klemens am 15. Auguſt (Mart., 128. B.-F.-W., 9569) über Peters zögerndes Verhalten in dieſer Sache noch beklagt hatte. Schirrmacher hat aber ſicher unrecht, wenn er aus Mart., 128, den Schluß zieht: Pietro lieferte aber keine ſeiner Burgen aus . . ., er folgte wieder ſeinem früheren Verbündeten (S. 257). — Über die Gründe, weshalb Peter von Vico die Fahne des Staufers verlaſſen hat, gibt keine Quelle einen Aufſchluß. Es iſt indes ſehr naheliegend, den Umſchwung aus der Beilegung des eben erwähnten Rechtsſtreites zu erklären. Durch die rückſichtsloſe Territorialpolitik Urbans IV. im Patrimonium waren Peter von Vico wie andere Landadlige in dieſer Gegend auf die ſtaufiſche Seite geführt worden. (Vergleiche Hampe, „Urban", S. 38.) Jetzt da eine nachgiebigere Perſön-

Graf Pandulf von Anguillaria, der ſeit dem Frühjahr in Peters Gefangenſchaft ſchmachtete, wieder zur Freiheit gelangt. Manfred hatte demnach ein politiſch ſtark verändertes Bild der Kampagna und des im Norden ſich anſchließenden Gebietes vor ſich. Und dies hat ihn gewiß nicht zum wenigſten veranlaßt, von einem weiteren Vordringen gegen Rom Abſtand zu nehmen.

Und wie er dieſe Abſicht gefaßt haben mochte, war ſie dem Papſte alsbald bekannt. Dieſer wußte überhaupt über die zu erwartenden Operationen des Staufers ſtets ſo gut Beſcheid, daß es nachgerade den Anſchein hat, als ſei er ſtändig aus beſter Quelle unterrichtet worden. Am 18. Juli konnte er den in Rom weilenden Kardinälen ſchon mitteilen, daß es dem Feinde nur noch um eine Demonſtration vor Karl und den Römern zu tun ſei, und dazu die charakteriſtiſche Bemerkung, die im vergangenen Jahr Urban IV. in ähnlicher Situation übrigens auch gemacht hatte, hinzufügen, daß Manfred vorausſichtlich bald den Feldzug abbrechen und zu ſeinen gewohnten Vergnügungen zurückkehren werde.[1]

Dieſer wandte ſich indes gegen das Herzogtum Spoleto. In einem weiten Bogen marſchierte er wohl an Celano vorbei

---

lichkeit, Klemens IV., die Regelung der Beſitzverhältniſſe durchführte, ließ ſich leichter ein Ausgleich ermöglichen. Vielleicht hat auch der jähe Unglücksfall, den ſein Sohn vor Rom erlitt, Peter mitbeſtimmt, den Gnadenſchoß der Kirche aufzuſuchen. Deſcriptio, S. 564. Siehe dazu auch S. 12, Anm. 6. — Die reichen Schenkungen, die er verſchiedenen Kirchen von Viterbo gemacht hat, laſſen immerhin auf eine gewiſſe religiöſe Natur ſchließen. Siehe wegen der Schenkungen Buſſi, S. 158. Wegen der Nichtidentität von Peter von Vico und Peter Romani ſiehe Hampe, „Konradin", S. 342. Excurs, Nr. 5. — Sternfeld, „Orſini", S. 51, Anm. 21. Dazu Hampe, „Urban", S. 47, Anm. 2, wo auf eine bei Vallicolor ſich findende Nachricht verwieſen iſt, nach der ein Sohn Peters hoher geiſtlicher Würdenträger war. Durch ſeines Vaters Verbindung mit Manfred wurde dieſem die Stelle des verbannten päpſtlichen Erzbiſchofs von Coſenza übertragen.

[1] Mart., 104. — B.-F.-W., 9554 und 9547.

Digitized by Google

nordwärts über Aquila. Das an der Grenze liegende, von der Kurie offenbar beſetzt gehaltene Amatrice nahm er im Sturm, und das unſern Spoleto gelegene Cascia trat ſofort zu ihm über.[1] Weiter drang er jedoch nicht im Spoletaniſchen vor, ſondern bewegte ſich vielmehr wieder etwas rückwärts.[2] Da dieſer ganzen Operation offenbar die Abſicht[3] zugrunde lag, auf dieſem Wege ſchließlich die erſehnte Vereinigung mit Guido Novello doch zu erreichen, hatte er mit Rieti[4], das ſich ihm im Jahre zuvor ſchon etwas genähert hatte[5], und wohl mit anderen in Betracht kommenden Kommunen[6] Verhandlungen angeknüpft, vermutlich, um ungehindert durch das Velinotal in das Tal der Nera ziehen[7], von hier dann weiter in das Tibertal vordringen und da mit dem tusziſchen Heer Fühlung gewinnen zu können. Die von Rieti ſcheinen ihn aber lange eitel hingehalten zu haben, da ſie es offenbar auch nicht ganz mit dem Papſte verderben wollten.[8]

Während Manfred ſo in abwartender Haltung an der

---

[1] Mart., 137, vom 25. Auguſt. — B.-F.-W., 9576.

[2] Mart., 136, vom 23. Auguſt. — B.-F.-W., 9575.

[3] Da gerade Erntezeit war, hatte Manfred vermutlich daneben auch die Abſicht, die feindliche Saat zu verwüſten. Die Furcht vor einer ſolchen Verheerung mag manche Kommune deshalb veranlaßt haben, in Verhandlungen mit dem Staufer zu treten. Vielleicht läßt ſich aus dieſem Grunde die zweideutige Haltung von Rieti erklären.

[4] Mart., 127. — B.-F.-W., 9568. — Tenckhoff, S. 98, 99.

[5] Hampe, „Urban", S. 54.

[6] Man beachte folgende Stelle in Mart., 130: . . . cum hostis vicinus sit et circumvolet aurum ejus et sint homines modicae fidei in contrata . . etc. — B.-F.-W., 9570.

[7] B.-F.-W., 4764d. — Vergleiche damit den Vorſtoß des Percival Doria ins Neratal vom vergangenen Jahr. Hampe, „Urban", S. 53, 54.

[8] Beachtenswert iſt hierfür der Wortlaut des Papſtes: wenn übrigens Rieti ſich vorgenommen hat, zwiſchen zwei Waſſern zu ſchwimmen . . . — Klemens hat perſönlich eingegriffen, um den Übertritt von R. zu vereiteln. Mart., 127.

Grenze des Herzogtums verweilte[1], traf ihn eine Kunde aus dem Königreiche[2], wie der Papſt, ohne jeden näheren Aufſchluß geben zu können, ſchreibt, und veranlaßte ihn, auch dieſen Kriegsſchauplatz zu verlaſſen. Er zog ſofort an der Grenze entlang ſüdwärts, marſchierte wieder bis Vicovaro, ließ hier eine ſtarke Beſatzung und kehrte eilends ins Königreich zurück.[3]

Aus keiner Quelle iſt auch nur andeutungsweiſe zu entnehmen, welches die Gründe für dieſen plötzlichen Abbruch der Heerfahrt geweſen ſind. Betrachtet man indes den Verlauf, den die Operationen Guido Novellos nahmen, ſo bedarf es eigentlich keiner weiteren Erklärung mehr. Der tuszíſche Generalvikar war erſt gegen Ende Juli aufgebrochen und ins Chianatal hinabgeſtiegen[4], alſo ſehr verſpätet, da Manfred in dieſen Tagen ſchon vor Tivoli und Arſoli jene Erfahrungen machte, die ihn von einem weiteren Vordringen gegen Rom zurückſchreckten. Und als dieſer ſchließlich bis in die Nähe von Spoleto marſchierte, um von hier oder Rieti aus mit ihm Fühlung zu erhalten, war Guido vor Orvieto[5] ſchon wieder umgekehrt, ſo daß die

[1] Am 23. Auguſt berichtete der Papſt: Manfredum . . . abstulisse Cassiam, et aliquantulum retrocessisse, sed in finibus regni propinquioribus morari. Mart., 136.

[2] Mart., 137. — [3] Ibid.

[4] Noch am 14. Juli ſchrieb der Papſt dem Biſchof Wilhelm von Arezzo: cum hostes ecclesiae contra fideles nostros et terram in gravi multitudine exercitum parent . . etc. Mart., 99. — B.-F.-W., 9551. — Dieſer Biſchof gehörte zu dem ghibelliniſchen Geſchlechte der Uberti in Florenz, war ſelbſt Ghibelline geweſen, hatte aber wegen perſönlicher Zwiſtigkeiten mit Guido Novello ſich zur guelfiſchen Partei geſchlagen und in Tuszien einen guelfiſchen Städtebund gegen den beſtehenden ghibelliniſchen ins Leben gerufen. Freidhof, II, S. 39. — Klemens mahnte ihn, die Feinde der Kirche in keiner Weiſe zu unterſtützen; was bei der politiſchen Vergangenheit des Biſchofs etwas ſo Merkwürdiges doch nicht iſt, wie aus Schirrmachers Darſtellung (S. 256, 257) hervorgehen möchte.

[5] Der Kardinal Matthäus hatte in Erwartung des tuszíſchen Heeres die von Perugia, Viterbo und Narni veranlaßt, Orvieto Hilfe zu bringen;

Digitized by Google

auf dieſem Wege verſuchte Vereinigung auch vereitelt wurde. Das war in den erſten Tagen des Auguſt, und Manfred konnte die Nachricht davon wohl erſt nach Mitte dieſes Monats erhalten. Daraufhin ſcheint er dann ſofort den Verſuch, über Rieti ins Neratal zu gelangen, aufgegeben und ſich in die Nähe von Tagliacozzo zurückgezogen zu haben.

Die Botſchaft, die ihn veranlaßte, die Heerfahrt abzubrechen, war demnach vielleicht nichts anderes als die Kunde von dem mißlungenen Vorſtoße des tuszíſchen Generalvikars.[1] Sollte ſie aber ſonſt irgend etwas Außerordentliches für Manfred enthalten haben, etwa Nachrichten über innerpolitiſche Angelegenheiten ſeines Reiches, ſo mangelte uns in dieſer Richtung jeglicher Anhalt für eine Erklärung. Als äußere Urſache ſcheint unſtreitig aber der Rückzug Guido Novellos mitgewirkt zu haben. Die letzten Motive mögen indes auch hier wieder in Manfreds Charakter, in ganz perſönlichen Momenten zu ſuchen ſein. Gerade die eben gewonnene Erfahrung, daß Karl von Anjou und die Kurie nicht in der Lage waren, ihm in offenem Felde entgegenzutreten, war dazu angetan, ihn, dem das rauhe Kriegshandwerk wenig zuſagte, zu der Meinung zu bringen, ohne Gefahr dem

---

doch im entſcheidenden Momente verſagten ſie. Mart., 103, 137. — Die Orvietanen wurden indes von den vertriebenen, ſteneſiſchen Guelfen unterſtützt. Im Juni war ein Bündnis zwiſchen ihnen zuſtande gekommen, demzufolge jene für die Dauer des Krieges 200 Söldner zu ſtellen hatten, dieſe 100. B.-F.-W., 14251. — Kaum war Guido Novello vor Orvieto angelangt und hatte zwei Kaſtelle weggenommen, als 1000 Ritter des Anjou der Stadt zu Hilfe eilten. Ihr Anmarſch hatte zur Folge, daß Guido Novello wie erſchreckt ſich zurückzog. Deſcriptio, S. 566. Ann. Urbevet, S. 270. — B.-F.-W., 4764d. Er warf ſich dann auf die päpſtliche Enklave Radicofani, umſchwärmte dieſe zwei Tage und verließ dann, aus Furcht vor den 1000 Rittern des Anjou, überhaupt den Kriegsſchauplatz. Mart., 114, 115, 137.

[1] Dann allerdings wäre es wohl nicht richtig, daß der Bote, wie der Papſtbrief (Mart., 137) berichtet, aus dem Königreiche kam.

ſchwachen, unvermögenden Gegner den Rücken kehren zu können. Vielleicht beſtimmte ihn ein Orakelſpruch der Aſtrologen, „der Glaube an ein aus den Sternen erkundetes Verhängnis", auf die weitere Ausführung ſeines gefaßten Planes zu verzichten[1]? — Vielleicht drängten ihn auch geſundheitliche Rückſichten — zumal bei der großen Sommerhitze, die herrſchte —, Orte der Ruhe und der Erholung aufzuſuchen. Dieſe Vermutung gewinnt ſehr an Wahrſcheinlichkeit, einmal durch die Tatſache, daß er bald nach dem Ende der Heerfahrt ſich am Lagopéſole und kurz darauf in San Gervaſio nachweisbar aufhielt[2], dann daß er im vergangenen Jahre unter den gleichen Umſtänden der Erholung bedürftig war.[3] Allein die Schilderung, die uns Jamſilla und Salimbene von ſeiner zierlichen und zarten äußeren Erſcheinung geben, genügt, um ihn für keine ſonderlich widerſtandsfähige, zähe Natur zu halten; er war eben ein ſorgſam erzogener Enkel eines alten, veredelten und verfeinerten Geſchlechtes. Er, der, von der Jagd erhitzt zurückkehrend, die Kühle des Waldes von San Gervaſio nicht ertrug[4], war den ſchweren und harten Anſtrengungen des Kriegslebens auf die Dauer gewiß nicht gewachſen. Wir haben eine Schilderung aus ſeinem eigenen Munde, wie ihn eine ſchmerzvolle Krankheit heimſuchte, ſo daß er ſchon den Tod zu befürchten hatte.[5] Möglich, daß ſeit jenen Tagen — es war etwa vor zehn Jahren — die Widerſtandsfähigkeit ſeines Körpers dauernd gelitten hatte. Denn wenn wir ſeine hochfliegenden, ehrgeizigen Pläne betrachten, daneben aber ſehen, wie die Energie ſeines Handelns dieſem Wollen immer weniger entſprach, ſo möchte eine Erklärung ſeiner matten und läſſigen Haltung, wie wir ſie für das letzte Jahr ſeiner Regierung und

---

[1] Davidſohn, S. 556, wirft dieſe Frage auf zur Erklärung des gleichen Falles, der im voraufgehenden Jahre eintrat.

[2] B.-F.-W., 4766, 4767. — [3] Hampe, „Urban", S. 56.

[4] Jamſilla, 577. — [5] Schirrmacher, S. 623 unten.

Digitized by Google

seines Lebens durchweg bemerken, doch eben in seinen gesundheitlichen Verhältnissen zu suchen sein. Daß er lediglich aus Lust an ästhetischen, sportlichen[1] und sinnlichen[2] Vergnügungen in einer so ernsten Zeit jene Kurorte aufgesucht hätte, das ist gewiß nicht anzunehmen.

Sein Aufenthalt in Lagopésole war indes nicht von langer Dauer; er bevorzugte für seine Erholung — im Gegensatz zu seinem Vater — mehr San Gervasio.[3] Hier, in dem freundlich gelegenen Jagdschloß, das jener hatte erbauen lassen, war es, wo er vor Jahren das berühmte Vorwort zu dem pseudoaristotelischen Werke «de pomo sive de morte» schrieb[4], wo Gelehrte[5] und Künstler seine Gastfreundschaft genossen, seinen reichen Geist, seine vornehme Bildung[6] und Gesinnung bewundernd, wo ihn ständig jener Kreis von Freunden[7], von denen so mancher an ihm gar bald zum Verräter werden sollte, umgab, und wo er sich wohl während der nächsten Wochen aufhielt.

---

[1] In erster Linie ist dabei an die Jagd in den Wäldern von Lagopésole und San Gervasio zu denken; dann an Manfreds Freude an schönen und edlen Pferden. Fortunato, Il castello di Lagopésole, S. 71.

[2] Villani, VI, 88, sagt von ihm: come il padre dissoluto in lussuria, amante delle belle concubine . . etc.

[3] Fortunato, „Lagopésole", S. 71. — Lagopésole und San Gervasio lagen übrigens nicht weit voneinander entfernt; nur das Gebiet von Forenza trennte die beiden Orte. San Gervasio ist das heutige Palazzo; Lagopésole dagegen liegt heute einsam und verlassen. Der einst so herrliche See ist zu einem ungesunden Sumpf geworden. Fortunato, S. 143, 144.

[4] Schirrmacher, S. 622 ff.

[5] Für die Beziehungen Manfreds namentlich zu arabischen Mathematikern, Astrologen, Alchimisten kommt besonders die Istoria dei Musulmani in Sicilia von Amari in Betracht. Siehe Band III, S. 654 ff.

[6] Aus seinem Manifest an die Römer vom 24. Mai geht hervor, daß er in Paris und Bologna studiert hatte. M. G. LL., Sectio IV, tom. 2, S. 561. — Capasso, S. 277.

[7] Anregende Schilderungen dieses Freundeskreises bei Fortunato, S. 79 bis 81; bei Scherillo, „Manfredi", in den Conferenze Dantesche 1.

Digitized by Google

Jener kurze Aufenthalt am Lagopéſole hat indes kaum ſeiner Erholung gegolten. Das Kaſtell daſelbſt war das größte militäriſche Bauwerk Friedrichs II., ein gewaltiges, rechteckiges Gebäude mit vier hervortretenden, quadratiſchen Türmen, ohne jeden künſtleriſchen Faſſadenſchmuck.[1] Manfred mochte es für den Augenblick als Kaſerne[2] benutzen und darin einen Teil ſeiner deutſchen Söldner unterbringen, um für alle Eventualitäten eine gewiſſe Truppenmacht in der nächſten Nähe zu haben. Einen anderen Teil hatte er in Vicovaro, Carſoli und Tagliacozzo nahe der Grenze zurückgelaſſen[3], vielleicht mit dem beſonderen Auftrag, die Ernte in der Ebene Roms zu verwüſten.[4] Doch dieſen Verſuchen ſcheint Karl von Anjou energiſch und erfolgreich entgegengetreten zu ſein.[5]

So war der Sommer indeſſen vorübergegangen, und der Stauſer hatte weder ſeinen Gegner aus Rom geworfen, noch ihn nennenswert zu ſchwächen gewußt. Durch Disharmonie der Heerführung und durch die gänzliche militäriſche Unfähigkeit des tusziſchen Generalvikars war das, wenigſtens in ſeinen Zielen großgedachte Unternehmen geſcheitert. Die Folge davon war aber gewiß mancher Verluſt an Vertrauen auf die ſtaufiſche Sache unter den ghibelliniſchen Elementen Italiens.

---

[1] Fortunato, S. 47. — [2] Ibid.: un grande allogiamento di soldati.
[3] Mart., 137. — [4] Deſcriptio, S. 567. — [5] Ibid.

Vierter Abſchnitt.

Finanzielle Not der Kurie und des Anjou. — Staatsanleihe bei römiſchen Kaufleuten. Verpfändung römiſcher Kirchengüter. — Große Anleihe bei den Senenſer Banken. Verpfändung des Kirchenſchatzes. Vorbereitungen Manfreds zur Abwehr des Anjou. — Diplomatiſche Verhandlungen der Kurie und Karls wegen des Durchzuges des Heeres, beſonders mit Genua. — Verhandlungen mit Pallavicini. — Verträge mit Obizo von Eſte und Ludwig von S. Bonifazio. Aufbruch des Heeres von Alba. — Nahezu ungehemmter Zug bis Rom. — Ausmarſch Karls. — Rocca d'Arce. — San Germano. — Manfred verläßt Capua, eilt nach Benevent. Schlacht daſelbſt und Niederlage des Staufers.

Im Vergleich zu der großen finanziellen Not, welche den Anjou bis zur Schlacht von Benevent bedrängte, bedeutete das ſchwache Kriegsunwetter, das über Rom hatte niedergehen ſollen, aber in genügender Entfernung davon wieder abgezogen war, recht wenig. Wir haben weiter oben geſehen, wie ſchon bald nach den größeren Anleihen der Kurie die toskaniſchen Banken zu verſagen anfingen, weil der Legat für Frankreich die fälligen Rückzahlungen nicht leiſtete, und jene Banken ſelbſt augenblicklich keine weiteren Kapitalien zur Verfügung hatten. Karl von Anjou benötigte indes täglich 1000 bis 1200 Pfund[1], ſo daß die Not von Stunde zu Stunde ins Unerträgliche wuchs. Der Papſt klagte und fürchtete, aber er verzagte nicht; mit unerſchrockener Energie ſuchte er vielmehr in dieſer ſchlimmen Angelegenheit Wandel zu ſchaffen. Vor allem wandte er ſich an

[1] Gemeint ſind ſtets librae Turonenſes oder Provinienſes; beide ſind gleichwertig. Ein Pfund hatte zur Zeit Ludwigs IX. den Wert etwa von M. 22, 23. — Siehe die Münztabelle bei Schaube, S. 813.

Digitized by Google

den Kardinal Simon von S. Caecilia und verlangte von dieſem nähere Aufklärung über ſeine Finanzoperationen; denn er vermutete richtig, daß vom Zehnten irgend etwas doch eingegangen ſein müſſe.[1] Gegen Ende Juli erfuhr er von dieſem Kardinal ſchließlich, daß das eingegangene Geld für eine raſchere Inſtandſetzung des Heeres verwendet worden ſei.[2] Dieſe ſelbſtändige Handlungsweiſe, die, für den Verlauf des fiziliſchen Unternehmens ſo bedeutſam, heute unbedingt Anerkennung verdient, erfuhr vonſeiten des Papſtes heftigen Tadel, ſo daß der Kardinal ſchließlich Klemens erſuchte, ihn ſeines Amtes zu entheben. Dieſer wies freilich dieſe Bitte mit einer kurzen, ſarkaſtiſchen Bemerkung zurück.[3]

Am 11. Juli hatte er ſich inzwiſchen an Karl gewandt und dieſen darauf aufmerkſam gemacht, daß er ſich in Rom nach Geld umſchauen ſolle; denn da gäbe es genug kapitalkräftige Leute.[4] Der Papſt trug ſich demnach ſchon mit dem

[1] Mart., 84, vom 6. Juli. — B.-F.-W., 9538.

[2] Mart., 116, vom 1. Auguſt. — B.-F.-W., 9561. — Nach Mart., 120, ſoll der franzöſiſche König dem Kardinal dazu geraten haben. Jener machte wahrſcheinlich irgendeine diesbezügliche Äußerung, an die er ſich nun zu ſeiner Rechtfertigung klammerte.

[3] Mart., 120, vom 5. Auguſt. — B.-F.-W., 9564. — Man beachte folgende geradezu ſpöttiſche Äußerung des Papſtes: sane unde haec providentia (gemeint iſt die fürſorgliche Verwendung des Zehnten für das Heer) venerit, et si forsan spiritus Dei fuit, spiravit ubi voluit. — Dieſe erbitterte Stimmung über die Handlungsweiſe Simons hielt beim Papſte lange an. Mart., 136, vom 23. Auguſt. — B.-F.-W., 9575. — In Mart., 165, vom 19. Oktober (B.-F.-W., 9591) iſt die ſarkaſtiſche Antwort des Papſtes: ad animam humilem, quam misisti, non est dandum modo responsum; nondum enim inter emeritos reputaris. — Schneider ſpricht wohl ungerechterweiſe von „Kardinal Simons Ungeſchick in ſeinen Finanzoperationen". (Quellen und Forſchungen, Band 9, S. 19, zur älteren päpſtlichen Finanzgeſchichte. „Die große Staatsanleihe für Karl von Anjou und ihre Tilgung" wird in einem eigenen Abſchnitt daſelbſt behandelt. S. 15 bis 37.)

[4] Mart., 89. — B.-F.-W., 9543.

Digitized by Google

Plane einer Anleihe bei den Römern. Da die Not drängte, trat man dieſer Abſicht bald energiſch näher, obwohl manche Schwierigkeit ſich in den Weg ſtellte. Karl hatte keinen Kredit, weil er nichts zu bieten wußte; da aber die römiſchen Kaufleute nur sub usura liehen, konnte die Kurie wegen des kanoniſchen Rechtes nicht als Schuldnerin auftreten.[1] Erſt als man dies Hindernis in der Weiſe umging, daß die römiſche Kirche die Pfandobjekte ſtellte, der Anjou die auf ſie aufgenommenen Schulden als Schulden ſeines Staates an die Kurie übernahm, zeigten ſich die Kaufleute nur zögernd auch jetzt geneigt, Geld zu leihen.[2]

Die Hauptſchwierigkeit lag indes vorerſt anderswo; ſie hatte der Papſt allein zu überwinden. Aus den Reihen des Kardinalkollegiums erhob ſich ein heftiger und ernſtlicher Widerſpruch, Kirchengut in großem Maßſtabe zu verpfänden; denn das war etwas, was bisher noch nie dageweſen war, und was die Kurie, wenn das ſiziliſche Unternehmen fehlſchlug, in eine unabſehbar ſchlimme Lage ſtürzen konnte. Klemens ſchreckte vor dem gewagten und außergewöhnlichen Schritt ſelber nicht zurück; aber er wollte ihn nimmer im Widerſpruche mit ſeinem „Parlament" tun. Er verhandelte daher ſolange mit den Kardinälen, bis er ihre einmütige Zuſtimmung dazu erlangt hatte; das war am 20. Auguſt.[3] Die großzügige Staatsanleihe kam daraufhin

[1] Schneider, S. 21.

[2] Mart., 165, vom 19. Oktober: Jam Romani resiliunt creditores.

[3] Nach Mart., 116, ſchrieb der Papſt am 1. Auguſt noch: fratres, licet bis contradixerint, consulimus iterato. — Nach Mart., 118, vom 3. Auguſt gab die Mehrheit der Kardinäle ſchließlich ihre Zuſtimmung „non sine cordis amaritudine". Am 20. Auguſt konnte Klemens an Karl „de concordi fratrum consilio" die Bedingungen ſenden, unter denen er die Güter verpfänden konnte. Mart., 132. — B.-F.-W., 9571. — Dieſe ganze Korreſpondenz zeigt deutlich, wie ungerechtfertigt der Vorwurf iſt, den Schirrmacher (S. 260) dem Papſte macht: „Klemens deckte ſich mit dem Gebot der Notwendigkeit und hielt die Augen verſchloſſen gegen alle

noch lange nicht zum Abſchluß. Erſt um Mitte November geſchah dies.[1] Bis dahin hatten ſich aber wieder allerlei Einflüſſe geltend gemacht, die zur Folge hatten, daß der Anjou auf die in der Höhe von 100000 Pfund verpfändeten Kirchengüter kaum 30000 Pfund erhielt.[2]

Wie es auf Grund einer Bemerkung des Papſtes ſcheint[3], hat Manfred hier die finanziellen Operationen der Kurie mit einem gewiſſen Erfolge gehemmt. Das konnte er aber jedenfalls nur durch hohe Opfer erreichen. Wir ſind darum keineswegs bereit, ihm das Lob finanzieller Geſchicklichkeit zuzuerkennen; im Gegenteil, wir entnehmen daraus zu ſeinem Vorwurf, daß er ſeine Mittel nicht zuſammenhielt, ſondern ſie entſprechend ſeiner Art, da und dort dem Gegner auf Umwegen Schwierigkeiten zu bereiten[4], zerſplitterte. Im Angeſicht der Tatſache, daß das Heer des Anjou ſich um dieſe Zeit ſchon zum Marſche nach Rom bereit machte, erſcheint uns ſeine Handlungsweiſe geradezu unverſtändlich. Gewiß war der finanzielle Punkt der wundeſte des ganzen ſiziliſchen Unternehmens; aber die richtige Ausbeutung dieſer Schwäche lag auf militäriſchem Gebiete und war eine

---

Eventualitäten, denen die kirchlichen Beſitztümer in der Weltſtadt in den Händen römiſcher Wucherer ausgeſetzt waren". Die Pfandnutzung begann erſt vom Verfalltage ab. Schneider, S. 23.

[1] Mart., 182, vom 17. Nov. — B.-F.-W., 9610. — Schneider, S. 22.

[2] Mart., 181, vom 17. November. — Nach Schneider (S. 27) wollte man bis zu 100000 Pfund erzielen und hypothekariſch ſichern und konnte nur rund 60000 Pfund erhalten, da die Römer nicht mehr aufzubringen vermochten. Daß Karl davon aber nur 30000 Pfund erhielt, hing mit den von ihm bisher bei den römiſchen Kaufleuten abgeſchloſſenen kleineren Darlehen zuſammen, die getilgt oder einfach abgezogen werden mußten. Danach falſche Auffaſſung bei B.-F.-W., 14270.

[3] Mart., 181: . . . ille magnus Ecclesiae persecutor, ut pro certo relatum est nobis (Clementi), in Urbe qui nihil sitit aliud, auro sparso creditorum manus continuit, qui multa promiserant se facturos. Dazu Deſcriptio, S. 569.

[4] Vergleiche Hampe, „Urban", S. 45, Anm. 1.

Digitized by Google

Frage der Zeit. Die günſtige Gelegenheit, den ſchwachen Feind vernichtend zu treffen, war freilich im Herbſte 1265 verpaßt; jedoch noch nicht die Möglichkeit, alle Kräfte für eine geſicherte Abwehr des Feindes zu konzentrieren. Von päpſtlicher Seite konnte er infolge der großen Geldnot der Kurie in keiner Weiſe daran gehindert werden. In der Mark Ancona hatte zwar der Rektor Simon dadurch, daß es ihm gelang, der Perſon des Biſchofs Gerhard von Fermo habhaft zu werden[1] und anfangs Juli über die von Civitanova einen völligen Sieg zu erringen[2], manche nennenswerte Erfolge über die ſtaufiſchen Parteigänger davongetragen, aber damit noch lange keinen Umſchwung zugunſten der Kurie herbeiführen können. Im Begriffe, eben gegen die von Urbino energiſch vorzugehen, wurde er wegen der Ungunſt der Verhältniſſe vielmehr vom Papſte davon abgehalten[3] und ſchließlich ſogar zuſammen mit dem Rektor des Patrimoniums auf ausdrückliches Verlangen des Anjou veranlaßt, jede militäriſche Tätigkeit einzuſtellen.[4] Die Urſache hierfür war natürlich die ſchwere Geldnot, die nicht nur Karl in Rom, ſondern auch den Papſt und einige Kardinäle perſönlich bedrängte.[5] Mehrfach hatte ſich Klemens in der Zeit, bevor die

[1] Das war in der zweiten Hälfte des Juni. Mart., 74, 78. — B.-F.-W., 9533, 19229.

[2] Mart., 97, vom 14. Juli. — B.-F.-W., 9548.

[3] Mart., 101, 102, vom 16. oder 18. Juli. — B.-F.-W., 9549.

[4] Mart., 100, vom 16. Juli an den Rektor Matthäus. — B.-F.-W., 9552. — Am 20. Auguſt beabſichtigte er, die beiden vergebens ausgeſandten Rektoren an die Kurie zurückzuberufen. Mart., 133. — B.-F.-W., 9573.

[5] Mart., 133, 146, vom 15. September, 160, vom 7. Oktober, 180, vom 12. November. — Potthaſt, 19390. — B.-F.-W., 9606. — Hierher gehört jedenfalls auch Jordan, 862. — Sehr charakteriſtiſche Äußerung des Papſtes zur damaligen finanziellen Notlage der Kurie in Mart., 172, vom 30. Oktober: fratres ipsi (die Kardinäle), qui de vento vivere nequeunt, nec manus porrigunt ad illicita nec possunt de nostra quae satis tenuis est camera sustentari. — B.-F.-W., 9597. — Die Lage Karls war geradezu elend, da die Lebensmittel in Rom infolge der andauernden

große Staatsanleihe des Anjou in Rom zustande kam, an den französischen König wieder um Hilfe gewandt[1] und dabei mit einer freimütigen Schilderung der kläglichen materiellen Lage der Kurie und seines Bruders auf die ungeheure Gefahr hingewiesen, die der Kirche drohte; aber trotzdem verweigerte Ludwig der Heilige auch jetzt jede Unterstützung.

Die römische Anleihe brachte für den nächsten Augenblick Hilfe; jedoch bald nach Mitte Dezember war sie samt weiteren 14000 Pfund, die Klemens durch Einberufung aller päpstlicher Bankiers noch hatte zusammenbekommen können[2], schon aufgebraucht. Man stand in Perugia noch einmal vor einer furchtbar verzweifelten Lage. Die sienesischen Banken waren inzwischen wohl wieder zu Kapital gekommen, waren schließlich auch bereit, 10000 Pfund noch zu leihen[3], als die Kunde von dem Aufbruch des provenzalischen Heeres die Apenninische Halbinsel durcheilte; aber dann versagten sie, da sie immerhin mit

---

Kriegsläufte riesig im Preise gestiegen waren. — Mart., 165: . . sicubi miserabilis est vita principis, apud ipsum quaeratur, qui suum et suorum vestitum et victum in sudore vultus sui mendicat, in manus respiciens creditorum qui sanguinem ejus ebibunt, quod non valet duos denarios solido vendentes eidem, et nec hoc ipsum occurrit libere, sed cum multis blanditiis et humilioribus precibus quam deceret, cum difficultate non modica reperitur.

[1] Mart., 116, 135, 179, 181. — Alphons von Poitou lieh schließlich 4000 Mark Silber und 5000 Pfund. Mart., 173, vom 30. Oktober. B.-F.-W., 9598.

[2] Mart., 181, vom 17. November, 9608. — Um dieselbe Zeit wandte sich der Papst an die Geistlichkeit der Provinzen Lyon, Vienne, Embrun, Tarantaise, Besançon, Arles, Aix, der Diözesen Tournay und Cambrai mit der dringenden Bitte, den Zehnten für die beiden nächsten Jahre vorauszubezahlen. Mart., 183. B.-F.-W., 9609. — Einen Vorschlag des Kardinals Simon, England für das sizilische Unternehmen zu besteuern, hielt der Papst für unzweckmäßig. Mart., 165.

[3] Mart., 191, vom 30. November. — In den Papstregesten, in den Regesten des Kaiserreichs, sowie bei Jordan ist dieser Brief nicht zu finden.

Digitized by Google

der Möglichkeit einer Niederlage Karls rechnen mußten und sich nicht mit Unrecht scheuen mochten, ihr Kapital lediglich der Gunst eines Schlachtenglückes anzuvertrauen. Eine weitere Anleihe war schließlich nur dann noch möglich, wenn das Geld durch Stellung hoher Wertobjekte gesichert wurde.[1] Dem Papste stand im Augenblick nichts anderes zur Verfügung als der päpstliche Kirchenschatz. Das war der einzige Ausweg, auf den die Kaufleute geneigt waren einzugehen. Die Not zwang Klemens, diesen Rettungspfad selbst auf eigene Verantwortung hin zu betreten. Er lieferte den Schatz aus und erhielt darauf 50000 Pfund. Nur ein Kardinal wird genannt, der ihm bei diesem außerordentlichen Schritt hilfreich zur Seite stand: Johann von S. Nikolaus in Carcere Tulliano, der spätere bedeutsame Papst Nikolaus III. Und es war das erste Mal eigentlich, daß Klemens in dem Briefe, in welchem er Karl von Anjou Mitteilung über diese Verpfändung machte, seine Handlungsweise nicht mit der Formel «de fratrum nostrorum consilio et assensu» legitimierte.[2] Die ungeheure Not machte den Papst kühner und selbstherrlicher.

Wenn man schließlich die verzweifelte Lage der Kurie und des Anjou mit der Machtstellung des Staufers vergleichend betrachtet, so möchte man es einfach für unbegreiflich finden, wie Manfred am Ende doch als der Besiegte und Vernichtete erscheint. Aber gerade die Tatsache der monatelangen materiellen Schwäche des Gegners vermag uns dies Rätsel zu lösen. Seine Feinde werden von der Ungunst der Verhältnisse zur äußersten und raschesten Kraftentfaltung gedrängt, ihre Energie wird gestählt, ihre Spannkraft unter dem Druck der Not erhöht, während

[1] Bei den Verhandlungen des Papstes mit den Kaufleuten scheint es in Perugia zu heftigen Auftritten gekommen zu sein. Mart., 210, vom 31. Dezember. — B.-F.-W., 9627.

[2] Ibid. (Mart., 210).

Digitized by Google

Manfred nur ihre Bedrängnis ſieht, die wie ein Wolkenſchleier ihm die wachſende Gefahr verhüllt, und darüber die Gunſt der Zeiten verpaßt.

Für die Zeit von Manfreds Rückkehr ins Königreich in den letzten Tagen des Auguſt bis zum Jahresende mangelt uns nahezu jede Kunde über ihn. Aber aus dem wenigen vorhandenen Quellenmaterial können wir mit Beſtimmtheit doch ſoviel entnehmen, daß er ſich in dieſer Zeit jedes Angriffes gegen den Anjou und den Kirchenſtaat enthielt und ſich mit den Vorbereitungen für die Verteidigung ſeines Reiches befaßte. Gemäß den Erfahrungen, die er gelegentlich ſeiner letzten Heerfahrt gemacht hatte, leiteten ihn dabei zwei Geſichtspunkte: Vermehrung ſeiner Feldtruppen und umfaſſende Ausrüſtung der Kaſtelle ſeines Landes. Allerdings war die Inangriffnahme dieſer militäriſchen Reorganiſation zeitlich verfehlt; denn wenn wir erfahren, daß in letzter Stunde vor der Schlacht bei Benevent ein Teil der angeworbenen Soldtruppen erſt zu ihm ſtieß[1], der Reſt der erwarteten Hilfskräfte ihn überhaupt nicht mehr erreichte[2], ſo iſt wohl nicht mit Unrecht zu vermuten, daß er ſich zu ſpät die Verſtärkung ſeiner Truppenmacht angelegen ſein ließ. Da wir von ihm gewöhnt ſind, daß er ſich ſtets erſt dann zum Handeln entſchließt, wenn die Gefahr gebieteriſch an ihn herantritt, ſo wird wohl der Zeitpunkt, an dem er nach Deutſchland[3],

[1] Deſcriptio, S. 575.

[2] Aus einem Mandat Karls vom 14. März 1266 geht klar hervor, daß Deutſche, Lombarden und Toskaner „et quicumque alii alienigene“ nach der Schlacht von Benevent ſich noch unterwegs nach dem Königreich befanden. Del Giudice, I, S. 117 ff.

[3] Malaſpina, 818: Rex tamen Manfredus in Alamanniam post haec pro duobus millibus equitum, quibus pro sex mensibus stipendia duplicata transmiserat, cum multa voluntatis anxietate nuntium praepetem destinavit. Die von der Deſcriptio (S. 575) berichtete Ankunft

Tunis[1], Aragonien[2] und Epirus[3] Boten ſandte, Söldner anwerben oder wegen Unterſtützung mit befreundeten Herrſchern verhandeln ſollten, in die Tage zu ſetzen ſein, in denen die erſten beſtimmteren Nachrichten über das provenzaliſche Heer aus der Lombardei in das Königreich Sizilien gelangten. Das dürfte aber vor Ende Oktober kaum geweſen ſein.[4] Für den Erlaß der Befehle, die er zwecks Neubefeſtigung und Ausrüſtung der

---

von 800 Deutſchen am Vorabend von Benevent beſtätigt dieſe Nachricht des Malaſpina. Vergleiche dazu die vorherige Anmerkung und die folgenden.

[1] Deſcriptio, S. 571: Manfredus autem quondam princeps Tarentinus cum apud Capuam promissum sic Graecorum, Turcorum et Teutonicorum subsidium non modicum exspectaret . . — Dazu Manfreds Sendung des Nicolò Pipitone von Palermo zum Emir von Tunis. Del Giudice II, 2, S. 81. — Aus der Rechnungsablegung des Angelo de Vito erhellt, daß im letzten Viertel des Jahres 1265 aus Neapel ein ſtaufiſches Bot nach Tunis ausfuhr. Del Giudice, II, 1, S. 15.

[2] Ann. S. Just., S. 188: Habebat (Manfredus) autem secum preter milites regni, Theutonicos, Catelanos, Lombardos, Turcos et innumerabiles Saracenos. — Nach der Rechnungsablegung des Angelo de Vito befand ſich Friedrich von Kaſtilien mit Familie und Rittergefolge um dieſe Zeit im Königreich Sizilien. Del Giudice, II, 1, S. 9.

[3] Siehe Anm. 1 (Deſcriptio, S. 571). Der Fürſt von Epirus war bekanntlich der Schwiegervater Manfreds. Eine Schweſter Manfreds war die Kaiſerin der Griechen, Konſtanze. Daß Manfred griechiſche Hilfstruppen erwartete, verſichert die Deſcriptio. Siehe Anm. 1. — Wegen Beziehungen Manfreds zu ſeiner Schweſter, Del Giudice, II, 1, S. 21. — B.-F.-W., 4768; beſonders Del Giudice, La Famiglia di Re Manfredi. S. 21 ff., S. 28, S. 131 ff. Da ſie aber von ihrem Gemahl, dem Kaiſer Johannes III., Dukas Batatzes, vernachläſſigt und von deſſen Nachfolger mißhandelt und ihrer Freiheit beraubt ward, erſt kurz vor dem Tage von Benevent ſich zu ihrem Bruder Manfred flüchten konnte und ſich an deſſen Hofe aufhielt, wird ſie wohl kaum dieſen unterſtützt haben können. Cartellieri, „Peter v. Aragon", S. 25.

[4] Am 12. November ſchreibt Klemens an Ottobonus von S. Adrian: Ultramontanam nondum habemus militiam, quam tamen venturam in proximo praestolamur, cujus timor super omnes fines Italiae et regni praecipue, ad quod properat, jam adeo noscitur cecidisse, ut videantur manus hostium deficere ante pugnam et genua tremore dissoluta. Mart., 180. — Jordan, 978. — B.-F.-W., 9606.

Digitized by Google

Kastelle des Königreiches an seine Generalkapitäne richtete[1], ist die Zeitbestimmung nicht sonderlich wichtig, aber um so mehr die Tatsache selbst. Diesen Befehlen lag natürlich die wohlverständliche Überzeugung zugrunde, daß sich der Kampf mit dem Gegner nicht in einer einzigen Schlacht erledigen und entscheiden würde. Bedenkt man aber, welche Unzahl[2] von Kastellen auszurüsten waren und wie vieler Streitkräfte es dazu bedurfte, um jedes einzelne Kastell nur einigermaßen genügend zu decken, so tritt der schwere Nachteil, den die Befehle in sich bargen, sogleich klar vor Augen: dadurch wurde ein beträchtlicher Teil der staufischen Streitmacht der Verwendung im offenen Felde entzogen und gleichzeitig in viele mehr oder weniger unbedeutende Teilchen zersplittert. Ein Vorwurf kann jedoch deshalb den Stauser kaum treffen, da der sichere Besitz von festen Plätzen bei der Unentwickeltheit der damaligen Belagerungskunst tatsächlich einige Gewähr dafür bot, dem Feinde mit Erfolg standhalten zu können. Und zudem boten ihm diese Besatzungen Sicherheit gegen innere Unruhen. Wenn er sich dem Anjou bei Benevent, einer Stadt ohne Mauer- und Wallschutz[3], schließlich

[1] Es liegt uns nur ein Mandat, das an Konrad Capece gerichtet ist und die Ausrüstung der Kastelle der Insel Sizilien gebietet, vor. Abgesehen davon, daß aus selbstverständlichen Gründen der gleiche Befehl auch an die anderen Kapitäne des Reiches ergangen sein wird, läßt sich aus der Rechnungsablegung des Angelo de Vito bestimmt die Ausrüstung der Kastelle im Principat, in der Terra di Lavoro und in Abruzzien nachweisen. Man gewinnt indes daraus nicht den Eindruck, als ob die Kastelle zuvor in schlechtem Zustande gewesen wären.

[2] Man beachte dazu: Del Giudice, I, Appendix 2, S. LXXVI ff., wo die Kastelle des festländischen Königreiches aufgezählt werden. Es sind an hundert. Nimmt man dazu die sizilischen Kastelle und Malta (siehe Del Giudice II, 2, S. 184), so muß die Summe der Besatzungsmannschaften eine ganz beträchtliche gewesen sein.

[3] Mart., 254, vom 25. März an den Bischof Radulph von Albano. B.-F.-W., 9660 (constat omnibus quod muro carentes — die von Benevent — et vallis . . etc.). — Mart., 262, vom 12. April an Karl von

in den Weg warf und ihn nicht in einer Stellung erwartete, in der er durch eine starke, wohlausgerüstete Festung geschützt war, so war daran die unerwartete Entwicklung der Ereignisse schuld. Der Vorwurf, der ihn jedenfalls aber als Gegner des so sehr lange „kampfunfähigen" Anjou trifft, ist der, daß er die monatelange Ungunst des Feindes nicht zu einem erneuten und verstärkten Angriff nutzte und die Initiative des Kampfes dadurch aus den Händen verlor. Wir möchten die Ursache dieser lässigen Haltung lediglich in seiner Persönlichkeit suchen und nicht in äußeren Umständen. Die persönliche Untätigkeit war es, die auch auf die Haltung der Großen seiner Krone und weiter auf die breite Masse der Untertanen ihre schlimme Wirkung nicht verfehlen konnte.[1] War auch der Charakter seines Volkes im allgemeinen schwankend, so kann die Schwäche seiner Regierung doch nichts greller beleuchten als die Tatsache, daß im entscheidenden Augenblick ganze Gebiete seines Reiches die Fahne ihres Gebieters aus Furcht verließen. Unerschrockenes und rücksichtsloses Handeln hätte Feigheit und Verrat bei Zeiten erstickt; dazu hätte es freilich einer gesteigerten persönlichen Aufmerksamkeit Manfreds bedurft. Ein Vergleich mit seinem Vater läßt uns deutlich erkennen, wie ungleich schwächer er zu handeln und zu gebieten wußte. Friedrich II. hatte sich nicht gescheut, die agitatorische Wühlarbeit der Kurie mit einem Befehle zu bekämpfen, der alle Boten und Überbringer päpstlicher Briefe im Königreiche dem Feuertode überlieferte. Dieser grausamen Maßnahme wegen hat man diesen Kaiser gescholten, aber zu seiner Rechtfertigung es nicht unterlassen, auf

Anjou. B.-F.-W., 9667 (Urbs — Benevent — quidem patens et absque murorum ambitu . . etc.). — Del Giudice, I, S. 129 ff. — Gregorovius spricht (S. 367) richtig von den niedergerissenen Mauern Benevents.

[1] Malaspina, 818, der Historia liber, II, cap. XXII. — Dazu die von Schirrmacher (S. 656 ff.) veröffentlichten dichterischen Zeugnisse zur Geschichte Manfreds und Konradins.

Digitized by Google

die Zwangslage, in der er ſich befand, hinzuweiſen.[1] Manfreds Lage war im letzten Viertel des Jahres 1265 gleichfalls eine ſo überaus bedrängte, daß das rückſichtsloſeſte Vorgehen gegen alle, welche die hochverräteriſchen Beziehungen zwiſchen der Kurie und ſizilischen Großen vermittelten, gerechtfertigt geweſen wäre. Aber er verſagte auch hier gänzlich, und vielleicht ſteht damit in Zuſammenhang, daß er gezwungen wurde, etwa Mitte der erſten Hälfte des Dezember die Landſchaft von La Cava zu verwüſten, ihre hauptſächlichen Ortſchaften zu plündern und zu zerſtören.[2] Wir haben nun freilich keinen ſicheren Anhalt für die näheren Umſtände und Motive, die ihn dazu nötigten; aber immerhin weiſt der Zeitpunkt[3] des Vorganges darauf hin, als Urſache die Entdeckung eines Herdes von Agitation und Verrat in der Abtei von La Cava anzunehmen; denn die Mönche ſuchten rechtzeitig das Weite und kehrten erſt nach der Schlacht von Benevent ins Kloſter zurück. Die Nachrichten über Manfred ſind ſo ſpärlich, daß wir nicht einmal vermutungsweiſe beſtimmen können, aus welchem Gebiete ſeines Reiches er zur Verwüſtung von La Cava vordrang; wir müßten höchſtens annehmen, daß er ſeinen Aufenthalt in San Gervaſio bis tief in den Monat November hinein ausgedehnt hat.

Von ſeiner Flotte erfahren wir desgleichen gar nichts. Nach der Kunde über ihre Erfolge in den liguriſchen Gewäſſern vom Monat Juni bleibt alle Nachricht über ſie aus. Verſuchte ſie etwa weiterhin noch den Seeverkehr zwiſchen Rom und der Provence zu hemmen, ſo gelang es ihr jedenfalls nicht, die Überfahrt der Gemahlin des Anjou Ende September zu ver-

[1] Hampe, „Friedrich II.", S. 30.

[2] Ann. Cav., S. 194. — Guillaume, l'Abbaye de Cava, S. 167, 168.

[3] Ann. Cav. haben „nonis decembris". B.-F.-W., 4767a. — Capaſſo zitiert wohl Ann. Cav. M. G. H. III, 194, hat aber doch nonis octobris, 7. Oktober im Text. Capaſſo, S. 294.

Digitized by Google

eiteln.[1] Ohne jedes Hindernis kam Beatrice in der ewigen Stadt an, ertrug mit ihrem Gemahl die letzten furchtbaren Nöten und wurde mit ihm zu Beginn des neuen Jahres, als das sehnlichst erwartete Heer seinen Gewaltmarsch nach Rom vollendet hatte, in der Peterskirche feierlich gesalbt und gekrönt.[2]

Bei der vielseitigen Inanspruchnahme Karls von Anjou müssen wir die Ruhe bewundern, mit welcher er den diplomatischen Teil seiner großen Aufgabe löste. Da die Zeit drängte, hatte er unentwegt darauf hinzuarbeiten, für sein Heer einen möglichst nahen und freien Weg durch Italien zu bahnen; denn jedes Hemmnis und der damit verbundene Zeitverlust gaben dem Staufer Gelegenheit, seine Lage zu verbessern. Die Kurie stellte daher zahlreiche treffliche und erfahrene Unterhändler in den Dienst dieses diplomatischen Unternehmens, eine Tatsache, die besonders unter Hinweis auf den Mangel, den der Staufer an tüchtigen und vor allem an zuverlässigen Männern hatte, betont werden muß.

In erster Reihe kam für diese Verhandlungen Genua in Betracht; denn gestattete diese Kommune dem provenzalischen Heere den Durchmarsch durch ihr Gebiet, so war für dieses Aussicht vorhanden, auf dem nächsten Wege ans Ziel zu gelangen. Die Verhandlungen mit Genua standen daher im

---

[1] Ann. S. Just., S. 188: quatuor itaque mensibus elapsis ab eius (Caroli) ingressu in Italiam, sua nobilissima uxor cum multis navibus ad Romanum portum applicuit et inde in Urbem cum ingenti gloria est adducta. Danach fällt nach meiner Berechnung die Überfahrt, wie Schirrmacher trotz falscher Berechnung auf Grund einer vom 2. Oktober stammenden Anweisung Karls (Del Giudice, I, S. 56) richtig vermutet, in den September. Schirrmacher, S. 521, Anm. 6. 20. Mai bis 20. Juni, 20. Juni bis 20. Juli, 20. Juli bis 20. August, 20. August bis 20. September: gibt wohl nicht mehr als vier Monate.

[2] B.-F.-W., 14276.

Digitized by Google

Mittelpunkte aller diesbezüglichen diplomatiſchen Verſuche. Der am 22. Juli 1262 zwiſchen Karl und den Genueſen abgeſchloſſene Vertrag enthielt indes ausdrücklich die Beſtimmung, daß Untertanen des Anjou bewaffnet zum Kampfe gegen König Manfred von Sizilien nicht durch genueſiſches Gebiet ziehen dürften[1]; und eine Änderung dieſes Vertrages ſetzte eine andere als die beſtehende Parteikonſtellation in Genua ſelbſt voraus. Die beiden dem Stauſer eng befreundeten Geſchlechter der Doria und Spinola verfügten allein über ein Viertel der Stellen[2] im Rate der 400; im Falle einer Übereinſtimmung bei einer ſo bedeutenden Angelegenheit hätten ſie gewiß mit dem Schwerte weiter opponiert, und die Folge davon wäre ein heftiger Bürgerkrieg geweſen. Man ging daher dieſer drohenden Gefahr am beſten aus dem Weg, wenn man in der ſiziliſchen Angelegenheit durchweg den Standpunkt der Neutralität einnahm. So mußte es geſchehen, daß ſowohl die Sendung des Kardinals Ottobonus im Auguſt[3], wie die des Erzbiſchofs von Aix im September[4] erfolglos verliefen.

Wieweit Manfred es unternahm und verſtand, dieſen Verſuchen entgegenzuarbeiten, dafür fehlt uns jeder quellenmäßige Beleg, um ein Urteil fällen zu können; doch anzunehmen iſt

---

[1] Caro, S. 152. — [2] Ibid., S. 156.

[3] Mart., 120, vom 5. Auguſt. B.-F.-W., 9564. — Caro, S. 173. — Genua war die Vaterſtadt des Kardinals Ottobonus von S. Adrian, der dem Geſchlechte der Fiesco angehörte und gelegentlich der Durchreiſe nach ſeinem ihm zugewieſenen Legationsgebiet England (Potthaſt, 19123) mit ſeinen Landsleuten verhandeln ſollte.

[4] Del Giudice, I, S. 47. — Minieri-Riccio, Alcuni fatti riguard. Carlò I. (1250—1270), S. 6. — B.-F.-W., 14268. — Caro, S. 173. — Ottobonus wie der Erzbiſchof von Aix hatten gleichzeitig auch mit dem Markgrafen Bernhard Malaſpina zu verhandeln. Nach Jordan, 435 (vom 1. März 1267) zu ſchließen, blieb dieſer Malaſpina, „qui pro ipsius Manfredi vicario . . . se gerebat", bis zu ſeinem Ende 1266 oder Anfang 1267 erfolgten Tode ein treuer ſtaufiſcher Parteigänger.

Digitized by Google

wohl, daß er in den Konsilsberatungen nachdrücklich seine Interessen verfechten ließ. Wenn nun auch das Heer infolge des abschlägigen Bescheides, den die päpstlichen Unterhändler erhielten, in weitem Bogen um das genuesische Gebiet vorrücken mußte, so war damit die Frage des Durchmarsches provenzalischer Truppen noch nicht erledigt; da Karl von Anjou gegebenen Falles noch manchen Truppennachschub benötigen konnte und dann immer wieder die unangenehme Notwendigkeit da war, den zeitraubenden Umweg machen zu müssen.

Karl entsandte daher auf den Rat des Papstes den Bischof von Avignon, um nochmals wegen dieser Angelegenheit mit Genua zu verhandeln.[1] Da hier jedoch seit Oktober infolge eines von Obert Spinola versuchten und zum Teil geglückten Staatsstreiches die ghibellinischen Elemente die Oberhand gewonnen hatten, waren die Bemühungen des Avignoneser Bischofs gleichfalls erfolglos, wenn auch seine Sendung von den Lucchesen, die auf Grund ihrer alten Freundschaft mit der ligurischen Handelsstadt ihren Einfluß geltend zu machen suchten, durch Vorschläge und Wünsche unterstützt wurde.[2]

Zur gleichen Zeit hatte die Kurie auch mit Pisa verhandeln lassen; die Forderungen, die sie hier stellte, gingen jedoch ungleich weiter. Klemens verlangte von der Kommune, nicht nur das bestehende Verhältnis mit Manfred zu lösen, sondern den Anjou auch zur See zu unterstützen[3]; denn gerade auf dem Meere war jener diesem namhaft überlegen. Doch die Pisaner wiesen ein

---

[1] Mart., 188, vom 29. November. B.-F.-W., 9615, 14270c. — Nach den Ann. Jan. scheint dieser Unterhändler der Kommune für den Fall, daß sie den Anjou unterstützen würde, reichen Lohn in Aussicht gestellt zu haben (. . si communi Januae placeret habere partem in conquisto . . etc. Ann. Jan., S. 253).

[2] Caro, S. 176.

[3] Mart., 192, vom 25. November oder 7. Dezember. Jordan, 987. — B.-F.-W., 9616.

Digitized by Google

solches Ansinnen, das ihrer tuszischen Stellung zuwiderlief, zurück und verharrten lieber auch fernerhin in dem Zustande des päpstlichen Bannes und Interdikts.[1]

Da der Anjou im Gegensatze zum Papste von vorneherein weniger an die Möglichkeit glaubte, daß das Heer die Westküste Italiens entlang ziehen könne, hatte er frühzeitig allenthalben in der Lombardei Verhandlungen wegen des Durchmarsches führen lassen. Der Bogen, den die provenzalischen Truppen infolge der Haltung Genuas zu machen hatten, war nicht so weit, sobald man durch Alessandria, Pavia, Piacenza und Cremona marschieren konnte; doch diese Gebiete bildeten gerade den Machtbereich des Markgrafen Pallavicini. Klemens ließ es daher nicht unversucht, diesen mächtigsten Bundesgenossen des sizilischen Königs für die Sache der Kirche zu gewinnen. Er scheint mit ihm bis zum Monat August lebhafte Verhandlungen geführt zu haben, freilich ohne etwas zu erreichen[2], da der Markgraf, wie der Papst meinte, vom Golde Apuliens geblendet war und Bedingungen stellte, die ihm Klemens selbst dann nicht bewilligt haben würde, wenn er ihn und das Kardinalkollegium in seiner Gewalt gehabt hätte.[3] Im September machte dann der Anjou nochmals einen Versuch, den Markgrafen zu gewinnen[4], aber auch ohne Erfolg.

[1] Am 23. Dezember schreibt Klemens an Karl von Anjou: De Pisanis nullam habemus fiduciam, quod aliquid boni faciant, cum multum facere iudicent, si non noceant. Mart., 197. — B.-F.-W., 9618, 15294d.

[2] Mart., 120, vom 5. August: cum Pallavicino multipliciter attentato nihil profuimus.

[3] Ibid.: conditiones a nobis (Papst) petiit (Pallavicinus, „auro inebriatus Apuliae") contra Deum et omnem justitiam, quas, si nos caperet cum collegio, non haberet.

[4] Gleichzeitig damit auch die Kommunen Piacenza, Bologna, Parma. Siehe die diesbezüglichen Mandate des Anjou bei Del Giudice, I, S. 48. Dazu Minieri-Riccio, Alcuni fatti, S. 6. — Merkel, La dominazione di Carlo, S. 251. — B.-F.-W., 14249.

Digitized by Google

Diese Verhandlungen mit dem Gegner der Herren della Torre verstimmten diese nicht wenig; sie ließen daher durch die Mailänder unverschämte Bedingungen wegen des Durchzuges der Truppen stellen, so daß es dem Papste dünkte, als wollten sie der Kirche bei passender Gelegenheit den Rücken kehren.[1] Diese Mißstimmungen scheinen sich aber sofort wieder gelegt zu haben, als bekannt wurde, daß der Markgraf sich keineswegs gesonnen zeigte, unter annehmbaren Bedingungen die staufische Fahne zu verlassen. Im August noch versuchten die Mailänder, ihrem früheren Herrn durch einen wohl vorbereiteten Handstreich Brescia zu entreißen. Pallavicini erfuhr aber rechtzeitig von diesem Vorhaben und wußte es glücklich zu vereiteln.[2] Es wäre für das durchziehende Heer sehr vorteilhaft gewesen, wenn der Plan geglückt wäre; denn Brescia war eigentlich noch das einzige Gebiet, das für einen Durchmarsch durch die nördliche Lombardei nicht offen stand. So hatte denn das provenzalische Heer hier voraussichtlich Widerstand zu erwarten.

Die eigentlichen Pfeiler der lombardischen Durchzugsbrücke bildeten die Herrschaften Montferrat und Saluzzo einerseits und die des Markgrafen Obizo von Este und des Grafen Ludwig von San Bonifazio andrerseits. Der von Montferrat schlug sich tapfer mit den lombardischen Feinden des Anjou; zwar mangelte es ihm an den nötigen Streitkräften, um mit Erfolg dem Pallavicini entgegenzutreten. Er wandte sich daher um Unterstützung an den Papst, konnte bei der schlechten finanziellen

---

[1] Mart, 120, vom 5. August. — Alle weiteren Verhandlungen mit ihnen drehten sich wohl nur um die Forderung des Papstes, daß sie für alle der Mailänder Kirche zugefügten Schäden Genugtuung leisten sollten. Für uns hier kommt als ausschlaggebend die Tatsache in Betracht, daß der Herr von Mailand, Napoleon della Torre, im entscheidenden Augenblick den Durchmarsch des provenzalischen Heeres unterstützte. B.-F.-W., 14273a.

[2] Mart., 137, vom 25. August. — B.-F.-W., 9576.

Lage der Kurie aber nichts erhalten.[1] Indes gelang es ihm im Auguſt über Uberto de Scipione, einen Neffen des Markgrafen Pallavicini, bei Nizza della Paglia mit Hilfe provenzaliſcher Truppen einen nennenswerten Sieg zu erringen.[2] Mit Obizo von Eſte und Ludwig von San Boniſazio ſowie mit den unter der Herrſchaft dieſer Grafen ſtehenden Kommunen Mantua und Ferrara ſchloß Karl von Anjou am 9. Auguſt ein Schutz- und Trutzbündnis, das durchziehenden provenzaliſchen Truppen ungehinderten Weg zuſicherte.[3]

Da das Heer den großen Bogen durch die nördliche Lombardei machen mußte, kam als nächſtes Durchmarſchsgebiet die Mark Ancona in Betracht. Dem Rektor von S. Martin trug daher der Papſt auf, den Bewohnern der Mark das Kreuz predigen zu laſſen und ſie günſtig für das durchziehende Heer zu ſtimmen.[4] Wenn in Rimini ungefähr Mitte Oktober unter der Leitung dieſes Kardinals der Friede zwiſchen den Parteien zuſtande kam[5], ſo dürfen wir wohl annehmen, daß dieſe Kommune für die Sache des Anjou gleichzeitig gewonnen wurde. Somit beſtand mit Ausnahme jenes Gebietes zwiſchen Brescia und Cremona für das Heer eine freie Durchzugsbahn durch die Lombardei, die Romagnola und auch durch die Mark, wenn wir uns vergegenwärtigen, was wir oben ſchon betont, daß die kirchenfeindlichen Elemente dieſer Provinz für einen vereinten Widerſtand ſich niemals zu ſammeln wußten.

[1] Mart., 113, vom 30. Juli. — B.-F.-W., 9558.

[2] Von 600 Rittern gerieten dabei 200 in Gefangenſchaft, ebenſo ein Verwandter des Pallavicini, Alimpertus de Marcha. Ann. Plac., S. 514, Ann. Parm., S. 679. — B.-F.-W., 14266a.

[3] Del Giudice, I, S. 39 hat das oben gegebene Datum; ſiehe ibid., Anm. 1. — B.-F.-W., 14266, 14271 folgt wohl einem Irrtum Muratoris, wenn er den Vertrag zum 5. Auguſt ſetzt.

[4] Mart., 199, vom 25. Dezember. B.-F.-W., 9620. — Dazu B.-F.-W., 9541, vom 10. Juli.

[5] Mart., 168, vom 26. Oktober. — B.-F.-W., 9595.

Der ungehinderte Verlauf, den der Durchzug der Truppen bis Rom nahm, bewies dies denn auch. Das Heer, das sich seit Mai an der Grenze von Alessandria nach und nach bildete, brach ungefähr nach Mitte des Monats November von Alba auf, bewegte sich nördlich über Vercelli und Novara bis an die Grenze von Mailand, wandte sich dann östlich über Mailand gegen den Oglio, der die Grenze von Brescia bildet. In Erwartung eines Angriffes des Gegners überschritt man diesen Fluß in der Nähe des Lago d'Iseo, traf auf Widerstand einiger Kastelle bei Palazzolo, das sich kurz vorher denen von Mailand und Bergamo hatte übergeben müssen, konnte aber weiterhin unbehelligt durch das Gebiet von Brescia bis Mantua ziehen, nachdem Montechiaro im Sturm genommen war.[1] Pallavicini stand indes mit seiner Streitmacht bei Soncino und Orzinuovi; er beschränkte sich lediglich auf die Defensive, da ein Angriff auf das ungleich stärkere Heer der Feinde ihm kaum einen Erfolg, aber unnötige Verluste bringen konnte. Als die Franzosen in einem Bogen seine Stellung umgangen hatten, entließ er zur besseren Sicherung von Cremona und Piacenza die Bürger dieser Kommunen, die mit ihm ins Feld gezogen waren.[2] Von Mantua[3] konnte das Heer ohne jeden Aufenthalt über Ferrara nach Bologna ziehen, wo es am 15. Dezember ankam.[4] Von da marschierte es in höchster Eile über Faenza[5] durch die Mark Ancona und den Dukat Spoleto und gelangte kurz nach Ende 1265 in Rom an.[6]

---

[1] B.-F.-W., 14272a, 14273a, b, c, d, 14274a. — [2] B.-F.-W., 14273b.

[3] Vor Montechiaro noch hatten sich die von Mantua, Ferrara ꝛc. unter Obizo von Este und Ludwig von S. Bonifazio in der Stärke von 2000 Mann dem Heere angeschlossen. Nach der Descriptio gleichzeitig auch unter der Führung des päpstlichen Legaten für die Lombardei, Gaufrid de Bellomonte, eine große Schar von Kreuzfahrern, die sich in der Romagna gesammelt hatten, und 200 Florentiner Guelfen. B.-F.-W., 14274a, b.

[4] B.-F.-W., 14274c. — [5] Salimbene, S. 470.

[6] Schirrmacher, S. 274, 520.

Digitized by Google

Der Aufenthalt war hier nur ein kurzer. Am 20. Januar 1266 brach Karl von Anjou auf und rückte auf der Via Latina gegen das Königreich vor. Am 2. Februar überſchritt er, ohne Widerſtand zu finden, die Lirisbrücke von Ceperano[1] und traf die erſten feindlichen Truppen bei Rocca d'Arce und San Germano.[2] Über die Kämpfe, die um Rocca d'Arce ſtattfanden, wird aus keiner Quelle wirklich etwas Näheres berichtet; indes iſt doch anzunehmen, daß die Einnahme dieſer ſchon infolge ihrer natürlichen Lage außerordentlich geſchützt gelegenen Feſtung nicht auf den erſten Angriff hin gelang.[3] Nach ihrem Fall machte nur San Germano dem ſiegreich vordringenden Feinde

[1] B.-F.-W., 14279b. — Über die Unrichtigkeit der Erzählung eines Kampfes, der hier ſtattgefunden haben ſoll und den unter anderen Tolomaeus von Lucca, Ferretus Vicentinus berichten, vor allem aber Villani ausführlichſt bringt, ſiehe O. Hartwig, „Quellen und Forſchungen zur älteſten Geſchichte von Florenz", II, S. 278, und Scheffer-Boichorſt, „Florentiner Studien", S. 243, Anm. 3. — Hierherzuziehen wird auch die von Pietro Santini herausgegebene Cronichetta inedita della prima metà del sec. XIV. ſein. Daſelbſt heißt es zum Jahre 1265: E in questo anno, del mese di luglio, lo re Manfredi andò a oste presso a Roma, a Ponte Ciperano. El febraio vegnente, el re Carlo usì fuori ad hoste, ed ebbe Sangermano. — Villani nahm es mit den Zeitverhältniſſen nicht allzu genau, ſo konnten leicht die beiden Ereigniſſe, die nach dieſer Chronik klar getrennt ſind, zuſammengeworfen werden. — Den Verrat des Grafen Richard halte ich auch für unwahrſcheinlich. Indes läßt ſich die bei Villani u. a. ſich findende Erzählung, Richard habe ſich an Manfred wegen deſſen Beziehungen zu ſeiner Frau rächen wollen, nicht damit aus der Welt ſchaffen, daß man einfach auf die Tatſache hinweiſt, nach der unſtreitig Richards Frau Manfreds eigene Schweſter Violante war. Violante war 1265 tot und Richard in dieſem Jahre ſchon mit Barabesca del Duca in zweiter Ehe verheiratet. Del Giudice, I, 1, S. 6.

[2] Siehe hierfür beſonders die Deſcriptio, S. 569ff. Die mit Namen genannten Kaſtelle wurden nach der Rechnungsablegung des Angelo de Vito von Manfred beſonders ausgerüſtet. — San Germano iſt das heutige Caſſino.

[3] Deſcriptio, S. 569: . . illustris rex suusque exercitus . . . apud quandam arcem Rorcamarcis . . . castra metati, ceperunt eam, licet ex inedia fracti, per violentiam et per bellum . . . — Salimbene: S. 471: Karolus . . . intravit per vim in Sanctum Germanum.

Digitized by Google

größere Schwierigkeiten. Über dieſe Kämpfe erfahren wir aus den Quellen zum Teil recht Ausführliches, ſo daß wir, wenn auch manche Einzelheit unwahrſcheinlich klingt, daraus entnehmen können, daß die ſtarke Befeſtigung[1] des Platzes, ſowie die beträchtliche Höhe der Beſatzung[2] dem Heere des Anjou gewiß zu ſchaffen machte. Am 12. Februar zog Karl in San Germano ein, erhob von der Bevölkerung eine Tribution von 2000 Goldunzen, verließ die Stadt am 12. Februar und war am folgenden Tage in Mignano.[3]

Manfred hatte ſich inzwiſchen in dem wohlbefeſtigten Capua gehalten. Die Gründe für dieſe Stellungnahme waren einmal der ſtarke Rückhalt, den Capua bot, dann aber vor allem die Nähe der Häfen von Gaeta und Neapel. Der Staufer erwartete, wie wir weiter oben gehört, Truppen aus aller Herren Länder, beſonders aus Deutſchland. Vor der Ankunft von 800 Deutſchen, den einzigen von den erwarteten Truppen, die ihn vor der Schlacht noch erreichten, verließ er Capua. Der unerwartet raſch erfolgte Fall von Rocca d'Arce und namentlich von San Germano hatte die ſeit langer Hand agitatoriſch bearbeitete Bevölkerung zum ſofortigen Übertritt zu Karl von Anjou veranlaßt.[4] Selbſt in Neapel und in Capua[5] machten ſich un-

---

[1] Deſcriptio, S. 570: „in Sancto Germano, loco videlicet munitissimo".

[2] Nach der Deſcriptio ſowohl wie nach Malaſpina, ſiehe S. 96, Anm. 1. Jedenfalls war die Beſatzung keine geringe, entſprechend ihrer Aufgabe, den Anjou in ſeinem raſchen Vordringen möglichſt aufzuhalten; denn Zeit zu gewinnen, darauf mußte es Manfred, der ſeine Truppen noch nicht beiſammen hatte, vor allem doch ankommen.

[3] Das iſt urkundlich nachweisbar. Del Giudice, I, S. 103.

[4] Die Deſcriptio ſpricht von der Übergabe von 32 Kaſtellen. Man beachte beſonders folgenden Wortlaut im Briefe des Hugo de Baux: non paucis etiam comitibus, militibus et baronibus Manfredo relicto ad eundem illustrem regem confluentibus. Deſcr., S. 575.

[5] Deſcr., S. 839. — Nach Salimbene, S. 471, ergab ſich Capua ſchon am 9. Februar; was jedoch nicht wohl möglich iſt.

verkennbare Anzeichen des allgemein ſich vollziehenden Abfalls der Terra di Lavoro bemerkbar.[1]

Dieſe Haltung ſeiner Untertanen mußte Manfred doch mit banger Sorge erfüllen. Wie würden ſich die anderen Gebiete ſeines Reiches verhalten? — Auf alle Fälle war der Rückzug ins Apuliſche und in die Baſilicata, wo ſeine Herrſchaft am

[1] Max Müllers Diſſertation „Die Schlacht bei Benevent" bedarf einer Bemerkung für ſich. Wir wollen die einzelnen Kapitel der Abhandlung, ſoweit es möglich und nötig iſt, nacheinander kritiſch behandeln.

1. Ceperano. — Von Seite 21 bis 23 müht ſich der Verfaſſer deshalb ganz unnötig ab, nachzuweiſen, Manfred habe bei Ceperano militäriſch unanfechtbar gehandelt, weil man die Tatſache, daß bei Ceperano keine ſtaufiſchen Truppen das Heer des Anjou aufhielten, keineswegs auf eine beſondere Abſicht und taktiſche Berechnung Manfreds zurückführen kann. Dieſer war in einer Zwangslage und mußte auf ausſtehende Truppen warten. — Daß es nach Müller keinen Zweck gehabt hätte, mit einer kleinen Abteilung bei Ceperano dem Anjou entgegenzutreten, iſt lediglich Behauptung. Eine kleine pflichtbewußte Schar, die ſich dort dem Anjou in den Weg geſtellt hätte, wäre niemals von dieſem umgangen worden, wie Müller meint; denn ſonſt hätte Karl gewiß auch Rocca d'Arce und San Germano beiſeite liegen laſſen. Dieſe beiden Feſtungen haben immerhin doch einen gewiſſen Zweck erfüllt, und wenn es auch nur der war, daß das franzöſiſche Heer ihretwegen um einen Tag ſpäter vor Benevent erſchien, und daß 800 deutſche Ritter infolgedeſſen gerade noch rechtzeitig zum ſtaufiſchen Heere ſtoßen konnten. Freilich war nach Müller Rocca d'Arce durchaus kein nennenswertes Hindernis für Karl, obwohl die Deſcriptio berichtet, die Einnahme dieſes Kaſtells ſei per violentiam et per bellum geſchehen. — Aus der Rechnungsablegung des Angelo de Vito erhellt deutlich, daß Rocca d'Arce neuerdings ausgerüſtet worden. Dieſe Quelle kennt indes Müller nicht, jener Quelle legt er gerade an dieſer Stelle kein Gewicht bei (S. 23, Anm. 2). Da für ihn dieſe Belagerung in Wegfall kommt, weiß er nicht recht, wohin mit der Zeit, und ſo muß er es denn für eine kaum glaubliche Langſamkeit halten, wenn Karls Heer acht Tage braucht, um eine einzige deutſche Meile zurückzulegen.

2. San Germano. Die Grundfrage, die über dieſes Thema geſtellt werden muß, iſt die: Lag in San Germano eine ſtarke Beſatzung? — Alle Quellen, die in erſter Linie hierher zu ziehen ſind, antworten bejahend. Siehe S. 96, Anm. 1 dazu. — Beſonders beachtenswert iſt der ſogenannte cenno della battaglia, worin ausdrücklich von einer ſtarken Beſatzung ge-

ſtärkſten wurzelte, zu ſichern. Eben bog Karl von Anjou, ſtatt dem Staufer auf dem nächſten Wege gegen Capua entgegenzuziehen, ins Volturnotal ein und marſchierte auf Aliſe und Teleſe zu.[1] Wie nun, wenn er über Benevent ins Königreich

ſprochen wird (Del Giudice, I, Nr. 49, S. 105). Obwohl nun Müller hervorhebt, daß für den Verfaſſer des Berichtes kein Grund vorlag, die Eroberung San Germanos tendenziös zu entſtellen, fällt es ihm nicht ein, den Bericht in ſeiner Darſtellung zu verwenden, d. h. ſeine Darſtellung auf Grund dieſes Berichtes zu machen. Er greift ſchließlich die Zahl 50 aus der Luft und erklärt, ohne Rückſicht auf die vorliegenden Quellen, mehr Ritter hätten in San Germano kaum gelegen, ja nicht einmal ſoviel. Ein weiteres Wort über ſolche Methode zu verlieren, iſt unnütz, zumal wenn man noch die naive Frage zu hören bekommt, was denn eigentlich auch die Ritter in dieſem Neſt ſollten.

3. Benevent. Dieſer Hauptteil reiht ſich würdig an die vorangehenden Kapitel an. Es iſt unmöglich, die vielfachen, durchaus verſchrobenen Anſichten alle hier zu beleuchten. Es genüge, auf einen Punkt zur weiteren Charakteriſierung ſolcher Arbeit etwas näher noch einzugehen. Müller führt es auf prahleriſche Flunkerei franzöſiſcher Ritter zurück, wenn die Deſcriptio, Malaſpina, Villani und alle anderen Quellen von Sarazenenſcharen reden, die an der Schlacht teilgenommen haben ſollen. Abgeſehen davon, daß manche der franzöſiſchen Ritter ſchon ins heilige Land gefahren waren und dort mit den Heiden zur Genüge wohl gekämpft hatten, darf doch dieſe ganze Frage nicht mit einer ſo oberflächlichen Bemerkung abgetan werden. Die Sarazenen ſpielten unſtreitig eine bedeutende Rolle in den Kämpfen der letzten Hohenſtaufen mit dem Papſttum, bezw. mit dem Anjou. Jemand, der freilich ohne weiteres wichtige Dokumente, wie z. B. Papſtbriefe, mit der Bemerkung beiſeite legt, der Vorſichtige wird ſie lieber ganz ablehnen, kann ſich auch erlauben, eine Rechnungsablegung des Angelo de Vito, ja zahlloſe Urkunden einfach zu ignorieren. Nichts von allem, was über die behandelten Kämpfe berichtet wird, dünkt mich ſo über jeden Zweifel erhaben wie die Anweſenheit einer hohen Sarazenenzahl ſowohl im Kampfe bei San Germano, als in der Schlacht bei Benevent.

So erſcheint die ganze Arbeit Max Müllers wiſſenſchaftlich durchaus unbrauchbar. Wir hätten uns gerne bei unſerer kurz gehaltenen Darſtellung der beſprochenen Kämpfe auf eine Spezialarbeit, die den Titel „Die Schlacht bei Benevent" führt, geſtützt; aber in dieſem Falle war das durchweg unmöglich.

[1] Nach der Deſcr. in der Abſicht, den Gegner von der Oſtſeite in ſeiner Stellung anzugreifen.

Digitized by Google

eindrang? — Im Eilmarſch wandte ſich Manfred Benevent[1] zu. Der Gegner mußte aufgehalten werden.[2] Die Stadt ſelbſt bot ja, wie wir oben gehört, keinen weiteren Rückhalt; aber ſie war geradezu das Einfallstor ins eigentliche Königreich.

Manfred mochte nicht lange daſelbſt angekommen ſein[3], als ſein Gegner nach einem anſtrengenden Marſch durch das unwegſame Tal des Calore, auf dem rechten Flußufer ſich haltend, am Morgen des 26. Februar am Monte della Caprara, der etwa vier römiſche Meilen von Benevent entfernt liegt, erſchien. In neun Abteilungen war er von ſeinem letzten Lager, das er tags zuvor in einem 15 römiſche Meilen von Benevent entfernt liegenden Walde hatte ſchlagen laſſen[4], bis hierher vorgerückt.

---

[1] Hierhin mochte ſich auch der Reſt der Beſatzung von San Germano zurückgezogen haben. Ihn mit ſeinem Heere zu vereinigen, mußte ſehr wohl in der Abſicht Manfreds liegen, um ſo mehr, als er einmal erkannt hatte, daß die noch zu erwartenden Truppen ihn kaum rechtzeitig mehr erreichen konnten. Die Zahl der Streitkräfte, die San Germano beſetzt hielten, war, wie wir ſchon oben (S. 93, Anm. 2) bemerkt, keine geringe. Malaſpina ſpricht von 1000 Rittern und 2000 Sarazenen; die Deſcriptio von 4000 Rittern und 6000 ſarazeniſchen Bogenſchützen. Davon ſeien im ganzen etwa 1500 im Kampfe um die Stadt gefallen, der Reſt ſei nachts geflohen. Sind dieſe Zahlen zweifellos auch zu hoch gegriffen, ſo ſprechen ſie doch immerhin für eine beträchtliche Höhe der Beſatzung. — Daß die Einnahme San Germanos Manfred mitveranlaßte, ſeine Stellung bei Capua aufzugeben, kann man zwiſchen den Zeilen der Ann. Cav. leſen, nach deren Bericht Manfred kurz nach dem Fall jener Stadt Capua verließ.

[2] Nach Schirrmacher floh Manfred nach Benevent, um dem Angriff des Anjou auszuweichen (S. 288 ff.). Die Tatſache, daß der Staufer in der Ebene von Benevent den Feind erwartete und auch zum Kampfe veranlaßte, ſpricht deutlich gegen eine Flucht.

[3] Nach Villani (VII, 7) rückte Manfred ſogar zum Angriff vor, „anzi che si riposassero".

[4] Aus dem Briefe des Hugo de Baux: Nach einem Marſche von 10 Meilen gelangten die Ritter „ad quemdam montem Capraria vocatum, distantem a Benevento circiter quatuor miliaria".

Die Nähe des Feindes bestimmte ihn aber, sein Heer nun nur noch in fünf Abteilungen[1] über die Piana di S. Maria delle Grandelle und die Piana di Rosetto[2] weiter vorwärts marschieren zu lassen. Von einem Berge, dem Monte di S. Vitale, der in einer Entfernung von etwa zwei römischen Meilen der Stadt Benevent gegenüberliegt, erblickte er um die Mittagszeit unten in der Ebene die Truppen Manfreds bereits in fertiger Schlachtordnung aufgestellt.[3] Sie hatten, Benevent verlassend, den Calore überschritten[4] und diese kampfbereite Stellung eingenommen. Wie sie nun gleichsam über sich auf der Anhöhe den nahen Feind sahen, bewegten sie sich ein wenig weiter gegen ihn vor.[5] Sie waren in drei Schlachtordnungen eingeteilt, die nacheinander[6] in den nun beginnenden Kampf mit den gleich-

[1] Ibid.

[2] Nach bisheriger Annahme soll auf einem dieser Gelände die Schlacht stattgefunden haben. Meomartini, S. 16, versichert nun: la contrada di S. Maria delle Grandelle non prensenta addirittura una pianura, anzi molte accidentalità e avvallamenti risentiti; e quella di Roseto in prossimità di Benevento presenta un avvallamento solcato dal vallone Malecagna, e sull'altopiano una pianura discreta . . . — Karl von Anjou spricht indes in seinem Schlachtbericht von einem sehr ausgedehnten Felde und Hugo de Baux von einer „planitia pulcherrima".

[3] Karl im Schlachtbericht: ad quemdam montem perveni, unde subjectus et admodum patens campus ordinatas iam hostium acies ostendebat. — Dieser unbenannte Berg, von dem Karl hier spricht, braucht keineswegs derselbe zu sein, den Hugo de Baux mit dem Namen Capraria belegt. Bei diesem kamen morgens die Franzosen an, von jenem sah Karl mittags das staufische Heer in Schlachtordnung aufgestellt.

[4] Villani (VII, 7): Manfredi uscito di Benevento con sua gente passò il ponte, ch'è sopra il detto fiume di Calore nel piano . . etc. — Die weiteren Angaben Villanis zeigen, daß ihm die Lage der piana di Rosetto und S. Maria delle Grandelle nicht recht bekannt war.

[5] Hugo de Baux: Videntes (die Manfredischen) tamen nos esse prope imo quasi super ipsos, moverunt se aliquantulum.

[6] Hugo de Baux, der Augenzeuge, bestätigt das Vorhandensein von Schlachtreihen, wie es Malaspina und Villani berichten. Cumque acies nostra prima tamquam aggredientium usque ad eos plane processisset,

Digitized by Google

falls hintereinander vorrückenden Abteilungen des Feindes eintraten. Der Anfang wurde offenbar von den außerhalb zur Seite der drei Schlachtreihen ſtehenden Sarazenen gemacht. Sie ſchoſſen, ohne beſonderen Befehl von Manfred dazu erhalten zu haben[1], in blinder Wut ihre zahlloſen Pfeile derart wirkſam in die erſten Reihen des Gegners, daß Karl von Anjou ſich veranlaßt ſah, den Hauptteil ſeines Fußvolkes gegen ſie vorzuſchicken. Dadurch wurden die beiden erſten Ritterabteilungen der Gegner in den Kampf hineingezogen. Nach vorliegenden Berichten zeigten ſich infolge ihres furchtbaren Vorſtoßes die deutſchen Ritter Manfreds durchaus ſiegreich, ſo daß Karl ſchon um den Ausgang der Schlacht beſorgt wurde. Da er aber zweifellos über eine namhaft größere Anzahl gut ausgerüſteter Ritter verfügte[2], gelang es ihm, die vordringenden Deutſchen zum

---

aliis quoque aciebus nostris consequentibus, prout fuerunt ordinatae; .. etc. Vergleiche dazu von andern vorliegenden Berichten die Ann. St. Just. 189: cumque primae acies ex utraque parte ad proelium processissent . .

[1] Malaſpina, 822. — Ann. St. Just., 188.

[2] Die Größe beider Heere läßt ſich nur mutmaßlich beſtimmen. Indes kann doch aus den Quellen ſoviel mit Deutlichkeit erkannt werden, daß Karl von Anjou über die zahlreichere Ritterſchaft verfügte. — Wenn der Papſt in ſeinem an den Kardinal Nikolaus von St. Adrian gerichteten Briefe vom 25. März von 3000 auf ſtaufiſcher Seite gefallenen Rittern ſpricht und auch der zeitgenöſſiſche Salimbene dieſelbe Nachricht bringt, ſo können wir durchaus die von Hugo de Baux gemachte Angabe über die Größe des ſtaufiſchen Heeres als wahrſcheinlich annehmen. Dieſer ſpricht nämlich von etwa 5000 Rittern und etwa 10000 Sarazenen. Nach den Berichten des Malaſpina und des Villani waren es etwa 4000 „gute“ Ritter und eine große Menge ſarazeniſches und ſonſtiges Fußvolk. Wenn die Ann. Plac. erzählen, daß Manfred bei Capua mit 4000 Rittern geſtanden ſei, ſo wird dadurch die Angabe des Hugo de Baux nur beſtätigt, ſo man dazu jene 800 deutſche Ritter, die in der Nacht vor dem Schlachttage ſich noch mit Manfred vereinigen konnten, und ferner den Reſt der aus San Germano geflüchteten Beſatzung rechnet.

Über die Höhe des franzöſiſchen Heeres geben die Ann. Jan. einen gewiſſen Anhalt. Sie ſprechen von 6000 Rittern und 20000 Streitern zu

Stillstand zu bringen. Und als es sich im gegebenen Augenblick darum handelte, mit neu in den Kampf zu sendenden Truppen den Ausschlag zu geben, da versagten dem Staufer die Vasallen seines Königreiches und verließen in feiger Flucht das Schlachtfeld. Es waren Römer, Campaner, Lombarden und Toskaner[1], denen nun diese Stunde es vergönnte, ihren guelfischen Parteihaß zu kühlen.

Noch tobte der Kampf; denn den Deutschen galt es nur zu siegen oder zu fallen. Aber dem Zuschauer mochte es schon klar sein, wem der Sieg winkte. Manfred, nur von seinen Getreuesten noch umgeben, ersah den Ausgang der Schlacht. Der Abgrund des Todes schreckte ihn nicht. Sollte nun auch Alles verloren sein, die Ehre war noch zu retten. So stürzte er sich denn mitten ins Kampfgewühl und fand darin seinen Tod[2],

---

Fuß. Das dürfte wohl ungefähr die Größe des sich in Oberitalien an der provenzalischen Grenze sammelnden Heeres gewesen sein. — Die Ann. Plac. berichten von 10000 Rittern und vielem Fußvolk. Das mag etwas zu hoch nach oben abgerundet sein; aber immerhin gibt uns diese Zahlenangabe das Recht, sie bei einer Aufstellung, soweit als möglich, zu berücksichtigen. Karl kam bekanntlich mit 1000 Rittern übers Meer nach Rom; rechnen wir dazu Gantelmi und seine Schar, die im Verein mit den römischen Guelfen die Angriffe der römischen Ghibellinen und Manfreds abwehren konnte, sowie dazu die einzelnen Gruppen sizilischer Kreuzfahrer, ferner dazu die 400 Mann starke Schar der Florentiner Guelfen, so können wir diese Streitkräfte insgesamt zum wenigsten auf 2000 bis 3000 Mann ansetzen. Von jenem großen Heere aber, das im Dezember von Oberitalien nach Rom zog, wird als mindeste Zahl 5000 Ritter und 15000 Fußsoldaten quellenmäßig angegeben. Berücksichtigen wir nun die Angabe der Ann. Plac., so dürfen wir die Anzahl der auf seiten des Anjou kämpfenden Ritter wohl zwischen 7000—8000 festsetzen.

[1] Descriptio, S. 576: . . quinta vero alme Urbis, scilicet nobilium Romanorum, Campanorum, Lombardorum et Tuscorum . . . . superstites peremerunt campumque sanguinis pararunt . . .

[2] Daß er tot sei, ließ sich Karl von seinen nächsten Freunden versichern. — Später erhoben sich im Königreiche einige Pseudo-Manfrede, die Karl hinrichten ließ. Salimbene, S. 470.

Digitized by Google

— als Beſiegter in dem Sinne noch ſiegreich, daß er ſich jenen ruhmvollen Lorbeer errang, den alle Welt gerne dem mutig fallenden Krieger zuerkennt.

So war die folgenſchwere Entſcheidung gefallen. In der Hauptſache war ſie herbeigeführt durch die quantitative Überlegenheit der franzöſiſchen Ritterſchaft; und wohl mochte dazu die größere Einheitlichkeit der Schlachtenleitung, das zweifelloſe Feldherrntalent des Anjou und ein gut Teil Glück beigetragen haben. In der Nacht noch eilte ein Bote mit der Siegesnachricht nach Perugia.[1]

Dieſes Ende war nicht allein die Folge eines augenblicklichen Mißgeſchickes, der Stauſer hatte es ſich ſelbſt geradezu geſchaffen. Wie lange war ihm Gelegenheit um Gelegenheit geboten, ſeinen Feind in Rom zu erdrücken! Es iſt für ſeine Beurteilung ſehr charakteriſtiſch, daß ein alter Diener ſeines Vaters beim Anblick ſeiner verzweifelten Lage auf dem Schlachtfeld zu ihm geſagt haben ſoll: „Warum habt Ihr früher meiner Warnungen nicht geachtet, als Ihr Euch den Genüſſen der Kunſt hingabt? Nun helfen Euch Eure Fiedler und Geiger nichts! Gebt mir Eure Waffen und flieht, ich will für Euch ſterben.“[2]

[1] Mart., 236. — B.-F.-W., 9650. — Sternfeld, „Orſini“, S. 68, Anm. 75.

[2] M. G. H. vernac. ling. V, 1, S. 10. — Öſterreichiſche Reimchronik.

Schlußabschnitt.

Karl von Anjou hatte mit dem Siege bei Benevent seine schwierige Aufgabe glänzend gelöst. Die Partie stand bis gegen die letzten Züge hin zugunsten Manfreds, aber nur scheinbar. In dem Augenblick, da der Staufer die Initiative im Kampfe mit dem Anjou aufgab, tat er den entscheidenden Fehler. Das war sicher, daß die Kurie sich nimmermehr dazu bereit zeigen konnte, den Vorkämpfer ihrer Sache fallen zu lassen und mit Manfred eine Verständigung zu suchen. Mochten die finanziellen Mißlichkeiten noch so sehr anwachsen, mochte die Handlungsweise Karls in Perugia zuweilen noch so sehr verstimmen, zu einer völligen oder auch nur teilweisen Aufgabe des so zäh und hartnäckig verfolgten Zieles, das in der Vernichtung des Hauses Hohenstaufen bestand, konnte sich das Papsttum nimmer verstehen. Das hätte Manfred stets sich vor Augen halten sollen, dann konnte es für ihn nur eine Bahn politischen Handelns geben, und die führte zur rücksichtslosen Bekämpfung der Kurie. Er scheint aber selbst dann noch, nachdem Klemens im Frühjahr 1265 ihm ein für alle Mal entschieden die Türe gewiesen, an einen Frieden mit dem Papsttum geglaubt zu haben. Und dieser Glaube hat nicht wenig wohl seine ganze Handlungsweise im letzten Jahre seiner Regierung mitbestimmt.

Es berührt uns heute seltsam, daß nahezu im selbigen Augenblick, in dem Karl mit seinen Truppen ins sizilische Königreich eindrang, zwei Prokuratoren Manfreds zu Perugia weilten und vor dem Papste und den anwesenden Kardinälen des Staufers

Digitized by Google

religiöſe Reinheit beteuerten und verteidigten. Gewiß war die öffentliche Reinigung für einen chriſtlichen Fürſten im Mittelalter eine Notwendigkeit, wenn er nicht allen Anhang in der chriſtlichen Welt verlieren wollte. Was uns aber hier auffällt, iſt der Zeitpunkt, an dem der Verſuch gemacht wird. Nach dem fragmentariſchen Material[1], das über den Prozeß noch erhalten iſt, zu ſchließen, ging die Initiative dazu von Perugia aus; denn Manfred ſowie der ihm in vielen Stücken ſo ähnliche Markgraf Pallavicini wurden auf den 2. Februar 1266 vorgeladen. Jener ließ ſich durch zwei Prokuratoren wegen der Nähe des Feindes entſchuldigen, dieſer tat in der Angelegenheit keinen Schritt, obwohl er doch im Augenblick keineswegs bedrängt war. Sollte indes die Initiative auch von der Kurie ausgegangen ſein, ſo läßt ſich doch aus der Tatſache, daß Manfred in dem Augenblick, wo er ſein Reich und ſeine Krone aufs Spiel geſetzt ſah, in gewiſſer Beziehung der päpſtlichen Vorladung Folge leiſtete, der Schluß ziehen, daß er wohl noch mit der Möglichkeit rechnete, durch dieſe Verhandlungen zu einer Verſtändigung mit dem Papſttum gelangen zu können, zumal wenn er an einen für ihn glücklichen Ausgang des Kampfes mit dem Anjou dachte. Gelang es ihm, wie er hoffen mochte, Karl in offener Schlacht zu vernichten, ſo wäre ja die Kurie ſicherlich gezwungen geweſen, mit ihm ſich doch ſchließlich zu verſtändigen. Eine Annäherung des Papſtes an den Staufer iſt aber gewiß nimmermehr hinter dieſer Angelegenheit zu ſuchen.[2] Solche diplomatiſche Querſprünge dürfen wir denn doch nicht der Kurie zutrauen! Unter Alexander IV. beſonders hatte ſie ja bedenkliche Züge und Schwenkungen gemacht; aber jetzt im Angeſichte der Tatſache, daß Karl von Anjou durch eine weltbekannte Erklärung zum König von Sizilien erhoben, mit ſeiner

[1] Mart., 232, vom 21. Februar. — B.-F.-W., 4770b.

[2] Das tut Schirrmacher, S. 280f.

Gemahlin gekrönt und geſalbt war, daß er eben zum Kampfe auf Leben und Tod gegen den Stauſer wohlgerüſtet ſchon auszog, war ein Annäherungsverſuch an den alten, verfluchten und zur Hölle verdammten Feind eine vollſtändige Unmöglichkeit. Das Wahrſcheinliche an dieſer Angelegenheit iſt vermutlich, daß der ganze Ketzerprozeß nur dazu dienen ſollte, die Agitation gegen Manfred zu verſtärken; was ja die Anklage allein ſchon bewirkte, wenn es auch ſchließlich nicht gelang, den Sünder als einen erklärten Ketzer zu überführen.

Freilich Anlaß zum Verdacht der Ketzerei war vorhanden. Dafür war das Geſchlecht der Stauſer durch Friedrich II. genügend gebrandmarkt. Und bot der ſündhafte Umgang Manfreds mit den Ungläubigen, ſein Verkehr mit Aſtrologen[1] und Alchimiſten nicht genug Gründe, die Reinheit ſeines chriſtlichen Glaubens in Zweifel zu ziehen? — Merkwürdigerweiſe gelang es indes den Prokuratoren, ſeine Sache ſo zu verfechten, daß einige Kardinäle zur Überzeugung kamen, er ſei nicht kurzer Hand zu verdammen. Vielleicht hat Sternfeld auch Recht, wenn er die Anſicht ausſpricht, daß für einige Kardinäle nicht nur religiöſe Motive hierfür maßgebend waren, ſondern auch „praktiſche Erwägungen, nicht alle Verbindungen mit dem reichen und mächtigen

[1] Aus der Rechnungsablegung des Angelo de Vito erhellt tatſächlich, daß Manfred bezahlte Weisſager ſich hielt. Del Giudice, II, 1, S. 14. Dadurch werden die diesbezüglichen Erzählungen des ſogen. Jamſilla, des Malaſpina und Villani beſtätigt. — Hier iſt wohl auch die Tatſache zu erwähnen, daß Manfred einen „Zauberring“ trug, der nach ſeinem Tode in den Beſitz ſeines Schwagers Guido Novello überging und ſpäter in den des Papſtes Bonifaz' VIII. Aus den Akten des Prozeſſes, der gegen den toten Papſt geführt wurde, erhellt, daß man glaubte, in dem Ring ſei ein Dämon gebannt, „der ſich bald durch Leuchten zu erkennen gab, bald menſchliche und tieriſche Geſtalt annahm,“ und „durch den Ring könne jeder Teufel der Hölle vermöge des machtvollen Kleinodes herbeigerufen werden“. Davidſohn, S. 524. — Finke, „Bonifaz“, S. 259.

Fürſten zu brechen, der aus dem bevorſtehendem Kampfe ſehr wohl als Sieger hervorgehen konnte".[1]

Die Ereigniſſe kamen inzwiſchen aber ſo, daß der Prozeß nicht weiter verfolgt zu werden brauchte. Aus der Gemeinſchaft der Kirche war Manfred ſicherlich ausgeſchloſſen und konnte als „Exkommunizierter" niemals kirchlich beſtattet werden. Wohl wurde er nach der unglückſeligen Schlacht von ſeinem Gegner und deſſen Baronen ehrenvoll beerdigt; aber ſpäter ſoll ſeinem Leichnam doch noch eine kirchliche Schändung widerfahren ſein. Der Erzbiſchof von Coſenza, Kardinallegat Bartolomeo Pignatelli, ſoll auf Befehl Klemens' IV. die Exhumierung vorgenommen haben, um den Leichnam außerhalb des Reiches, welches ein Land der Kirche wäre, zu begraben. Eine Beerdigung ſei hiernach nicht mehr erfolgt, die Gebeine ſeien an den Ufern des Verde zerſtreut worden. Dieſe Erzählung, von Villani bezweifelt und als unwahrſcheinlich bezeichnet[2], bringt Dante in ſeiner göttlichen Komödie.[3] So ſehr ihre poetiſche Wahrheit auch unantaſtbar ſein mag, ihre geſchichtliche Echtheit war bis zur Stunde nicht glaubwürdig zu machen.[4]

Bevor wir nun ſelbſt zum Schluſſe kurz unſer Urteil über den Menſchen und Herrſcher Manfred von Sizilien ausſprechen, wollen wir kurz bei dem ewigen Denkmal verweilen, das der größte Dichter des Mittelalters dem Staufer geſetzt hat. Ernſte Worte philoſophiſchen und politiſchen Inhalts wechſeln die beiden reichen Geiſter bei ihrer Begegnung im Purgatorio, und die Unterhaltung iſt ſo feſſelnd, daß Dante nicht gewahrt, wie darüber Stunde um Stunde verfließt.[5] Wie gerne ſehen wir ſo die zwei Männer hinwandeln, wie gerne erfreuen wir unſern

[1] Sternfeld, „Orſini", S. 66, 67. — [2] Villani, VII, 9.
[3] Purgatorio, III, Geſang, Vers 124—131.
[4] Vergleiche dazu auch Del Giudice, II, 2, S. 75, Anm. 1.
[5] Purgatorio, IV, Geſang, Vers 1—16.

Digitized by

Blick an dem freundlichen Bilde und entſchädigen damit unſer menſchliches und nationales Empfinden, das vor dem Urteilsſpruch der Geſchichte verſtummen muß.

Manfred war nach ſeinen Anlagen und Fähigkeiten ein Charakter, der beſſer nie als ſelbſtändiger Meiſter in die Schmiede der großen Politik gekommen wäre. Ihm war von Natur jener menſchlich ſchöne, leichte Sinn gegeben und jene naive Lebensanſchauung, wie ſie dem Künſtler eigen zu ſein pflegen. Der Kampf ums Daſein aber fordert Menſchen energiſchen Willens und ſcharfer Berechnung. Wenn Gregorovius meint, Karl von Anjou ſtelle an der Leiche ſeines edlen Gegners einen jener moraliſchen Widerſprüche in der Welt dar, worin das Böſe über das Gute zu triumphieren ſcheine, ſo möchten wir eher hervorheben, daß der Kampf zwiſchen Manfred und Karl, von den Verhältniſſen der Zeit bedingt, ein Ringen war zwiſchen zwei für das Leben der Welt verſchieden tauglichen Naturen. Die nüchterne, mit einem ſtärkeren Wirklichkeitsſinn ausgeſtattete Perſönlichkeit des Anjou mußte ſiegen über den Staufer, der, mit einem heitern und warmen Lebensſinn begabt, nicht kräftig und klug genug war, den Willen zum Sieg zu verwirklichen. Eine vollauf befriedigende Erklärung dieſer Schwäche vermögen wir nicht zu geben. Wohl aber dürfen wir auf die Vermutungen hinweiſen, die wir über ihre möglichen pſychologiſchen und phyſiologiſchen Urſachen angeſtellt haben.

Digitized by Google

Verzeichnis
oft angeführter oder abgekürzt zitierter Werke.

Amari, M.: Storia dei Musulmani di Sicilia. 3. Bd. Florenz 1854, 58, 68—72.

Ann. Jan. — Annales Januenses in M. G. SS., XVIII, cit. nach pag. libri.

Ann. Plac. — Annales Placentini Ghibellini in M. G. SS., XVIII, cit. nach pag. libri.

Ann. S. Just. — Annales S. Justinae Patavini in M. G. SS., XIX, cit. nach pag. libri.

Ann. Cav. — Annales Cavenses in M. G., III, cit. nach pag. libri.

Buſſi, Feliciano: Istoria della città di Viterbo. Rom 1742.

B.-F.-W. — Böhmer-Ficker-Winkelmann: Die Regeſten des Kaiſerreichs von 1198—1272.

V, 1: Könige und Kaiſer. Innsbruck 1881—1882.

V, 2: Päpſte und Reichsſachen. Innsbruck 1892—1894.

Carabelleſe, Fr.: Le Relazione commerciali fra La Puglia e La Republica di Venezia dal secolo X al XV. Ricerchi e documenti. —. Trani 1897.

Caro, G., Genua und die Mächte am Mittelmeer 1257—1311. 2 Bände. Halle 1895 und 1899. Wenn ohne Bandnummer zitiert, iſt ſtets der erſte Band gemeint.

Cartellieri, O.: Peter von Aragon und die Sizilianiſche Veſper. Heidelberg 1904.

Chronicon F. Pipini bei Muratori, SS. IX, cit. nach pag. libri.

Collenuccio, P.: Compendio delle Historie del Regno di Napoli. Venedig 1591.

Codice diplomatico Barese. 6 Bände. Bari 1897—1906.

Capaſſo, B.: Historia diplomatica Regni Siciliae. 1250—1266. Neapel 1874.

Davidſohn, R.: Geſchichte von Florenz. Band II. Guelfen und Ghibellinen. Erſter Teil: Staufiſche Kämpfe. Berlin 1908. cit. Davidſohn pag.

Digitized by Google

Del Giudice, G.: Codice diplomatico del Regno di Carlo I. e II., d'Angiò. Zwei Bände. Neapel I, 1863; II, 1, 1869; II, 2, 1902.

Del Giudice, G.: La famiglia di Re Manfredi. Neapel 1880.

Descriptio. — Descriptio victoriae Andreae Ungari in M. G. SS., XIX, cit. nach pag. lib.

Freidhof: Die Städte Tusziens. 2 Teile. Metzer Schulprogramm 1879, 1880.

Fortunato, G.: Il castello di Lagopésole. Notizie storiche della Valle di Vitalba. Teil V. Trani 1902.

Gregorovius, F.: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Band V. Dritte verbesserte Auflage. Stuttgart 1878, cit. Gregorovius pag.

Guillaume, P.: L'Abbaye de Cava. Cava dei Tirreni 1877.

Hampe, K.: Geschichte Konradins von Hohenstaufen. Innsbruck 1894. cit. Hampe, „Konradin", pag. — Urban IV. und Manfred (1261—1264). Der Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 11. Heft. Heidelberg 1905. cit. Hampe, „Urban", pag. — Kaiser Friedrich II., Historische Zeitschrift, Band 83. München-Leipzig 1899. cit. Hampe, Friedrich II., pag.

Heidemann, J.: Clemens IV., Kirchengeschichtliche Studien. Band 6. Münster 1903.

*Jamsilla, Nikolaus de: in Muratori SS. VIII, cit. nach pag. libri.

Jordan, E.: Les Registres de Clement IV. (1265—1268). Paris 1893 ff. (Biblioth. des écoles d'Ath. et de Rome). cit. Jordan, nach Briefnummer.

Lavisse, E.: Histoire de France. III. Band, 2. Teil. Paris 1901 (Lavisse-Langlois).

Malaspina, Saba: in Muratori SS. VIII, cit. nach pag. libri.

Martène et Durand: Thesaurus anecdotorum tom. II. Paris 1717. cit. Mart. nach Briefnummer.

Maubach, J.: Die Kardinäle und ihre Politik um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Bonn 1902. cit. Maubach pag.

Meomartini, C. A.: La Battaglia di Benevento tra Manfredi e Carlo d'Angiò. Benevent 1895. cit. Meomartini pag.

Merkel, C.: La dominazione di Carlo I. d'Angiò in Piemonte e in Lombardia e suoi rapporti colle guerre contro re Manfredi e Corradino, in: Memorie della Reale Accademia delle scienze di Torino. Serie IIa, tom. 41. Turin 1891.

Mon. Germ. Hist. LL., Sectio IV, tom. 2, cit. nach pag.

* Diese Bezeichnung ist nur eine willkürliche; darum cit.: der sogenannte Jamsilla.

Digitized by Google

Müller, M.: Die Schlacht von Benevent. Berliner Dissertation. 1907.
Neues Archiv cit. N. A. und Bandnummer.
Österreichische Reimchronik des Ottokar. M. G. H. vernac. ling. V, 1.
Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, herausgegeben vom Königl. Pr. Historischen Institut in Rom. 9 Bände.
Riccio (Minieri): Alcuni fatti riguardanti Carlo I. di Angiò 1252 bis 1270. Neapel 1874.
Rodenberg: Epistolae saeculi XIII. e regestis Pontificum Romanorum selectae. Band III. Berlin 1894.
Salimbene de Adamo: M. G. H. SS. XXXII, 1 und 2.
Salzer, E.: Über die Anfänge der Signorie in Oberitalien. Berlin 1900.
Santini, P.: Questi e Ricerchi dei Storiografia Fiorentina. Florenz 1903.
Schaube, A.: Handelsgeschichte der romanischen Völker bis zum Ende der Kreuzzüge. München—Berlin 1906. cit. Schaube pag.
Scheffer-Boichorst, P.: Gesammelte Schriften. Band II. Berlin 1905. — Florentiner Studien. Leipzig 1874.
Scherillo, M.: Manfredi. (Conferenze Dantesche 1.) Mailand 1898.
Schirrmacher, F.: Die letzten Hohenstaufen. Göttingen 1871. cit. Schirrmacher pag.
Sternfeld, R.: Karl von Anjou. Berlin 1888. cit. Sternfeld, „Anjou", pag. — Der Kardinal Johann Gaetan Orsini (Papst Nikolaus III.) 1244—1277. Berlin 1905.
Tenckhoff, F.: Der Kampf der Hohenstaufen um die Mark Ancona und das Herzogtum Spoleto von der zweiten Exkommunikation Friedrichs II. bis zum Tode Konradins. Paderborn 1893. cit. Tenckhoff, pag.
Villani, G., ed. Dragomanni, Band I.
Winkelmann, E.: Acta imperii I, II. Innsbruck 1880, 85. — Kaiser Friedrich II. 2 Bände. Leipzig 1889, 87.

Digitized by Google

Namen- und Ortsregiſter.

A.

Abruzzien 64, 82.
Acqui 8.
Aix 39 ff., 46 ff., 53, 78.
Alba 8, 59.
Aleſſandria 88, 91.
Alexander IV., Papſt, 27, 29, 41, 42, 102.
Alfons v. Poiton, Graf, 34, 78.
Aliſe 95.
Alimpertus de Marcha 90.
Amatrice 67.
Ancona, Mark, 2, 41 ff., 44, 48, 77 ff., 90 ff.
Ancona, Stadt, 2.
Annibaldi 53.
Annibald von den zwölf Apoſteln, Kardinal 53.
Apulien 88, 94.
Aquila 67.
Aquileja, Patriarchat, 41.
Aragonien 81.
Arborea 5.
Arles 78.
Arſoli 62 ff., 68.
Aſſiſi 2.
Aſti 8.
Aumaricus de Ruppe, Ordenspräzeptor der Templer für Frankreich, 37.
Avignon, Biſchof v. Avignon, 87 ff.

B.

Barabesca del Duca 92.
Bartolomeo Pignatelli, Erzbiſchof von Coſenza, 66, 104.
Baſilicata 94.
Beatrice von Anjou 85.
Benevent 6, 27, 40, 49, 58 ff., 63, 80 ff., 95 ff., 101.
Bergamo 9.
Bernhard Malaſpina, Markgraf, 86.
Beſançon 78.
Bieda, Kaſtell, 65.
Bologna 71, 88.
Bonifaz VIII., Papſt, 103.
Brancaleone, Otto und Andreas, Juſtitiare der Abruzzen 64.
Brescia 89.

C.

Cagli 42 ff.
Cagliari 15.
Calore, Fluß 96 ff.
Cambrai 78.
Camerino 42.
Capua 93 ff.
Carſoli 72.
Caſcia 67.
Caſtelfidardo 2.
Caſtell' Aghinolfi (Montignoſo) 4.
Celano 66.
Celle di Carſoli 63.
Ceperano 92 ff.
Ceſi 41.
Cherasco 8.
Chiana, Fluß, 68.
Cività Caſtellana 2, 43.
Civitanova 2, 77.
Civitavecchia, Kaſtell, 65.
Corneto 2, 43.
Coſenza, Biſchof von Coſenza, 66, 104.
Craveſane, Grafſchaft, 8.
Cremona 88 ff.
Cuneo 8.

D.

Daniel Spinola 15.
Dante Alighieri 104.
Deutſchland, Deutſche, 11, 12, 21, 35, 40, 57, 63, 72, 80 ff.; 93 ff.; 98 ff.

Digitized by Google

Deutſchordensritter 40.
Doria, genueſiſches Geſchlecht, 15, 86.

E.

Embrun 78.
England 28, 86.
Engländer 57.
Epirus 81.

F.

Fabriano 42.
Faenza 91.
Ferentino, Kaſtell 41.
Fermo 2, 3.
Ferrara 9, 90.
Ferrier, Ritter v. S. Amant, 12, 19.
Fiesco, genueſiſches Geſchlecht, 86.
Firmanen, Einwohner von Fermo.
Florenz 56; Florentiner Ghibellinen 4; Florentiner Guelfen 9, 91, 99.
Foligno 42.
Forenza 71.
Foſſombrone 2, 43.
Frankreich 1, 7, 20 ff., 31, 57; franzöſiſche Geiſtlichkeit, 20, 31; franzöſiſche Ritter, 95 ff. u. anderwärts.
Friedrich Barbaroſſa 55, 59.
Friedrich II. 5, 35, 54, 60, 83, 103.
Friedrich v. Kaſtilien 81.

G.

Gaeta 51, 93 ff.
Gallura 15.
Gantelmi, Jakob, Vikar Karls in Rom 10, 27, 40, 47, 99.
Gaufrid de Bellomonte 91.
Genua 1, 5, 6, 14 ff., 86 ff.
Gerhard von Maſſa, Biſchof v. Fermo, 3, 43, 77.
Gilbert de Santa Sofia 5.
Grado, Patriarchat, 41.
Gregor XI., Papſt, 24.
Griechen 81.
Guido Novello, Generalvikar für Tuszien, 4, 5, 15 ff., 61, 65 ff., 103.
Guido v. S. Laurentius in Lucina, Kardinal, 40.
Guido von S. Sabina, Kardinal, 1, 20 ff.
Guillielmus Guercius 6.

H.

Hugo de Baux 93, 96, 97 ff.

J(i).

Italien, Italiener, 1, 7, 14, 35, 57 ff., 88.
Innocenz III., Papſt, 21.

J(j).

Jakob von S. Maria in Cosmedin, Kardinal, 53.
Jeſi 2.
Johannes III., Dukas Batatzes, Kaiſer, 81.
Johanniter 40.
Johann v. Mareri 3.
Johann von S. Nikolaus in Carcere Tulliano, Kardinal, 40, 53, 65, 79.

K.

Kampagna 62.
Karl, Graf von Anjou, Provence, König von Sizilien, mehrfach.
Karthäuſer 40.
Katharina v. Siena 24.
Kirchenſtaat 2, 27, 34, 41 ff.
Klemens IV., Papſt. Seine Charakteriſtik, S. 23—27.
Konrad Capece 82.
Konſtantinopel 6.
Konſtanze, Kaiſerin der Griechen, 81.

L.

La Cava, Landſchaft u. Kloſter, 84.
Lago d'Iſeo 91.
Lagopéſole 70 ff.
Lodi 9.
Lombardei mehrfach, lombardiſche Söldner, 80 ff.
Lucca 3, 4.
Lucchesen 4.
Lunigiana 4.
Ludwig IX., König v. Frankreich, 6, 20 ff., 32 ff., 40, 73 ff., 78.
Ludwig, Graf von S. Bonifacio, 9, 89 ff.
Lyon 78.

Digitized by Google

M.

Mailand 9, 59, 89 ff.
Malta 82.
Manfred, Erwählter v. Verona, 26, 48.
Manfred, König v. Sizilien, mehrfach.
Manfred, Markgraf v. Caretto, 8.
Mantua 9, 90 ff.
Margarete, Königin v. Frankreich, 21.
Marſeille 51.
Martin IV., Papſt, 21.
Maſſa, Kaſtell, 4.
Maſſa Trabaria 41.
Matelica 2.
Matthäus, Kardinal und Rektor v. tusziſchen Patrimonium, 43, 64, 77.
Maynard v. Panigo 44.
Mignano 93.
Modena 9.
Monaco 8.
Montaperto 56.
Montechiaro 91.
Monte della Caprara (Capraria) 96.
Monte di S. Vitale 97.
Montferrat, Grafſchaft, 8.
Montrone, Kaſtell, 4.

N.

Napoleon della Torre 89.
Narni 2, 68.
Neapel 81, 93.
Nera, Fluß, 69.
Nicolò Pipitone von Palermo 81.
Nikolaus, Kardinal von S. Adrian, 98.
Nikolaus III., Papſt, 79.
Nikolaus IV., Papſt, 21.
Nizza della Paglia 8.
Novara 9, 91.
Novi 8.

O.

Obert Spinola 87.
Obizo, Markgraf v. Eſte, 9, 89 ff.
Oddo Gualducci 15.
Oglio, Fluß, 91.
Orſini 53
Orſini, Jakob Napoleon, 11.
Orſini, Johann Gaetan, Kardinal, 24.
Orta 2, 43.
Orvieto 2, 4, 11, 25, 43, 62 ff., 68.
Orzinuovi 91.
Oſimo 42.
Oſtia 51 ff.
Ottobonus v. S. Adrian, Kardinal, 19, 53, 81, 86.

P.

Palazzolo 91.
Palermo 81.
Pallavicini, Uberto von, Markgraf, 7, 8, 9, 10, 34, 88 ff., 102.
Pandulf, Graf v. Anguillaria, 12, 66.
Paris 71.
Parma 9, 88.
Patrimonium, das tusziſche, 2, 42. 65 ff.
Pavia 88.
Percival Doria 3, 13, 15, 18.
Perugia 2, 7, 19 ff., 48, 64, 68, 78, 101 ff.
Peter Romani 12, 66.
Peter v. Vico 3, 11, 12, 41, 43, 48, 53, 58, 65 ff.
Philippus Chinardus 46.
Piacenza 88 ff.
Piana di Roſetto 97.
Piana di S. Maria delle Grandelle 97.
Pietraſanta, Kaſtell, 4.
Pietro d'Oderiſio 25.
Piſa 1, 3, 5, 14 ff., 55 ff., 59, 87 ff.
Piſtoja 4.
Porte Piſano 16.
Porto-Venere 16, 48, 51.
Principat 82.
Provence 8, 13, 28, 52, 84.
Provenzalen 22, 85, 87.

R.

Radicofani 69.
Radulph v. Albano, Biſchof, 82.
Rainald von Genna 41.
Recanati 2, 42.
Richard, Graf von Acerra, 92 ff.
Richard von S. Angelus, Kardinal, 53.

Rieti 2, 64, 67 ff.
Rimini 90.
Ripatranſone 2.
Rocca d'Arce 92 ff.
Rom, mehrfach. Seine damalige Stellung 53 ff.
Romagnola 41, 90.
Romania 6.
Römiſche Banken 74 ff.
Römiſche Ghibellinen 40, 63, 99.
San Germano (heute Caſſino) 92 ff.
San Gervaſio (heute Palazzo) 70 ff., 84.
San Gineſio 2.
S. Paul, Kloſter vor Rom, 53.
San Peter, Palaſt in Rom, 53.
San Remo 52.
Saluzzo, Grafſchaft, 8.
Sardinien 5, 15.
Sarazenen 11, 21, 40, 63, 95 ff., 98 ff.
Sarnano 2.
Siena 3, 4, 43, 56.
Sieneſen 4, 5, 11.
Simon Doria 15.
Simon v. S. Caecilia, Kardinal, 28, 32 ff., 48, 74 ff., 78.
Simon v. S. Martin, Kardinal, 41 ff., 77, 90.
Sizilien, mehrfach.
Soncino 91.
Spanien, Spanier, 57.
Spinola, genueſiſches Geſchlecht, 86.
Spoleto, Herzogtum, 41, 66, 91.
Spoleto, Stadt, 2, 42, 67 ff.
Städtebund, tusziſcher, 3, 5, 68.
Stephan v. Siſſy, Ordensmarſchall der Templer, 37.
Sturatal 8.

T.

Tagliacozzo 69, 72.
Tarantaiſe 73.
Teleſe 95.
Templerorden 36 ff., 40.
Terra di Lavora 81, 94.
Tiber 52.
Tivoli 62 ff., 68.
Todi 2, 43.
Torre, della, lombardiſches Geſchlecht, 9, 89 ff.
Torres 5, 15.
Tortona 8.
Toscanella 43, 64.
Toskaniſche Banken 29 ff., 78.
Tournay 78.
Trevi, Kaſtell, 41.
Tunis 5, 81.
Tusziſche Ghibellinen 60.
Tuszien 1, 4, 5.

U.

Urban IV., Papſt, 1, 3, 17 ff., 33 ff., 36, 41, 49, 56, 66.
Uberti, Florentiner Geſchlecht, 68.
Uberto de Scipione 90.
Urbino 2, 77.

V.

Valle Pietra, Kaſtell, 41.
Var 8.
Venedig 5, 6.
Ventimiglia, Grafſchaft 8.
Vercelli 91.
Verſilia 4.
Via Latina 92.
Vicovaro 12, 63, 68, 72.
Vienne 78.
Violante, Manfreds Schweſter, 92.
Viterbo 2, 43, 64, 68.
Volturno, Fluß, 95.

W.

Wilhelm v. Maſſa 44.
Wilhelm v. Montferrat 8, 9, 89 ff.

Z.

Ziſterzienſer 40.

C. F. Winterſche Buchdruckerei.

Digitized by Google

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Begründet von Erich Marcks und Dietrich Schäfer
Herausgegeben von Karl Hampe und Hermann Oncken
24. Heft

Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II.

Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239—1250

Von

Friedrich Graefe

Heidelberg 1909
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Neudruck - Nr. 358.

Digitized

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Digitized by Google

Dem Andenken meines Vaters.

Digitized

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	1
Einleitung: Bedeutung der Publizistik 1239—1250	2
Kapitel I. Die Publizistik des Jahres 1239	5
§ 1. Vorgeschichte der Exkommunikation Friedrichs II.	5
§ 2. Das Manifest Friedrichs II. vom 20. April	17
§ 3. Das Rechtfertigungsschreiben Gregors IX.	29
§ 4. Die Verteidigung des Kaisers	41
§ 5. Die Mahnschreiben Friedrichs II. an König und Adel von England	47
Kapitel II. Publizistische Dokumente aus dem Jahre 1240/41	51
§ 1. Eine papstfeindliche Flugschrift	51
§ 2. Die Konzilsfrage 1240	62
§ 3. Warnungsschreiben eines Geistlichen, Gedicht auf die Seeschlacht von Monte-Christo	68
Kapitel III. Die Sedisvakanz 1241—1243	89
Kapitel IV. Die Publizistik des Jahres 1245/46	96
§ 1. Vorgeschichte des Konzils von Lyon	96
§ 2. Eine Programmschrift für das Konzil	99
§ 3. Ein kaiserfeindliches Pamphlet	119
§ 4. Die Manifeste Friedrichs II. an die europäischen Könige	179
§ 5. Die Antwort Innocenz' IV.	200
Kapitel V. Die Publizistik der letzten Jahre	224
§ 1. Kaiserliche Manifeste 1246—1250	224
§ 2. Die Wirkung der kaiserlichen Manifeste in Frankreich und England	229
§ 3. Die letzten papstfeindlichen Flugschriften	236
Schluß	269
Register	271

Digitized by Google

Verzeichnis der Abkürzungen.

B.-F. und B.-F.-W.: Böhmer Regesta imperii V neu herausgegeben und ergänzt von Ficker und Winkelmann 1881/1901.

H.-B.: Huillard-Bréholles Historia diplomatica Friderici II. 1852/61.

M. G. Ep. pont.: Monumenta Germaniae Epistolae saec. XIII. e regestis pontificum Roman. selectae p. G. H. Pertz, ed. C. Rodenberg. Bd. I./II. 1883/87.

M. G. Constitut.: Monumenta Germaniae Legum Sectio IV. Constitutiones et Acta Publica Imperatorum et Regum. Bd. II. ed. Weiland. 1896.

Matth. Paris.: Matthaei Parisiensis Chronica maiora, ed. Luard 1872/83.

Vita Greg.: Vita Gregorii IX. in Muratori Rer. Ital. Scriptores III. 1723.

Nicol. de Carbio: Nicolaus de Carbio, Vita Innocentii IV. in Archivio della R. Società Romana di storia Patria Bd. XXI. 1898.

Berger: Les Registres d'Innocent IV. (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome). 1881/97.

Winkelmann Acta: Winkelmann, Acta imperii inedita Bd. I/II. 1880/85.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit, die ihre Entſtehung einer Anregung des Herrn Profeſſor Dr. Hampe verdankt, bezweckt in erſter Linie, das Material für die Publiziſtik der Jahre 1239—1250 bereit zu legen. Daher wurde es für nützlich erachtet, die oft ſchwierigen lateiniſchen Texte ganz oder auszugsweiſe in Überſetzung darzubieten. Eine eingehende Vergleichung mit der Publiziſtik des Inveſtiturſtreits und der Epoche Boniſaz' VIII. wurde nicht beabſichtigt. Herrn Prof. Hampe möchte ich auch an dieſer Stelle für ſeine liebenswürdige Unterſtützung herzlich danken.

Einleitung.

In der Geschichte Kaiser Friedrichs II. bedeutet das Jahr 1239 den entscheidenden Wendepunkt. Durch die Exkommunikation, die Gregor IX. am 20. März dieses Jahres über den Kaiser aussprach, zwang er ihm den Kampf, der trotz des Friedens von Ceperano eigentlich nie zum vollen Austrag gebracht war, wiederum auf. Für das Papsttum war es von ausschlaggebender Bedeutung, Friedrich II. die Durchführung seiner oberitalienischen Politik unmöglich zu machen; denn wenn dem Kaiser die Niederwerfung des Lombardenbundes und die Organisation Ober- und Mittelitaliens nach sizilischem Muster gelang, war es um die territoriale Selbständigkeit und damit auch um die volle Entschlußfreiheit des Papsttums geschehen. Es mußte, da seine Unabhängigkeit auf dem Spiel stand, einer Wiederkehr der Zeiten Heinrichs VI. vorbeugen. Daher waren auch Gregor IX. und Innocenz IV. darin einig, „daß ein Friede, der nicht zum mindesten die Machtstellung des Kaisers in Italien erschütterte und die Gefahr für die Lombarden auf immer beseitigte, für die Kurie unannehmbar sei".[1] Andererseits verhehlte sich Friedrich II. nicht, daß er bei seinem Vorgehen gegen die Städte das Papsttum als deren Bundesgenossen finden werde, und deshalb benutzte er die kurze Friedenszeit, um seine weltliche Machtstellung auszubauen und zu befestigen. Im Jahre 1239 war der offene Zusammenstoß unvermeidlich geworden, und die nächsten elf Jahre brachten zwar nicht den letzten, aber

[1] Hampe, Kaiser Friedrich II. (Sybels Histor. Zeitschrift Bd. 83) S. 37.

Digitized by Google

den furchtbarsten aller Kämpfe zwischen Imperium und Sacerdotium.

Doch nicht allein mit den Waffen und mit diplomatischen Mitteln wurde er geführt, es entspann sich auch gleichzeitig ein erbitterter Federkrieg. In großen Manifesten und Denkschriften bemühten sich beide Gegner, ihre Ansprüche vor der Öffentlichkeit zu verteidigen, vor allem die anderen europäischen Mächte in den Streit hineinzuziehen und sich deren Unterstützung zu sichern. Aber während Friedrich II. vergebens versuchte, der Kurie ihren Vasallen König Heinrich III. von England abspenstig zu machen, beobachtete Frankreich unter Ludwig IX. eine selbstbewußte Neutralität.

Die Publizistik aus der Zeit Friedrichs II. kann sich an Umfang und Bedeutung nicht entfernt mit dem Material messen, das aus den Epochen des Investiturstreites, Philipps des Schönen oder Ludwigs des Bayern vorliegt. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß der Kampf Friedrichs mit den Päpsten rein politischer Natur war und die breiten Massen des Volkes nicht berührte. Es fehlten besonders die innerkirchlichen Motive, die im 11. Jahrhundert z. B. alle sozialen Schichten mit leidenschaftlicher Teilnahme erfüllt hatten, und ein Interesse an theoretischen Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche fand sich nur in den nächstbeteiligten Kreisen. Wenn nun in den Jahren der Entscheidung die publizistische Tätigkeit verhältnismäßig reger wurde, so kam das, abgesehen von der wachsenden Hitze des Kampfes, doch auch mit daher, daß Friedrich jetzt die Erörterung allgemeiner und selbst innerkirchlicher Fragen in die Debatte zu ziehen und dadurch Fernerstehende für den Streit zu interessieren suchte.

In dieser Hinsicht sind speziell die folgenden Momente von Wichtigkeit. Der Kaiser trat als Vorkämpfer für die europäischen Fürsten auf, indem er die Übergriffe der Hierarchie

Digitized by Google

als eine gemeinsame Gefahr für sie alle darstellte. Weit entfernt nach dem Vorbild seines Vaters und Großvaters eine Oberhoheit über die anderen Könige zu beanspruchen, sah er, obwohl er von seiner kaiserlichen Würde die höchste Vorstellung hatte, in ihnen nur die „Standesgenossen und berief sich einzig auf die Solidarität der monarchischen Interessen".[2] Außerdem erhob er nach seiner Absetzung die Forderung einer geistlichen Reform: „Die im Lauf der Zeiten immer mehr verweltlichte Kirche solle ihrem ursprünglichen Beruf zurückgegeben, die in Üppigkeit und Hochmut entartete Priesterschaft zur apostolischen Einfachheit zurückgeführt werden."[3] Während der Kaiser so den Streit auf das eigene Gebiet der Kirche hinüberspielte und gegen sie den Widerstand der Massen wachzurufen gedachte, unternahm es der Papst, Friedrich II. in den Augen aller Gläubigen durch die Beschuldigung, er sei ein Ketzer, herabzusetzen.

Schließlich ist die Streitschriftenliteratur dieser Periode trotz ihrer relativen Dürftigkeit auch deshalb zum Verständnis des Konfliktes von Bedeutung, weil sie uns besser als alle chronikalischen Zeugnisse die furchtbare Erbitterung zeigt, mit der auf beiden Seiten gekämpft wurde.

Schon diese kurzen Darlegungen lassen eine Beschäftigung mit der Publizistik der Jahre 1239—1250 lohnend erscheinen. Das erhaltene Material — die offiziellen Schriftstücke aus der kaiserlichen und päpstlichen Kanzlei, mehrere anonyme Flugblätter etc. — in möglichster Vollständigkeit zu besprechen, die wichtigeren sogar in wörtlicher Übersetzung wiederzugeben, ist die Aufgabe dieses Buches.

---

[2] Vgl. Alfred Dove, Ausgewählte Schriftchen (1898) S. 33.

[3] Hampe a. a. O. S. 38.

Digitized by

Erſtes Kapitel.

Die Publiziſtik des Jahres 1239.

§ 1. Vorgeſchichte der Exkommunikation Friedrichs II.

Da die Publiziſtik mit der Bannung Friedrichs II. (März 1239) einſetzt, ſo ſei zum beſſeren Verſtändnis die Vorgeſchichte dieſes Ereigniſſes in knappen Zügen dargelegt.

Das Jahr 1235, das den Höhepunkt der Machtſtellung Friedrichs in Deutſchland bezeichnet, wurde infolge der Erklärung des Reichskriegs an den lombardiſchen Bund zugleich der Ausgangspunkt des unvermeidlichen Konfliktes zwiſchen Kaiſertum und Papſttum. Obwohl der Kurie keine andere Wahl blieb, als die Partei der oberitalieniſchen Städte zu ergreifen[1], ſo durfte ſie doch nicht zugeben, daß es ſich bei dem bevorſtehenden Kampfe um weltliche Intereſſen handelte. Sie mußte vielmehr deſſen wirkliche Urſache vor den Augen der Öffentlichkeit verſchleiern. Aber auch Friedrich II. war bemüht, die eigentlichen Beweggründe, die ihn bei ſeiner italieniſchen Politik leiteten, zu verhüllen. Als er im Mai 1236 für den 25. Juli einen

[1] Bereits wenige Wochen nach dem Frieden von Ceperano hatte ſich Gregor IX. mit den rebelliſchen Städten ſolidariſch erklärt: Quare non expedit, ut exinde nullatenus dubitetis, cum nec leviter possetis offendi, quin graviter nos reputaremus offensos (Brief vom 10. Oktober 1230 an die Rektoren des Lombardenbundes, B.-F.-W. 6824, M. G. Constitut. II. nr. 149). Vgl. auch Gregors Brief vom 21. März 1236.

Digitized by Google

Reichstag nach Piacenza ausſchrieb[2], ſtellte er dieſem als Aufgabe die Beratung über Ausrottung der Ketzerei, Herſtellung der Rechte der Kirche und des Kaiſertums, Pflege des Friedens und der Gerechtigkeit. Seine wahre Abſicht jedoch gab er im Juli in einem Rundſchreiben[3] an die Könige Europas kund, in dem er erklärte, er wolle die ſeinem Großvater und Vater widerfahrene Schmach rächen und die ſchon in andere Länder verpflanzten Schößlinge verhaßter Freiheit ausrotten; darauf habe er ſeit ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Sinn gerichtet.[4] Die Beſiegung der Rebellen ſei unzweifelhaft, wenn nicht die Nachbarn ſich einmiſchten. Dieſe aber ſucht der Kaiſer durch den Hinweis auf die Solidarität der monarchiſchen Intereſſen von einer Intervention abzuhalten. Die Könige Europas, ſo führt er aus, ſollten überlegen, welche Ausſichten alle Freiheitsbeſtrebungen haben würden, wenn er, der Kaiſer, jetzt unterliege, und ſie ſollten bedenken, ob es für ſie nützlich ſei, wenn eine fremde Macht ſich in ihre Angelegenheiten miſche, während ſie bemüht ſeien, die verwegene Freiheit der Untertanen zu bändigen.[5] Den

[2] B.-F. 2156, H.-B. IV. 847, M. G. Constitut. II. nr. 200.

[3] B.-F. 2160, H.-B. IV. 873.

[4] Avitas et paternas prosequimur iniurias et productam iam ad alias regiones libertatis invidiose propaginem nitimur supplantare; aciem mentis nostre continuo direximus ad predicta. H.-B. IV. 879 ſagt der Kaiſer bezeichnenderweiſe: non guerre nomine debuit tam salubre propositum denotari, sed iuris executio potius, a qua omnis abest iniuria, nuncupari.

[5] Et cum credere non possimus rebelles nostros viribus nostris posse resistere aut viribus obviare, maxime cum non ad depopulationem ipsorum, nisi subjectorum rebellio furiosa nos provocet, sed ad reformationem imperii et statum terre pacificum intendimus, non se ista respiciunt tamquam contradictoria vel adversa. Et infra triennium ad persecutionem officii nostri nostram armare iustitiam et terre Sancte presidia preparare decenti deliberatione si nostris impedimenta processibus non prestantur .... plenam et indubitatam fiduciam obtinemus. Vos igitur cum ceteris regibus orbis terre interest

Widerstand der Lombarden suchte er als einen Angriff auf das Königtum überhaupt darzustellen, zu dessen Verteidigung in erster Linie der Kaiser berufen sei.[6] Den anderen Königen versprach er für den Fall, daß sie den Aufruhr ihrer Untertanen zu bekämpfen hätten, seine wirksame Unterstützung.[6] Diese Ideen Friedrichs II. fanden allgemeinen Anklang; die Könige von Frankreich, England, Kastilien und Ungarn, der Kaiser Vatatzes von Nikäa und der Sultan von Ägypten sandten die von Friedrich verlangten Hilfstruppen.

Gregor IX. seinerseits verkündete bald darauf in dem berühmten Brief an den Kaiser vom 23. Oktober[7] das politische Programm des Papsttums: „Die Nacken der Könige

plene perspicuas aures et oculos aperire et diligenter attendere, quanta contradictionis fiducia omnibus a iugo dominii subtrahere se volentibus prebeatur, si Romanum imperium iacturam huiusmodi rebellionis pateretur, ac oculo cernite perspicaci, si vobis expediat quod, cum ad edomandam interdum protervam audaciam subditorum intenditis, vestris negotiis extrinsecus aliquis se interponat causamque aliam aut occasionem afferat, per quam vestra precidat proposita vel retardet (H.-B. IV. 880).

[6] B.-F. 2325, H.-B. V. 183 Brief an den König Bela IV. von Ungarn: Regum precellens gloria et secularium preminentia dignitatum mutuis proficiunt et magnificantur auxiliis, et ubi viget inter eos identitas gratie ac servatur equalitas voluntatum, potenter dominantur in populis et timentur potius a subiectis. ... ex quo imperiale brachium potentia regum munitur et ad commune subsidium per collationes varias principes obligantur et conveniunt voluntate, omnis a subditis abscedat rebellionis audacia et conspirationes deficiant populorum, que adeo in Italie partibus creverant quod, nisi potentia nostra .... radicitus resecet et evellat, nedum ad proximas, sed ad distantes et remotissimas regiones exempla mali multipliciter emittebant. Friedrich bittet weiter um Hilfstruppen und fährt fort: constituentes nos ad consimilia debitores, qui tenemur pro ceteris ex auguste sedis debito universis adesse ad enervandam superbiam iniquorum et vobis tamquam affini et amico nostro specialiter ad omnem gratiam et honorem.

[7] B.-F.-W. 7154, H.-B. IV. 914, M. G. Ep. pont. I. nr. 703.

und Fürſten beugen ſich vor den Prieſtern, und die chriſtlichen Kaiſer müſſen ihre Handlungen nicht allein dem römiſchen Papſt, ſondern allen Prieſtern unterwerfen. Der Herr hat den apoſtoliſchen Stuhl, deſſen Richterſpruch er den Erdkreis untertan macht, und der von niemand gerichtet werden kann, allein ſeinem Richterſpruche vorbehalten.[8] Das aber, das der ganzen Welt öffentlich bekannt iſt, übergehen wir am wenigſten: Konſtantin, der die Alleinherrſchaft über alle Länder der Welt hatte, hielt es, zuſammen mit dem ganzen Senat und Volk, das nicht nur die Herrſchaft über die Stadt, ſondern im ganzen römiſchen Reiche beſaß, mit aller einmütiger Zuſtimmung für geziemend, daß der Statthalter des Apoſtelfürſten, wie er in der ganzen Welt die Herrſchaft über das Prieſtertum und die Seelen führe, ſo auch in aller Welt die Herrſchaft über die Dinge und die Leiber beſitze. Und da er glaubte, daß derjenige die irdiſchen Geſchäfte mit dem Zügel der Gerechtigkeit leiten müſſe, dem, wie er wußte, der Herr die Leitung der himmliſchen Dinge auf Erden übertragen hat, ſo übergab er der Sorge des römiſchen Papſtes die Abzeichen und das Zepter des Kaiſertums, die Stadt Rom mit dem ganzen Dukat und auch das Kaiſertum ſelbſt für immer und überließ, weil er es für ruchlos erachtete, daß dort, wo das Haupt des ganzen chriſtlichen Glaubens von dem himmliſchen Kaiſer eingeſetzt worden iſt, ein irdiſcher Kaiſer irgendwelche Macht beſitze, Italien der Verfügung des apoſtoliſchen Stuhls und ſuchte ſich einen neuen Wohnſitz in Griechenland.[9] Später aber übertrug der apoſtoliſche Stuhl in

[8] Cum regum colla et principum submitti videas genibus sacerdotum, et christiani imperatores subdere debeant executiones suas non solum Romano pontifici quin etiam aliis presulibus non preferre; necnon Dominus sedem Apostolicam, cuius iudicio orbem terrarum subiicit, in occultis et manifestis a nemine iudicandam, soli suo iudicio reservarit.

[9] Illud autem minime preterimus toti mundo publice mani-

der Perſon des hochherzigen Karl das Kaiſertum auf die Deutſchen und errichtete für Deine Vorgänger durch die Krönung und Salbung, ohne von der Subſtanz ſeiner Jurisdiktion etwas zu vermindern, das Tribunal des Kaiſertums und bewilligte ihnen in der darauf folgenden Krönung die Gewalt des Schwertes. Daher tuſt Du ganz offenbar dem Recht des apoſtoliſchen Stuhls und nicht minder Deiner Treue und Ehre Abbruch, wenn Du ihn nicht als Deinen wahrhaften Herrn anerkennſt."[10]

So ſtellte, wie Winkelmann[11] ſagt, Gregor IX. den abſolutiſtiſchen Gelüſten Friedrichs II. die ungemeſſenſten Anſprüche der Kirche auf geiſtliche und weltliche Machtvollkommenheit im Himmel und auf Erden entgegen. Der unvermeidliche Kampf zwiſchen den beiden höchſten chriſtlichen Gewalten galt alſo den

---

festum, quod predictus Constantinus, qui singularem super universa mundi climata monarchiam obtinebat, una cum toto senatu et populo, non solum Urbis sed in toto Romano imperio constituto, unanimi omnium accedente consensu, dignum esse decernens ut sicut principis Apostolorum vicarius in toto orbe sacerdotii et animarum regebat imperium, sic in universo mundo rerum obtineret et corporum principatum, et existimans illum terrena debere sub habena iustitie regere, cui Dominum noverat in terris celestium regimen commisisse, Romano pontifici signa et sceptra imperialia, Urbem cum toto ducatu suo .... necnon et imperium cure perpetuo tradidit, et nefarium reputans ut ubi caput totius christiane religionis ab imperatore celesti disponitur, ibidem terrenus imperator potestate aliqua fungeretur, Italiam apostolice dispositioni relinquens sibi novam in Grecia mansionem elegit.

[10] Postmodum in persona magnifici Caroli .... sedes apostolica transferens in Germanos, predecessoribus tuis ... in consecrationis et inunctionis munere, nihil de substantia sue iurisdictionis imminuens, imperii tribunal supposuit et gladii potestatem in subsecuta coronatione concessit, ex quo iuri Apostolice Sedis et non minus fidei ac honori tuo derogare convinceris, dum factorem proprium non agnoscis.

[11] Geſchichte Friedrichs II. Bd. II, 1. (1865) S. 42.

Digitized by Google

Fragen der Oberherrschaft in Italien[12] und der tatsächlichen Hoheit des Papsttums über das Kaisertum.

Vorläufig jedoch mußte sich die Kurie zurückhalten und einen zum offenen Eingreifen geeigneten Augenblick abwarten. Daher suchte Gregor IX. in den folgenden Jahren nach anderen Anlässen, die ihm ein Vorgehen gegen den Kaiser möglich machten. Schon jetzt entwickelte er die Kampfmethode[13], die ihm auch 1239 die hauptsächlichen Vorwände zum Bruch mit Friedrich lieferte: die Paralysierung der lombardischen Angriffspolitik des Kaisers durch Aufstellung fizilischer Gravamina. Zugleich aber arbeitete er ihm in der Lombardei entgegen, wo sein Legat Jakob von Palestrina im Sommer 1236 Piacenza und Mantua für die päpstliche Sache gewann. Zwar nahm infolge des zeitweiligen Übergewichts der Friedenspartei im Kardinalskolleg und Friedrichs Sieg bei Cortenuova der Papst vorübergehend eine reserviertere Haltung ein. Als aber der Lombardenbund die übertriebenen Friedensbedingungen, die der Kaiser stellte, zurückgewiesen und sich zum äußersten Widerstand entschlossen, als die mißlungene Belagerung von Brescia den Nimbus der Unüberwindlichkeit von den kaiserlichen Waffen genommen hatte, da trat Gregor IX. offen hervor. Er agitierte wiederum in Oberitalien[14], brachte ein Bündnis zwischen Genua und Venedig zustande[15] und erhob von neuem seine Klagen über die kirchlichen Zustände Siziliens. Friedrich seinerseits bemühte

---

[12] Den Anspruch auf Italien leitete das Papsttum aus der konstantinischen Schenkung ab. Gregor IX. bezeichnete 1240 den Kirchenstaat als Symbol der Weltherrschaft: patrimonium beati Petri inter cetera imperii iura, quae seculari principi tamquam defensori sacrosancta commisit Ecclesia, ditioni suae in signum universalis dominii reservavit (H.-B. V. 777).

[13] Fehling, Kaiser Friedrich II. und die röm. Kardinäle 1227—1239 (Histor. Studien, veröffentl. v. Ebering, Heft 21, 1901) S. 47.

[14] Sendung des Gregor v. Montelongo (B.-F.-W. 7211).

[15] 30. November 1238 (B.-F.-W. 7216).

Digitized by Google

sich nach der Niederlage von Brescia, wieder in ein besseres Verhältnis zur Kurie zu gelangen. Durch wiederholte Gesandtschaften erklärte er sich zu manchen Zugeständnissen bereit und unterwarf sich sogar im Oktober 1238 in Cremona einem Verhör in Sachen der sizilischen Gravamina.[16] Gleichzeitig jedoch gab er dem Papst Anlaß zu neuer Beschwerde. Seit Jahrhunderten beanspruchte die Kurie die Lehenshoheit über Sardinien, und Gregor gedachte Adelasia, die verwitwete Fürstin der beiden Landschaften Torre und Gallura, mit einem Manne seiner Wahl zu vermählen. Aber durch die Verheiratung seines Sohnes Enzio[17] mit Adelasia vereitelte Friedrich die Absicht des Papstes, der durch diesen Schritt aufs höchste gereizt wurde. Als im März 1239 der Kaiser trotz aller Bemühungen kein Entgegenkommen gefunden hatte und an eine Verständigung mit Gregor nicht mehr glaubte, machte er den Versuch, wenigstens die Kardinäle für sich zu gewinnen. Der Brief[18], den er von Padua aus am 10. März an ihr Kollegium richtete, erscheint hinsichtlich der stolzen Sprache wie ein Vorläufer der späteren Manifeste. Friedrich erinnerte die Kardinäle an die alte Theorie, daß der Papst keineswegs unumschränkter Herr in der Kirche sei; die Leuchten und wahren Vertreter der Kirche, die eigentlichen Nachfolger der Apostel seien vielmehr die Kardinäle, und wie Petrus nur der Mandatar der übrigen Apostel gewesen, so sei auch der Papst nur der Geschäftsführer der Kardinäle und

[16] B.-F. 2401. Das Protokoll steht Matth. Paris III. 551 f. u. H.-B. V. 249 f.; Friedrich wies nach Beratung mit geistlichen und weltlichen Fürsten die päpstlichen Beschwerden größtenteils als ungerechtfertigt ab, jedoch mit dem Erbieten, für die offenkundigen Mißstände jederzeit Genugtuung zu leisten.

[17] B.-F. 2397 f. Winkelmann, Geschichte Friedrichs II., Bd. II. 1. S. 116. Blasius, KönigEnzio (Breslau 1884) S. 17—22.

[18] B.-F. 2427, Matth. Paris III. 548, H.-B. V. 282. Annales Stadenses M. G. SS. XVI. 364, aber irrig als Antwort Friedrichs II auf die Bannbulle; Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. III. (1863) S. 52.

Digitized by Google

in allen Fragen der Politik und Gesetzgebung an die Mitwirkung des ihm gleichberechtigten Kardinalskollegs gebunden.[19] Er sprach sein Erstaunen darüber aus, daß der päpstliche Stuhl unüberlegt handeln, d. h. über ihn, den Vogt der Kirche, die Absetzung verhängen und zu Gunsten der lombardischen Rebellen das geistliche Schwert wider ihn schwingen wolle, und machte die Kardinäle auf die schweren Folgen aufmerksam, die sie durch Unterstützung eines so unerhörten Verfahrens mit zu verantworten hätten. „Wenn der heilige Vater entschlossen ist, so fuhr Friedrich fort, Uns so schwer zu beleidigen, so geben Wir zu bedenken, daß, wenn Wir auch gewillt wären, großes Unrecht zu ertragen, doch die Gewaltsamkeit des Verfahrens Uns zwänge, zu den Mitteln der Vergeltung Unsere Zuflucht zu nehmen, deren sich die Kaiser zu bedienen pflegen.[20] Erwägen Wir die Überstürzung dessen, der Uns herausfordert, und Unsere Abneigung, zum Beleidiger zu werden, so müssen Wir für Uns

[19] Cum sit Christus caput ecclesie et in Petri vocabulo suam fundaverit ecclesiam supra petram, vos apostolorum statuit successores, ut Petro pro omnibus ministrante vos qui estis candelabra ecclesie supra montem non sub modio constituti revera omnibus, qui sunt in domo Domini, ex effectu bonorum operum luceatis .... cum ad singula, quae praesidens sedi Petri proponit statuere vel denuncianda decreverit, aequa participatio vos admittat. Vgl. Fehling a. a. O. S. 62 und Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle bis Bonifaz VIII. (1896) S. 237. Auch Innocenz IV. gegenüber behauptete Friedrich II. in seinem Manifest vom August 1244 (B.-F. 3434), es sei hergebrachtes Recht, daß der Papst mit dem Rat der Kardinäle die Kirche regiere (praesertim cum [J. IV.] proprio tantum motu nec consilio cardinalium, prout est approbati iuris et moris ecclesie Romane, regat); er warf ihm vor, daß er die Verhandlungen vom August bis September 1243 ohne vorhergehende Verständigung mit den Kardinälen geführt habe (ebda) und verlangte im Frühjahr 1245 Einverständnis des Papstes und des Kardinalskollegs (Brief J. IV. vom 30. April 1245).

[20] Immanitas negotii non permittit, quin ad ultiones, quibus Cesares uti solent, facti violentia nos compellat.

die Möglichkeit wünschen, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, auf Kosten dessen, von dem das Ärgernis kommt, so daß auf ihn und die Seinen die Uns angetane Schmach zurückfällt. Da aber weder er selbst noch seine Sippschaft[21] wert sind, daß die kaiserliche Hoheit sich um ihre Züchtigung bemühe, da er seine Verwegenheit mit der Autorität des heiligen Stuhles deckt, und die Schar so vieler verehrungswürdiger Brüder ihn in seinem unheilvollen Entschluß zu bestärken scheint, so sind Wir aufs höchste bestürzt. Weil Wir aber entschlossen sind, Uns wider den Verfolger zu verteidigen, bleibt es Uns nicht erspart, gegen alle Widersacher zugleich vorzugehen, bei aller Ehrfurcht, mit der Wir der heiligen Kirche selbst in Wort und Tat begegnen.[22] Deshalb bitten Wir Euer verehrungswürdiges Kollegium, daß es, geleitet von der Mäßigung und der Rücksicht auf das Wohl der Kirche und den Frieden ihrer Söhne, den heiligen Vater von seinem Vorhaben abbringe, von dessen Ungerechtigkeit und Willkür die ganze Welt die offenkundigsten Beweise hat. Denn, obwohl Wir auf Euer aller Wohl und Ehre von ganzem Herzen bedacht sind, werden Wir doch nicht umhin können, die Gewalttätigkeiten, die nicht mehr rückgängig zu machen sind, durch Gewalttätigkeiten zu vergelten." [23]

Dieser leidenschaftliche Brief erfüllte den Zweck, die Kardinäle vom Papst zu trennen, nicht. Ehe er an seine Adresse gelangte, hatte Gregor am Palmsonntag (20. März) die Exkommunikation über den Kaiser verhängt, die er vier Tage später öffentlich und feierlich bekannt machte.[24] Zur Begründung des

[21] Nec ipse nec tota sua progenies.

[22] Salva in omnibus ecclesie sanctitate quam cultu sacro et debita reverentia corde et corpore veneramur.

[23] Licite liceat nobis iniurias, quas revocare non possumus, iniuriis propulsare.

[24] H.-B. V. 286 f. Doeberl, Monumenta Germaniae selecta V. (1894) S. 114 f. Der Bann wurde von Gregor IX. am 18. November 1239

Digitized by Google

Bannes führte der Papſt vor allem die 14 fiziliſchen Klagepunkte an, derentwegen er im Oktober 1238 Friedrich hatte verhören laſſen[25]; außerdem eine Reihe von Beſchwerden über die widerrechtliche Beſetzung kirchlichen Gebiets in Italien und auf Sardinien; ferner warf er ihm vor, daß er in Rom einen Aufſtand gegen den Papſt erregt habe und die Befreiung des heiligen Landes und die Wiederherſtellung des lateiniſchen Kaiſertums hindere.[26] Der lombardiſchen Angelegenheit aber, die tatſächlich die Veranlaſſung der Bannung geweſen war, gedachte Gregor bezeichnenderweiſe mit keinem Wort.[27] Zugleich entband er für die Dauer der Exkommunikation die kaiſerlichen Untertanen vom Treueid und behielt ſich vor, wegen der Beſchwerden von Adeligen und Armen, Witwen und Waiſen des Königreiches, weitere Schritte zu tun. Schließlich aber, weil Friedrichs Worte und Taten übel beleumdet ſeien, da er vielfachem Gerede zufolge nicht den rechten Glauben habe, erklärte der Papſt, darüber am rechten Ort und zur rechten Zeit, gemäß dem, was in ſolchen Fällen die Rechtsordnung erheiſche, eine Unterſuchung anſtellen zu wollen.[28]

---

beſtätigt und von Innocenz IV. am 13. April 1245 und 16. April 1248 erneuert.

[25] Gregor IX. hatte jedoch bereits am 23. Oktober 1236 (H.-B. IV. 918) erklärt: Cuius (d. h. Friedrichs II.) pollicitis de satisfactione praestanda quibusdam ecclesiis et personis sicut sic non in principio, sic in fine non credimus, qui simili promissione delusos multoties nos dolemus.

[26] Dieſer Vorwurf war z. T. gerechtfertigt; vgl. Norden, Das Papſttum und Byzanz (1903) S. 324 f.

[27] Sie war allerdings in der Series gravaminum vom Oktober 1238 als 14. Punkt ganz kurz angedeutet worden: occasione discordiae quam habet cum quibusdam Lombardis (H.-B. V. 249 f.).

[28] H.-B. V. 288 f.: Ceterum quia idem Fridericus de dictis et factis suis, multis clamantibus per universum quasi orbem quod de catholica fide recte non sentiat, est graviter diffamatus, nos dante Domino super hoc loco suo et tempore procedemus secundum quod

Digitized by Google

In den nächsten Tagen erging an die italienische, deutsche und französische Geistlichkeit der Befehl, die Exkommunikation des Kaisers bekannt zu machen[29], die Gregor IX. in einem Rundschreiben vom 7. April[30] noch einmal und ausführlicher begründete. In scharfen Ausdrücken beklagte er die Undankbarkeit, mit der Friedrich die Sorgfalt, die ihm die Kirche von Jugend auf habe angedeihen lassen, vergolten habe, führte zum Beweis wiederum die bekannten Beschwerden auf und übergab seinen Leib dem Satan, damit seine Seele am Tage des Gerichts gerettet werde.[31] Zugleich wurde der Bann — wie auch 1228 — noch dadurch verschärft, daß die jeweiligen Aufenthaltsorte des Kaisers mit dem Interdikt belegt wurden, an jedem Sonn- und Feiertage sollte der Bann unter Glockengeläute und bei brennenden Kerzen in allen Kirchen verkündet werden. Zur Rechtfertigung seines Vorgehens führte der Papst endlich den kaiserlichen Brief vom 10. März an, den er z. T. wörtlich in seine Encyclika aufnahm. Zuletzt wies er auf andere schwere Vergehen Friedrichs II. hin, die er mit Gottes Hilfe zur rechten Zeit und am rechten Ort enthüllen wolle.[32]

Die Kunde von der Exkommunikation verbreitete sich schnell. Schon in der Woche nach Ostern war sie nach Padua gedrungen, wo sich der Kaiser seit dem 25. Januar aufhielt. Sie ist ihm

in talibus requirit ordo juris. Ähnlich in der Encyclika vom 7. April (siehe unten). Das bedeutete, wie die Ausdrücke procedere und ordo iuris beweisen, nichts anders, als daß der Papst ein ketzergerichtliches Verfahren gegen den Kaiser zu eröffnen gedachte. Vgl. auch Domeier, Die Päpste als Richter über die deutschen Könige (Untersuchungen zur deutsch. Staats- u. Rechtsgeschichte, hrsg. v. Gierke, 53. Heft, 1897) S. 66 f.

[29] B.-F.-W. 7226/27.

[30] B.-F.-W. 7228, H.-B. V. 290, M. G. Ep. pont. I. nr. 741.

[31] 1. Cor. 5, 5.

[32] Ceterum cum prefatus Fredericus de aliis magnis et gravibus sit plurimum infamatus criminibus, nos dante Domino super his suo loco et tempore procedemus, prout in talibus negotii natura requirit.

Digitized by Google

nicht überraſchend gekommen; ſein Brief an die Kardinäle bewies ja, daß er vom Papſt nichts mehr erwartete und auf den bevorſtehenden Bruch gefaßt war. Er zögerte nicht mit einer Erwiderung und wandte ſich abermals an das Kardinalskolleg.[33] In bitteren Worten beklagt er, wie vergeblich er ſich bisher bemüht habe, ſeiner Mutter, der hochheiligen römiſchen Kirche[34], ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen, um den Streit zwiſchen ſich und dem Papſt, ſeinem heiligſten Vater, beizulegen. Auch jetzt ſei er noch bereit, ſich dieſem zur Verfügung zu ſtellen, wenn er ihn nur als ſeinen Sohn anerkennen wolle. Doch Gregor, dem der Auftrag geworden ſei, unter den Menſchen den Frieden zu verkünden, habe in der Zeit, wo er nicht nur das Oſterlamm den Gläubigen predigen, ſondern auch für ſeine Verfolger beten ſollte, ſeiner Willkür mehr als erlaubt die Zügel ſchießen laſſen und gebrauche gegen ihn das geiſtliche Schwert weltlich.[35] Darum ſende er an die Kardinäle, die Leuchten der Kirche und Angeln des Glaubens[36], ſeine Boten, denen er Vollmacht erteilt habe, vor ihrem Kollegium von dem ungerechten Vorgehen des Papſtes zu appellieren an den lebendigen Gott, den künftigen Papſt, an ein allgemeines Konzil, die deutſchen Fürſten und allgemein an alle Könige und Fürſten der Erde und alle anderen Chriſten.[37]

---

[33] B.-F. 2428, zweifellos identiſch mit B.-F. 2432. H.-B. VI. 276. M. G. Constitut. II. nr. 214.

[34] Sacrosancte Romane ecclesie matris nostre, cuius velut christiane legis et orthodoxe fidei zelatores devotum fatemur nos filium et specialem recognoscimus defensorem, cuius etiam sacra misteria catholice colimus et tota cordis ac corporis reverentia veneramur.

[35] Voluntatis sue arbitrio plus debito laxatis habenis, dum credat sibi licere quod libeat, spiritualem contra nos gladium temporaliter exerat et procedat in aliquo, si dici liceat, minus iuste.

[36] Qui positi tanquam luminaria super montem lucetis in gentibus et velut cardines fidei regitis domum Dei.

[37] Concessa eis ab excellentia nostra potestate plenaria, ut a

Diesem auf die erste Nachricht von der Exkommunikation abgesandten Schreiben ließ Friedrich II. am 20. April von Treviso aus allen Fürsten zur Warnung ein ausführliches Manifest[38] folgen, das die literarische Fehde zwischen Kaiser und Papst wirkungsvoll eröffnete.

§ 2. Das Manifest Friedrichs II. vom 20. April.

„Hebet Eure Augen auf rings umher[1], horchet auf, Ihr Söhne der Menschen, mit Euren Ohren! Beklagt das Ärgernis der Welt, den Zwiespalt der Völker, die allgemeine Verbannung der Gerechtigkeit. Denn von den Ältesten des Volkes geht die Nichtswürdigkeit Babylons aus, die das Volk zu regieren schienen[2], während sie das Recht in Galle und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermut verwandelten[3]. Setzt Euch nieder, Ihr Fürsten, und vernehmt, Ihr Völker, Unsere Sache! Vom Angesicht des Herrn möge Euer Urteil ausgehen[4], und Eure Augen mögen auf das Recht schauen[4]! Denn Wir wissen und vertrauen auf die Macht des höchsten Richters, daß, da bei Euch

---

gravamine et iniquo processu patris eiusdem coram tam venerabili cetu patrum primo ad Deum vivum, et deinde ad futurum summum pontificem, ad generalem synodum, ad principes Alamanie et generaliter ad universos reges et principes orbis terre ac ceteros christianos pro parte nostra libere valeant appellare.

[38] B.-F. 2431, Matth. Paris III. 575 u. H.-B. V. 295: an Friedrichs Schwager, Graf Richard von Cornwallis, Bruder Heinrichs III. von England. Winkelmann, Acta imperii II. nr. 31: an den Erzbischof von Salzburg. M.G. Constitut. II. nr. 215. Doeberl, Monumenta Germaniae selecta V (1894), S. 116. Dieses Manifest ist wohl identisch mit dem Brief, den der Kaiser an den Fürstentag von Eger (Juni 1239) sandte (M. G. SS. XVI. 32: illatam sibi a papa sententiam ipsis significavit). Es wurde auch an Senat und Volk von Rom und an Alexander II. von Schottland, den Schwager des englischen Königs, geschickt.

[1] Jesaja 49$_{18}$ u. 60$_{4}$. — [2] Daniel 13$_{5}$. — [3] Amos 6$_{12}$.

[4] Psalm 16$_{2}$.

Digitized by Google

nicht mancherlei Gewicht und Maß[5] ist, Ihr sehen werdet, daß sicherlich Unsere Mäßigung und Unschuld in der Wage Eures Gerichtes schwerer wiegen werden als die verleumderischen Zungen[6] ränkevoller Menschen und die giftigen Erfindungen der Lügen. Aber Wir wissen, daß die Gerechtigkeit Unserer Sache und die Verworfenheit dessen, der auf dem Stuhle des Herrn sitzt, jetzt nicht zum erstenmal[7] zur öffentlichen Kenntnis der Welt gelangen, da außer der vorauseilenden flüchtigen Fama, die häufig in den wichtigsten Dingen das Gehör jungfräulicher Ohren schändet, Wir selbst das, was zuerst das Gerücht verkündet hatte, später durch die nachfolgenden Schreiben Unserer Hoheit bestätigten". Mit bitteren Worten führt nun das Manifest aus, wie Gregor IX., der als Kardinal der treffliche Freund Friedrichs II. gewesen sei[8], nach seiner unrechtmäßigen Erwählung zum Papst[9], die Wohltaten, die der Kaiser der Kirche erwiesen, vergessen, und mit der Zeit seine treue Gesinnung und mit der neuen Würde seinen Charakter ändernd, gegen diesen, den höchsten und einzigartigen Sohn der Kirche „den Stachel seiner Bosheit geschärft habe". In eingehender Darlegung sucht Friedrich zu beweisen, wie ihm Gregor IX. von vornherein grundsätzlich überall Schwierigkeiten bereitet habe; die erste Exkommunikation wegen des aufgeschobenen Kreuzzugs, die päpstliche Agitation im Königreich Jerusalem, Gregors [angebliche] Korre-

[5] Sprüche 20_{10}. — [6] Sprüche 4_{24}.

[7] Auch nach seiner ersten Exkommunikation hatte der Kaiser durch ein großes Rundschreiben vom 6. Dezember 1227 sein Verhalten zu rechtfertigen gesucht.

[8] B.-F. 1274 (Winkelmann, Acta I nr. 210) u. 1286 (H.-B. II. 124).

[9] Davon kann unseren Nachrichten zufolge indes keine Rede sein, vgl. B.-F. 6669 b, Winkelmann, Jahrb. I. 318 und Felten, Papst Gregor IX. (1886) S. 51 f. Auch Heinrich IV. bestritt, allerdings mit gutem Grund, die Rechtmäßigkeit der Wahl Gregors VII. (Meyer v. Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. II. 663), die während des Investiturstreites ein Gegenstand heftiger Polemik wurde (Mirbt, die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (1894) S. 580 f).

spondenz mit dem Sultan von Ägypten, die Wühlereien und der Einfall im Königreiche Sizilien boten zu den kaiserlichen Klagen das reichste Material[10]. Mit Recht beruft sich Friedrich auf die maßvolle Haltung, die er als Sieger im Jahre 1230 der Kurie gegenüber bewiesen habe. Während damals, wie er sagt, die Kirche sich als seine Mutter gezeigt habe, sei ihr Haupt, der Papst, als Heuchler erfunden worden; denn schon am Tage der Aussöhnung habe er auf neue Feindschaft gesonnen. Wie Gregor IX. fortan alle kaiserlichen Absichten und Maßnahmen zu durchkreuzen oder zu verhindern gesucht habe, bemüht sich der Kaiser durch die Schilderung der päpstlichen Politik darzulegen. Namentlich die Geschichte des Reichstages von Ravenna[11]-Cividale, der Kämpfe Gregors mit den Römern[12] und seiner Entscheidungen in der lombardischen Frage[13] und betreffs des Königreichs Jerusalem[14] müssen ihm als Beweise für Gregors Hinterhältigkeit und Undankbarkeit, aber auch für dessen Geldgier und Bestechlichkeit dienen. Als er dann infolge des fortgesetzt feindlichen Verhaltens des Papstes allen Glauben an dessen Ehrlichkeit verloren und sich entschlossen habe, die lombardischen Verhältnisse mit Waffengewalt zu ordnen, sei Gregor auch hier ihm in den Weg getreten und habe im Geheimen wider ihn agitiert, da die Hilfsgesuche der Rebellen nicht zur Begründung einer Exkommunikation geeignet gewesen seien. Durch seine Legaten Jakob von Palestrina und Gregor von Montelongo habe

---

[10] Vgl. Winkelmann, Jahrb. I. 324 ff., u. II. 3 ff., wo die einzelnen Vorwürfe Friedrichs besprochen sind.

[11] Vgl. darüber Winkelmann, Jahrb. II. 503/4.

[12] Vgl. Winkelmann, Jahrb. II. 382, 411 u. 429 und die entsprechenden Stellen in den Regesten.

[13] B.-F. 6965, 2024 u. 2029.

[14] Vgl. die Belegstellen in M. G. Constitut. II. S. 294 und Röhricht, Geschichte der Kreuzzüge (1898) S. 231; — Geschichte des Kgr. Jerusalem (1898) S. 799 f. u. 831—834.

Digitized by Google

er die rebelliſchen Städte in ihrem Widerſtand beſtärkt und ſo die kaiſerliche Sache aufs Schwerſte geſchädigt[15], obwohl er Friedrichs Geſandtſchaften[16] gegenüber mehrfach ſeine Friedensliebe betont habe. Jederzeit ſei der Kaiſer bereit geweſen, betreffs der vom Papſt vorgebrachten ſiziliſchen Beſchwerden Genugtuung zu leiſten, aber dieſer ſei jeglicher gütlichen Vermittlung ausgewichen und er, der Statthalter Chriſti, des Friedenskündigers, ſei der Urheber der Spaltung und Freund der Feindſchaften geworden[17] und habe in wilder Übereilung und an einem ungehörigen Termin[18] gegen das geheiligte Herkommen der Kirche den Bann über den Kaiſer verhängt, wie es heiße, dem Widerſpruch der vernünftigen Kardinäle zum Trotz, allein auf den Rat einiger lombardiſcher Kardinäle[19]. Mit Recht könne Friedrich einen ſolchen Mann nicht als ſeinen Richter anerkennen, der ſich durch die Unterſtützung der Reichsrebellen als ſein Todfeind erwieſen habe.

Indeſſen beſchränkt ſich das Manifeſt nicht darauf, die politiſche Haltung Gregors zu kennzeichnen, es unterzieht auch ſeine Amtsführung in kirchlichen Dingen einer ſcharfen Kritik. Mit Nachdruck weiſt es darauf hin, daß der Papſt Mailand, das nach dem Urteil der zuverläſſigſten Geiſtlichen ein Herd der Ketzerei ſei, nur aus Haß gegen den Kaiſer unterſtütze, eine Handlungsweiſe, durch die er ſich jeglicher päpſtlicher Ge-

[15] Das bezieht ſich auf die Ereigniſſe der Jahre 1236 und 1238, vgl. S. 10.

[16] Auguſt und Ende 1238 (Richard v. S. Germano M. G. SS. XIX. 376 und Winkelmann, Geſchichte Fr. II. Bd. II, 1. S. 99 u. 120).

[17] Dictus evangelizantis pacem Christi vicarius, sed actor scismatis et dissensionis amicus.

[18] Das iſt richtig; denn gewöhnlich wurden die Exkommunikationen am Gründonnerstag, Himmelfahrt oder in octavis S. Martini publiziert (B.-F.-W. 6098 a, 6101 b).

[19] Über die Stellung der Kardinäle zur zweiten Bannung Friedrichs vgl. Fehling a. a. O. S. 78/76.

richtsgewalt unwürdig[20] gemacht habe. Ferner erteile er ohne die Zustimmung der Kardinäle, obwohl die Tradition dies erfordere, Dispensationen und sitze bindend und lösend wie ein Kaufmann in seiner Kammer, sein eigener Schreiber und vielleicht auch Zahlmeister[21]. Deshalb könne Friedrich den Stellvertreter Christi als treuen Seelenhirten nicht anerkennen, nicht aus Verachtung seiner Würde, sondern wegen seiner persönlichen Mängel[22]. Zum Beweis, daß Gregor der Bestechung[23] nicht unzugänglich sei, führt der Kaiser einige Entscheidungen in Ehesachen an, die dieser, obwohl sie den kirchlichen Vorschriften zuwiderliefen, gegen Geld gewährt habe[24].

[20] Indignum praeterea se tanti cohercione principis et generaliter qualibet pontificalis auctoritate iudicii reddidit, dum Mediolanensem civitatem, que pro maxima parte testimonio religiosorum quamplurium fide dignorum inhabitatur hereticis, contra nos et imperium manifesto favore tuetur. Diesen Vorwurf wiederholte Friedrich II. während der nächsten Jahre: hereticorum Mediolanensium . . . ipse factus defensor et publicus consiliarius et contra nos et imperium nostrum precipuus receptator (H.-B. V. 468). Papa Mediolanensium fautor quos omnes pro maiori parte publica mundi lingua testatur hereticos (16. März 1240). Pontifex . . . catholice fidei predicator, Mediolanensium hereticorum nequitiam fovere non desinit (13. Sept. 1240). Das Bestehen der lombardischen Ketzerei hatte Gregor IX. am 29. April 1227 selbst anerkannt. Auch Innocenz IV. gegenüber (vgl. dessen Brief vom 26. Aug. 1243) beklagte sich der Kaiser über die Schonung der lombardischen Ketzer.

[21] Dispensationes cum fratrum deliberatione maxima concedendas in camera sua more mercatorum cuiuslibet in libra mercationis appendit, celatis fratrum consiliis cum quibus secundum ecclesiasticam disciplinam deliberare teneretur, existens sibi bullator et scriptor et forsitan numerator. Ähnlich warf die Brixener Synode 1080 Gregor VII. Wechselgeschäfte vor (Mirbt a. a. O. S. 598 f. und Meyer v. Knonau, III. 291).

[22] Non ob dignitatis iniuriam, sed ob persone defectum.

[23] Siehe schon oben S. 19.

[24] Vgl. Felten a. a. O. S. 321, dessen Angabe nachzuprüfen mir nicht möglich war; vgl. auch H.-B. V. 304 und Röhricht, Gesch. des Kgr. Jerusalem S. 803 u. 821.

Zudem habe er Besitzungen, die der römischen Kirche von Gläubigen geschenkt worden seien, verschleudert, um edle Römer für sich zu gewinnen, und somit den Kaiser, den Schirmvogt der Kirche, beleidigt. Endlich vergeude er nicht weniger verschwenderisch die Güter der Kirche.

„Darum, so fährt das Schreiben fort, wundere sich die allgemeine Kirche nicht, auch nicht das christliche Volk, wenn Wir den Spruch eines solchen Richters[25] nicht fürchten, nicht aus Verachtung des päpstlichen Amtes oder der apostolischen Würde, der alle Bekenner des rechten Glaubens und Wir besonders vor den übrigen Unterwürfigkeit bezeugen, sondern aus Rücksicht auf die verworfene Person, die sich eines so erhabenen Thrones unwürdig gezeigt hat[26]. Damit aber alle Fürsten der Christenheit den heiligen Ernst Unserer Absicht und den Eifer Unserer frommen Ergebenheit in Uns erkennen und sehen, daß der römische Fürst sich gegen den römischen Widersacher nicht durch die Glut des Hasses[27], sondern aus den gerechtesten, zwingendsten Gründen erhebt, so beschwören Wir, aus Besorgnis, daß die Herde des Herrn unter einem solchen Hirten auf Abwege gerate, beim Blute Jesu Christi und unter Anrufung von Gottes Urteil durch Unsere Boten und Briefe die Kardinäle der hochheiligen römischen Kirche, ein allgemeines Konzil der Geistlichen und anderen Gläubigen zu berufen, zu dem auch Eure und der übrigen Fürsten Gesandte hinzugezogen werden

[25] Friedrich II. erklärte in dem Aufruf an die Römer (20. April 1239, H.-B. V. 307): Romanus antistes ... Romanum imperatorem ... impie blasphemavit und später (Juli 1239, H.-B. V. 360): contra honorem nostrum et nomen blasphemiam, non sententiam, maledictionis emisit.

[26] Itaque non miretur universalis ecclesia nec populus christianus, si nos talis sententias iudicis non veremur, non in contemptu papalis officii vel apostolice dignitatis, cui omnes ortodosse fidei professores et nos specialius ceteris subesse fatemur, sed persone prevaricationem arguimus, que se solio tanti regiminis monstravit indignam. Vgl. Anm. 22.

[27] Vgl. 1. Mose 37 8.

Digitized by

sollen, in deren Gegenwart Wir in eigener Person bereit sind, alles, was Wir gesagt haben, und noch schlimmeres dazu darzulegen und zu beweisen[28]. Nicht weniger sind Wir durch jenen tristigen Grund bestürzt, daß dieser Leiter der Kirche, der ein auserwähltes Rüstzeug[29] jeglicher Tugenden, vor allem der Beständigkeit sein sollte, gegen sein mit Zustimmung der Kardinäle Uns schriftlich gegebenes Versprechen, Uns bei der Wiederherstellung der Reichsrechte nicht hinderlich, sondern mit Rat, Tat und Gunst förderlich zu sein[30], außer der Lästerung Unserer Person sich unterfängt, auch das Recht des Reiches umzustoßen; denn so oft Wir auch das Buch Unseres Gewissens sorgfältig aufschlagen, können Wir keine Veranlassung oder Ursache in Uns entdecken, die diesen feindseligen Menschen so heftig gegen Uns hätte erregen können, es sei denn, weil Unsere Hoheit es für unpassend hielt und als unwürdig zurückwies, Unseren natürlichen Sohn Enzio, den jetzigen König von Gallura und Torre, mit seiner Nichte zu verloben[31]. Darum beklagt, geliebte

[28] Sacrosancte Romane ecclesie cardinales .... attestamur, ut generale concilium prelatorum aliorum Christi fidelium debeant evocare nuntiis etiam vestris et reliquorum principum accersitis, in quorum presentia nos ipsi presentes cuncta que diximus sumus ostendere parati et his etiam duriora. In seinem Briefe an Heinrich III. von England vom 16. März 1240 (M. G. Constitut. II. nr. 224) heißt es: generale petentes concilium in quo iudicis corrupti nequitiam ac imperii nostri iustitiam et innocentiam nostram argumentis arguere luce clarioribus spondebamus.

[29] Apostelgesch. 9_{15}.

[30] Worauf sich das bezieht, habe ich nicht ermitteln können.

[31] Davon ist nichts näheres bekannt; der Papst behauptet in seiner Antwort das Gegenteil. Vgl. Blasius a. a. O. S. 16/22 u. Winkelmann, Gesch. Fr. II, Bd. II. 1. S. 116. Eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen den Staufern und den Päpsten wurde bereits unter Innocenz III. geplant, dessen Neffe die Tochter Philipps von Schwaben heiraten sollte (Winkelmann, Philipp v. Schw. S. 458); später dachte Friedrich II. an eine Heirat zwischen seinem Sohn Konrad IV. und der Nichte Innocenz' IV. (Nicol. de Carbio, Cap. XI).

Digitized by Google

Fürſten, nicht allein Uns, ſondern auch die Kirche, die die Gemeinſchaft aller Gläubigen iſt; denn ihr Haupt iſt ſchwach, ihr Leiter in ihrer Mitte wie ein brüllender Löwe, ein wahnwitziger Prophet, ein ungetreuer Mann, ein Prieſter, der das Heiligtum beſudelt und unrecht handelt wider das Geſetz.[32] Wir aber müſſen vor den übrigen Fürſten der Erde mit Recht das Vergehen eines ſolchen Papſtes beklagen, die Wir, gleichſam ihm räumlich näher und bezüglich des Amtes verwandter, Würden genießen und Bürden tragen.[33] Unabläſſig und dringend fordern Wir Euch, Geliebte, auf, Unſere Schmach als Unrecht auch gegen Euch zu betrachten. Eilt zu Euren Häuſern mit Waſſer, wenn das Feuer bei den Nachbarn ausbricht,[34] beachtet die Urſache des päpſtlichen Vorgehens, daß dies alles nur zu Gunſten Unſerer Rebellen geſchieht.[35] Wenn dieſer Grund auch gegenwärtig nicht ausgeſprochen iſt, ſo liegt er doch ohne Zweifel vor. Fürchtet für Euch in Euren Angelegenheiten die gleichen Gefahren. Denn für leicht gilt die Demütigung aller anderen Könige und Fürſten, wenn die Macht des römiſchen

---

[32] Vgl. Zephania 3.3/4; in manchen Darſtellungen irrig als Zitat aus der Apokalypſe erwähnt.

[33] Qui veluti sibi viciniores loco et propinquiores officio honores congerimus et onera persentimus. Vgl. ähnlich M. G. Constitut. II. nr. 238, Z. 33 f.

[34] Vgl. Horaz' Epiſteln I. 18, 84: Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet.

[35] Causam motus pontificalis attendite, quod hec in favorem nostrorum rebellium procurantur. Vgl. ähnlich in Friedrichs Brief vom 10. März 1239 und folgende Äußerung vom 18. Juli 1240 (H.-B. V.1015): negocium rebellium Lombardorum fovit et fovet in nostrum odium manifestum, illud gerens et reputans velut suum quamquam hactenus alias palliarat, quod non in favorem ipsorum, sed ob transgressiones nostras alias, quas fingebat, contra nos ad excommunicationis sententiam processisset. Daher erklärte er im Juli 1239 (H.-B. V 860): inventis causis aliunde ficticiis blasphemiam, non sententiam, maledictionis emisit.

Kaisers, dessen Schild die ersten Stöße aushält, gebrochen ist[36]. Denn das ist in Wahrheit die Ursache, nämlich die lombardische Frage, die das Herz des Papstes beunruhigte und innerlich verzehrte, wenn er sich auch nicht getraute, sie zur Sprache zu bringen, um nicht Euer und aller Hörer Ärgernis zu erregen. Uns aber hat er durch seinen Spezialgesandten, einen sehr glaubwürdigen Mann, dessen Zeugnis Wir hierfür anrufen, mündlich ausdrücklich versprochen, Uns, wenn Wir die lombardische Angelegenheit seinem Schiedsgericht unterbreiteten, weit entfernt Unsere Hoheit irgendwie zu beleidigen, die Zehnten des ganzen Erdkreises, die für die Bedürfnisse des heiligen Landes bestimmt waren, zu eigener Nutznießung zu überlassen[37]". Dies sei, fügt der Kaiser hinzu, nicht wunderbar, denn auf das inständige Drängen der Lombarden habe sich der Papst, wie durch das Geständnis einiger Prälaten feststehe, jenen gegen Kaiser und Reich eidlich verpflichtet, zu der Zeit, als Friedrich im Orient weilte[38]. Aber da dieses Versprechen schimpflich gewesen sei, hätte er sein Gelöbnis mit Recht brechen und den erlassenen Beschluß ändern können[39]. Nachdem er endlich den erfolglosen Ausgang der letzten Verhandlungen mit dem Papste besprochen[40], schließt der Kaiser sein Manifest mit den Worten:

---

[36] Facilis etenim aliorum omnium regum et principum humiliatio creditur, si cesaris Romani potentia, cuius clipeus prima iacula sustinet, conteratur. Als den Vorkämpfer des Königtums überhaupt bezeichnete sich Friedrich schon 1238 (H.-B. V. 184).

[37] Davon ist nichts bekannt; in seinem Antwortschreiben erklärt Gregor die Behauptung für erlogen.

[38] An der Wahrheit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln; vgl. Winkelmann, Jahrb. II. 487 f.

[39] Sed cum turpis fuerit ista promissio, fidem licite frangere poterat et editum variare decretum. Vgl. l. 27, § 4, Dig. II, 14: Pacta, quae turpem causam continent, non sunt observanda.

[40] Über diese ist sonst nichts bekannt; Gregor unterläßt jede Antwort auf Friedrichs Angaben.

Digitized by Google

„Dies glaubten Wir Euch mitteilen zu müſſen, nicht als ob Unſere Macht zur Abwehr ſolcher Beleidigung nicht ausreichte, ſondern damit die ganze Welt erkenne, daß die Ehre aller auf dem Spiele ſteht, wenn einer von den weltlichen Fürſten angegriffen wird".

Dieſes kaiſerliche Manifeſt iſt in jeder Hinſicht von größter Bedeutung. Wenn wir auch nicht imſtande ſind, alle ſeine Angaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen, ſo ſpricht zu Friedrichs II. Gunſten doch der Umſtand, daß ſich ſein Bericht in den Fällen, wo das überlieferte Material eine Kontrolle ermöglicht, durchaus an die Wahrheit hält. Die neueren Forſchungen[41] haben überhaupt das wichtige Ergebnis geliefert, daß ſich der Kaiſer in derartigen Aktenſtücken überall auf Tatſachen ſtützt, während die Kurie in ähnlichen Dokumenten vor Entſtellungen nicht zurückſchreckt. Vor allem gibt das Manifeſt wichtige Aufſchlüſſe über die Vorſtellungen, die Friedrich vom Weſen des Papſttums hatte. Er unterſcheidet wie in ſeinen früheren Schreiben auch hier ſcharf zwiſchen Kirche und Papſttum[42], denn ihm iſt die Kirche die Gemeinſchaft aller Gläubigen[43] überhaupt und ihr bezeugt er ſeine Ehrfurcht[44], die er ihrem Oberhaupt deſſen perſönlicher Unwürdigkeit wegen verſagen muß. Auch trennt er die apoſtoliſche Würde vollkommen von der Perſon ihres Inhabers[45]. Dieſer Gedanke iſt nicht neu, er

---

[41] Vgl. Winkelmann, Jahrb. II. 107, 503.

[42] Vgl. ſeine Äußerung: veram matrem nostram ecclesiam ex agnitione catholice fidei reperisse cognoscimus, sed patrem semper invenimus simulatum.

[43] Dieſen Gedanken ſprach bereits Friedrichs II. Brief vom 3. Dezember 1232 aus (B.-F. 2011, H.-B. IV. 409).

[44] Pura devocio quam ad matrem nostram ecclesiam habebamus; propter verecundiam universalis ecclesie, matris nostre. Vgl. auch Anm. 22 u. 26.

[45] Das hebt auch Matth. Paris hervor: In epistolis suis humiliter

Digitized by Google

wurde bereits während des Investiturstreites ausgesprochen[46], und noch im 16. Jahrhundert erklärte ein so katholischer Fürst wie Karl V., er werde fortfahren die katholische Kirche zu verehren, nicht aber diesen Papst Paul [III.][47].

Wichtig sind ferner Friedrichs II. Ausführungen über das Verhältnis des Kardinalkollegs zum Papst. Wie er schon in seinem Schreiben vom 10. März getan hatte, betont der Kaiser auch hier, daß der Papst bei der ganzen Leitung der Kirche an die Zustimmung des Kardinalskollegs gebunden sei, und suchte damit das absolutistische Regiment, das Gregor IX. nach dem Vorbild Innocenz' III. ausübte, zu bekämpfen. Denn eine oligarchische Umbildung der Kurie wäre für seine Politik von großem Vorteil gewesen. Besonders eine wichtige Aufgabe wies er den Kardinälen zu, nämlich die Berufung eines allgemeinen Konzils.

Friedrich II. verzichtete darauf, das alte Recht seiner Vorgänger, Konzilien zu berufen, wie es zuletzt Friedrich I. infolge des Schisma von 1159 ausgeübt hatte, zu erneuern[48]. Der Aufschwung, den das Papsttum seit dem Pontifikat Innocenz' III. genommen hatte, schloß diese Möglichkeit völlig aus, da seitdem das Recht, allgemeine Konzilien zu berufen, nur dem Papst zustand.[49] Auch der Charakter einer Universalsynode hatte sich seit Innocenz III. geändert; sie war von nun an die Versammlung der Führer des geistlichen und weltlichen Standes in

---

de Deo scribit imperator et catholice nisi tantum quod hac ultima papali persone derogat, non officio.

[46] Mirbt a. a. O. S. 568 f.

[47] Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten (1865 S. 139 u. Anhang S. 103.

[48] Im 11. Jahrhundert hatte Petrus Crassus Heinrich IV. das Recht zugesprochen, ein Konzil zu berufen, um die Amtsführung des Papstes zu untersuchen (Mirbt a. a. O. S. 18/19).

[49] Hinschius, Kirchenrecht III. 354.

Digitized by Google

der Kirche und ſollte den Papſt in allen Fragen beraten, die die allgemeine Kirche und ihr Wohl betrafen[50]. Vor einer ſolchen allgemeinen Synode wollte ſich der Kaiſer rechtfertigen. Gab er dadurch zu, daß ein Gerichtsverfahren über ihn möglich ſei, ſo ſollte das Konzil doch auch als Richter über den Papſt fungieren. Dieſe Forderung mußte der damaligen Zeit ganz ungeheuerlich erſcheinen, da ſeit den Tagen Gregors VII. das Konzil noch keinerlei Gewalt dem Papſt gegenüber hatte. Das Verlangen Friedrichs wurde erſt durch die Synoden von Konſtanz und Baſel verwirklicht. Da nun aber Gregor IX. als eine der beiden Parteien das Konzil nicht berufen konnte, wollte der Kaiſer dieſe Aufgabe den Kardinälen überlaſſen.

Die politiſchen Ideen, die er in ſeinem Manifeſt ausſpricht, ſind faſt durchweg neu. Dem Gedanken, daß der Staat an ſich zur Notwehr gegen die Anſprüche der Kirche berechtigt ſei, begegnet man hier zum erſtenmal. Durch die Vorſtellung, daß die übrigen europäiſchen Könige in derſelben Weiſe wie er durch die Kurie bedroht ſeien, ſucht Friedrich ſie für ſich zu gewinnen. Wie er — um mit Winkelmann[51] zu reden — früher im Hinblick auf die republikaniſchen Beſtrebungen der Lombarden die Gemeinſamkeit der monarchiſchen Intereſſen betont hatte, ſo ſtellte er jetzt dieſe der Anmaßung und Herrſchſucht des Papſtes gegenüber. Er durfte ſich für ſeine Bemühungen um ſo eher Erfolg verſprechen, als er das Verhältnis des Kaiſertums zu den andern europäiſchen Staaten weſentlich anders auffaßte, als ſein Vater und Großvater. Friedrich I. erſchienen die engliſchen und franzöſiſchen Könige nur als „Reguli", und Heinrich VI. hatte, als er England zum Vaſallenſtaat herabdrückte, begonnen, die univerſalen Tendenzen in die Wirklichkeit umzuſetzen. Nichts lag Friedrich II. ferner, als dieſe weitgehenden Anſprüche auf-

[50] Vgl. Hauck in der Hiſtor. Vierteljahrsſchrift X. 472.

[51] Geſchichte Kaiſer Friedrichs II., Bd. II. 1. S. 131.

zunehmen. Wie in seinem Verhältnis zu den deutschen Fürsten, so fühlte er sich auch den europäischen Monarchen gegenüber als primus inter pares, kraft seines besonderen Amtes als Schirmvogts der Kirche, ein Standpunkt, an dem er während seiner ganzen Regierung festgehalten hat[52].

§ 3. Das Rechtfertigungsschreiben Gregors IX.

Nach den Enthüllungen, die das kaiserliche Manifest über die päpstliche Politik gegeben, und nach dem kirchlich-politischen Programm, das es entwickelt hatte, war vorauszusehen, daß Gregor IX. mit einer Erwiderung nicht zurückhalten werde. Schon vier Wochen später erließ er ein umfangreiches Rundschreiben[1], um das Manifest Friedrichs II. zu widerlegen. Wenn man auch bei dem leidenschaftlichen Temperament des Papstes eine ruhige, sachliche Entgegnung nicht erwarten konnte, so übertrifft doch die Sprache, deren er sich bedient, an Schroffheit selbst die heftigsten Äußerungen des Kaisers. Das zeigen bereits die einleitenden Worte:

„Es stieg aus dem Meere ein Tier[2], voll von den Namen der Lästerung[3], das mit den Tatzen eines Bären und dem Rachen eines Löwen wütete und am übrigen Leibe gestaltet war wie ein Panther; es öffnet sein Maul zur Lästerung des göttlichen Namens und hört nicht auf, ähnliche Pfeile zu schießen wider das Haus des Herrn und die Heiligen, die im Himmel wohnen[2]. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen wünscht es alles zu zermalmen und mit seinen Füßen alles zu zertreten[4]; um die

[52] Vgl. auch die Einleitung S. 4.

[1] B.-F.-W. 7245, älteste Ausfertigung 21. Mai an den Erzbischof v. Canterbury: H.-B. V. 327; Matth. Paris III. 590, M. G. Ep. pont. I.nr. 750. Vgl. ebd. betreff der Datierung, dazu B.-F.-W. 7241 u. 14850 und Hampe im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 24, S. 513.

[2] Apokal 13 1/2, 5/6.

[3] Apokal 17 3. — [4] Vgl. Daniel 7 19.

Mauer des katholiſchen Glaubens zu zerſtören, rüſtete es längſt im geheimen Sturmböcke und baut jetzt offen Belagerungswerkzeuge; es richtet heidniſche Spielhäuſer[5] ein zum Verderben der Seelen und empört ſich gegen Chriſtus, den Erlöſer des Menſchengeſchlechts, deſſen Bundestafeln es mit dem Griffel ketzeriſcher Verworfenheit auszulöſchen[6] ſich erfrecht, wie das Gerücht bezeugt. Darum hört Ihr alle, zu denen die von dieſem Tier wider Uns gerichteten Läſterworte gelangen, auf, Euch zu wundern, wenn Wir, die Wir in aller Demut Gott unterworfen ſind, das Ziel ſeiner verleumderiſchen Pfeile werden, da von dieſen Schmähungen nicht einmal der Herr verſchont bleibt. Hört auf, Euch zu wundern, wenn es den Dolch ſeiner Beſchimpfungen gegen Uns zückt, denn es iſt ja aufgeſtiegen, um den Namen des Herrn von der Erde zu tilgen. Damit Ihr aber nach Eröffnung der Wahrheit ſeinen Lügen beſſer widerſtehen und ſeine Ränke durch das Zeugnis der Unſchuld zunichte machen könnt, ſo betrachtet aufmerkſam Kopf, Leib und Schwanz dieſes Tieres, des ſogenannten Kaiſers Friedrich, und wenn Ihr in ſeinen Worten Scheußlichkeiten und Verbrechen entdeckt, ſo rüſtet Eure unſchuldigen Herzen gegen ſeine Liſten mit dem Schild der Wahrheit[7]. Habet acht, wie er Unſere und des apoſtoliſchen Stuhles Reinheit in Briefen, die er in alle Welt ſandte, durch erlogene Berichte zu beſudeln ſich erdreiſtete, der beſagte Friedrich, der Künſtler der Falſchheit, der keine Beſcheidenheit und Scham kennt, der ſich durch die Wahrheit nicht irremachen läßt und, ohne ſchamrot zu werden, lügt".

---

[5] 1. Makkabäer 1 15, Anſpielung auf die Sarazenenkolonie Luceria (Winkelmann, Jahrb. I. 208 f).

[6] Im klaſſiſchen Altertum war bekanntlich der Griffel an dem einen Ende abgeplattet, ſo daß man damit die in die Wachstafeln geritzte Schrift tilgen konnte.

[7] Vgl. Epheſer 6 16.

Schon diese Einleitung gibt einen Begriff davon, in welchem Tone Gregors weitere Ausführungen gehalten sind. Seine Parteileidenschaft hat ihn derart fortgerissen, daß er keinen Anstoß nimmt, der historischen Wahrheit in bedenklichster Weise Gewalt anzutun; während der Kaiser seine Angaben vielfach auf das Zeugnis zuverlässiger Männer stützte[8], scheut sich der Papst nicht, wie er auch bei der ersten Bannung Friedrichs II. 1227 getan hatte, auf Grund eines «ut dicitur», «ut asseritur» seinen Gegner mit den schwersten Vorwürfen zu überhäufen, wenn er es nicht vorzieht, einen Teil der kaiserlichen Behauptungen entweder als erlogen zu erklären oder einfach mit Stillschweigen zu übergehen. Äußerst charakteristisch für die Art seiner Erwiderung ist die Darstellung der Kreuzzugsangelegenheit und des ersten Kampfes gegen Friedrich II. Mit Entrüstung weist er den Vorwurf zurück, daß er nach seiner Erwählung zum Papst an seinem einstigen Freund, dem Kaiser Friedrich, zum Verräter geworden sei. Vielmehr habe er für diesen trügerischen Fuchs väterlich gesorgt, der aber der Mutter Kirche Gutes mit Bösem vergolten und wie ein Skorpion aus dem Stachel seines Schwanzes[9] Gift gespritzt habe. Denn absichtlich habe jener seine Abfahrt ins heilige Land verzögert, absichtlich die in Brindisi weilenden Pilger dem ungewohnten Klima ausgesetzt und so dem Tod geweiht; dem Gerücht zufolge trage er die Schuld an der Vergiftung des Landgrafen von Thüringen, während er seine Krankheit nur geheuchelt habe, um sich seinem Gelübde zu entziehen. Aber obwohl er als Gebannter mit dem Sultan zum Nachteil der Christen einen Ver-

[8] Prout constat testimonio plurium nostrorum fidelium qui tunc temporis erant omnium conscii; prout hec omnia per testimoniales antistitum prefatorum omnium litteras manifestissime comprobantur testimonio religiosorum quamplurium fide dignorum.

[9] Apokal. 9_{10}.

Digitized by Google

trag geschlossen und in seiner Abwesenheit den Papst habe bekämpfen lassen, sei dieser zum Frieden geneigt gewesen und habe ihn mit apostolischer Liebe in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen.

In ähnlich entstellter Weise sind die Ereignisse der nächsten Jahre wiedergegeben, besonders was den Reichstag von Ravenna, Gregors Kämpfe mit den Römern und seine Entscheidungen in der lombardischen Frage und der Angelegenheit des heiligen Landes betrifft. Lediglich aus der Undankbarkeit des Kaisers glaubt sich Gregor dessen Vorwürfe überhaupt erklären zu können, denn dieser habe die Bemühungen der Kirche um ihn mit Undank vergolten, vor allem in seinem sizilischen Königreich, wo er die Geistlichkeit aufs schändlichste behandele. Der Papst kann sich nicht genug tun, den Zustand, in den Friedrich, dieser Drache[10], diese Zuchtrute der Gottlosen[11], dieser Hammer der gesamten Erde[12], sein Land versetzt habe, in den düstersten Farben auszumalen. Die Kleriker seien zum Teil durch die schwersten Steuern bedrückt, zum Teil verbannt und eingekerkert, alle Laien durch die Habsucht des Kaisers in Sklaven verwandelt und hätten kaum Brot zur Nahrung und Lumpen zur dürftigen Kleidung. Aller päpstlichen Mahnungen zum Trotz habe er von solcher Tyrannei nicht abgelassen und durch die widerrechtliche Besetzung von Sardinien seine feindliche Gesinnung deutlich genug bewiesen, obwohl er gleichzeitig dem Papste, der ihm in jeder Beziehung entgegengekommen sei, Friedensvorschläge habe machen lassen. So sei Gregor dazu gedrängt worden, den Bann über diesen unverbesserlichen Sünder zu verhängen, der jedoch, weit entfernt Einkehr in sich zu halten, begonnen habe, nur noch schlimmer zu rasen.

---

[10] Iste draco Psalm 73$_{14}$.

[11] Baculus impiorum Jesaja 14$_{5}$.

[12] Malleus universae terrae Jeremia 50$_{23}$.

Digitized by Google

Nicht weniger bezeichnend ist die Art, in der der Papst auf die ihm bezüglich seiner Person und Amtsführung gemachten Vorwürfe antwortet. In demütiger Beteuerung gesteht er, daß er, mangels eigener Verdienste ein unwürdiger Statthalter Christi, einem so schweren Amte nicht gewachsen sei, das niemand ohne göttlichen Beistand zu verwalten vermöchte. Dennoch erfülle er, soweit es seine Gebrechlichkeit erlaube, den ihm gewordenen Auftrag lauter und nach Gottes Gebot[13]. Über die Anklage der Bestechlichkeit geht er ohne weiteres hinweg. Gegen den Vorwurf, Kirchengüter verschleudert zu haben, macht er geltend, daß er den Kirchenstaat nicht wenig vergrößert hätte. Aber die anderen im kaiserlichen Manifest erwähnten Fälle, wo er seine Dispensationsgewalt mißbraucht habe, berührt er nicht und pariert den Versuch des Kaisers, ihn an die Mitwirkung der Kardinäle zu binden, mit dem Hinweis auf die päpstliche Vollgewalt, betont aber trotzdem wiederholt, daß er bei seinen Regierungshandlungen die Zustimmung der Kardinäle einhole[14]. Dann folgen neue Anklagen gegen den Kaiser. „Nichts", versichert Gregor, „verwundet sein Gemüt so tief, als daß er, der die Befugnisse der Könige ohnehin überschreitet, nicht auch die Funktionen der Priester erlangen kann[14]; daher möchte er, der aus Hunger nach Gold das Königreich Sizilien schon in Asche verwandelt hat, der

[13] Fatemur etenim nos defectu meritorum nostrorum indigne Christi esse vicarium. Fatemur nos oneri tanto insufficientes existere, quod humana conditio non potest absque divino suffragio supportare. Nihilominus tamen vices nobis commissas, prout melius nostra permittit fragilitas, exsequentes secundum quod locorum, temporum, personarum et negotiorum qualitas et natura requirunt, disponenda disponimus et cum excellentibus personis pure et secundum Deum, cum necessitas id exposcit, de nostrae potestatis plenitudine dispensamus.

[14] Verum tamen non est dolor qui sic profundo gladio eius feriat animum sicut quod, dum terminos transgreditur regum, non potest aggredi officia sacerdotum.

Digitized by Google

während ſeines ganzen Lebens nur wenigen lauter, den meiſten aber nur gegen Geld und beſtochen Recht widerfahren ließ, wie ein zweiter Zauberer Simon[15] die Reinheit der Kirche mit weltlichem Schmutz beſudeln. Darum ſuchte er die Mauer der Reinheit der Kirche umzuſtürzen, indem er Uns vielfach durch Prälaten und Geſandte Burgen anbot und Heiraten zwiſchen ſeinen und Unſeren Verwandten[16] vorſchlug. Weil er aber, wie an Unſerem Hofe allgemein bekannt iſt, trotz aller Bitten und Bemühungen dieſe Abſicht nicht erreichen konnte, ſondern vielmehr erkennt, daß er mit den Seinen dem Verderben überliefert, mit ſeinen Künſten und Liſten dem Untergang verfallen iſt, ſo ſchändet er ſich, weil er nicht weiß, was er fürder tun ſoll, ſelbſt, um andere herabzuſetzen, durch die eigenen Lügenworte, wie jene ägyptiſche Hure, die den Joſeph verführen wollte, aber von ihm zurückgewieſen ihn bei ihrem Manne verklagte[17], ſie die wollte, ihn, der nicht wollte".

„Eins aber iſt es, weshalb Ihr Euch, wenn man auch über den verlorenen Menſchen klagen muß, nicht wenig freuen und Gott danken ſollt, daß er — nach dem Willen Gottes, der nicht duldet, daß der Schatten des Todes länger verborgen bleibe —, der ſich gern einen Vorläufer des Antichriſts nennen hört, ohne das Gericht, das ihm in ſeiner Verblendung bevorſteht, abzuwarten, mit eigenen Händen die Schutzwand ſeiner Scheußlichkeiten niederreißt[18] und in ſeinen beſagten Briefen ſeine Werke der Finſternis ans Licht bringt. Denn in ihnen behauptet er beſtändig, daß er von Uns als dem Statthalter Chriſti nicht gebannt[19] werden könne. Indem er alſo verſichert,

---

[15] Apoſtelgeſchichte 8 9.

[16] S. oben S. 23, Anm. 31.

[17] 1. Moſe 39 7 ff. — [18] Heſekiel 12 5.

[19] Constanter proponens quod per nos tanquam Christi vicarium vinculo excommunicationis astringi non potuit; sicque affirmans non

daß der Kirche die ihr von ihrem Herrn, dem heiligen Petrus und ſeinen Nachfolgern überlieferte Binde- und Löſegewalt[20] nicht zuſtehe, tut er, indem er dieſe Ketzerei ausſpricht, ſelbſt kund und zeigt offenbar, wie übel er auch von den übrigen Sätzen des wahren Glaubens denkt, da er ſich anmaßt, die der Kirche, auf die der Glaube gegründet iſt, durch Gottes Wort verliehene bevorrechtete Macht zu entreißen. Weil aber Einige vielleicht nicht glauben könnten, daß er ſich in die Worte ſeines eigenen Mundes verſtrickt habe[21] — ſo ſind zum Sieg des Glaubens die Beweiſe vorhanden, daß dieſer König der Peſtilenz offen behauptet — und hiermit wollen Wir Uns ſeiner eigenen Worte bedienen — die ganze Welt ſei von drei Schwindlern, nämlich Jeſus Chriſtus, Moſes und Muhamed betrogen worden, von denen zwei in Ehren, Chriſtus aber am Kreuze geſtorben ſei[22]. Ferner hat er mit lauter Stimme zu verſichern oder vielmehr zu lügen ſich erfrecht, alle ſeien Narren, die glauben, Gott, der die Natur und alles geſchaffen hat, habe von einer Jungfrau geboren werden können[23]. Dieſe Ketzerei verſtärkt er noch durch

esse apud ecclesiam a Domino beato Petro et eius successoribus ligandi atque solvendi traditam potestatem. Schon an früheren Stellen ſeiner Antwort hatte der Papſt ſich mit Friedrichs entſprechender Anklage (ſiehe oben S. 22) befaßt: Pro sua confusione subiungendo nos beati Petri vicarium non habere ligandi solvendique potestatem quasi velit asserere nos concessa Apostolorum principi carere clavium potestate; nos ex persone nostre meritis indignos asserens qualibet officii auctoritate papalis per nos predicta sententia minime potuisse constringi asserit.

[20] Vgl. Matthäus 16 19.

[21] Sprüche Salom. 6 2.

[22] Probationes in fidei victoriam sunt parate, quod iste rex pestilentie a tribus barattatoribus, ut eius verbis utamur, scilicet Christo Jesu, Moyse et Mahometo, totum mundum fuisse deceptum et duobus eorum in gloria mortuis ipsum Jesum in ligno suspensum manifeste proponens.

[23] Insuper dilucida voce affirmare vel potius mentiri presumpsit

die Irrlehre, niemand könne geboren werden, ohne daß der Empfängnis ein geschlechtlicher Umgang vorausgegangen sei, und der Mensch brauche überhaupt nichts zu glauben, was er nicht durch das Wesen der Natur und die Vernunft beweisen könne[24]. Dieses und vieles andere, wodurch er in Wort und Tat den katholischen Glauben bekämpfte und noch bekämpft, wird zu seiner Zeit und am rechten Ort, wie es sich ziemt und nützlich ist, unumstößlich bewiesen werden. Darum bitten, ermahnen und ermuntern Wir Euch insgesamt, das Geschilderte kraft Eures Gehorsams und durch diesen apostolischen Befehl ausdrücklich Eurem untergebenen Klerus und Volk genau und getreulich auseinanderzusetzen, damit nicht der besagte Friedrich die Herzen der Gläubigen durch trügerische Worte zu verführen oder durch seine Ansteckung die Herde des Herrn irgendwie zu beflecken vermöge".

Mit diesen Worten schließt das päpstliche Rechtfertigungsschreiben. Da es nur für die hohe Geistlichkeit bestimmt war, ist es erklärlich, daß Gregor darin nicht auf das Verhältnis der Kirche zu den europäischen Königen, die der Kaiser gegen das Papsttum aufgerufen hatte, eingeht; überhaupt war ja die Auswahl der Erwiderungen und Rechtfertigungen speziell mit Rücksicht auf die Adressaten erfolgt. Wie der Papst seine Politik dem Kaiser gegenüber zu verteidigen suchte, ist bereits besprochen; es bleibt noch ein Wort zu sagen übrig, ob und wieweit er Friedrichs publizistischen Ideen begegnet. Wie schon

---

quod omnes fatui sunt qui credunt nasci de virgine Deum qui creavit naturam et omnia potuisse. Ähnlich in dem Brief an Ludwig IX. von Frankreich vom 21. Okt. 1239 (B.-F.-W. 7268, H.-B. V. 460): [Jesus Christus]... diebus istis a dicto Friderico eum asserente in utero Virginis minime descendisse crudeliter ... impugnatur.

[24] Hanc heresim illo errore confirmans quod nullus nasci potuit cuius conceptum viri et mulieris coniunctio non precessit, et homo nihil debet aliud credere nisi quod potest vi et ratione nature probare.

Digitized by Google

erwähnt, betont er wiederholt, daß er bei seinen Amtshandlungen stets im Einverständnis mit den Kardinälen handele. Von einer Unterscheidung der päpstlichen Würde und ihres Inhabers will er nichts wissen. Vielmehr überträgt er dasjenige, was Friedrich ihm allein absprach, auf die Kirche als solche, um den Kaiser, der die Schlüsselgewalt leugne, zum Ketzer zu stempeln[25]. Vor allem aber auf die Hauptforderung des Kaisers, die Berufung eines allgemeinen Konzils, bleibt Gregor die Antwort schuldig; es war allerdings, wie Winkelmann[26] sagt, mißlich, sie zu verweigern — denn eine solche Verweigerung wäre als Eingeständnis der Schuld erschienen —; dagegen das Konzil zuzugestehen und zum Richter über den Papst zu machen, wie Friedrich gefordert hatte, war noch bedenklicher, hier war also einfach Schweigen das Klügste.

Im Gegensatz dazu bringt er vielmehr seinerseits neue Anklagen gegen den Kaiser vor und erhebt zunächst gegen ihn die Beschuldigung des Strebens nach Caesaropapismus d. h. er beabsichtige regnum und sacerdotium in sich zu vereinigen[27]. Dieser Vorwurf wurde in den Flugschriften des Jahres 1245[28]

[25] Das gleiche Verfahren hatte Gregor IX. beobachtet, als er Friedrich II. 1228 zum Ketzer zu erklären plante, da er die Exkommunikation ignorierte; vgl. Hauck, Kirchengesch. Deutschlands IV. 774.

[26] Gesch. Fr. II, Bd. II$_1$, S. 133.

[27] Diese Beschuldigung wiederholte Gregor im Februar 1240 (B.-F.-W. 7285, H.-B. V. 777) und erneuerte Innocenz IV. am 8. Dezbr. 1248 (B.-F.-W. 8056, Ep. pont. II. nr. 613: Reputando quasi modicum se habere si solis praeesset temporalibus et sibi spiritualia non subessent). Umgekehrt erklärte 1240 der Kaiser, Gregor habe durch den Einfall in das sizil. Königreich die Grenzen der ihm von Gott verliehenen Macht überschritten (H.-B. V, 707: fines concesse sibi desuper auctoritatis excedens invasit hostiliter regnum nostrum). Später (16. März 1240) warf er ihm vor, daß er sich die weltliche Gewalt über Mailand anmaße.

[28] Dieses päpstliche Rundschreiben wurde von ihnen, auch was den Wortlaut betrifft, ausgiebig benutzt. Die Benennung des Kaisers als Drache, Hammer der Erde und Vorläufer des Antichrists ging von hier in die Flug-

von der päpſtlichen Partei als Agitationsmittel gegen Friedrich benutzt, obwohl er tatſächlich ganz unbegründet iſt. Der Kaiſer beanſpruchte niemals kirchliche Rechte, wenn er ſich auch den Anteil, der ihm bei der Beſetzung der ſizilischen Prälaturen zuſtand, nicht ſchmälern ließ, was ſchon Honorius III. zu Klagen über angebliche Übergriffe veranlaßt hatte. Beſonders eine Beeinfluſſung der Papſtwahl, wie ſie noch Friedrich I. ausgeübt hatte, lag Friedrich II. fern. Charakteriſtiſch iſt, daß er weder ein Konzil berief noch wie Heinrich IV., Friedrich I. und zuletzt Ludwig der Bayer zur Erhebung von Gegenpäpſten und Gegenbiſchöfen ſchritt[29].

Weit gefährlicher war die Anklage, der Kaiſer mache ſich der Ketzerei ſchuldig. Schon Gregor VII. hatte dies Mittel angewandt und den bloßen Ungehorſam gegen den Papſt als Ketzerei erklärt. Jetzt warf Gregor IX. ſeinem Gegner völlige Abweichung vom Glauben vor. Bereits am 20. März hatte er gegen den Kaiſer einen Prozeß angekündigt, der auf der Anklage der Häreſie begründet werden ſollte. Nun war es gelungen, Ketzereien Friedrichs II. ausfindig zu machen[30]. Wie aber ſteht es mit dieſen? Der Satz von den drei Betrügern[31] wurde,

---

ſchriften über. Am 19. November 1247 befahl Innocenz IV. in Deutſchland das Kreuz zu predigen wider Friedrich II., membrum diaboli, Sathane ministrum et infelicem prenuntium Antichristi (B.-F.-W. 7895).

[29] Die Anſicht von Huillard-Bréholles (Historia diplomatica, Introduction S. CDLXXXV. f.) Friedrich II. habe ſich ſelbſt zum Papſt machen wollen, iſt längſt als irrig erwieſen: vgl. Waitz in den Götting. Gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1861, Bd. II, S. 932 f.

[30] So mit Recht Domeier a. a. O. S. 67 u. Schirmer, Beiträge zur Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. (Roſtocker Diſſert. 1904), S. 56 f.; Schirrmacher und Winkelmann hatten das noch nicht erkannt.

[31] An der Kurie ſelbſt wollte man darüber noch genaueres wiſſen: [Fridericus] aperta dissertione proponens tres truſatores in elusionem hominum praecessisse, Moysen, Christum et Machometum. Moysen ex aquis assumptum, alieni panis subventione nutritum, Machometum

Digitized by Google

wie erwieſen iſt, bereits im Jahre 1201 von einem Profeſſor der Theologie in Paris, Simon von Tournai, vorgebracht, der durch die Widerlegung der Behauptung die eigene dialektiſche Gewandtheit zeigen wollte[32]. Der innerſten Überzeugung Friedrichs, der ſich früher die Vorwürfe desſelben Papſtes zugezogen hatte, weil er der Religion der Muhamedaner zu große Achtung entgegenbringe[33], ſcheint er — das iſt die Anſicht von Hampe[34] — wenig zu entſprechen[35]. Schon den Zeitgenoſſen iſt der Widerſpruch aufgefallen, daß der angebliche Schüler des Muhamed

---

camelorum custodem, servili semine generatum, qui tamen vite sue cursum sua prudentia in favore saeculi peregerunt. Christus vero fabri filius et paupercule filius muliebris de falsa doctrina convictus crucis patibulum cum damnaticiis condignam retributionem recepit, quem non esse Deum persuasionibus diversis intentat, Creatoris et creature impossibilem asserens unionem (Vita Gregorii S. 585 a D). Auch in der Chronik des Alberich von Trois-Fontaines (M. G. SS. XXIII. 944) findet ſich die Äußerung über die drei Betrüger: Tres, inquit, baratores sive guillatores fuerunt in mundo, Moyses, Christus et Machometus; et ita tantum honorem tribuit Machometo, quod eum consociat Moysi et Christo. Nunquam tamen Machometus Moysen vel Christum baratores appellavit, et in hoc imperator iste deterior est Machometo. Im Mai 1246 (H.-B. VI. 431) forderte Heinrich Raſpe auf zum Kampf gegen Friedrich „den Feind des Gekreuzigten".

[32] Realencyclopädie für proteſtant. Theologie, herausg. von Hauck Bd. XVIII. S. 366.

[33] Vgl. Brief Gregors IX. vom 5. Aug. 1228: servis Christi servos prefert Machometi; Friedrich ſelbſt wird genannt minister Machometi, am 18. Juli 1229: princeps solo nomine christianus. Am 29. Februar 1236 warf Gregor dem Kaiſer vor, daß er durch Begünſtigung der Sarazenen ſeinen Mangel an Frömmigkeit zeige; vgl. Friedrichs II. Antwort vom 16. April (H.-B. IV. 810).

[34] Hiſtor. Zeitſchrift, Bd. 83, S. 39 f.

[35] Die Behauptungen Huillard-Bréholles' (Introduction C D L XXXVII) und Reuters (Geſchichte der religiöſen Aufklärung im Mittelalter Bd. II, (1887), S. 288 f. u. 297), daß Friedrich ſolche Äußerungen im engſten Kreis ſeiner Vertrauten doch wohl getan habe, ſind durchaus willkürlich. Vgl. dagegen Schirmer a. a. O. S. 60.

jetzt seinen Meister für einen Betrüger erklärt haben soll[36]. Zweifellos wurde der Kaiser durch seinen Verkehr mit Griechen, Juden und Sarazenen, sowohl in Sizilien, wo schon unter den Normannenherrschern die größte religiöse Toleranz geübt wurde, als auch im Orient (1228/29) frühzeitig zu einem Vergleich der verschiedenen Bekenntnisse angeregt[37], wobei seinem skeptischen Geist manches christliche Dogma, zumal wenn es im Widerspruch zu allen Erfahrungen und den Gesetzen der Natur stand, zu Bedenken Anlaß gegeben haben mag. In dieser Hinsicht ist die Bemerkung über die jungfräuliche Geburt — nach Hampes Ansicht — so echt fridericianisch, daß zum mindesten ein guter Kenner seiner Geistesrichtung die Worte erfunden haben müßte. Die von Gregor IX. so siegesgewiß in Aussicht gestellten Beweise, daß der Kaiser jene angeblichen Lästerungen sich wirklich habe zu Schulden kommen lassen, konnte die Kurie nicht erbringen; anderenfalls hätte Innocenz IV. auf dem Lyoner Konzil die Gelegenheit, die furchtbare Klage zu wiederholen, nicht versäumt[38].

[36] Matth. Paris III. 609: Retroactis temporibus (s. Anm. 33) imposuit papa imperatori, quod ipse Machometo legique Saracenicae plus consensit quam Christo vel legi Christianae; nunc autem in sua invectiva epistola imponit eidem quod tam Machometum quam Jesum vel Moisem vocat baratatorem.

[37] Vgl. Reuter a. a. O. S. 256 f. u. 260. Auch Friedrichs Studium der arabischen Philosophie mag dazu beigetragen haben; er huldigte, wie man annehmen darf, averrhoistischen Anschauungen. Averrhoes unterschied zwischen einer wissenschaftlichen, für die Philosophen bestimmten Wahrheitserkenntnis und einer religiösen, dem gläubigen Volke angemessenen, die ertragen und berücksichtigt werden müsse. Vgl. Reuter a. a. O. S. 49 f., 152 f. Felten, Papst Gregor IX. (1886), S. 323 f.

[38] Auf dem Lyoner Konzil wurden die Vorwürfe der Ketzerei zwar erhoben, aber nicht im einzelnen definiert; doch war wahrscheinlich darunter neben der Leugnung der persönlichen Unsterblichkeit und Auferstehung der naturalistische Zweifel betreff der jungfräulichen Geburt einbegriffen (Reuter a. a. O. S. 280). Bereits im 12. Jahrhundert wurde übrigens in Frankreich die

§ 4. Die Verteidigung des Kaisers.

Friedrich II. verhehlte sich nicht, welchen furchtbaren Eindruck die päpstlichen Beschuldigungen in der Öffentlichkeit machen mußten. Es galt der Gefahr, die ihm durch Gregors IX. Rechtfertigungsschrift und den angekündigten Ketzerprozeß[1] erwachsen konnte, schleunigst zu begegnen. Deshalb ist das Verteidigungsschreiben[2], das der Kaiser an die Kardinäle richtete, bald nach Bekanntwerden des päpstlichen Manifestes anzusetzen. Im Folgenden soll es wörtlich wiedergegeben werden.

„Bei der Erschaffung der Welt stellte die vorsehende, unaussprechliche Weisheit zwei Lichter an die Feste des Himmels, ein größeres und ein kleineres, ein größeres, daß es den Tag, ein kleineres, daß es die Nacht regiere.[3] Diese beiden ziehen so ihre Kreise untereinander und beschreiben so friedlich ihre Bahnen, daß das eine das andere nicht verletzt, sondern daß vielmehr das kleinere von dem größeren beständig sein Licht empfängt. In ähnlicher Weise wollte dieselbe ewige Vorsehung, daß die Feste der Erde zwei Gewalten, das Priestertum und das Kaisertum regierten, das eine zum Schutz der Seelen, der andere zum Schirm der Leiber, so daß ein Mensch, der nach zwei Seiten gezogen wird, von doppelten Zügeln gezügelt werde. Aber, welch' unerhörtes neues Wunder! Die Sonne[4] unterfängt sich, den Mond zu verdunkeln und seines Lichtes zu berauben, indem

---

Erzählung von der jungfräulichen Geburt für ein Phantasiegebilde erklärt; vgl. Reuter a. a. O. Bd. I. (1875) S. 167.

[1] Siehe oben S. 38.

[2] B.-F. 2455, Winkelmann, Acta imp. I. nr. 355.

[3] 1. Mose 1_{16}.

[4] Papst Gelasius I. (492—496) verglich zuerst das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt mit dem von Sonne und Mond. Dieser Vergleich wurde aufgenommen von Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII. Vgl. Toves Zeitschrift für Kirchenrecht VIII. (1869) S. 71.

Digitized by Google

der Papſt den Kaiſer reizt und die apoſtoliſche Hoheit den Glanz Unſerer Majeſtät, die Wir von Gott die Würde des Kaiſertums haben, zu mindern ſucht. Ja, fürwahr zu Unſerem Schmerz müſſen Wir ſagen, Petrus, der den Frieden, den Wir wünſchen, lieben ſollte, wird ein Stein des Anſtoßes[5] und Paulus, in einen Saulus zurückverwandelt, ſammelt Steine, um Uns niederzuſtrecken. Vor aller Welt beſchuldigt der Papſt lügneriſch den Kaiſer, den doch bei dem Allwiſſenden ſeine offenkundige Handlungsweiſe und ſein reines Gewiſſen rechtfertigen. Denn worin wird die Hoheit des apoſtoliſchen Stuhles verletzt, wenn die kaiſerliche Rache das ſtolze, Unſerer Herrſchaft widerſtrebende Ligurien trifft? Wenn Wir die Ehre des Reiches vermehren? Bezweckt nicht der Papſt dasſelbe für die Hoheit der Kirche? Weshalb ſoll es Uns nicht erlaubt ſein, für die Ehre des Reiches zu kämpfen?[6] Durfte der apoſtoliſche Stuhl glauben, daß Wir vom katholiſchen Glauben abwichen, da in Unſerem Herzen der wahre Glauben feſtgewurzelt iſt? Wenn er Uns aber vorwirft, daß Wir — was ferne ſei — nicht den rechten Glauben hätten, ſo können Wir erwidern, daß der Papſt wider den Glauben handelt; denn da er ein Stellvertreter deſſen iſt, der nicht fluchte, als ihm geflucht wurde, und der nicht drohte, als er litt, durfte er nicht aus dem Hinterhalt die Geſchoſſe der Verwünſchungen gegen Uns ſchleudern. So beweiſt er keine Gottesfurcht, da er nicht nach Gottes Willen handelt. Vor allem aber wundern Wir Uns ſehr und ſind höchſt beſtürzt darüber, daß Ihr, die Ihr die Pfeiler der Kirche und die Säulen der Rechtlichkeit, die Beiſitzer Petri, die Senatoren der Stadt und die Angeln der Welt[7] ſeid, die Erregung des flammenden

---

[5] Jeſaja 8 14; beachte das Wortſpiel: Petrus ſit petra scandali.

[6] An dieſer Stelle iſt der Text verſtümmelt.

[7] Ecclesie fundamenta, columpne rectitudinis, assessores Petri, urbis senatores et orbis cardinales.

Richters, wenn nicht bezähmen[8], so doch wenigstens hättet dämpfen können, wie die Planeten in entgegengesetzten Bahnen sich bewegen, um die Geschwindigkeit des Firmamentes zu mindern. Allzuschnell war das Geschoß des Jonathan[9], das mit den Schwingen der Schnelligkeit geschleudert wurde, bei dessen Entsendung der Schütze[10] die künftigen Ärgernisse und bevorstehenden Leiden hätte bedenken sollen. Denn die starkumschanzte Macht des römischen Reiches stürzt nicht auf einen Schlag zusammen, weil seine Größe weit ist und bis an die Grenzen der Erde reicht."

Außer diesem Briefe ist ein anderes Schriftstück[11] erhalten, das mit ihm nach Inhalt und Form — die Einleitung ist fast wörtlich übernommen — große Übereinstimmungen aufweist, nur daß es weit ausführlicher und leidenschaftlicher gehalten ist. Nachdem es weitschweifig das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt dargelegt hat, wendet es sich zu einer Charakteristik Gregors IX. und fährt fort: „Jener Pharisäer aber, der auf dem Stuhl der verkehrten Lehre sitzt und vor allen seinen Genossen mit dem Öl der Nichtswürdigkeit gesalbt ist[12], der jetzige Papst, vermißt sich, das zu beseitigen, was aus einer Nachahmung der himmlischen Ordnung entstanden ist. Er erdreistet sich, den Glanz Unserer Majestät zu verdunkeln, indem er die Wahrheit zur Lüge verkehrt und in Briefen voller Lügen,

---

[8] Darum hatte Friedrich II. in seinem Brief vom 10. März 1239 die Kardinäle gebeten.

[9] 1. Samuel 20 ff.

[10] Lies animus statt aminus sagictantis.

[11] B.-F. 2454. H.-B. V. 348. Schirrmacher III. 69 gibt gekürzte Übersetzung; der vorher besprochene Brief Friedrichs II. an die Kardinäle ist ihm nicht bekannt.

[12] Sedens in cathedra perversi dogmatis phariseus, unctus oleo nequitie pre participibus suis. H.-B. V. 1015 nennt Friedrich II. den Papst pontificem et phariseum istum.

Digitized by Google

die er in die verſchiedenen Teile der Welt ſchickt, die Reinheit Unſeres Glaubens beſchuldigt. Denn er, nur dem Namen nach Papſt, bezeichnete Uns als das aus dem Meer aufſteigende Tier, das voll iſt von Namen der Läſterung und das bunte Fell des Panthers hat. Wir aber behaupten, er ſei jenes Tier, von dem geſchrieben ſteht: Es ſtieg ein anderes rotes Pferd aus dem Meere, und der auf ihm ſaß, nahm den Frieden von der Erde, daß die Lebenden ſich untereinander würgten.[13] Denn von der Zeit ſeiner Erwählung an hat dieſer Vater nicht der Barmherzigkeit, ſondern der Zwietracht, der Verwüſtung, nicht der Tröſtung, heftiger Erreger die ganze Welt zum Ärgernis gereizt. Wenn Wir ſeine Worte nun im rechten Sinne auslegen, ſo iſt er jener große Drache, der alle Welt verführte[14], der Antichriſt, deſſen Vorläufer er Uns nannte, ein zweiter Bileam, für Geld gedungen, Uns zu verfluchen[15], ein Fürſt über den Fürſten der Finſternis. Er iſt der Engel, der mit den Schalen voll von Bitternis[16] aus dem Abgrund aufſteigt, Land und Meer zu verderben." An dieſe Ausführungen ſchließen ſich die Verteidigung des Kaiſers gegen den Verdacht des falſchen Glaubens und die Zurückweiſung der von dem „falſchen Statthalter Chriſti" Friedrich zugeſchriebenen Äußerungen über die drei Betrüger. „Fern ſei es, daß ſolche Worte über Unſere Lippen gekommen ſind, denn offen bekennen Wir Uns zu dem einzigen Sohne Gottes, der gleichewig und gleichen Weſens iſt mit dem Vater und dem heiligen Geiſt, Unſerem Herrn Jeſus Chriſtus, der von Anfang und vor aller Zeit gezeugt iſt, nachher auf die Erde geſandt wurde zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts, der geboren wurde von der ruhmreichen Jungfrau Maria, dann ge-

[13] Apokal 6 4. Derſelbe Vergleich findet ſich in der Proklamation, durch die Ludwig der Bayer am 18. April 1328 den Papſt Johann XXII. abſetzte; vgl. Riezler, Geſchichte Bayerns II. (1880) 377.

[14] Apokal. 12 9. — [15] 4. Moſe 22. — [16] Apokal 16 1 und 19 11.

litten hat, gestorben ist nach dem Fleisch und der anderen Natur, die er im Mutterleibe empfangen hat, und der vermöge seiner Göttlichkeit am dritten Tage auferstanden ist von den Toten. Von Muhamed dagegen haben Wir vernommen, daß sein Leib, von Teufeln umlagert, in der Luft schwebt, daß seine Seele aber den Martern der Hölle übergeben wurde[17], weil seine Werke finster und dem Gesetz des Höchsten zuwider waren. Moses endlich halten Wir, nach den Lehren des Buches der Wahrheit, für den Freund und Vertrauten Gottes, mit dem er auf dem Sinai redete[18] dem der Herr im feurigen Busch erschien[19], durch den er Zeichen und Wunder tat in Ägypten und am hebräischen Volk, und den er nach der Überlieferung später mit den Auserwählten zu seiner Herrlichkeit berufen hat[20]. Dieser und anderer Punkte wegen hat Unser Ankläger und Widersacher gegen den Sohn der Mutter Kirche Ärgernis erregen wollen und deshalb gegen Uns lügnerische, vergiftete Nachrichten in die Welt gesandt. Wäre aber sein rechtlicher, apostolischer Sinn in seinem Innern nicht gehemmt gewesen, und hätte er nicht die Wut, die in ihm lebte, ruhiger Überlegung vorgezogen, so hätte er solches nicht geschrieben und den Einflüsterungen jener, die das Licht für Finsternis und das Schlechte für gut halten, kein Gehör geschenkt." Nachdem das Schreiben sodann den Kardinälen den Vorwurf gemacht hat, daß sie, die Pfeiler der Kirche und Säulen der Gerechtigkeit, nicht die Wut des flammenden Richters bezähmt hätten, betont es nachdrücklich, daß nur die lombardische Frage das Eingreifen des Papstes veranlaßt habe.

[17] Vgl. Dante Inferno, 28. Gesang, Vers 22 f.

[18] 2. Mose 19 3. — [19] 2. Mose 3 12.

[20] Als Ludwig der Bayer von Johann XXII. der Ketzerei (das bezieht sich auf des Kaisers Stellung im Franziskanerstreit) beschuldigt worden war, reinigte er sich von diesem Verdacht, indem er auf dem Frankfurter Reichstag (August 1338) das Vaterunser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntnis aufsagte. Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II. 443.

Digitized by Google

„In Wahrheit ist das Glück des Kaisers stets Gegenstand des päpstlichen Neides, weil Uns mit Gottes Segen alles nach Wunsch ging, besonders da Wir Unsere Feinde, die Lombarden, die er zum Leben bestimmt hat, bis auf den Tod verfolgen. Dies ist der Grund, weshalb der Papst seufzt und auf Euren Rat sich entschlossen hat, Unserem Glück in den Weg zu treten. Wenn er also, damit schließt das Dokument, ein wahrhafter Papst wäre, schuldlos und rein, so würde er nicht das Papsttum in ein Verbrechertum[21], nicht das Wort der Lehre in Zwietracht verwandeln. Der Kirche begegnen Wir mit Ehrfurcht und Hochachtung; weil aber das Unrecht, das Unserer Majestät zugefügt wird, nicht vorübergehend ist, und Wir unter keinen Umständen Unsere Macht schwächen lassen dürfen, so werden Wir zur Vergeltung gezwungen. Ihr aber, die Ihr verständigere Männer seid, ruft Unseren brüllenden Löwen[22] von seinem Vorhaben, dessen Anfang verabscheuungswürdig war, zurück, sonst soll jedes Land erfahren, wie der Kaiser gegen seinen Verfolger und die, die diesem anhangen, vorgeht, und welche Rache sein kaiserliches Schwert nimmt."

Auf die Frage, in welchem Verhältnis dieses Schriftstück zu dem inhaltlich verwandten, oben besprochenen Brief des Kaisers stehe, läßt sich keine befriedigende Antwort geben. Nach Winkelmann[23] wurde jener Brief wirklich an die Kardinäle gesandt, während das andere Schreiben nur als eine Redaktion zur Veröffentlichung als Flugschrift zu betrachten ist. Ficker[24] lehnt Winkelmanns Annahme nicht gerade ab, scheint aber die ausführliche Schrift eher als Entwurf zu dem Briefe zu betrachten. Hefele[25] möchte jene lieber für eine Fälschung halten, da die

---

[21] Wortspiel: pontificium in maleficium.

[22] Zephania 3_2; vgl. S. 24. — [23] a. a. O. S. 315. — [24] B.-F. 2455.

[25] Conciliengeschichte, 2. Aufl. besorgt von Al. Knöpfler V. (1886) S. 1068.

Digitized by

andere durch ihre verhältnismäßige Ruhe auch auf die Öffentlichkeit großen Eindruck mache. Fehling[26] vermutet, daß der Brief vielleicht für die gemäßigten Kardinäle bestimmt war, und daß das andere Stück am Ende nur eine erweiternde Stilübung über das in kürzerer Fassung vorliegende Original sei. Felten[27] dagegen erklärt, daß nur die ausführliche Fassung echt sein könne, zumal der Brief in seiner Kraftlosigkeit (?) der Situation durchaus nicht entspräche. Ich selbst möchte in dem längeren Stück um so mehr eine Stilübung sehen, als seine Ausdrucksweise viel scholastischer und reicher an Schulwissenschaft ist als die offiziellen Dokumente dieser Zeit sonst zu sein pflegen.

Mit Friedrichs Brief an die Kardinäle schloß der offizielle Schriftwechsel vorläufig ab, da die Kurie eine Erwiderung unterließ.

§ 5. Die Mahnschreiben Friedrichs II. an König und Adel Englands.

Als mit der Bannung Friedrichs II. der Entscheidungskampf zwischen Imperium und Sacerdotium eröffnet war, sah sich der Kaiser nach Bundesgenossen um. In seinem Manifest vom 20. April stellte er den Angriff Gregors IX. als eine Gefahr zugleich für alle Fürsten hin und ermahnte sie, auf die Verteidigung ihrer Rechte bedacht zu sein. Damit hoffte er, die Kirche zu isolieren und der finanziellen Unterstützung, die sie aus den verschiedenen Ländern empfing, zu berauben. Aus England, das seit den Tagen Johanns ohne Land unter päpstlicher Lehenshoheit stand, flossen der Kurie die meisten Gelder

[26] a. a. O. S. 76.
[27] a. a. O. S. 326.

Digitized by Google

zu, denn wie Matthäus Paris[1] erbittert ſchreibt, kratzten die päpſtlichen Legaten auf die mannigfachſte Weiſe Geld aus allen Winkeln zuſammen, um es zum Schaden des Kaiſes zu verwenden. Seit dem Jahre 1237 war der Kardinaldiakon Otto von St. Nikolaus in carcere Tulliano in dieſer Weiſe tätig. Zweimal hätte er faſt vor der Wut des Volkes das Land verlaſſen müſſen, wenn nicht König Heinrich III. für ihn eingetreten wäre. Als der Legat aber 1239 mit neuen Forderungen auftrat, mußte er infolge des Proteſtes der geſamten engliſchen Biſchöfe[2] von ſeinem Vorhaben abſtehen, denn in energiſcher Weiſe erklärten dieſe, nicht länger ſolchem Treiben zuſehen zu können, zumal weder das Königreich noch die engliſche Kirche je einen Nutzen von der päpſtlichen Lehenshoheit gehabt hätten. Gleichzeitig richtete der engliſche Adel[3], deſſen kirchliche Rechte von dem genannten Legaten uſurpiert wurden, eine Beſchwerdeſchrift an die Kurie und erreichte, daß ihm ſeine Befugniſſe[4] von neuem gewährleiſtet wurden. Dieſe romfeindliche Stimmung in England gedachte der Kaiſer auszunutzen. Im Oktober 1239[5] ſchrieb er an ſeinen Schwager Heinrich III. und ſprach ihm ſeine Verwunderung darüber aus, daß er trotz der nahen Verwandtſchaft nicht nur die Verkündigung der ungerechten, von fleiſchlichem Haß erfüllten Sentenz des Papſtes im Königreich, ſondern auch die Gelderhebung von den engliſchen Kirchen für den Papſt und die lombardiſchen Rebellen zulaſſe.[6]

---

[1] III. 627; vgl. auch Pauli, Geſchichte von England III (1853) S. 640 f.

[2] 31. Juli 1239. Matth. Paris III. 616.

[3] Matth. Paris III. 610–613.

[4] D. h. vor allem das Patronatsrecht. Die Kurie hatte dies unberückſichtigt gelaſſen und vielfach italieniſchen Geiſtlichen engliſche Prälaturen reſerviert.

[5] Matth. Paris IV. 16 f.; H.-B. V. 464, B.-F. 2531.

[6] De ecclesiis regni vestri vestra ac predecessorum vestrorum

„Wahrhaftig, teuerster Bruder", fährt der Brief fort, „Ihr sollt nicht den Anfang damit machen, daß ein König den anderen bekämpft, nicht soll das Joch päpstlicher Herrschaft Euren königlichen Nacken drücken, so daß es Euch wider das Evangelium und die Natur Freude macht, Euren Schwager und Freund, ja Euren Bruder derart zu beleidigen. Denn bei dem jetzigen Kampf handelt es sich nicht nur um Unsere, sondern auch um Eure und anderer Könige und Fürsten Sache.[7] Deshalb bitten Wir Euch inständig, nicht zu dulden, daß von Einkünften und Steuern Eures Königreiches irgendwelches Geld an die römische Kurie geliefert werde."[8] Sollte dies aber doch geschehen, schließt das Schreiben, sollte Heinrich den Papst unterstützen, obwohl ihn mit diesem nichts verbinde, als daß er sich rühme, sein Lehensherr zu sein, so werde sich der Kaiser mit den Widersachern des englischen Königs verbünden. Dem Überbringer dieses Briefes möge König Heinrich mitteilen, was er bezüglich der angeregten Fragen zu beschließen gedenke. Denn im gegenwärtigen Kampf müsse der Kaiser genau wissen, von wem er Unterstützung erwarten könne und vor wem er sich in Acht zu nehmen habe.[9]

Gleichzeitig wandte sich Friedrich mit einem ähnlichen Schreiben[10] an den englischen Adel. Auch ihm gegenüber beklagte er sich über die Gleichgültigkeit, mit der die Barone die

---

pia largitione ditatis ad impugnationem nostram pecuniaria sinitis subsidia, tallias et collectas ministrari.

[7] Maxime cum in instanti negotio non magis nostra quam vestra et aliorum regum et principum . . . . per consequens res agatur.

[8] Non permittentes de redditibus, talliis, collectis aut aliquibus aliis obventionibus regni vestri pecuniam aliquam ad Romanam curiam deportari.

[9] Volumus enim in instantibus negotiis esse certi, a quibus debeamus expectare consilium et a quibus sit cavendum.

[10] 29. Oktober 1239, B.-F. 2532, H.-B. V. 467.

Digitized by Google

dem Kaiſer widerfahrene Schmach[11] hinnähmen und zuließen, daß die Kurie zu ſeinem Schaden das Land finanziell ausbeute.[12] Zu den Zeiten Heinrichs II.[13] und Richards I. hätte der Adel anders gehandelt. Wollten ſie indes den Kaiſer nicht unmittelbar unterſtützen, ſo möchten ſie ihm doch wenigſtens nicht ſchaden.

Dieſe Mahnungen und Drohungen Friedrichs hatten indes nicht den erhofften Erfolg. Heinrich III. antwortete mit der Erklärung, als Vaſall der Kurie wage er nicht, dem Papſt entgegenzutreten[14], und gab, als im nächſten Jahre Friedrich ſeine Vorſtellungen wiederholte, denſelben abſchlägigen Beſcheid. Trotz des Widerſtands der engliſchen Geiſtlichkeit gelang es den päpſtlichen Legaten, die von Gregor verlangten Summen zuſammenzubringen.[15]

---

[11] Tam apertam malitiam, tam enorme flagitium, tam immane scelus, tam evidentem iniuriam illatam Romano principi per Romanum antistitem que non solum imperatorem et imperium tangunt nec solum reges et principes, verum etiam omnes et singulos universe terre nobiles et magnates.

[12] Regis thesaurum, clericorum bona et ecclesiarum per tallias, collectas et alias extorsiones multiplices ad impugnationem nostram permittitis in regno fieri, ad curiam Romanam deportari. Ende 1244 bat der Kaiſer die engliſchen Großen, dem Papſte keine Unterſtützung zu gewähren, und verſprach, England von dem Lehenszins, den es an die Kurie zu zahlen habe, zu befreien (B.-F. 3450).

[13] Hinweis auf die Unterſtützung, die Heinrich II. in ſeinem Kampf gegen Thomas Becket beim engliſchen Adel gefunden hatte.

[14] Matth. Paris IV. 19. — [15] Matth. Paris IV. 35f.

Zweites Kapitel.

Publiziſtiſche Dokumente aus dem Jahr 1240/41.

§ 1. Eine papſtfeindliche Flugſchrift.

Unter den publiziſtiſchen Dokumenten des Jahres 1240 ſteht an erſter Stelle ein ſehr bedeutſames Schreiben. Es eröffnet die Reihe der Flugſchriften, die ſeitdem von beiden Parteien in der Öffentlichkeit verbreitet wurden. Ihrer Natur nach haben ſie die Entſcheidung des Kampfes nur in ſehr geringem Maße beeinflußt. Bei der Schwierigkeit, die es vor allem für den mittelalterlichen Menſchen hatte, den Streit zwiſchen Staat und Kirche ſachlich auszutragen, iſt es begreiflich, daß man alles ins Perſönliche hinüberſpielte und faſt ausſchließlich den Gegner ſelbſt anſtatt der Sache, die er vertrat, angriff. Die nun zu beſprechende Flugſchrift[1] hält ſich nicht ganz von ſolcher Polemik gegen Gregor IX. frei, wenn ſie auch im übrigen auf die Schäden des Papſttums mit treffendem Urteile hinweiſt. Ihr Inhalt erſcheint intereſſant genug, um eine wörtliche Wiedergabe[2] zu rechtfertigen.

«Es verſammelten die Hohenprieſter und Phariſäer einen Rat[3] und kamen zuſammen[4] wider den Fürſten und römiſchen Kaiſer. „Was ſollen wir tun? ſprachen ſie, da dieſer Menſch alſo über ſeine Feinde triumphiert; wenn wir ihn ſo aus den Händen laſſen, wird er ſich die ganze ruhmvolle Lombardei

[1] B.-F. 2434, H.-B. V. 309 f.

[2] Eine gekürzte Überſetzung bei Schirrmacher III. 60—62.

[3] Johannes 11_{47}.

[4] Matthäus 22_{34}; darnach iſt zu leſen: et in unum.

unterwerfen und nach kaiſerlicher Weiſe nicht zaubern, ſo viel er vermag, ſowohl uns von unſeren Stellen zu verjagen, als auch unſer Geſchlecht auszurotten. Aber den Weinberg des Herrn Zebaoth wird er an andere Arbeiter verpachten[5] und uns ohne Gericht verurteilen und verderben.[5] Darum wollen wir gleich den Anfängen widerſtehen[6], damit nicht etwa der ſchwache Funke zur verheerenden Flamme anwachſe, und damit die Krankheit nur zu ſchwären beginne, nicht aber — ſobald man ſie behandelt — ſich bis aufs Mark durchfreſſe. Denn oft wird ein gefährliches Feuer nur mit Mühe gelöſcht, und bei einer langen Krankheit die rettende Arznei zu ſpät bereitet[6] werden. Ohne uns daher um irgendwelche Einreden des Fürſten zu kümmern, wollen wir, ſo ſagten ſie, ihn mit ſcharfen Worten angreifen[7], und nicht länger ſoll unſer Pfeil verborgen bleiben, ſondern zum Vorſchein kommen. So ſoll er zum Vorſchein kommen, daß er trifft, und ſo ſoll er treffen, daß er verletzt; ſo ſoll jener verletzt werden, daß er am Boden liegt, ſo ſoll er niedergeſtreckt werden, daß er nie wieder aufſteht, und dann werden wir deutlich ſehen, was ihm ſeine Träume nützen."[8] Alſo haben in dieſer Zeit, auf Moſis Stuhl ſitzend[9], ſich die Phariſäer in ihrer Torheit wider den römiſchen Fürſten erhoben und haben als Miſſetäter und Richter zugleich offenkundig die Gerechtigkeit verkehrt.[10] Schließlich hat ſie die Bosheit ihres Herzens[11] innerlich und äußerlich ſo völlig verblendet, daß ſie, während zugleich die Schlüſſelgewalt ſich gründlich verging, den unſchuldigen und gerechten Fürſten verdammten. Aber vernehmt die wunderbare Bannung des ſo ruhmreichen Fürſten. Jener Vater der Väter, der Knecht der Knechte Gottes genannt wird, wurde zu einer

---

[5] Matthäus 21 41.

[6] Vgl. Ovid, remedia amoris, Vers 91.

[7] Jerem. 18 18. — [8] 1. Moſe 37 20. — [9] Matth. 23 2

[10] Vgl. Hiob 34 5. — [11] Weisheit Salomon. 2 21.

tauben Natter[12], da er, alle Billigkeit völlig verachtend, die Worte des römiſchen Fürſten nicht anhörte; und wie ein Stein, der von der Schleuder geſchnellt wird, ſo entſandte er plötzlich jenes ſchlimme, ſchmähende Wort, und in ſeiner Erbitterung jeden Rat zurückweiſend, wies er den Weg des Friedens von ſich und rief: Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben[13]. Aber Du, der Du Statthalter Chriſti und auch Nachfolger Petri, des demütigen Fiſchers, heißeſt, weshalb flieheſt Du von Wut entflammt[14] das, wofür der König aller Knechtesgeſtalt annahm? Sprich, ich bitte Dich, was ſagte jener Lehrer aller Lehrer nach ſeiner Auferſtehung von den Toten zuerſt zu ſeinen Schülern? Er ſprach nicht: Nehmt Waffen und Schild, führt Bogen oder Schwert, ſondern Friede ſei mit Euch.[15] Doch was rühmſt Du Dich in Deiner Bosheit[16], der Du allein auf der Welt Dich durch Trug und Liſt bereicherſt? Was anders künden der Geſang der Engel[17] und drittens das Lamm Gottes, als Friede? Oder was hinterließ jener wunderbare Sohn des ewigen Königs, als er ſeine leibliche Gegenwart aufgeben wollte und dorthin zurückkehrte, woher er kam, ſeinen Schülern? Sicherlich ſind es vor allem jene beiden, Friede und Liebe, die er nach ſeinem Scheiden mehr gehalten wiſſen wollte. Alſo, da Du ja doch verſicherſt, Du ſeieſt Chriſti Statthalter und Petri Nachfolger, darfſt Du keineswegs von Chriſti und Petri Pfad abweichen, ſondern mit ihren Taten ſollen Deine übereinſtimmen, und der Kampaner[18] ſoll dem Galiläer anhangen. Jener Gedanke aber quält ſehr und mit Recht die Unſchuld der Getreuen Chriſti: Petrus verließ alle ſeine Habe und ſein

---

[12] Pſalm 57 5. — [13] Johannes 19 22. — [14] Vgl. Judith 8 18. — [15] Johannes 20 19. — [16] Pſalm 51 3. — [17] Lukas 2 14.

[18] Anſpielung auf den Geburtsort Gregors IX. Anagni in Kampanien.

Digitized by Google

Netz[19] und wollte auf Christi Ruf dem Weg des Lebens folgen als einer, der innerlich alles hat, wenn er auch äußerlich nichts besitzt[20] und strebte immer eifriger nach dem Schatz der himmlischen Heimat.[21] Du aber, der Du alles besitzest und doch nichts hast, suchst immer, was Du schlucken und schlingen könntest, und niemals vermag die ganze Welt die Gier Deines Bauches zu sättigen, weil Dir der Erdkreis nicht genügt. Der Apostel Petrus sprach, wie geschrieben steht[22], als er an die schöne Tür [des Tempels] kam, zu dem Lahmen: „Ich habe weder Gold noch Silber". Du dagegen bist, wenn einmal der Geldhaufen, den Du anbetest, sich zu vermindern beginnt, sofort lahm mit dem Lahmen, und suchst eifrig, was von dieser Welt ist. Aber der Du nach Christi Gebot als Hirt der Kirche die Armut predigst, was fliehest Du dann, wozu Du mahnst, da Du immer Gold auf Gold zu häufen suchst? Also bleibt, falls Du nicht schläfst, nichts anders übrig, als daß die Predigt des Papstes ganz verachtet wird. Denn vom Himmel, wenn Du Dich recht erinnerst, breitete sich ein Leintuch über Petrus, als er betete, und eine Stimme sprach zu ihm: „Stehe auf, schlachte und iß"[23]; er aber wollte nichts Unreines essen, obwohl er von grimmigem Hunger gepeinigt war. Doch Du lebst nur dazu, um zu essen, und auf Deinen Bechern und goldenen Kelchen steht geschrieben: „Ich trinke, Du trinkst". Das Wort: „Ich habe getrunken" wiederholst Du so häufig bei Tisch und nach dem Mahle, daß Du gleichsam wie zum dritten Himmel[24] emporgehoben hebräisch, griechisch und lateinisch[25] sprichst. Wenn aber Dein gefräßiger Bauch und Magen bis zum Rand mit Wein

---

[19] Matthäus 4 20. — [20] 2. Korinther 6 10.

[21] Hebräer 11 16.

[22] Apostelgeschichte 3 1—6; vgl. Freidanks Bescheidenheit, hrsg. v. Bezzenberger (1872), 149, 5 f.

[23] Apostelgesch. 10 10 f. — [24] 2. Korinther 12 2. — [25] Johannes 19 20.

gefüllt ſind, dann glaubſt Du auf den Flügeln der Winde zu ſchweben.[26] Dann iſt Dir das Kaiſertum der Römer untertan, dann bringen die Könige der Erde Dir Geſchenke, dann ſchafft Dir der Wein wunderbare Kriegsheere, dann dienen Dir alle Geſchlechter der Völker. Darum möge die Mutter Kirche klagen, weil der Hirt der Herde ein räuberiſcher Wolf[27] geworden iſt. Denn er frißt ein fettes Tier von der Herde, aber er verbindet das verwundete nicht und holt das verſprengte nicht in ſein Haus zurück[28], ſondern ſchützt wie ein Freund der Spaltung, wie ein Haupt und Stifter des Ärgerniſſes[29], wie der Vater der Liſt wider das Recht und die Ehre des römiſchen Fürſten die Ketzer[30], d. h. die Feinde Gottes und aller gläubigen Chriſten, ganz ohne jede Furcht vor dem Höchſten und ohne jede Scheu vor den Menſchen. Um aber beſſer die Bosheit ſeines Herzens[31] verbergen zu können, hegt er die beſagten Feinde des Kreuzes und des Glaubens und beſchützt ſie gewiſſermaßen unter frommem Vorwand, indem er verſichert, daß er den Lombarden dabei ſeine Unterſtützung nur zu dem Zweck leihe, daß nicht der Kaiſer jene beſiege oder mehr über ſie beſchließe, als ſeine Rechte erfordern. Doch die Liſt des verſchlagenen Fuchſes wird hierbei niemals den Scharfſinn des Jägers täuſchen. Aber Du, der Du Iſrael regierſt, bemühe Dich, ein trefflicher Hirt der Herde des Herrn zu ſein.[32] Sprich, ich bitte Dich, wie kommt es, daß, wie geſchrieben ſteht[33], der

---

[26] Pſalm 17 11. — [27] 1. Moſe 49 27. — [28] Vgl. Heſekiel 34 3/4.

[29] Ähnlich wird in dem kaiſerl. Manifeſt vom 20. April 1239 der Papſt als actor scismatis et dissensionis amicus, H.-B. V. 708 als auctor scandali bezeichnet.

[30] Derſelbe Vorwurf findet ſich im kaiſerl. Manifeſt vom 20. April 1239.

[31] Weisheit Salomon. 2 21.

[32] Am 2. Februar 1240 (H.-B. V. 708) nennt Friedrich den Papſt einen pastor inutilis gregis Dei.

[33] Apoſtelgeſch. 5 15.

Digitized by Google

Schatten des Petrus Kranke von ſchwerem Leiden heilte? Du aber biſt wie ein Blutmenſch[34] nur darauf bedacht, daß gemordet und das unſchuldige Blut der Lebenden vergoſſen wird, und von Dir, ſchlimmer Prieſter, kann am beſten geſagt werden, daß Du Dir vornimmſt, Zeit Deines Lebens Gott zu mißfallen, und daß Du durch Deine Hoheit ein ſchlimmer Nachahmer des Zornes biſt, indem Du ſagſt: „Ich bin gekommen, den Krieg in die Welt zu bringen[35], und was will ich anderes, als daß die Menſchen einander bekämpfen?“ Denn das iſt nicht der Beruf des römiſchen Prieſters, dem geboten wurde: Weide meine Schafe[36], daß Du jene mordeſt, deren Hirte und Haupt, Führer und Behüter Du genannt wirſt. Denn das mögeſt Du bedenken — damit nicht Dein Wille oder Deine Wut Recht und Wahrheit unterdrücken —, daß jener König der Erde und des Himmels, als er lange auf Erden weilte, gar nichts mit den Irdiſchen haben wollte, ſondern damals, als er ſeine Schüler lehrte, die Armen im Geiſt ſelig pries.[37] Du aber, der auf Erden ſo viel Eigentum und den Irdiſchen Gemeinſames beſitzeſt, häufeſt irdiſche Schätze in Deinen Kammern. Doch, o Schmerz, die Schätze der Kirche verwendeſt Du kaum oder niemals für die Bedürfniſſe der Bedürftigen. Aber wie Anagni bezeugt, haſt Du ein wunderbares Haus bauen laſſen, wie der Sonnenpalaſt[38] war, weil Du der Dürftigkeit Petri gänzlich vergaßeſt, der einſt nichts beſaß als ſein Netz. Und was noch ſchlimmer iſt, jenes unſer Jeruſalem, in dem Chriſtus in ſeinem

[34] Pſalm 5 7. — [35] Matthäus 10 34. — [36] Johannes 21 17.

[37] Matthäus 5 3.

[38] Regia solis, Ovid Metamorph. II. 1. Davon berichtet die Vita Gregorii (Muratori III. 575) nichts. Einen Palaſt dieſes Namens gab es in Rom nach Matth. Paris IV. 168: in palatio, quod Regia solis dicitur. Einen Palaſt baute Gregor IX. in Interamna (Vita, S. 581 a. A.); in Anagni dagegen baute er ein Hoſpital (Vita, S. 575). Vgl. auch Felten, Papſt Gregor IX. (1886), S. 19.

Leiden und Tod ſein Blut vergießen wollte[39], liegt als Magd vor den Hunden und iſt den Sarazenen tributpflichtig.[40] Und Du, Statthalter Chriſti, ſchläfſt dabei, und es kümmert Dich nicht, daß unſer Erbe klagt, daß es an andere übergegangen iſt.[41] Denn wüſt liegt die Stadt, die einſt voll Volks war und ſchön unter den Völkern[42], allen Troſtes des römiſchen Papſtes völlig beraubt, und ſie, die einſt Milch und Honig[43] zu vergießen pflegte, läßt jetzt Bäche der Bitternis fließen. Ihre Stimme, wie die Stimme einer Turteltaube[44], die ſeufzt ſtatt zu ſingen, klagt, verwaiſt in ihrer Trübſal, wie Rachel um ihre Söhne[45], weil ſie in ihrem heiligen Tempel nicht den Sabbat feiern ſieht; ohne Unterlaß erwartet ſie den König der Könige, den römiſchen Fürſten, ihren Troſt in der Gefangenſchaft und ihren Erlöſer vom Elend. Du Feind aber, gottloſer Herodes[46], ſcheueſt Dich, dorthin zu gehen; Du Stein des Anſtoßes[47] und Fels des Ärgerniſſes[47] haſt die Wege zu Waſſer und zu Land geſtört, damit nicht dieſer Kaiſer, das wunderbare Licht der Welt und ein Spiegel ohne Fehl, nach kaiſerlicher Weiſe dem Lande Gottes zu Hilfe kommen kann. Aber wenn Du die ketzeriſchen Söhne des Verderbens und Irrtums verteidigſt[48], darfſt Du mit Recht jenes Wort vernehmen: Einen Irrtum, dem man nicht entgegentritt, billigt man. Und es iſt nicht zu verwundern, denn Du hegſt keine Bedenken des geheimen Bündniſſes wegen, da Du es unterläſſeſt, der offenkundigen Miſſetat entgegenzutreten. Aber halte Einkehr bei Dir und ſtelle Dich nicht dem Fürſten, dem Verteidiger der Mutter

[39] Vgl. Matthäus 16 12. — [40] Darüber ſiehe unten S. 62.

[41] Klagel. Jerem. 5 2. — [42] Klagel. Jerem. 1 1. — [43] 2. Moſe 38.

[44] Hohelied 2 12. — [45] Jeremias 31, 15

[46] So wird Friedrich II. am 24. Nov. 1239 vom Papſte bezeichnet.

[47] Jeſaja 8. 14; vgl. S. 42 Anm. 5.

[48] Vgl. Anm. 30.

Digitized by Google

Kirche, in den Weg, ſondern bedenke und beachte wohl, wie einſt dem Papſt Sylveſter, der damals in größter Armut in einer Höhle verborgen lebte, der hochgemute, heilige Konſtantin vergalt, wie es einem ſolchen Manne ziemt; denn vom Ausſatz geheilt, ſchenkte er der Kirche alle die Freiheit und Ehren, die ſie noch heute beſitzt.[49] Aber der Nachfolger des Sylveſter vergilt heute übel dem Kaiſer Friedrich. Oder vergibſt Du etwa ſiebenmal ſiebzigmal[50], wie der Sohn des ewigen Königs, der zu Petrus ſagte[51]: „Willſt Du nicht einmal dem Schuldigen vergeben, der Dich oft um Verzeihung bittet," oder wie der Apoſtel ſagt[52]: „Alle Gewalt iſt von Gott, dem Herrn, wer ſich der Gewalt widerſetzt, erhebt ſich wider die Macht Gottes". Nimm alſo den eingeborenen Sohn[53], der zum Schoß der Mutter Kirche zurückkehrt, gütig auf, beſonders da er, obwohl unſchuldig, inſtändig um Verzeihung bittet. Sonſt wird unſer tapferer Löwe[53], der heute zu ſchlafen ſcheint, mit furchtbarem Brüllen von den Enden der Welt alle fetten Stiere[54] zu ſich rufen, die Gerechtigkeit begründen und die Kirche auf den rechten Weg leiten, die Hörner der Stolzen aber gänzlich ausreißen und zerbrechen.›

Daß dieſes Schriftſtück von Friedrich II. ſelbſt herrühre, wie man früher[55] nach der Überſchrift[56], die es in der ſog.

[49] Vgl. darüber Döllinger-Friedrich, Die Papſtfabeln des Mittelalters (1890), S. 63 f.

[50] Matthäus 18 22; vgl. ähnlich oben S. 42.

[51] Römer 13 1/2.

[52] Filium singularem; ebenſo bezeichnet Gregor IX. in ſeiner Enzyklika vom 15. Oktober 1240 den Kaiſer.

[53] Sprüche 30 30. — [54] Pſalm 21 13.

[55] Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen, III (1857), 434.

[56] Querimonia Frederici imperatoris super depositione sua contra papam et dominos cardinales; im codex Bibl. Cesar. Paris anc. fonds latin no. 2954: Epistola quam misit Fredericus imperator Gregorio pape nono.

Brieſſammlung des Peter von Vinea lib. I cap. 1 trägt, annahm, iſt nach ſeinem ganzen Inhalt ausgeſchloſſen, wie ſchon Huillard-Bréholles erklärte.[57] Wohl aber iſt es in der Umgebung des Kaiſers entſtanden, wie aus folgenden Sätzen hervorgeht: nec curas quod nostra hereditas dolet ad alios devoluta; ne Caesar iste, mirabile mundi lumen et speculum sine ruga, succurrat more Caesareo terre dei; illa nostra Hierusalem; alioquin leo noster fortissimus etc. Schirrmacher[58] nahm als Verfaſſer einen Laien an, indes iſt dieſe Anſicht wohl nicht ſtichhaltig, vielmehr könnte die reichliche Verwendung bibliſcher Zitate zum mindeſten ebenſowohl auf die Autorſchaft eines Geiſtlichen hinweiſen. Auch die wiederholte Klage um das Schickſal Jeruſalems ſcheint eher für dieſe Anſicht zu ſprechen. Gerichtet iſt das Flugblatt gegen Gregor IX., wie folgende Stellen zeigen: Campanus inhereat Galileo; sicut testatur Anagnia mandasti domum fieri.

Was das Schriftſtück ſelbſt betrifft, ſo zählt es zu den intereſſanteſten der uns erhaltenen Flugblätter. Schon durch ſeinen geſchickten äußeren Aufbau wirkſam, iſt es vor allem durch die Ideen, die es vertritt, von großer Bedeutung und eröffnet ſomit ſehr paſſend die Brieſſammlung des Peter von Vinea. Mit den ſchärfſten Worten, aber in eindrucksvoller Weiſe zieht der Verfaſſer den Vergleich zwiſchen Gregor IX.

---

[57] H.-B. V. 309. Hanauer (M.I.Œ.G. XXI. 534) erklärt das Stück für eine treffliche Stilübung, die jedenfalls von einem begabten Kanzliſten verfaßt und von Peter von Vinea, der damit zufrieden war, in ſeine erſte Sammlung aufgenommen wurde; darum iſt es auch ihm ſelbſt von allen, auch den älteſten Handſchriften zugeſchrieben. Über die ſogen. Brieſſammlung des Peter von Vinea überhaupt vgl. M.I.Œ.G. XXI. 527 f.

[58] Kaiſer Friedr. II., III. 288. Daß in dem Satze: Doch die Liſt des verſchlagenen Fuchſes wird niemals den Scharfſinn des Jägers täuſchen, eine Anſpielung auf Friedrichs Vorliebe für die Jagd enthalten ſei, wie Schirrmacher meint, iſt abzuweiſen.

Digitized by Google

und ſeinen Vorbildern Chriſtus und Petrus, um die Entartung des Prieſtertums zu kennzeichnen. Tadelnd und mahnend hält er dem Papſt die Tätigkeit vor, der ſich nach Chriſti Gebot und Beiſpiel der Nachfolger Petri widmen ſollte; denn nicht die Häufung irdiſcher Schätze und nicht das Streben nach Weltherrſchaft, nicht Blutvergießen und Menſchenmord ſeien ſeine Aufgabe, ſondern ein Leben in Armut und Werken der Liebe zur Heilung der Kranken und Tröſtung der Armen, wie es einſt Arnold von Brescia gefordert hatte. Nicht weniger wirkungsvoll als dieſe Ausführungen iſt der Vorwurf, daß Gregor, ſeinem kirchlichen Beruf entfremdet, die ketzeriſchen Lombarden begünſtige, aber die heiligſte Pflicht, nämlich die Befreiung Jeruſalems, vernachläſſige oder vielmehr hindere.[59] Intereſſant iſt die Art und Weiſe, wie der Verfaſſer die konſtantiniſche Schenkung benutzt, um für das Kaiſertum einzutreten. Sie war damals ein vielerörtertes Thema, wie u. a. der bekannte Spruch Walthers von der Vogelweide beweiſt.[60] Charakteriſtiſch iſt dabei der Unterſchied, der zwiſchen den Auffaſſungen Walthers und unſeres Schriftſtückes beſteht. Während jener die Torheit des römiſchen Kaiſers beklagt, der durch ſeine Schenkung den Päpſten zur Macht verholfen habe, folgert der Verfaſſer der Flugſchrift aus ihr, daß ſie den Papſt zur Dankbarkeit gegen den Spender, d. h. alſo das Kaiſertum, verpflichte.[61]

---

[59] Das bezieht ſich wohl auf das Verbot Gregors IX. an die in Lyon verſammelten Kreuzfahrer, ihre Reiſe fortzuſetzen, ſo daß Friedrich II. im Juli 1239 (H.-B. V. 361) ſchrieb: quantumcumque fuerit inimicus homo malignatus in sancto, ut vestros in via Dei et peregrinatione vestra processus averteret et turbaret.

[60] Künc Constantin der gap sô vil ꝛc. (Gedichte Walthers von der Vogelweide, hrsg. von Paul 69, 46).

[61] Die gleiche Begründung findet ſich in Ludwig des Bayern Sachſenhäuſer Appellation vom 22. Januar 1324 (K. Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der Curie, I. 46).

Digitized by Google

So treffend in vieler Hinſicht dieſe Kritik iſt, ſo wird ihr Wert doch beeinträchtigt durch die vielfachen gehäſſigen Bemerkungen, die ganz ungerechterweiſe gegen die Perſon des Papſtes gerichtet ſind. Gregors IX. Beredſamkeit[62], die dem Schriftſtück nur ein Gegenſtand des Hohnes iſt, wurde ſelbſt von Friedrich II. gerühmt, und der Vorwurf ausſchweifender Schwelgerei wird durch den untadelhaften, ſittenſtrengen Lebenswandel des Papſtes entkräftet.[63]

In welche Zeit hat man nun die Abfaſſung dieſes Schreibens zu ſetzen? Es berichtet zunächſt die Exkommunikation des Kaiſers, und daß damit die Bannung von 1239 gemeint iſt, zeigt der Hinweis auf die kaiſerlichen Siege in der Lombardei. Daher verlegten es Schirrmacher und Ficker nach Vorgang von Huillard-Bréholles in das Jahr 1239. Jedoch fordern drei Stellen unbedingt eine ſpätere Datierung. Der Schluß des Stückes, der die Bereitwilligkeit Friedrichs, in den Schoß der Kirche zurückzukehren, betont, deutet auf die Friedensverhandlungen hin, die im Sommer 1240 geführt wurden[64], und dieſe Annahme wird dadurch geſichert, daß die Einleitung der Flugſchrift ſich mit den Anfangsworten eines Briefes deckt, den der Kaiſer im Juni 1240 an ſeinen Sohn Konrad ſandte.[65] Der Verfaſſer der Flugſchrift, der, wie geſagt, in Friedrichs Umgebung zu ſuchen iſt, knüpfte alſo an dieſen Brief an, deſſen ſtolze, papſtfeindliche Sprache[66] ſich auch in unſerem Stück

[62] Vgl. Vita Gregorii, S. 575 a. C.

[63] Die Schilderung paßte viel eher auf Benedikt XII., der geſagt haben ſoll: Bibamus papaliter (Baluze, Historia Paparum Avenionensium I. 241).

[64] B.-F. 3124 c; ſo ſchon Hefele, Conciliengeſchichte, 2. Aufl., beſorgt von Al. Knöpfler, V (1886), S. 1075 Anm. 2.

[65] H.-B. V. 1003; dort heißt es ... pontifices et Pharisei ... concilium collegissent .... contra Romanum principem.

[66] Nos in manu potenti et bracchio extento procedemus hostilem superbiam edomare, et in hiis que animam eius tangent eum tangemus

Digitized by Google

wiederfindet. Endlich sprechen die Ausführungen über die Lage Jerusalems ebenfalls für die chronologische Ansetzung in das Jahr 1240. Wenn der Verfasser des Schreibens klagt, die Stadt sei verheert und den Sarazenen tributpflichtig, so kann sich das nicht auf das Frühjahr 1239 beziehen, da sie zu dieser Zeit infolge des 1229 von Friedrich II. geschlossenen zehnjährigen Vertrags Frieden genoß. Aber im November 1239 überfiel einer der ejjubidischen Kleinfürsten Syriens, Malik-en-Nasir von Kerak, der Sohn des Sultans von Damaskus, die heilige Stadt, ließ die unter Friedrich II. neu angelegten Befestigungen zerstören, einen großen Teil der Einwohner niedermetzeln[67] und hielt Jerusalem besetzt, bis es im Frühjahr 1241 des Kaisers Schwager, Richard von Cornwallis, durch ein neues Abkommen noch einmal für kurze Zeit der Christenheit zurückgewann. Solche Ereignisse konnten den Verfasser wohl veranlassen, mit den Worten des Propheten das Los Jerusalems zu beklagen. Daß das Schreiben in der sog. Briefsammlung des Peter von Vinea zum Jahre 1239 eingereiht ist, spricht keineswegs gegen die berichtigte Datierung, da dort die chronologische Reihenfolge nicht eingehalten ist.

§ 2. Die Konzilsfrage 1240.

Einen neuen Anlaß für Kaiser und Papst, sich zur Verteidigung ihrer Sache mit Manifesten an die Öffentlichkeit zu wenden, bot die Konzilsfrage während der Jahre 1240/41. Im Sommer 1240 befand sich Gregor IX. in bedrängter Lage.

---

acerbius ita quod resipiscere cogatur acerbius ab offensis et in sacrum imperium et personam nostram os amodo ponere non presumat. Solche Äußerungen stimmen indes schlecht zu den Behauptungen der Flugschrift (S. 58).

[67] Kugler, Gesch. der Kreuzzüge, S. 350 f.; Röhricht, Gesch. der Kreuzzüge, S. 233 f. — Gesch. des Königreichs Jerusalem, S. 844.

Digitized by

Seine Verſuche, in Deutſchland gegen Friedrich II. zu agitieren, waren an der feſten Haltung des Epiſkopats und der weltlichen Fürſten geſcheitert; noch ſchlimmer ſtand es in Italien, wo der Kaiſer im Frühjahr Tuscien und Spoleto unterworfen hatte. Somit ſchien die Gelegenheit zu Friedensverhandlungen gekommen. Im Auftrag der deutſchen Fürſten begab ſich der Deutſchordensmeiſter Konrad nach Rom, um eine Vermittlung zu verſuchen; von päpſtlicher Seite bemühten ſich darum die beiden Kardinäle Johann Colonna und Rainald von Oſtia.[1] Friedrich II. lehnte es ab, den Lombarden einen Waffenſtillſtand, währenddeſſen man über den endgültigen Frieden beraten könne, zu bewilligen. Darauf machte Gregor IX. durch den Biſchof Wala von Brescia dem Kaiſer den Vorſchlag, „zur Wiederherſtellung des Friedens" ein Konzil zu berufen, den Lombarden aber bis zum 31. März 1241 einen Waffenſtillſtand zu gewähren. Da aber Friedrich ſich weigerte, die zweite Forderung zuzugeſtehen, brach der Papſt die Unterhandlungen ab und ließ am 9. Auguſt an alle Erzbiſchöfe, viele Kapitel und Äbte die Aufforderung ergehen, zur Beratung wichtiger Angelegenheiten der Kirche nächſte Oſtern (31. März 1241) in Rom zu erſcheinen.[2] Die europäiſchen Könige, die deutſchen Fürſten, zahlreiche italieniſche und franzöſiſche Großen und die zehn bedeutendſten kaiſerfeindlichen Städte der Lombardei und Mittelitaliens wurden ebenfalls eingeladen, ihre Vertreter zu ſchicken.[3] Gegen dieſes Vorgehen Gregors legte der Kaiſer energiſchen Proteſt ein und begründete ihn ausführlich in einem Brief an den Biſchof von Oſtia[4] und in verſchiedenen Rundſchreiben an die deutſchen Fürſten und die Könige von England und Frankreich.[5]

[1] B.-F. 3124 c. ff. u. Matth. Paris IV. 30.

[2] B.-F. 7302 a, 7311. H.-B. V. 1020. M. G. Ep. pont. I. nr. 781.

[3] B.-F. 7312/15. — [4] B.-F. 3138 (September 1240). H.-B. V. 1028.

[5] B.-F. 3139 u. 3144. H.-B. V. 1038 u. 1075. Matth. Paris IV. 65, M. G. Constit. II. nr. 233.

Zunächſt klagte er, daß das Konzil, das er, um ſeine Unſchuld zu beweiſen, verlangt habe, vom Papſt verhindert worden ſei.[6] Wenn nun aber dieſer ſelbſt als offenbarer Reichsfeind[7] eine Synode berufe, obwohl er, der Kaiſer, dies von den Kardinälen gefordert habe[8], ſo ſei es klar, daß dieſe Verſammlung nur der Zwietracht, nicht dem Frieden[9] dienen könne. Denn infolge ſeiner Zuſammenſetzung ſei das Konzil nicht imſtande, eine Einigung herbeizuführen, obwohl Gregor das vorgebe, da nur die Feinde des Reichs[10] geladen ſeien. Endlich erklärte der Kaiſer, daß unter den wichtigen Angelegenheiten der Kirche,

---

[6] H.-B. V. 1039 und 1076: negatum nobis ante concilium; synodum etiam expectatam per nos ad ostendendas innocentie nostre causas convocari prohibuit. Vgl. oben S. 22 Friedrichs Manifeſt (20. April 1239). Wenn Hauck, Kirchengeſch. IV. 802, behauptet, daß Friedrich ſelbſt die Berufung des Konzils in Anſpruch genommen habe, ſo iſt das abzuweiſen, da per nos zu beziehen iſt auf expectatam und nicht auf convocari.

[7] H.-B. V. 1028: per summum pontificem adhuc publicum hostem imperii et nostrum capitalissimum inimicum.

[8] H.-B. V. 1028: dum non a vobis vel saltem communiter electae personae, sed ab inimico nostro et nonnulli nostri culminis inimici vocantur.

[9] H.-B. V. 1028: non pro nobis nec pro pace, sed contra nos et pro discordia potius; 1039: pro discordia potius quam pro pace; 1076: non tam ad vocationis solatia quam ad salutis nostre dispendia convocantur; 1124: pro maioris causa dissidii; VI. 2: ad supplantationem nostram adspirans ... prelatos quoscunque potuit ad particulare concilium evocavit.

[10] H.-B. V. 1028: nostri culminis inimici u. H.-B. V. 1077: omissis omnibus adherentibus nobis rebelles imperii et nostros capitalissimos inimicos convocavit. Vgl. auch den Brief Friedrichs II. vom 27. Februar 1241 an das Dominikanerkapitel in Paris (H.-B. V. 1099): novum nocendi genus invenit ille Romanus pontifex sub velamento concilii rebelles et hostes nostros undique convocando. Dieſe Angaben ſind unrichtig, da von den deutſchen Biſchöfen auch diejenigen, die auf kaiſerlicher Seite ſtanden, geladen waren (B.-F.-W. 7311). Andererſeits hatten jedoch weder der ſiziliſche Klerus noch die reichstreuen Lombardenſtädte eine Einladung erhalten.

die der Papſt zur Sprache bringen wolle, nur die lombardiſche Frage zu verſtehen ſei[11]; aber nimmermehr werde er dulden, daß ein geiſtliches Gericht über Angelegenheiten der weltlichen Gewalt entſcheide.[12] Deshalb ſei er entſchloſſen, ſo lange der Streit zwiſchen ihm und dieſem Papſte — mit der römiſchen Kirche ſei er nicht verfeindet[13] — dauere, nicht zuzugeben, daß dieſer Reichsfeind ein Konzil zu Stande bringe, und darum verſage er den dazu berufenen Geiſtlichen in ſeinem Lande jegliches Geleit.[14]

Von Friedrichs Standpunkt aus iſt dieſer Proteſt wohl zu verſtehen. Denn das von Gregor berufene Konzil trug einen anderen Charakter als das von dem Kaiſer verlangte. Es war einſeitig vom Papſt berufen worden, obwohl die ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung die Anerkennung des Kaiſers als gleichberechtigter Partei geweſen wäre. Zum größten Teil beſtand es aus Feinden Friedrichs, von denen eine objektive Haltung nicht zu erwarten war; dazu hatte Gregor als Vorſitzender die Möglichkeit, auf die Minorität einen Druck auszuüben. Als Gegenſtand der Verhandlung ſchließlich war die

[11] H.-B. V. 1028: pro pacis negotio, licet hoc vocationis emissae forma non exprimat, concilium convocatur.

[12] H.-B. V. 1040, Constitut. II. nr. 233: Nec inter nos et eum durante presenti discrimine vocari concilium per eundem velud publicum hostem imperii permittemus .... presertim cum nobis, imperio et omnibus terre principibus indecentissimum iudicemus causam honoris nostri suspecto (ecclesiastico) foro subicere vel iudicio synodali.

[13] Ebenda: cum sacrosancta Romana ecclesia matre nostra discordiam non habemus. Dieſe Unterſcheidung zwiſchen der römiſchen Kirche und ihrem Oberhaupt findet ſich ſchon im kaiſerl. Brief vom 10. März 1239, ſodann in dem Manifeſt vom 20. April 1239.

[14] Ebenda: omnibus ad concilium evocatis per terram nostre dicioni subiectam in personis et rebus securitatem quamlibet denegamus u. H.-B. V. 1075 f.: vocatis ad vocationem eiusmodi transitum terra marique paratis obstaculis prohibemus; convenire vocatum ab ipso concilium pro nostra lesione non patimur.

lombardiſche Frage in Ausſicht genommen. Da aber der Kaiſer einem geiſtlichen Gericht niemals die Entſcheidung über weltliche Angelegenheiten überlaſſen wollte, blieb auch aus dieſem Grund ſeiner Meinung nach nichts übrig, als den Zuſammentritt der Synode gewaltſam zu verhindern. Ein ſolcher Gebrauch ſeiner Kaiſergewalt hat, wie die Zukunft lehrte, Friedrich furchtbar geſchadet, aber nach dem Tod Hermanns von Salza (20. März 1239) fehlte ihm der Berater, der ihn von einem ſolchen verhängnisvollen Schritt hätte zurückhalten können. Andererſeits läßt ſich doch wohl ſagen, daß die Verhinderung des Konzils auch ihre Vorteile hatte, denn es kann nicht zweifelhaft ſein, daß Gregor nichts geringeres plante, als der Suspenſion die Abſetzung des Kaiſers folgen zu laſſen.[15]

Noch im Herbſt 1240 erließ Friedrich die nötigen Befehle, um ſeine Abſicht durchzuführen. In einem Rundſchreiben[16] teilte er allen Getreuen mit, der Papſt habe auf Oſtern ein allgemeines Konzil nach Rom berufen, um vor dieſem ſein Gift auszuſchütten und den ganzen Erdkreis in Gefahr zu bringen.[17] Daher gebiete er ihnen bei ſchwerer Strafe, alle Geiſtlichen, die zum Beſuch dieſer Verſammlung bei ihnen durchreiſten, zu

[15] Ep. pont. I, S. 717, 15: ut ibi de meritis cognosceretur ipsius; übernommen von Nicol. de Carbio cap. II. Bereits in dem Vertrag vom 26. Juli 1239 (B.-F.-W. 13293), den Gregor IX. mit Genua ſchloß, wurde beſtimmt, daß der künftige König von Sizilien den Genueſen ihre früheren Rechte im Königreich garantieren ſolle. Vgl. auch Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XII, 285. Ende 1240 plante der Papſt die Erhebung Roberts von Artois, des Bruders Ludwigs IX. von Frankreich, zum römiſchen König; wie es ſcheint, führte der päpſtliche Legat Jakob von Paleſtrina die Verhandlungen, die indeſſen erfolglos blieben; vgl. Matth. Paris III, 624 f., Alberich von Trois-Fontaines M. G. SS. XXIII, 949 und Annalen von S. Pantaleon M. G. SS. XXII, 531.

[16] B.-F. 3145, H.-B. V. 1089, M. G. Constitut. II, nr. 234.

[17] Universali periculo subicere totum orbem .... ut liceat ibidem conceptum virus evomere in regum et principum et totius orbis periculum et iacturam.

Wasser und zu Lande festzuhalten. Den englischen König hatte er schon vorher gebeten, die Prälaten seines Landes durch königlichen Erlaß von seinen, des Kaisers, Absichten zu verständigen.[18]

Sobald Gregor von diesen Maßregeln Kunde erhalten hatte, trat er, um den Konzilsbesuchern, denen der Landweg völlig gesperrt war, wenigstens zur See eine gesicherte Reise nach und von Rom zu ermöglichen, durch seinen Legaten Gregor von Romania[19] in Verhandlung mit Genua, das sich am 6. Dezember verpflichtete, 20 Schiffe zur Hin- und Rückfahrt der Geistlichen zur Verfügung zu stellen und für den Notfall noch zwölf weitere auszurüsten.[20] Am 15. Oktober[21] bereits hatte der Papst eine zweite Einladung zum Konzil erlassen, diesmal auch an die Bischöfe von Tuscien, der Mark Ankona, des Herzogtums Spoleto und Kampaniens, desgleichen von Norwegen, die die Aufforderung enthielt, sich nicht durch Friedrichs Feindseligkeiten von der Reise nach Rom abhalten zu lassen. Ebenso mahnte er alle schon am 9. August geladenen Könige, Fürsten und Städte, trotz des Kaisers Drohungen ihre Vertreter nach Rom zu senden. Das Gesuch des Königs von Ungarn[22], der Papst möge die Bischöfe seines Landes von der Teilnahme an der Synode entbinden, beschied dieser abschlägig, erbot sich aber, für eine ungefährdete Reise der Prälaten Sorge zu tragen. In England nahm die Geistlichkeit eine abwartende Haltung ein, da man offenbar keineswegs überzeugt war, daß die Überfahrt von Genua nach Rom auch wirklich gesichert sei.[23]

---

[18] H.-B. 1040, Constitut. II, nr. 233: serenitatem regiam precibus exortamur quatenus per praelatos omnes et singulos regni vestri edicti regii vulgato programate divulgetis.

[19] B.-F.-W. 7322 ff. u. 13353 ff.

[20] B.-F.-W. 13353, Ep. pont. I, nr. 791.

[21] B.-F.-W. 7330 ff., Ep. pont. I, nr. 785.

[22] B.-F.-W. 7350, Ep. pont. I, nr. 803 und 804.

[23] Matth. Paris IV, 98.

Digitized by Google

Aus demſelben Grunde kehrten drei franzöſiſche Kirchenfürſten von Nizza aus zurück.[24] Denn gerade in Frankreich beurteilte man das Vorgehen Gregors ſehr ſkeptiſch, wie ein aus dieſer Zeit ſtammendes Mahnſchreiben eines Unbekannten beweiſt. Dieſes intereſſante Schriftſtück iſt von Huillard-Bréholles[25] gedruckt und ſoll wörtlich wiedergegeben werden.[26]

§ 2. Warnungsſchreiben eines Geiſtlichen. Gedicht auf die Seeſchlacht von Monte Chriſto.

„Allen denen, die durch den Ruf des Papſtes berufen ſind, [rät] der Schreiber, ſie ſollten bei dem ungewiſſen Erlaß des Erlaſſenden[1] den Geiſt der Vorſicht und dazu der Klugheit haben, damit ſie nicht auf dem glatten Boden der Unvorſichtigkeit in die gelegten Schlingen fallen und ſich nicht in unentwirrbare Fallſtricke verwickeln. Um zu erkennen, was Euch, die Ihr durch die Berufung berufen ſeid, zu tun frommt, iſt alles zu erwägen, wodurch ein ſicherer Weg gewählt werden kann, und Ihr müßt darüber zu Rate gehen, damit alles ebenſo klug wie nützlich zu Ende geführt wird. Denn vorher, wie ich glaube, muß die Form des Ausſchreibens beachtet, der Beweggrund des Schreibenden betrachtet, die Urſache ſeines Erlaſſes berückſichtigt, wenn möglich die Abſicht des Erlaſſers erwogen und die unvermeidliche Menge ſowohl der offenen wie der verborgenen Gefahren in vorſorglicher Umſchau dargeſtellt werden. Wenn einer dieſe vollſtändig erkennt, ſo könnte er leicht wiſſen, was ihm bei dieſem unſicheren Erlaß des Berufers zu tun frommte. Um aber die Beſprechung mit dem Schwereren

[24] Guillaume de Nangis, Gesta S. Ludovici in Bouquet, Recueil des Historiens . . . de la France. XX, 330.

[25] V. 1077 f., B.-F.-W. 11308.

[26] Stark gekürzte Überſetzung bei Schirrmacher III, 182 ff.

[1] Das Komma hinter mandantis iſt zu ſtreichen.

zu beginnen, ſo ſoll zuerſt die Geſamtheit der zuſammentreffenden Gefahren Punkt für Punkt in der Wage kluger Prüfung[2] einzeln abgewogen werden. Denn es gibt ſo viele und ſo große Gefahren auf dem Lande, in der Luft und auf dem Meer, daß ſie durch menſchliche Vorſicht nicht werden vermieden werden können; wenn ihnen aber einer etwa unerwartet entkommen iſt, ſo wird er doch den ſchlimmen Gefahren der Stadt [Rom][3] nicht entgehen. Denn da zu Lande ein gewaltſamer Tod lauert[4], ſo achtet eher auf die Wut mehrerer anderer von verſchiedenen Seiten zuſammentreffender Gefahren, als daß Ihr unvorſichtig in dieſe geratet, weil es ſicherer iſt, vor der Entſcheidung zurückzutreten, als ſich unentwirrbar in den Kampf zu verſtricken, und weil es vorſichtiger ſcheint, die Anfänge der Krankheiten durch kluge Arznei zu verhüten, als nach dem Anwachſen der Krankheiten um wirkungsloſe Heilmittel zu betteln.

Auf dem Meere aber gibt es folgende Gefahren: das Brot iſt unverdaulich und hart gebacken, der Wein durch die beſtändige ſtürmiſche Bewegung des Meeres getrübt, das Waſſer iſt verdorben, da es von Würmern wimmelt, und verdirbt auch alles, mit dem es gemiſcht wird, ſo daß man es nur mit geſchloſſenen Augen und zuſammengebiſſenen Zähnen und nur mit dem größten Ekel trinken kann. Unvermeidlich iſt auch auf dem Meere die unvorhergeſehene Wut der Stürme, die Euch, während Ihr in Rom zu landen glaubt, plötzlich zu barbariſchen Völkern verſchlagen werden, wo man Eure Sprache nicht kennt und ſchlimme Bräuche herrſchen, wo Verluſt der Freiheit und das

[2] In statera prudentis examinis appendantur; wohl eine bewußte Anlehnung an folg. Stelle des päpſtlichen Schreibens vom 15. Okt. 1240 (ſ. oben): statera iudicii iuste discussionis examine prudenter appendens.

[3] Wortſpiel: Urbis inurbana pericula.

[4] Die folgende Stelle: quum possibilitas transeundi de terris periculis pretermisso iſt verſtümmelt.

Digitized by Google

Elend lebenslänglicher Gefangenſchaft drohen. Überdies erhebt ſich auf dem Meere plötzlich ein grimmer Sturm, der unverſehens Berge von Wogen und Wogen wie Berge erzeugt, durch deren Zuſammenprallen zuweilen das Schiff emporgeworfen zum Himmel aufzuſteigen glaubt und raſch gewendet zur Tiefe hinabzuſtürzen wähnen wird. Zu den Gefahren des Meeres gehören auch das Zerſchellen des Schiffes an einem Riff, oder ſein Berſten infolge des Wogendranges, oder ſein Verſinken in der Tiefe, und bei ſeinem Zerſchellen oder Untergang fehlt die Möglichkeit zu entrinnen, und es kommt meiſtens vor, daß bei ſtarkem Nordoſtwind ein Wirbelſturm derart hereinbricht, daß er das Schiff ſofort zerſtört, den Steuermann tötet, den Maſt zerſchmettert; und ſo treibt des Schiff dahin, der erforderlichen Ausrüſtung beraubt, Stürmen und Winden preisgegeben, um auf den Fluten ſeinen Untergang zu finden. Außerdem aber drohen auf dem Meer Gefahren durch Seeräuber, die, wenn ſie Euch begegnen, derart auf Euch einſtürmen werden, daß ſie, abgeſehen von den ſonſtigen Freveltaten, die ſie begehen, mit den Gütern auch die Menſchen erbeuten oder verſenken werden. Wenn man im Hafen fährt, geſchieht es häufig, daß, wenn das Schiff auf das Land oder eine Klippe ſtößt, die Inſaſſen den Tod finden, oder daß ein plötzlicher, heftiger Windſtoß, der von der entgegengeſetzten Seite kommt, ſie ſo weit vom Hafen wegtreibt, daß auf der Weite des Meeres, wenn die Speiſevorräte aufgezehrt ſind, die grimmen Gefahren, denen ſie ſchon entronnen zu ſein glaubten, ſie betreffen und bedrängen, wo ſie, wenn ſie nicht infolge der Gefahren untergehen, wenigſtens durch Durſt oder Hunger den Tod finden werden. Außerdem gibt es auf dem Meere unerträgliche, greuelvolle Gefahren, die kein Menſch aushalten oder vermeiden kann; denn da die Natur die plötzlichen Veränderungen nicht aushält, ſo wird durch den Wechſel der Luft und der Speiſen und durch die heftige, andauernde

Bewegung der Magen dort beſtändig zum Erbrechen gereizt, und weil er Scheußliches aufnahm, erbricht er unter Schmerzen, und dort erfolgt häufig, nach den verſchiedenen Naturen auf verſchiedene Weiſe bei den Verſchiedenen[5], ein ſolcher Drang des Leibes, daß die Kraft des Leibes, der von Natur aus zum Austreiben veranlagt iſt, ganz auf die natürliche Bewegung zu verzichten gezwungen iſt(?); zuweilen aber iſt die Schwäche ſo groß, daß kaum die Eingeweide innen zu bleiben ſcheinen. Und da das Schiff, obwohl es klein iſt, doch viele aufnimmt, ſo gibt es keinen Unterſchied der Plätze bei der Menge der Inſaſſen, und bei der drängenden Drangſal[6] wird einer neben dem andern von verſchiedenen Krankheiten heimgeſucht; und da die Kranken die Bewegung des Leibes, der ſowohl ſtürmiſch wie natürlich zur Entleerung drängt, oben und unten erdulden, ſo ſind ſie gezwungen, die einen unten, die anderen oben, nicht an dem dafür beſtimmten Platze, ſondern öffentlich unter allen[7] den Kot des Leibes zu entleeren infolge der Schwäche[8] der eigenen Kraft und Natur. Und ſo ſtirbt neben dem Fremden zuletzt der Fremde, und der Halbtote wird ins Meer geworfen, und der Ausländer iſt gezwungen, vom Ausländer unerträgliche Scheußlichkeiten zu erdulden, die er unnötig nicht auf dem Lande von ſeinem Vater oder Sohn ertragen würde. Und wenn die Starken infolge ihrer Kraft derartigen Leiden entgangen ſind, ſo werden ſie doch den Geruch, der von den verdorbenen Leibern der Toten und Kranken aufſteigt und die Luft verpeſtet, nicht vermeiden können. Und da dort Kranke und Geſunde durcheinander leben, ſo fliegt, wie der Brand des lodernden Feuers auf die angrenzenden Häuſer, ſo die mannigfache Anſteckung der Krankheiten von einem zum andern und bricht aus, und alſo

[5] Secundum diversas naturas diversimode in diversis.

[6] Pressura premente.

[7] Lies omnes ſtatt omnis. — [8] Lies defectu ſtatt defectum.

entkommt von Tauſenden kaum einer, wenn nicht tot oder krank. Wenn aber einer vielleicht halblebendig übrig blieb, ſo wird er am Land von der Anſteckung, die er vom Meer und der Krankheit empfangen hat, ſterben, oder wenn er dem Tod entgangen iſt, wird er doch einer unheilbaren Krankheit nicht entrinnen, ſondern, von andauernder Entkräftung befallen, wird er das eigene Leben nicht genießen können, ſondern an ſtändigem Tod ſterben.[9] Und viele kehren, nachdem ihr Geiſt von der verpeſteten Luft angeſteckt iſt, ſo geſchwächt vom Meere zurück, daß ſie die Geſichter eines Grabmals oder der Unterwelt mitzubringen ſcheinen und eher für Ungeheuer als für Menſchen gehalten werden können. Da aber alle Metalle, auf dem Meer ihrer natürlichen Farbe unnatürlicherweiſe beraubt, durch die Gewalt des Meeres eine fremde Farbe annehmen müſſen, wie iſt es dann zu verwundern, wenn die in jedem Augenblick veränderliche menſchliche Natur nicht zu ertragen vermag, was die fühlloſen Metalle nicht aushalten können? Wenn ſchon die Geſichter der vom Meere Kommenden ihre eigentliche Farbe verloren haben, warum müßt Ihr eine ſo entſtellte Farbe heimbringen, wo Ihr doch ſchon auf dem Meere der eigenen Farbe beraubt ſeid.[10] Um aber die unaufzählbare Fülle der Gefahren des Meeres mit einem kurzen Spruch zu beſchließen — ſo droht auf dem Meere immer jeglicher Schrecken, gibt es keine Sicherheit, iſt beſtändige Bewegung, keine Ruhe, immer Widerwärtigkeit, niemals Wohlſein, niemals etwas Gutes, ſondern allgemein alles Schlimme.

Da fürwahr die Gefahren des Meeres ſo zahlreich und ſo groß ſind, daß der Geiſt des Menſchen ihre Menge nicht zu faſſen vermag, ſo ſoll die Abhandlung von dem vorausgeſchickten allgemeinen Teil zu dem beſonderen, der Erörterung der Einzel-

[9] Continua morte mori.

[10] Der Inhalt dieſes Satzes iſt nicht ganz klar.

heiten, niederſteigen und zuerſt das, was zunächſt bevorſteht, behandeln. Es erging nämlich von dem wütendſten Tyrannen, der zu Lande und zu Waſſer aufs gewaltigſte gebietet, ein Erlaß[11] und beſtimmtes Verbot, daß, wenn einer den Weg, den Ihr gehen wollt, einzuſchlagen ſich erkühne, er ſeiner Perſon oder ſeines Vermögens keineswegs ſicher ſein ſolle. Wer alſo wird ſich ſeinen Nachſtellungen ausſetzen? Wer wird ſich in die Schlingen deſſen verwickeln, der auf dem Lande herrſcht, zur See gebietet und auf beiden befiehlt, der verſchwenderiſch iſt mit Strafe, ſparſam mit Erbarmen, erfüllt von Grimm, ohne jede Frömmigkeit, falſch an Wort, unvollkommen an guten Werken, den Laſtern verfallen, Gott nicht ergeben, an Grauſamkeit ein zweiter Herodes, an Gottloſigkeit ein zweiter Nero[12]? Da er von Meer zu Meer außer Genua alle Häfen beſitzt und über viele Schiffe und Waffen verfügt, ſo wird er von Piſa, Corneto[13], Neapel und Gaeta und anderen Gegenden, um Euch aufzulauern, eine ſolche Menge von Galeeren mit einer ſo großen Zahl von Seeräubern[14] und Überfluß an Soldaten zuſammenbringen, daß Ihr nicht werdet überfahren können, ohne in den gelegten Hinterhalt zu fallen. Wenn Ihr auch auf der Weite des Meeres für kurze Zeit den Kurs der Feinde vermeidet, ſo müßt Ihr doch endlich in den Hafen, dem Ihr zuſtrebt, kommen, in dem jener herrſcht, dem keines Menſchen Gegenwehr widerſtehen kann; und wenn Ihr in dem Hafen ſelbſt an-

---

[11] September 1240, ſiehe oben S. 66.

[12] Prodigus in poena, parcus misericordia, furore repletus, pietate deficiens, verbo falsus, opere imperfectus, vitiis deditus, Domino indevotus, crudelitate secundus Herodes (ſo nannte Gregor IX. den Kaiſer bereits am 24. November 1239), impietatibus alter Nero.

[13] Seit März 1240 war Corneto kaiſerliche Flottenſtation (B.-F. 2875 a).

[14] In entſprechender Weiſe bezeichnete Friedrich II. ſeinerſeits die Genueſen als Seeräuber (H.-B. V. 1124).

Digitized by Google

gekommen ſeid, wird er Euch dort gefangen nehmen oder knechten, oder vielleicht wird Euch in ſeinem Lande ein Gegenwind feſthalten; oder da er ein Mann von hervorragendem Scharfſinn und Verſchlagenheit iſt, wird er vielleicht ſchon die Matroſen beſtechen, daß ſie, lügneriſch einen Gegenwind vorſchützend, Euch ſeinen Nachſtellungen preisgeben werden, ſo daß er auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht erreicht und Euch widerfährt, was Ihr fürchten müßt. In ſolchen Fällen wäre es vielleicht weniger ſchlimm, einen raſchen Tod zu finden als in ſo grauſame Hände zu fallen; denn wie wird er Euch ſchonen, der ſeine Untergebenen und den eigenen Sohn[15] in Kerkerhaft gefangen hält, und der es verſchmäht, ſich mitleidig ihres Elends[16] zu erbarmen. Wie wird er gegen Euch von Frömmigkeit beeinflußt werden, der gegen ſeinen gefangenen Sohn nicht von väterlichem Mitgefühl ergriffen wird.

Wenn Ihr vielleicht durch einen unerwarteten oder unmöglichen Zufall nach Rom kämet, indem Ihr ſo vielen wunderbaren Gefahren wunderbarerweiſe entginget, wie werdet Ihr in Rom ſicher ſein, da alle Bürger für verſchiedene Gegner in verſchiedene Parteien geteilt[17] ſind und dort beſtändiger Kampf zwiſchen den Bürgern und Spaltung unter Brüdern herrſcht.[18] Wenn Euch aber Sicherheit wird beſchieden ſein können, ſo wird Euch doch die allgemeine Bedrängnis nicht verborgen bleiben, weil Ihr dort der Herrſchaft der ſommerlichen Hitze unterworfen ſein müßt, und dort eine ſolche andauernde, unerträgliche Gluthitze[19] iſt, ſolch verfaultes Waſſer, grobe Speiſen, mit

[15] Heinrich, der damals in Nicaſtro gefangen ſaß (B.-F. 4383 m).

[16] Miserando misericordia misereri.

[17] Pro diversis adversariis omnibus civibus in diversa diversis.

[18] Vgl. Hoſea 13 15.

[19] Die Vita Gregorii S. 576 u. 577 ſpricht von Romani aeris suspecta conditio und suspecta aestatis incendia. Wie groß die Furcht vor der römiſchen Fieberluft war, zeigen die Verſe des Petrus Damiani, die Reumont, Geſch. der Stadt Rom, Bd. II (1867), S. 426, überſetzt hat.

Händen zu greifende Luft, Überfluß an Mücken und eine Menge von Skorpionen, ſchmutziges, abſcheuliches, ſchlimmſtes, wütendes Volk.[20] Und die Stadt iſt im ganzen Umkreis unterhöhlt, und die Höhlen wimmeln von giftigen Schlangen, von denen verderbter und verderbender Dampf ausdünſtet[21]; ſo ſterben allgemein alle zu dieſer Jahreszeit dort Weilenden, ſo daß von tauſend kaum zehn entrinnen können. So wird alſo diejenigen, die die Wut des Meeres ausgeſpieen hat, das gefräßige Rom in giftiger Gier verſchlingen[22], und wer der Scylla entronnen zu ſein glaubt, wird in die Charybdis geraten.[23]

Wenn ſie aber durch ein Wunder oder Glück ſo vielen Qualen entgangen ſind, wer wird ihnen für eine ſichere Heimkehr ſorgen? Da die Großen der Stadt dem Feind, der die Nachſtellungen bereitet, meiſt freiwillig dienen[24], ſo gibt es keinen Rückweg, wenn er nicht will; oder wenn dieſe vielleicht nicht die Rückkehr werden haben verhindern können, ſo werden ſie ihm wenigſtens Eure Bewegungen offenbaren, ſo daß Euch ſogleich, wenn Ihr in See gegangen ſein werdet, die lauernde

---

[20] Gens immunda, gens abhominabilis, gens pessima, gens furoris. Ähnlich nennt die Vita Gregorii S. 579 Rom: urbem frementium bestiarum und charakteriſiert die Sinnesart ſeiner Bewohner folgendermaßen: illorum mens ... nullius medicaminis suffragio valitura, pro depulso daemone septem spiritus nequiores assumens.

[21] Die Schlangenplage in Rom erwähnt auch die Vita Gregorii S. 578: illam serpentium magnarum congeriem intra urbis moenia ... ut eorum putredine molesta lues in homines et iumenta desaeviens magnam ipsorum partem tum morte tum infirmitate damnarit.

[22] Vorax Roma venenosa voragine devorabit.

[23] Vgl. Gualtherus ab Insulis, Alexandreis V. 301: Incidis in Scyllam cupiens vitare Carybdin.

[24] Die kaiſerliche Partei in Rom ſtand unter der Führung der Frangipane, die z. T. Friedrich II. den Lehenseid geleiſtet hatten; vgl. Gregors IX. Erlaſſe vom 20. März und 7. April 1239 und die Verteidigung des Kaiſers im Verhör von Cremona (Oktober 1238) § 12. Siehe auch Gregorovius' Geſch. der Stadt Rom, V.

Digitized by Google

Hand des Feindes aufgreift und plagt; oder mindeſtens werdet Ihr in die oben geſchilderten Gefahren geraten. So wird die unerſättliche Gefräßigkeit des Meeres zu Euch, die es ausgeſpieen hat, wie ein Hund zum Erbrochenen[25] zurückkehren, weil nicht das Meer zu Euren Gunſten die natürliche Gewalt des Sturmes und Windes verlieren wird. Ihr ſeid keine Götter oder Heiligen, daß in Eurer Gewalt ſeine Gewalten ruhten. Ferner, wenn Euch inbetreff der Hin- und Rückfahrt Sicherheit[26] gewährt iſt, ſo ſeht zu, welche Bürgſchaft Euch gewährt werden kann, um das Leben zu ſchützen und Euch vor dem Tod zu behüten. Denn gegen wen werdet Ihr betreffs des Todes nach dem Tod über die Beſitzungen des Todes[27] Klage führen, da durch den Tod alle Klagen, ſoweit ſie die Toten betreffen, und Verträge aufgehoben werden und alle Verſprechungen ihre Kraft verlieren, und da das ſchon verlorene Leben durch den Beiſtand des kanoniſchen oder bürgerlichen Rechtes oder durch die Arznei irgendwelcher Appellation oder Proviſion nach dem Tod nicht zurückkehrt.

Wenn aber die Schlauheit des Legaten Euch durch verſchiedene empfehlende Reden zu veranlaſſen ſucht, die Reiſe anzutreten, ſo denkt daran, daß er nicht gezwungen[28] iſt zurückzukehren; denn dort iſt ſeine Wohnung, nicht aber die Eure. Ihm ſteht nur ein einziger Weg, Euch ſteht ein doppelter bevor, ihm nur die Gefahren der Hinfahrt, Euch aber der Hin- und Rückfahrt.

Bedenket aber überdies, ob der Auftraggeber bei ſeinem ſo dringlichen Erlaß bezüglich Eurer Perſon von einem vernünftigen

---

[25] Sprüche 26 11 und 2. Petrus 2 22.

[26] Durch den Vertrag des Papſtes mit Genua 6. Dezember 1240.

[27] De morte post mortem de mortis possessionibus.

[28] Wortſpiel: cogitate quod cogitur.

Digitized by

Beweggrund geleitet wird, ob er von Sanftmut erfüllt und vom Feuer der Liebe entzündet iſt, da er nicht die Nachſtellungen des feindlichen Fürſten fürchtet, ſondern in Sicherheit und Ruhe daheimbleibt, ſich aber nicht ſcheut, Euch insgeſamt dem Rachen der Gefahren auszuſetzen. Es wäre doch erträglicher auszuhalten, wenn er mit Euch die Gefahren teilte, um an einem paſſenden Ort mit Euch zuſammenzukommen. O, wenn er doch der Einſicht und Vernunft Gehör ſchenkte und, zufrieden mit den durchrittenen Grenzen, nicht die Vorſicht überſchritte — nimmermehr würde er unter den Blüten der Kirche die erwählten Roſen ſo großen Gefahren und dem Untergang ausſetzen. Wenn er Euch aber wegen der Lage der geſamten Kirche berufen hat, die, wie er klagt, durch die Angriffe des Gegners und Feindes[29] gefährdet iſt, ſo ſcheint es infolge einer ſolchen Berufung, daß er ſie aus einer gefährlichen Lage in eine noch gefährdetere bringen will. Denn wenn, wie es offenbar iſt, die Kirche ihrer hohen Bräutigame beraubt werden ſollte, gibt es dann einen noch ſchlimmeren Sturz, eine gefährlichere Verwirrung, eine ſchlimmere Verzweiflung, als wenn die ruhmreiche Braut des höchſten Königs ſo ſchlimme Schäden aushalten muß? Denn wer wird die ſchlimme Folge eines ſolchen Sturzes wieder gut machen? Wer wird für Abhilfe ſorgen bei ſolchem Jammer? Wer wird die Heilmittel darreichen bei einer ſolchen Verwirrung? Ferner aber möge auch die Urſache des Erlaſſes beachtet und die Folgen eines ſolchen Erlaſſes bemerkt werden. Zwar beſagt der Wortlaut des früheren Erlaſſes[30], daß es Euch nicht ziemt, die erhabenen Vorfälle und Angelegenheiten des apoſtoliſchen Stuhls unbeachtet zu laſſen, damit er durch Euren Beſuch

[29] Statt des ſinnloſen appellantis lies nach Brief Gregors vom 15. Oktober: hostis et adversantis.

[30] Vom 9. Auguſt 1240; daher iſt zu leſen: causas ſtatt casus und speratum ſtatt separatum.

Digitized by Google

den erhofften Troſt und an Eurem fürſorgenden Rat eine willkommene Stütze habe.[31] Während aber nach dem Bekanntwerden dieſes Schreibens der feindliche Tyrann bei aller Grauſamkeit doch ſo ehrenhaft war, Euch von ſeinen Rüſtungen und Nachſtellungen vorher zu benachrichtigen[32], beachtet der Erlaſſer des Erlaſſes die ſchlimmen ringsum drohenden Gefahren nicht und, bei aller Ehrfurcht vor ſeiner Heiligkeit, bedachte nicht, daß Euer Verderben das Verderben der Geſamtkirche ſei, und entbot Euch, bei Eurem Gehorſam, da ein ſo heiliges Vorhaben, das den Nutzen des Einzelnen betreffe, nicht durch menſchliche Argliſt verzögert werden dürfe[33], indem er Gott dem Menſchen vorzieht und das Verdienſt des Gehorſams allen Mühſalen[34] vorausſtellt. Damit aber der Inhalt eines ſolchen Erlaſſes Punkt für Punkt beſprochen werde — welche Angelegenheiten, welche Geſchäfte hat der apoſtoliſche Stuhl, wenn nicht gegen den rebelliſchen Fürſten, von dem ſelbſt die Geringſten wiſſen, daß es keinen größeren gibt. Hätte er andere Angelegenheiten oder Klagen, oder dunkele oder heimliche Geſchäfte — nunwohl, er hat ja öfter eine notwendige [finanzielle] Beiſteuer nach ſeinem Belieben Euch und Euren Untergebenen durch einen Legaten auferlegt; da konnte er ja jetzt durch dieſen Legaten oder brieflich enthüllen, was er beabſichtigt, damit man die Möglichkeit gehabt hätte, auf Grund eines beſtimmten Mandats einen Entſchluß zu faſſen und die zu vermeidenden

---

[31] Dieſe ganze Stelle iſt faſt wörtlich aus dem genannten Brief Gregors übernommen.

[32] Siehe oben S. 66.

[33] Brief Gregors vom 15. Oktober 1240: Cum igitur tam sanctum generalis utilitatis propositum ... humanis non debeat versutiis retardari; ut omnium generalis et una mater utilitati provideat singulorum.

[34] Brief vom 15. Oktober 1240: Dominum preferens homini et difficultatibus obedientie meritum anteponens.

Gefahren ſich zu merken. Wie wird er ſich erkühnen, ein heiliges Vorhaben vorzuſchützen, wie etwas, das angeblich den Nutzen der Einzelnen betrifft, das im Geheimfach mit ſolchem Stillſchweigen bedeckt wird, daß es weder zu den Ohren der Öffentlichkeit noch ſeiner Berater dringt? Wenn er aber den Kampf, den er, ohne Euch zu fragen, gegen den grauſamen, mächtigen Fürſten begonnen hat, nun mit Eurem Rat zu Ende zu bringen gedachte, weshalb wird er ſeinen Handel, wie er ihn ohne Euch, die er anfangs gering achtete, angefangen hat, nicht ohne Euch beenden können? Oder wenn er Euren Rat, um den er ſich anfangs nicht kümmerte, zum Schluß verlangt, war es dann nicht ſicherer, ihn brieflich oder durch einen Legaten von Euch einzuholen, als Euch unter ſolchen Gefahren zu Eurem Verderben zu berufen, ſo daß das von ihm ausgeheckte Werk allgemein die geſamte Kirche erſchüttern muß? Weshalb verlangte er Euren Rat nicht von Anfang an, weil, da jedes Beſtreben den Ausgang nimmt, den es nach der Art ſeines Anfangs hat, es doch geratener geweſen wäre, von Anfang an Euren Rat einzuholen als am Schluß. Aber damit bezüglich der Angelegenheit des Erlaſſes und des Erlaſſers die Wahrheit zu Tag komme, ſo kann ſie hinreichend aus der Form des Erlaſſes herausgeleſen oder vermutet werden. Denn da er ſieht, daß ſein Unternehmen gegen den gewaltigſten Tyrannen ohne Erfolg geblieben iſt, ſo ſucht er die Schärfe des gegen dieſen erlaſſenen Spruches zu verſchärfen oder die Abſetzung[35] über ihn zu verkünden und nach ſeinem Gutdünken einen anderen Kaiſer einzuſetzen, wobei Ihr, ob es Euch zukommt oder nicht, nach ſeinem Gutdünken Rat und Zuſtimmung erteilen ſollt, um die Rolle von Orgelpfeifen zu ſpielen, die nach dem Anſchlag und Gefallen des Organiſten ertönen.[36] Da aber weder jener abgeſetzt,

[35] S. oben S. 66 Anm. 15.

[36] Ut sitis organa sonantia iuxta deductionem et libitum organiste.

noch dieſer erhoben und ohne ſchwere Laſten und Ausgaben nicht geſchützt werden kann, ſo wird er anordnen und beſtimmen, daß derjenige, der auf gemeinſchaftlichen Rat wird erhoben werden, auch auf gemeinſame Koſten verteidigt werden ſoll. So will er, wie ſein Erlaß dunkel andeutet, durch Euren Beſuch nach ſeinem Wunſch den erwarteten Rat bei ſeinem Vorgehen und den erhofften Troſt[37] bei ſeinen finanziellen Plänen gewinnen. Aber es wird ziemlich vernunftwidrig erſcheinen, daß Ihr, die Ihr ihn bei ſeinem Vorgehen anfangs nicht beraten habt, am Ende die Laſten tragen und bezüglich der geſamten Geſchäfte der Kirche betrogen werden ſollt; und wenn er anfangs ihre [d. h. der Kirche] Zuſtimmung oder Rat verachtet, wird er ſie doch tributpflichtig machen und am Pfahle ewiger Dienſtbarkeit anbinden. Aber ſeine eigentliche Abſicht ſcheint er eigens verſchwiegen zu haben, da er Euch, wenn Ihr anweſend ſeid, leichter gewinnen kann, als wenn Ihr abweſend ſeid, falls Ihr nicht klug auf der Hut ſeid, damit er Euch nicht derart in dem Netz verſtrickt.[38] Da die Verpflichtung des Gehorſams, der Euch dazu beruft, unvermeidliche Gefahren an Vermögen, Perſonen und der Kirche auf Euch zu nehmen, Euch nicht binden kann, da man in Fällen der Not nicht verpflichtet iſt[39], ſo wird er ſich, wenn er Euch in ſolchen Gefahren für die Sonderheit und Allgemeinheit, wo keine Notwendigkeit Euch verpflichtet, ſo ſchwach und nachgiebig findet, ein Verdienſt erwerben, wenn Ihr ihm gehorcht, und der Menſch wird Gott, nicht Gott dem Menſchen vorangeſtellt werden. Und da er Euch ſicherlich für ein Rohr hält, das in jedem Winde ſchwankt[40], ſo wird er, wie er begonnen hat, nach Verletzung des Bandes der Freiheit

---

[37] S. Anm. 30.

[38] Ne suo tali involucro vos involvat.

[39] Cum ex causa necessaria non cavetur.

[40] Matth. 11$_7$ u. Lukas 7$_{24}$.

Digitized by

Euch mit den Banden ewiger Knechtſchaft feſſeln, und alſo bedrückt werdet Ihr aus einer ſchlimmen Lage in eine ſchlimmere, und aus der ſchlimmeren in die allerſchlimmſte geraten, ſo daß Euch das Schlimme, Schlimmere, Schlimmſte mit allen erdenklichen ſchlimmen Mitteln zugefügt wird.[41] Hat er Euch etwa aber hierin ſtark gefunden, ſo wird er ſich hüten, Euch weiter in anderem herauszufordern, weil man — um den Satz der Bibel[42] umzukehren — um ſo mehr gedemütigt wird, je mehr man ſich erniedrigt, um ſo mehr erhöht wird, je mehr man ſich widerſetzt. Wenn Ihr alſo den geſamten Inbegriff der geſamten Gefahren erwogen habt, wer wird dann ſo ſein Leben aufs Spiel ſetzen, wer ſo den Genuß der Freiheit verachten, wer ſein Vermögen ſo nachläſſig bewahren, wer Strafe ſo gering ſchätzen, wer wird nicht ſo ſehr beſtändiges Glück lieben, und wer wollte oder wagte, das Glück mit Unglück, die Heimat mit der Fremde, Reichtum mit Mangel, die eigene und gemeinſame Freiheit mit eigener und gemeinſamer Knechtſchaft und endlich das Leben mit dem Tode oder mit der Gemeinſchaft von Unglücklichen zu vertauſchen? Doch ich fürchte, der Anlaß, Euch und die geſamte Kirche den unerträglichen Gefahren zu unterwerfen, iſt für manche von Euch der Ehrgeiz nach Höherem, für manche die erſehnte Beförderung ihrer Freunde, für manche die Vertreibung, Bedrängung und Bedrückung ihrer Untergebenen, für manche die Furcht, daß ihre Ausſchreitungen beſtraft würden, für manche der Drang, die Gunſt der Kurie zu gewinnen, um infolge der erworbenen Gunſt die Klagen der Unterdrückten nicht zu erhören; und ſo werdet Ihr von verſchiedenen

[41] Sicque gravati de gravi in gravius, de graviori in gravissimum incidetis ut vobis grave gravius gravissimum vel gravissime vel generalissime comparetur. Eine Interpolation iſt wohl nicht anzunehmen, wie Huillard-Bréholles meint.

[42] Matth. 23 12 u. Lukas 14 11 u. 18 14.

Digitized by Google

Erwägungen getrieben werden wie manche, die, um nicht zu verlieren, was sie nicht besitzen und nicht besitzen werden, kein Bedenken tragen, sich selbst zu Grunde zu richten. Ich aber bin, so weit ich es vermag, da ich alles überlegt und bedacht habe, was ich von dem Aufgezählten zu wählen hätte, entschlossen, lieber nicht zu gehorchen, als umzukommen, wenn nicht vorher eine ganz offenkundige, zwingende Ursache angegeben wird, so daß man der Gehorsamspflicht, auf die er sich beruft[43], unbedingt nachkommen müßte."

Für den Verfasser dieses interessanten Schriftstückes hielten Raumer[44], Höfler[45] und Reumont[46] den Petrus de Vinea, dem es auch ein Codex der Pariser Nationalbibliothek («Fridericus Imperator per Petrum de Vineis») zuerteilt. Macht schon die Schreibweise „Vineis" die Herkunft des Stückes aus der kaiserlichen Kanzlei verdächtig, so spricht vor allem sein Inhalt, wie zuerst Huillard-Bréholles betonte, gegen diese Vermutung. „Denn selbst angenommen, es sei kaiserlicherseits in der Absicht entworfen, vom Besuch des Konzils abzuschrecken und einzuschüchtern, so wird man schwerlich so weit gegangen sein, Friedrich II. einen Nero und Herodes zu nennen"[47] und ihn öffentlich der grausamen Behandlung seines Sohnes zu beschuldigen. Vielmehr ist der Verfasser ein unabhängiger Kleriker[48] und in den Kreisen der höheren Geistlichkeit[49] zu suchen, da er sich gut un-

[43] Vgl. Gregors Brief vom 15. Oktober 1240.

[44] Gesch. der Hohenst., IV [3] (1857), S. 22.

[45] Kaiser Friedrich II. (1844), S. 132 u. 135.

[46] Gesch. der Stadt Rom, Bd. II (1867), S. 527.

[47] So mit Recht Schirrmacher, III, 345, während zuletzt noch Felten, Papst Gregor IX. (1886), S. 346 Anm. 6, die unhaltbare Ansicht vertritt, daß die ungünstige Schilderung des Kaisers fingiert sein könne.

[48] So schon Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom, V (1865), S. 205.

[49] Hauck, Kirchengesch. Deutschlands, IV, 804, hält ihn für einen Bischof.

Digitized by

terrichtet zeigt und ſelbſt zu dem Konzil geladen iſt; mit größter Wahrſcheinlichkeit darf man ihn für einen Franzoſen halten. Einem Engländer[50] wäre wohl kaum eine Seefahrt ſo entſetzlich erſchienen, da eine ſolche engliſchen Prälaten bei einer Reiſe nach Rom nie erſpart blieb. Zudem berichtet Matthäus Paris[51], daß der engliſche Epiſkopat infolge der Mahnungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, zu denen man wohl auch dieſes Schreiben rechnen darf, ſich entſchloſſen habe, daheim in Sicherheit das Schickſal der Konzilsbeſucher abzuwarten. Endlich ſpricht vielleicht auch der Satz: Si vero legati subtilitas ad acceptationem itineris diversis suasionibus vos inducat für einen franzöſiſchen Verfaſſer; denn dieſe Worte können vielleicht durch die Agitation des Legaten Jakob von Paleſtrina, der in Frankreich den Bann gegen den Kaiſer verkündigte, veranlaßt ſein.[52]

Wenn auch die Darlegungen des Autors einen unverkennbaren Hang zu weitſchweifiger, zum Teil etwas ermüdender Ausführlichkeit und eine auffallende Freude an Wortſpielen, die ſich in der Überſetzung meiſt nicht wiedergeben ließen, zeigen, ſo tun dieſe ſtiliſtiſchen Eigentümlichkeiten dem Wert des Schriftſtücks doch keinen Eintrag. Die Schilderung der Schreckniſſe einer Seefahrt und der Verhältniſſe in Rom legen die Vermutung nahe, daß der Verfaſſer aus Erfahrung ſpricht, und die Erinnerung an die überſtandenen Leiden einer Romreiſe ihm dieſe Erzählung von zum Teil draſtiſcher Anſchaulichkeit möglich macht. Er zeigt ſich zwar als erbitterter Feind des Kaiſers[53], iſt aber dennoch weit davon entfernt, das Vorgehen des Papſtes zu

[50] D. h. einem Inſel-Engländer, keinem aus den Beſitzungen in Südweſt-Frankreich.

[51] IV, 98.

[52] Vgl. Guill. de Nangis, Gesta S. Ludovici in Bouquet, Recueil XX, 330; ſiehe auch S. 66 Anm. 15.

[53] Siehe S. 73.

Digitized by Google

billigen. Die Handlungsweiſe Gregors IX. und das kuriale Syſtem der finanziellen Ausbeutung des Klerus entlocken ihm Worte ſcharfen Tadels. Aufs energiſchſte erklärt er ſich gegen den päpſtlichen Abſolutismus und weiſt nachdrücklich darauf hin, daß das Konzil nur der Verhandlung über die lombardiſche Frage gelten ſolle; aber der Papſt — damit ſchließt er ſeine wohldurchdachten Ausführungen — möge den Kampf, den er allein begonnen habe, auch allein zu Ende führen und nicht der Geſamtkirche die Verantwortung und die Koſten aufbürden. In der Tat iſt kaum daran zu zweifeln, daß auf dem bevorſtehenden Konzil die von dem Verfaſſer prophezeite Konſtellation auch wirklich eingetreten wäre, daß nämlich die Verſammlung dazu hätte dienen müſſen, für die Entſcheidungen des Papſtes ihren Namen herzugeben, wie es wenige Jahre ſpäter (1245) in Lyon geſchah.

Abgefaßt wurde dieſes Stück, ſobald der päpſtliche Vertrag mit Genua vom 6. Dezember dem Autor bekannt geworden war. Ob die Entſtehung noch Ende des Jahres 1240[54] oder Anfang 1241[55] zu ſetzen iſt, kann nicht feſtgeſtellt werden.

Daß die mahnenden Ratſchläge nicht überflüſſig waren, zeigte das Geſchick, das die Konzilsbeſucher ereilte. Denn Friedrich II. hatte die umfaſſendſten Anſtalten getroffen, den Zuſammentritt der Kirchenverſammlung zu verhindern. Die ſiziliſche Flotte ging im März 1241 nach Piſa[56], vereinigte ſich mit der piſaniſchen[57] (27 Galeeren), und beide griffen am 3. Mai 1241 zwiſchen den Inſeln Monte Chriſto und Giglio[58],

[54] So Huillard-Bréholles.

[55] So B.-F.-W. 11308.

[56] Ryec. von S. Germano M. G. SS. XIX, 380.

[57] H.-B. V. 1124; betreff des angeblichen Oberbefehls Enzios vgl. Blaſius, König Enzio, S. 67/73.

[58] Bezüglich der Örtlichkeit vgl. B.-F. 3200a u. 3209, dazu Annal. Jan. M. G. SS. XVIII, 197: in aquis Pisanorum supra Zigium und

ſüdöſtlich von Elba, die weit ſchwächere gegneriſche[59] an, die am 25. April mit den Konzilsbeſuchern den Hafen verlaſſen hatte. Bei der Übermacht der kaiſerlichen Flotte konnte die Entſcheidung nicht zweifelhaft ſein. Nach blutigem Kampf[60] wurden 22 genueſiſche Galeeren erobert und drei in den Grund gebohrt.[61] Über hundert vornehme Geiſtliche, darunter die drei päpſtlichen Legaten Otto von St. Nikolaus, Jakob von Paleſtrina und Gregor von Romania, drei franzöſiſche Erzbiſchöfe, drei franzöſiſche und drei italieniſche Biſchöfe und fünf franzöſiſche Äbte gerieten in Gefangenſchaft.[62] Der Erzbiſchof von Beſançon ertrank. Die übrigen Schiffe der Genueſen, darunter das Admiralsſchiff, wagten oder vermochten nicht, zur Tibermündung durchzubrechen, ſondern flüchteten mit den ſpaniſchen Prälaten an Bord nach Genua zurück.[63] Die Gefangenen brachte man über Piſa zunächſt nach San Miniato[64], von wo ſie über Piſa auf dem Seeweg[65] nach Neapel überführt und in den dortigen und anderen Gefängniſſen des ſizilianiſchen Königreichs verteilt wurden. Der Kaiſer verhängte die ſchwerſte Haft über den Pfaffenſchwarm[66], wie er ſie verächtlich nannte, ſo daß ſelbſt

Nicol. de Carbio Cap. III: Juxta insulas que vulgo vocantur Gilium et Planosa.

[59] 27 Galeeren nach Annal. Jan., 33 nach H.-B. V. 1147, 35 nach Annal. Placent. M. G. SS. XVIII, 484.

[60] Non sine magna cede (H.-B. V. 1125), facto navali congresso cruentissimo (Matth. Paris, IV, 125).

[61] H.-B. V. 1125, 1127, 1147. Davon wurden 16 von der ſizilianiſchen Flotte genommen, der Reſt von den Piſanern (H.-B. V. 1127); kaiſerl. Verluſte nach Brief der Genueſen (Ep. pont. I, nr. 813) 3 Galeeren.

[62] H.-B. V. 1122. Ep. pont. I, nr. 812 u. 813., H.-B. V. 1136.

[63] Es waren der Erzbiſchof von Tarragona und fünf Biſchöfe, dazu der Erzbiſchof von Arles (B.-F.W. 11332); auch der Erzbiſchof von Braga entkam (Ep. pont. I, nr. 812).

[64] Zwiſchen Piſa und Florenz H.-B. V. 1121, Ep. pont. I, nr. 813.

[65] Ryec. v. S. Germ., a. a. O., und Matth. Paris, IV, 129.

[66] Prelatorum turba (H.-B. V. 1124, 1127).

Matthäus Paris, der im allgemeinen kaiserfreundliche Chronist, Friedrich II. heftige Vorwürfe machte, zumal viele Geistliche den Leiden des Kerkers erlagen.

Tatsächlich wurde die Schlacht von Monte Christo von verhängnisvoller Bedeutung für die Sache Friedrichs II. Seine Zeitgenossen konnten ihm das „gottlose Attentat“[67] nicht verzeihen, und in den Flugschriften des Jahres 1245 kehrten diesbezügliche Vorwürfe immer wieder; sie spielten in den Verhandlungen des Lyoner Konzils eine wichtige Rolle und wurden in die Absetzungsurkunde aufgenommen. Vielleicht kann man sagen, daß der Fehler des Kaisers weniger die Gefangennahme der Prälaten und die Verhinderung der von Gregor IX. berufenen Synode war, als vielmehr die jahrelange Gefangenhaltung der Geistlichen.

Vorläufig jedoch erfüllte der Seesieg Friedrich und alle seine Anhänger mit Genugtuung. In dem Brief[68], den der Kaiser am 18. Mai an den König von England richtete, um wahrheitsgemäß seinen Erfolg zu melden, erklärte er: Gott ist mit Uns, der gerecht entscheidet und bestimmt hat, daß die Welt nicht allein durch das Sacerdotium, sondern durch Regnum und Sacerdotium[69] regiert werden solle. Helle Jubeltöne aber werden in einem Liede[70] angestimmt, das damals von einem begeisterten Ghibellinen verfaßt wurde und hier wiedergegeben sei:

---

[67] Ausus sacrilegus, so nannten es die Absetzungssentenz vom 17. Juli 1245 und Nicol. de Carbio Cap. III; als tantum facinus bezeichneten es die entkommenen Prälaten (H.-B. V. 1121). Friedrich II. selbst wurde von Gregor IX. sathan insidiator betitelt (Ep. pont. I, nr. 827). Später soll Innocenz IV. geäußert haben, der Kaiser könne die Gefangennahme der Prälaten nicht mit 400000 Mark Silber sühnen (Kaiserl. Manifest vom August 1244 M. G. Constitut. II, S. 350). Über Pisa wurde bis 1257 das Interdikt verhängt (B.-F.-W. 9100).

[68] B.-F. 3205. Matth. Paris IV, 126. H.-B. V. 1123.

[69] Diese Reihenfolge ist beachtenswert.

[70] Mitgeteilt von Holder-Egger in N. A., Bd. 30, S. 351 u. 364.

Gaudeat imperium, quantum gaudere licebit,
Cuius ad imperium dominatrix Roma iacebit.
Papa, stupor mundi, bursa Simoniae stupebit,
Cum nihil afferri solito sibi more videbit.
De prelatorum captura papa dolebit,
Sed de iactura rerum cruciamen habebit.
Per mare per terras papam casura docebit
Quam formam pacis guerarum finis habebit.
Garula concilii de rota lingua silebit,
Et puer Apulie[71] terras in pace habebit.

Freuen ſoll ſich das Kaiſertum, ſoviel es ſich wird freuen dürfen,
Deſſen Gebot die Herrſcherin Rom untertan ſein wird.
Der Papſt, das Staunen der Welt, der Geldſack der Simonie, wird ſtaunen,
Wenn er wird ſehen, daß ihm nach gewohnter Weiſe nun nichts mehr gebracht wird.
Trauern wird der Papſt über die Gefangennahme der Prälaten,
Aber der Verluſt der Gelder wird ihn quälen.
Übers Meer, über die Länder wird die Kataſtrophe den Papſt belehren,
Welch einen Frieden das Ende der Kriege haben wird.
Die geſchwätzige Zunge des Konzils wird ſchweigen über die Unbeſtändigkeit,
Und der Knabe von Apulien wird die Länder in Frieden regieren.

Dieſe Verſe, die noch vor dem Tod Gregors IX. entſtanden ſein müſſen, ſind ein Zeichen, von welchen Hoffnungen die Ghibellinen erfüllt waren. Auch Friedrich II. glaubte, daß der Papſt unter dem Eindruck der Kataſtrophe vom 3. Mai dem Frieden geneigter ſei; aber obwohl er in den folgenden Verhandlungen[72] ſehr mäßige Forderungen ſtellte, lehnte Gregor jede Einigung ab.[73] Während der Kaiſer nun, um dieſen gefügiger zu machen, den Kirchenſtaat beſetzte und auf Einladung des mit dem Papſte verfeindeten Kardinals Johann Colonna von

[71] Über dieſe Bezeichnung vgl. Winkelmann, Jahrb. Ottos, IV, 335.
[72] B.-F. 3209 und 3221.
[73] B.-F.-W. 7369 und 7372.

Digitized by Google

Tivoli aus Rom ſelbſt bedrohte[74], ſtarb dort am 22. Auguſt ſein unverſöhnlicher Gegner. Es konnte nicht ausbleiben, daß die päpſtliche Partei die Schuld an ſeinem Tod dem Kaiſer zuſchrieb.[75] In der Tat mag der Umſtand, daß es Gregor infolge der Umſchließung Roms durch das feindliche Heer nicht möglich war, ſeiner Gewohnheit gemäß die ungeſunden Sommermonate auf dem Lande[76] zuzubringen, den Tod des greiſen Oberhauptes der Kirche beſchleunigt haben.

---

[74] B.-F. 3219c; vgl. die ſchöne Schilderung bei Gregorovius, V, 211.

[75] Vgl. Nicol. de Carbio Cap. IV. u. V.

[76] Wie die Regeſten zeigen, diente meiſt Anagni als Sommeraufenthalt der Kurie; vgl. Vita Gregorii S. 577: summus pontifex venit Anagniam clementioris aeris indulgentiam percepturus und S. 586: cum summum pontificem apud Anagniam aestate media clementior aura susciperet.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Sedisvakanz (1241–1243).

Der nun folgende Zeitraum, deſſen Überlieferung durchaus dürftig iſt, bietet an publiziſtiſchem Material ſehr wenig. Als Gregors IX. Nachfolger Coeleſtin IV. nach nur 17tägigem Pontifikat (25. Oktober bis 10. November 1241) geſtorben war[1], blieb der päpſtliche Stuhl über anderthalb Jahre unbeſetzt. Dieſe ungewöhnlich lange Sedisvakanz war durch die Verhältniſſe im Kardinalskolleg bedingt.[2] Noch immer befanden ſich Otto von St. Nikolaus und Jakob von Paleſtrina in kaiſerlicher Haft; drei andere Kardinäle waren nach Anagni geflohen, aus Furcht vor den Römern, die die drei übrigen in der Hauptſtadt feſthielten. Durch wiederholte Kriegszüge gegen Rom ſuchte Friedrich II. die bedrängte Lage der Kurie für ſich auszunutzen; daher iſt es begreiflich, daß ihm die Hauptſchuld an der Verzögerung der Papſtwahl gegeben wurde.[3] Obwohl er im Grunde dieſe keineswegs zu verhindern beabſichtigte[4], vielmehr

[1] B.-F.-W. 7378b u. c.

[2] H. Weber, Der Kampf zwiſchen Innocenz IV. und Friedrich II. (Hiſt. Studien, veröffentlicht von Ebering, Heft 20, Berlin 1900), S. 1ff.

[3] Nicol. de Carbio Cap. VI.

[4] H.-B. VI. 39: honestam operam adhibentes veluti catholicum principem decet, et ex advocatie debito promotioni et honori Ecclesie vacare tenemur ut in Apostolica Sede summus pontifex crearetur; vgl. auch H.-B. VI, 90f., 93 u. 99, dazu Winkelmann, Acta imp. I, nr. 374: dedimus opem et operam, ut mundo pacificum nobis et nostro imperio non infestum sedes Petri reciperet successorem; und Hauck, Kirchengeſch. Deutſchl., IV, 806.

fortwährend mit den Kardinälen darüber verhandelte, zauderte er dennoch mit der Freilassung der gefangenen Kardinäle, die er bereits im März 1242 versprochen hatte.[5] Um aber den naheliegenden Verdacht, daß er die Kirche vernichten wolle, zu entkräften, wandte sich der Kaiser wiederholt[6] mit scharfem Tadel an das Kolleg und erhob gegen dessen Mitglieder den Vorwurf, jeder von ihnen strebe für sich selbst nach dem Pontifikat.[7] Von der Stimmung, die in der Öffentlichkeit herrschte, gibt ein Spottgedicht[8] Aufschluß, das den Kardinälen vorschlug, sie möchten doch untereinander um die päpstliche Würde würfeln. Außerdem ist ein Flugblatt erhalten, das sich in heftigen Anklagen gegen die uneinigen Kardinäle ergeht und die traurige Lage der Kirche beklagt. Dieses beachtenswerte Dokument[9] lautet wortgetreu:[10]

«Euch gilt dies Wort, Ihr Kinder Ephraims[11], die Ihr schlecht den Bogen spannt und noch schlechter Eure Pfeile versendet, die Ihr am Tag des Streites schmählich den Rücken wandtet.[11] Euch gilt dies Wort, Ihr Söhne Belials[12], Ihr Schafe der Zerstreuung. Euch gilt dies Wort, Ihr Tiere ohne Haupt, Ihr Beiräte des großen Richters. Euch gilt dies Wort, Ihr verkehrten Kardinäle, denen der Erdkreis übel wollte. Euch gilt dies Wort, vor deren Angesicht die ganze Welt sich in heftigen Schmähreden ergeht. Ich kann nicht reden, ohne zu schelten, da ich von der Welt bin, wenngleich ich unrein[13] bin,

---

[5] B.-F. 3280. H.-B. VI. 35. M. G. Constitut. II, S. 326, nr. 236.

[6] B.-F. 3292 und 3313, H.-B. VI, 44 und 59 und Constitut. II, S. 326/27, nr. 237/38.

[7] Sitit quilibet presulatum et papalem esurit apicem.

[8] Noch nicht gedruckt, erwähnt B.-F.-W. 7378d.

[9] H.-B. VI, 70.

[10] Frei übertragen von Schirrmacher, IV, 34.

[11] Psalm 77 $_9$. — [12] 5. Mose 13 $_{13}$.

[13] Unübersetzbares Wortspiel: quia de mundo sum licet immundus.

Digitized by

und darum muß ich mit der Welt fühlen wie ein Teil mit dem Ganzen, der weder Abweichendes noch Entgegengesetztes schreibt.[14] Achtet daher bei diesem widrigen, widerwärtigen Gegenstand auf diesen Brief, der aber ungeschliffen ist, weil er einer würdigen Einleitung entbehrt. Denn von der Hast getrieben, hat meine Zunge die Worte früher gesprochen, als der empfangende Geist sie ihr eingegeben hatte, und so hat er, ohne den Befehl eines Höheren abzuwarten, sich beeilt, das auszusprechen, was er noch nicht ganz erfaßt hat. Denn da der verstörte Sinn meist eine unzusammenhängende Rede vorbringt, so bringt er manchmal auch eine Fehlgeburt zur Welt. Es ist nämlich die allgemeine Ansicht und das allgemeine Gerede, daß nicht der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, der hoch vom Himmel herabkam, um Friede in den Ländern der Erde zu stiften, der Meister und Herr der Apostel, in Eurer Mitte weilt, sondern Sathan, der mit sich zerfallen ist, der Fürst des Nordens, um Euch zu regieren als jener Stifter der Zwietracht, Vater der Lüge und Geist der Finsternis, der Eure Zungen gespalten und Eure Einheit gezwungen hat, sich in die Glieder der Vielheit zu zerteilen, während Ihr weder für Euch, noch für die Welt sorget, die von so vielen Gefahren betroffen ist. Und das Schifflein Petri, das, der Ruder und des Steuermanns beraubt, auf dem hohen Meer von den wehenden Stürmen fortgerissen wird, kümmert Euch nicht im geringsten. Obwohl es an sich den Untergang nicht zu fürchten braucht, so leiden doch die Gläubigen durch diese Stürme viel und mannigfach Schiffbruch. Fürwahr, wenn Ihr sorgsam darauf acht hättet, wie die Nationen und Völker, über die Ihr zu richten gewohnt seid, spottend gegen Euch ihre Häupter erheben, so würde ein jeglicher für seine Person erbleichen und keine Entgegnung finden können, die nötig wäre, um eine so öffentliche

[14] Vielleicht ist zu lesen: sentienti statt scribenti.

und ſchreckliche Schmach abzuwehren. Denn da jeder von Euch nach der päpſtlichen Würde ſtrebt, ſo iſt keiner einig mit dem anderen, und da keiner mit dem anderen einig iſt, wird keiner erhoben, und da keiner erhoben wird, ſchwindet das Anſehen des päpſtlichen Stuhles, und ſo wird infolge Eurer Ungebühr die der Kirche gebührende[15] Stellung erſchüttert und die Wahrheit des Glaubens, durch den Ihr lebt, geht zu Grunde. Weil Euch ein Haupt fehlt, ſeht Ihr da, wo von Natur der Sitz der Sinne iſt, wie Ungetüme und verſtümmelte Glieder aus, die an allen Sinnen unvollkommen ſind. Denn Euer Blick ſcheint verdunkelt, Euer Gehör geſchwächt, und jener Schall Eures Mundes, der einſt bis an die Grenzen der Welt erſcholl, iſt völlig verſtummt oder ein lächerliches Echo geworden. Denn heute werden die Donner des Petrus und Paulus nicht mehr vernommen, die Prediger ſind wie ſtumme Hunde[16] zum Schweigen gezwungen. Vielleicht ſind Eure Hände bereit zu empfangen, aber es fehlen die Geſchenke, weil diejenigen, die von Saba kamen und das Gold darbrachten, nicht kommen; denn ſie finden nicht den Herrn in der Krippe[17], da ihnen kein Stern des Himmels den Weg zeigte. Auch habt Ihr keine Füße zum Gehen[18], und wenn Euch die Hand des Gewaltigen einſchließt, ſo reichen Eure Spuren nicht weiter als fünf Schritt. O Scham, die geringſten Tiere übertreffen Euch an Klugheit, denn die Vögel fliegen nicht ohne Führer und die Bienen leben nicht ohne Königin.[19] Ihr aber treibt auf den Wogen ohne das Steuer des Lenkers und überlaßt die Mutter Kirche dem Wechſel des Geſchicks und bedenkt

---

[15] Wortſpiel: ex disconvenientia vestra conveniens Ecclesie status confonditur.

[16] Jeſaja 56 10. — [17] Matth. Kap. II.

[18] Weisheit Salom. 15 15.

[19] Vgl. Walthers von der Vogelweide Spruch: daz nû diu muk ir künic hât.

Digitized by

nicht, daß jene Israeliten auf ihrer Irrfahrt, als sie vierzig Tage ohne Führer umherschweiften, ganz von Sinnen kamen, da sie an Gottes Statt sich ein aus Erz gegossenes Kalb errichteten.[20] Wird, wenn die päpstliche Salbung aufgehört hat, also ein anderer Heiliger der Heiligen[21] kommen und wer ist es? O, unentschuldbare Schuld, Rachel[22] hat keinen Mann, ihre Kindlein bitten um Brot, und niemand ist da, es ihnen zu reichen; und Zion, einst schön von Angesicht, liegt da wie ein Weib in ihrer Krankheit[23], und ihre Straßen liegen wüst, und niemand ist da, der auf ihr Fest kommt.[24] Es schwindet der Ruhm ihres Angesichts, ihre Augen verlieren die scharfe Sehkraft der Tauben, weil Ihr nicht seht, wie furchtbar nahe Ihr dem Schiffbruch seid, da Ihr ohne Steuermann fahrt. Könntet Ihr doch gegenseitig im Buch des Gewissens lesen — wie viele und wie große Anklagen würdet Ihr da finden, die durch widersprechende Ansichten verhüllt sind. Halte also jeder, halte jeder Einkehr bei sich selbst und rüstet Euch, um wieder ein Haupt zu bekommen, mit Einsicht und Verstand, damit die Mutter Kirche, die so lange ihres Lichtes beraubt war, ihren Glanz wiederempfängt und auf den früheren Zustand zurückgeführt wird.»

Über die Persönlichkeit des Verfassers dieses Stückes sind verschiedene Vermutungen ausgesprochen worden.[25] Huillard-Bréholles erklärte ihn für einen Anhänger des Kaisers, jedoch

---

[20] 2. Mose 32.

[21] Vielleicht Anspielung auf Friedrich II. mit Bezug auf das Kalb, das an Gottes Stelle getreten ist.

[22] Matthäus 2_{18}. — [23] Hesekiel 18_6.

[24] Klagel. Jerem. 1_4.

[25] Daß es nicht von Friedrich II. selbst stammen kann, dem es die Handschriften, Höfler, Kaiser Friedrich II. (1844), S. 138, und Raumer, IV[3] (1857), 37, zuschreiben, zeigen, wie Huillard-Bréholles erkannte, Form und Inhalt zur Genüge.

ſpricht der ganze Charakter des Schreibens für einen aufrichtigen Freund des Papſttums, der ſich zudem als unbedingter Gegner Friedrichs II. erweiſt, wenn man die Bezeichnung „Heiliger der Heiligen“ auf dieſen ſelbſt beziehen darf; denn nichts erſcheint dem Autor entſetzlicher, als die Herrſchaft des Kaiſers über Rom. Auch Schirrmachers[26] Anſicht, daß das Stück von einem Laien herrühre, iſt abzuweiſen, denn der Ausdruck: „weil ich von der Welt bin“, iſt ſchwerlich in dieſem Sinne zu deuten; es heißt im Zuſammenhang doch nur: alle Welt ſagt es, ich bin ein Teil der Welt, darum ſage ich es auch, da der Teil dasſelbe tun muß wie das Ganze. Die wiederholten Klagen, daß kein Gold und keine Pilger mehr nach Rom kommen, ſprechen dafür, daß ein Einheimiſcher — für einen Auswärtigen wäre es nicht ſo ſehr von Bedeutung geweſen — der Verfaſſer iſt, zumal ſeine Teilnahme vor allem dem Intereſſe gilt, das gerade Rom neben der geſamten Kirche an der Wahl eines Papſtes habe. Zudem liegen ihm auch Fragen der größeren Politik völlig fern, ſo daß man wohl nicht fehlgeht mit der Vermutung, er ſei unter der niederen römiſchen Geiſtlichkeit zu ſuchen.[27]

Was die Datierung betrifft, ſo ſetzt das Schreiben voraus, daß der päpſtliche Stuhl ſchon längere Zeit erledigt iſt, da, wie geſagt, die Romfahrer ausblieben, und man im Ausland über die Kardinäle ſchalt und ihrer Uneinigkeit ſpottete. Falls man unter dem Satz: „wenn Euch die Hand des Gewaltigen einſchließt“[28], die Bedrängung Roms durch den Kaiſer[29] verſtehen darf, ſo wäre es in den Anfang des Juni 1243 zu ſetzen.

---

[26] IV, 35.

[27] Die Ausdrucksweiſe des Schreibens erinnert vielfach an den Brief Friedrichs II. vom Juli 1242 (H.-B. VI, 59).

[28] Dummodo potentis vos manus coarctet.

[29] B.-F. 3362 a.

Indeſſen durfte man die Schuld an der langen Sedisvakanz doch nicht dem Kardinalskolleg allein zuſchreiben. Auch die Haltung Friedrichs II. trug weſentlich zur Verzögerung der Papſtwahl bei, denn noch immer befanden ſich die beiden Kardinäle Jakob von Paleſtrina und Otto von St. Nikolaus in Haft. Deshalb hatten ſich wiederholt die übrigen Kardinäle an den Kaiſer mit der Bitte gewandt, er möge ihre beiden gefangenen Brüder freigeben, da ohne ſie eine Papſtwahl und die Wiederherſtellung des Friedens nicht möglich ſei.[30] Friedrich II. mußte dieſe Vorſtellungen als berechtigt anerkennen und entließ im Auguſt 1242 Otto von St. Nikolaus und im Mai 1243, nachdem ſein Hauptgegner im Kollegium, Romanus von Porto, geſtorben war, auch Jakob von Paleſtrina aus dem Gefängnis[31] und zog im Juni 1243 ſeine Truppen von Rom und aus dem römiſchen Gebiet zurück.[32] Die in Anagni weilenden Kardinäle hatten ihm nämlich ausdrücklich erklärt, ſie würden, ſo lange die kaiſerlichen Streitkräfte vor Rom ſtänden und ihre Freiheit bedrohten, nicht zur Wahl ſchreiten; auch ſei es den in Rom ſelbſt befindlichen Kardinälen nicht möglich, zu ihnen zu kommen. So erfolgte dann endlich am 25. Juni 1243 die einſtimmige Wahl des Kardinalprieſters Sinibald Fiesco aus Genua, der den Namen Innocenz IV. annahm.[33]

---

[30] B.-F.-W. 7380. H.-B. VI, 61.

[31] B.-F. 3362 b, 3363, 64, 66. Die Freilaſſung geſchah lediglich aus Furcht vor der öffentlichen Meinung; von Großmut Friedrichs II. kann keine Rede ſein, da der Kaiſer als Gegenleiſtung von den Kardinälen politiſche Zugeſtändniſſe zu erlangen ſuchte. So mit Recht Weber, a. a. O., S. 57, gegen Köhler, Das Verhältnis Kaiſer Friedrichs II. zu den Päpſten ſeiner Zeit (Gierkes Unterſuchungen zur deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte, 24. Heft, 1888), S. 46. Vgl. auch Gregorovius V (1865), S. 214 f. und Hauck, Kirchengeſch. Deutſchl., IV, 806.

[32] B.-F. 3366. H.-B. VI, 95.

[33] B.-F.-W. 7382 a.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Publizistik des Jahres 1245.

§ 1. Vorgeschichte des Konzils von Lyon.

Im Gegensatz zu der Periode der Sedisvakanz sind aus dem nun folgenden Zeitraum Flugblätter und Streitschriften in reicher Fülle erhalten, denn der Kampf zwischen Innocenz IV. und Friedrich II. war fast in seinem ganzen Verlauf von einem erbitterten Federkrieg begleitet. Vor allem das entscheidende Jahr des Lyoner Konzils (1245) rief auf beiden Seiten eine rege publizistische Tätigkeit hervor. Schon ehe die Kirchenversammlung eröffnet wurde, suchte man in kurialen Kreisen durch aufreizende Pamphlete die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Als dann die Absetzung des Kaisers ausgesprochen war, wandte sich dieser mit großen Manifesten an die europäischen Mächte, um die Unrechtmäßigkeit des Prozeßverfahrens zu beweisen und Könige und Fürsten zu seinem Beistand wider das Papsttum aufzurufen; zugleich erhob er die Forderung einer kirchlichen Reform. Daraufhin trat Innocenz IV. mit einer politischen Denkschrift hervor, um die Verurteilung seines Gegners vor aller Welt zu rechtfertigen und die Superiorität der geistlichen Gewalt über die weltliche zu proklamieren.

Zum besseren Verständnis der zu behandelnden Schriftstücke sei eine kurze Darstellung der Ereignisse der Jahre 1243/45 bis zu dem Zusammentritt des Lyoner Konzils vorausgeschickt.

Friedrich II. begrüßte die Wahl Innocenz' IV. in der freudigen Hoffnung, daß dieser als sein ehemaliger Freund[1] dem

[1] Vgl. Friedrichs Brief vom 28. Juni.

Digitized by Google

langen Kriegszuſtand ein Ende bereiten werde, er ſah ſich jedoch in ſeinen Erwartungen bald getäuſcht. Denn wie der Kaiſer nur einen Frieden ſchließen wollte, der die Ehre und Rechte des Reiches wahre, ſo hielt der Papſt die Anſprüche der Kurie in ihrem ganzen Umfang aufrecht und forderte bedingungsloſe Unterwerfung des Kaiſers und Aufnahme der lombardiſchen Städte[2] in den Frieden. Zwar kam es nach langen, wiederholt abgebrochenen Verhandlungen, um die ſich vor allem Graf Raimund von Toulouſe und Kaiſer Balduin II. von Konſtantinopel verdient machten, am 31. März 1244 zu einem Abkommen[3], wonach Friedrich II. ſich in allen kirchlichen Fragen unterwarf und zu weitgehenden Zugeſtändniſſen verpflichtete. Doch über die politiſchen Fragen war eine Einigung nicht erzielt worden, obwohl der Kaiſer die von Innocenz beanſpruchten Gebiete in Mittelitalien, die im Auguſt 1239 an das Reich zurückgenommen worden waren, herausgab. Das ganze Friedenswerk ſcheiterte an der lombardiſchen Angelegenheit[4] durch die Schuld des Papſtes, der ſich im Gegenſatz zu allen Vertragsbeſtimmungen das Schiedsrichteramt zwiſchen dem Kaiſer und den Städten anmaßte. Vergebens waren Friedrichs Bemühungen, ihn zu einer Zuſammenkunft in Narni bezw. Rieti[5] zu veranlaſſen, da er ſich von einer perſönlichen Auseinanderſetzung Erfolg verſprach. Nur zum Schein führte Innocenz die Verhandlungen weiter, um Friedrich über ſeine wahren Abſichten zu täuſchen. Denn da er in Italien infolge der militäriſchen Überlegenheit des Kaiſers an freier Bewegung gehindert war, hatte er ſich längſt entſchloſſen, den Kirchenſtaat zu verlaſſen und nach ſeiner Vaterſtadt zu flüchten.

[2] Ihnen hatte er wiederholt verſichert, daß er ſie nicht im Stiche laſſen werde; vgl. Briefe vom 23. und 27. September und 18. November 1243.

[3] B.-F. 3423a.

[4] Vgl. vor allem die grundlegenden Ausführungen Fickers in der Einleitung zu der Neubearbeitung der Regeſten.

[5] B.-F. 3430a u. 3432a.

Er wartete nur auf die Ankunft der genuesischen Flotte, die ihn Friedrichs Machtbereich entziehen sollte. Am 30. Juni schiffte er sich auf ihr in Civitavecchia[6] ein. Der Öffentlichkeit gegenüber rechtfertigte er sein Verhalten damit, daß sein Verkehr mit den Gläubigen von dem Kaiser vereitelt worden sei[7]; denn da man allgemein wußte, daß dieser sich im März den kirchlichen Bedingungen unterworfen hatte, konnte Innocenz unmöglich zugeben, daß der Friede nur an politischen Fragen gescheitert sei.

Von Genua begab er sich nach Lyon und berief am 3. Januar 1245[8] in diese Stadt auf den 24. Juni ein allgemeines Konzil. Diesmal brauchte der Papst nicht, wie wenige Jahre vorher Gregor IX., die Verhinderung des Konzils durch Friedrich zu befürchten. Bereits am 27. Dezember 1244[9] lud er in einer Predigt seinen kaiserlichen Gegner selbst vor: er solle entweder selbst vor dem Konzil erscheinen, oder sich durch geeignete Sachwalter vertreten lassen, vorbringen, was er für sein Recht halte, anhören, was das heilige Konzil über seine Angelegenheit entscheide, und Genugtuung leisten. Ehe jedoch die Synode zusammentrat, fanden noch einmal von März bis Mai 1245 Friedensverhandlungen[10] statt. Der Fall Jerusalems, das im August 1244 der Christenheit für immer entrissen wurde, schien eine Versöhnung zwischen Kaiser und Papst unumgänglich zu fordern. Nur wenn Friede zwischen diesen beiden Gewalten

[6] B.-F.-W. 7479 b.

[7] Brief an die Bewohner von Brescia B.-F.-W. 7481. H.-B. VI, 201: diligentius attendentes quod statum ecclesie devotis sedis apostolice non poteramus libere, cum de nobis ad ipsos liber non esset transitus, nunciare, elegimus potius dispositioni nos divine committere quam artari taliter in opprobrium ecclesiastice libertatis.

[8] B.-F.-W. 7497.

[9] Nicol. de Carbio Cap. 18; Folz, Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz IV. (Straßburg 1905), S. 8 f.

[10] Folz S. 16 f.

Digitized by

herrschte, konnte einerseits Innocenz sich der Aufgabe eines Kreuzzuges mit aller Kraft widmen und andererseits Friedrich sein überseeisches Königreich zurückerobern, ohne eine Wiederkehr der Ereignisse von 1229/30 fürchten zu müssen. Die Vermittlung übernahm der Patriarch von Antiochia, und Anfang Mai schien ein Ausgleich unzweifelhaft, da der Kaiser sowohl bezüglich eines Kreuzzuges als auch der lombardischen Angelegenheit das größte Entgegenkommen bewies. Aber da die Kurie schließlich doch keinen Frieden wollte[11], waren wiederum alle Verhandlungen umsonst; sie wurden indes nicht abgebrochen, vielmehr ward Friedrich in dem Glauben an den Fortgang gelassen. Am 26. Mai reiste Thaddäus von Suessa als Sachwalter des Kaisers nach Lyon ab, wo sich die Mitglieder des Konzils zusammenfanden. Von ihnen gehörten 150 dem deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Episkopat an, die übrigen waren teils einfache Kleriker, teils Vertreter des weltlichen Standes, unter diesen als die vornehmsten Kaiser Balduin von Konstantinopel, die Grafen von Toulouse und Provence, daneben die Gesanden der englischen und französischen Könige und die Abgeordneten der lombardischen Städte. Daß trotz der verhältnismäßig geringen Anzahl der Teilnehmer das Konzil als allgemeines gelten muß[12], obwohl der Kaiser das später bestritt, darf nicht bezweifelt werden, wenn es auch als unparteiischer Gerichtshof nicht angesehen werden kann.

§ 2. Eine Programmschrift für das Konzil.

Noch während der erwähnten letzten Verhandlungen war man in kurialen Kreisen nach Kräften bemüht, wider Fried-

[11] Daß Friedrichs Verhalten, speziell seine Operationen in Tuscien, die Schuld am Scheitern der Verhandlungen trügen, wie Folz (S. 39) meinte, ist abzuweisen; vgl. Hampe in der Histor. Zeitschrift Bd. CI, S. 372.

[12] Hinschius, Kirchenrecht, III, 355, und Folz, S. 55ff.

Digitized by Google

rich II. Stimmung zu machen. Die Art dieser literarischen Agitation lernen wir durch ein Schriftstück kennen, das in dem Konzeptbuch des Albert Beham von Passau überliefert ist.[1] Wir wenden uns zur Besprechung dieses wichtigen Dokuments und lassen es zunächst in vollständiger Übersetzung folgen.[2]

„Nach den Worten des Propheten hatten sie Basiliskeneier gebrütet[3], Heinrich nämlich und Philipp vom Stamm des Schismatikers Friedrich, und Friedrich der Jüngere, der von der Kirche gepflegt worden ist, wurde zur Schlange, die mit dem giftigen[4] Hauch ihres Befehls sehr viele Vögel tötete, die zum Himmel flogen, die Gerechten fürwahr und die Heiligen; und ihr Hauch ließ vielfach die Lohe der Zwietracht im christlichen Volke entbrennen[5], und wie eine Natter zerfleischt und zerreißt sie den Leib ihrer Mutter. Denn es glaubte die Kirche einen Sohn zu hegen, als sie ihn durch fünf als ihre Stellvertreter einander folgenden Kardinäle[6] pflegte und gegen die, die nach seinem Blute dürsteten, verteidigte und zuletzt gegen den Kaiser Otto, der ihm das Königreich zu entreißen und das Leben zu nehmen versuchte. Aber weder wird der Mohr seine Haut noch der Panther seine Flecken ändern[7], noch der Wolf sich bekehren zur Sanftmut des Lammes. Einstmals als kleines Kind seiner Eltern beraubt, wurde er von der Kirche in ihren

---

[1] Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, XVI$_2$ (1847): Höfler, Albert v. Beham, S. 73f.; H.-B. VI, 285—290. Winkelmann, Acta imp. II, nr. 1037; II, S. 717—721. B.-F.-W. 7548.

[2] Kurze Inhaltsangabe zuerst in Höfler, Kaiser Friedrich II. (1844), S. 155f., dann in Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutsch. Volkes, III (1861), S. 503f.; Schirrmacher, IV, 137f. und Folz, S. 52f.

[3] Vgl. Jesaja 59$_5$.

[4] Statt des sinnlosen nitolento muß es heißen virulento.

[5] Hiob 41.$_{12}$. — [6] Vgl. Winkelmann, Jahrb. Ottos IV.

[7] Jeremias 13$_{23}$.

Digitized by

Schoß aufgenommen, an ihren Brüsten gesäugt[8], genährt und gespeist, während er heranwuchs. Sobald er aber das Jünglingsalter überschritten hatte, wurde er nicht allein in seinem Königreich durch die Kirche unter großen Mühen und Kosten gehütet, sondern auch durch die Fürsorge des apostolischen Stuhls von den Fürsten und Prälaten Deutschlands zum Thron des Kaisertums berufen[9], zu derselben Zeit als er zu den Sarazenen zu fliehen gedachte — zu welchem Zweck er bei seinem Palast eine Galeere bereit hielt[10] — weil Kaiser Otto nach der Besetzung des Königreichs Apulien die Meerenge zu überschreiten und nach Sizilien zu kommen sich anschickte. Aber derselbe Kaiser Otto kehrte, sobald er diese Nachrichten vernommen hatte, nach Deutschland zurück[11], und König Friedrich kam hilflos, fremd und zur See nach Rom und schwur, wie es ihm zukam, dem Brauch der Könige Siziliens gemäß, dem Herrn Papst Innocenz III. und seinen Nachfolgern den Treueid für das Königreich Apulien und Sizilien und leistete ihm die Mannschaft[12]. Darauf wurde er auf Kosten der Kirche und unter großen Mühen und Anstrengungen nach Deutschland gebracht, wo, als der lange Streit[13] gefochten wurde und der Kaiser und der König sich bekämpften, derselbe Friedrich, um die Kirche zu seinem Schutz zu verpflichten[14], sich zur Unterstützung des heiligen Landes das Kreuzeszeichen anheftete[15] und nach dem Tod Ottos

---

[8] Hiob 8 12; wie Friedrich über die päpstliche Vormundschaft dachte, zeigt seine charakteristische Äußerung, die in den Brief Honorius' III. von Anfang Mai 1226 übergangen ist (B.-F.-W. 6630, Ep. pont. I, nr. 296).

[9] September 1211.

[10] Dies ist sonst nirgends überliefert, aber nicht unwahrscheinlich.

[11] März 1212. — [12] April 1212 B.-F. 669 b.

[13] 2. Samuel 3 1.

[14] Dieses Motiv, das hier für die Kreuznahme angegeben, ist bemerkenswert.

[15] 25. Juli 1215. B.-F. 810 b.

Digitized by Google

mit Zuſtimmung aller Fürſten Deutſchlands ein Privileg[16] für die römiſche Kirche gab, das mit ſeinem und der Fürſten Siegel geſiegelt war, des Inhalts, daß fortan kein Kaiſer die Kirche ſowohl bezüglich des Patrimoniums als auch des Herzogtums Spoleto und der Mark [Ankona] irgendwie ſchädige; und indem er anerkannte, daß durch die Kirche das Königreich Sizilien vom Kaiſerreich getrennt ſei, gab er hierüber ſeine anderen Privilegien.[17] Und als derſelbe König nach der kirchlichen Ordnung von dem Bannſpruch gelöſt[18] worden war, dem er verfallen war, weil er die Kreuzfahrt nicht an dem Termin unternommen hatte, den er ſich und den anderen Kreuzfahrern von der Kirche angeben ließ, da ſchwur[19] er dennoch abſichtlich, um Genoſſen zu haben, mit denen er zur römiſchen Krönung ginge, die Kirche und das Patrimonium zu ſchützen, indem er durch Privilegien ſeine Schwüre bekräftigte, empfing die Krone, ſetzte ſich einen Termin[20] zur Überfahrt, hielt ihn indes nicht ein. Inzwiſchen jedoch wollte er wie ein unredlicher Sohn, nachdem die Mark durch ſeinen erſten Seneſchall Guzelin beſetzt worden war, das Herzogtum und das übrige Patrimonium angreifen, vermochte es aber ganz und gar nicht. Schließlich gab er, weil es ihm nicht vonſtatten gegangen war, wie er hoffte, die angegriffenen Gebiete zurück, indem er den Einwohnern des Herzogtums und der Mark, die von der Wahrheit abgewichen waren, befahl, ſeinen Boten oder Briefen nicht zu glauben, daß ſie von der Treue zur Kirche irgendwie abweichen ſollten.[21] Er

[16] September 1219. B.-F. 1050; es iſt die Wiederholung der Goldenen Bulle von Eger v. 12. Juli 1213.

[17] 10. Februar 1220. B.-F. 1091.

[18] Juli 1220. Das Nähere B.-F.-W. 6385.

[19] 22. Nov. 1220. B.-F. 1201.

[20] B.-F. 1202 a.

[21] Über dieſe hier zu Ungunſten des Kaiſers gemachten Angaben vgl. Winkelmann, Jahrb. I, 186 f. u. 190 f.

setzte sich aber eidlich einen anderen Termin[22] für die Fahrt ins heilige Land und brach ihn. Im dritten Termin[23] aber erwarb er durch die Mitgift seiner Braut durch Vermittelung der Kirche für sich das Königreich Jerusalem und infolgedessen das Königreich Cypern. Nun schwur er[24], überzufahren und allen Kreuzfahrern am festgesetzten Termin freie Fahrt zu gewähren, widrigenfalls er der Exkommunikationssentenz, die damals ausgesprochen wurde, verfalle; und dies ließ er in der Welt sowohl durch seine wie päpstliche Briefe und Prediger verkünden. Als daher viele Kreuzfahrer zu Pferd und zu Fuß am vorherbestimmten Zeitpunkt nach Brindisi kamen, da starben, weil nicht, wie er versprochen hatte, genügend Schiffe bereit waren, obwohl er inzwischen öfter von der Kirche durch Briefe und Boten gemahnt worden war, mehr als 60 000 Kreuzfahrer vor Hitze, unter ihnen jener große Landgraf[25], der Bischof von Passau[26], und mehr als 300 auserlesene Krieger gingen zugrunde. Der Kaiser aber fuhr nicht damals, sondern später als Gebannter hinüber und ließ mittlerweile durch seinen Statthalter Rainald die Mark und das Herzogtum besetzen.[27] Als diese Länder mit Gewalt und mit rühmlicher Unterstützung der Lombarden[28] den Händen des Eroberers entrissen waren, kehrte

---

[22] 12. April 1222. B.-F. 1384 b.

[23] März 1223. Winkelmann, Jahrb. I, 199 f.

[24] Vertrag v. S. Germano, 25. Juli 1225. B.-F. 1569.

[25] Ludwig von Thüringen.

[26] Soll heißen: von Augsburg.

[27] Tatsächlich handelte Rainald wider kaiserlichen Befehl, vgl. Winkelmann, Jahrb. II, 33 f.

[28] Winkelmann, Jahrb. II, 43, 51 u. Erläuterung I. Vgl. auch Brief Gregors IX. vom 10. Oktober 1230 (B.-F.-W. 6824, M. G. Constitut. II, nr. 149). In seinem Manifest vom 20. April 1239 hatte Friedrich II. dem Papst vorgeworfen, daß er die für das heilige Land bestimmten 400 lombardischen Ritter gegen ihn gesandt habe, ohne daß Gregor in seiner Erwiderung diese Behauptung zu widerlegen versuchte.

Digitized by Google

der Kaiſer zurück und ſchwur, nach dem Friedensſchluß[29] abſolviert, künftig das Patrimonium nicht zu beſetzen[30], ſondern die Güter der Kirche zu verteidigen und über das Königreich Apulien nach dem Belieben der Kirche zu verfügen; nachdem in San Germano in ſeiner Gegenwart für den Fall ſeiner Widerſetzlichkeit eine Exkommunikationsſentenz[31] ausgeſprochen worden war, wenn er ſeine Verſprechen etwa verletze, ſtellte er als Bürgen, daß er ſie halten werde, ſehr viele Städte[31], die Fürſten von Deutſchland[32], viele Edeln[31] und die Pfänder (?) der feſteſten Burgen.[33] Gegen die Römer aber zog er ſpäter in eigener Perſon mit vielen Soldaten, nachdem er den Herrn Kardinaldiakon Rainer an ſich gezogen hatte, um das Patrimonium zurückzugewinnen und gegen jene zu verteidigen und beſonders Viterbo, das die Römer gegen den Willen der Kurie bekämpfen wollten.[34] Er geſtand aber zu, daß er auf Grund des ſchuldigen Treueids, den er der Kirche für das Königreich Apulien geleiſtet hatte, verpflichtet war, der römiſchen Kirche auf ſeine Koſten zu beſtimmter Zeit zu dienen und Zins zu zahlen[35]; dieſen zahlte er auch eine zeitlang, doch ſeit zwölf Jahren und mehr hörte er auf, ihn zu zahlen, ſo daß er ſich ſelbſt mit Fug und Recht ſeines Lehens beraubte. Sobald er aber ſah, daß er friedlich auf dem Gipfel der höchſten kaiſerlichen Erhabenheit ſitze, da zerbrach er, der immer ein Übertreter[36] der Wahrheit

[29] B.-F. 1816f. — [30] Constitut. II, nr. 128.

[31] Constitut. II, nr. 141.

[32] Es waren der Patriarch von Aquileja, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Regensburg, die Herzöge von Öſterreich-Steiermark, Kärnten und Meran. Ebenda nr. 131 u. 132.

[33] Bd. nr. 133—136. — [34] September 1234. B.-F. 2052—2059.

[35] Urkunde vom Februar 1212 (Constitut. II, nr. 412). Die Abſetzungsſentenz vom 17. Juli 1245 (Constitut. II, nr. 400) ſpricht nur von 9 Jahren.

[36] Lies transgressor a veritate (nicht auctoritate), d. h. Bibel, das ſtimmt zu der handſchriftlichen Lesart mit Bezug auf Jeſaja 48 8.

genannt wurde, nachdem er alle Schwüre und Friedensversprechen vergessen hatte, das Joch des geleisteten Treueids und sprengte die Fesseln[37] der Kirche, weil sein Nacken ein eiserner Muskel und seine Stirn ehern[38] war, sein Herz wurde stolz[39] und erhob sich wie Lucifer zu allzugewaltigem Hochmut.[40] Daher wollte er nach dem Vorbild des Königs Usia[41] von Juda — der an der Stirn vom Aussatz befallen und vom Thron gestoßen wurde, weil er das priesterliche und königliche Amt ausüben wollte — über das Heiligtum des Herrn, den Klerus, die Bischöfe und Prälaten verfügen; und er verschleuderte fast alle Güter der Kirchen und riß sie an sich, so daß zur Zeit seiner Exkommunikation durch den Herrn Gregor in seinem Königreiche mehr als fünfzig Hauptkirchen und die meisten niederen Kirchen unbesetzt waren.[42] Da er, deshalb längere Zeit vermahnt, nicht davon abließ, wurde er vom Aussatz des Bannes betroffen[43] und von der Gemein-

[37] Jerem. 2 20 u. 5 5. — [38] Jesaja 48 4.

[39] Vgl. Hesekiel 31 10.

[40] Vgl. die Worte Gregors IX. (H.-B. V. 777): in angelum lucis (= Lucifer) in monte superbie transformatus.

[41] 2. Chronika 26, 16—21; vgl. Brief Innocenz III. lib. 15. ep. 219 und Gregors IX. vom 23. Oktober 1236.

[42] Ein Verzeichnis vakanter Kirchen gibt Friedrichs Befehl vom 12. Oktober 1239 (B.-F. 2509, H.-B. V. 437). Vgl. auch die Klagen Gregors IX. in seinem Brief vom 29. Februar 1236 (B.-F. 7124, Ep. pont. I, nr. 676), die beiden series gravaminum von 1236 u. 1238 (B.-F. 7150 u. 2401) und Bannbulle vom 20. März 1239. Die Verteidigung des Kaisers findet sich in seinen Briefen vom 16. April und 20. September 1236 (B.-F. 2149 u. 2197) und im Protokoll des Verhörs von Verona vom Oktober 1238 (B.-F. 2401). An diesen Vakanzen war die Kirche nicht ohne Schuld, denn da der Papst Friedrichs Anteil an der Besetzung der geistlichen Stellen zu beseitigen suchte und mit Übergehung des königlichen Bestätigungsrechtes eigenmächtig verschiedene Bistümer besetzte, erklärte Friedrich (16. April 1236) Gregor IX., er halte es für heilsamer, daß eine Kirche zeitweilig vakant als ihm für immer schädlich sei. Übrigens blieben nicht alle erledigten Kirchen unbesetzt, vgl. B.-F. 3233/34 und 3113.

[43] 20. März 1239.

Digitized by Google

ſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen. Er aber entbrannte darob in ſolchem Zorn, daß er begann wider den Herrn zu toben, indem er gegen den Klerus wütete, den er wie Opferſchafe[44] hinſchlachten ließ. Er erſchrak deshalb nicht, ſowohl einige Franziskaner wie auch andere Prieſter des Herrn zu verbrennen[45], andere Prieſter aufzuhängen, nachdem er ſie vorher an Pferdeſchwänze hatte binden laſſen, wieder andere zu verjagen[46] und nicht wenige auch zu ertränken.[47] Überdies begann er die heiligen Geheimniſſe zu entweihen, da er, obwohl mit den Stricken ſo vieler Sünden gebunden[48] und mit den Ketten ſo vieler Bannungen gefeſſelt und dem Satan übergeben, in ſeiner Gegenwart häufiger, als ſonſt ſeine Gewohnheit war, von gebannten und degradierten Presbytern Meſſen leſen[49] ließ und dieſe und andere

---

[44] Pſalm 43 $_{22}$.

[45] Kaiſerl. Edikt bei Petrus de Vinea I, 19. Vita Greg., S. 583, und Brief Gregors IX. vom 24. November 1239 (B.-F.-W. 7278). Über die Ausweiſung von Bettelmönchen aus dem Königreich im November 1240 vgl. B.-F. 3153 a, Rycc. v. S. Germ. M. G. SS. XIX, 380 und Winkelmann in F. D. G. XII, 535 f. Veranlaßt war dieſe Maßregel durch die Agitation der beiden Bettelorden.

[46] Vita Greg., S. 583 und F. D. G. XII, 534.

[47] Vita Greg., S. 583. — [48] Vgl. Sprüche 5 $_{22}$.

[49] B.-F. 2438: Befehl Friedrichs, es ſei ſein dringender Wunſch, daß zelebriert werde, doch zwinge er niemand dazu; vgl. auch B.-F. 2653 a und Nicol. de Carbio Cap. 29. Die Klagen Gregors über das Verhalten des Kaiſers ſ. B.-F.-W. 7278, 7285, 7305, 7385. H.-B. V. 459: minime erubescens se divinis misteriis, que ante sententiam in se latam quasi paganus penitus abhorrebat ... in suo proditionis augmentum immiscere presumit. Vita Gregorii, S. 585 a C: Ecclesie claves... sic ille temerarius Fridericus infringit, ut excommunicatione contempta sacratissimum Christi corpus, quod nec sano devotio nec aegro necessitas suadebat, nunc de corpore praecisus Ecclesie assumat sacrilegus, et divina mysteria, quae prius, ut non vocem incantantis audiret, conclusis auribus fugiebat, prohibitus frequentare praesumit. H.-B. V. 777: locorum interdicta relaxans. Dieſelben Klagen erhob Gregor bereits 1228 (B.-F.-W. 6721, H.-B. III. 53): sibi facit celebrari vel

Prieſter zwang, Meſſen und andere gottesdienſtliche Handlungen laut vor den gebannten Völkern zu zelebrieren.[50] Auch beraubte er alle Kirchen ſeines Königreiches ihrer ſeidenen Gewänder, Kelche, Kreuze, Weihrauchfäſſer und ſilbernen Bildwerke[51], die er, nachdem ſie eingeſchmolzen und zerſchlagen waren, unter ſeine Söldner verteilte; und ſeine Sarazenen ſpielten offenkundig auf den Kreuzen und Bildwerken, die ſie an die Schwänze ihrer Zugtiere gebunden hatten, mit Würfeln und ſchonten die heiligen Altäre ſo wenig, daß ſie ſelbſt an ihnen öffentlich ihrer Wolluſt ſchamlos freien Lauf ließen.[52] Außerdem gab er heilige

potius prophanari divina in enormius anime sue periculum et enervationem totius ecclesiastice discipline und drohte zugleich: si de cetero se officiis divinis ingesserit, contra eum tamquam contra hereticum procedemus. Friedrich achtete damals den Bann ſo wenig, daß er beabſichtigte, im erſten Heiligtum der Chriſtenheit, der Grabeskirche zu Jeruſalem, Meſſe leſen zu laſſen; er gab aber dieſen Plan auf den Rat Hermanns von Salza auf. Angebliche verächtliche Äußerungen des Kaiſers über die Meſſe, die ihm ſeine Zeitgenoſſen zuſchrieben: Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen, III ³ (1857), S. 439.

[50] H.-B. V. 777: irreverenter divinis interesse presumit ministros ecclesie sub pena capitis et perpetui edicto exilii ad sue dampnationis cumulum divina profanare compellens.

[51] Während der Belagerung von Faenza (Frühjahr 1241) ſandte Friedrich, um ſeiner Geldnot abzuhelfen, an den Großjuſtitiar den Befehl, nachforſchen zu laſſen, was an Kirchenſchätzen vorhanden ſei, und die Prälaten anzuhalten, dieſe oder deren Wert in Geld dem Kaiſer zu leihen: B.-F. 3203; dazu Ryec. v. S. Germ. M. G. SS. XIX, 380: [A praelatis] thesauri ecclesiarum suarum tam in auro, argento quam in vestibus sericis et lapidibus preciosis incommodato pro principe exiguntur. Dieſe Kirchenſchätze wurden an die kaiſerliche Kammer geſandt, nachdem ſie abgeſchätzt und jedem Prälaten ein darüber gefertigtes Inſtrument gegeben war: B.-F. 3215. Vgl. ferner B.-F.-W. 13377, 13382/3, B.-F. 3228 und Vita Greg., S. 583. Auch eines der Siegeslieder auf die Eroberung von Vittoria (1248) erwähnt den „Kirchenraub" (Bibliothek des literar. Vereins, XVI (Stuttgart 1847), S. 127/28).

[52] Über Ausſchreitungen der kaiſerlichen Truppen vgl. Vita Greg., a. a. O.; ähnliche Untaten der Sarazenen: H.-B. VI, 607 f.

Gefäße und heilige, gottgeweihte Orte ſchändlicher Benutzung preis[52], wie einſt der Babylonier Belſazar[53], der die Gefäße des Tempels des Herrn mit ſchmutziger Hand berührte, ſo daß er, als gleich darauf die prophezeienden Finger an der Wand «mene tekel upharsin» geſchrieben hatten, bald in derſelben Nacht Leben und Reich verlor. Nach deſſen Vorbild verdient auch dieſer Gottloſe wenigſtens des Königreiches, das der Kirche gehört, beraubt zu werden. Ferner aber machte dieſer Tempelſchänder, indem er ehrwürdige Bildwerke und Reliquien von Heiligen mit Füßen trat, als wären ſie Unrat, die Hauptkirche der Stadt Amelia[54], die im Patrimonium bei Viterbo liegt, zur Burg, nachdem er die Altäre umgeſtürzt, die Taufkapelle in einen Backofen verwandelt und durch den Grafen Simon den Leib der Heiligen, der zu Ehren jene Kirche geſtiftet war, aus der Stadt hatte werfen laſſen.[55] Ferner zerſtörte er viele Klöſter und beſetzte ſehr viele heilige Stätten und das Patrimonium der römiſchen Kirche. Mehr aber als alle, die von den Zeiten der älteſten Kirche den chriſtlichen Namen ſchändeten, unterfing ſich auch dieſer, gegen die Kirche und die Geiſtlichkeit zu wüten, indem er ſie im Kerker zermürbte und auf verſchiedene Weiſe unzählige Mengen aller Mönche und Orden jedes Volkes zu Grunde richtete. Denn er nahm das Konzil der Prälaten, auch Kardinäle und Geſandten des apoſtoliſchen Stuhls gefangen und ſcheute ſich nicht, die Gefangenen zur Schauſtellung ſeines Sieges, zur Beſchimpfung und ewigen Schmach der Kirche durch die

[53] Daniel Kap. 5.

[54] Folz S. 52 nennt irrtümlich Amalfi.

[55] Dieſe Behauptung findet ſich ſonſt nirgends. Die Zerſtörung der Kirche, an deren Stelle der Kaiſer eine Burg bauen ließ, berichtet auch Nicol. de Carbio Cap. 29; vgl. zudem B.-F. 2918. Graf Simon von Chieti war Reichsvikar des römiſchen Tusciens (Winkelmann, Acta imperii I, S. 325: Simon comes Theatinus, sacri imperii ab Amelia usque per totam Maritimam vicarius generalis).

Städte und Flecken Tusciens und durch das Königreich Apulien, das beſondere Patrimonium des apoſtoliſchen Stuhls, führen zu laſſen. Aber viele von ihnen töteten die Drangſal des Kerkers[56] und die maßloſe Grauſamkeit, die er gegen dieſe, ſowohl die Biſchöfe als auch die Äbte, Mönche und Weltgeiſtlichen, verübte. Einige aber, die mit Mühe entrannen[57], ſchwächte das Gefängnis und ſchädigte das beſtändige Krankſein derart, daß ſie nie wieder die frühere Kraft und Geſundheit werden erlangen können. Und obwohl er, wie geſagt, ein richtiger Vaſall der römiſchen Kirche war, erſchrak er nicht, dem Herrn Papſt Gregor den Untergang und die Vernichtung ſeines Geſchlechts und den Tod der Kardinäle, die den Herrn Papſt bei ſeiner Exkommunikation begünſtigen würden, durch kaiſerliche Briefe[58] anzudrohen, und trug kein Bedenken, die vortrefflichen Säulen der Kirche, nämlich die Kardinäle, die Geſandten und das Konzil ſelbſt, zu ergreifen und in Feſſeln zu halten. Nach dazu errötete er nicht, ſeinen geiſtlichen Vater und weltlichen Herrn, den genannten Papſt Gregor, in der Stadt zu belagern, ſo daß dieſen, der dort eingeſchloſſen war, die allzugroße Gluthitze tötete, da er gewohnt war, den Sommer in geſünderem Klima[59] zuzubringen. Alſo vom Blut vieler Heiligen ganz beſpritzt und beſudelt vom Blut mehrerer Unſchuldigen und Diener Chriſti hat er ſich eines dreifachen Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht, dadurch, daß er ſich erfrechte, ſeinem Vater und weltlichen Herrn und den Kardi-

[56] Matth. Paris, IV, 129—130, Nicol. de Carbio Cap. III.

[57] Gemeint ſind wohl die franzöſiſchen Prälaten, die Friedrich II. infolge der Beſchwerden Ludwigs IX. Ende 1241 freiließ (Guill. de Nangis, Gesta S. Ludovici in Bouquet, Recueil etc. XX, 332).

[58] Gemeint iſt Friedrichs Schreiben an die Kardinäle vom 10. März 1239.

[59] D. h. meiſt in Anagni; vgl. Regeſten und Vita Greg., S. 577: Dumque suspecta prorumperent aestatis incendia, Summus Pontifex venit Anagniam, clementioris aeris indulgentiam percepturus und 586: dum summum Pontificem apud Anagniam aestate media clementior aura susciperet.

nälen den Tod anzudrohen, daß er die Fürſten der Kirche, nämlich die Kardinäle und Biſchöfe und das Konzil gefangen nahm und in den Kerker warf, daß er ſpäter den Tod ſeines genannten Vaters und Herrn verſchuldete. Ein großes, oder vielmehr das größte Majeſtätsverbrechen beging er an Gott dadurch, daß er das Abendmahl ſo viele Jahre ſo ſchmachvoll von gebannten Prieſtern darzubringen und von gebannten Völkern zu verunglimpfen und in voller Einſicht abſichtlich und durch ſeine Vorſchriften verächtlicherweiſe zu entweihen befahl. Denn wenn einer, der das Geſetz Moſe übertrat, ohne jedes Erbarmen mit dem Tod beſtraft wurde[60], wie viel größere Strafen verdient dann jener, der, wie der Apoſtel[60] ſagt, den Sohn Gottes niedertritt, der beſudelt iſt mit dem Blut des göttlichen Bundes, durch das der gläubige Chriſt geheiligt wird, und der abſichtlich dem heiligen Geiſt ſchwere Schmach angetan hat[61]? Was außerdem die kirchlichen Satzungen beſchließen über jenen, der ſo lange Zeit die Schlüſſelgewalt der Kirche verachtet, der ſie auch den anderen zu verachten gebietet und öffentlich erklärt, ſie müſſe verachtet werden, indem er in die Welt ſchrieb, daß der genannte Herr Papſt Gregor ihn nicht hätte bannen können, weil er — ſo log[62] er — ein Verbrecher ſei — weshalb er ſich unterfing das Vorrecht des heiligen Petrus, nämlich die Binde- und Löſegewalt abzuſchaffen — iſt ganz klar, da nämlich die kanoniſchen Beſtimmungen erklären, daß ein ſolcher Menſch offenkundig ein Ketzer würde. Aus dieſen Angaben alſo, die durch die öffentliche Wahrheit geſtützt werden, erhellt, welches Urteil gefällt, welche Strafe an den Söhnen deſſen vollzogen werden

---

[60] Hebräer 10 $_{28}$ f.

[61] Ähnlich war Friedrich II. 1240 vom Papſt bezeichnet worden als ille adversarius Trinitatis (H.-B. V. 1036).

[62] Gemeint iſt die Stelle in Friedrichs Manifeſt vom 20. April 1239, die hier nach Vorgang Gregors IX. (Ascendit de mari) verſtümmelt iſt.

muß, der in ſo fluchwürdiger Weiſe den göttlichen Kultus und Namen entweiht, der ein ſo gottloſer Verletzer der Schlüſſelgewalt, der grimmigſte Verfolger der Kirche, der grauſamſte Mörder des Klerus, der Vernichter des Sohnes[63] und des Vaters und der erſte in allen Scheußlichkeiten, der Liſtigſte und auch der berüchtigſte Übertreter alles deſſen iſt, was er verſpricht. Daher kann er durch keine Bürgſchaft in Schranken gehalten werden; denn bei ihm ſind Schwüre wie Wolken des Morgens[64], Verſprechungen wie der Tau, der in der Frühe vergeht[64], der Bann wie ein Rauch[65], Privilegien wie leere Gräber[66], Bürgen wie ein Seil von Werg, Pfänder wie ein Wind, Geiſeln wie Knochen, die mit Haut überzogen ſind, damit ſie nicht verletzt werden, Pfänder aber gleich als wenn für hundert Mark ein Denar gezahlt würde. Ferner verſuchte dieſer Tempelſchänder — wie der abgefallene Engel[67], der dem Höchſten ähnlich werden und auf dem Berge des Stifts[67] ſitzen wollte — um einen Papſt einzuſetzen, ſich einzuſchleichen durch das Geflüſter gewiſſer Unholde und durch die Liſt von Schenkwirten, die im Becher Wein mit Waſſer miſchten, deren Reizmittel der Luſt, die unſchuldige Herzen betört[68], hier nicht die Oberhand gewinnen konnten.

Aber vergebens wird vor den Augen der Vögel das Netz ausgeworfen[69], weil er weder durch ſchmeichelnde Bitten noch durch den Schatz des Gehaſi[70] oder durch irgend ein Gelöbnis jemand anlocken oder durch die Donner ſeiner Drohungen einen abſchrecken konnte. Daher ſuchte er mit einer ausgeklügelten Art von Bosheit einige zu verfolgen, aber er wird mit dem Willen des Herrn in die Grube fallen, die er gegraben hat.[71]

---

[63] D. h. Heinrichs VII. — [64] Hoſea 6 4. — [65] Hoſea 13 3. — [66] Lies scrobes ſtatt scrobre. — [67] Jeſaja 14 13 f. — [68] Weisheit Salom. 4 12. — [69] Sprüche 1 17. — [70] 2. Könige 5. — [71] Pſalm 7 16.

Übrigens ſchonte dieſer zweite Herodes[72], um das Maß ſeiner Väter zu erfüllen[73], wie Medea[74] den eigenen Sohn nicht, ſondern legte ſeinen erſtgeborenen Sohn Heinrich, nachdem er ihn durch Schmeicheleien verführt, durch leere Verſprechen verlockt und durch falſche Sicherheit getäuſcht hatte, in Feſſeln, ſchleppte ihn durch die Kerker, wo dieſen die losbrechende Wut ſeines Vaters, deſſen beſtändiger Grimm[75], unbarmherziger Zorn und unbeugſame Härte ſo ſehr mitnahmen, daß er, da ihm das Leben zum Ekel geworden war, den Abgrund der Verzweiflung anrief, weshalb der Jüngling in gräßlichem Tod die eigene Seele aus ſeinem Körper riß und ſie zwang, ihren widerſtrebenden Geiſt auszuhauchen. Drei Gattinnen aber, die er in einem gomorrhäiſchen[76] Labyrinth verſchloſſen hielt, machte er faſt unſichtbar[77] und entfremdete ſie den Augen ihrer Kinder, und die Enge der Gefängniſſe drückte ſie ſo ſehr nieder, daß ihnen das Leben eine Qual, der Tod aber eine Erlöſung wurde. Doch kein natürlicher Tod ſetzte ihrem Leben ein Ziel, ſondern ein Tod, der ihnen, wie die allgemein verbreitete Anſicht iſt, vom Koch bereitet wurde.[78] Eine vierte iſt, obwohl ſie nicht in ſolchen Gefängniſſen hat zerſtoßen werden wollen, durch die Sucht nach dem hohen Titel und den glänzenden Schein der

[72] Dieſe Bezeichnung ſtammt aus dem Brief Gregors IX. vom 24. November 1239.

[73] Matthäus 23_{32}. — [74] Ovid Metamorph., VII, 394.

[75] 1. Moſe 49_{7}.

[76] Statt des ſinnloſen cum Orpheo lies Gomorrheo.

[77] Unter dem Einfluß ſiziliſch-orientaliſcher Anſchauungen wurden die Kaiſerinnen ziemlich abgeſchloſſen gehalten unter der Aufſicht mauriſcher Eunuchen. Vgl. auch die Abſetzungsſentenz vom 17. Juli 1245.

[78] Davon kann keine Rede ſein. Conſtanze II. ſtarb 1233 eines nanatürlichen Todes, beide Iſabellen im Wochenbett 1228, bezw. 1241 (B.-F. 5553 d u. 5553 f). Rich. Senon, IV, 5 (M. G. SS. XXV, 302), bringt das törichte Gerede, daß Friedrich die erſte habe ermorden laſſen. Dasſelbe behauptet ein Zuſatz zu Martinus von Oppau betr. Iſabellas I. (Winkelmann, Jahrb. II, 13 Anm. 3, vgl. auch I, 245 Anm. 6).

Volksgunst verlockt worden; nur allzubald wird sie von Trauer und Schrecken ganz erfüllt werden, die nicht tilgen wird die Benetzung himmlischen Taues noch der Trost des Lebens[79] oder lange Jahre einer zur Schau getragenen Frömmigkeit. Denn wenn der Geist der Eifersucht einmal jenen Mann ergreift[80], der fürchtet, daß ihm geschehe, was er selbst anderen angetan hat, so stachelt er ihn durch so mannigfachen Verdacht gegen seine Gattin, martert ihn mit so beständiger Qual, daß er nicht zu einer, wenn auch unschuldigen Frau irgendein freundliches Wort zu sagen oder sich mild und heiter zu zeigen vermag, sondern er quält sie durch Kerkerhaft, peinigt sie durch Schläge, martert sie durch Schreckensworte.[81] So soll nicht einmal die Natter handeln, die ihr Gift ablegt, wenn sie aus dem Meere die kleine Muräne zur Begattung herbeiruft, wie die Naturforscher berichten. Übrigens ist es nicht wunderbar, wenn er aller Orten wahllos die Menschen ungerecht mordet, da er keine weltliche, noch weniger ewige Strafe fürchtet, weil, wie seine Umgebung versichert, die Seele des Menschen mit dem Körper zugrunde geht, nach der ketzerischen Lehre der Sadduzäer[82], die die Auferstehung und die Existenz der Engel und der Seele leugneten. Daher sind bei solchen Menschen alle Gottesverehrung[83], die Gebote Christi und die Evangelien eitel und nichtig. Aber die Irrlehre derartiger Menschen möge der Herr vom getreuen christlichen Volke fernhalten, von dem nicht der kleinste Teil, der das heilige Land bewohnt — wie versichert wird auf Anstiften dieses treulosen Verfolgers —, jüngst den Schwertern der ruchlosen Sarazenen, der Feinde des christlichen Glaubens,

---

[79] Tobias 10 4. — [80] 4. Mose 5 14.

[81] Darüber siehe unten.

[82] Apostelgeschichte 23 8.

[83] Das widerspricht indessen den früheren Angaben, daß der Kaiser Gottesdienst und Messe habe zelebrieren lassen.

erlag.[84] Sollte dies etwa wahr ſein, ſo gäbe es keine Strafe für ein ſolches Verbrechen, alle Strafe wäre ungenügend als Vergeltung, wenn anders der Eifer des Herrn ſowohl im Klerus als auch im chriſtlichen Volk noch lebt."

Das vorliegende Schriftſtück zeigt durch ſeine Tendenz, daß wir ſeinen Verfaſſer auf päpſtlicher Seite zu ſuchen haben. Gibt er ſich ſchon in ſeinen einleitenden Worten als Feind des geſamten ſtaufiſchen Hauſes zu erkennen, ſo atmet ſeine Darſtellung der Regierung Friedrichs II. den glühenden Haß eines päpſtlichen Radikalen, der in parteiiſcher Weiſe das reiche ihm zur Verfügung ſtehende archivaliſche Material ausnutzt. Denn auf amtliche Dokumente ſtützen ſich ſeine Darlegungen, wie eine ſtiliſtiſche Unterſuchung ergibt. Der Verfaſſer, der alſo mit der Kurie in Verbindung ſtand, verwertete ſowohl die Regiſter Innocenz' III.[85] als auch Gregors IX. Erlaſſe vom 10. Oktober 1227 und 7. April 1239, und ganz in der leidenſchaftlichen Art dieſes Papſtes ſind die Ausführungen der Flugſchrift gehalten. Die tieferen Ideen des Streites zwiſchen Kaiſertum und Papſttum kommen kaum zum Ausdruck; ſo iſt die wichtige Lombardenfrage bezeichnenderweiſe überhaupt nicht erwähnt. Um ſo ausführlicher aber ergeht ſich das Schreiben in der Schilderung von Friedrichs II. Undankbarkeit und Feindſeligkeit gegen die Kurie und entwirft von ihm das abſchreckende Bild eines blutdürſtigen Tyrannen, der ſich nicht damit begnüge, Kirchen und Klöſter zu entweihen und zu zerſtören, ſondern in ſeinem gottloſen Frevelmut ſich ſelbſt gegen den

[84] Das bezieht ſich auf die Eroberung Jeruſalems durch die Chowaresmier Auguſt 1244 und die Niederlage des chriſtlichen Heeres bei Gaza 17. Oktober (Kugler, Geſch. d. Kreuzzüge S. 355 f.; Röhricht, Geſch. d. Kreuzzüge S. 237; — Geſch. des Königreichs Jeruſalem S. 861 f.); vgl. Friedrichs Briefe B.-F. 3447 u. 3460 und dazu Folz S. 16, 17 und 31.

[85] Ihnen entſtammen die Wendungen custodire et nutrire und magni labores, grandes expensae (H.-B. I. 107, 171).

Höchsten empöre. Doch hütet sich der Autor davor, die unbewiesenen Behauptungen Gregors von der Vergiftung des Landgrafen von Thüringen und der erheuchelten Krankheit des Kaisers zu wiederholen. Der Vorwurf der Ketzerei, den der Papst Friedrich II. auf Grund seiner angeblichen Äußerungen über die drei Betrüger gemacht hatte, wird hier mit dem Hinweis begründet, daß der Kaiser ein Anhänger der Lehre der Sadduzäer sei. Wie er schon 1239 des Caesaropapismus beschuldigt worden war, so wird ihm jetzt die Absicht unterlegt, er habe aus eigener Machtvollkommenheit einen Papst einsetzen wollen.[86] Schließlich werden gegen ihn die schwersten Anklagen bezüglich seines Privatlebens erhoben, zunächst was das Schicksal seines Sohnes Heinrich betrifft. Während die Ursache von dessen Tod auch heute noch in völligem Dunkel liegt[87], erklärt die Flugschrift ohne Bedenken, Friedrich habe durch furchtbare Behandlung des Thronerben diesen zum Selbstmord getrieben. Noch Schlimmeres weiß sie von dem Eheleben des Kaisers zu berichten, und da ihre diesbezüglichen Ausführungen — wie sich zeigen wird — für die Datierung des Schreibens von Bedeutung sind, so ist eine eingehende Behandlung dieses Punktes erforderlich.

Der Verfasser schildert das traurige Geschick der früheren Gattinnen Friedrichs, die er Zeit ihres Lebens eingesperrt und zuletzt vergiftet habe, und spricht weiter davon, daß auch einer vierten das gleiche traurige Los bevorstehe. Es muß nun berücksichtigt werden, daß sich die Erzählung z. T. im Futurum

[86] Vielleicht gab Friedrichs II. Brief vom März 1242 an die Kardinäle (B.-F. 3280, H.-B. VI. 35; M. G. Constitut. II nr. 236) Anlaß zu dieser Behauptung, da es dort heißt: Cum ad unanimem et salubrem provisionem ecclesie generalis tamquam Romanus cesar et princeps catholicus intendamus.

[87] Vgl. Hampe in der Histor. Vierteljahrsschrift Bd. XI (1908) S. 313.

Digitized by Google

bewegt, und nicht von einer quarta uxor, ſondern nur von quarta die Rede iſt.[88] Wer aber iſt darunter zu verſtehen? Während Boehmer an Bianca Lancia, die Mutter Manfreds, dachte, Winkelmann jedoch keine Erklärung zu finden wußte, hatte bereits Huillard-Bréholles[89] jene Stelle auf die babenbergiſche Prinzeſſin Gertrud, die Nichte Herzog Friedrichs II. von Öſterreich, bezogen. Zum gleichen Schluſſe kommt Hampe, deſſen Ausführungen im folgenden benutzt ſind.

Im März 1238[90] war bei dem Friedensſchluß zwiſchen König Wenzel I. von Böhmen und Herzog Friedrich II. von Öſterreich-Steiermark beſtimmt worden, daß zur Feſtigung des Vertrages Gertrud, des Herzogs Nichte, dem böhmiſchen Kronprinzen Ladislaus vermählt werden ſollte, und dieſe Verabredung war 1241 und 1242 erneuert worden.[91] Gregor IX. begünſtigte das Heiratsprojekt, da ihm ein Zuſammenſchluß jener beiden Fürſten, der ihm wertvolle Bundesgenoſſen für den bevorſtehenden Kampf in Deutſchland ſicherte, nur erwünſcht ſein konnte.[92] Auch Innocenz IV. war dem babenbergiſchen Vorhaben geneigt und erlaubte am 8. Dezember 1244 Ladislaus die Vermählung mit Gertrud, indem er der Verwandtſchaft[93] wegen Dispens erteilte.[94] Er begründete dieſen mit Rückſicht auf die Beſeitigung großer Gefahren und den Nutzen, der daraus entſpringen werde.[95] Dieſe Motivierung aber erklärt

[88] Hampe a. a. O. S. 311.

[89] Introduction (1859) S. CLXXIII.

[90] Riezler, Geſch. Bayerns II (1880) S. 69; Ad. Ficker, Herzog Friedrich II., der letzte Babenberger (1884) S. 77; Juritſch, Geſch. der Babenberger und ihrer Länder (1894) S. 574; B.-F.-W. 11215a.

[91] Ad. Ficker S. 94 u. 112; Juritſch S. 599 u. 623.

[92] B.-F.-W. 7276.

[93] Vgl. die Stammtafel bei Ad. Ficker S. 118.

[94] B.-F.-W. 7487; Juritſch S. 633.

[95] Cum speretur gravibus per hoc posse obviari periculis et bonum multiplex procurari.

Digitized by

sich aus der veränderten Haltung, die der Herzog von Österreich seit kurzem bezüglich der Verheiratung seiner Nichte einnahm. Inzwischen hatte sich nämlich Kaiser Friedrich II. selbst um die Hand Gertruds beworben. Rücksichten doppelter Art veranlaßten ihn zu diesem Schritt. Durch die Heirat mit dieser Prinzessin hoffte er nicht allein den Herzog für immer zu gewinnen, sondern auch die Anwartschaft auf Österreich und Steiermark, deren einzige Erbin Gertrud war, zu erwerben.[96] Die Kurie hatte somit das größte Interesse daran, die von Friedrich geplante Heirat zu vereiteln. Jedoch nahmen die Verhandlungen zwischen dem österreichischen Herzog und dem Kaiser einen günstigen Fortgang. Im März 1245 ungefähr wurde, wie es scheint durch Vermittelung des Patriarchen Berthold von Aquileja, der Ehevertrag in Wien abgeschlossen. Im Auftrag Friedrichs II. brachte Bischof Heinrich von Bamberg dem Herzog den Königsreif, denn für die Hand Gertruds war ihm die Erhebung Österreichs zum Königreich in Aussicht gestellt worden.[97] Auf dem Fürstentag von Verona, der für Juni ausgeschrieben worden war, sollte dem Kaiser die künftige Gemahlin übergeben werden.[98] Aber in letzter Stunde machte Gertruds Weigerung alle diplomatischen Verhandlungen zunichte. Nach der Angabe des Matthäus Paris[99] fürchtete sie, daß den gebannten Kaiser die Absetzung treffen könne, was mit der Behauptung der Flugschrift, derzufolge das Streben nach dem kaiserlichen Titel und Rang die Babenbergerin anfänglich bewogen hatte, ihre Zustimmung zur Heirat zu geben, sich wohl vereinigen läßt.[100] Einwirkungen

---

[96] Ad. Ficker S. 119; Juritsch S. 657; wenn dieser annimmt, daß Friedrich II. durch die Heirat seinen erschütterten Finanzen habe aufhelfen wollen, so ist das abzuweisen, da von solchen überhaupt keine Rede sein kann.

[97] B.-F.-W. 11448b. — [98] B.-F. 3475.

[99] IV. 440 u. 474.

[100] Vgl. Hampe a. a. O. S. 312 Anm. 4.

Digitized by Google

von seiten der Kirche mögen sie zu ihrer ablehnenden Haltung mit veranlaßt haben[101], und wahrscheinlich diente auch die hier besprochene Flugschrift diesem Zweck. Denn es ist sehr zu beachten, daß sie im Konzeptbuch des Albert Beham von Passau, der damals als päpstlicher Agitator in Süddeutschland tätig war, überliefert ist.[102] Ihr Verfasser beabsichtigte offenbar, durch die Schilderung der drei ersten Ehen des Kaisers Gertrud mit Entsetzen vor ihrem künftigen Gemahl zu erfüllen und von der geplanten Heirat abzuschrecken. War für sie die Aussicht, durch den Verkehr mit einem Gebannten das ewige Heil zu verscherzen, zweifellos ein gewichtiger Grund, Friedrich ihre Hand zu versagen, wieviel mehr mußte die Perspektive, die der neunzehnjährigen Fürstin hier eröffnet wurde, ihre Wirkung tun.

Die Abfassung der Flugschrift erfolgte etwa im April 1245, denn einerseits weiß der Autor, daß die Verlobung des Kaisers mit Gertrud schon zustande gekommen ist, andererseits deutet er mit keinem Wort die Verhandlungen an, die seit Ende März zwischen Friedrich II. und Innocenz IV. gepflogen wurden. Da diese aber Anfang Mai eine entscheidende Wendung des großen Kampfes zugunsten des Kaisers herbeizuführen schienen, so hätte er sie, wären sie ihm bekannt gewesen, sicherlich nicht mit Stillschweigen übergangen. Wie Folz[103] überzeugend nachgewiesen hat, wurde das Schriftstück im Hinblick auf das Konzil ausgearbeitet[104], da die in ihm enthaltenen Anklagen gegen Friedrich, die übrigens sehr geschickt auf die Konzilsmit-

---

[101] Das vermuteten schon Kempf, Gesch. des Interregnums (1893) S. 12, und Juritsch S. 644.

[102] Über Passau, zu dessen Diözese Wien gehörte, pflegte die Kurie damals mit dem babenbergischen Hof zu verhandeln (Ad. Ficker S. 117).

[103] S. 51.

[104] So vermuteten schon Höfler, Leo und Schirrmacher, die die Entstehung aber in den Juni verlegten.

Digitized by

glieder berechnet sind, der offiziellen Absetzungssentenz vom 17. Juli zugrunde gelegt wurden.[105] Es ward also nach Lyon gesandt, und daß es tatsächlich bei den Verhandlungen als Leitfaden diente, wie Folz vermutete, und daß seine Argumente von der päpstlichen Partei verwendet wurden, zeigt die Rede des Bischofs von Carinola vom 5. Juli, die sich eng an die Ausführungen der Flugschrift anlehnt.[106]

§ 3. Ein kaiserfeindliches Pamphlet.

So leidenschaftlich nun das eben besprochene Schreiben gehalten ist, so muß man es doch, was seine Sprache anbelangt, noch als gemäßigt bezeichnen, im Vergleich zu einer Flugschrift ähnlichen Charakters[1], die ebenfalls vor der Eröffnung des Lyoner Konzils abgefaßt und der Kirchenversammlung vorgelegt wurde. Diesem Dokument wenden wir uns nun zu; es sei zunächst in wortgetreuer Übersetzung mitgeteilt.

„Unsere Mutter ist allzusehr in Bedrängnis geraten und dem Staube gleichgemacht worden[2], sowohl dort, wo sie augenblicklich weilt, als auch an ihrem eigentlichen Sitze. Denn sie wird von solcher Schmach der Begierde und Habsucht und von anderen Schändlichkeiten besudelt in jener Gegend, wo sie in der Fremde dem Herrn dahinwallt[3], wie alle Ankömmlinge verkünden, daß die Seele in den Herzen der Gläubigen zerfleischt wird.[4] In der Stadt aber hat der Herr die Söhne der Kirche dem Gottlosen preisgegeben[5] und den Händen seiner

[105] Siehe die Tabelle bei Folz S. 117 ff.

[106] Folz S. 97 ist dahin zu berichtigen.

[1] Gedruckt in Winkelmann Acta imp. Bd. I nr. 723 S. 568/69; B.-F.-W. 7549. — [2] Jerem. 50_{12}.

[3] 2. Korinther 5_6; daher ist zu lesen: circa partes, ubi peregrinatur a domino, prout etc.

[4] Vgl. Jesaja 19_3. — [5] Hiob 16_{12}.

Digitized by Google

verruchten Trabanten zur Geißelung überliefert, und kein Hirte ist da, die Schafe des Herrn zu sammeln[6], die der Wolf raubt, zerstreut, zerreißt und verschlingt. Vor allem aber peinigt das Herz der Gläubigen jenes Gerücht, das sich verbreitet, daß die Führer der Braut, indem sie die Freiheit und Ehre der Kirche mit Füßen treten, mehr auf die Stimme[7] des Herodes hören als auf die Stimme des Herrn Jesus Christus, und daß sie weltlicher Vorteile oder weltlichen Schadens wegen den Gottlosen zu erheben gedenken, der mit den Seinen durch seine Tat spricht: «Wer ist allmächtig, daß wir ihm dienen? Er weiche von uns, weil wir an der Kunde seiner Wege keine Lust haben»[8], und daß sie die Beurteilung der Braut des Sohnes nicht fürchten. Die Stimme solcher aber, o Schmerz, findet mehr Gehör als die Stimme Christi, und die Stimme des Blutes der Brüder, der Bischöfe, Geistlichen und getreuen Laien, das von den Häschern mit dem Blute Abels auf der Erde vergossen ward, das schon — wie man glauben darf — vor das Angesicht des Herrn Zebaoth gekommen ist, haben, wie es scheint, diejenigen nicht vernommen, die das Lager Salomos umstehen.[9] Aber gleich als wenn sie taube Ohren hätten[10], scheinen sie sich nicht um die Betrübnis Josephs zu kümmern[11], ja sie verachten sogar ihre Mutter, die sich das Haar rauft[12] und beständig klagt, weil sie wie Rachel die Söhne der Erschlagenen beweint[13]; und obwohl ihre Wangen feucht von Tränen sind[14], ist niemand da von allen ihren Getreuen, der sie tröstet oder sie stützt, wenn sie vor Schwäche wankt. Der größte Schmerz ist aber, daß ein Lügenredner gegen sie aufsteht[15], der seine Zunge die Lüge

---

[6] Vgl. Hesek. 34 11. — [7] Vgl. Richter 2 2 u. 6 10.
[8] Hiob 21 15 u. 14. — [9] Hohelied 3 7.
[10] Vgl. Micha 7 16. — [11] Amos 6 6. — [12] Esther 14 2.
[13] Jeremias 31 15 und Matthäus 2 18.
[14] Jeremias Klagel. 1 2. — [15] Hiob 16 9.

lehrte[16] und bis auf den heutigen Tag von der Lüge beschützt wird.[17] Dieser erfinnt in der Nacht der Sünde ausgesuchte, lügnerische Angriffswaffen gegen die Mutter, damit diese des Verbrechens beschuldigt werde und der Gottlose durch den Spruch gerechtfertigt von ihr hinweg in sein Haus heimkehre.[18] Und keiner ist da, der ihm ein Wort[19] für tausend antwortet und ihm seine Verbrechen ins freche Angesicht beweist, auf daß der Fürst dieser Welt gedemütigt und gerichtet[20] und aus dem Paradies der Kirche wie eine listige, gewundene Schlange[21] hinausgeworfen werde. Damit aber die Ruchlosigkeit der vielen Verbrechen des berüchtigten Vorläufers des Antichrists nicht verborgen werde, und diejenigen sich nicht entschuldigen können, die es versäumen, sich als eine Mauer für das Haus des Herrn [ihm] entgegenzustellen[22] und im Redekampf [ihm] gegenüberzutreten[23], damit ferner nicht der vom bösen Geist besessene Fürst und das Haupt der Tyrannen sich unter dem Schild der Lügen[24] verbergen und aus diesem einen Schild des Herzens sich machen kann, darum wird Euch jetzt ein Schreiben gesandt, das die scheußlichen, mit eisernem Griffel[25] geschriebenen Verbrechen zum Teil aufzählt, die dieser Gottlose wider die Kirche[26] zu begehen nicht erschrak, damit die Schleuderer der Kirche die Steine, mit denen der Tempelschänder gesteinigt werden soll, bereit finden. Ihr aber, auserwählte Vögel[27], die vom Osten der heiligen Lehre zum Schutz seiner Kirche der Glanz des

---

[16] Vgl. Jerem. 9 5. — [17] Vgl. Jesaja 28 15.

[18] Lukas 18 14. — [19] Lies unum statt unus.

[20] Vgl. Johannes 12 31. — [21] Hiob 26 13.

[22] Hesekiel 13 5. — [23] Ebda. — [24] Vgl. Psalm 5 13.

[25] Hiob 19 24 und Jerem. 17 1.

[26] Statt apud ist zu lesen que in oder que contra; das eingefügte quas ist zu streichen.

[27] Statt oves ist aves zu lesen nach Jesaja 46 11.

Digitized by Google

Vaters[28] gerufen hat, dürft nicht ſchweigen und verſtummen vor dem Feind, der die Kirche beſchimpft, ſondern Ihr müßt Euch erheben mit dem Herrn wider die Boshaften[29] und mit Gott ſtehen wider ihn, der unabläſſig böſe Anſchläge macht[29]; und ſowohl in eigener Perſon als auch durch die auserleſenen Fürſten Iſraels, die Debora auserwählt[30], die aus eigenem Entſchluß ſich für dieſen Redekampf anbieten werden, müßt Ihr unermüdlich die geiſtlichen Schlachten des Herrn kämpfen als Auserwählte des Herrn und als Freunde ſowohl des Glaubens als der kirchlichen Freiheit. Wahrlich, da Ihr ſchon einſtmals der Mund des Herrn geweſen ſeid, der Wertvolles von Wohlfeilem und das Licht von der Finſternis[31] trennt, dürft Ihr jetzt nicht[32] Söhne des Zurückweichens[33] ſein und nicht ermüden, indem Ihr — was ferne ſei — es an Herzensſtärke fehlen laßt, ſondern widerſteht vielmehr bis aufs Blut in eigener Perſon und durch andere dieſem verworfenſten Sünder. Denn wer weiß, ob ein jeder von Euch beiden nicht vielleicht deshalb in das Reich der Kirche gekommen iſt, um zu dieſer Zeit neu gerüſtet zu werden.[34] Indem Ihr alſo zuſeht, daß keiner der Erwählten Gottes Gnade verſäume[35], eilt ſo vorſichtig, ſo kühn auf der Heerſtraße[36] in den Euch befohlenen Kampf[37], im Vertrauen auf den Stifter und Vollender des Glaubens[38], den Herrn Jeſus Chriſtus, damit, wenn Ihr recht ſtreitet und jener ruhmvolle König der Könige Euch beiſteht, der einſtmals für uns von ſeinem königlichen Sitz[39] herabkommend als grimmer Streiter mitten in das dem Verderben

---

[28] Pſalm 89 17. — [29] Vgl. Pſalm 93 16. — [30] Richter 4.
[31] 1. Moſe 1 4. — [32] Lies ne ſtatt vero.
[33] Hebräer 10 39.
[34] Lies novit und pararetur nach Eſther 4 14. — [35] Hebräer 12 15.
[36] Vgl. 4. Moſe 21 22.
[37] Lies ad . . . certamen nach Hebräer 12 1.
[38] Hebräer 12 2. — [39] Weisheit Salom. 18 15.

geweihte Land[40] herniederfuhr, die Kirche gegen ihren Feind die Siegespalme erringe und Ihr dadurch die Ruhmeskrone verdienen könnt; dessen aber seid gewiß, daß die Kirche, wenn sie jetzt schweigt und nicht die Absetzungssentenz über ihren Feind verhängt, alle Anhänger verlieren wird, die sie in Deutschland, Ligurien und sonstwo zu besitzen scheint, und daß alle sich der Gewalt des Tyrannen unterwerfen werden. Und weil die Zelte dieses Räubers von Überfluß strotzen[41] und er freventlich Gott und die Kirche herausfordert[42], die die Macht Gottes ganz in seine Hand gegeben hat, so wird er sie, was ferne sei, von Grund aus umstürzen, so daß sie weder zu ihrem Sitze zurückkehren, noch weiter vorwärtsschreiten wird können, da sie, bei sich und den Ihren völlig zur Magd herabgewürdigt, keine Helfer finden kann. Aber den Patriarchen von Antiochia und Aquileja darf in dieser Angelegenheit kein Glaube geschenkt werden.[43] Denn der erste tat nichts Gutes, da nach seiner Ankunft bei dem Gottlosen der Würger der Priester des Herrn nur noch zügelloser grausamere Taten beging, und der Tyrann sein gegebenes Versprechen, das Patrimonium außer Viterbo nicht zu verletzen, und auch andere Dinge nicht hielt. Der andere aber bemühte sich, durch Abschluß eines Ehevertrags den Feind gegen die Mutter in Deutschland noch mehr zu stärken, verteidigte in gottloser Rede den Verruchten und verdammte die Mutter in trügerischer Weise. Er selbst aber ließ vor sich das Kreuz tragen, der Feind des Kreuzes, als er durch die Länder der Exkommunizierten zog, sowohl im Gebiet von Foligno als in Gubbio, und erdreistete sich unverschämt, die von der Kirche Verfluchten frech

---

[40] Ebda. lies terram statt iram. — [41] Hiob 12 6.

[42] Ich möchte die Lesart: provocat statt provocant vorziehen.

[43] Man möchte annehmen, daß in den Handschriften die Endungen fehlen, und deshalb auflösen: Antiocheno et Aquilegensi patriarchis non creditur (credatur?).

zu ſegnen, indem er alle mit ſeiner gottloſen Rechten weihte, wie Augenzeugen berichten, und ließ in den genannten und anderen Gebieten, die mit dem Interdikt belegt waren, mit lauter Stimme ſich Meſſen zelebrieren und andere gottesdienſtliche Handlungen vornehmen[44] — er, der Vorläufer des Antichriſts."

Die Erklärung dieſes zum Teil ſeltſam anmutenden Stückes, deſſen kaiſerfeindlicher Charakter ſeine Herkunft aus dem päpſtlichen Lager verrät, gab Hampe.[45] Seine Ausführungen ſeien im folgenden kurz zuſammengefaßt. Nicht in Lyon, wie Winkelmann und Folz[46] ohne weiteres annahmen, iſt der Verfaſſer zu ſuchen. Denn er empfängt die Kunde von der Bedrängnis, die die Kirche in der Fremde d. h. Lyon zu erdulden hat, von Ankömmlingen aus dieſer Stadt, und ebenſo ſind ihm die Friedensverhandlungen, die von März bis Mai 1245 dort zwiſchen Kaiſer und Papſt gepflogen wurden, nur durch mündlich überbrachte Nachrichten bekannt. Über die Ereigniſſe in Rom dagegen (circa sedem, circa urbem) berichtet er offenbar als Augenzeuge, da er ſeine diesbezüglichen Angaben nicht auf die Ausſagen anderer Perſonen ſtützt. Seine Schrift iſt demnach in Rom oder in der Nähe von Rom entſtanden.

Als Verfaſſer muß zweifellos ein hoher Prälat angenommen werden; denn nur ein ſolcher, der zudem die Biſchöfe als ſeine Brüder bezeichnete, durfte in ſo heftigen Worten ſeiner Entrüſtung darüber Ausdruck geben, daß die Brautführer der Kirche d. h. ſpeziell die Kardinäle in der nächſten päpſtlichen Umgebung (ambientium lectulum Salomonis) den Friedensangeboten des Kaiſers Gehör ſchenkten, und nur ein ſolcher konnte in derart feindlichem Ton ſich über die Patriarchen von Antiochia und Aquileja äußern. Der Verfaſſer iſt alſo unter den hohen Geiſt-

[44] S. oben S. 106 Anm. 49.

[45] Hiſtoriſche Vierteljahrsſchrift XI. 298 f.

[46] A. a. O. S. 88 f.

lichen, die nach der Flucht Innocenz' IV. im Kirchenstaat zurückgeblieben waren, zu suchen. Da kommen vor allem vier Kardinäle in Betracht.[47] Von ihnen waren zwei kaiserfreundlich gesinnt, während der dritte offene Parteistellung vermied. Der vierte dagegen war als der erbittertste Gegner[48] Friedrichs II. an der Kurie bekannt. Ihn, den Kardinaldiakon Rainer von St. Maria in Cosmedin, einen geborenen Viterbesen, hatte Innocenz IV. vor seiner Flucht nach Lyon am 28. Juni 1244 zu seinem Stellvertreter im Patrimonium ernannt.[49] Er konnte daher, wie gesagt, als Augenzeuge über die Ereignisse, die sich in und um Rom abspielten, berichten. Für seine Autorschaft spricht auch der feindselige Ton, den das Schriftstück fortwährend dem Kaiser gegenüber anschlägt, wie ihn in ähnlicher Weise Rainers Korrespondenz[50] mit der Stadt Viterbo (Mai 1245) aufweist. Bei solcher Gesinnung ist schließlich die Warnung vor den beiden Patriarchen[51], deren Tätigkeit einen Friedensschluß und eine Stärkung Friedrichs II. herbeizuführen schien, wohl begreiflich, da für den Kardinal jegliches Abkommen mit dem Kaiser ausgeschlossen war. Daß tatsächlich nur ein hoher, in die Politik der Kurie eingeweihter Prälat als Verfasser des Schreibens gelten kann, wird endlich durch die Persönlichkeit der Adressaten erhärtet, die Hampe scharfsinnig ermittelt hat.

Nicht allgemein an die Mitglieder des Konzils ist das Schreiben gerichtet, sondern nur an zwei Teilnehmer, wie aus-

---

[47] Maubach, Die Kardinäle und ihre Politik 1243—1268 (1902) S. 27.

[48] Der Kaiser nannte ihn ironisch: cardinalis ille inquam, famosus amicus noster und ille inquam specialis amicus et devotus noster (H.-B. VI. 143 u. 206).

[49] B.-F.-W. 7479.

[50] Winkelmann, Acta imp. I nr. 720/22; B.-F.-W. 13539/41.

[51] Mit Albert von Antiochia hatte sich Rainer wiederholt brieflich über dessen kaiserfreundliche Haltung auseinandergesetzt (Winkelmann, Acta imp. I nr. 718/19).

Digitized by Google

drücklich bezeugt ist.[52] Diese waren im Begriff, das Konzil zu besuchen und sollten in kaiserfeindlichem Sinn beeinflußt werden. Als Schleuderer der Kirche sollen sie die Steine bereit finden, mit denen der Tempelschänder (d. h. Friedrich II.) gesteinigt werde; Unkenntnis der kaiserlichen Verbrechen solle ihnen nicht zur Entschuldigung dienen für Lässigkeit im Kampfe. Zusammen mit den ausgewählten Fürsten Israels sollen sie an der Diskussion auf den Konzilsverhandlungen teilnehmen und Gottes geistliche Schlachten kämpfen als Eiferer für den Glauben und die kirchliche Freiheit.

Über die politische Stellung der beiden Empfänger des Schreibens gibt ein einziger Satz Aufschluß, nämlich die Anrede „Ihr aber, auserwählte Vögel, die vom Aufgang der heiligen Lehre her zu dem Schutze seiner Kirche der Glanz des Vaters gerufen hat". Diese an Jesaja 46, 11 sich anschließende Stelle kann nur besagen, daß der Papst die beiden Angeredeten vom fernen Osten her berufen hat. In eingehender Darlegung hat nun Hampe höchst wahrscheinlich gemacht, daß die beiden Adressaten niemand anders als Kaiser Balduin II. von Konstantinopel und der Patriarch Nikolaus von Konstantinopel sind, zumal auf jene beiden eine Reihe von Stellen sehr passend bezogen werden können.[53]

---

[52] Quit enim novit, utrum uterque vestrum idciro ad regnum ecclesie venerit.

[53] Neuerdings hat Holder-Egger im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 33 S. 248 Hampes Erklärung angezweifelt. Wenn er aber das oriens der Bibelstelle allegorisch als Doctrina sacra erklären will, so ist die Übersetzung „jemand von seiner theologischen Bildung herbeirufen" m. E. ohne rechten Sinn; wenn er ferner in dem Satz quis enim novit ꝛc. das regnum ecclesie, in dem m. E. ein räumlicher Begriff steckt, mit regimen ecclesie gleichstellt, so ändert das keineswegs den Sinn, da in beiden Fällen nur der Sitz der Regierung der Kirche d. h. Lyon gemeint sein kann. Endlich ist auch Holder-Eggers dritter Einwand abzuweisen, denn der Kardinal Rainer konnte von der römischen Kirche in

Was die Datierung des Stückes angeht, so ist seine Abfassung mit Sicherheit in den Anfang des Sommers 1245 zu setzen. Die Ankunft des Patriarchen von Antiochia bei Friedrich II. fällt in den März.[54] Der Ehevertrag, durch den der Patriarch von Aquileja den Kaiser in Deutschland zu stärken beabsichtigte, ist nichts anderes als jene Verlobung Gertruds von Österreich, deren schon in der Besprechung der Flugschrift Aspidis ova gedacht ist, und die ebenfalls im März erfolgte.[55] Ferner sind dem Verfasser, wie erwähnt, die Friedensverhandlungen bekannt, die von März bis Mai zwischen Kaiser und Papst geführt wurden.[56] Schließlich findet sich ein dreimaliger Hinweis auf das bevorstehende Konzil.[57] Zwischen Mai und dem 24. Juni, an dem dieses zusammentreten sollte[58], ist also die Schrift entstanden. Eine noch genauere Datierung ist indessen möglich auf Grund eines anderen Dokumentes. Denn der Verfasser hatte, wie man sich erinnert, ein Verzeichnis eines Teils der

---

Lyon wohl schreiben, daß sie von Begierde, Habsucht und anderen Schändlichkeiten besudelt werde, da er fürchtete, daß in den Verhandlungen von März bis Mai 1245 ein Teil der Kardinäle durch Friedrichs Beeinflussung und Umtriebe für einen Frieden gewonnen würde. Wie aus der weiteren Darstellung hervorgehen wird, beschuldigte Rainer bereits während der Sedisvakanz den Kaiser ähnlicher unlauterer Machinationen (Bestechung ꝛc.).

[54] B.-F. 3465/66 u. H.-B. VI. 263 u. 265.

[55] Siehe oben S. 117.

[56] Winkelmann, Acta imp. I S. 568 Zeile 37/42 u. S. 569 Z. 4 f. Unter dem hier erwähnten falsiloquus kann nur einer der Friedensunterhändler vom Mai 1245 verstanden werden.

[57] Ebda S. 569 Z. 6/7, 11 u. 20.

[58] B.-F.-W. 7497. Daß der letzte Satz des Schriftstücks nicht für seine Datierung verwandt werden kann, zeigt Hampe in der Histor. Vierteljahrsschrift XI. 304 Anm. 1. Die Worte ipse autem und prenuntius Antichristi können sich in der Tat nur auf Friedrich II. beziehen, der auch S. 569 Z. 9/10 ebenso genannt wird; überhaupt wird diese Titulatur nur für den Kaiser gebraucht. Daß Friedrich II. Gebannte gesegnet habe, soll wohl besagen, er maße sich auch geistliche Befugnisse an, was ihm schon Gregor IX. 1239 vorgeworfen hatte (s. oben S. 37 f.).

Digitized by Google

kaiſerlichen Verbrechen in Ausſicht geſtellt[59], das ſich jedoch nicht in dem beſprochenen Schriftſtück findet. Es iſt vielmehr in einem anderen, ſehr ausführlichen Pamphlet erhalten, und demnach muß man, wie Folz zuerſt nachwies, Rainers Mahnſchreiben nicht als ſelbſtändiges Flugblatt anſehen, ſondern als Begleitſchreiben zu einer Angriffsſchrift, worin tatſächlich alle angekündigten Verbrechen des Kaiſers aufgeführt ſind. Dieſe iſt gedruckt in Winkelmanns Acta imperii inedita Bd. II nr. 1037 I Seite 709—716[60] und ſoll zunächſt in Überſetzung vorgelegt werden.[61]

„Nach der Weisſagung des Jeſaja[62], der im Bilde Chriſti und der Kirche ſeine Prophezeiung ausſpricht, ſoll die Braut Chriſti die Gerechtigkeit zum Gewicht und das Recht zur Richtſchnur[63] machen, damit nach der Art des Verbrechens und der Größe des Frevels die Strafe der Schuld angemeſſen ſei und die Bitterniſſe der Vergeltung dem Übertreter im Becher gemiſcht werden, wie es die Reue oder die Verſtocktheit des Miſſetäters erfordert. Ferner darf ein verſtockter Sünder nicht wegen irgendeines weltlichen Vorteils oder Nachteils gerechtfertigt werden, ſondern er ſoll als öffentlicher Frevler vor aller Augen gerichtet werden, damit ſeine Beſtrafung diejenigen verſöhnt, die die offenkundige Übeltat des Räubers betroffen hat, und damit eine den Verbrechen angemeſſene Strafe die Herzen der Schwachen beruhigt, die er in ſeiner lange Zeit unbeſtraften[64], frechen Sündhaftigkeit zerfleiſcht hatte, als er viele Tauſende ins Verderben mit ſich riß.[65] Anderenfalls wird, wenn das Böſe ungeſtraft

[59] S. oben S. 121 Zeile 7 ff. v. unten.

[60] B.-F.-W. 7550; Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart XVI. 2 S. 61—73; ein ſtark verkürzter Druck in H.-B. VI. 278—285.

[61] Inhaltlich zuerſt mitgeteilt von Höfler, Kaiſer Friedrich II. (1844) S. 147 f.; dann von Leo, Vorleſungen ꝛc. III. 500 f.; Schirrmacher IV. 131 f. und Folz S. 90 f. — [62] Jeſaja 3 11. — [63] Jeſaja 28 17.

[64] Lies impunita ſtatt infrunita. — [65] Vgl. Sprüche 24 11.

bleibt, die Sicherheit, Böses zu tun, wachsen und durch die Freiheit dazu übermütig[66] werden, sie wird übergehen in ein schreckliches Schauspiel, ungehindert Frevel zu begehen, einen Anreiz geben zu Missetaten, Decken der Entschuldigungen nähen für die Grausamen zur Verhüllung[67] und einen Schild den im Herzen Verhärteten zum Schutz durch diese Hammerschläge verfertigen.[67] Aber freilich ist es zweckmäßig, sich im Gegenteil zu hüten, daß nicht eine allzuharte Strafe den wahrhaft Bußfertigen niederstrecke und ihn durch die Wucht ihrer Größe[68] so tief in den Abgrund der Verzweiflung hinabstürze, daß der Rachen des Todes den Verstockten verschlingt und über ihm der Schlund der Hölle sein Maul zusammenschließt.[69] Fernerhin wird zur Erklärung der Rätsel, die nach Art eines Gleichnisses vorweggenommen sind, nun das Folgende im Zusammenhang damit angefügt.

Also der Fürst der Tyrannei, der Vertilger des kirchlichen Dogmas und Kultus, der Vernichter des Glaubens, der Meister der Grausamkeit, der Verderber der Welt, der Verwirrer des Erdkreises und der Hammer der gesamten Erde[70] wurde, als er noch ein Kind und seiner Eltern beraubt war, in den Schoß der Kirche aufgenommen, an ihren Brüsten gesäugt[71], genährt und gespeist und mit seinem Königreich von mehreren Kardinälen abwechselnd bewacht und zuletzt vor den anderen Fürsten der Welt durch die Kirche zur Erhabenheit des Kaisertums und zum Glanz der Königreiche erhöht, so daß er, wie ein zweiter

---

[66] Esther 3 8. — [67] 2. Korinther 3 15; lies tunsionibus.

[68] Hiob 23 6. — [69] Psalm 68 16.

[70] Princeps tyrannidis, eversor ecclesiastici dogmatis atque cultus, inversor fidei, crudelitatis magister, immutator saeculi, dissipator orbis et terre malleus universe. Die letzte Bezeichnung (Jeremias 50 23) stammt aus Gregors IX. Rechtfertigungsschrift von 1239 (vgl. S. 32).

[71] Hiob 3 12.

Cherub, nicht Seraph, ein Wahrzeichen der Ähnlichkeit[72] mit dem eingeborenen Sohn wurde. Als er sich aber bekleidet sah mit der Sonne[73] einzigartigen Ruhmes, da begann er, den Mond mit Füßen zu treten[74], von dem er gepflegt und emporgehoben worden war, und ward so allmählich zum Basilisk[75], indem er zuerst wie eine Schlange biß und dann wie eine Natter seinen Geifer spritzte.[76] Denn zu öffentlicher Schmähung tat er frech seinen Mund auf und erschrak nicht, zur Beschimpfung des Ruhmes des Herrn Papstes Gregors IX. seligen Angedenkens, seines weltlichen Herrn, vieles Scheußliche und Ruchlose zu verbreiten in Briefen[77], die er in die Welt sandte, die in dieses Schriftstück aufzunehmen nicht frei von Unrecht sein würde. Er selbst aber wollte sich nicht erinnern, daß er einst[78] für das Königreich Sizilien und Apulien dem Herrn Papst Innocenz III. heiligen Angedenkens für sich und seine Nachfolger den Lehenseid und die schuldige Mannschaft leistete. Auch drohte er in seinen Briefen, die er an die Kardinäle sandte[79], sowohl dem Herrn Papst als dessen Geschlecht und den Kardinälen, die ihm zustimmten, wenn er etwa gegen ihn die Exkommunikation ausspräche, den Tod an. Dazu gab er in den kaiserlichen Briefen allgemein bekannt, daß er den Spruch nicht fürchte, den ein verbrecherischer Papst über ihn verhängt hätte[80], ohne zu fürchten, was die kirchlichen Satzungen bestimmen, daß der der Ketzerei verfalle, der das Vorrecht des Petrus, nämlich zu binden und

[72] Hesek. 28 12; vgl. Gregor IX. an Friedrich II.: posuit te Dominus quasi cherubim (H.-B. III. 7).

[73] Apokal. 12 1. — [74] Daniel 7 7. — [75] Vgl. Jesaja 59 5.

[76] Sprüche 23 32.

[77] Gemeint sind Friedrichs Briefe vom 10. März und 20. April 1239 (B.-F. 2427 u. 2431).

[78] April 1212. B.-F. 660 b.

[79] Vgl. das Schreiben vom 10. März 1239.

[80] Über diese entstellte Angabe, die der Rechtfertigungsschrift Gregors IX. entnommen ist, siehe oben S. 110 Anm. 62.

zu lösen, zu leugnen[81] sich erdreistet. Aber auch damit nicht zufrieden, unterfing er sich, wie Luzifer zum Himmel der Kirche emporzusteigen, über den Sternen des Himmels und den Leuchtern der Braut seinen Stuhl aufzurichten und seinen Sitz aufzuschlagen gen Mitternacht[82], damit er ähnlich, ja damit er höher sei als der Statthalter des Höchsten[83], während er wünschte, einen Papst einzusetzen, Bischöfe und niedere Prälaten und Geistliche in den Kirchen nach seinem Willen ein- und abzusetzen begann; während er im Tempel des Herrn sitzend, als wäre er ein Gott[84], sich die Füße von Bischöfen und Geistlichen küssen läßt, während er befiehlt, ihn heilig zu nennen, gebietet er alle als öffentliche Feinde und Lästerer mit dem Tode zu bestrafen, die über seine offenbaren Scheußlichkeiten irgend etwas Wahres, wenn auch nur im Verborgenen, zu sagen wagen oder versuchen.[85] Als aber Michael im Auftrag der ruhmreichen Jungfrau mit ihm kämpfte[86], wurde er besiegt, und von der Kirche auf seinen Verbrechen ertappt und auf die Erde geschleudert wie Satan, stürzte er wie ein Blitz[87], weshalb er wie der große Drache mit seinem Schwanze nicht den kleinsten Teil der Sterne mit sich riß[88], die er abtrünnig machte, um die Guten in Versuchung zu führen und den Tempel des Herrn und die kirchlichen Sakramente zu entweihen. Viele aber wurden, wie es bei Fallenden

[81] Statt abnegare ist nach Analogie der Schrift Aspidis ova (Winkelmann, Acta imp. II. 720, 16) zu lesen abrogare.

[82] Jesaja 14 13 u. 14; vgl. die Worte Gregors IX. (H.-B. V. 777): in lucis angelum (= Luzifer) in monte superbie transformatus.

[83] 2. Thessalon. 2 4.

[84] Das wäre also eine Anmaßung päpstlicher Rechte gewesen, da nach dem Dictatus papae des Kardinals Deusdedit nur dem Papste der Fußkuß zukam (Jaffé, Bibliotheca rer. german. Bd. II S. 175).

[85] Vgl. Constitut. regni Siculi 1. 4: Disputare de regis iudicio, consiliis et institutionibus, factis non oportet; est enim pars sacrilegii disputare de eius iudiciis, factis et constitutionibus atque consiliis.

[86] Apokal. 12 7. — [87] Lukas 10 18. — [88] Apokal. 12 4.

geht, um nicht Rang und Stand, Reichtum und irdiſche Wonnen zu verlieren, wehrlos vor dem Angeſicht des Verfolgers[89] ihm zur Beute, gleichwie wenn ein Feigenbaum, vom Winde geſchüttelt, ſeine Früchte abwirft.[90] Weil aber ſeine verdammte Wut und ſein beſtändiger, allzufurchtbarer Grimm[91] nicht ruhen konnten wie das brauſende Meer, ohne daß ſeine Wogen vor aller Augen Kot und Schlamm heraufwühlten[92], rannte er mit dem aufgerichteten Hals[93] des Stolzes und mit dem fetten Nacken[94] des Reichtums und der Macht wider den Herrn, zerſtörte die Städte, entvölkerte die Flecken und achtete die Menſchen, die er angriff, ſo wenig, daß er ſie ſchlachten ließ wie Schafe. Überdies erhob dieſer grimme Verfolger ſeine Hände zu noch Schlimmerem, führte Krieg gegen die Heiligen und überwältigte ſie.[95] Er erhob ſich gegen den Himmel[96], ſtürzte die Heiligen des Höchſten von der Feſte des Himmels und von den Sternen[97], indem er ſie umbrachte, und da er in ſeinem Maule drei Reihen Zähne hatte wider die Mönche, Kleriker und unſchuldigen Laien und ſeine Zähne und eiſernen großen Klauen gebrauchte, fraß er einige, indem er über ſie die Todesſtrafe verhängte, brachte andere durch verſchiedene Strafen um und trat den Reſt in den Kerkern mit Füßen.[98] Er nahm nämlich das Konzil gefangen[99], d. h. Kardinäle, Prälaten und viele andere, verteilte die Beute, ſättigte ſein Herz[100], und ſeine Hand laſtete grauſam auf den Gefangenen, die er in den Kerkern tötete und auf viele Arten ums Leben brachte.[101] Und weil er wie ein ewiger Feind die Kinder Iſrael dem Schwerte überlieferte zur

[89] Klagel. Jerem. 1 6. — [90] Apokal. 6 13. — [91] 1. Moſe 49 7.
[92] Jeſaja 57 20; lies deshalb lutum.
[93] Jeſaja 3 16; lies extento collo. — [94] Hiob 15 26.
[95] Daniel 7 12. — [96] Daniel 8 10. — [97] Daniel 7 5.
[98] Daniel 7 19.
[99] Nämlich in der Seeſchlacht von Monte Chriſto 3. Mai 1241.
[100] Sprüche 13 25. — [101] S. oben S. 85 f.

Digitized by

Zeit des Unglückes und der höchsten Missetat[102], da wurden die Flüche der Bannungen der Kanones und des Menschen gegen ihn geschleudert.[103] Indem er selbst aber höhnt und seine Strafen aus vollen Bechern wie Wasser schlürft, verachtet er die Schlüsselgewalt, da er in den Abgrund der Laster[104] gefallen war, weshalb er die Kleriker zwang, sowohl ihm als seinen gebannten Genossen Messen zu lesen[105], und den Treu- und Gehorsamseid, den sie ihren Hirten geleistet hatten, abzuschwören. Deshalb belagerte der gottlose, verruchte Herrscher — der noch nicht befriedigt war, obwohl er seinen Bauch mit dem Köstlichsten füllte[106] und bei solchen Taten nicht gesättigt war durch die Fische seiner Flüsse, die an seinen Schuppen kleben[107], die sich dicht aneinanderfügen, daß kein Lüftchen des Herrn dazwischen dringt[108] — den genannten Herrn Papst Gregor solange in der Stadt, bis dieser infolge der Gluthitze des Augusts und der Hitze der Fieber seinen Geist aushauchte, um einzugehen in die Herrlichkeit des Herrn. Daher hat, sowohl auf diese als auf andere Weise, der Bösewicht viermal das Majestätsverbrechen begangen, was zu geeigneter Zeit wird erklärt werden können, wie es in dieser Aufzählung sich findet. Und als dieser Verderber das Haus Israel in Schlacke verwandelt[109] hatte, gleich als wenn es als unrein berüchtigt und voll Wirrwarr wäre[110], da versuchte er

[102] Hesek. 35 5.

[103] Die Bezeichnung excommunicatio canonis et hominis findet sich als excomm. ab homine vel canone, bzw. tam a canone quam ab homine in dem kaiserl. Rundschreiben vom August 1244 (H.-B. VI. 210 u. M. G. Constitut. II. S. 345) und in dem Brief Innocenz' IV. vom 23. Mai 1246 (H.-B. VI. 427 u. Ep. pont. II. nr. 187). Zur Erklärung vgl. Ducange, Glossar. latinitatis III. 347, wonach man eine Exkommunikation a iure und ab homine unterscheidet; das Nähere siehe dort.

[104] Vgl. Sprüche 18 3.

[105] Vgl. oben S. 106 Anm. 49.

[106] Jerem. 51 34. — [107] Hesek. 29 4; lies satiatus.

[108] Hiob 41 7. — [109] Hesek. 22 18. — [110] Hesek. 22 5.

Digitized by Google

Beeinflussung durch böse Engel[111], durch Einflüsterung mittelst Unholden und Schankwirten, die schlau im Becher Wein mit Wasser mischten[112], damit er in das Heiligtum des Herrn einschleichen könne, um einen Papst einzusetzen; deshalb mischte er voll bitterer Galle und Frevelhaftigkeit[113] Handelsgeschäfte und mehrfache Bestechungen hinein und bot die vertragsmäßige Befreiung der Kardinäle[114], die er gefangen genommen hatte, an, in der Anmaßung, unter dem Schein eines Kaufes sich auf solche Weise das Haus Gottes anzueignen; und wie in dem Tempel des Herrn einstmals die Wechsler[115] bildlich gehandelt hatten, so unterfing sich jener nun in Wirklichkeit, das Haus des Herrn in ein scheußliches Haus des Handels um die Gabe des Heiligen Geistes zu verwandeln. Aber seine Gottlosigkeit blieb ohne Erfolg[116], und von so verruchten[117] Anschlägen mußte er, da sein Bemühen erfolglos war, abstehen.[118] Daher erhob sich, als der apostolische Stuhl längere Zeit zum Verderben [der Kirche] unbesetzt[119] war, das Herz[120] des Frevlers, und nach dem Vorbild des Fürsten von Tyrus wollte er, als wenn er Gott wäre, auf dem Stuhl Gottes sitzen[121], indem er sich nicht nur bestrebte, einen Papst einzusetzen und den apostolischen Stuhl seiner Herrschaft zu unterwerfen, sondern auch das göttliche Recht zu

---

[111] Psalm 77 49.

[112] Jesaja 1 22. Das kann sich nur auf einen Versuch Friedrichs beziehen, im Kardinalskolleg Anhänger zu gewinnen.

[113] Apostelgesch. 8 23.

[114] Nach dem Brief Innocenz' IV. vom 26. August 1243 (H.-B. VI. 114; M. G. Constitut. II. S. 330, u. Ep. pont. II. nr. 9) forderte Friedrich II. gegen Freilassung der Kardinäle die Abberufung des päpstlichen Legaten Gregor von Montelongo aus der Lombardei.

[115] Matth. 21 12. — [116] Psalm 26 12.

[117] Lies pravis statt pronis. — [118] Vgl. B.-F. 3280.

[119] D. h. vom 10. November 1241, an dem Coelestin IV. starb, bis zur Wahl Innocenz' IV., 25. Juni 1243.

[120] Hesek. 31 10. — [121] Hesek. 28 2.

brechen und die ewige Satzung des Evangeliums zu ändern[122] gedachte. Und da er die freche Stirn der Macht[123] und einen Mund hatte, der hochfahrende Dinge redete, da meinte er, er könne Gesetze und Zeiten ändern[124], damit die Wahrheit zu Boden geschlagen würde[125], und deshalb führte er Reden wider den Höchsten und sprach Worte der Lästerung gegen Moses und Gott.[126] Denn da er die Ketzerei der Sadduzäer[127] wiederherzustellen gedachte[128], versichern seine vertrautesten Genossen[129], daß die Seele mit dem Körper sich in Nichts auflöse und untergehe, wie das Gerede seiner Höflinge munkelt und die verbreitete Äußerung seiner Räte behauptet und auch das getreue Zeugnis vieler Rechtgläubigen versichert, die in verschiedenen Ländern vertrauten Verkehr mit diesen hatten. Darum ist es nicht wunderbar, wenn das menschliche Blut bei ihm nichts gilt und er wahllos so viel tausend Menschen umbringt und ohne Bedenken und ohne Furcht seine verruchten Missetaten beständig häuft, da ja die Seele, wie er behauptet, verweht wie ein Hauch und nach dem üblen Beispiel, dessen sich die Seinen bedienen, verzehrt wird wie ein Apfel, der vom Baum gepflückt wird und der wie ein Mensch aus den vier Säften zusammengesetzt ist.[130] Als schließlich ein Papst gewählt war[131], entbrannte jener große

---

[122] Den Vorwurf, daß Friedrich II. den christlichen Glauben abschaffen wolle, erhob Gregor IX. am 21. Oktober 1239 (H.-B. V. 459).

[123] Daniel 7 8. — [124] Daniel 7 25. — [125] Daniel 8 12.

[126] Das ist gewiß eine Anspielung auf Friedrichs angebliche Äußerung über die drei Betrüger (s. oben S. 35). — [127] Apostelgesch. 23 8.

[128] Ist vielleicht besser contendentes zu lesen?

[129] Statt concancellanei ist nach H.-B. VI. 280 zu lesen concellanei.

[130] Diese Ansicht geht vielleicht auf die Schrift des Aristoteles de pomo zurück, die nach einer Äußerung Manfreds am Hofe Friedrichs II. aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt, besprochen und von Manfred ins Lateinische übertragen wurde (B.-F. 4653).

[131] Innocenz IV. 25. Juni 1243.

Digitized by Google

Drache[132], der fast die gesamte Welt durch Geschenke und ausgesuchte, lügnerische Erdichtungen verführt, in Zorn, weil es ihm nicht nach Wunsch ging, seine Lügengewebe vielmehr zerrissen und durch die Sichel des Herrn das dichte Geflecht der Sehnen an den Schenkeln des Leviathan[133] zerschnitten waren. Obwohl aber der neue Papst den Frieden begehrte[134], konnte er ihn bei diesem böswilligen Menschen nicht erlangen, trotzdem er häufig hervorragende weltliche Fürsten mit Prälaten an ihn sandte.[135] Weil jener aber mit der Zeit hart geworden war wie ein Stein und sein Herz so fest wie ein Mühlstein[136], wollte er weder zum Gehorsam gegen die Kirche zurückkehren, obwohl er — wie ihm angeboten ward — mit großer Barmherzigkeit aufgenommen werden sollte, noch den Spruch des Konzils[137] erwarten. Deshalb webten gewisse Unterhändler[138] des Fürsten mit trüge-

---

[132] Apokal. 12 9. — [133] Hiob 40 12.

[134] Dies ist indes sehr zweifelhaft, obwohl es der Papst selbst behauptete (vgl. seinen Brief vom 5. November 1246).

[135] Im August 1243 gingen der Erzbischof von Rouen u. a., im Dezember Graf Raimund VII. von Toulouse als Gesandte an Friedrich II. (B.-F. 7393 und 7425a).

[136] Hiob 41 15.

[137] Ein solches bot Innocenz IV. im August 1243 an (B.-F. 7388a; H.-B. VI. 112; M. G. Constitut. II. nr. 240 u. Ep. pont II. nr. 7). Vgl. auch Friedrichs Rundschreiben vom August 1244, H.-B. VI. 206 (M. G. Constitut. II. nr. 252) und die Absetzungssentenz vom 17. Juli, M. G. Constitut. nr. 400). Innocenz IV. schrieb 1243: parati sumus vocare reges, prelatos et principes tam seculares quam ecclesiasticos ad aliquem tutum locum, ut per se vel solempnes nuntios illuc veniant et de consilio concilii parata est [ecclesia] satisfacere principi, si in aliquo eum lesit, et revocare sententiam, si quam iniuste contra eum tulit, et cum omni mansuetudine et misericordia .... recipere ab eo satisfactionem de iniuriis et offensis sibi et suis irrogatis. Das war, wie Hauck bemerkt (IV. 809), dasselbe Konzil, das Gregor 1240 berufen, Friedrich aber 1241 gehindert hatte.

[138] D. h. Petrus von Vinea und Thaddäus von Suessa (B.-F. 8383a). Nicol. de Carbio Cap. VII bezeichnet sie als viros sagacitatis et astutie

Digitized by Google

riſchem Herzen und verbrecheriſchen Lippen[139] mannigfache Lügengewebe, um mit frecher Zunge ſo viel gottloſe Frevel zu entſchuldigen und dieſen ſo berüchtigten Fürſten, der ſeit Jahrhunderten alle an Grauſamkeiten übertrifft, und den Erfinder aller Nichtswürdigkeit[140] gegen die Kirche zu rechtfertigen, indem ſie tatſächlich die Boten der Kirche durch viele Reden, Bedingungen und Verträge zu verſtricken[141] und durch die Schmeichelworte ihrer Lippen hinzuhalten ſuchten.[141] Nichtsdeſtoweniger aber hörte der Feind inzwiſchen nicht auf, wie ein dorniger Aſt zu ſtechen, da er über die Stämme des Waldes gebot und mit ſeinem Feuer ſowohl dieſe als auch die Rebe, den Feigenbaum, den Ölbaum und andere Auen der Triſt[142] verbrannte, während er überdies zögerte, ſowohl die Biſchöfe als die anderen Gefangenen[143] und das Patrimonium der Braut Chriſti herauszugeben.[144] Nachdem deshalb die Spreu der Worte ziemlich lange vergeblich geworfelt war und kein Korn an den leeren Ähren blieb, kehrte die Stadt Viterbo mit einem kleinen Teil ihres Gebietes zur Mutter zurück.[145] Als dies der Verfolger der Kirche gehört hatte, erhob er ſich wie der verachtete Pharao in wilder Haſt zum Ärgernis und entbrannte in Wut wie ein ſiedender Topf[146],

magne; die Vita Gregorii S. 581 b E nennt den Petrus einen zweiten Achitophel (vgl. 2. Samuel 16 23).

[139] Sirach 2 14. — [140] 2. Makkab. 7 21. — [141] Sprüche 7 21.

[142] Joel 1 19. Dieſe Plünderungszüge der Kaiſerlichen erwähnt der Brief Innocenz' IV. vom 26. Auguſt 1243.

[143] Das hatte Innocenz IV. im Auguſt 1243 gefordert (B.-F. 7388 a).

[144] Friedrich war bereit, das tuskiſche Patrimonium, dazu das Herzogtum Spoleto und die Mark Ankona zurückzuerſtatten, wenn die Kirche ihm dieſe Gebiete, die er als Zwiſchenglieder zwiſchen Lombardei und dem ſizilianiſchen Königreich nicht entbehren konnte, gegen einen jährlichen Zins zu Lehen geben wollte (M. G. Constitut. II. nr. 252).

[145] September 1243 (B.-F. 3383 b). Über die nun folgenden Kämpfe vgl. Winkelmann in den Hiſtor. Aufſätzen dem Andenken an G. Waitz gewidmet (Hannover 1886) S. 277 ff.

[146] Hiob 41 11 und Jerem. 1 13.

und wie ein Wirbelſturm von Mitternacht[147] brauſend, eilte er, in das Feuer des Zorns[148] gehüllt, herbei zur Vernichtung jener Stadt, wie ein Schnelläufer, der ſeine Wege zurücklegt[149], ohne allen königlichen Pomp. Er kam aber auf einem roten Pferd, um den Frieden von der Erde zu nehmen, da ihm das große Schwert der Macht gegeben war, durch das die Menſchen einander töten ſollen[150]; aber vorher war er herausgekommen auf einem fahlen Pferd, und ſein Name war «Tod», und ihm folgte die Hölle[151] nach, die niemals ſagt: «es iſt genug» und ihr Maul aufreißt ohne Maß.[152] Darum ſammelte der unerſättliche Vergießer menſchlichen Bluts wider die wenigen Schafe Chriſti die großen Scharen ſeiner Truppen aus faſt allen Völkern, die die Lande diesſeits des Meeres bewohnen, dazu die Haufen von Sarazenen und Barbaren.[153] Lange wurde hin und her gefochten, der Feind gewann aber nicht die Oberhand, da die Rechte des Herrn ſeine Söhne ſchützte, obwohl er mit verſchwenderiſcher Hand Geld ausſtreute und den in der Stadt verborgenen Verrätern Botſchaften ſandte und auch ſehr große Geſchenke verſprach, wenn ſie ihm irgendeinen Zugang in die Stadt eröffneten, in deren ihm benachbarten Burg er damals 400 Ritter mit den ſtärkſten, beſtgerüſteten Pferden hatte, die die Bürger belagerten, die nichtsdeſtoweniger außerhalb der Mauern mit dem Drachen kämpften. Als nun die Königin der Himmel die Braut ihres Sohnes durch dreifachen Triumph[154] erhöht hatte, wich der Feind Chriſti ſelber in Beſtürzung zurück. Trotzdem aber erneuert und verdoppelt er beſtändig ſeine Schmähungen und hört nicht auf, jenes Land und den Weinberg des Herrn zu verheeren und zu

[147] Heſek. 1 4. — [148] Heſek. 38 19.

[149] Jerem. 2 23, tatſächlich kam Friedrich aus dem ſizil. Königreich.

[150] Apokal. 6 4. — [151] Apokal. 6 8. — [152] Jeſaja 5 14.

[153] D. h. deutſche Hilfstruppen (Winkelmann a. a. O. S. 290).

[154] Damit ſind gemeint die vergeblichen Sturmverſuche der Kaiſerlichen vom 11., 11./12. Oktober und 19. November 1243.

zertreten[155] und die Gegend, diesen lieblichen Teil[155] der Kirche, überall in eine Einöde zu verwandeln[155], wobei er die Söhne der Kirche tötet und mit unzähligem Vieh als Beute hinwegführt. Ferner wurde er, in seiner Arglist immer neu, verstockter als Pharao, der, weil seine Erstgeburt geschlagen war[156], die eigenen Sklaven, nämlich das unzählbare Volk der Hebräer mit den köstlichen Schätzen Ägyptens und ungeheuren Herden ziehen ließ. Er aber, der vielfach an sich selbst, an vielen und an seiner Erstgeburt[157] geschlagen war, weigert sich in seinem Trotz, die Söhne der Kirche, nicht ihre Sklaven, herauszugeben. Er erweist sich als nichtswürdiger als Herodes[158], der Christus allein zu töten gedachte, dieser aber schmähte den Leib Christi[159] und trachtete darnach, das Gesetz des Herrn abzuschaffen, und hat schon einen erlauchten Teil des Klerus ausgerottet. Überdies zeigt er sich grausamer als Nero, der die Christen tötete, weil sie seinen Götzendienst abschaffen wollten; dieser aber, der sich selbst an Grausamkeit und den Julianus Apostata[160] an Nichtswürdigkeit übertrifft, bemüht sich, den Glauben, zu dem er sich bekennt, zu beseitigen. Aber nichtsdestoweniger standen einige Freunde des kirchlichen Friedens[161] nicht ab, den Treulosen zu gewinnen, um sowohl den unheilbaren Bruch und die sehr schlimme Wunde[162] zu heilen, als auch, wenn sie könnten, die abscheuliche Verworfenheit[163] eines so Gottlosen zu tilgen; aber

---

[155] Jerem. 12 10 und Sacharja 7 14.

[156] 2. Mose 12 29. — [157] Anspielung auf Heinrich.

[158] Matth. 2 16.

[159] Wiederum Anspielung auf die angebliche Äußerung von den drei Betrügern.

[160] Unter ihm erfolgte 361—363 die letzte Restauration des Heidentums.

[161] Damit sind gemeint Graf Raimund VII. von Toulouse (B.-F.-W. 7425 a), vor allem aber Balduin II. von Konstantinopel in (B.-F. 3398 und 3423 a).

[162] Jerem. 30 12. — [163] Hesek. 24 12.

ſie wurden von der Reinigung ferngehalten[164] und konnten ihn, der mit dem ſchlimmſten Schmutz beſudelt war, nicht reinwaſchen, weil ein Mohr ſeine Haut und ein Panther ſeine Flecken nicht verwandeln kann.[165] Endlich brachten ſie den Liſtigen ſo weit, daß am hlg. Gründonnerstag vor einer zahlreichen Menge einige ſeiner Gehilfen[166] in ſeine Seele eidlich gelobten, er werde den Geboten der Kirche gehorchen in allen Fragen, derentwegen er bekanntlich der Exkommunikation verfallen war. Doch wie an der Wirkung erſichtlich iſt, hat der Gießer umſonſt geſchmolzen, weil auch ſo ſeine Schlechtigkeiten nicht ausgeſchieden wurden.[167] Daher muß er ſchlechtes Silber[167] genannt werden, weil er vom Herrn ſchon verworfen iſt, und obwohl er mit vieler Mühe geſchmolzen wurde, ging der allzuſtarke Roſt nicht von ihm ab[168], auch nicht durch das Feuer der Trübſal und beſtändigen Krankheit ſeines ſo ſchwachen Körpers[169], ſondern neu geſtärkt zur Ruchloſigkeit verwüſtet er alles weiter. Nun hat der neue Nimrod, der gewaltige Jäger[170] der Gottloſigkeit vor dem Herrn, weil er die Worte der Lüge liebt[171], faſt nur gottloſe Diener[171], die den König durch ihre Bosheit und den Fürſten durch ihre Heucheleien erfreuen.[172] Dieſe aber rieten ihm mit Leichtigkeit, das, was ſie geſchworen hatten, nicht zu erfüllen, indem ſie ihn durch die Schrecken der kirchlichen Gebote einſchüchterten und durch lügneriſche Erfindungen verführten. Alſo erhoben ſich Falſchredner[173] gegen die Kirche, die von der Wahrheit abwichen,

---

[164] Vgl. Pſalm 88 43. — [165] Jerem. 13 23.

[166] Das ſind Peter von Vinea und Thaddäus v. Sueſſa, die den hier erwähnten Friedensvertrag vom 31. März 1244 in Rom beſchworen hatten (B.-F. 3423 a; Nicol. de Carbio Cap. X. Annal. Placent. M. G. SS. 18. 487; Annal. S. Pantal. M. G. SS. 22. 538).

[167] Jerem. 6 29/30.

[168] Heſek. 24 12.

[169] Von einer damaligen Erkrankung Friedrichs II. iſt nichts bekannt.

[170] 1. Moſe 10 9. — [171] Sprüche 29 12. — [172] Hoſea 7 3.

[173] Hiob 16 9.

Digitized by

und suchten durch mannigfache Windungen wie ein Fuchs betrügerische Seitenwege, indem sie mit ränkevollen und listigen Worten die Kirche hinzuhalten und durch spanische Fabeleien[174] bis zum Fest der Apostel Peter und Paul schändlich zu täuschen suchten, um sie zu einer Unterredung nach Narni oder Rieti[175] zu locken und sie selbst im Netze zu fangen.[176] Wie nun schließlich die Kirche sah, daß die Gebeine des Verruchten mit den Fehlern der Jugend angefüllt seien und mit ihm im Staube schliefen[177], und daß er, während seine Nichtswürdigkeit in seinen Gebeinen saß[178], ein Schrecken der Tapferen auf Erden[178] wurde, da ließ sie sich nicht länger höhnen und wollte nicht sein wie ein verachtet Licht vor den Augen der Stolzen[179], sondern vielmehr rüstete sie sich, um den Täuscher selbst zu täuschen[180], zur festgesetzten Zeit nach Gallien zu gehen, um ein Konzil zu versammeln. Darob ergrimmte im Geist[181] der brüllende Löwe[182] und begann, wen er von den Söhnen und Boten der Kirche ergreifen konnte, zu verschlingen, aufzuhängen und zu verstümmeln, und die andern schlimmer, als seine Gewohnheit war, zu mißhandeln. Und als der Patriarch von Antiochia[183] mit Friedensentwürfen zum Fürsten gekommen und der andere Patriarch von Aquileja[184] von seinem nördlichen Sitze zu ihm

---

[174] Yberis neniis; vgl. Hieron. praef. ad pentateuch: Iberas nenias libris authenticis preferunt.

[175] B.-F. 3430a und 3432a; vgl. auch die etwas abweichende Nachricht bei Nicol. de Carbio Cap. XII.

[176] Hesek. 12 13. — [177] Hiob 20 11. — [178] Hesek. 32 27.

[179] Hiob 12 5.

[180] Sprüche 3 24. Einen ganz ähnlichen Ausdruck gebrauchen bei dieser Gelegenheit die Annal. von S. Justina M. G. SS. 19. 158, möglicherweise liegt eine Äußerung Innocenz' IV. zugrunde. Es ist bezeichnend, daß die Behauptung, Innocenz IV. sei vor den kaiserl. Nachstellungen geflohen, hier fehlt.

[181] Evangel. Joh. 11 33. — [182] Zephania 3 3.

[183] B.-F. 3466a. — [184] B.-F. 3463a.

Digitized by Google

geeilt war, um durch Vermittelung gewiſſer Heiratsverträge den Fürſten in Deutſchland gegen die Mutter zu ſtärken, da erhob er ſich zum Stolz ſeines prahleriſchen Herzens[185], und ſich höher aufrichtend zum Trotz ſeiner hochfahrenden Augen[186] wütete[187] er noch ſchlimmer gegen die Diener der Kirche, indem er alles verheerte und gewiſſe Länder beſetzte und beſchlagnahmte. Jener Teil aber des Kirchenſtaates, der einſt ein Land der Freude[188] geweſen war, wurde unter ſeinen Augen gleichſam zur Wüſte gemacht[188], da vor ſeinem Antlitz das verzehrende Feuer ging und ihm die lohende Flamme nachfolgte.[188] Denn nachdem er einige Flecken verwüſtet und einige Getreuen getötet hatte, machte er, während er, von den beiden Patriarchen begleitet, wie er angab, nach Verona eilte, Anfang Mai eine Zeitlang halt, und ließ nach der Verwüſtung von Montealto[189] und einiger anderer Ländereien der Kirche Viterbo belagern; und wie Midian und Amalek und die Völker aus dem Morgenland, die einſt gegen die Söhne Iſraels zogen, wenn ſie etwas ſäeten[190], ſo verwüſteten ſeine ſchlimmen Geſellen mit ihren Scharen aus allen Kräften alles, riſſen die Reben mit den Wurzeln[191] aus und brachten mehr als einen halben Monat[192] mit dieſer feindlichen Verwüſtung zu und zerſtörten das der Kirche gehörende Kaſtell Petrognani[193], obwohl ſie vorher den Einwohnern verräteriſch Sicherheit gewährleiſtet hatten. Darauf von den Inhabern der Burg Acquapendente[194] ehrenvoll eingeladen und aufgenommen, befahl er bei ſeinem Abmarſch, die angeſeheneren Männer der Burg gefeſſelt vor aller Augen ins

---

[185] Timoth. 3 6.

[186] Jeſaja 10 12. — [187] Daniel 8 7. — [188] Joel 2 3.

[189] Nordweſtlich von Corneto.

[190] Richter 6 3/4. — [191] Heſekiel 17 9.

[192] April—Mai 1245. B.-F. 3471 a.

[193] In der Nähe von Radicofani.

[194] Nördlich des Lago di Bolſena.

Digitized by

Königreich abzuführen, alles Bewegliche zu plündern und die Burg zu verbrennen, weil ſie einſtmals durch verſchiedene Anzeichen ihre Abſicht, zur Mutter zurückzukehren, bezeugt hatten. Dies aber taten Peter von Vinea[195] und Vitalis von Averſa[196], zwei Werkzeuge des Frevels[197], ohne weiteres, obgleich ſie verräteriſcherweiſe den Bewohnern Sicherheit gewährleiſtet hatten. Denn bei einer Verſammlung ließen ſie von den angeſeheneren Bürgern mehr als hundert, wie als gewiß verſichert wird, binden, mehr als tauſend entflohen, in der Gewalt der Sarazenen aber blieben die ſehr ſchönen Weiber der Burg zurück, und alle Güter wurden eingezogen. Und ähnliches hörten in den übrigen Ländern der Kirche bis jetzt im Monat Juni die Zyklopen des Pluto[198] nicht auf zu begehen. Siehe, wie der edle Adler mit der Macht der großen Schwingen voll von Federn des Reichtums und den bunten Farben liſtigen Trugs mit den langen Fittichen[199] und vielen Söhnen der Unzucht[200], die nach ſarazeniſcher Art gezeugt waren, zum Libanon d. h. dem glänzenden Wohnſitz der Braut Chriſti kam und das Mark von der Zeder nahm[199], während er ſehr viele Prälaten, Mönche und Kleriker verführte, daß ſie dem Gottloſen Hilfe leiſteten gegen ſeine Mutter; und deshalb müſſen, weil der Feind Spaltung bringt unter Brüder, die Augen der Kirche kein Mitleid[201] mit ihm haben. Siehe, wie zwei Flügel des Habichts, die Grauſamkeit und die Untreue[202], das Gefäß emportragen, in

---

[195] Es muß wohl eher heißen: Pandulf von Faſanella (B.-F. 3471a), der Vikar von Reichstuſcien war.

[196] Er war nach Winkelmann a. a. O. S. 302 Reichskapitän des römiſchen Tuſciens.

[197] 1. Moſe 49, 5.

[198] Wohl eine Reminiſcenz an Vergils Aeneis II. 630.

[199] Heſekiel 17 3. — [200] Hoſea 2 4. — [201] Hoſea 13 14/15.

[202] Sacharja 5 7 ff., mit den beiden alae ſind mit Bezug auf das Vorhergeſagte doch wohl die duo vasa iniquitatis Petrus v. Vinea u. Vitalis v. Averſa gemeint.

deſſen Mitte die Gottloſigkeit ſitzt, die in ihrem Munde das Gewicht des Bleies der Verfluchung hält, damit im Babylon der Verwirrung, im Lande Senaar, der Schändliche an ſeine Stelle niedergeſetzt werde.[202] Denn gen Mitternacht bei Verona will er ſeinen Sitz aufſchlagen und dem Statthalter des Höchſten ähnlich[203] werden, um, wenn er kann, mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen das hochheilige Konzil der Kirche aufzulöſen. Seht, verſammelte Väter, ſeht, ob der unermüdliche Meiſter und Diener ſolcher Grauſamkeit ein Sohn des Friedens iſt, auf dem der Frieden der Kirche ruhe[204], denn er kommt wie der Teufel, der großen Grimm[205] hat, da er weiß, daß er wenig Zeit hat.[205] Darum duldet derſelbe als vorbildlicher Vorläufer des Antichriſts nicht, daß einer, der ihm nicht unterworfen iſt, durch ſein Gebiet gehe oder kaufe oder verkaufe, wenn er nicht auf ſeiner rechten Hand das Malzeichen und die Nummer ſeines Namens führt[206]; ſonſt wird dieſer beraubt, gefangen, eingekerkert, verſtümmelt und zuletzt getötet. Achtet überdies auf die Tiere voller Augen[207], wie in dem goldenen Kelche Babylons[208] den Völkern, Königen und Königinnen, den Herzögen, Grafen, Baronen, Fürſten und Rittern das Gold und Silber des Fluches zugetrunken[209] wird, begehrenswerte Gefäße und ſeidene Gewänder aus der Fremde, die durch Staunen den Blick verdunkeln und ergötzen und wie Eva die Bäche der Begehrlichkeit öffnen, daß man ihm wegen aller dieſer Dinge willig ſei zur Sünde. Nachdem aber aus jenem Becher der Galle, aus dem er ihnen zutrank, viele Völker getrunken hatten, ſoll der König von

---

[203] Vgl. Jeſaja 14 14. — [204] Vgl. Lukas 10 6.

[205] Apokal. 12 12.

[206] Apokal. 13 16/17. Das bezieht ſich wohl auf die ſtrenge Grenzſperre, die Friedrich 1239 verhängte und auf die wirtſchaftspolitiſche Abſchließung ſeines Reiches.

[207] Apokal. 4 6. — [208] Jerem. 51 7. — [209] Jerem. 25 15.

Sesach selbst nach ihnen den bitteren Becher auf alle trinken.[210] Wenn sie dann, von ihm verführt, sich weigern, von seinen Plagen zu empfangen[211], so mögen sie von einem solchen gebannten Frevler und Vorläufer des Antichrists zurückweichen, schnell Buße tun, mitten aus Babylon fliehen[212] und ihm keine Gunst mehr bezeugen. Entsetzt euch daher, ihr Himmel, und staunt, und schaudert, ihr Tore des Himmels[213], weil wegen der Sünden des Volkes durch den Gottlosen die Finsternis des Irrtums[214] über die Erde heraufgeführt wurde, da in seinem Land die Ketzer frei predigen[215] und verweilen, und weil durch sie verräterische Anstalten getroffen werden. Und darum ließ er die Sterne verfinstern, deckte die Sonne mit einer Wolke, der Mond gab kein Licht und ließ alle Leuchten im Lande trauern.[214] Überdies aber gellen ihm beide Ohren[216] deshalb, weil er selbst wie der Engel des Verderbens[217], die Gefäße des Untergangs[218] mit sich tragend, die Männer, die stöhnen und klagen über die Greuel, die begangen werden, und die das Zeichen «Tau» auf ihren Stirnen tragen[219], ohne jegliche Wahl beständig mordet, jene aber wie auch immer leben läßt, die ein dreifaches «Wehe»[220] auf ihrer Stirn in scheußlichen Buchstaben geschrieben haben. Dieser Feind des Friedens aber verbietet in der Mark Ankona

---

[210] Jeremias 25 26. Sesach = Babylon.

[211] Vgl. Apokal. 18 4. — [212] Jerem. 51 6.

[213] Jesaja 29 9 und Jerem. 2 12.

[214] Hesek. 32 8 und Sirach 11 16.

[215] Davon kann keine Rede sein. Die sizilischen Gesetze bestimmten, daß die Ketzer strenger zu bestrafen seien als die Majestätsverbrecher, da sie sich gegen Gott, ihre Mitmenschen und sich selbst zugleich versündigten. Friedrich II. nannte die Ketzer vipereos perfidiae filios, die zu verfolgen ihm heilige Pflicht sei. Vgl. seine Edikte vom 14. Mai, 26. Juni 1238 und 22. Febr. 1239.

[216] 1. Sam. 3 11. — [217] Apokal. 9 11. — [218] Römer 9 22.

[219] Hesek. 9 4/6 und Apokal. 7 3; damit ist das alte Zeichen des Kreuzes gemeint.

[220] Apokal. 8 13.

Digitized by Google

und anderwärts[221] von Frieden zu ſprechen, zwingt überall Prälaten und Geiſtliche, ihm und ſeinem Sohn Konrad von neuem Treue zu ſchwören; neue und unerträgliche Steuern erpreßt er von Kirchen und Geiſtlichen, nachdem deren Beſitzungen ſorgfältig abgeſchätzt[222] ſind; alle Güter vieler verbannter Biſchöfe und Kleriker und Laien aus dem Kirchenſtaat und dem Königreich, wo fünfzig[223] und mehr Kathedralen und ſehr viele niedere Kirchen unbeſetzt ſind, verſchleudert er und zieht er ein. Er befiehlt die Wege ſchärfer zu bewachen[224], damit nicht die Kardinäle, Prälaten oder ihre Boten zum Konzil kämen, da er ſchon ein anderes Konzil ergreifen und ſchmählich behandeln ließ. Er unterſagt durch die Seinen an manchen Orten häufige Predigt[225] und die Lobpreiſung der Jungfrau, und kerkert die ein, die dieſe anſtimmen. Er iſt verbündet mit den Sultanen, von denen er mit Freuden, nach der jüngſt erfolgten Vernichtung der Chriſten[226], prachtvolle Geſchenke empfing, und durch ſie iſt auch ein ſolches Gemetzel im hlg. Lande am Volke Gottes — auf ſeinen Befehl, wie es heißt — o Schmach, angerichtet

---

[221] D. h. im Herzogtum Spoleto. Das geſchah nach der Rekuperation vom Auguſt 1239; vgl. B.-F. 2469—2472, B.-F.-W. 7286; H.-B. V. 375/76 und M. G. Constitut. II nr. 218—221.

[222] Vgl. darüber die Schrift Aspidis ova und die dort angeführten Belegſtellen (S. 107 Anm. 51).

[223] Die Abſetzungsſentenz vom 17. Juli nennt 11 oder mehr erzbiſchöfliche und viele biſchöfliche Kirchen.

[224] Von ſolchen kaiſerlichen Verfügungen iſt nichts bekannt.

[225] Vgl. Gregors IX. Rechtfertigungsſchreiben 1239: Crucifixi fidem et nomen publice predicari in eodem regno prohibuit.

[226] Siehe S. 114 Anm. 84. Einen Vertrag hatte Friedrich II. am 18. Februar 1229 auf ſeinem Kreuzzug mit dem Sultan von Ägypten geſchloſſen, er war 1239 abgelaufen und wurde 1240 durch Friedrichs Schwager, Graf Richard von Cornwallis, erneuert (Matth. Paris IV. 141 f.; Röhricht, Geſchichte des Königreichs Jeruſalem S. 852 f.); kurz darauf ſchloß Friedrich II. ſelbſt einen neuen Handelsvertrag mit Ägypten (Schirrmacher III. 196).

worden.[226] Eine sehr große Stadt von Agarenern hat er im Königreich erbaut[227], von denen er immer eine ansehnliche Menge mit sich führt[228], um die Heiligtümer zu entweihen[229], die Christen zu töten und ungestraft ihre Weiber und Töchter zu schänden. Er rühmt sich zudem, die Höhen des Libanon bestiegen und die ragenden Zedern und auserlesenen Zypressen gefällt zu haben[230], nämlich die Bischöfe, Prälaten und Kleriker, von denen er bis jetzt noch zwei Erzbischöfe[231] und mehrere Bischöfe[232] in seinem Lande gefangen hält. Fürwahr, wie die Schrift erzählt[233], wurde Nachor gesteinigt, der von der Kriegsbeute Jerichos eine goldene Stange im Wert von 200 Silberlingen und einen scharlachfarbenen Mantel stahl; was also verdient jener, der so viele heilige Gewänder und silberne Heiligenbilder, Kreuze, Kelche und Weihrauchfässer, den Schatz von Geistlichen und die Besitzungen von Klerikern so lange Zeit hindurch raubte, und von solcher Beute Jerichos für sich zu gewinnen sucht? Aber nicht nur wurde in seinen Händen ein solcher Beute-Erlös gefunden, dessen Wert, wie es heißt, mehr als 300000 Unzen Gold beträgt, sondern auch auf seinen Flügeln wird das glänzende Blut unschuldiger und armer Priester und Bischöfe gefunden, das er auf dem reinen Felsen vergossen hat, so daß es nicht mit dem Staub der

---

[227] Gemeint ist die Sarazenenkolonie Luceria (Winkelmann, Jahrb. I. 208 f.). Agarener = Nachkommen der Hagar nach 1. Mose 16.

[228] Friedrich hatte bekanntlich eine sarazenische Leibwache.

[229] Vgl. die Angaben in der früheren Flugschrift S. 107 f.

[230] Jesaja 37 24.

[231] Diese Angabe ist ungenau, d. h. wohl absichtlich entstellt. Theoderich v. Ravenna, seit 22. August 1240 Gefangener Friedrichs (B.-F.-W. 13344a), war gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt worden (B.-F.-W. 13561). Dasselbe gilt von Nicol. v. Tarent (B.-F. 3440), der im März 1245 am kaiserlichen Hofe zu Foggia weilte (H.-B. VI. 263, 266).

[232] Z. B. von Luni (B.-F. 2611a).

[233] Josua 7 18/26.

Digitized by Google

Vergeſſenheit oder Unkenntnis bedeckt werden kann[234], damit ſein Wehruf, der unter der Erde vergraben iſt, keine Ruhſtatt fände[235], ſondern mit dem Blute Abels zum Herrn um Rache ſchrie.[236] Und während König Saul ſeine Knechte nicht zwingen konnte, die Prieſter des Herrn niederzumetzeln, ſondern dazu nur den Idomäer Doech fand[237], nötigte dieſer viele Chriſten, ein ähnliches ſo ſcheußliches, grauſames Verbrechen an den Heiligen des Herrn zu begehen. Soll etwa die Kirche nicht darob zürnen und ſich nicht mit dem Herrn wider dieſen Verruchteſten, der an der Kirche Gottes frevelhaft handelt, erheben? Soll ſie nicht die Gerechtigkeit wie einen Panzer[238] anlegen, ſich nicht in den Mantel des Eifers hüllen[238] zur Rache und zur Vergeltung am Feinde um Gottes willen? Wahrlich, wenn er nur einen einzigen Biſchof getötet hätte, ſo müßte er Zeit ſeines Lebens ein ſolches Verbrechen öffentlich büßen, der Würde irgendwelchen Fürſtentums gänzlich beraubt; wieviel weniger darf dieſer Blutmenſch[239] ungeſtraft entkommen, der allenthalben ſo viele und ſo hohe Biſchöfe, Prälaten, Kleriker und unſchuldige Laien getötet hat? Sollte er, der durch ſo viele und ſo große Miſſetaten befleckt nicht aufhört, wider das Volk Gottes zu wüten, der es verſchmäht, ſeine Kerker leer zu haben von den gebundenen Prieſtern des Herrn, nicht jede Herrſchaft im chriſtlichen Volke verlieren? Die Betſomiten[240] wurden allerdings vernichtet, weil ſie der Vorſchrift des Geſetzes entgegen die unverhüllte Bundeslade des Herrn anſahen. Oza ward erſchlagen, weil er als Unreiner die Lade des Herrn aufrichten wollte[241]; weil König Uſia[242] auf dem Altar ſymboliſch Weihrauch darbringen

[234] Heſek. 24 7 u. 8 und Apokalypſe 18 24. — [235] Hiob 16 19. — [236] 1. Moſe 4 10/11.
[237] 1. Samuel 22 17 f. — [238] Jeſaja 59 17/18.
[239] Pſalm 5 7. — [240] 1. Sam. 6 19.
[241] 2. Sam. 6 6.
[242] 2. Chron. 26 16/20; vgl. oben S. 105.

Digitized by

wollte, wurde er an der Stirn mit Ausſatz geſchlagen, und der Spruch der Prieſter ſtieß ihn vom Thron. Korah mit ſeiner Rotte wurde vom Feuer verzehrt, weil er frech die Herrſchaft, die dem Prieſtertum gehörte, ſich aneignen wollte.[243] Den Dathan und Abiram[243] verſchlang lebend der gähnende Schlund der Erde, weil ſie ſich unterfingen, die Macht und weltliche Herrſchaft im Volke Gottes an ſich zu reißen. Wahrlich, wenn einer überführt ward, das Geſetz Moſe übertreten zu haben, ſo wurde er ohne jedes Erbarmen mit dem Tode beſtraft[244]; wieviel mehr verdiente nach dem Spruch des Apoſtels dieſer Gottloſe ſchwerere Strafen[245], der ſo lange Zeit ungeweihte[246] Prieſter zwang, die heiligen Myſterien und den Sohn Gottes zu ſchänden, das Blut des Teſtamentes zu beſudeln, in dem die chriſtliche Demut geheiligt wird, und dem Geiſt der Gnade ſo lange ſchamlos Schmach anzutun![245] Da alſo dieſer beiſpielloſe Unhold, der die Kirche verderbt hat[247], ſich die Strahlen der Sonne unterwirft[248], das Gold des Fluches wie Unflat ausſtreut[248], um die Kirche zu zerſchmettern, und den Herrn verſpottet, der die Lanze der Langmut ſchwingt gegen ihn, der ſich auf Wagen und Sänften fahren läßt[249], und da er Gott, der die Blitze ſchleudert, nicht fürchtet, und da ſchon der Bogenbewehrte[250] ihn nicht zu vertreiben vermag, weil ihm die Steine der kirchlichen Schleuder in Stroh verwandelt ſind — ſo ziemen Euch nicht ihm gegenüber Hände barmherziger Weiber[251], da die Wunden, bei denen milde Arzneien nichts helfen, mit dem Schwert geſchnitten werden müſſen. Wahrlich, weder durch Fluch noch durch Segen wird er zum Guten geführt, denn er ſchluckt den Strom in ſich und

---

[243] 4. Moſe 16. — [244] Hebräer 10 28. — [245] Hebräer 10 29.

[246] D. h. von Friedrich II. eingeſetzt.

[247] Jeſaja 3 14. — [248] Hiob 41 21. — [249] Jeſaja 66 20.

[250] Hiob 41 19/20.

[251] Klagel. Jerem. 4 10.

achtet es nicht groß, ſondern läßt ſich bedünken, er wolle den Jordan mit ſeinem Maule ausſchöpfen.[252]

Darum habt kein Mitleid mit dem Ruchloſen, der nicht lernt, Gerechtigkeit walten zu laſſen[253], da er im Lande der Heiligen noch jetzt wirkt, der ſeit ſo langer Zeit ſolche Übeltaten begangen hat, daß er den Hammer der kirchlichen Vergeltung nicht fürchtet. Sparet Eure Geſchoſſe nicht, da er am Herrn gefrevelt hat, dieſer ſtolze König über allen Söhnen des Stolzes[254], die ſeit Menſchengedenken die Kirchen bekämpften. Auf daß er aber fortan kein Stachel der Bitterkeit und kein überall ſchmerzender Dorn mehr ſei[255], ſo werft ihn zur Erde vor das Angeſicht der Könige[256], damit ſie ihn ſehen und ſich davor hüten, ihm in der Ruchloſigkeit nachzufolgen. Wahrlich, entſprechend dem Zorn und dem Eifer, mit dem er in ſeinem Haß wider Gott gegen die Heiligen gewütet hat, miſcht ihm den Becher der Bitternis, ſpeiſt ihn mit Wermut, tränkt ihn ſofort mit dem Waſſer der Galle.[257] Werft ihn hinaus aus dem Heiligtum des Herrn, daß er nicht länger mehr herrſche über das chriſtliche Volk. Denn da er viermal und öfter das Majeſtätsverbrechen begangen und durch dieſe und andere, obenerwähnte Taten ſich tatſächlich aller kaiſerlichen und königlichen Gewalt beraubt hat — weshalb an die Fürſten die Wahl für das Reich übergegangen iſt —, darum richtet nicht künftig einen ſo verſtockten Frevler zum großen Schaden und faſt unſühnbaren Nachteil der Fürſten und Untergang der Welt von neuem auf zu ewigem Stolz[258], ſondern trefft dieſen Mächtigen, der vom Wein des Blutes ſo vieler Heiligen berauſcht iſt[259], von hinten und überliefert ihn ewiger Schmach.[259] Vernichtet den Namen und den

---

[252] Hiob 40 18. — [253] Jeſaja 26 10. — [254] Hiob 41 25.
[255] Heſek. 28 24, lies daher dolorem. — [256] Heſek. 28 17.
[257] Jerem. 9 15 u. 23 15. — [258] Jeſaja 60 15.
[259] Pſalm 77 65/66.

Leib, den Sproß und Samen dieses Babyloniers.[260] Die Barmherzigkeit möge seiner vergessen[261], da er über alle Maßen unbarmherzig und grausam[262] ist. Und damit von nun an seiner nicht mehr gedacht werde, so soll er gänzlich zerschmettert werden wie ein morscher Baum[263], auf daß keiner vom Stamm dieses Jerobeam[264], der Israel zur Sünde verführte, oder dieses Achab[265], der den Naboth tötete und seinen Weinberg in einen Kohlgarten verwandelte, die Herrschaft im Volke Gottes erlange, damit bei seinem ewigen Sturz die gesamte Kirche der Heiligen sich das Gleichnis nehme wie gegenüber dem neuen König Babylons[266], und sage: «wie ist es aus mit dem Bedränger», und wie es weiter heißt. Deshalb soll keiner dem Gottlosen, in dem kein Friede noch Wahrheit ist, Beistand leisten, kein Richter soll diesen Menschen, der den Tod verdient, ungestraft ziehen lassen, da der Herr bereitsteht, diejenigen mit dem Flammenschwert[267] zu richten, die um jenes willen die Gerechtigkeit verkehren.[268] Überdies hüte man sich, daß nicht die Seele irgend jemands, der den Gottlosen freispricht, statt dessen Seele den Henkern überliefert werde, die unter Qualen alles bis auf den letzten Heller[269] fordern werden. Wie wird er nach dem Konzil von seinen Schändlichkeiten ablassen, da er dessen Verhandlung oder Spruch nicht fürchtet?; vielmehr steht sein ganzer Sinn, der jederzeit auf das Böse gerichtet ist[270], nicht ab, täglich neue Schandtaten auf seine früher verübten Grausamkeiten zu häufen. Durch welche Bürgschaften wird er gebunden werden können, daß er nach dem Konzil nicht noch schlimmere Taten vollbringt als vorher, da bei ihm alle Schwüre nichtig, Versprechungen

[260] Jesaja 14 22. — [261] Hiob 24 20.
[262] Vgl. Jerem. 50 42. — [263] Hiob 24 20.
[264] 1. Könige 12 28 f. — [265] 1. Könige 21 1—16.
[266] Jesaja 14 4. — [267] 1. Mose 3 24.
[268] Hiob 34 5. — [269] Vgl. Matth. 5 26.
[270] 1. Mose 8 21.

Digitized by Google

wertlos, Privilegien eitel, Bürgen unwirksam sind, weil sie nichts herausfinden können, ihn zu verpflichten, und ihn nicht zwingen können, irgendwelche Versprechen zu halten. In einem so schwierigen Fall würden keine Bürgschaften genügen, irgendwelche Pfänder könnten auch unter großen Kosten nicht gegen seine Macht behauptet werden. Jegliche Exkommunikation ist bei ihm wirkungslos gewesen[271], und jegliche kirchliche Strafe dünkt ihm verächtlich und eitel. Geiseln wären eine Last, und von der Kirche würde kein Unschuldiger statt des Schuldigen bestraft werden. Da also dieser Simson, der stark ist im Bösen, auch durch einen drei- oder siebenfachen Strick[272] nicht festgehalten werden kann, wenn nicht diesem Obersten der Gottlosen die Haare abgeschnitten werden[272], so soll sich nun endlich die Kirche in diesem Fall frühzeitig vorsehen, daß nicht trügerische Lüge sie täusche[273], weil jener und einige seiner Gesellen so voll sind von List wie ein Netz voll von Vögeln.[274] Denn was nützte ein zum Verderben der Kirche mit gewisser Infamie aufgesetzter schriftlicher Vertrag[275], selbst wenn er sich verpflichten würde, daß er von neuem ohne weiteres des Königtums und Kaisertums verlustig ginge und abermals dem Bann und Meineid verfiele, falls er sich jemals wieder gegen die Kirche zur Verachtung der Schlüsselgewalt oder der Sakramente erhöbe, und wenn er andere Versprechungen, die er gemacht hätte, nicht hielte, und wenn er nicht nach Rückgabe der Länder der Kirche und alles dessen, was er geraubt hat, nach Ersatzleistung für den angerichteten Schaden und nach Freilassung aller Gefangenen übers Meer zöge, um die entsetzliche Verwüstung des

---

[271] Gemeint sind die Bannungen von 1227 u. 1239.

[272] Richter 16 7 f. u. 17 f. — [273] Weisheit 4 11.

[274] Jerem. 5 27.

[275] Statt et petitio lies expositio; gemeint ist der Vertrag vom 31. März 1244 (S. 97).

Digitized by

hlg. Landes, die er veranlaßt hat[276], wieder gutzumachen und von dort nach Ablauf von drei Jahren nur mit besonderer Erlaubnis des apostolischen Stuhls zurückkehrte, nachdem er zu diesem Zweck Könige und Fürsten als Bürgen gestellt hätte, die sich schriftlich und eidlich verpflichten müßten, der Kirche mit allen Kräften beizustehen wider diesen Schamlosen und Übertreter der kirchlichen Satzung für den Fall, daß er künftig die Verträge nicht einhielte.[277] Aber da sich solches als eitel und nichtig erweist, so seht zu, daß nicht von Rubinus und Albinus[278] Verlockte oder durch nichtige Vorspiegelungen Verblendete die Luchsaugen der Kirche durch Schmeicheleien oder Schrecken verschleiern. Wie kann jener Kerkermeister freigesprochen werden, der noch immer die beiden Erzbischöfe von Ravenna und Tarent[279], mehrere Bischöfe mit zahlreichen Klerikern und der Kirche ergebenen Laien in den Kerkern seines Königreiches gefangen hält? Wie kann er der Kirche versöhnt werden, da er das Konzil der Kirche zu hindern sucht, das Patrimonium der Braut Christi verheert, die Führer der Braut durch die höchsten Prälaten der Kirche[280] zu überlisten gedenkt? Hütet Euch ferner, daß nicht das Reizmittel der Lust, die alles Gute verlockt[281], die Unbeständigen sich drehen läßt wie ein Wirbelwind[282], der von der sommerlichen Tenne die Spreu faßt und gen Himmel fegt. Merkt also sorgfältiger auf, daß er nicht alle, die er so be-

---

[276] Siehe oben Anm. 226.

[277] Diese Anerbietungen hatte Friedrich im Mai 1245 wirklich gemacht; vgl. Folz S. 32.

[278] D. h. der gelbe und der weiße Heilige = Gold und Silber; H.-B. VI. 284 führt zur Erklärung folgende Verse an:

Martyris Albini necnon et membra Rufini
Si quis habet, Romae quaeque valet facere.

[279] Siehe oben Anmerkung 231.

[280] Das bezieht sich doch wohl auf die Patriarchen von Aquileja und Antiochia.

[281] Weisheit Salom. 4 12. — [282] Psalm 82 14.

trogen hat, den Völkern noch verächtlicher macht, und daß nicht, wenn er entkommt, alle von der Kirche abfallen, die ihr jetzt beizustehen ſcheinen und durch ſolches Verhalten andere Tyrannen anreizen, nach ſeinem Beiſpiel überall die Kirche zu vernichten.[283] Denn dieſer Würger der Völker denkt[284] nicht daran, irgendwelches Hab und Gut zurückzugeben, ſo lange er es noch vermag, womit bereichert er die Kirche allzuſehr bekämpft hat, da er glaubt, er würde unter dem Vorwand einer Unterſtützung des hlg. Landes[285] milder behandelt und weniger geſtraft; er muß aber wegen dieſes faſt unſühnbaren, ungeheuerlichen Verbrechens, das er zum Verderben des hlg. Landes zu begehen nicht erſchrak[286], für einen ſolchen Verbrecher gehalten werden, daß jede Strafe, die ihn treffen könnte, für zu gering und der verdienten, rächenden Vergeltung, die ihm werden könnte, nicht angemeſſen gehalten werden muß. Darum beraubt er in eigener Perſon ungehindert die Kirchen und wütet gegen ihre Söhne, weil er aus der Größe ſolcher Schandtaten bereits die Zuverſicht ſeiner Strafloſigkeit geſchöpft hat.

Dies wenige von vielem, wenn auch etwas weitläufig auseinandergeſetzt, iſt zu dem Zwecke hier geſammelt, damit nicht die betrügeriſche Heuchelei des verſchlagenen Feindes, da die Unkenntnis des Geſchehenen oft die meiſten verblendet, diejenigen täuſchen könne, die dieſe gottloſen Frevel nicht kennen, Frevel, die dieſer Liſtige wider Gott und die Kirche begangen hat und noch begeht. Denn da trügeriſche Werkzeuge die ſchlimmſten ſind[287], ſo erſinnt er viele falſche Erdichtungen, um die Sanftmütigen durch Lügenreden zu verderben[287], damit nicht

[283] Dieſe Befürchtung ſprachen bereits die aus der Seeſchlacht 1241 entkommenen Prälaten in ihrem Brief vom 10. Mai 1241 aus.

[284] Jerem. 4 7.

[285] Das hatte Friedrich jedenfalls im Mai 1245 angeboten.

[286] Vgl. oben Anm. 226.

[287] Jeſaja 32 7.

der Herr Papst das Urteil spreche und das scharfe, wohlgerichtete Richtschwert gegen ihn zücke. Darum möge der Herr sowohl seinem Statthalter als auch den Söhnen der Kirche den Geist der Weisheit und des Verstandes, der Einsicht und der Stärke[288] verleihen, damit sie sowohl erkennen, was zu tun sei, als auch ihrer Erkenntnis die Tat folgen lassen."

Daß dieses Schriftstück die in dem Begleitschreiben angekündigte Liste der Verbrechen Friedrichs II. ist, geht zunächst aus dem Inhalt zur Genüge hervor.[289] Verschiedene direkte Hinweise, die dies ganz unzweifelhaft machen, mögen zum Vergleiche nebeneinandergestellt werden:

Acta imperii I.	Acta imperii II.
569 13 f. nunc ex parte vobis mittuntur immanitatum atrocia exarata stilo ferreo, que in ecclesiam hic impius committere non expavit.	716 33. Hec autem pauca de multis, quamquam prolixius exarata, ideo sunt compacta.
569 9 f. Ne autem multorum facinorum famosi prenuntii Antichristi atrocitas occultetur nec se valeant excusare, qui negligunt se opponere contra murum pro domo domini et stare in disceptationis prelio ex adverso, insuper ne larvatus vertex et primicerius	716 33 f. ne, cum ignorantia facti plerumque fallat plurimos, hostis astuti simulatio fraudulenta decipiat nescientes tante impietatis opera, que gessit et gerit contra deum et ecclesiam hic versutus.

[288] Jesaja 11 2.

[289] Die oben S. 123 erwähnte Verwüstung des Patrimoniums ist S. 142 f. eingehend geschildert (kaiserliche Unternehmungen gegen Viterbo, Montealto, Aquapendente).

Digitized by Google

tyrampnorum se possit occulere.	
569 31 f.	716 24.
si . ecclesia . . non ferat deiectionis sententiam contra hostem, omnes adiutores amittet, quos . . . . . habere videtur.	si evaserit, recedant ab ecclesia omnes qui ei assistere nunc videntur.

Außer diesen überzeugenden sachlichen Belegen kommt ferner als Beweismittel die Reihenfolge der beiden Stücke in der Handschrift des cod. Vatic. Palat. 953, wo sie als Nr. 47 und 48 aufgeführt sind, in Betracht. Endlich finden sich in beiden einige stilistisch sehr ähnliche Stellen, die mit Sicherheit auf ein und denselben Verfasser schließen lassen.

568 33 f.	709 22 f.
spiritus dissecatur in visceribus devotorum.	pectora infirmorum que dissecuerat . .
568 39.	709 20.
pro incommodo vel commodo temporali exaltare disponant impium.	interventu alicuius commodi vel incommodi temporalis . . . iustificari non debet impius.
568 42 f.	714 27 f.
vox sanguinis fratrum episcoporum clericorum . . effusi . . Abel sanguine super terram, qui iam ad aures domini Sabaoth creditur ascendisse.	sanguinis . . . innocentum et pauperum sacerdotum et presulum. quem super limpidissimam petram fudit . . . ut cum sanguine Abel vociferetur ad dominum.
569 12 f.	709 26 f.
sibi facere scutum cordis.	scutum cordis . . . fabricabit

Digitized by

569 40 f.	712 45.
Alter vero per federa matrimonii validius roborare hostem satagens in Germania contra matrem.	alter Aquilegensis . . quedam federa matrimonialia procurando, ut roboraret principem in Germania contra matrem.

Ist somit bewiesen, daß die beiden Dokumente Confusa est mater und Juxta vaticinium unbedingt zusammengehören und den gleichen Verfasser haben, so bleibt doch noch ein Satz übrig, der der Erklärung bedarf. Das große Pamphlet hatte dem Kaiser vier Majestätsverbrechen vorgeworfen und auf eine weiter unten folgende Erläuterung hingewiesen.[290] Es hatte diese Anschuldigung auch wiederholt, aber ohne die versprochene Ausführung zu bringen. Nun findet sich in der schon behandelten Flugschrift Aspidis ova derselbe Vorwurf[291], und dort war eingehend auseinandergesetzt worden, wie Friedrich II. ein vierfaches Majestätsverbrechen beging, dadurch daß er den Papst und die Kardinäle mit dem Tod bedrohte, das Konzil gefangen nahm, den Tod seines geistlichen Vaters und weltlichen Herrn Gregors IX. verursachte und endlich das Abendmahl jahrelang verunglimpfen ließ. Offenbar hatte der Verfasser diese ältere Schrift im Auge, als er jene Erklärung in Aussicht stellte[292], aber jedenfalls von seiner Leidenschaft[293] hingerissen hatte er seinen Vorsatz vergessen. Die naheliegende Annahme, daß Aspidis ova aus der gleichen Feder geflossen sei wie das Pamphlet, wird durch eine vergleichende stilistische Untersuchung zur Gewißheit

---

[290] Siehe oben S. 133, 150. — [291] Siehe oben S. 109 f.

[292] Vgl. Hampe a. a. O. S. 309 f.

[293] Bezeichnend dafür sind seine Ausführungen über die Katastrophe im heiligen Land; während er zuerst von einer angeblichen Mitwirkung des Kaisers spricht, stellt er ihn später als den wirklichen Urheber hin; vgl. die Anmerkungen 226, 276 u. 286.

erhoben; wie vorher ſo ſeien auch hier ſämtliche Belegſtellen aufgeführt.[294]

Acta imperii II.	Acta imperii II.
717 41.	709 38.
confotus est . . . surrexit in regulum.	confotus . . . paulatim erupit in regulum.
717 44.	709 33 f.
Credidit enim ecclesia filium confovere, per quinque cardinalium successionem vicariam ipsum nutriens ac defendens.	dum esset infantulus et orbatus parentibus, ecclesie genibus est susceptus, lactatus uberibus nutritus alitus et cum suo regno per
717 48.	
infans orbatus parentibus fuit ab ecclesia exceptus genibus, lactatus uberibus, nutritus et alitus.	cardinales plures alternis vicibus custoditus et tandem ad imperii celsitudinem sublimatus.
717 47.	712 22.
Sed nec Ethiops pellem suam nec pardus varietates mutabit.	quia Ethiops pellem et pardus varietates nequeunt immutare.
717 52.	
ad imperii solium est vocatus.	vgl. S. 709 34.
719 2 f.	711 6.
elevatus est corde ac ut Lucifer in superbiam nimiam efferatus.	elevatum est cor.
	713 1 f.
	in cordis magnifici superbiam est elatus et . . . efferatus.

[294] Einen kleinen Teil hat Folz S. 93 ſchon zuſammengeſtellt.

Digitized by Google

719 6 f.
dissipans ecclesiarum bona fere omnia et invadens ita quod ... plus quam quinquaginta vacabant in suo regno cathedrales ecclesie et inferioris gradus quamplures.

714 8.
bona omnia multorum episcoporum exulum et clericorum et laicorum de patrimonio ecclesie ac de regno, ubi quinquaginta et ultra cathedrales vacant ecclesie et inferioris gradus plurime, dissipat et confiscat.

719 10.
in iram excanduit.

711 21.
exarsit in iram.

719 10 f.
velud oves occisionis mactando.

710 22.
eos interficeret velud oves.

719 15 f.
faciebat missas ... celebrari et ... cogebat missas ... populis excommunicatis decantare.

569 45.
alta voce missas ... faciebat celebrari.

710 34 f.
tam sibi quam suis excommunicatis complicibus missas compulit celebrari.

719 17 f.
Spoliavit ... omnes ecclesias regni sui sericis ornamentis calicibus crucibus thuribulis et ymaginibus argenteis.

714 22 f.
qui tot sacras vestes et sanctorum ymagines argenteas, cruces, calices et thuribulos, thesaurum ecclesiasticorum et clericorum spolia .. substulit.

719 31.
Super omnes qui a tempore nascentis ecclesie abusi sunt nomine Christiano.

715 16.
super omnes ... qui a generationibus seculorum ecclesias impugnarunt.

Digitized by Google

719 32 f.
detrudendo ipsum in carcere et diversimodo perimendo.
719 41 f.
non est veritus domino pape Gregorio interitum ac sue stirpis deletionem mortemque cardinalium, qui domino pape ad eum excommunicandum pararent favorem, per imperiales litteras comminari.
719 45.
... non erubuit in urbe suum patrem spiritualem prefatum papam G. et temporalem suum dominum obsidere, quem ibidem conclusum nimii ardoris cauma peremit.
720 1 f.
cruore multorum sanctorum totus madidus et plurium innocentium et ministrorum Christi sanguine cruentatus.
720 9 f.
Nam si quisquam Moysi legem irritam faciens absque ulla miseratione morte corporis plectebatur, quanto maiora meretur iste supplicia, dicente apostolo, qui conculcat dei filium, pollutus

710 30.
macerando ipsos carceribus et multifarie perimendo.
709 45 f.
comminatus est etiam per suas litteras quas misit cardinalibus interitum tam domino pape quam sue stirpi et cardinalibus sibi consentientibus, si forsan in eum excommunicationis sententiam promulgaret.
710 39 f.
... prefatum dominum papam G. tam diu in urbe obsedit, donec pre fervore caumatis augustalis et estu febrium spiritum exalavit.

715 27.
crapulatum a vino sanguinis tot sanctorum.

715 1 f.
nimirum si convictus quispiam, quod Moysi legem irritam fecerit, morte absque ulla misericordia plectebatur: quanto magis hic prophanus deteriora mereretur supplicia iuxta censuram apostoli

Digitized by Google

dominici sanguine testamenti, in quo sanctificatur legitimus Christianus, et spiritui gravem fecit contumeliam studiose.	qui tanto tempore compulit sacerdotes prophanos sacra mysteria et dei filium conculcare, sanguinem testamenti polluere in quo sanctificatur devotio Christiana et spiritui gratie inferre tam diu contumeliam impudenter.
720 14 f.	710 1 f.
. . . scribens per orbem quod dictus dominus papa G. quia ut fallebat criminosus erat, ipsum excommunicare non potuit, propter quod nisus est sancti Petri privilegium abrogare super ligandi protestate videlicet ac solvendi, quid iudicent canones, plane patet, cum huiusmodi hominem censeant canonice sanctiones hereticum fieri manifeste.	Vulgavit . . . cesareis litteris quod non verebatur sententiam quam in eum papa tulerat criminosus, non metuens quod decernunt canones illum in heresim prolabi qui privilegium Petri ligandi videlicet ac solvendi nititur abrogare.
720 24 f.	715 42.
nulla potest cautione ligari.	quibus cautionibus artari poterit.
720 28.	710 4 f.
similis altissimo fieri et in monte sedere appetiit testamenti.	molitus est . . . sedem ponere in lateribus aquilonis ut esset similis . . . vicario altissimis.
720 28 f.	710 44 f.
ad creandum summum pon-	per . . . pispilionum susurria

Digitized by Google

tificem temptavit inrepere per quorundam pispilionum susurria et cauponum astuciam poculo miscentium aquam vino.	et cauponum poculo miscentium aquam vino callide procuravit ut in sanctuarium domini posset inrepere ad summum pontificem procurandum.
720 30. fascinatio nugacitatis obscurans bona non potuit prevalere.	716 21 f. Cavete ne fascinatio nugacitatis obscurans bona inconstantes rotare faciat.
720 32 f. nec precum blanditiis nec censu Ziezitico vel aliqua sponsione allicere seu comminationum tonitruis . . . deterrere.	716 16 f. ne a Rubino et Albino seducti seu vanis delusi figmentis obnubilent blanditiis vel terrore.
720 38. erumpens furor, indignatio pertinax.	710 18 f. maledictus furor eius et pertinax et indignatio nimis dura.
720 41 f. habuit in laberintho conclusas.	716 19. detinet in laberintho.
721 9 f. sicut sui domestici asserunt, anima hominis perit cum corpore iuxta Saduceorum heresim.	711 11 f. Saduceorum heresim reparare contenden[te]s animam cum corpore in nichilum resolvi sui concellanei asserunt et perire.
721 11 f. vacua sunt et cassa.	716 15 f. cassa censentur et vana.

Digitized by Google

721 12 f.	714 13 f.
populo Christiano, cuius pars non minima, incolens terram sacram, procurante ut asseritur isto persecutore perfido gladiis nuper occubuit impiorum Sarracenorum.	Confederatus est cum soldanis .... per quos tanta strages in terra sancta de populo Dei de suo pro nefas, ut vulgatur, imperio est patrata.
721 15.	716 30 f.
omnis pena vinceretur a tanto scelere, omnis ultio esset insufficiens ad vindictam.	omnis pena ... debet inferior iudicari ac inproportionabilis contra ipsum ad vindictam debite ultionis.

Die angeführten Beweisstellen zeigen, wie man sieht, nirgends eine wörtliche Übernahme des betreffenden Ausdrucks, wohl aber beständige Anklänge; die Entlehnungen sind andererseits zu frei, als daß man vermuten könnte, der Verfasser habe die Arbeit eines Fremden benutzt. Vielmehr ist es am wahrscheinlichsten, daß ihm seine frühere Schrift Aspidis ova vorschwebte, und er jene ähnlich lautenden Sätze so, wie sie ihm im Gedächtnis waren, in seinem Pamphlet verwendete.

Außer der Flugschrift Aspidis ova ist ebenfalls aus sachlichen Gründen noch ein anderes Schriftstück als Vorlage zu diesem zu betrachten. Es ist die Relatio über den Abfall und die Belagerung Viterbos 1243[295], die keineswegs rein historischer Bericht, sondern in ihrer rechtfertigenden Tendenz nicht ganz ohne publizistischen Charakter ist. Sie vertritt den gleichen extremkirchlichen Standpunkt wie die Flugschriften. Ihr gut unterrichteter Verfasser ist einerseits von glühendstem Hasse gegen Friedrich II. erfüllt, andererseits aber mit der Politik der Kurie

[295] B.-F.-W. 13 481, Winkelmann, Acta imp. I. nr. 693 S. 546—553.

Digitized by Google

nicht einverstanden, da er sie wegen ihrer zögernden Haltung bei den Kämpfen um Viterbo scharf verurteilt und zu energischem Vorgehen anzutreiben sucht.[296] Auf dieser Relatio nun beruht die Darstellung der Belagerung von Viterbo[297], wie sie das Pamphlet Juxta vaticinium gibt, das in der Schilderung der Gefechte bis auf den Wortlaut von jener abhängig ist. Eine Stelle des Pamphlets namentlich ist nur aus der Relatio verständlich und setzt die Kenntnis dieses Berichtes geradezu voraus, nämlich der Passus vom dreifachen Triumph[298] der Kirche, der nur durch die entsprechenden Worte der Relatio[299] einen Sinn gewinnt. Die Vergleichung beider Texte wird in der folgenden Tabelle gegeben.

Acta imperii I.	Acta imperii II.
546 30 f.	711 36.
Viterbiensis civitas ... cum finitima regione ... ad ecclesiam est reversa.	Viterbiensis civitas ad matrem rediit cum quadam particula regionis.
546 38 f.	720 31 f.
infatigabilis persecutor.	immanissimus ecclesie persecutor.
546 39 f.	712 42 f.
solito acrius ... seviebat.	cepit ... solito acrius devastare.

[296] Vgl. Winkelmann in den Histor. Aufsätzen dem Andenken an G. Waitz gewidmet S. 278 f.

[297] Da die Relatio genau weiß, daß der Kaiser aus dem sizilischen Königreich gegen Viterbo heranzog, hat die Flugschrift Juxta (siehe dort Anm. 147) nur, um das Bibelzitat anzubringen, Friedrich von Norden kommen lassen.

[298] Das bezieht sich auf Friedrichs vergebliche Sturmversuche auf Viterbo 11., 11./12. Oktober und 10. November.

[299] 552 42: tertiam victoriam und 553 31: tertio potiti victoria.

546 41.	712 43.
quosdam suspendens quosdamque mutilans.	cepitque suspendere mutilare.
546 43.	719 32.
diversis cruciatibus perimebat.	diversimodo perimendo.
	710 30.
	multifarie perimendo.
547 9.	711 26 f.
misericorditer suscepisse.	cum multa... suscipiendus misericordia.
547 12.	712 5.
celi domina.	regina celorum.
552 18.	
celorum domina.	
547 26.	712 42.
princeps nequitie... infremuit . velut leena.	Infremuit ergo spiritu leo rugiens.
547 28 f.	711 40.
tamquam cursor levis explicans vias suas.	quasi cursor levis explicans vias suas.
547 30 f.	715 27.
ebrius .. et plenus .. nec sic satiatus sanguine innocentum.	crapulatum a vino sanguinis tot sanctorum.
547 32.	720 33.
tonans et fulgurans verborum fulmina.	comminationum tonitruis.
547 33 f.	712 5 f.
humana potentia dei superare virtutem, que iam per virginem gloriosam suos filios protegere disponebat.	cumque regina celorum sponsam filii sui tropheo triplici sublimasset.

Digitized by Google

547 34 f.
Congregata sunt itaque agmina Philistinorum in prelium contra falangas Israel, contra dei viventis exercitum ad pugnandum. Convenit diversarum gentium multitudo ex omni fere natione, que infra duo maria concluduntur, ad delendos ecclesie filios et fideles.

711 44 f.
Congregavit igitur insatiabilis humani cruoris effusor adversus pauculas Christi oves agmina militum copiosa ex omni fere natione, que cismarinas incolit regiones, cum Sarracenorum et barbarorum catervis.

547 38.
militum maledictionem ecclesie ut aquam bibentium.

710 32 f.
maledicta ... bibens plenis calicibus velud aquam.

547 39.
qui transcendit omnes metas altius longevi temporis tyrampnorum persequentium Christi sponsam.

719 31.
super omnes qui a tempore nascentis ecclesie abusi sunt nomine Christiano.

715 16 f.
super omnes qui a generationibus seculorum ecclesias impugnarunt.

548 14.
per proditores aperiri quendam aditum.

712 2 f.
proditoribus ... si aliquem aditum panderent.

548 18.
iniqua concinnatio perfidorum.

716 36.
falsa commenta concinnat.

548 19 f.
militum cuneis optime loricatis.

712 4.
milites cum equis optime loricatis.

Digitized by Google

548 37.
matris viscera laniare.
548 37 f.
versutus artifex.

548 38.
commenta fallacie.

548 44.
precursor iniqui et perditi.

549 8 f.
[hereticorum] ... suis professoribus ... publice predicandi ubique per suam conditionem indulta libera potestate.
549 8/9.
credentes hereticorum talia non desinunt iugiter machinari.
549 11.
allicere non poterant pecunia seducentes.
553 28.
allicere non poterant larga stipendia.

717 44.
lacerat latera sue matris.
716 35.
hic versutus.
713 30.
indefessus artifex.
711 21.
commentorum figmenta.
716 36.
falsa commenta.
Acta imperii I.
569 9/10.
famosi prenuntii Antichristi.
569 46.
prenuntius Antichristi.
Acta imperii II.
713 45.
in sua ditione libere predicant heretici.

713 46.
per illos proditionum machinae instruuntur.

720 32.
censu Ziezitico ... allicere.

Digitized by Google

549 14.
astutus deceptor.
551 22.
hostis callidus.
549 14.
callide procuravit.
553 30.
callide procuratum.
549 24.
absque delectu.
549 27.
effundenti .... numismata larga manu.
549 35.
insatiabilis humani cruoris effusor.
549 37.
exarsit in iracundiam.

550 42.
princeps tyrampnidis.
550 42.
totius nequitie adinventor.

550 45.
de castri laberintho.

551 7.
ille superbus.

716 34.
hostis astuti simulatio.

710 44.
callide procuravit.

721 8, 711 16 und 714 4.
absque delectu.
712 1 f.
pecuniam effunderet manu prodiga.
711 44.
insatiabilis humani cruoris effusor.
719 10.
in iram excanduit.
711 21.
exarsit in iram.

709 31.
princeps tyrampnidis.
711 30.
omnis .... nequitie inventorem.

720 41.
in laberintho.
716 19.
in regni laberintho.

715 16.
hic superbus.

Digitized by Google

551 17.	711 27.
quidam prolocutor tyrampni.	quidam prolocutores principis.
551 23.	709 26.
ad tegumentum ... excusationum perizomata consuere in velamen ..	excusationum perizomata ... consuet ... in velamen.
551 30.	Acta imperii I.
crucis Christi validus persecutor.	569 42. crucis hostis.
	Acta imperii II.
551 34.	711 46.
certamen est initum hinc et inde.	certatum est hinc et inde.
552 15.	714 13.
laudes virginis decantando.	laudes virginis ... decantantes.
553 6.	711 34.
regione deserti.	speciosa deserti.
553 10.	711 38.
ollas succensas involvens.	velud olla succensa.
553 14.	713 19.
satrapa Plutonis.	Plutonis Cyclopes.

Auch dieſe ſtiliſtiſche Prüfung ergibt dasſelbe Reſultat wie die Vergleichung der Schriften Juxta vaticinium und Aspidis ova: es finden ſich nur ähnlich lautende, nie aber wortgetreu übernommene Ausdrücke.

Faßt man nun das Ergebnis aller dieſer Erörterungen zuſammen, ſo kommt man zu dem Schluß, daß — wie Winkelmann als erſter vermutet hat[300] — die frühere Flugſchrift, das

[300] B.-F.-W. 7550.

große Pamphlet und die Relatio unbedingt dem gleichen Verfasser zugeschrieben werden müssen, und für diese Annahme sprechen auch noch andere Kennzeichen: der eigentümliche Gebrauch von quin, der allen Stücken gemeinsam ist, die Auswahl der charakteristischen Bibelzitate, das Interesse, das die beiden Flugschriften für das Schicksal Viterbos und seiner Umgebung[301] zeigen, und nicht zuletzt die Reihenfolge, in der sie in der Handschrift des Cod. Vatic. Palat. 953, einer zum großen Teil auf Viterbo bezüglichen Briefsammlung, angeordnet und mit Briefen[302] des Kardinals Rainer vereinigt sind. Denn aus seiner Kanzlei sind sie sämtlich hervorgegangen.

Was nun die Persönlichkeit des Autors betrifft, so hatte ihn Winkelmann als einen Geistlichen aus der Umgebung Rainers bezeichnet. Da nun aber das Begleitschreiben Confusa, wie oben (S. 125 f.) dargelegt, von dem Kardinal selbst herrührt, so steht es wohl außer Zweifel, daß jener schriftstellerisch sehr gewandte Geistliche im Auftrag Rainers schrieb, der ihm bezüglich der politischen Ausführungen Vorschriften machte, die Ausarbeitung aber seinem stilistischen Geschick überließ.[303]

---

[301] 711 22, 711 26, 713 7, 719 27. Diese Anzeichen sprechen ebenfalls für die Abfassung der Stücke in Rainers Umgebung.

[302] nr. 14 u. 31: Albert von Antiochia an Rainer: Winkelmann Acta imp. I. nr. 718/19;
nr. 15: Abschrift des Briefes Friedrichs II. an Innocenz IV., April 1245 (Acta imp. II. nr. 41), von Albert von Antiochia seinem Brief (nr. 719) an Rainer beigelegt;
nr. 32, 40/41: Rainer an Viterbo und Antwort. Ebenda nr. 720/22;
nr. 46: Relatio über die Belagerung von Viterbo. Ebenda nr. 693;
nr. 47: Confusa est mater: oben S. 119;
nr. 48: Juxta vaticinium.

[303] Einen weiteren Beweis dafür, daß diese Stücke aus Rainers Kanzlei stammen, bietet die Übereinstimmung, die sie mit Rainers Bericht über die Hinrichtung des Bischofs Marcellin von Arezzo (März 1248) aufweisen (H.-B.

Digitized by Google

Die genaue Darstellung der Ereignisse im Kirchenstaat bis in die jüngste Vergangenheit, die der Verfasser nicht auf Berichte von Ankömmlingen stützt, beweist wiederum, daß er im Kirchenstaat weilte[304], und das reiche historische Material, das er verwendet, spricht dafür, daß er in Rom selbst, wo ihm das päpstliche Archiv zur Verfügung stand, die Flugschriften abfaßte.

In welche Zeit hat man nun die Entstehung der Stücke Confusa und Juxta zu setzen? Während Winkelmann[305] allgemein den Juli, Folz[306] die Zeit zwischen 5. bis 17. Juli annahm, hat Hampe[307] auch hier die richtige Erklärung gegeben. Jene Datierung ist unmöglich, denn in diesem Fall hätten die Blätter, wenn sie wirklich erst damals aus dem Kirchenstaat nach Lyon geschickt worden wären, kaum rechtzeitig auf dem Konzil eintreffen und ihre Wirkung tun können. Vielmehr beweist eine Reihe von Stellen, daß sie geraume Zeit früher entstanden sind. Zunächst sind wie in Confusa die letzten Friedensverhandlungen, die März bis Mai 1245 zwischen Kaiser

VI. 603 f.; B.-F.-W. 13657), dessen Wortlaut den Flugschriften entnommen ist. Ich führe die schlagendsten Beweisstellen an: execrabile flagitium, horrendum spectaculum, celum pallescere, solis radius, nube palliari, tinnire aures, olla succensa. Friedrich II. wird bezeichnet als: preco Zabuli, Sathane vicarius, prenuncius Antichristi, omnium crudelitatum artifex et minister, virulentus draco (vgl. Anfang von Aspidis ova), vir sanguinum, draco saeviens ac leo rugiens, madidus sanguine innocentum et cruore sanctorum ebrius, hic impius dux profanus habens contra Dei ecclesiam iram magnam, sciens quod modicum tempus habet, protinus in furorem erumpens grassatus est in christos Domini magnosque pontifices. Seine Truppen werden genannt: satellites Pharaonis, Averni cyclopes et Vulcani satellites.

[304] Nach H.-B. VI. 277 ist der Verfasser quidam fautor Ecclesiae in partibus Italiae agens. Für einen in Lyon weilenden Geistlichen wären diese detaillierten Kenntnisse doch sehr auffällig.

[305] Falsch B.-F.-W. 7550; richtiger Acta imp. II. S. 717 s.

[306] A. a. O. S. 96 f.

[307] A. a. O. S. 305 f.

Digitized by Google

und Papſt ſtattfanden, erwähnt. Sodann beſagen zwei Sätze[308] ganz deutlich, daß das Konzil zur Zeit der Abfaſſung überhaupt noch nicht zuſammengetreten war, da der Verfaſſer dem Kaiſer die Abſicht unterlegt, dieſe Kirchenverſammlung zu verhindern. Dazu kommt, daß die Schilderung der mittelitalieniſchen Begebenheiten bis in den Juni hineinreicht, wie ausdrücklich betont wird.[309] An dieſer Stelle iſt zuletzt die Rede von Friedrichs II. Zug nach Norden, nach Verona, ohne daß des Kaiſers Ankunft in dieſer Stadt gedacht würde.[310] Da ſie am 2. Juni[311] erfolgte, und die Nachricht davon früheſtens 10 Tage ſpäter in Rom hätte ſein können, ſo muß das Schriftſtück bis mindeſtens 12. bis 15. Juni verfaßt ſein, um noch beizeiten auf dem Konzil, deſſen Eröffnung auf den 24. Juni feſtgeſetzt war, ankommen zu können.[312]

Durch die Ermittelung der Datierung wird aber zugleich hinſichtlich der Motive, die den Kardinal Rainer gerade damals zur Abſendung dieſer Schreiben beſtimmten, eine neue Perſpektive eröffnet. Die politiſche Lage war Anfang Mai inſofern kritiſch, als ſelbſt Innocenz IV. infolge der weitgehenden Anerbietungen Friedrichs II. geneigt ſchien, in einen Frieden zu willigen.[313] Die Kriegspartei im Kardinalskolleg war, gewiß

---

[308] Acta imp. II. S. 714 11: Mandat vias artius obsideri, ne cardinales prelati vel eorum nuntii ad concilium veniant, und 716 20: cum ecclesie concilium impediat.

[309] 713 19 Et similia in reliquis terris ecclesie agere adhuc in iunio Plutonis Cyclopes non destiterunt.

[310] Damit iſt zugleich bewieſen, daß die Abfaſſung des Stückes nicht im Juli erfolgte, da Friedrich II. während des Konzils meiſt in Verona weilte.

[311] B.-F. 3475 c.

[312] Worauf ſich die Angabe des Begleitſchreibens, daß der Patriarch von Aquileja in gottloſer Rede den Kaiſer verteidigte, bezieht, bleibt ungewiß.

[313] Folz S. 32.

Digitized by Google

zum Teil deshalb, weil ihr Führer Rainer abwesend war, zurückgedrängt worden, der Patriarch von Antiochia bemühte sich, einen Ausgleich zustande zu bringen. Unter solchen Umständen durfte Rainer wohl klagen, daß die Brautführer der Kirche auf die Stimme des Herodes hörten, daß diejenigen, die das Lager Salomos umständen, taub seien gegen die Klagen der Kirche und sich von den Schmeichelworten des Fürsten der Nichtswürdigkeit umgarnen ließen. Aber nichts fürchtete der Kardinal mehr, als daß wirklich eine Einigung erzielt würde, und diese zu vereiteln, setzte er seine ganze Kraft ein. Am 31. Januar 1245[314] hatte ihn der Papst dringend aufgefordert, da die Kirche seiner bedürfe, so bald wie möglich, spätestens aber bis zum 24. Juni nach Lyon zu kommen. Aber Rainer leistete diesem Ruf keine Folge. Vielleicht wagte er nicht, durch die mittelitalienischen Gebiete, die ganz in der Hand der Kaiserlichen waren, zu reisen, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in Gefangenschaft zu geraten; vielleicht mochte er auch nicht die Oberleitung im Patrimonium, selbst nicht vorübergehend, einem anderen übertragen.[315] Doch seinen Einfluß auf dem Konzil geltend zu machen, darauf wollte der Todfeind Friedrichs II. nicht verzichten[316], und darum sandte er, wie man mit Sicherheit sagen darf, das große Pamphlet mit dem Begleitschreiben nach Lyon. Wie Rainer selbst der Ansicht war, daß infolge der Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit des Kaisers mit ihm nie ein Friede werde zustande kommen können, so bot er jetzt alles auf, auch die Konzilsbesucher mit dieser Überzeugung zu erfüllen

[314] B.-F.-W. 7505.

[315] Er hatte damals gerade eine allgemeine Straßensperre angeordnet (Acta imp. I. S. 568 12).

[316] Wie wenig der Patriarch von Antiochia dem Kardinal traute, zeigen seine Worte (Acta imp. I. nr. 719): paternitatem vestram humiliter deprecamur, quatenus per vos vel per vestros homines nihil iniuriae innovetur, quod valeat bonum propositum impedire.

Digitized by Google

und unwiderleglich zu beweisen, wie sehr es an Garantien fehle, daß es Friedrich mit seinen Friedensgesuchen ernst meine, und wie wenig er sich durch irgendwelchen Vertrag gebunden fühlen werde.[317] Das Bild, das er zu diesem Zweck von der Geschichte des Kaisers entwirft, ist in den düstersten Farben gehalten. Obwohl die ältere Flugschrift Aspidis ova, die dessen hauptsächlichste „Vergehen" zusammengestellt hatte, mittlerweile dem Konzil bekannt geworden war, wiederholt unser Pamphlet dennoch die dort vorgebrachten Anschuldigungen, aber da es der Zweck verlangte, in weit schärferer Tonart; sodann galt es vom Jahre 1241/42, bzw. 1244 an, wo Aspidis ova abbrach, bis zur Gegenwart die Schilderung der kaiserlichen „Freveltaten" zu vervollständigen. Diese Tendenz aber erfordert, die Angaben nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, besonders da, wo quellenmäßige Nachprüfung unmöglich ist. Dies gilt vor allem bezüglich jener Mitteilungen, die sich auf Viterbo, Acquapendente[318] und Petrognani beziehen. Die erwähnten Übergriffe Friedrichs sind zweifelsohne übertrieben dargestellt, zumal Rainer sich auf Gerüchte (ut dicitur, ut pro firmo asseritur) beruft, denen man mit Mißtrauen begegnen muß. Es wird sich wohl um bedeutungslose Konflikte handeln, die bei einem Truppendurchmarsch nichts Ungewöhnliches sind. Dazu war Viterbo ausdrücklich von der Friedenszusage ausgeschlossen[319]. Endlich ist auch nicht anzunehmen, daß der Kaiser, der nach

[317] Und das wagt Rainer, der persönlich im November 1243 den Bruch der Kapitulation, die mit der kaiserlichen Besatzung in Viterbo geschlossen worden war, veranlaßt hatte, um dadurch jede Verständigung zwischen Kaiser und Papst unmöglich zu machen.

[318] Noch im Dezember 1243 hatte der Kaiser diese Burg wegen ihrer pura fides und devota servitia belobt und ihr ein Privileg verliehen (Acta imp. II. nr. 1238). Er wird also seine guten Gründe gehabt haben, wenn er 1245 glaubte, sich ihrer durch außerordentliche Maßregeln versichern zu müssen.

[319] Folz S. 38.

Digitized by Google

dem unverfänglichen Zeugnis des Patriarchen[320] von Antiochia aufrichtig den Frieden wünschte, der eigenen Sache durch ein feindliches Verhalten geschadet hätte.

Dem Verfasser standen aber noch schärfere Mittel zu Gebote, um gegen den verhaßten „Verfolger der Kirche" Stimmung zu machen. Hatte die frühere Flugschrift durch die Berichte über Friedrichs Familienleben die Gläubigen mit einem Abscheu vor ihm als Menschen zu erfüllen gesucht, so kam es jetzt darauf an, ein religiöses Grauen vor ihm zu erwecken. Dazu müssen zunächst die Lästerungen dienen, die der Kaiser gegen Gott und Moses ausgestoßen haben soll, und seine ketzerischen Ansichten über den Hlg. Geist, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung, wobei sich die Schrift auf das Zeugnis getreuer Katholiken beruft. Da aber Menschenworte nicht ausreichen, um Friedrichs furchtbares Treiben gebührend zu kennzeichnen, so nimmt der Autor seine Zuflucht zur Heiligen Schrift[321], deren Sprache zu diesem Zwecke die wirksamste war. Seine Ausführungen sind doch höchst eindrucksvoll, wenn auch völlig skrupellos, da er alles und jedes verwendet, was irgendwie dazu dienen kann, um gegen Friedrich zu agitieren. Schon Gregor IX. hatte in seinem Manifest von 1239 den Kaiser für das Tier der Apokalypse nnd den Vorläufer des Antichrists erklärt[322]; aber hier wird in ganz anderem Umfang die Offenbarung Johannis neben den prophetischen Büchern

---

[320] Acta imp. I. S. 565 25 ... ipsius voluntate quam ad pacem et concordiam credimus esse promptam; 566 17: ad bonum pacis principem invenimus voluntarium, propitium et benignum. Vgl. auch Acta imp. II. nr. 41 (Brief des Kaisers an Innocenz IV. vom April 1245) S. 43 28: super benivolentia et affectu quem ad bonum pacis gerimus.

[321] Daher sind von dem Lobe, das Winkelmann der beredten Darstellung zollt, einige Abstriche zu machen, da sie doch wesentlich Mosaikarbeit ist.

[322] Siehe oben S. 29 u. 34.

Digitized by Google

herangezogen, um diesen Vergleich mit dem Vorläufer des Antichrists bis in alle Einzelheiten hinein durchzuführen. Der Streit der Kirche gegen ihren Widersacher wird dem Kampf des Erzengels Michael mit dem großen Drachen verglichen, der sich gegen den Himmel erhob und die Herrschaft Gottes zu stürzen gedachte.[323] Als das Ungeheuer des Buches Daniel stellt er den Kaiser hin, das mit seinen Klauen und Zähnen alles zertrete und zermalme[324], und sieht in ihm zwei der apokalyptischen Reiter, den Krieg und den Tod, verkörpert. Den Einfall Friedrichs II. in den Kirchenstaat vergleicht er dem Flug des Adlers zum Libanon. Vor allem aber deutet er den Marsch des Kaisers nach Norden und seine Absicht, sich in Verona niederzulassen, als Zeichen des Antichrists, denn Verona liegt gen Mitternacht, von wo jener kommen soll. Die reichen Schätze, die der Kaiser auf seinen Reisen mitzuführen pflegte, die ganze Art seines halborientalischen Aufzugs[325], die Abschließung des sizilischen Königreichs nach außen, sind ihm ein weiteres Zeugnis für Friedrichs II. Identität mit dem Antichrist. Schon scheint ihm die Zeit des Irrtums und der Finsternis auf Erden angebrochen, da im Land dieses neuen Königs von Babylon die Ketzer ungestraft ihr Wesen treiben.

Diese ganze Art der Beweisführung ist in der Tat raffiniert und konnte ihren Eindruck auf die Menschen des 13. Jahrhunderts nicht verfehlen.

Mit dem gleichen bewundernswerten Geschick wie bisher wählt der Verfasser ferner die Bibelzitate aus, um die Strafe anzudeuten, die einem Frevler gebühre, der an Grausamkeit und Gottlosigkeit selbst Tyrannen wie Pharao und Herodes in den

---

[323] Schon in Aspidis findet sich ein ähnlicher Vergleich des Kaisers mit Luzifer (S. 105).

[324] Übernommen aus Gregors IX. Enzyklika Ascendit de mari 1239.

[325] Vgl. B.-F. 2098a und 3475a.

Digitized by Google

Schatten stelle. Mit Nachdruck weist er, ähnlich wie in Aspidis ova, darauf hin, wie schon im Alten Testament Könige, die die von Gott begründete Priesterherrschaft zu beseitigen gedachten, durch den Spruch dieser selben Priester vom Thron gestoßen worden seien, und wie niemand, der sich gegen Gott empöre, seiner Strafe entrinnen könne. Um die Konzilsbesucher noch einmal zu überzeugen, daß sie nicht nur im Interesse der Kirche, sondern auch im eigenen unbedingt für die Absetzung Friedrichs eintreten müßten, ruft er ihnen ins Gedächtnis zurück, was sie oder ihre Brüder von diesem schon hätten erdulden müssen. Er erinnert an das Schicksal, das dem für Ostern 1241 geplanten Konzil widerfahren sei. Auf die Bischöfe speziell ist der Hinweis berechnet auf die Willkür, mit der der Kaiser bei Besetzung der geistlichen Stellen vorgehe, und auf die Grausamkeit, mit der er noch immer zahlreiche Prälaten, darunter zwei Erzbischöfe, gefangen halte. Auf die Kardinäle und den Papst schließlich sucht der Verfasser durch die Erwähnung der kaiserlichen Drohbriefe von 1239 zu wirken, und wiederholt dreimal die sinnlose Anschuldigung, daß Friedrich in cäsareopapistischer Absicht die Papstwahl habe an sich bringen wollen.

Immer wieder aber wird, um Stimmung gegen Friedrichs Vorschläge vom Mai zu machen, die Unzuverlässigkeit des Kaisers betont, der sich nicht einmal an den Friedensschluß von 1244 gehalten und alle Unterhandlungen nur geführt habe, um die Kirche zu täuschen; wie könne man nach solchen Erfahrungen wirklich glauben, daß er aufrichtig den Frieden wünsche? Nun hatte aber Friedrich bei den letzten Verhandlungen (Anfang Mai 1245) versprochen, nach Beendigung des Streites mit der Kurie einen Kreuzzug zu unternehmen und erst nach drei Jahren aus dem Heiligen Land zurückzukehren. Durch dieses Anerbieten, das vor allem der Wiedergewinnung Jerusalems gelten sollte, ihm daher die Sympathie aller Christen einbringen mußte

Digitized by Google

und dazu einer ſtarken Stimmung entgegenkam, hoffte er einen bedeutenden moraliſchen Druck auf Innocenz IV. ausüben zu können. Der Wirkung, die dieſer kaiſerliche Vorſchlag auf die Konzilsteilnehmer immerhin haben konnte, zu begegnen, erhob die Flugſchrift wiederholt den — natürlich ganz unbegründeten — Vorwurf, auf Veranlaſſung des Kaiſers[326] ſei die furchtbare Kataſtrophe im Heiligen Land erfolgt, und deshalb ſeien jene Kreuzzugspläne eitel Lug und Trug.

Zuletzt appelliert der Verfaſſer an das religiöſe Gewiſſen der in Lyon Verſammelten. Gott ſelbſt ſtehe mit dem Flammenſchwert bereit, die zu richten, die jenen Menſchen, der den Tod verdiene, ungeſtraft ziehen ließen. Jeder, der ihn freiſpreche, habe die Verantwortung dafür zu tragen und zu gewärtigen, daß von ſeiner Seele am jüngſten Tag furchtbare Rechenſchaft gefordert werde.

Eine Agitation mit ſolchen Mitteln durfte wohl bei den Konzilsmitgliedern auf Erfolg rechnen, denn wie aus der Anrede: Verſammelte Väter (S. 144) hervorgeht, war das Schreiben zweifellos für ſie alle, nicht nur für die beiden Adreſſaten, da jene Worte auf Kaiſer Balduin nicht paßten, beſtimmt. Der Umſtand, daß das große Pamphlet ohne das Begleitſchreiben in das Konzeptbuch des Albert von Beham, der am Konzil teilnahm[327], aufgenommen iſt, ſpricht ebenfalls für dieſe Annahme.[328] Wann die beiden Schriftſtücke den Adreſſaten zugeſtellt wurden, iſt nicht zu ſagen. Jedenfalls war bei ihrer Beförderung größte Eile geboten. Vielleicht fürchtete Kardinal Rainer, daß Balduin, der damals noch in Oberitalien weilte, auf ſeiner Reiſe zum Konzil mit Friedrich II. zuſammentreffen und von dieſem be-

[326] S. oben S. 157. Tatſächlich bedeutete der Fall Jeruſalems einen ſchweren Schlag für Friedrichs überſeeiſches Königreich.

[327] Folz S. 60.

[328] Vgl. auch für das folgende Hampe a. a. O. S. 309.

Digitized by Google

einflußt werden könnte. Tatsächlich ist auch der lateinische Kaiser am 17. Juni von Modena aus auf kurzen Besuch zu Friedrich nach Verona gekommen.[329] Ob er und der Patriarch von Konstantinopel die Blätter damals schon in Händen hatten, ob sie diese erst auf ihrer Weiterreise oder in Lyon selbst empfingen, muß dahingestellt bleiben.

Fragt man nun nach der Wirkung, die der Agitation Rainers beschieden war, so scheint das Pamphlet auf Balduin nicht ganz den von dem Kardinal beabsichtigten Einfluß gehabt zu haben, denn es ist zuverlässig überliefert[330], daß der lateinische Kaiser am letzten Tage des Konzils (17. Juli) für Friedrich II. eingetreten sei und um Aufschub des Absetzungsurteils gebeten habe. Die günstigste Aufnahme fand es zweifellos bei der Geistlichkeit der romanischen Länder, von der besonders die spanischen Bischöfe sich durch ihre kaiserfeindliche Haltung bemerkbar machten.[331]

§ 4. Die Manifeste Friedrichs II. an die europäischen Könige.

Am 17. Juli 1245 sprach Innocenz IV. in feierlicher Weise die Absetzung über den von Gregor IX. gebannten Kaiser Friedrich aus, löste alle seine Untertanen vom Treueid und forderte die deutschen Fürsten zur Wahl eines neuen Kaisers auf, während er sich selbst vorbehielt, mit dem Rat der Kardinäle über das erledigte Königreich Sizilien zu verfügen. Zwar hatte Thaddäus von Suessa, der Sachwalter des Kaisers, gegen dessen Verurteilung an den künftigen Papst und ein allgemeines Konzil

---

[329] B.-F. 3475 c. — [330] Folz S. 105.

[331] Sie waren zahlreicher vertreten als die jeder anderen Nation (Folz S. 59). Sie hatten bereits 1240 in großer Stärke das von Gregor IX. berufene Konzil besuchen wollen und waren mit knapper Not aus der Seeschlacht von Monte Christo entkommen (vgl. S. 85 und Folz S. 59 u. 80).

Digitized by Google

appelliert, hatten Kaiſer Balduin und der Graf von Toulouſe, der Patriarch von Aquileja und die Geſandten der engliſchen und franzöſiſchen Könige Innocenz IV. gebeten, die Verkündigung des Urteils aufzuſchieben. Doch waren ihre Bemühungen umſonſt, da für den Papſt ſein Entſchluß längſt feſtſtand.

Friedrich II. war, als er in Turin von dieſem Ausgang des Konzils hörte, aufs höchſte überraſcht und empört. Matthäus Paris hat uns geſchildert, wie er die Nachricht von ſeiner Abſetzung aufnahm. Mag die Erzählung des engliſchen Chroniſten wahr oder erfunden ſein, der Geiſt, der aus den Worten des Kaiſers[1] ſpricht, durchzieht die Manifeſte, die er ſogleich an die Könige und Fürſten Europas richtete. Noch von Turin aus erging am 31. Juli ein umfangreiches Manifeſt an die engliſchen Prälaten und Barone[2], das am 5. Auguſt[3] in faſt gleichlautender Ausfertigung an Wenzel I. von Böhmen und die deutſchen Fürſten und im September an Ludwig IX. von Frankreich[4] geſchickt wurde. Es iſt von Folz[5] zum größten Teil überſetzt, und ſpeziell die juriſtiſchen Darlegungen ſind erſchöpfend unterſucht. Deshalb ſeien an dieſer Stelle nur die Hauptgedanken des Schriftſtücks zuſammengefaßt.

Es beginnt mit der Aufforderung, der Empfänger möge auf Grund des ihm vorliegenden wahrheitsgetreuen Berichtes eingehend prüfen, ob in den Päpſten noch die Liebe zur Gerechtigkeit lebe, ob der Statthalter Chriſti wirklich deſſen Auftrag

---

[1] Vgl. auch ſeine Äußerung, von nun an wolle er nicht mehr Amboß, ſondern Hammer ſein (B.-F. 3506).

[2] B.-F. 3495, Matthäus Paris IV. 538; H.-B. VI. 331; M. G. Constitut. II. nr. 262: Prelatis ecclesiarum, comitibus et baronibus, nobilibus et universis per regnum Anglie constitutis, devotis et amicis suis.

[3] B.-F. 3499.

[4] B.-F. 3510, H.-B. VI. 347; Winkelmann, Acta imperii II. nr. 43.

[5] S. 133 f.

Digitized by Google

erfülle, und ob der Nachfolger Petri Christi Beispiele befolge. Da Friedrichs II. Verurteilung zum Teil deshalb erfolgt war, weil er unter dem begründeten Verdacht der Häresie stand, so sucht er sich gegen diese Beschuldigung durch folgende Erklärung seiner Rechtgläubigkeit zu verteidigen. Er bekennt, gemäß der Lehre des katholischen Glaubens unumwunden, daß dem Bischof des hochheiligen römischen Stuhls von Gott volle Gewalt in geistlichen Dingen übertragen worden sei, so daß, was immer er, selbst wenn er ein Sünder sei, auf Erden binde oder löse, auch im Himmel gebunden oder gelöst sei. Geistlichen Bußen, die ihm durch Geistliche, sowohl wegen Verachtung der Schlüsselgewalt, als wegen anderer Übertretungen und menschlicher Sünden auferlegt würden, unterwerfe er sich in Demut, nicht nur wenn der Papst, den er in geistlichen Dingen als seinen Vater und Herrn anerkenne, sondern auch wenn irgendein Priester sie über ihn verhänge. Gott sei sein Zeuge, daß er in allen und einzelnen Punkten den katholischen Glauben nach der Disziplin der gesamten römischen Kirche und dem von ihr gebilligten Bekenntnis getreulich halte und ehrlich bekenne.

Diese Äußerungen des Kaisers sind bemerkenswert. Sechs Jahre vorher[6] hatte er erklärt, er fürchte nicht den von Gregor IX. über ihn verhängten Bann, nicht aus Verachtung des päpstlichen Amtes oder der apostolischen Würde, sondern wegen der Persönlichkeit des Papstes, der sich der Herrschaft unwürdig gemacht habe. Diesen Standpunkt gab Friedrich im Jahre 1244, wenigstens der Öffentlichkeit gegenüber, auf. In dem Friedensvertrag vom 31. März[7] dieses Jahres erließ er bezüglich dieses Punktes folgende Erklärung: „In betreff der Verachtung der Schlüsselgewalt wird der Kaiser in der ganzen Welt schriftlich bekannt machen, daß er nicht aus Verachtung der Kirche und

[6] Manifest vom 20. April 1239 (S. 20 f.).

[7] B.-F. 3422, H.-B. VI. 172, M. G. Constitut II. nr. 246.

Digitized by Google

kirchlichen Gewalt den Spruch, den der Papſt Gregor über ihn verhängt hat, verachtet hat. Doch da ihm der genannte Spruch nicht formgemäß mitgeteilt wurde, ſo war er nach dem Rat der Prälaten und anderen Edlen Deutſchlands und Italiens nicht verpflichtet, ihn zu beachten. Er geſteht aber zu und räumt ein, daß er durch dieſe Nichtbeachtung ſich vergangen und geſündigt hat, da er wohl weiß und getreulich glaubt, daß ſowohl über ihn wie über alle Chriſten, Könige und Fürſten, Kleriker und Laien, der Papſt, auch wenn er, was fern ſei und Gott verhüten möge, ein Sünder ſei, in geiſtlichen Dingen volle Gewalt hat. Nichtsdeſtoweniger wird [d]er [Kaiſer] für dieſes Vergehen Genugtuung leiſten ... und den Bann ſelbſt bis zum Tage der Abſolution demütig und unterwürfig anerkennen.“ Dieſe Vertragsbeſtimmung ging dann wörtlich in das kaiſerliche Rundſchreiben vom Auguſt 1244[8] über.

So bereitwillig alſo der Kaiſer die geiſtliche Vollgewalt des Papſtes über ſich anerkennt, ſo entſchieden beſtreitet er ihm jegliche Gerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten. Denn nirgends, in keinem göttlichen oder menſchlichen Recht ſtehe geſchrieben, daß der Papſt nach Willkür Königreiche übertragen oder Könige mit der Entziehung ihrer Reiche weltlich ſtrafen oder über weltliche Fürſten richten könne.[9] Zwar ſtehe ihm nach der Sitte und dem Recht der Vorfahren die Weihe des Kaiſers zu, aber nicht könne er beanſpruchen, dieſen ſeiner Würde zu berauben und abzuſetzen[10], ſo wenig wie die Prälaten der Königreiche ein ſolches Recht über ihre Herren, die ſie weihten und ſalbten,

[8] B.-F. 3434, H.-B. VI. 205, M. G. Constitut. II. nr. 252.

[9] Nusquam legitur divina sibi vel humana lege concessum, quod transferre pro libito possit imperia aut de puniendis temporaliter in privatione regnorum regibus aut terre principibus iudicare.

[10] Bez. ſeiner Abſetzung ſchreibt der Kaiſer: quo iure censeri debeat processus huiusmodi contra nos habitus vel quo nomine nuncupari, si dici sententia debeat, quam iudex incompetens promulgavit.

Digitized by Google

ausüben könnten.[11] Aber gesetzt den Fall — ohne daß dem Kaiser daraus nachteilige Folgen erwüchsen —, der Papst habe jenes Recht, stehe es ihm dann auch zu, bei seinem Vorgehen gegen alle angeblich seiner Jurisdiktion Unterworfenen jegliche Rechtsordnung außer acht zu lassen? Mit diesem überleitenden Satze wendet sich das Manifest dem Prozeßverfahren des Lyoner Konzils selbst zu und sucht in eingehender Darlegung zu beweisen, wie fehlerhaft dieses in jeder Beziehung gewesen sei. Ein rechtmäßiges Anklageverfahren habe nicht stattgefunden, die angebliche Notorietät der kaiserlichen Verbrechen sei nicht erwiesen, die Vorladung des Kaisers durchaus formlos erfolgt, und das Urteil auf Grund des Kriminal-, nicht des Zivilverfahrens gefällt worden. Endlich reichten die in der Absetzungssentenz aufgeführten Anklagepunkte nicht im mindesten zu einer Verurteilung des Kaisers hin; der Spruch des Konzils sei in Überstürzung[12] verhängt und allzusehr von Erbitterung eingegeben worden, durch den der römische Kaiser, der erhabene Herrscher und Herr aller Majestät, wegen Majestätsverbrechen verurteilt und lächerlicherweise einem Gesetz unterworfen werde, er, der kraft seiner kaiserlichen Würde von den Gesetzen entbunden sei, den kein Mensch, sondern nur Gott mit weltlichen Strafen belegen könne, da er in weltlichen Dingen keinen Menschen über sich habe.[13]

[11] Nam licet ad eum de iure et more maiorum consecratio nostra pertineat, non magis ad ipsum privatio seu remotio pertinet quam ad quoslibet regnorum prelatos qui reges suos, prout assolet, consecrant et inungunt.

[12] Das bezieht sich auf die letzte Gesandtschaft, die Friedrich kurz vor dem 17. Juli von Verona aus mit neuen Vollmachten nach Lyon schickte; vgl. darüber Folz S. 156/58 und die wichtigen Bemerkungen von Hampe in der Histor. Zeitschrift, Bd. C I, S. 375 f.

[13] Sententia per quam imperator Romanus, imperialis rector et dominus maiestatis, lese maiestatis dicitur crimine condempnatus, per quam ridiculose subicitur legi, qui legibus omnibus imperialiter

Nun aber hatte Friedrich II. 1239 erklärt, daß er sich der Entscheidung, die ein allgemeines Konzil über ihn in seinem Streit mit dem Papste ausspreche, unterwerfen werde. Da er jedoch verurteilt worden war, kam es ihm jetzt darauf an, den universalen Charakter des Lyoner Konzils zu bestreiten durch die Behauptung, es könne nicht als allgemeines gelten und als solches über den Kaiser entscheiden, weil die deutschen Fürsten, von denen seine Wahl und Absetzung abhinge, nicht zugegen gewesen seien.[14]

Jedoch konnte Friedrich kaum erwarten, daß diese dem justinianischen Staatsrecht entlehnten formalen Einwendungen allein auf die Empfänger des Manifestes Eindruck machen

---

est solutus (wörtlich entlehnt aus Digesta lib. I, tit. III, cap. 31), de quo temporales pene sumende, cum temporalem hominem superiorem non habeat, non sunt in homine sed in Deo. Ähnliche Ansicht äußerte Friedrich II. schon 1237 (H.-B. V. 162: soluta imperialis a quibuscumque legibus ... maiestas). Die älteste Erwähnung des byzantin. Rechts in einer deutschen Urkunde findet sich im Privileg Konrads III. für Hersfeld vom 17. Oktober 1144.

[14] Das betonte bereits Thaddäus von Suessa in seinem Protest auf dem Lyoner Konzil am 17. Juli. In dem kaiserlichen Schreiben heißt es: sententia . . . quam nulla nostrorum Germanie principum, a quibus assumptio, status et depressio nostra dependet, presentia vel consilia firmaverunt. Hier ist zum erstenmal in einer offiziellen Urkunde den deutschen Fürsten ein Recht auf Absetzung zugesprochen. Doch erscheint dieses Zugeständnis nicht als objektiver Ausdruck einer gültigen Rechtsnorm, sondern in der Form einer Theorie, der zufolge den deutschen Fürsten das Absetzungsrecht als Konsequenz ihres Wahlrechts zustehe (vgl. Harnack in den Forschung. z. deutsch. Geschichte 26 151 und Domeier, Absetzung Adolfs v. Nassau, Berlin 1889, S. 7 f.). Diese Stelle findet sich auch in der für den König von England bestimmten Ausfertigung. — Die Zuziehung der deutschen Fürsten zu einem allgemeinen Konzil hatte Friedrich im März 1239 von den Kardinälen gefordert (B.-F. 2428, H.-B. VI. 276, M. G. Constitut. II. nr. 214, p. 290): ad generalem synodum, ad principes Alamanie et generaliter ad universos reges et principes. — Es ist zu beachten, daß Friedrich nicht dem Papst die Befugnis bestritt, selbst ein Konzil zu berufen, wie er 1239 und 1240 getan hatte.

Digitized by Google

würden. Auch war er nicht gewillt, sich auf seine Verteidigung zu beschränken, sondern suchte im zweiten, politischen Teil dieser Denkschrift die europäischen Fürsten durch den Hinweis auf die ihnen allen drohende Gefahr zu warnen und, wenn möglich, gegen das Papsttum mobil zu machen. Es war dies dieselbe Praxis, die er seit dem Ausbruch des Kampfes im Jahr 1239 befolgte, sich als Vorkämpfer für die gemeinsamen monarchischen Interessen hinzustellen. Er hält ihnen vor, welch folgenschwere Wirkung ein Präzedenzfall wie seine, des Kaisers, Absetzung haben müsse. „Denn", so fährt er fort, „mit Uns wird begonnen, aber seid gewiß, geendet wird mit den anderen Königen und Fürsten, deren Macht jene, wie sie sich brüsten, nicht im geringsten fürchten, wenn Wir erst niedergeworfen sind. Verteidigt also in Unserer Sache Euer Recht." Er selbst aber werde mit solchem Nachdruck diesen Anfängen der päpstlichen Anmaßung entgegentreten, daß den übrigen Fürsten alle Besorgnis für die Zukunft werde genommen werden, nur dürften sie, deren Interessen gleich den seinen auf dem Spiel ständen, sich nicht wider ihn erheben, und deshalb bitte er sie, den päpstlichen Legaten, die das Volk wider den Kaiser aufzuwiegeln versuchten, keinen Zutritt in ihr Land zu gewähren. Wider seinen Willen und nur um der Herausforderung zu begegnen, sehe er sich zu solchem Handeln veranlaßt, Gott aber möge Rechenschaft fordern von dem, der solches Unheil, das fast die ganze Christenheit und das ganze römische Reich mit Verderben und Untergang bedrohe, noch nähre.

Dieses Dokument, das Friedrich II. durch den Ritter Hugo Cabuche an die englischen Großen überbringen ließ, wurde, wie gesagt, im September 1245 fast in der gleichen Fassung durch Petrus von Vinea und Walter von Ocra an den König Ludwig IX. von Frankreich gesandt. Diese Boten führten außerdem ein Schreiben[15] mit sich, das am 22. September in Cremona aus-

[15] B.-F. 3511, H.-B. VI. 349, M. G. Constitut. II. nr. 264.

Digitized by Google

gefertigt und für alle Einwohner Frankreichs bestimmt war. Darin treten die eigentlich staatsrechtlichen Gesichtspunkte des ganzen Konflikts präziser hervor; es schildert am klarsten und einleuchtendsten die Gefährdung der weltlichen Mächte durch das übermächtige Rom und dürfte daher unter allen Aktenstücken für die politische und rechtliche Seite der Frage vielleicht das interessanteste sein.[16] Daher ist eine wörtliche Wiedergabe wohl berechtigt.

„Mit Recht fühlen Wir und andere Könige, Fürsten und Edlen der Erde, die im Besitze von Königreichen, Herrschaften, Ehrenämtern und Gerechtsamen sind, Uns beeinträchtigt durch einige frühere und den jetzigen Papst. Denn wider Gott und Recht maßen sie sich Macht und Befugnis an, vom Kaisertum, vom Königtum, Herrschaften und ihren Ehrenämtern die Kaiser, Könige und Fürsten oder irgendwelche Großen ein- und abzusetzen oder zu entfernen; sie üben weltliche Gewalt auf weltliche Weise gegen diese aus; sie entbinden von den Eiden, durch die die Vasallen ihren Herren verpflichtet sind, indem sie einfach gegen die Herren die Exkommunikation aussprechen. Auch mischen sich die genannten Päpste, wenn sich Mißhelligkeit oder Streit erhebt zwischen Herren und Vasallen[17] oder zwischen zwei benachbarten Adeligen untereinander, wie es ja geschieht, schon auf die Bitte auch nur der einen Partei in weltlicher Weise ein und verlangen, daß jene auch wider ihren Willen sich ihrem Schiedsspruch unterwerfen, oder wollen auf andere Weise eine Sühne herbeiführen. Auch verbinden sie sich

---

[16] Vgl. Ottokar Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh., Bd. I (1863) S. 41.

[17] Darin darf man wohl eine Anspielung auf die Kämpfe Friedrichs mit den Lombarden sehen, wenn man den Satz nicht auf die Streitigkeiten zwischen der französischen Aristokratie und dem Klerus beziehen will.

Digitized by Google

mit den Vasallen gegen die Herren oder mit einer Partei, mit der Abrede, daß sie nicht eher Frieden mit der Gegenpartei schlössen, als bis diese den Bundesgenossen den Frieden gewährten. In gleicher Weise lassen sie sich von den Vasallen versprechen, daß sie keinen Frieden mit ihren Herren schlössen; ebenso übernehmen die genannten Päpste zum Schaden der Gerichtsbarkeit und der Ehre der genannten Könige und Fürsten auf die Bitten von Klerikern oder Laien die richterliche Untersuchung von Prozessen über weltliche Dinge, Lehnsbesitz oder Burgenbesatzung, um sie vor dem geistlichen Gericht zu verhandeln, und führen sie auch durch. Um also das erwähnte Unrecht durch klare Zeugnisse zu beweisen und es von Uns und ihnen vernünftigerweise fernzuhalten, haben Wir beschlossen, Unseren Großhofrichter, den Magister Peter von Vinea, und den Kleriker Walter von Ocra, Unsere geliebten Söhne, zu Ludwig, dem erlauchten König der Franken, Unserem teuersten Freund zu schicken, wobei Wir inständigst bitten und nachdrücklich fordern, er möge zum Schutze und zur Erhaltung Unserer und des Reiches Rechte, auch der Rechte anderer Könige und Fürsten oder aller Edlen, die weltlichen Pairs[18] seines Königreiches und andere Edlen, die für ein so wichtiges Geschäft geeignet sind, um sich versammeln, um persönlich mit ihnen in allen genannten und einzelnen Fragen Unsere Rechte zu vernehmen."

Diesem energischen Protest gegen die Anwendung geistlicher Mittel für weltliche Zwecke schließen sich im zweiten Teil des Schreibens verschiedene Vorschläge für eine Vermittlung an.

---

[18] Die geistlichen Pairs sind wohl deshalb ausgeschlossen, weil auf dem Konzil der französische Episkopat den Papst zur Absetzung Friedrichs II. gedrängt hatte; vgl. Folz S. 105 u. 127. Die auf dem Konzil u. a. anwesenden Erzbischöfe von Rouen, Bordeaux und Auch und die Äbte von Cluny, Citeaux und Clairvaux waren in der Seeschlacht vom 3. Mai 1241 in kaiserliche Hände gefallen, was ihre Haltung wohl erklärt (S. 85).

„Wenn er indes glaubt" — so lautet der Text weiter —, „diese Vorschläge nicht annehmen zu können, so richten Wir, da Wir von Gott die Zügel des römischen Kaisertums, der Königreiche Jerusalem und Sizilien führen und deshalb zeit Unseres Lebens eine so große Beleidigung und eine so ungeheuerliche Anmaßung nicht ertragen wollen, an diesen König die gerechte Bitte, er möge Uns, da Wir Unsere, seine und der anderen Fürsten Sache mannhaft verfechten, nicht als Feind in den Weg treten und nicht erlauben, daß aus seinem Königreiche irgendwelche Laien oder Geistlichen sich Uns auf weltliche Weise entgegenstellen, und er möge dem jetzigen Papst oder seinen Nachfolgern gegen Uns, solange der gegenwärtige Streit dauert, in oder von seinem Reiche keinen Schutz oder Zuflucht gewähren oder gewähren lassen.

Ferner aber, wenn etwa der genannte König zusammen mit den Pairs und Adeligen seines Reiches, wie es einem solchen König und Reich geziemt, sich entschließen sollte, in den genannten Fragen zu vermitteln und den Papst, sei es aus Gerechtigkeitsgefühl, sei es aus einem anderen Grunde, dazu veranlaßt, daß er die genannten Kränkungen, die er Uns und anderen christlichen Herrschern zugefügt, und vor allem jenen Beschluß, den er neulich auf dem Lyoner Konzil gegen Uns gefaßt hat — als er voll Willkür vorging, weil er von Rechts wegen nicht konnte —, zurücknehmen will, so wollen Wir, um der Ehre und Ehrfurcht vor Gott und Unserem Erlöser willen und auch der Liebe wegen, die Wir vor allem zum französischen König und Reich hegen, die Streitsache, die zwischen Uns und dem Papst schwebt, soweit sie ihn angeht, in die Hände desselben Königs legen. Wir sind bereit, jegliche Genugtuung, die dieser König nach dem Rat seiner Pairs und Adeligen, nachdem er Unsere und des Reiches Rechte aufmerksam eingesehen und angehört hat, Uns der Kirche gegenüber auferlegt hat, zu leisten

Digitized by Google

und alles genau in den gewünschten Zustand zu bringen. Wenn dann dadurch zwischen Uns und der Kirche der Friede gefördert wird, und der Rest der Lombarden, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, entweder unter Unsere und des Reiches Herrschaft zurückkehren oder für die Zukunft des Schutzes der Kirche beraubt sind, so erbieten Wir Uns und sind bereit, entweder allein, falls der genannte König zum Schutze der Christenheit und zur Aufrechterhaltung des Friedenszustandes in den Landen diesseits des Meeres zurückbleibt, oder gemeinsam mit ihm, wenn dies besser scheint, sei es persönlich ins Morgenland zu fahren oder Unseren teuersten Sohn Konrad, den erwählten römischen König und Erben des Reiches von Jerusalem, unter glücklichen Vorzeichen hinüberzusenden, und indem Wir Uns hierzu besonders und nachdrücklich verpflichten, werden Wir Uns bemühen, mit oder ohne den König von Frankreich das ganze Gebiet von Jerusalem und alles, was jemals von alters her zum Königreich Jerusalem gehört hat, zum Eigentum und zur Botmäßigkeit dieses Reiches und zum christlichen Glauben mit Unseren, des Kaiserreiches und Unserer Königreiche Mitteln, Anstrengungen und Kosten zurückzugewinnen. Wenn aber unberufen trotzdem der gegenwärtige Streit und Hader zwischen Uns, der Kirche und den Lombarden fortdauern sollte, so bieten Wir mit größter Bereitwilligkeit durch die Überbringer dem genannten König und allen Kreuzfahrern mit ihm, so weit es jetzt die Geschäfte, Zeitläufte und Witterung erlauben, Unsere Hilfe zu Wasser und zu Lande, sowohl in Schiffen wie in Nahrungsmitteln, an. Für alle und jede der Fragen, die dieser Brief aufzählt, haben Wir dem genannten Magister Peter von Vinea und dem Walter von Ocra Vollmacht und Gewalt übertragen, indem Wir alles als gültig und rechtskräftig anerkennen, was von ihnen in diesen Dingen zugunsten Unserer Erhabenheit angeordnet werden mag."

Digitized by Google

Im Vergleich zu dem vorhergehenden Manifeſt iſt dieſes Schriftſtück in viel maßvollerer Sprache gehalten und zeigt dadurch, wie ſehr es des Kaiſers Wunſch war, zu einer Einigung mit der Kurie zu gelangen. Er rechnete auf die Vermittlung König Ludwigs, und die Anerbietungen, die er dieſem machte, waren geſchickt gewählt. Seit dem Ende des Jahres 1244 nämlich rüſtete der franzöſiſche König zu ſeiner erſten Fahrt in das Heilige Land, und deshalb mußte ihm viel daran gelegen ſein, mit dem Herrſcher des Königreichs Jeruſalem in guten Beziehungen zu ſtehen.[19] Andererſeits brauchte Friedrich II. nicht zu fürchten, daß er mit ſeinem Hinweis auf die Anmaßungen der Geiſtlichkeit die Gefühle Ludwigs IX. verletzen werde; denn bei aller perſönlichen Religioſität nahm der König dem Klerus gegenüber ſtets eine energiſche Haltung ein.[20] Er beſchränkte die Privilegien der Geiſtlichkeit und ahndete jeden Mißbrauch geiſtlicher Vorrechte. Als der franzöſiſche Adel im Jahre 1235 einen Bund ſchloß, um den Übergriffen der Kleriker entgegenzutreten, ließ Ludwig IX. dies ruhig geſchehen.

Außer dieſen beiden zuletzt beſprochenen Dokumenten iſt noch das Bruchſtück eines dritten[21] erhalten, in dem der Kaiſer ſein Verhältnis zu den früheren und dem jetzigen Papſt auseinanderſetzt. Dieſes Schriftſtück lautet wörtlich:

„Damit ſowohl Ihr als auch andere Könige und Fürſten der Welt Unſere Gerechtigkeit und Unſchuld erkennen möget, ſo weiſen Wir mit dieſem Brief auf das ganze Verhalten

---

[19] Vgl. Folz S. 143 und Berger, Introduction, cap. V Anfang.

[20] Vgl. Lavisse, Histoire de France, III$_2$ (1901), S. 62 ff.

[21] B.-F. 3512, H.-B. VI. 389, Constitut. II. nr. 265: Encyclica ad universos reges (den König Bela IV. von Ungarn hatte Innocenz IV. am 21. Auguſt 1245 von ſeinem Friedrich II. 1241 geleiſteten Lehnseid entbunden, B.-F.-W. 7567).

Digitized by Google

bei der Zwietracht hin, die zwischen Uns und diesem Papst und seinen Vorgängern herrschte. Doch wollen Wir Uns dabei nicht mit Unserer Aufrichtigkeit begnügen, sondern sind bereit, alles, was Wir in das vorliegende Schriftstück aufnehmen, durch ausreichende Belege zu beweisen. Erstlich wißt Ihr ja, wie Innocenz, ein anderer Vorgänger dieses Papstes, in dessen Pflege und Vormundschaft Unsere Mutter Uns nicht etwa als Knaben, sondern vielmehr noch als Kind übergeben hatte[22], gegen Uns in dem Kaiserreich, dessen Fürsten Uns zum König gewählt und Uns noch zu Lebzeiten Unseres Vaters gehuldigt[23] hatten, den Otto von Sachsen, Unseren und Unseres Hauses alten Gegner, zu Unserem Schaden zum Kaiser krönte[24]; wie er den Grafen Walter von Brienne, der als Schwiegersohn des Usurpators Königs Tankred nach Unserem Tod und Blute dürstete, angeblich zu Unserem Schutz ins Königreich sandte[25]; wie auch Gregor IX., der Vorgänger dieses [Papstes], den Umstand, daß Wir an dem Uns gesetzten Termin, von Krankheit heimgesucht, nicht über das Meer fahren konnten, zum Vorwand nahm und zum ersten Male widerrechtlich Uns mit dem Bann belegte[26], darauf, als Wir im Dienste Jesu Christi in die Fremde zogen, Unser Königreich feindselig in Besitz nahm; wie Wir nach der Rückkehr aus den überseeischen Gebieten und nach der Wiedereroberung Unseres Landes, das er besetzt hatte, mit ihm einen Frieden schlossen[27], von dem Wir glaubten, daß er niemals verletzt werden würde. Obwohl er auf Unsere Bitten sich weigerte, seinerseits ihn Uns gegenüber zu wahren, indem er Città di Castello,

---

[22] B.-F. 531b: 1198.

[23] B.-F. 511c: 1196.

[24] 4. Oktober 1209, B.-F. 301a.

[25] Juni 1201, B.-F. 5755a.

[26] 29. September 1227, B.-F. 6710a.

[27] 28. August 1230 zu Ceperano, B.-F. 1817.

das er in den Zeiten der Unruhe beſetzt hatte, Uns nicht vertragsgemäß zurückgeben wollte[28], und in vielen anderen Dingen Unſere Majeſtät beleidigte, ſo ließen Wir doch nicht nur die Uns zugefügten Kränkungen unberückſichtigt, ſondern waren auch unter eigenen, unbegrenzten Mühen und Koſten beſtrebt, ihm zu dienen, indem Wir Uns den Römern zur Rückeroberung der Rechte der Kirche, die ſie ſich freventlich angemaßt hatten, entgegenſtellten.[29] Mit ihnen ſchloß ſpäter der genannte Papſt Frieden[30], ohne Unſer Wiſſen und Uns zum Trotz. Auch ſoll es Euch nicht unbekannt bleiben, wie er gegen Uns, als Wir nach dem ihm geleiſteten Dienſt kurze Zeit darauf nach Deutſchland zurückkehrten, um die Fehler Unſeres erſtgeborenen Sohnes Heinrich gutzumachen, heimlich erſt freundliche Briefe[31] und dann einen Boten an die Fürſten ſandte, und ihnen durch dieſen befahl, keinen von Unſeren Söhnen oder aus Unſerem Geſchlecht zu ihrem König zu wählen[32], wie ebendieſelben Fürſten Uns ſpäter berichteten; und ſo fanden Wir den als einen heimlichen Feind, den Wir auf Grund des geleiſteten Dienſtes für Unſeren öffentlichen Freund halten zu dürfen glaubten; wie er Uns, als Wir bereit waren, nach Italien zu ziehen, um die Rechte der Kirche und des Reiches zurückzuerlangen[33], um für die Sache des Heiligen

[28] Dieſe Behauptung findet ſich ſchon in dem Manifeſt vom 20. April 1239.

[29] Herbſt 1234, B.-F. 2052a ff.

[30] April 1235, B.-F. 7075, wonach dieſe Behauptung des Kaiſers zu berichtigen iſt. Sie entſpräche indes der Wahrheit, wenn man an die Kämpfe des Jahres 1232 und den Frieden vom März 1233 zu denken hätte, vgl. B.-F.-W. 6945a.

[31] 13. März 1235, B.-F.-W. 7070.

[32] Dieſe Angabe Friedrichs findet ſich bereits in einem Brief vom 16. März 1240, vgl. auch B.-F. 2099c und Winkelmann, Geſch. Kaiſer Friedrichs II. (1865), Bd. II S. 44/45.

[33] Vgl. B.-F. 2156.

Digitized by Google

Landes zu sorgen und Italiens Friedenszustand zu ordnen, den Bischof von Palestrina entgegenschickte[34], trotz des Widerspruches Unserer Boten, die nicht ihn, Unseren Feind, sondern den Patriarchen von Antiochia, Unseren Freund, in der Sache des Heiligen Landes als Legaten gefordert hatten.[35] Der genannte Bischof versuchte, Mantua[36] von seiner Treue gegen Uns abzubringen, und brachte wirklich Piacenza[37], wo er als Einheimischer allzugroßen Einfluß hatte, zum Abfall; damit Wir aber die Alpen nicht überschreiten könnten, was er vergebens hindern wollte, sammelte er gegen Uns ein Heer von Lombarden. Als Wir aber dann mit Hilfe des Königs der Könige über die verruchten Mailänder den Sieg[38] errungen hatten, da nahmen die Lombarden, da sie an ihrem Widerstand gegen Uns und das Reich verzweifelten, zu demselben Papst, der sie mit versteckter Gunst beschützt hatte, offen ihre Zuflucht[39] und versicherten, wenn nicht der genannte Papst und die Kardinäle sie in öffentlicher Verteidigung gegen Uns schützten, würden sie gezwungen, unter Unsere und des Reiches Herrschaft zurückzukehren ...."

Da dieses in drei Handschriften überlieferte Schreiben überall nur als Bruchstück erhalten ist, kann man wohl fragen, ob es wirklich fertiggestellt und abgesandt wurde. Weil aber die Handschriften voneinander unabhängig sind und darauf deuten, daß eine gemeinsame Vorlage, aus der sie schöpfen, auch bereits Bruchstück war, so ist die Absendung wohl unwahrscheinlich. An-

---

[34] B.-F.-W. 7146 u. 7150 f. — [35] B.-F.-W. 7146.

[36] Da nach dem Brief des Kaisers vom 16. März 1240 Mantua wirklich abfiel, so ist wohl statt dessen Modena, welche Lesart zwei Handschriften aufweisen, zu setzen.

[37] Juli 1236, B.-F.-W. 13211 b.

[38] Nämlich bei Cortenuova 27. November 1237, B.-F. 2289c.

[39] Das bezieht sich wohl auf das Bündnis Gregors IX. mit Mailand und Piacenza, Sommer 1239, B.-F.-W. 7244 a.

Digitized by Google

dernfalls hätte man das Stück als Begleitschreiben zu dem Manifest vom 31. Juli anzusehen, wie die Anfangsworte bezeugen[40], nicht aber zu dem Rundschreiben vom 22. September, wie Ficker irrtümlich annahm. Inhaltlich ist es, soweit wir seine Angaben nachprüfen können, im ganzen als zuverlässig zu betrachten, wenn auch manche Behauptungen ihrer scharfen Sprache wegen mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Mit diesen Stücken ist die Zahl der kaiserlichen Erlasse keineswegs erschöpft. Noch ein anderes Rundschreiben[41] ist auf uns gekommen; die Forderungen, die es ausspricht, machen es zu dem interessantesten der ganzen Reihe, und es verdient somit eine wörtliche Wiedergabe.

„Jene nennt das Altertum glücklich, die fremdes Unglück sich zur Warnung dienen lassen. Denn das Geschick des Nachfolgers wird durch das Unglück des Vorgängers bestimmt, und wie das Wachs den Eindruck vom Siegel empfängt, so wird der sittliche Zustand des menschlichen Lebens durch das Beispiel bestimmt. Hätte doch Unsere Hoheit dieses Glück gehabt, und hätten doch, Ihr Könige der Christenheit, das vorsorgende Beispiel, das Wir durch die allzugroße Verletzung Unserer Majestät Euch hinterlassen, Uns lieber andere Könige und Fürsten, die auf ähnliche Weise verletzt wären, zurückgelassen. Nun unterdrücken diejenigen, die jetzt für Geistliche gelten, fettgemacht durch die Almosen der Väter, die Söhne[42], und obwohl sie selbst Söhne Unserer Untertanen sind, vergessen sie die Lage ihrer Väter und halten weder den Kaiser noch den König irgendwelcher Ver-

[40] Das hat Folz S. 127 zuerst erkannt. Es wäre also eine ähnliche Beilage mit den Vergehen der Päpste wie etwa die Beilage Juxta vaticinium zu Confusa ꝛc.

[41] B.-F. 3541, Matth. Paris IV. 475, H.-B. VI. 391; Winkelmann, Acta imp. II. nr. 46.

[42] Qui clerici nunc censentur, patrum elemosinis inpinguati filios opprimunt.

Digitized by Google

ehrung für würdig, sobald sie zu apostolischen Vätern ordiniert werden. Was aber durch diese Unsere Umschreibungen angedeutet wird, das wird durch die Anmaßung des Papstes Innocenz' IV. bewiesen, der ein, wie er behauptet, allgemeines Konzil berufen hat und über Uns, ohne daß Wir weder vorgeladen, noch irgendwelcher Schuld oder Vergehen überführt worden wären, die Absetzungssentenz zu verhängen gewagt hat, die er nur zum großen Schaden aller Könige aufrechterhalten konnte. Denn was müßt Ihr, die einzelnen Könige der einzelnen Reiche, nicht von einem solchen Haupt der Priester fürchten, wenn jener sich erkühnt, Uns abzusetzen, die Wir durch die feierliche Wahl der Fürsten und mit Zustimmung der gesamten Kirche, die einst noch stark war im Glauben und in der Frömmigkeit, von Gott mit dem kaiserlichen Diadem ausgezeichnet wurden und andere erhabene Reiche gewaltig regieren. Ihm steht es gar nicht zu, zum Schaden der weltlichen Macht irgendwie mit der Härte eines Richters gegen Uns zu verfahren, auch wenn rechtmäßige Gründe vorlägen.[43] Aber Wir sind weder die Ersten noch die Letzten, die das Priestertum, seine Gewalt also mißbrauchend, befehdet und von der höchsten Würde herabzustürzen sich unterfängt. Und zwar verschuldet Ihr das, die Ihr denen Gehorsam leistet, die die Heiligkeit heucheln, die in ihrem Ehrgeiz hoffen, daß der ganze Jordan in ihren Mund flösse.[44] O, daß Eure Einfalt und Leichtgläubigkeit sich vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer, der nach den Worten des Heilands[45] die Heuchelei ist, hüten wollte; wieviel Schändlichkeiten jener Kurie könntet Ihr verabscheuen, die sowohl Anstand wie Schamgefühl Uns zu nennen verbieten. Wahrhaftig, die reichen Einkünfte, durch die sie sich auf Kosten mehrerer Reiche, die dadurch

[43] Cuius quoad temporalium detrimenta non interest aliquid in nos iudicialis exercere rigoris, etiamsi cause legitime probarentur. Vgl. S. 183.

[44] Hiob 40 18. — [45] Lukas 12 1.

verarmen, wie Unſeres eigenen ſelbſt, bereichern, bringen ſie zur Raſerei. Bei Euch betteln die Chriſten, damit bei Uns die Patarener[46] eſſen, dort reißt Ihr Eure Häuſer nieder, um hier die Städte der Feinde zu bauen. Durch welche Wohltat als Gegenleiſtung, durch welche Dankesbezeugung zum mindeſten zeigen ſich ſolche Chriſten, die von Euren Almoſen ſo in ihrer Armut unterſtützt werden, gegen Euch willfährig? Je mehr Ihr ihnen in ihrer Bedürftigkeit freigebig die Hände bietet, deſto gieriger ergreifen ſie nicht nur Eure Hände, ſondern auch die Arme, wobei ſie Euch in ihr Netz verſtricken wie einen Vogel, der, je eifriger er ſich freizumachen ſucht, ſich deſto enger verſtrickt. Dies gedachten Wir Euch vorläufig zu ſchreiben als Unſere unmaßgebliche Anſicht, anderes aber geheimer vertraulich mitzuteilen, nämlich für welche Zwecke die Verſchwendung der Habſüchtigen die Mittel der Armen ausgibt; was Wir über die Wahl eines Kaiſers[47] erfahren haben, wenn nicht der Friede, den Wir durch hohe Vermittler[48] zwiſchen Uns und der Kirche betreiben, wenigſtens oberflächlich wiederhergeſtellt wird; was Wir über die allgemeinen und beſonderen Angelegenheiten der Könige anzuordnen gedenken[49]; was über die Inſeln des Meeres beſtimmt wurde[50]; was jene Kurie wider alle Fürſten mit gewiſſen Plänen im Schilde führt, die Uns, obwohl ſie heimlich waren, nicht verborgen bleiben konnten, da Wir dort einige Vertraute und Untergebene beſitzen; mit wie vielen Streitkräften und mit in

---

[46] D. h. die reichsfeindlichen lombardiſchen Städte, vgl. Friedrichs Brief vom 27. Februar 1245 (H.-B. VI. 254).

[47] Das bezieht ſich auf die Verhandlung der Kurie mit dem Landgrafen Heinrich Raſpe von Thüringen (B.-F. 4865 b u. c).

[48] Darüber ſiehe unten, gemeint iſt Ludwig IX. von Frankreich.

[49] Das bezieht ſich wohl auf die früheren Rundſchreiben des Kaiſers.

[50] D. h. wohl von der Kurie. Soll das eine Beziehung auf die Anſprüche der Konſtantin. Schenkung ſein und den Zweck haben, den engliſchen König vor den Herrſchaftsgelüſten der Kurie zu warnen?

Digitized by Google

welcher Weise zum Krieg gerüsteten Mannschaften Wir in diesem bevorstehenden Frühjahr alle, die Uns bedrängen, unterwerfen zu können hoffen, auch wenn sich Uns die ganze Welt entgegenstellte. Was also Unsere getreuen Überbringer dieser Briefe Euch berichtet haben werden, das möget Ihr getrost glauben und für so sicher halten, als wenn es der heilige Petrus geschworen hätte. Glaubt aber bitte nicht, daß Unsere erhabene Majestät durch das gegen Uns gefällte päpstliche Urteil irgendwie vermindert werde, denn Wir haben ein reines Gewissen[51] und darum Gottes Hilfe für Uns, dessen Zeugnis Wir anrufen, da es immer Unser Wille und Vorsatz war, die Kleriker jeglichen Standes[52], in erster Linie aber die höchsten, dazu zu veranlassen, daß sie endlich in dem gleichen Zustand lebten wie in der ältesten Kirche, wo sie ein apostolisches Leben führten und die Demut des Herrn nachahmten.[53] Denn solche Kleriker pflegten Engel zu erblicken[54], durch Wunder zu glänzen, Kranke zu heilen, Tote zu erwecken und sich durch ihre Heiligkeit, nicht durch Waffengewalt, Könige und Fürsten untertan zu machen.[55] Aber diese Geistlichen sind der Weltlust ergeben, trunken von Lüsten[56], und verachten Gott, so daß die Frömmigkeit infolge der zuströmenden Reichtümer untergeht. Diesen also die schädlichen Reichtümer, mit denen sie zu ihrem Verderben belastet sind, zu entreißen, ist ein Werk der Liebe.[57] Dazu müßt Ihr und alle

[51] Vgl. ähnlich im Manifest vom 20. April 1239.

[52] Lies ordinis statt religionis.

[53] Semper nostre fuit intentio voluntatis clericos cuiuscunque ordinis ad hoc inducere et maxime maximos, ut tales perseverarent in fine, quales fuerunt in ecclesia primitiva, apostolicam vitam ducentes, humilitatem dominicam imitantes.

[54] D. h. sie hatten Wunderkraft.

[55] Vgl. Manifest vom 20. April 1239: non prout sancti per fidem regna vicerant, sed perfidiam et periuria predicans.

[56] Seculo dediti deliciis inebriati.

[57] Talibus ergo subtrahere nocentes divicias, quibus dampnabiliter onerantur, opus est caritatis.

Digitized by Google

Fürsten zugleich mit Uns allen Eifer bestätigen, damit die Kleriker allem Überfluß entsagen und, mit geringem Gut zufrieden, Gott eifrig dienen."

Was die Datierung dieses Rundschreibens betrifft, so ließ der Hinweis auf den bevorstehenden Frühling (in hoc ipso vere quod instat) es Winkelmann[58] und Folz[59] als durchaus möglich erscheinen, daß es bereits im Herbst 1245 abgefaßt wurde. Indessen deutet die Ausdrucksweise doch unbedingt darauf hin, daß der Frühling unmittelbar bevorsteht, und darum ist Fickers Annahme, das Schriftstück sei etwa im Februar 1246 entstanden, beizubehalten. Dafür haben sich auch Berger[60] und Hauck[61] entschieden.

Desgleichen kann ich mich den weiteren Ausführungen von Winkelmann und Folz nicht anschließen. Sie beziehen die erwähnten Friedensverhandlungen auf die Besprechungen, die zwischen Ludwig IX. von Frankreich, den Friedrich II. am 22. September 1245 um seine Vermittlung gebeten hatte, und Innocenz IV. Ende November und Anfang Dezember 1245 in Cluny abgehalten wurden.[62] Obgleich diese erfolglos blieben, wurden die Einigungsversuche fortgesetzt, und nach dem Bericht des Matthäus Paris (IV. 484) eine zweite Zusammenkunft wenigstens verabredet. Auf diese hatte Ficker die erwähnten Anspielungen bezogen; da indessen diese zweite Begegnung nie stattfand[63], hatte er[64] seine Vermutung aufgegeben. Daher muß die Datierungsfrage durchaus unentschieden bleiben.

[58] Acta imp. II. S. 51, B.-F. Verbesser. u. Zusätze 3541, dazu B.-F.-W. 7584.

[59] Folz, S. 143. — [60] A. a. O. S. CLXX. — [61] IV. 818, nr. 2.

[62] Berger a. a. O. S. CIX f. An dieser Zusammenkunft nahmen u. a. teil Kaiser Balduin II. von Konstantinopel, die Patriarchen Nikolaus von Konstantinopel und Albert von Antiochia, denen allen an einer Versöhnung von Kaiser und Papst gelegen war.

[63] Folz S. 144 f.; Berger a. a. O. S. CXIV; Kempf, Geschichte des Interregnums (1893), S. 271 f.

[64] B.-F.-W. 7605 a.

Digitized by Google

Inhaltlich ist dieses letzte Schreiben in jeder Hinsicht beachtenswert. Die politischen Ideen, die es enthält, sind wesentlich die gleichen, die sich in dem Manifest vom 31. Juli finden; nachdrücklich betont Friedrich II. die göttliche Herkunft des Kaisertums und protestiert gegen das Verhalten des Papstes, der sich richterliche Gewalt über ihn anmaße, was auch für die anderen Fürsten eine schwere Gefahr bedeute. Völlig neu dagegen sind die Ausführungen, die den Hauptinhalt des Stückes bilden und in sehr scharfer Sprache gehalten sind, nämlich die Angriffe gegen die Verweltlichung des Klerus und die Forderung einer kirchlichen Reform.[65] Wie ist nun diese Forderung des Kaisers zu beurteilen? Die älteren Forscher, vor allem Huillard-Bréholles[66], hatten nicht daran gezweifelt, daß es ihm mit diesem Verlangen ernst gewesen sei.[67] Doch ist ihre Ansicht unhaltbar. Nach allem, was wir von Friedrich II. in dieser Beziehung wissen, wäre nichts verfehlter als anzunehmen, daß diese Reformidee einem religiösen Gefühl entsprungen wäre. Sie war lediglich als Mittel zu politischer Agitation gedacht, und als solches allerdings mit meisterhaftem Geschick ausgewählt, denn sie kam einer starken Stimmung der Öffentlichkeit entgegen. Seit den Tagen Innocenz' III. wollten die Klagen über die Geldforderungen

[65] Diese erhob Friedrich II. auch in seinem Briefe vom März 1249 (B.-F. 3767, H.-B. VI. 707): Resistite igitur eorum cupiditatibus effrenatis, resistite ne in sua malitia glorientur. Assistite nobis ... contra eos, ut ipsorum omnino supercilium deprimentes sacrosanctam ecclesiam matrem nostram dignioribus fulciendo rectoribus, prout ad nostrum spectat officium et affectibus sinceris intendimus, ad honorem divinum in melius reformemus. Schon in Lyon beschuldigte man den Kaiser solcher Reformideen (Folz S. 79).

[66] Introduction S. CDLXXXV.

[67] Matth. Paris IV. 475: Haec cum ad christianissimos Francorum et Anglorum reges nunciata pervenissent, patuit luce clarius ipsis et eorum magnatibus quod Fridericus libertatem ac nobilitatem ecclesie, quam ipse nunquam auxit .... toto conamine studuit annihilare.

Digitized by Google

der Kurie nicht verſtummen. Beſonders hatte England unter finanzieller Ausbeutung aufs ſchwerſte zu leiden. Die Summen, die die päpſtlichen Legaten hier zuſammenbrachten, ermöglichten es vor allem der Kurie, den Kampf wider das Kaiſertum durchzuführen. Vergebens hatten engliſche Geſandte auf dem Lyoner Konzil[68] Klage über die vielfachen Erpreſſungen erhoben. Der Kaiſer ſuchte nun dieſe Erbitterung, die allgemein gegen das kuriale Syſtem herrſchte, für ſich auszunutzen und dem Papſttum dieſe Finanzquellen, die ihm ſo reichlich floſſen, während ſein eigener Staatsſchatz nahezu erſchöpft war, zu verſtopfen.[69] Wenn ſeine Forderungen Entgegenkommen fanden, ſo konnte er in der Tat damit rechnen, daß ſeinem Gegner die Fortführung des Streites ſehr erſchwert wurde.

§ 5. Die Antwort Innocenz' IV.

Als Friedrich II. im Sommer 1245 in weit größerem Maßſtabe als ſechs Jahre zuvor ſich mit Manifeſten an die Öffentlichkeit wandte, um ſeine Sache zu verteidigen und ſich unter den europäiſchen Königen Bundesgenoſſen zu ſuchen, hielt Innocenz IV., anders als Gregor IX., über ein halbes Jahr mit ſeiner Erwiderung zurück. Nachdem ihm jedoch das kaiſerliche Reformmanifeſt, das die gefährlichſten Angriffe enthielt, bekannt geworden war, konnte er, ohne die Stellung der Kurie zu gefährden, nicht länger ſchweigen. In einem umfangreichen Rundſchreiben[1] rechtfertigte er ſich und ſein Vorgehen vor den europäiſchen Fürſten. Wenn nun Friedrichs II. Reformmanifeſt in die erſten Monate 1246 fällt, ſo iſt die päpſtliche Antwort etwa in das Frühjahr 1246 zu ſetzen. Ihrer hervorragenden Bedeutung wegen folgt ſie in vollſtändiger Überſetzung.

---

[68] Matth. Paris IV. 440 f.; Folz 101 f.

[69] Siehe oben S. 47 ff.

[1] B.-F.-W. 7584; Winkelmann, Acta imp. II. nr. 1035.

Digitized by Google

„Wenn ein Kranker, dem milde[2] Arzneien nichts nützen, für seine Genesung gebrannt oder geschnitten wird, so eifert er bitteren Herzens gegen den Arzt und klagt, da er die Arzneimittel der schweren Kur nicht erträgt, er werde von dem, der ihn zu seiner Heilung schneidet, grausam umgebracht. In gleicher Weise wird zuweilen ein Verurteilter wider seinen Richter entbrennen; denn wenn die Strenge des gerechten Richters gegen den Verbrecher, den väterliche Ermahnung oder Milde nicht bessert, angewandt, und wenn er, da ihm kein Schutz der Unschuld hilft, gebührend gestraft wird, so eifert er über die Vergeltung der Verbrechen, da er sein Los nicht seiner Schuld, sondern der Ungerechtigkeit eines verkehrt Urteilenden zuschreibt. Aber ein redliches Streben wird in beiden Fällen vorausgesetzt, so daß bei rechtlich Denkenden sowohl der Arzt wie der Richter entschuldigt wird. Deshalb wird, was auch die Einfalt gegen deren Bemühen vorbringt, sowohl beim Kranken die Sorgfalt des Arztes, als auch beim Verurteilten die Gerechtigkeit des Richters gelobt, da bekanntermaßen die Ärzte gegen die Krankheiten, nicht gegen die Gesundheit, so auch die Richter gegen die Verbrechen, nicht gegen die Personen vorgehen. Wenn also der ehemalige Kaiser Friedrich sich unterfängt, das hochheilige Urteil der gesamten Kirche, das erklärt, er dürfe als ein von Gott Verworfener nicht ferner herrschen oder regieren, durch überall erhobenes Geschrei anzuklagen, so kann das nicht als etwa neu und darum wunderbar erscheinen; denn er handelt nach Art von seinesgleichen, die sich widerspenstig gegen strenge Züchtigung ihrer Laster gebärden. Doch darf deshalb niemand glauben, daß er die Bestrebungen der frommen Mutter weniger anzuerkennen brauche, die aus ängstlicher Sorge um das gesamte Heil ihrer Söhne jenen, der offen auf das Verderben der

[2] Lies lenia statt levia. Vgl. S. 149 Zeile 8 v. unten.

Digitized by Google

übrigen sinnt, als verseucht aus ihrer Mitte ausgestoßen hat; und so schnitt sie sich nach dem göttlichen Wort[3] ein allzusehr schmerzendes Glied ab, durch dessen unerträgliches Ärgernis der ganze Leib ins Verderben der Hölle gezogen würde. Nachdem er deshalb nach seiner Art in aller Welt Schmähschriften verbreitet, die goldenen Kelche Babylons, in denen er den Fürsten der Erde süßen Wermut zutrinkt, versandt und Sirenen hinzugefügt hatte, die durch die üblichen Zaubergesänge die Hörer betören und abstumpfen sollen, schwärzt er das Antlitz der katholischen Kirche[4], da er sie mit dem Zahn des Neides an den einzelnen Gliedern schädigt. Er vermißt sich in gleicher Weise, Unser Prozeßverfahren, das mit Zustimmung des gesamten heiligen Konzils rechtmäßig wider ihn stattfand, und seinen Richter der Verkehrtheit zu beschuldigen, wobei er schwülstige Worte zum Abschrecken und wohlgefügte zur Warnung braucht; dadurch soll im christlichen Volke ein Aufruhr erregt und sollen zu seinen Gunsten die Anhänger und Diener [der Kirche] gespalten werden, damit ihm so die Stärke und Kraft, die ihm Gott genommen, zum Schadenstiften länger beschieden sei. Wenn er freilich selbst gegen Uns und den ganzen Leib der Kirche verschiedene Vorwürfe erhoben hat und wenn dadurch die in Uns Gott — dessen Stellvertreter Wir auf Erden sind — gebührende Ehrfurcht weniger gebührend entzogen wird, so sei es doch ferne von Uns, mit ihm zu wetteifern in unziemlichen Schimpfworten, zu denen anstatt der Gesetze jeder zu seinem Schutz und Schirm seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubt; er aber verdient keine Erhörung, wie sie ihm sonst zustünde. Denn da der Schüler nicht vor seinem Meister oder der Sklave nicht vor seinem Herrn den Vorzug hat[5], so wollen auch Wir nicht den Vorzug haben vor Unserem Meister und Herrn

[3] Vgl. Matthäus 5 29. [4] Vgl. Klagel. Jerem. 4 8. — [5] Matthäus 10 24.

Digitized by Google

Jesus Christus, sondern wollen mit ihm die Lästerungen übelredender Menschen ertragen, zumal ihm, der keine Falschheit oder Makel hatte, die Verworfenheit der Verworfenen schlimmere Vorwürfe machte, als Uns die Nachkommen jener machen. Auch können Wir nicht für Uns größere Verdienste der Heiligkeit beanspruchen als für Paulus, das auserwählte Rüstzeug[6], der zwischen Schande und Ruhm auf rechtem Wege wandelte wie ein Verführer und doch Wahrhaftiger[7], dessen Beispiel Uns lehrt, den Gottlosen ein Geruch des Todes zum Tod und den anderen ein Geruch des Lebens zum Leben zu sein.[8] Damit aber nicht der Sturmbock die Mauer des Hauses des Herrn und Euch, die Vormauer[9] des rechten wahrhaften Glaubens, durch die Stöße des Betrugs irgendwo einrennen kann, darum glauben Wir auf das, was — wie Wir erfuhren — wider Unser Verfahren und den gegen ihn gefällten Spruch von ihm selbst an Euch geschrieben wurde, da es die Gerechtigkeit und Wahrheit mindert, nicht schweigen zu dürfen, damit Uns nicht schuld gegeben würde, die Wahrheit sei unterdrückt, wenn sie — was ferne sei — von Uns nicht verteidigt würde."

An diese einleitenden, mit rhetorischem Schwulst überladenen Worte knüpft der Papst umfangreiche Ausführungen, um die Rechtmäßigkeit seines Richteramtes, die Friedrich II. bestritten hatte, zu verteidigen, und fährt fort: „Er sagt freilich, er sei nicht rechtmäßig vorgeladen und überführt worden, da das Rechtsverfahren verkehrt gewesen, und er sei durch das Kriminalverfahren von einem Richter verurteilt worden, der über ihn nicht in dieser Weise habe richten können. Dabei hört er nicht auf, seiner Gewohnheit gemäß den Vorrang der apostolischen Würde zu schmälern, den, wie bekannt, der heilige Petrus,

---

[6] Apostelgesch. 9 15. — [7] Vgl. 2. Korinther 1 8.

[8] 2. Korinther 2 16.

[9] Jesaja 26 10, lies porro statt porto.

das Haupt aller Gläubigen, und seine Nachfolger empfangen haben, nicht von einem Menschen, sondern von Gott, dessen Ansehen sicherlich derjenige mindert, und dessen Sohn derjenige nicht als Gott und Erben aller und als Herrn anerkennt, der behauptet, er sei von der Gewalt seines Statthalters befreit. Denn Wir gebieten auf Erden durch Generalvollmacht des Königs der Könige, der nicht allein jeden, sondern — damit keine Sache oder Geschäft als ausgenommen gelte — ganz allgemein ohne jede Einschränkung alles umfaßt und der gleicherweise jegliche Vollgewalt auf Erden zu binden und zu lösen, dem Fürsten der Apostel und Uns in diesem selbst übertrug. Daher erklärte auch der Lehrer der Völker[10], eine solche Vollmacht dürfe nicht beschränkt werden, als er sagte: „Wißt Ihr nicht, daß Wir auch über die Engel richten werden? Wieviel mehr also über das Weltliche?“[11] Dehnte er also die Macht, die ihm über die Engel gegeben war, nicht auch auf das Weltliche aus, damit erkannt werde, daß denjenigen das Kleinere untertan sei, denen das Größere unterworfen ist? Nicht von kleinerer, sondern bei weitem größerer Bedeutung als jenes alte Priestertum, das unter Gottes Gnade zeitlich den Buchstaben des Gesetzes diente, ist — das muß man glauben — das ewige Priestertum Christi, das errichtet ist auf dem festgegründeten Sitze Petri; und dennoch ist von Gott demjenigen, der in jener Zeit das Priestertum versah, gesagt worden: „Siehe, ich habe Dich gesetzt über Völker und Königreiche, damit Du ausrodest und pflanzest“[12], nicht allein über die Völker, sondern auch über die Königreiche, damit seine Macht, die ihm über beide übergeben war, offenbart werde.

---

[10] 1. Timotheus 2 7.

[11] 1. Korinther 6 3, danach ist Winkelmanns Interpunktion zu verbessern.

[12] Jerem. 1 10. Auf Grund dieser Stelle konstatierte auch Bonifaz VIII. in der Bulle Ausculta fili (1301) die Superiorität des Papstes über alle Könige der Welt.

Digitized by Google

Mit dieſen Darlegungen wendet ſich Innocenz IV. zu einer hiſtoriſchen Begründung ſeines Richteramtes und erklärt weiter: „Dieſe Macht brauchten — ſo ſteht geſchrieben — die meiſten Hoheprieſter des Alten Teſtaments; ſie entzogen einigen Königen, die ſich der Herrſchaft unwürdig gemacht hatten, den Thron ihres Königtums kraft der ihnen von Gott übertragenen Gewalt. Daraus folgt, daß der römiſche Papſt, wenigſtens von Fall zu Fall, ſeine prieſterliche Gerichtsgewalt gegen jeden Chriſten, wes Standes er iſt, anwenden kann, zumal wenn an einem ſolchen Menſchen ein anderer gerechte Vergeltung nicht üben will oder kann, am meiſten aber in Anbetracht einer Sünde; daher beſtimmt er, daß jeder Sünder, nachdem er durch ſeine Gleichgültigkeit in den Abgrund der Laſter[13] geraten iſt, für einen Zöllner und Heiden[14] gehalten, von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen werde und dadurch wenigſtens der Gewalt weltlicher Herrſchaft — falls er eine ſolche beſaß — beraubt ſei, die ohne jeden Zweifel außerhalb der Kirche überhaupt nicht bekleidet werden kann; denn außerhalb, wo alle an die Hölle bauen, iſt von Gott keine Gewalt eingeſetzt.[15]“

Hieran anſchließend entwickelt nun der Papſt ſeine Theorieen von dem Verhältnis der geiſtlichen zur weltlichen Gewalt. „Weniger genau alſo ſehen diejenigen, die nicht die Anfänge der Dinge zu erforſchen verſtehen und daher behaupten, daß der apoſtoliſche Stuhl urſprünglich vom Fürſten Konſtantin die Herrſchaft über das Kaiſertum gehabt habe, die, wie bekannt, vorher von Natur aus und potentiell ihm zuſtand.[16] Denn der Herr Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, war, wie wahrer Menſch

---

[13] Vgl. Sprüche 18 3. — [14] Matthäus 18 17.

[15] Vgl. Römer 13 1.

[16] Qui apostolicam sedem autumant a Constantino principe primitus habuisse imperii principatum qui prius naturaliter et potentialiter fuisse dinoscitur apud eam.

Digitized by Google

und wahrer Gott, so nach der Ordnung des Melchisedek[17] auch wahrer König und wahrer Priester, wie er offenkundig zeigte, indem er bald für die Menschen die Macht königlicher Majestät ausübte, bald für sie beim Vater die Würde des Priestertums bekleidete. Er begründete auf dem apostolischen Stuhl nicht allein die priesterliche, sondern auch die königliche Herrschaft dadurch, daß er dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern die Zügel des weltlichen und zugleich des himmlischen Reiches anvertraute, was durch die Mehrzahl der Schlüssel zutreffend gekennzeichnet wird. Also ist es klar, daß Wir durch den einen, den Wir in weltlichen Dingen über die Erde, durch den anderen, den Wir in geistlichen Dingen über die Himmel erhalten haben, als Christi Statthalter die Gerichtsgewalt empfingen.[18] Aber nachdem derselbe Konstantin durch den Glauben an Christus in die katholische Kirche aufgenommen worden war, da verzichtete er demütig zugunsten der Kirche auf jene ungesetzliche Tyrannei, die er vorher außerhalb unrechtmäßig ausübte, und zum denkwürdigen Zeichen dieses Verzichtes und zu dem symbolischer Bedeutung vollen Sakrament bewahren Wir die von ihm hinterlassenen Zeichen der fürstlichen Tracht nach dem verehrungswürdigen Vorbild der früheren Päpste; er aber empfing innerlich vom Statthalter Christi, nämlich dem Nachfolger Petri, die von Gott eingesetzte Herrschaft über das Reich, damit er sie fortan rechtmäßig führe zur Bestrafung der Bösen, zur Belohnung aber der Guten, und damit er, der vorher die erlaubte

[17] 1. Mose 14 18, Psalm 109 4 u. Hebräer 7 1 ff.

[18] Jesus Christus . . . in apostolica sede non solum pontificalem sed et regalem constituit monarchatum, beato Petro eiusque successoribus terreni simul ac celestis imperii commissis habenis, quod in pluralitate clavium competenter innuitur, ut per unam, quam in temporalibus super terram, per reliquam, quam in spiritualibus super celos accepimus, intelligatur Christi vicarius iudicii potentiam accepisse.

Digitized by Google

Gewalt mißbrauchte, fortan die zugebilligte Macht gebrauche.[19] Denn im Schoß der getreuen Kirche sind die beiden Schwerter beider Verwaltungen geborgen, wie es die Versicherung des Apostels beweist[20] und die göttliche Autorität bestätigt, so daß einer, der nicht zur Kirche gehört, keines von beiden besitzt. Beide aber gebühren rechtmäßig dem Petrus, da der Herr bezüglich des weltlichen Schwertes nicht gesagt hat: «Wirf Dein Schwert weg», sondern «stecke es in die Scheide»[21], so daß Du es nämlich nicht durch Dich selbst fernerhin führest. Dein Schwert und Deine Scheide sagte er genauer, wodurch er kundgab, daß bei seinem Statthalter, dem Haupt der streitenden Kirche, zwar nicht die Handhabung dieses Schwertes, die ihm durch göttliches Verbot untersagt ist, aber dessen Autorität ruhe, kraft welcher seine Handhabung erfolgt, zum Dienst des Gesetzes, zur Bestrafung der Übeltäter und zum Schutze der Guten.[22] Die Macht dieses weltlichen Schwertes ruht freilich bei der Kirche, wird aber durch den Kaiser, der sie von ihr empfängt, ausgeübt, und wenn sie im Schoße der Kirche nur potentiell ruht, auch wenn sie eingeschlossen ist, tritt sie, wenn sie auf den Kaiser

[19] Verum idem Constantinus per fidem Christi catholice incorporatus ecclesie illam inordinatam tyrampnidem, qua foris antea illegitime utebatur, humiliter ecclesie resignavit, in cuius resignationis memoriale signaculum et plenum rationis mystice sacramentum relicta ab eo scematis principalis insignia pro venerabili anteriorum patrum similitudine retinemus, et recepit inde a Christi vicario, successore videlicet Petri, ordinatam divinitus imperii potestatem, qua deinceps ad vindictam malorum, laudem vero bonorum, legitime uteretur, et qui prius abutebatur potestate permissa, deinde fungeretur auctoritate concessa.

[20] Lukas 22 38. — [21] Johannes 18 11.

[22] Tuum gladium tuamque vaginam signantius, ut apud suum vicarium, caput ecclesie militantis, etsi non executionem huius gladii divino ei prohibitam interdicto, auctoritatem tamen, et qua eadem executio producitur, in legis ministerium, malorum vindicem bonorumque tutorem innueret residere.

Digitized by Google

übertragen wird, in Wirksamkeit.[23] Das zeigt fürwahr auch jener Brauch, daß der Papst dem Kaiser, den er krönt, das in der Scheide steckende Schwert reicht, das der Kaiser empfängt, aus der Scheide zieht, und durch dessen Schwingen er zeigt, daß er das Recht zu seiner Handhabung erhalten habe.[24] Aus dieser Scheide nun, nämlich der apostolischen Vollgewalt, hatte der genannte Friedrich das Schwert außerordentlicher Herrschaft empfangen, um den Frieden der Kirche zu beschützen, nicht zu stören und nicht den Glauben Christi zu zerspalten, um Schlimmes abzuschneiden, nicht aber Ehrwürdiges zu gefährden, verderblich Sprossendes abzuhauen, nicht aber das, was zum Heil wächst, abzuschlagen und schließlich, um Frechheit und Trotz zu zügeln und die Unschuld gegen Übeltäter zu beschirmen. Da er also die ihm übertragene Gewalt in seinem Übermut mißbrauchte und die Zierde der kaiserlichen Würde in so grausame Tyrannei verkehrte, daß sie die Wut seiner Bosheit ohne Bedenken gegen Gott, seinen Vater, und gegen die Kirche, seine Mutter, bewaffnete, so kann es nicht als eine unrechtmäßige Anmaßung, sondern als eine durch das allgemeine Urteil zu billigende Rechtsausübung, nicht als eine gottlose Ungerechtigkeit, sondern als die barmherzige Strenge der Zucht[25] erscheinen, wenn man seinen Händen das Schwert des Herrn entrissen hat, um diese Waffe, die zum tödlichen Stoß umgedreht werden muß, ausnahmsweise gegen seine eigene Seele zu richten, und wenn man sie an ihren Platz, von dem

---

[23] Huius siquidem materialis potestas gladii apud ecclesiam est inplicata, sed per imperatorem, qui eam inde recipit, explicatur et, quae in sinu ecclesie potentialis est solummodo et inclusa, fit, cum transfertur in principem, actualis.

[24] Vgl. darüber Diemand, Das Zeremoniell der Kaiserkrönungen (München 1894), S. 84 f.

[25] Non presumptionis videri potest iniuria, sed iuris assecutio communi iudicio approbanda, non iniusticie perversitas, sed misericors severitas discipline.

Digitized by Google

sie ausgegangen war, zurückgerufen hat, bis der Herr einen anderen würdigen Mann nach seinem Herzen gefunden hat."

Hatte Innocenz durch diese Darlegungen seine Theorieen von der Überordnung der geistlichen Gewalt über die weltliche entwickelt, so sollen seine weiteren Ausführungen jene Behauptung Friedrichs II., bei ihm habe man angefangen, mit der Verurteilung anderer Fürsten werde der Papst fortfahren[26], zurückweisen. Doch zeigt die von Innocenz versuchte Widerlegung keineswegs die entschiedene Sprache, die der vorhergehende Teil des Manifestes aufweist, vielmehr vermeidet es der Papst, direkt auf jene Anschuldigung zu antworten.[27] „Nicht darf Euch", so schreibt er, „die Ihr die Gerechtigkeit lieben und durch strenge Zucht die Übermütigen, durch Sanftmut und Milde aber die Demütigen richten sollt, die bittere und listige Behauptung eines gerecht Verurteilten wankend machen, durch die er zu beweisen sucht, seine Verurteilung drohe auch anderen; und diesen soll Furcht und Haß vor gleichem Geschick eingeflößt werden[28], wenn er sagt, daß man bei ihm angefangen habe, bei anderen aber enden müsse. Denn wenn es wahr ist, wie er versichert, daß die Strafe und apostolische Züchtigung mit der Exkommunikation, der letzten Strafe für jeden Ungehorsam, bei ihm begonnen habe, so gesteht er direkt zu, daß er unter den Übeltätern der größte und der erste unter den zu Verdammenden ist, da die Strafe, die die Missetäter selbst trifft, die Größe und Art ihres Verbrechens anzeigt. Daher müßt Ihr, um zu beweisen, daß Ihr die Gerechtigkeit liebt und die Sünden hasset, Euch mit den Gerechten freuen und die Hände im Blut des Sünders waschen, der, wie Ihr seht, im Interesse des öffentlichen Wohles verurteilt werden mußte. Und nicht möge es andere Könige und Fürsten aufregen, daß derselbe Friedrich in aufwieglerischer Absicht schreibt,

[26] Siehe oben S. 185. — [27] Vgl. auch Folz S. 148.

[28] Statt forte lies fore.

daß offenbar mit gleichem Recht den anderen Bischöfen, die ihre Könige salben, die gleiche Strafgewalt zusteht, wie sie Uns bekanntlich zusteht gegen ihn, den Wir nach altem Herkommen krönen — zumal wenn eine rechtmäßige Ursache nachgewiesen ist.[29] Denn ein anderes ist es hinsichtlich der Könige, die gesalbt werden von ihren Bischöfen, von denen sie in weltlichen Dingen den Gehorsams- und Treueid empfangen; ein anderes hinsichtlich des römischen Kaisers, der dem römischen Papst, von dem er die kaiserliche Würde und das Diadem empfängt, sich durch Treueid und Unterwerfung verpflichtet, wie es die alte Zeit überliefert und die neue Zeit bestätigt hat.[30] Wiederum verhält es sich anders mit den übrigen Königen, die nach dem Erbfolgerecht ihre königlichen Rechte erlangen, anders hinsichtlich des römischen Kaisers, der durch die freie Wahl der Fürsten Deutschlands erhoben wird, auf die das Recht und die Befugnis, den König, der später von Uns zum Kaiser gekrönt werden soll, zu wählen, wie sie selbst nicht leugnen, sondern zugeben, vom apostolischen Stuhle gelangt ist, der einst das Kaisertum von den Griechen auf die Deutschen übertrug.[31]

---

[29] Nec moveat alios reges et principes, quod idem Fridericus scribit ut moveat: quod videlicet pari iure ad reliquos pontifices, qui suos reges inungunt, pertinere videbitur par potestas, si nobis in eum, quem coronamus ex more maiorum, animadvertendi, probata etiam causa legitima, intelligatur in esse facultas.

[30] Aliud est enim de regibus aliis, qui a suis pontificibus inunguntur, a quibus pro temporalibus subiectionis et fidelitatis recipiunt iuramenta, aliud de Romanorum principe, qui Romano pontifici, a quo imperii honorem et diadema consequitur, fidelitatis et subiectionis vinculo se astringit, sicut antiquitas tradidit et modernitas approbavit.

[31] Itemque aliud est de reliquis regibus, quibus per hereditariam successionem suorum proveniunt iura regnorum, aliud de imperatore Romano, qui per liberam Germanie principum electionem assumitur, in quos ius et potestas eligendi regem in imperatorem a nobis

Digitized by Google

Dazu kann er, wenn es ihm auch erlaubt wäre, nicht in Abrede stellen, daß Wir auch wegen des Königreichs Sizilien, das er vom apostolischen Stuhl zu Lehen hatte, auf Grund der Verletzung des Lehenseides richterliche Gewalt über ihn gehabt haben, obwohl Wir keinen höheren Vasallen haben."

Hiermit schließt der erste Hauptteil des päpstlichen Manifestes, der die historisch-theologische Begründung der Rechtmäßigkeit des päpstlichen Richteramtes anstrebte. Der zweite Teil befaßt sich mit der Widerlegung der weiteren von Friedrich gegen das Lyoner Prozeßverfahren erhobenen Anklagen und bringt folgende Erwiderung: „Daß die Vorladung in der Tat, da sie ja notorisch gewesen ist, weil sie in der Öffentlichkeit geschehen ist, und da niemand ungefährdet zu ihm gelangen konnte[32], öffentlich bekannt gemacht wurde und überdies glaubwürdig zu seiner Kenntnis kam, rechtskräftig gewesen ist, kann nicht bestritten werden, obwohl mit Recht gesagt werden könnte, daß man gegen ihn auch in seiner Abwesenheit wegen notorischer Verbrechen ohne jegliche Vorladung rechtmäßig hätte vorgehen können, wie auch der Apostel, persönlich abwesend, ohne vorausgegangene Aufforderung gegen Korinth vorging, weil es durch öffentliche Sünde in verdammenswerter Weise die Kirche ganz in Verwirrung brachte.[33] War doch dieser nicht weniger verdammungswürdig als jene Stadt, und nicht zu seiner Verteidigung, sondern um Genugtuung zu leisten für offenkundige Verbrechen, derentwegen er schon seit langer Zeit im Bann verharrte, war er geladen worden.[34] Auch kann er nicht leugnen, daß er, wenn auch rechtmäßige Beweise fehlten, überführt sei, da ihn die

---

postmodum promovendum, sicut ipsi non abnuunt, sed fatentur, ab apostolica sede pervenit, que olim imperium a Grecis transtulit in Germanos.

[32] Diese Behauptung ist falsch, siehe Folz S. 8.

[33] 1. Korinther 1. — [34] Vgl. darüber Folz S. 9 Anm. 3.

Digitized by Google

Offenkundigkeit seiner Verbrechen so deutlich anklagt und belastet, daß ein richterlicher Spruch, durch den der Missetäter der Schuld überliefert wird, überflüssig erscheint. Solches nämlich, das durch Offenkundigkeit der Tat klarliegt, kommt nicht so sehr durch einen Urteilsspruch, als durch die Klarheit der Sache zur allgemeinen Kenntnis, weil es, mag es der Schuldige auch geleugnet haben, sich selbst verrät, und wenn der Richter es nicht verurteilt, es sich durch seine Art selbst als verurteilt zeigt, und wenn der Übeltäter den Rücken weist, das Gesicht des Gewissens des Sünders sich zu dessen Schaden durch sein Äußeres zu erkennen gibt.[35] Deshalb wird ein Verdammungsurteil nicht gefordert für Handlungen, die offenkundig sind, sondern nur die Vollziehung des Spruches am Übeltäter [wird verlangt], wenn Wir auch zugeben, daß in dem, was rechtlich als notorisch gilt, nämlich durch das Bekenntnis vor Gericht oder durch den Spruch des Richters[36], dem Worte des Richters ohne rechtliche Beweise kein Glaube geschenkt werden darf, immer unbeschadet der Autorität des apostolischen Stuhls. Denn um das Übrige zu verschweigen, das die Offenkundigkeit noch bestärkt, ist jener frevelhafte Überfall und die schändliche Gefangennahme — mit eisernem Griffel[37] sind sie in unvergänglichen Buchstaben auf die Stirn der gesamten Kirche geschrieben —, deren er sich zur Beleidigung vieler Länder und Schmach mehrerer Königreiche schuldig machte an den Kardinälen und Gesandten der römischen Kirche und der schuldlosen Schar anderer Bischöfe, Äbte und Geistlichen, die zum Konzil fuhren, nicht ein notorisches Verbrechen zu nennen? Welcher Weltteil, welche Gegend, welcher Pol haben nicht unbe-

---

[35] Si tergum facinorosus obtendit, importune per exteriora se ingerit facies conscientie peccatoris.

[36] Die folgende hier ausgelassene Stelle ist verstümmelt.

[37] Hiob 19 24 u. Jerem. 17 1.

Digitized by Google

dingt von jener allgemeinen Schmach gehört? Fürwahr, daß er den Feinden des christlichen Glaubens sich nicht allein durch willfährige Freundschaft, sondern auch durch Eheverträge[38] verbunden hat, daß er ein Verächter der Schlüsselgewalt der Kirche ist, daß auf Grund dieser und mehrerer anderer sehr starker Beweise ein offenkundiger und bestimmter Verdacht bezüglich seines Glaubens wider ihn gehegt werden muß, das sehen Triefäugige und erkennen Barbiere.[39] Die Verletzungen des Friedens[40], der einst zwischen ihm und der Kirche durch eidliche Versicherungen hergestellt war[41], der wiederholte Bruch des Lehenseides, durch den er der römischen Kirche verpflichtet war, künden solche offenkundigen Taten nicht seine Treulosigkeit auch ohne ein gerichtliches Verfahren deutlich genug? Er hält es für lächerlich, daß der Kaiser, der Inhaber der kaiserlichen Majestät, den eigenen Gesetzen unterworfen werde, die er gegen die Majestätsverbrecher erlassen[42] habe, von denen er kraft seiner kaiserlichen Würde entbunden sei[43], und daß er wegen eines solchen Majestätsverbrechens verurteilt werde, wobei er nicht beachtet, daß er der bei weitem erhabeneren göttlichen Majestät unterworfen ist, deren Verletzung menschlicherweise ge-

---

[38] Gemeint ist der Vertrag Friedrichs mit dem Sultan von Ägypten und Syrien und das Verwandtschaftsverhältnis, in dem er zu Vatatzes, dem Kaiser von Nicäa, seinem Schwiegersohn, stand. Vgl. die Absetzungssentenz vom 17. Juli 1245: illis qui dampnabiliter vilipendentes apostolicam sedem ab unitate ecclesie discesserunt, procurans affinitate et amicitia copulari .... Batatio, Dei et ecclesie inimico a communione fidelium per excommunicationem et sententiam ... sollempniter separato, filiam suam tradidit in uxorem. Vgl. auch B.-F. 3820.

[39] Dieses Zitat findet sich auch im Defensor pacis des Marsilius von Padua.

[40] Statt violationem lies violationes.

[41] Gemeint ist der Vertrag vom 31. März 1244 (S. 97).

[42] Lies prolatis statt probatis.

[43] Siehe oben S. 183.

Digitized by Google

ſprochen nicht mit geringer Strafe geahndet werden muß als die Verletzung der weltlichen Majeſtät. Wenn alſo bürgerliche Rechtsordnungen erklären, daß der eines ſolchen Verbrechens ſchuldig ſei, der einen weltlichen Fürſten an einem Glied ſeines Körpers verletzt, und daß nicht nur gegen den Angeklagten ſelbſt, ſondern auch gegen die Nachkommenſchaft des Angeklagten, die der Nachahmung des väterlichen Verbrechens verdächtig ſei, das Verdammungsurteil verhängt werden müſſe, kann er dann ſelbſt von dieſer Anklage freigeſprochen oder von der Strafe befreit werden, der nicht nur am Haupt, ſondern auch an vielen edlen Gliedern der Kirche, die der Leib Chriſti iſt, ſo öffentlich und frevelhaft die ewige Majeſtät verletzt hat? Übrigens, um ſein eigenes Beiſpiel[44] gegen ihn zu gebrauchen, je mehr ein Vogel, den der Vogelſteller im Netz verſtrickt hat, ſich freizumachen ſucht, deſto mehr aber ſich in die Netze, die ihn halten, verwickelt, ebenſo verſtrickt er ſich ſelbſt enger in ſeine eigenen Worte, wenn er am jüngſten Tag zu rechtfertigen ſich bemüht, geradeſo wie es auch dem ergeht, der ſich mit ſchmutzigen Händen den Mund abwiſcht und dabei die Lippe, die er abwiſchen will, beſchmutzt."[45]

Dieſe Auseinanderſetzungen enthalten die Antwort Innocenz' IV. auf das Rundſchreiben Etsi cause nostre, in dem Friedrich II. wider ſeine Verurteilung durch das Konzil Proteſt erhoben hatte. Nun war aber von dem Kaiſer in einem andern Schriftſtück Illos felices an alle europäiſchen Fürſten die Aufforderung ergangen, die verweltlichte Geiſtlichkeit zur apoſtoliſchen Einfachheit zurückzuführen.[46] Der Abwehr dieſer

[44] Siehe oben S. 196.

[45] Sic ipse artius sermone proprio se alligat, dum in humano die iustificari laborat, quemadmodum illi quoque contingit, qui sordidis manibus os detergens labem, quam conatur abducere, superducit.

[46] Siehe oben S. 197.

Digitized by Google

gefährlichen Angriffe ist der Schluß des päpstlichen Schreibens gewidmet.

„Merket bitte auf, Ihr Gläubigen, ob das Worte eines Katholischen oder über den Glauben Christi rechtmäßig Denkenden sind, wenn er mit der gewundenen List der alten Schlange[47] der Einfalt der Rechtgläubigen einflüstert, sie sollten sich hüten vor der Lehre der hochheiligen Kirche — die das ungesäuerte Brot der himmlischen Wahrheit und Lauterkeit[45] ist, das den Leib Christi lebendig macht und belebt — als dem Sauerteig alter Bosheit und Nichtswürdigkeit[48], der die Masse der katholischen Einheit vergifte, wenn er die apostolischen Männer, nämlich die Nachfolger der Apostel und Lehrer des christlichen Glaubens, Schriftgelehrte nennt und für Pharisäer erklärt, unter welchen Ausdrücken ein kundiger Dolmetscher Ketzer oder scheinheilige Priester versteht. Auch die heilige katholische Kirche gibt er deshalb der Verachtung preis, weil sie am Ende der Zeiten, wo die Wunder aufhören sollen, nicht durch jene Fülle von Wundern glänzt, durch die sie glänzte in den Zeiten ihrer Entstehung, da den Ungläubigen — nicht den Gläubigen, die keine Zeichen verlangen — zuweilen auch durch Böse Wunder gewirkt wurden, damit auch die, die schwer zum Glauben zu bewegen waren, für ihn gewonnen wurden; und so fehlt es auch in unseren Zeiten keineswegs an solchen, die im Schoße unseres Glaubens durch Zeichen und Wunder sich hervortaten. Überdies erdreistet er sich den Vorwurf zu erheben, daß die Kirche Christi selbst Mißfallen errege, darum weil ihr Samen nach der Prophezeiung Davids[49] mächtig wurde auf Erden und weil in ihrem Haus die vermehrte Verehrung der Gläubigen ihren Reichtum und Ruhm zunehmen ließ.[50] Denn wenn Gott auch

[47] Vgl. Hiob 26 13 und Jesaja 27 1.

[48] 1. Korinther 5 8.

[49] Psalm 111 2. — [50] Psalm 48 17.

anfangs nicht viele Mächtigen erwählt hat, so verwirft er doch die Mächtigen nicht, da er selbst auch mächtig ist, und auch in der ältesten Kirche gab es, wie bekannt, gerechte, reiche Männer, denen der Apostel selbst oder der Herr durch den Apostel gebot, nicht allzu stolz zu sein.[51] Wenn Wir auch die Armut im Geist, die sich unter dem Zufluß der Reichtümer[52] nur schwer erhält, vorziehen, so sagen Wir doch, daß nicht der Gebrauch des Reichtums eine Sünde sei, sondern dessen Mißbrauch. Ganz offen wird er auch durch seine eigenen Worte überführt, daß er von ganzem Herzen nach der Unterdrückung der Kirche, deren Schützer er pflichtgemäß hätte sein müssen, gestrebt habe, besonders dadurch, daß er die anderen Fürsten auffordert, nach seinem Tyrannenbeispiel die Kirchen und Geistlichen zu berauben. Wenn Ihr also genau acht gebt, so seht Ihr sicherer als sicher, Ihr Tiere voller Augen[53], daß er in allen bisherigen Verhandlungen als angeblicher Freund des Friedens nicht aufrichtig, sondern heuchlerisch nach Versöhnung strebte, nicht um wie ein Sohn zu seiner Mutter auf ihren Ruf zurückzukehren und ihr den Friedenskuß zu geben, sondern um, wie ein Wolf dem Schaf, unter dem Schutz eines erheuchelten Friedens der Kirche den tödlichen Biß beizubringen, und sie heimtückisch zu berauben, da er es durch offene Verfolgung nicht vermochte. Das lernte er wahrhaftig nicht an den Brüsten seiner katholischen Mutter oder in der Schule der Gläubigen, was in seinen Schlupfwinkeln jene Höhlenfüchschen[54] munkeln, die den Weinberg des Herrn

[51] 1. Timoth. 6 17.

[52] Bewußte Wiederholung aus dem kaiserlichen Rundschreiben. Siehe oben S. 197.

[53] Vgl. Apokal. 4 8.

[54] Hohelied 2 15. Das war nach Höfler, Kaiser Friedrich II. (1844) S. 226 die damals übliche Bezeichnung für Ketzer. Vgl. die Angaben der Flugschriften Aspidis ova und Juxta vaticinium über ketzerische Ansichten am Hofe des Kaisers (S. 113 u. 135).

Digitized by Google

Zebaoth unabläſſig durch ihre heimlichen Biſſe zerſtören. Dadurch wird der Verdacht, den man gegen ihn bezüglich ſeines Unglaubens hegte, und der ſeine Verdammung mit veranlaßte[55], zu ſolcher Gewißheit erhoben, daß für Entſchuldigung oder etwaigen Zweifel offenbar kein Raum bleibt. Alſo ermahnen Wir Eure Klugheit im Herrn, allen ſeinen Reden keine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſondern in unveränderlicher Treue und Ergebenheit gegen die Mutter Kirche zu verharren, die deshalb vor allem jenem Friedrich — Gott ſei Unſer Zeuge — ſo ſehr verhaßt iſt, weil er, als er ſeinen ehrgeizigen Blick darauf richtete, die übrigen Königreiche ſeiner Gewalt zu unterwerfen, ſie als Hindernis fand[56], da es ihr obliegt, mit mütterlicher Liebe die Rechte und Freiheiten der chriſtlichen Könige als ihrer geiſtigen Söhne zu ſchützen und zu verteidigen. Darum, wenn er irgendwie ihr mit Schimpfen erwidert, ſo erkennt in ihm, wenn Wir auch ſchweigen, nicht einen treuen Verteidiger, ſondern einen ſchlimmen Betrüger."

Dieſes hochbedeutſame Schreiben iſt eines der wichtigſten Dokumente des 13. Jahrhunderts, in dem das Papſttum ſeine Machtanſprüche entwickelt. Doch ſind die Ausführungen Innocenz' IV. nicht durchweg original, ſondern beruhen vielfach auf den Gedanken ſeiner größten Vorgänger; Innocenz IV. aber hat das Syſtem, das Gregor VII. begründet und Innocenz III. weitergebildet hatte, konſequent fortgeführt und überboten. Den wichtigſten Teil des Stückes machen die Darlegungen aus, die das Recht des Papſtes, über das Kaiſertum zu verfügen, beweiſen ſollen. Seinen Anſpruch, in weltlichen Angelegenheiten

---

[55] Vgl. die Abſetzungsſentenz vom 17. Juli 1245, M. G. Constitut. II. S. 512.

[56] Quam eidem Friderico teste deo illa percipue causa facit exosam, quoniam ad cetera regna sue subicienda virtuti oculum ambitionis extendens eam repperit obicem.

richterliche Gewalt zu üben, gründet Innocenz IV., wie zuerst Gregor VII.[57] getan hatte, auf die Binde- und Löſegewalt, die Chriſtus den Apoſteln und ihren Nachfolgern verliehen habe. Ebenfalls von Gregor VII. ſtammt die zuerſt wieder von Innocenz III.[58] übernommene Beweisführung, daß nach dem Wort des Apoſtels Paulus die Binde- und Löſegewalt in coelo als das Plus auch das Verfügungsrecht über alle menſchlichen Verhältniſſe als das Minus in ſich ſchließe.[59] Bei Gregor IX.[60] findet ſich ſchon die Behauptung bezüglich der Superiorität von Chriſti Prieſtertum über das des Alten Teſtamentes. Die Forderung, daß dem Papſt in allen Fällen, wo eine ſchwere Sünde vorliege, das Recht zuſtehe, gegen den Sünder einzuſchreiten, hatte Innocenz III. zuerſt erhoben.[61] In ſeinen weiteren Ausführungen, daß Chriſtus wie Menſch und Gott, ſo auch König und Prieſter zugleich — nach der Ordnung des Melchiſedek, auf die ſich Innocenz III. berief — geweſen ſei, lehnt ſich Innocenz IV. an Gregor VII.[62] an.

Völlig neu dagegen iſt ſeine Deutung der konſtantiniſchen Schenkung, die alle Theorieen der früheren Päpſte in den Schatten ſtellt. Nach Innocenz III.[63] hatte Konſtantin dem Papſt Syl-

---

[57] 1076 und 1080, vgl. Franz Redlich, Die Abſetzung deutſcher Könige durch den Papſt (Münſter. Diſſert. 1892) S. 38.

[58] Dekretale «Per venerabilem» (Mirbt, Quellen zur Geſchichte des Papſttums, 2. Aufl., 1901, nr. 216).

[59] Redlich S. 40.

[60] Brief vom 15. Oktober 1240, B.-F.-W. 7331, M. G. Ep. pont. I, S. 690: in Christum translato sacerdotio eius vicarius, Romanus pontifex Petrique successor, multo maiorem quam legis veteris sacerdos obtinens potestatem.

[61] Über den Begriff ratione peccati vgl. Grauert im Hiſtor. Jahrbuch der Görresgeſellſchaft IX (1888) S. 139 f.

[62] Brief an Hermann v. Metz, 15. März 1081 (Mirbt, Quellen, nr. 198).

[63] Vgl. Döllinger, Die Papſtfabeln des Mittelalters, 2. Aufl. (1890) S. 102.

Digitized by Google

vester die ganze Herrschaft über das Abendland übertragen, und daraus hatte Gregor IX.[64] folgenden Schluß gezogen: Konstantin habe mit den kaiserlichen Insignien die Stadt Rom und den ganzen Dukat und das Imperium den Päpsten überlassen; von Griechenland aus, wo Konstantin seinen neuen Aufenthalt nahm, habe der apostolische Stuhl in der Person Karls des Großen das Kaisertum auf die Deutschen übertragen und durch die nachfolgende Krönung die Gewalt des weltlichen Schwertes zugestanden, aber dabei nichts von einer Jurisdiktion eingebüßt. Nun aber erklärt Innocenz IV., es sei ein Irrtum, daß Konstantin dem römischen Stuhl zuerst weltliche Gewalt gegeben habe; vielmehr habe Christus selbst als Begründer der geistlichen und weltlichen Herrschaft die Zügel dieser beiden Gewalten, wie die Mehrzahl der Schlüssel andeute, dem Petrus und seinen Nachfolgern übergeben.[65] Konstantin habe demnach nur seine unrechtmäßig geführte Gewalt in die Hände der Kirche, die sie von Natur und potentiell besitze, zurückgegeben und von dieser wieder empfangen.

Bezüglich der Lehre von den zwei Schwertern stellt Innocenz IV. gleichfalls eine neue Theorie auf. Innocenz III. hatte zuerst erklärt, beide ständen der Kirche zu, die selbst das geistliche führe, während sie das weltliche den Fürsten zur Handhabung übergebe.[66] Die Begründung[67] jedoch, die Innocenz IV. in

---

[64] Brief vom 23. Oktober 1236, B.-F.-W. 7154, H.-B. IV. 914, M. G. Ep. pont. I. nr. 703. Vgl. oben S. 8 f.

[65] Diese Beweisführung stammt von Nikolaus II., der zwischen 1059 und 1061 an die Mailänder schrieb: nam [Romanam ecclesiam] solus ipse fundavit et super petram fidei . . erexit, qui beato eterne vite clavigero terreni simul et celestis imperii iura commisit (cf. Jaffé, Regesta pontificum Roman., 2. Aufl., nr. 4424; Zeitschrift für Kirchenrecht XXII, 137).

[66] B.-F.-W. 5813 und 6054. Betreff der Theorieen Nikolaus' II. vgl. Grauert im Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft IX. (1888) S. 138.

[67] Siehe oben S. 208 f.

Digitized by Google

ſeinem Schreiben gibt, iſt durchaus original. Desgleichen geht er in den Konſequenzen, die er daraus zieht, über ſeine Vorgänger hinaus. Aus ſeinem Recht, das weltliche Schwert dem Kaiſer durch die Krönung zu übertragen, hatte Innocenz III. bereits ein Recht zur Beeinfluſſung der deutſchen Königswahl, d. h. die Befugnis, die Perſon des Gewählten zu prüfen, hergeleitet.[68] Innocenz IV. aber folgerte, daß ihm zufolge des Krönungsrechtes auch das Abſetzungsrecht über den Kaiſer zuſtehe, denn weil er ihm Krone und Schwert verliehen habe, könne er ſie ihm auch wieder nehmen.

Endlich in den Darlegungen, die den ſtaatsrechtlichen Teil ſeines Rundſchreibens beſchließen, hält ſich Innocenz IV. an die Erklärungen Innocenz' III., ſowohl bezüglich der Translationstheorie, die dieſer zuerſt aufſtellte[69] und Gregor IX. wiederholte[70], als auch der Behauptung, daß den deutſchen Fürſten vom apoſtoliſchen Stuhl das Wahlrecht verliehen worden ſei.[71]

Eine Steigerung der päpſtlichen Anſprüche ſchien nach dem Programm, das Innocenz IV. entwickelte, kaum noch möglich, und Boniſaz VIII.[72], der es übernahm, konnte nur noch die Theſe hinzufügen, es ſei für das Seelenheil jeder menſchlichen Kreatur notwendig, dem Papſt unterworfen zu ſein.

---

[68] Dekretale «Venerabilem» (M. G. Constitut. II. nr. 398, S. 505) principes recognoscere debent ... quod ius et auctoritas examinandi personam electam in regem et promovendam ad imperium ad nos spectat, qui eam inungimus, consecramus et coronamus.

[69] Ebenda: ab apostolica sede que Romanum imperium in persona magnifici Karoli a Grecis transtulit in Germanos.

[70] Siehe S. 8. Sie wurde förmlich anerkannt von Rudolf von Habsburg 1279 und Albrecht I. 1303.

[71] Dekretale «Venerabilem»: ad eos ius et potestas eligendi regem in imperatorem postmodum promovendum ab apostolica sede pervenerit. Dieſe Wahlrechtstheorie erkannte Albrecht I. 1303 formell an.

[72] Bulle Unam sanctam 1302 (Mirbt, Quellen, nr. 244).

Digitized by Google

Der juristische Teil des päpstlichen Manifestes zeigt bei weitem nicht die gleiche selbstbewußte Haltung. Wiederholt vermeidet es, wie schon hervorgehoben, der Papst, die Einwände, die Friedrich II. gegen das Prozeßverfahren erhoben hatte, direkt zu beantworten, er sucht vielmehr auszuweichen. Da Folz[73] diesen juristischen Abschnitt erschöpfend behandelt hat, so sei auf seine Ausführungen verwiesen.

Dagegen läßt die Erwiderung, die Innocenz auf das kaiserliche Reformmanifest gibt, die ganze diplomatische Gewandtheit des Papstes erkennen. Friedrichs Angriffe gegen die verweltlichte Geistlichkeit benutzt er mit Geschick, um dessen Rechtgläubigkeit anzuzweifeln und den Beweis für seinen Unglauben zu erbringen. Wie der Kaiser die europäischen Mächte zu seinen Gunsten gegen das Papsttum aufzubieten gesucht hatte, so bemüht sich Innocenz, jene als Verbündete des Papsttums zu gewinnen, indem er sie vor den [angeblichen] Plänen der kaiserlichen Weltherrschaft warnt.[74]

Was endlich die Sprache des Rundschreibens betrifft, so darf man wohl sagen, daß Innocenz IV. seinem Vorsatz, nicht mit Friedrich in Schmähworten zu wetteifern, treugeblieben ist. Denn so energisch er auch die Sache der Kirche verteidigt, so läßt er sich doch nirgends zu persönlichen Beschimpfungen hinreißen. Wie maßvoll seine Antwort gehalten ist, zeigt am besten ein Vergleich mit der Encyclika Gregors IX.: Ascendit de mari bestia.

---

[73] S. 146 f. Den Vorwurf des Kaisers, die Absetzungssentenz sei in wilder Überstürzung verhängt worden, hatte Innocenz IV. schon im September 1245 zurückgewiesen (Brief an das Kapitel der Zisterzienser, H.-B. VI. 346).

[74] Umgekehrt hatte Friedrich II. im Juli 1241 dem französischen König vorgehalten: proponit enim ipsius (d. h. Gregors IX.) ambitio insatiabilis omnia fidelium regna suo subicere dominatui (B.-F. 3217, H.-B. V. 1154).

Digitized by Google

Außer diesem Verteidigungsschreiben ist noch ein anderes, ebenfalls undatiertes Manifest[75] Innocenz IV. erhalten, in dem er alle Könige und Fürsten zum Kampf gegen Friedrich II. aufruft. In schwülstigen Worten führt der Papst hier aus, daß Christus seinen Söhnen d. h. den weltlichen Herrschern ihre Macht verliehen, sie durch weltlichen Besitz erhöht habe und so vor allen ehre, weil sie den Willen seiner Braut, der Kirche, demütig erfüllten. Um so mehr müsse es für die wahnwitzige Verwegenheit eines Vermessenen angesehen werden, wenn jemand sich wider Christus und die Kirche erhebe. Aber der Sohn des Verrats, das Ebenbild und der Vorläufer des Antichrists, begegne seiner Mutter, die ihn genährt und erhoben habe, mit der größten Undankbarkeit und sei deshalb mit Recht von ihr verworfen worden. Nach seiner Absetzung habe er in seinen Briefen an die Könige und Fürsten seine Scheußlichkeit offenbart durch die Behauptung, daß es der Kirche nicht zukomme, auf geistliche Weise über weltliche Dinge zu richten. Das Schriftstück wiederholt nun die Mahnungen des Kaisers, die dieser in seinen Manifesten an die europäischen Könige ausgesprochen hatte, und erklärt, Friedrich habe seine Drohung, die Kirche auf ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen, schon im sizilischen Königreich verwirklicht, wo er alle Kirchen schamlos ihrer Besitzungen beraubt habe. Ohne Furcht vor Gott fordere er die Braut Christi in Wort und Tat heraus, obwohl der Herr bezeugt habe, daß im heiligen Petrus und den übrigen Aposteln, ihren Nachfolgern und Dienern, sein Augapfel angetastet werde. Darum habe jener Pharao um seiner Lästerung gegen seinen Vater und seine Mutter willen rechtmäßig den Tod verdient. So sei es denn die Pflicht aller Könige und Fürsten, gegen diesen Entarteten sich nicht nur zu verteidigen,

[75] B.-F.-W. 7585, H.-B. VI. 396. Es fällt, wie sein Inhalt zeigt, später als das kaiserliche Schreiben Illos felices.

Digitized by Google

sondern zum Schutz der Kirche mit bewaffneter Hand einzuschreiten und sich zu erheben wider diesen Feind Gottes und der Menschen, der wie ein brüllender Löwe rasend vor Wut ohne Unterlaß suche, wen er verschlinge, der kein Mitleid kenne und in seinem Grimme sich an den Qualen der Sterbenden erfreue. Darum sollten sie demütig und tapfer im Glauben gegen ihn, dessen Hand wider alle sei, zur Erlösung des Erlösers einmütig die Waffen ergreifen, auf daß der Herr seiner Braut Ruhe schenke und ihre Beschützer nach dem gegenwärtigen Leben in die Wohnungen der Ewigkeit aufnehmen könne.

Dieses Schriftstück unterscheidet sich von dem vorhergehenden durch die weit schärfere Tonart, in der es abgefaßt ist, und erinnert stilistisch[76] und in der ganzen Färbung an die großen Flugschriften des Frühjahrs und Sommers 1245. Doch kann an einen inneren Zusammenhang dieser Stücke wohl kaum gedacht werden. Dagegen wäre zu bedenken, ob dieses zweite päpstliche Schreiben auch wirklich abgesandt wurde[77], es könnte vielleicht ein Entwurf geblieben sein, da das große Verteidigungsschreiben Innocenz' IV. doch bei weitem eindrucksvoller und großzügiger ist.

[76] Vgl. etwa Antichristi similis et precursor, ... a matris gremio nutritus et . . . pre ceteris exaltatus. Pharaonis duritiam imitatus, tamquam leo rugiens.

[77] Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom V. 241, hält es überhaupt nicht für echt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Publiziſtik der letzten Jahre.

§ 1. Kaiſerliche Manifeſte 1246—1250.

Mit den großen Manifeſten, die vom Sommer 1245 bis zum Frühjahr 1246 von der kaiſerlichen und päpſtlichen Kanzlei entſandt wurden, erreichte die Publiziſtik der letzten Epoche Friedrichs II. ihren Höhepunkt. Vor aller Welt hatten Kaiſer und Papſt ihre Herrſchaftstheorieen entwickelt. Der Kampf zwiſchen den beiden Gewalten war zum unverhüllten Prinzipienſtreit geworden, der eine Einigung und Verſöhnung unmöglich machte. Innocenz IV. dachte nicht daran, den Spruch von Lyon zu widerrufen; er wollte zwar Friedrich II. die Abſolution erteilen, wenn dieſer ſich bedingungslos unterwerfe[1]; aber er war entſchloſſen, nie in einen Frieden zu willigen, der dem Kaiſer oder ſeinem Hauſe die Regierung belaſſen hätte.[2] Für immer ſollten er und ſeine Nachkommen des Kaiſertums und Königtums beraubt ſein.[3] Der Bann wurde am 16. April

[1] Vgl. den päpſtlichen Brief vom 23. Mai 1246 (B.-F.-W. 7635, H.-B. VI. 426, Ep. pont. II. nr. 187).

[2] B.-F.-W. 7729, H.-B. VI. 489, Ep. pont. II. nr. 277: si contingat inter ecclesiam et Fridericum quondam imperatorem pacem aliquo tempore reformari, nunquam erit eo remanente imperatore vel rege. B.-F.-W. 7784, H.-B. VI. 531: nec pacem aliquatenus cum prefato Frederico reformabimus ita quod ipse vel aliquis filiorum suorum rex aut imperator existat. Vgl. auch B.-F.-W. 7785, 8027, 8030, 8058 und H.-B. VI. 716.

[3] Das hatten auch die Flugſchriften von 1245 gefordert (vgl. S. 110, 151).

Digitized by Google

1248 erneuert und zwei Jahre später auch über die Söhne und Enkel Friedrichs verhängt.[4]

Von kaiserlicher Seite dagegen wurde zunächst die Hoffnung auf ein Abkommen mit der Kurie nicht völlig aufgegeben. Auch Ludwig IX. von Frankreich bemühte sich ungeachtet der resultatlos gebliebenen Zusammenkunft von Cluny (Ende 1245), einen Ausgleich zwischen Kaiser und Papst zustande zu bringen.[5] Zweifellos um die Bestrebungen des Königs zu unterstützen, suchte sich Friedrich II. wie im Jahre 1239 von dem gefährlichen Verdacht der Ketzerei, der in der Absetzungssentenz enthalten war, zu reinigen. Vor einer Kommission hoher Prälaten unterzog er sich einer Glaubensprüfung und ließ diese Geistlichen als Gesandtschaft nach Lyon gehen[6]; er sei bereit, so sollten sie erklären, in eigener Person vor dem Papst zu erscheinen, um sich von dem Verdacht der Häresie zu reinigen, und erbitte an geeignetem Ort eine Zusammenkunft mit Innocenz IV. Doch dieser fand formelle Hindernisse genug, um des Kaisers Absicht zu vereiteln.[7] Die Hartnäckigkeit und Unversöhnlichkeit des Papstes suchte Friedrich seinerseits zu benutzen, um ihm in der öffentlichen Meinung Abbruch zu tun. In einem Rundschreiben[8] wies er die europäischen Fürsten, wie schon öfter[9], auf die Gefahr hin, die bei dem Hochmut der Kurie, wenn sie erst den Kaiser bezwungen habe, auch den übrigen Herrschern drohe.[10] „Deshalb tretet", ruft er ihnen zu,

---

[4] B.-F.-W. 7990, H.-B. VI. 618, Ep. pont. II. nr. 545.

[5] Sommer 1246. Vgl. darüber den Brief Innocenz' IV. vom 5. November 1246, Berger a. a. O. S. CLXXIII und B.-F. 3590.

[6] B.-F. 3543, H.-B. VI. 426 u. 615.

[7] B.-F.-W. 7635 u. 7986.

[8] Mai 1246: B.-F. 3559, H.-B. VI. 429, Winkelmann, Acta imp. II. nr. 49.

[9] Vgl. die Manifeste vom 20. April 1239 und Sommer 1245.

[10] Animadvertite pocius, si, quod absit, pravum eius desiderium

„ihrer Absicht mit solchem Nachdruck entgegen, daß die Päpste nicht nach Willkür Völker und Regierungen enterben oder vernichten können, sondern daß ihre Würde auf das rein geistliche Gebiet beschränkt werde und ihre Gier eine Grenze habe.[11] Glaubt nicht, daß Wir Euch dies anraten, weil irgendwelche Furcht vor seinem Jähzorn oder seinen ruchlosen, verbrecherischen Plänen Unser Herz mit Schrecken erfülle, die Wir Uns, da Gottes Hand zweifellos Unsere Macht und Rechte schützt, zeitlebens gegen seine ungerechten Angriffe verteidigen werden, sondern weil Wir von Herzen wünschen, daß Unseren und aller Fürsten Nachkommen darüber unbedingte, über allen Zweifel erhabene Sicherheit gewährt würde."[12]

In ähnlicher Weise schrieb[13] der Kaiser an Ludwig IX., der sich durch die Vereitlung seiner Vermittlungstätigkeit gekränkt fühlen mußte, und den er deshalb um so leichter gewinnen zu können glaubte. Er erklärte es als seinen festen Entschluß, bei aller Ehrfurcht vor der römischen Kirche[14], speziell in geistlichen Dingen, seine weltlichen Rechte zu verteidigen und dem König in der Verteidigung der seinen beizustehen, sprach aber zugleich die Hoffnung aus, daß bei einem Zusammenwirken des

votivum de nobis obtineret effectum, quid inde vobis et aliis terre principibus sequeretur, quos leve reputat suis debachationibus conculcare.

[11] Intentioni sue taliter obvietis, quod exhereditare aut pro voto delere summi pontifices nequeant, ut desiderant, gentium nationes vel potestates, sed sola spiritualium prelatura eorum avidum limitet appetitum.

[12] Quia vellemus libenter, ut nostris omniumque principum posteris certe super iis et indubitabilis securitas pararetur.

[13] Dezember 1246, B.-F. 3590, H.-B. VI. 472.

[14] Cum nos etiam . . . devotionem omnimodam ad profectus Ecclesie nec persone parcendo laboribus nec expensis gesserimus hactenus et in posterum gerere disponamus, in quantum ad decus et exaltationem catholice fidei pertinet et ad conservationem ecclesiasticorum iurium et defensionem ipsus.

Digitized by Google

Kaisers und des Königs ihre und aller Fürsten Sache vor Schaden bewahrt werde.[15]

Diese Auffassung von der Solidarität der monarchischen Interessen, die der Kaiser seit 1239 wiederholt vor der Öffentlichkeit proklamiert hatte, vertrat er bis ans Ende seiner Regierung; in seinem letzten uns überlieferten Rundschreiben vom Mai 1250[16] hat er ihr noch einmal in flammenden Worten Ausdruck verliehen. Als im Sommer 1248 ein neuer Vermittlungsversuch Ludwigs IX. gescheitert war[17], änderte Friedrich II. seine Haltung und erklärte[18], fortan werde er den Frieden nicht mehr erbitten, sondern nur den angebotenen annehmen.[19] Die europäischen Könige aber mahnte er, die Augen offen zu halten und dem gefährlichen politischen Ehrgeiz des Papsttums entgegenzutreten. „Wir fordern Euch auf und bitten Euch inständigst" — so schreibt er 1250 —, „wohl zu beachten, wie der Papst, der mit dem Schwerte nichts zu tun haben soll, unzufrieden mit seiner Macht, voller Anmaßung an fremde Frucht

---

[15] Nos etenim incommutabili proposito et firma concepimus voluntate temporalia iura et dignitates nostras inviolabiliter conservare et nihilominus sanctam Romanam ecclesiam ad honorem Dei et catholice fidei in spiritualibus revereri, vobisque in conservatione temporalium iurium et dignitatum vestrarum potenter assistere et patenter. Clarus etenim et evidens demonstrabit effectus quod, si ad id votis equalibus et communibus humeris intendamus, communem causam nostram et omnium principum adeo favorabilem faciemus, quod in nullo iura nostra diminui poterunt, sed augeri.

[16] B.-F. 3819, H.-B. VI. 769 f.: Ausfertigung an den König Ferdinand III. von Kastilien-Leon, der in erster Ehe mit der jüngsten Tochter Philipps von Schwaben vermählt war.

[17] Vgl. Berger a. a. O. S. CCXXXI, H.-B. VI. 643 f., 645 und 711.

[18] August 1248, B.-F. 3721, H.-B. VI. 645.

[19] Restat igitur, ut sic nostra et imperii nostri iura aliorumque regum et principum in causa nostra viriliter tueamur, quod nos non oporteat amplius pacem imprudenter expetere, sed potius acceptare petitam.

Digitized by Google

ſeine Sichel legt und im Königreich Portugal Würden und Ehren ſich widerrechtlich anmaßt.[20] Aber Ihr, um deren Sache es ſich hierbei nicht weniger handelt als um Unſere, kümmert Euch offenbar nicht um die gegenwärtigen Ereigniſſe oder ſcheint vielmehr zu ſchlafen, als ob ſie Euch in keiner Weiſe beträfen und Unſere Ehre Euch nicht im mindeſten am Herzen läge. Denn wie wäret Ihr und andere Könige in ähnlicher Lage ſicher, wenn der römiſche Kaiſer ſeine Sache aufgäbe?[21] Da aber jener römiſche Papſt aus allen Kräften — obwohl gegen Uns ſeine Bemühungen erfolglos bleiben — beſtrebt iſt, Unſere kaiſerliche und königliche Majeſtät zu verletzen, ſo können Wir Unſere Erregung nicht bemeiſtern, ſondern wollen tapfer Unſere und anderer Könige Kränkung abwehren.[22] Denn der Ehrgeiz des Papſtes vermißt ſich, zum Nachteil der Ehre des Kaiſers und der anderen weltlichen Fürſten Unſere Rechte zu erſchüttern

[20] Requirimus igitur et adfectionem vestram rogamus attente quatenus diligentius advertentes qualiter summus pontifex suis viribus, qui nihil habere debet cum gladio, non contentus in alienam messem falcem presumptuosus immittit et . . . . qualiter in regno Portugalie honoris sibi usurpaverit dignitatem. Das bezieht ſich auf die Abſetzung König Sanchos II., die Innocenz IV. am 24. Juli 1245 ausſprach. Der Papſt übertrug die Regierung Portugals an des Abgeſetzten Bruder Affonſo; Sancho II. aber fand bis zu ſeinem Tode 1248 Zuflucht in Toledo am Hofe Ferdinands III. von Kaſtilien. Vgl. H. Schäfer, Geſchichte von Portugal I. (1836) 183 ff.

[21] Vos tamen, quorum in hoc non minus vestra causa quam nostra causa nunc agitur, sic aperte videmini presentia facta negligere vel super eis potius dormitare, tamquam si vos in nulla parte contingerent et de honore nostro cura vobis sollicitudinis non adesset. Quis enim cautele modus in vobis et regibus aliis in casu simili remaneret, si causam ipsam Romanus Augustus desereret.

[22] Verum cum iste Romane sedis antistes . . . quocunque modo poterit licet contra nos suum posse non valeat tam in imperio quam in regnis nostram nitatur offendere maiestatem, motus nostros arcere non possumus quin causam nostram et aliorum iniuriam viriliter tueamur.

Digitized by Google

und Unseren machtvollen Arm zu zerschmettern; den römischen Kaiser sucht er zu vernichten, um in seiner Gier sich desto leichter gegen die anderen Könige und Fürsten wenden zu können."[23]

§ 2. Die Wirkung der kaiserlichen Manifeste in Frankreich und England.

Über die Wirkung, die die kaiserlichen Manifeste hervorriefen, sind wir einigermaßen unterrichtet. Matthäus Paris (IV. 544) erzählt, daß, als die Briefe Friedrichs in England bekannt wurden, sich viele vom Papste abwandten, da sie den Übermut der römischen Kurie fürchteten, wenn es dieser gelinge, den Kaiser niederzuwerfen. Aber eine praktische Wirkung haben sie kaum gehabt. Wohl verbot Heinrich III., aufs höchste gereizt durch die Behandlung, die Innocenz einer englischen Gesandtschaft hatte zuteil werden lassen[1], im Jahre 1246 die Eintreibung von 6000 Mark, die die Kurie forderte. Als jedoch der Papst mit Exkommunikation drohte, gab er nach; die finanzielle Ausbeutung Englands dauerte trotz aller Proteste fort. Infolge seiner Energielosigkeit vermochte sich Heinrich zu einer politischen Aktion zugunsten seines kaiserlichen Schwagers nicht aufzuraffen; Adel aber und Geistlichkeit waren in sich gespalten und deshalb zu selbständigem Vorgehen außerstande.[2]

In Frankreich dagegen übten Friedrichs Rundschreiben einen unerwarteten Einfluß aus. Zwar bewahrte Ludwig IX. nach wie vor strikte Neutralität, erkannte jedoch trotz des Spruches von

---

[23] Pontificalis ambitio in imperialis honoris impendium et aliarum dignitatum secularium conata est iura nostra confundere et nostre potentie bracchia conculcare, faciens cassare Romanum principem ut ad reges et principes alios faciliorem habeat in sua cupiditate progressum.

[1] Matth. Paris IV. 560 f.

[2] Vgl. Pauli, Geschichte von England III. (1853) S. 668.

Digitized by Google

Lyon Friedrich als rechtmäßigen Kaiser[3] an und blieb mit ihm fortdauernd in brieflichem Verkehr. Aber im französischen Adel schien dem Kaiser ein Bundesgenosse zu erstehen. Matthäus Paris (IV. 591) berichtet zum Jahre 1247, daß viele französische Adelige sich wider den Papst und die Kirche verschworen hätten. Tatsächlich entstand zu dieser Zeit in Frankreich eine Bewegung, die, wenn man so sagen kann, Friedrichs Reformpläne in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Bereits im Herbst 1246 rüsteten sich die Herzöge von Burgund und Lothringen und die Grafen von Chalons und Bar, mit ihren Aufgeboten König Konrad in Deutschland zu Hilfe zu ziehen.[4] Die französischen Großen fühlten sich um so eher bewogen, den Kaiser in seinem Kampf gegen die Kirche zu unterstützen, als sich in Frankreich seit Jahren die kirchliche und weltliche Gewalt unaufhörlich befehdeten. Bereits im Jahre 1235 hatten sich die französischen Barone gegen den Klerus zusammengetan[5], der sich durch seine Anmaßungen, namentlich auf dem Gebiet der Rechtsprechung, allgemein verhaßt gemacht hatte. Unter solchen Umständen fielen Friedrichs Manifeste bei dem französischen Adel auf vorbereiteten Boden. Im November 1246 verbündeten sich 22 Barone durch Eidschwur untereinander und mit jedem, der ihnen beitreten wolle, um ihre Rechte gegen den Klerus wiederzuerlangen und zu verteidigen.[6] Das Statut der Liga ist durch Matthäus Paris (IV. 591) überliefert[7] und enthält

[3] Excellentissimus et carissimus amicus suus Fridericus Dei gratia illustris Romanorum imperator semper augustus Jerusalem et Sicilie rex (H.-B. VI. 501). Auch trat Ludwig IX. niemals mit den Gegenkönigen Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland in Verbindung.

[4] Matth. Paris IV. 577, H.-B. VI. 457.

[5] Berger a. a. O. S. XXXIII f., Lavisse, Histoire de France III₂ (1901) S. 59 f.

[6] B.-F.-W. 11496.

[7] H.-B. VI. 468; unter den Sieglern war auch der Sire de Joinville, der Geschichtschreiber Ludwigs IX.

Digitized by Google

folgende Bestimmungen: An die Spitze des Bundes wurden vier Delegierte gestellt; es waren Hugo IV., Herzog von Burgund, Peter Mauclerc, Graf von Bretagne, Hugo X. von Lusignan und Hugo von Chatillon, Graf von St.-Pol.[8] Die Verbündeten verpflichteten sich, ein Hundertstel ihrer Einkünfte an den Bund zu zahlen; diese Gelder sollten jedes Jahr zu Lichtmeß entrichtet werden; ferner wurde festgesetzt, daß ein Mitglied der Liga, wenn es exkommuniziert würde, sich ohne die Einwilligung mindestens zweier der Delegierten dem Spruch nicht unterwerfen solle.

Von diesem Bundesstatut ist eine französische und eine lateinische Ausfertigung erhalten. Gleichzeitig erließen die Barone ein lateinisches Manifest[9], dessen Wortlaut hier mitgeteilt werden soll.

„Da der Wahn der Kleriker nicht beachtet, daß durch Krieg und Blutvergießen unter Karl dem Großen und anderen das Königreich Frankreich von dem Irrtum der Heiden zum katholischen Glauben bekehrt wurde, so hintergingen sie uns anfangs durch demütiges Betragen und reißen wie Füchse die Gerichtsgewalt der weltlichen Fürsten an sich und erheben ihre Macht auf den Mauern der Schlösser, die sie vom Adel empfangen haben. Einst Söhne von Sklaven richten sie nach ihren Satzungen die Freien und die Söhne der Freien, obwohl sie nach den Gesetzen der früheren Könige eher von uns gerichtet und nicht durch neue Verordnungen der Gerichtsgewalt unserer Vorfahren entzogen werden sollten. Uns machen sie schlechter, als Gott für die Adeligen bestimmt hat, als er sagte: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist».[10] Da wir

[8] Berger a. a. O. S. CLXXV ff. Diese vier Barone waren auch 1235 die hervorragendsten Führer des Adels gewesen.

[9] B.-F.-W. 11497, Matth. Paris IV. 592, H.-B. VI. 467. Inhaltlich mitgeteilt von Lavisse a. a. O. S. 87.

[10] Matthäus 22 21.

Digitized by Google

Barone des Königreiches alle[11] wiſſen, daß das Königreich nicht durch geſchriebenes Recht und nicht durch die Anmaßung der Geiſtlichkeit, ſondern durch kriegeriſche Anſtrengungen gegründet wurde, ſo ſetzen wir durch dieſen Beſchluß und aller Eid feſt und verfügen, daß kein Geiſtlicher oder Laie irgend jemand vor dem zuſtändigen Richter oder deſſen Stellvertreter verklage, außer im Fall der Ketzerei, in Eheſachen oder bei Wucher — bei Strafe des Verluſtes aller ſeiner Güter und der Leibesverſtümmelung. Deshalb beſtellen wir Exekutoren zur Ausführung dieſer Beſchlüſſe, damit unſere Gerichtsbarkeit zu neuem Leben erwache und wieder aufatme, und damit diejenigen, die bisher durch unſere Verarmung reich geworden ſind, die aber ihres Hochmuts wegen der Herr beſcheidener[12] machen wollte, zum Zuſtand der Urkirche zurückgeführt werden und in beſchaulichem Leben — während uns ein tatenreiches zu führen geziemt — die Wunder vollbringen, die längſt aus der Welt geſchwunden ſind."

Es war für die römiſche Kurie ein Augenblick der höchſten Gefahr. Innocenz IV. geriet auf die Nachricht von dieſer Bewegung in große Beſtürzung, zumal er — und ſeine Anſicht teilten viele — vermutete, Friedrich II. ſelbſt habe ſeine Hand im Spiel.[13] In der Tat iſt der Einfluß der kaiſerlichen Manifeſte auf die beiden Erlaſſe des franzöſiſchen Adels nicht zu verkennen; ſie enthalten die gleichen Anklagen und Vorwürfe, die gleichen Vorſchläge zu einer Reform der entarteten Kirche. Namentlich bemerkenswert iſt die Übereinſtimmung des kaiſer-

[11] Dieſer Ausdruck iſt ſchwerlich wörtlich zu nehmen. Das Manifeſt iſt nur eine Erklärung der Barone, die ſich zu dem Bund zuſammengeſchloſſen hatten.

[12] Lies profanus .... contentiores.

[13] Matth. Paris IV. 593: credebatur haec a consensu Fretherici emanasse.

Digitized by Google

lichen Schreibens Illos felices mit dem lateinischen Aufruf der Barone.

Schreiben des Kaisers.	Aufruf der Barone.
. . . qui clerici nunc censentur, patrum elemosinis inpinguati filios opprimunt ipsique nostrorum filii subditorum . . . nec imperatorem nec regem aliqua veneratione dignantur.	. . . filii servorum secundum suas leges iudicent liberos et filios liberorum.
. . . quibus ex plurium depauperatione regnorum ditantur	et ipsi hactenus ex nostra depauperatione ditati, quibus Dominus propter eorum superbiam profanus voluit revelare contentiores, reducantur ad statum Ecclesiae primitivae et in contemplatione viventes, nobis sicut decet activam vitam ducentibus, ostendunt miracula, quae dudum a seculo recesserunt.
ad illum statum reducere, ut tales perseverent in fine, quales fuerunt in Ecclesia primitiva, apostolicam vitam ducentes. Tales namque clerici solebant angelos intueri, miraculis coruscare.	

Diese wörtlichen Übereinstimmungen mit Friedrichs Schreiben bezeugen am besten die große Wirkung, die dieses ausgeübt hat.

Für den weiteren Verlauf der Ereignisse war ausschlaggebend, welche Haltung König Ludwig IX. einnehmen würde.[14] Ihm war der Weg, den er zu gehen hatte, klar vorgezeichnet: Es galt der Opposition des Adels ihre Spitze zu nehmen, die sich gegebenenfalls auch gegen die Krone richten konnte, ihre Beschwerden aber wohlwollend zu prüfen und, so weit sie be-

[14] Vgl. Hampe im Neuen Archiv XXIV. 514.

Digitized by Google

rechtigt waren, selbst bei dem Papste zu vertreten. Schon aber hatte sich Innocenz an den französischen König gewandt; sein Brief[15] vom Dezember 1246 zeigt, daß er damals von der Ausdehnung des Bundes über ganz Frankreich noch nichts wußte; nur von den Baronen eines einzigen königlichen Vasallen hatte er vernommen. Er erinnerte Ludwig IX., wie es scheint, an die Empörungen des Adels während seiner ersten Regierungsjahre und forderte den französischen Monarchen auf, seinen Einfluß bei dem genannten Vasallen dahin geltend zu machen, daß die von dessen Baronen gegen den Klerus beschlossenen Satzungen aufgehoben würden. Wenn aber Innocenz vielleicht damals noch hoffte, mit Hilfe des Königs die Gefahr im Keim zu ersticken, so sah er sich, als ihm in den nächsten Wochen der ganze Umfang der Verschwörung bekannt wurde, zu den energischsten Maßregeln veranlaßt. Am 4. Januar 1247[16] schrieb er an seinen Legaten in Frankreich und gab ihm die Instruktion, gemeinsam mit dem französischen Klerus alle Machtmittel der Kirche gegen die rebellischen Adeligen anzuwenden. In lebhaften Worten beklagt er es, daß gerade die französischen Großen, deren Vorfahren stets die treuesten Anhänger der Kirche gewesen seien, sich zu solchen Maßnahmen hätten verleiten lassen unter dem Einfluß eines feindlichen Menschen[17], der den Umsturz des Glaubens erstrebe, um die Kirche zur Magd herabzuwürdigen. Er befiehlt seinem Legaten, die französischen Prälaten zu berufen, zum Schutze der kirchlichen Freiheit aufzufordern und der päpstlichen Unterstützung zu versichern, gleichzeitig aber den Bann zu verhängen über alle Mitglieder und Anhänger des Bundes der Adeligen, über alle Laien und Prälaten, die

[15] Er ist von Hampe aus einer Durhamer Handschrift veröffentlicht, a. a. O. S. 516.

[16] B.-F.-W. 7722, H.-B. VI. 483, M. G. Ep. pont. II. nr. 203.

[17] Idque creditur ab inimico homine aspirante ad subversionem fidei procuratum; damit ist doch wohl Friedrich II. gemeint.

Digitized by Google

der Liga beigetreten wären oder beitreten wollten. Alle Kleriker, insbesondere die sich widerspenstig zeigten, sollten ihres Amtes entsetzt werden. Am gleichen Tage schrieb Innocenz an die Gesamtheit der französischen Geistlichen und forderte sie zum Widerstand auf.

Friedrich seinerseits blieb während des Jahres 1247 in Verbindung mit den französischen Großen, mit dem Herzog von Burgund und dem Grafen von St.-Pol, dessen militärische Hilfe er sich für den geplanten Zug nach Lyon zu sichern suchte.[18] König Ludwig aber vereitelte ein gewaltsames Vorgehen der Liga dadurch, daß er — wahrscheinlich auf einer Zusammenkunft in Pontoise[19] — den Baronen versprach, in ihrem Namen der Kurie Vorstellungen zu machen.[20] Zugleich war Innocenz bemüht, den kaiserlichen Einfluß in Frankreich zurückzudrängen, und diesem Bestreben ist es z. T. zuzuschreiben, wenn er sich zu Konzessionen an den französischen König verstand. Daraufhin hat sich wohl der Adelsbund aufgelöst.[21]

Interessant ist nun die Rückwirkung, die das Vorgehen des Adels in Frankreich auf die englischen Verhältnisse ausübte. Im Reiche Heinrichs III. verstummten neben den Beschwerden über die unaufhörlichen Geldforderungen der Kurie auch die Klagen der Laien über die Anmaßungen und Übergriffe der Kleriker nicht. U. a. hatte der Bischof von Lincoln[22] durch seine Archidiakone und Dekane in seinem Sprengel Adelige und Nichtadelige vor sein geistliches Gericht gezogen. Dagegen erließ nun der König die strengste Verordnung[23]: Kein Laie solle sich den geistlichen Gerichten stellen, deren Kompetenz auf

[18] Vgl. Hüffer, Die Stadt Lyon, S. 89 Anm. 6 und B.-F. 3627.

[19] Matth. Paris VI. 100.

[20] Berger, a. a. O., CLXXVII.

[21] Vgl. Laviſſe a. a. O. S. 61.

[22] Matth. Paris IV. 579.

[23] Matth. Paris IV. 580 u. 614.

Digitized by Google

die Fälle der Glaubensverletzung, der Ehe- und Testamentssachen beschränkt wurde; in Streitigkeiten über den Zehnten solle das weltliche, nicht das geistliche Gericht zuständig sein. Schon ein Zeitgenosse erklärte, daß das Verhalten des französischen Adels für das Edikt Heinrichs III. maßgebend gewesen sei[24] — also indirekt Friedrichs II. Manifeste.

§ 3. Die letzten papstfeindlichen Flugschriften.

Waren die kaiserlichen Manifeste aus den Jahren 1245/46 vornehmlich in Frankreich auf verhältnismäßig günstigen Boden gefallen, so blieb ihnen in Deutschland jede praktische Wirkung versagt. Die Ursache ist in der Haltung der weltlichen Fürsten zu suchen, die entweder teilnahmlos beiseitestanden oder sich für den Gegenkönig Heinrich Raspe entschieden hatten[1]; offen Partei für Kaiser Friedrich II. nahm nur Herzog Otto von Bayern, der Schwiegervater König Konrads IV. Die Kurie bot ihrerseits alles auf, die Massen des Volkes gegen den Kaiser ins Feld zu führen. Bereits im Mai 1246[2] hatten die Erzbischöfe von Mainz und Köln aus eigener Initiative die Gläubigen zum Kreuzzug gegen den „schismatischen und heretischen" Staufer aufgerufen. Kurz darauf erhielten sie von Innocenz IV. den Auftrag[3], allen Kreuzfahrern denselben Ablaß zu gewähren wie für eine Fahrt nach Palästina, und offen erklärte[4] der Papst, es sei nötiger, dem römischen König Heinrich Raspe beizustehen

[24] Matth. Paris IV. 614: Dominus rex Anglorum exemplum accipiens ab illis baronibus qui sua statuta sanxerunt in Francia.

[1] Vgl. darüber Kempf, Gesch. des Interregnums (1893) S. 14 ff.

[2] Vgl. Kempf S. 24. Bereits 1240 und 1241 war in Deutschland und Ungarn das Kreuz gegen Friedrich II. gepredigt worden (B.-F.-W. 7286 und 7344). Der Gegenkönig Heinrich Raspe bezeichnete öffentlich den Kaiser als den „Feind des Gekreuzigten" (H.-B. VI. 431).

[3] B.-F.-W. 7649.

[4] B.-F.-W. 7896, 19. November 1247.

Digitized by Google

als dem heiligen Land.[5] Zweimal monatlich sollten die Bischöfe an geeignetem Ort das Volk versammeln und das Kreuz gegen den einstigen Kaiser Friedrich, seinen Sohn Konrad und deren Anhänger predigen lassen.[6] Zugleich erließ[7] Innocenz die strengsten Maßnahmen gegen kaisertreue Kleriker und hielt auch die Geistlichkeit von Dänemark und Polen zur Kreuzpredigt gegen den Kaiser an.[8] Die größte Wirksamkeit im Dienst der Kurie entfalteten die Bettelmönche, die beauftragt waren, den Bann und den Lyoner Prozeß in Deutschland zu verkündigen.[9] In Schwaben wurden die Dominikaner infolge ihrer Agitation so verhaßt, daß der Papst zu ihren Gunsten einzuschreiten genötigt war.[10] Dieses ganze Land befand sich in furchtbarer Gärung. Über die Hälfte ihres Stammesherzogtums war den Staufern verloren gegangen. Nur mit Hilfe Ottos von Bayern vermochte sich Konrad IV. dort zu behaupten; da schien es im Jahre 1248, daß er in einer eigentümlichen religiös-politischen Bewegung Unterstützung fände. Über diese unterrichtet uns nur eine einzige, aber zeitgenössische Mitteilung in der Chronik des Albert von Stade.[11]

---

[5] Vgl. dazu die Äußerung Friedrichs II. B.-F. 3767: destruit que sunt Domino consecrata, subtrahendo decimas et personas a servitio Jesu Christi et deludit subsidium Terre Sancte, dum in nostram convertit hec omnia lesionem (H.-B. VI. 707). Gregor IX. hatte am 21. Oktober 1239 bereits an Ludwig IX. geschrieben: Cum enim pugnare pro eripienda Terra Sancta de manibus paganorum sit perpetue vite meritorium, multo maioris meriti esse creditur, si eorum, qui exterminium fidei .... et Ecclesie machinantur generalis excidium, impietas impugnetur (H.-B. V. 460).

[6] B.-F.-W. 7921. — [7] B.-F.-W. 7922.

[8] B.-F.-W. 7760.

[9] B.-F.-W. 7954. Der Kaiser hatte sich 1241 an das in Paris versammelte Dominikanerkapitel gewandt mit der Bitte, nicht gegen ihn zu predigen (B.-F. 3185, H.-B. V. 1098), die er 1246 wiederholte (B.-F. 3602, H.-B. VI. 479). Vgl. auch B.-F.-W. 8001, 8075, 8170; H.-B. VI. 699 f., 701 f.

[10] B.-F.-W. 7880. — [11] M. G. SS. XVI. 371/72.

Digitized by Google

„Es begannen in der Kirche Gottes" — so lautet sein Bericht — „wunderbare und beklagenswerte Ketzer aufzutauchen; sie läuteten die Glocken, versammelten die Barone und Herren des Landes und predigten öffentlich in Schwäbisch-Hall folgendermaßen. Erstens: der Papst sei ein Ketzer[12], alle Bischöfe und Prälaten seien Simonisten und Ketzer, auch die niederen Geistlichen samt den Priestern, weil sie, in Lastern und Todsünden befangen, nicht die Macht hätten zu binden und zu lösen, und daß sie alle Menschen verführten und verführt hätten. Desgleichen könnten die Priester, die sich im Zustand der Todsünde befänden, das Altarsakrament nicht verwalten. Desgleichen könne kein Lebender, weder Papst noch Bischöfe noch irgendwelche andere, den Gottesdienst verbieten, diejenigen aber, die ihn untersagten, seien Ketzer und Verführer. Und sie erlaubten in den mit dem Interdikt belegten Städten, daß man die Messen für seine Seele hörte und ungehindert die kirchlichen Sakramente empfing, weil man durch deren Empfang von seinen Sünden gereinigt würde. Desgleichen [predigten sie], die Dominikaner und Franziskaner verdürben die Kirche durch falsche Predigten, und alle Dominikaner und Franziskaner, auch Zisterzienser und alle anderen führten einen schlimmen, ungerechten Lebenswandel. Desgleichen gebe es niemand, der die Wahrheit sage und den rechten Glauben durch die Tat bewähre außer ihnen und ihren Genossen; und wenn sie selbst nicht gekommen wären, so hätte Gott selbst, ehe er den Glauben und die Kirche in Gefahr gelassen, sie oder andere, die die Kirche Gottes durch die wahre Lehre erleuchtet hätten, aus den Steinen erweckt. Ferner predigten sie: Bisher haben Eure Prediger die Wahrheit begraben und die Unwahrheit gepredigt, wir aber begraben die Unwahrheit und predigen die Wahrheit. Und schließlich: Der Ablaß, den

[12] Das war schon 1229 vereinzelt behauptet worden; vgl. Hauck, Kirchengesch. IV. 775 Anm. 5.

Digitized by Google

wir Euch gewähren, geben wir nicht als einen erdichteten oder vom Papst und den Bischöfen ausgesonnenen, sondern er stammt von Gott allein und unserem Orden. Und so [predigten sie]: Des Herrn Papstes zu gedenken wagen wir nicht, weil er ein so verkehrtes Leben führt und als Mensch ein so schlechtes Beispiel gibt, daß er stillschweigen muß. Und derselbe gottlose Prediger fügte lästernd hinzu: Betet für den Herrn Kaiser Friedrich und seinen Sohn Konrad, die vollkommen und gerecht sind. Ebenso erklärte er, der Papst habe nicht die Macht zu binden und zu lösen, weil er kein apostolisches Leben führe[13], und das wolle er durch einen Schriftbeweis beweisen. Diese Ketzer begünstigte und schützte Konrad, der Sohn des einstigen Kaisers Friedrich, da er sowohl seinen Vater als auch sich durch solches Gift verteidigen zu können wähnte. Aber die Sache verkehrte sich ins Gegenteil, weil, als die katholischen Prediger sich kühn widersetzten und die Gläubigen aufriefen, die Freien und Ministerialen von Konrad abfielen, so daß er gleichsam verbannt und flüchtig aus Schwaben seinen Aufenthalt in Bayern nahm."

Trotz dieses relativ ausführlichen Berichtes sind wir nicht in der Lage, wirkliche Klarheit über diese Bewegung zu gewinnen, die sich, wie aus Albert von Stade hervorgeht, nicht auf die staufertreue Reichsstadt Schwäbisch-Hall beschränkte, zu der allerdings Konrad IV. nahe Beziehungen unterhielt.[14] Die Bewegung war im Grunde ja keine politische, sondern eine kirchlich-theologische und erhielt erst mittelbar durch die Anwendung ihrer Grundsätze auf die augenblicklichen Zeitverhältnisse eine politische Seite.[15] Mit dieser Sekte von Schwäbisch-Hall

[13] Ähnlich hatte Friedrich II. am 20. April 1239 erklärt, er erkenne den Bann nicht an, weil Gregor IX. sich durch seine Amts- und Lebensführung als seiner Stellung unwürdig erwiesen habe (s. S. 21).

[14] Vgl. Stälin, Württemberg. Geschichte II. (1847) 207.

[15] So Völter in Briegers Zeitschrift für Kirchengesch. IV. (1881) 360.

Digitized by Google

hat man nun zwei Schriftstücke — sie gehören zu den letzten Erzeugnissen der damaligen Publizistik — in Verbindung gebracht; nämlich: Fratris Arnoldi ord. praed. de correctione ecclesiae epistola und Anonymi de Innocentio IV. P. M. antichristo libellus, die Winkelmann aus einem Kodex der Wiener Hofbibliothek veröffentlicht hat.[16] Um jene Vermutung zu prüfen, lassen wir zunächst die Epistola in wortgetreuer Übersetzung folgen.

«Allen Getreuen Jesu Christi dieses unseres Herrn Knecht, Bruder Arnold, der geringste des Predigerordens, der Sachwalter der Armen[17] — Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater im Sakrament des wahren Kreuzes und der Liebe zur Wiederherstellung der Kirche des Heilands. Als ich sah die Zerstörung der hochheiligen Kirche, die gegründet ist auf dem Felsen der teuersten Bevollmächtigten Christi, und die vielfache Beleidigung und Kränkung der Armen und Gläubigen und vor allem die wiederholte Kreuzigung des verehrungswürdigen Leibes des Herrn in der ganzen Welt, und daß niemand dem entgegentrat, gleich als ob alle blind, taub, stumm und tot und in kunstvolle, unlösliche Schlingen des Teufels verstrickt wären, da erhob ich unter Tränen laute Klage bei dem Lenker und Richter aller Dinge und flehte von ganzem Herzen mit der gesamten Kirche der Gläubigen seine unaussprechliche Gnade an, er möge sich wie in früheren Jahrhunderten zur rechten Zeit jetzt nur einmal herablassen, die Welt, die in solchen Nöten wäre, durch wunderbare Sakramente zu erneuern, indem er einem der Gläubigen durch den Geist seines Verstandes ein Heilmittel wider solche Leiden eingebe. Daher neigte sich, nicht infolge meiner Verdienste, sondern aus seiner Gnade und auf die Bitten der Armen und Gläubigen hin, der Herr, der nicht

[16] Berlin (E. S. Mittler & Sohn) 1865.

[17] Advocatus pauperum.

Digitized by Google

die Perſon anſieht, der häufig durch einen Geringen wunderbar die Welt verſöhnt, und ließ ſich herab, ſeinem Knecht, dem geringſten unter ſeinen Brüdern, folgendes einzugeben.»

«Durch die Weisheit ſind die geheilt worden, die Dir, o Herr, von Anfang an gefielen[18], und das Wort Gottes iſt voller Macht, und keiner kann ihm ſagen: warum tuſt Du das?[19] Dieſer Stimme vertrauend ſah ich, als das Licht der Gewißheit eingedrungen war, daß das Sakrament der Wiederherſtellung der Kirche und das Heilmittel wider alle Übel das allgemeine Gericht der Beſſerung ſei, das alle Leiden der Schaffenden mit der Kraft des göttlichen Wortes umfaßt. Wiederum aber vernahm ich mit meinen Ohren[20]: „Die Wahrheit iſt in Vergeſſenheit geraten, und wer das Böſe mied, ward beraubt, und der Herr ſah es, und es gefiel ihm übel, daß kein Recht da iſt, und er ſah, daß kein Mann da iſt", nämlich ein Heiliger wie Moſes, David, Petrus, Paulus und andere, „und er wunderte ſich", d. h. er wurde betrübt, daß niemand da iſt, der dagegen auftrete. Alſo „ſtehe auf, halte Gericht vor den Bergen[21] und öffne Deinen Mund"[22], der ſtumm iſt, nämlich gegenüber der Sache der Armen und „ſchicke Deine ſcharfe Sichel"[23], um das Urteil zu vollziehen und „Du wirſt die Übeltäter nicht leben laſſen"[24] und den Vorhof, der vor dem Tempel iſt, wirf hinaus[25], und wenn Dich Dein rechtes Auge ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von Dir.[26] In Deiner Kehle ſei eine Poſaune wie ein Adler über dem Haus des Herrn, weil ſie meinen Bund übertreten und mein Geſetz verletzt haben.[27] Richte alſo Dein Herz auf den rechten Weg[28] und gib Dein Herz auf die Schultern, d. h. tue, was Du vorhaſt. „Denn wer da Gutes

[18] Weisheit Salom. 9 19. — [19] Prediger Salom. 8 4.
[20] Jeſaja 59 15/16. — [21] Micha 6 1. — [22] Sprüche 31 19.
[23] Apokal. 14 18. — [24] 2. Moſe 22 18.
[25] Apokal. 11 2. — [26] Matth. 5 29. — [27] Hoſea 8 1. — [28] Jerem. 31 21.

weiß zu tun und tut es nicht, dem ist es eine Sünde[29], und wer den Willen seines Herrn kannte, aber sich nicht rüstete und nicht nach seinem Willen tat, wird viele Schläge bekommen.[30]" Durch solchen Zwang des teuersten göttlichen Wortes genötigt, gürtete ich, als ich den Willen des Herrn erkannte, durch den er — da nämlich gleichsam der sechste Tag des Zeitalters der Besserung zu Ende ging und das siebente Zeitalter der Gerechtigkeit und Ruhe leuchtete — beschlossen hatte, seine Kirche zu erneuern und zum ursprünglichen Zustand zurückzuführen, meine Lenden und betrat, mich dem Geleit des Herrn und der Engel anvertrauend, den wenn auch mühseligen Weg, der zur Stätte und zum Fürsten[31], der für eine solche Aufgabe geeignet war, führte, so daß ich zur rechten Zeit am Epiphaniastag vor dem Herrn für die Sache der Armen und Gläubigen wider die Zerstörer der Kirche und Töter der Christen und Kreuziger des Herrrn nach den heiligen Schriften demütig zu reden anfing, damit die Gerechtigkeit der Wahrheit, gleichsam von kleiner Quelle ihren Anfang nehmend, von Tag zu Tag in den Herzen der Gläubigen sich verbreitere und wachse bis zu den Grenzen der Erde, zum Heil aller Gläubigen. Da aber diese heilige Aufgabe wunderbar ist und die Bücher der Gerechtigkeit und der Kirche wegen der Menge der Zeugnisse sehr ausführlich sind, denen die Aussagen der Feinde der Wahrheit entgegengestellt werden, so glaubte ich die Ordnung des genannten Gerichtes zur Besserung der Kirche in diesem Brief kurz auseinandersetzen zu müssen. Da die Kirche oft den Herrn Christus als den Richter anruft, so wurde er selbst Richter dieses Gerichtes. Denn wenn derjenige, der den Platz des Richters innehat, es versäumt, ein gerechtes Gericht zu halten, so muß man zu dem höchsten Richter seine Zuflucht nehmen. Nach Je-

[29] Jakobus 4 17. — [30] Lukas 12 47.

[31] Darunter ist Friedrich II. zu verstehen.

Digitized by Google

remias[32]: „Sie helfen den Armen nicht zum Recht, soll ich solches nicht heimsuchen? spricht der Herr.“ Die Sachwalter sind die Armen, von denen es im Psalm[33] heißt: „Ich weiß, daß der Herr die Sache des Elenden und den Rechtshandel der Armen führen wird“. Die Angeklagten sind die Prälaten der Kirche, deshalb sagt über jene Stelle des Zephania[34]: „Ich will meine Hand über Juda ausstrecken“, Hieronymus: „Wenn die Liebe in vielen erkalten wird, so wird auch die Ungerechtigkeit überhandnehmen“[35], so daß des Menschen Sohn, wenn er kommt, kaum Glauben auf Erden findet[36]; dann wird Gott jene zerschmettern, die den Namen des Herrn in der Kirche zu bekennen scheinen, und die Namen derer, die sich rühmen, bloß dem Namen nach Bischöfe und Priester zu heißen, und die sich erheben gegen das Wissen Gottes. Der Ankläger aber und Zeuge ist das göttliche Wort, daher heißt es über Lukas: Obwohl das Wort Gottes Deinem Fleische entgegen ist, so gebrauche es doch wie eine Wache, die Dir auf dieser Reise gegeben ist, damit es nicht, von Dir verachtet, Dich anklage, wie Moses Euch anklagen wird, auf den Ihr hofft[37]; ähnlich Petrus, Paulus, Gregorius und andere Heilige. Und im Deuteronomium[38]: „auf zweier oder dreier Zeugen Mund soll der sterben, der getötet werden soll“, d. h. durch das Zeugnis des Gesetzes der Propheten und des Evangeliums, denn „Ihr seid meine Zeugen spricht der Herr.[39]“ Die Zeichen der Ankunft des Herrn zu dieser Besserung sind geistliche, nämlich „die Verfinsterung der Sonne, des Mondes und der Sterne“[40] und derart, d. h. die Erkaltung der Liebe und der Überfluß der Gottlosigkeit bei Prälaten und Dienern der Kirche. Daher tue ich Eurer Liebe kund, daß ich, der ich

---

[32] Jerem. 5 28 f. — [33] Psalm 140 13. — [34] Zephania 1 4. — [35] Matthäus 24 12. — [36] Lukas 18 8. — [37] Johannes 5 45. — [38] 5. Mose 17 6. — [39] Jesaja 43 10. — [40] Lukas 21 25 u. Matth. 24 29.

die Not der Armen mitgelitten habe und durch göttlichen Befehl getrieben wurde, den Herrn Friedrich, den erhabensten Kaiser, den höchsten Schützer der Kirche besucht habe. Als ich diesem die Ordnung und Wirkung der Wiederherstellung der Kirche durch göttliche Ermächtigung erklärt hatte, da freute er sich in dem Herrn, als er erkannte, daß die Kirche von einer solchen Weissagung des Heils besucht worden sei; aber indem die Fülle seines Scharfsinns und die Reinheit des heiligen Glaubens zeigte, erörterte er dies sofort sorgsam mit dem Rat kluger, schriftkundiger Männer, und als das sichere, im Anfang wahrste und in der Mitte und am Ende heilsamste gefunden war, da billigte er voll Demut nach Vorbild des Königs der Perser[42], wie ein katholischer Mann frei von allem Unglauben[43] das Geheimnis der Wiederherstellung und Erneuerung der Kirche als ein nach dem Sakrament der Fleischwerdung Christi in Wahrheit sehr frommes Werk. Dann aber, da der Herr mir in allem beistand, bin ich sicher geworden bezüglich des Gelingens der heiligen Aufgabe und habe die Appellation der Armen Christi und aller Gläubigen gerichtet an den heiligen Leib des Herrn und an die Wahrheit der beiden Testamente und ihrer Glossen betreffs all des Unrechts, das ihnen zugefügt war in geistlichen, leiblichen und weltlichen Dingen vom Papste Innocenz IV. und allen seinen Anhängern auf die Bitten der Kirche hin, die sagt[44]: „Gott, gib Dein Gericht dem König und Deine Gerech-

---

[41] Principalem ecclesie defensorem.

[42] Damit ist Cyrus gemeint, der die Juden aus der Gefangenschaft entließ und ihnen erlaubte, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen; ebenso billigte Friedrich II. den Plan, die Kirche Christi zu erneuern. Winkelmann, a. a. O. S. 12.

[43] Ut vir katolicus ab omni infidelitate extraneus. Wie anders hatte Gregor IX. in seinem Manifest 1239 über Friedrichs Glauben geurteilt!

[44] Psalm 72 1/2.

Digitized by Google

tigkeit dem Sohn des Königs, Dein Volk in Gerechtigkeit und Deine Armen mit Billigkeit zu richten". Als ich inzwischen aber vierzig Tage und Nächte beim Werke Gottes und der Betrachtung des Gesetzes wachte, siehe, da kam, während das Klagegeschrei der Kirche erscholl, die Angeklagten aber schliefen und von nichts wußten, der Herr und Gebieter und in seiner Hand das Reich und die Macht und Herrschaft der Kirche; und nachdem vor der Schar der Gläubigen, der Armen und der Reichen, der Diener und der Streiter durch den geringen Dienst meiner Wenigkeit der Herr als Richter angerufen war, da trat das göttliche Wort für die Armen ein, indem es vielfach den Papst Innocenz IV. durchaus als den Widersacher Christi, und alle, die ihm zustimmten, als die Verletzer der kirchlichen Satzung, des Evangeliums und deshalb als die verschlagendsten Ketzer beschuldigte und überführte, da sie Gott und den Glauben Christi nicht mit Worten, sondern noch viel schlimmer durch die Tat leugneten. Deshalb und durch den Spruch desselben göttlichen Wortes von der Gemeinschaft der Gläubigen verworfen, sind sie der Ämter und Würden beraubt, nachdem das Haupt aller Gottlosen mit seinen Gliedern in einer Stunde durch den Hauch des Mundes Christi getötet worden ist. Und damit unserem Richter die Fülle der Gerechtigkeit nicht fehle, gab dasselbe Wort Gottes den Armen alle kirchlichen Güter zurück und wählte zu wahren Hirten der heiligen Kirche die Brüder des Predigerordens durch die ganze Welt, nämlich jene, die die Nachahmer der Apostel, Bewahrer ihres Ordens sein und sich dem verhängnisvollen ausgestreuten Salz entgegenstellen wollten, indem sie die Wahrheit des göttlichen Wortes predigten und den Gläubigen die Güter, die ihnen von Gott gegeben sind, umsonst verwalten wollten. Deshalb ist im Jeremia[45] geschrieben: „Wehe

[45] Jerem. 23 1/4.

den Hirten, die die Herde meiner Weide zerſtreuen und zerreißen, ſpricht der Herr, Ihr habt meine Herde zerſtreut und habt ſie verjagt und ſie nicht gehütet. Siehe, deshalb will ich Euch heimſuchen, um Eures böſen Weſens willen, ſpricht der Herr, und ich will den Reſt meiner Herde ſammeln und ich will über ſie Hirten ſetzen, die ſie weiden ſollen." Daſelbſt ſagt die Gloſſe: Das können wir verſtehen von den Fürſten der Kirche, weil ſie die Schafe des Herrn nicht würdig leiten; wenn ſie verworfen und verdammt ſind, wird das Volk guten Hirten übergeben und gerettet werden. Denn die Hirten verderben die Schafe, wenn ſie durch üble Werke die Ketzerei lehren, ſie zerreißen und zerſtreuen ſie, indem ſie Spaltungen der Zwietracht anrichten, ſie ſtoßen ſie aus der Kirche, indem ſie ungerecht ſcheiden, ſie beſuchen nicht die Kranken, indem ſie den Bittenden die Hand verweigern. Ihrer aller erbarmt ſich der Herr, indem er ihnen die früheren Weiden wiedergibt und die ſchlimmen Hirten beſeitigt. Und von den auserwählten Hirten ſagt das göttliche Wort bei dem Prediger Jeſu Sirach[46]: „In der Hand des Herrn ſteht die Gewalt der Erde; verabſcheuungswürdig iſt alle Gottloſigkeit der Völker, und den heilſamen Lenker wird er zur rechten Zeit für jenen erwecken". Daſelbſt ſagt die Gloſſe: In der Hand Gottes d. h. in der Macht Chriſti ruht die Herrſchaft der Kirche und alle verdammungswürdige Gottloſigkeit der Völker, weil Gott aus ſeinem Staate alle vertreiben wird, die Gottloſigkeit begehen, und einen nützlichen Lenker d. h. den Predigerorden zur Zeit der Not für ſie erwecken wird. Dieſen Predigern aber befiehlt das göttliche Wort in dem Brief des Judas[47]: „Seid eingedenk der von den Apoſteln unſeres Herrn Jeſu Chriſti im voraus verkündigten Worte, die Euch ſagten, daß in der letzten Zeit, nämlich der des

[46] Sirach 10 1. — [47] Vers 17 f.

Digitized by Google

Antichrists, „Spötter" der Wahrheit „kommen werden", die, nicht von Gott gesandt, „nach ihren Lüsten wandeln", die Ihr an den Wahrzeichen erkennen könnt, daß sie gefräßig und gierig sind, und „diejenigen behandelt mild", d. h. widerlegt sie zum Nutzen der Kirche, „die gerichtet" d. h. durch den göttlichen Urteilsspruch aufs gewisseste verdammt sind. Die Ursache aber der Verdammung der genannten Gegner Christi und der Kirche sind die Ketzereien oder gottlose Lehren, die nun folgen, nachgewiesen durch das Zeugnis des göttlichen Wortes und sorgfältig aufgezeichnet im zweiten Buche der Gerechtigkeit.[48]

Die erste Ursache ist die Ketzerei geistlicher Bilderverehrung, da sie verschiedene Laster als ihre Götter verehrten und verkehrte und törichte Diener als Götzenbilder im Tempel Gottes zur Anbetung aufstellten.

Zweitens: Ketzerei der Lästerung und des Meineids, da sie den Namen des Herrn eitel machten, indem sie die göttlichen Dinge nicht durch die Tätigkeit eines wahren Bischofs, Priesters, Leviten, Pastors, Propstes und dergleichen verwalteten und sehr viele Meineide leisteten.

Drittens: Ketzerei der Verletzung des Sabbats, da sie durch ihre Taten Gott leugneten und die Zeit der Gnade und Buße und die Feste der Heiligen durch Werke verschiedener Laster entheiligten.

Viertens: Ketzerei der Verunehrung der leiblichen und geistlichen Eltern, vor allem Gottes und der Kirche, die sie mit sehr vielen Schmähungen bedachten.

Fünftens: Ketzerei des leiblichen und geistlichen Mordes, da sie sehr viele durch ungerechte Schlachten und todbringendes Vorbild umbrachten.

Sechstens: Ketzerei des Ehebruchs oder Schwelgerei, da sie

---

[48] Vgl. Apokal. 20 12.

Digitized by Google

allzu große Unzucht, Schande, Ehebruch, Blutschande und widernatürliche Laster begingen.

Siebtens: Ketzerei des Raubes, da sie Arme und Gläubige ihrer Güter beraubten und Steuern und Zölle forderten und viele Räubereien im christlichen Volke begingen.

Achtens: Ketzerei falschen Zeugnisses und der Lüge, da sie täglich lügnerisch in den Kirchen behaupteten, sie bewahrten das Gesetz, und da sie unschuldige Christen lügnerischerweise der Ketzerei und anderer Verbrechen beschuldigten.

Die neunte Ursache ist die Ketzerei der Abtrünnigkeit, da sie Gott und die Gebote Christi verließen und zu dem zurückkehrten, was sie bei der Taufe oder bei der Ordination oder zu anderer Zeit auf jede Weise abschwuren.

Zehntens: Ketzerei der Simonie, da sie irgend etwas Geistliches oder mit dem Geistlichen Verknüpftes verkauften oder kauften, oder etwa, da sie kirchliche Benefizien, Ämter oder Würden auf unrechte Weise, sei es durch Geld, Betrug oder Gewalt erlangten oder zu erteilen sich erfrechten.

Elftens: Die ketzerische Lehre, da sie für Gunst oder Geld die Überlieferungen der Privilegien und Dispensationen sehr vielen übertrugen, die die evangelischen und apostolischen Gebote übertraten und durch heimliche Überredung und offene Tätigkeit viele zu Sünden verlockten.

Zwölftens: Ketzerei der Spaltung oder Zwietracht, da sie Stätten oder Güter Gottes und der Heiligen den Feinden übergaben, während sie Kirchen oder Würden oder sicherlich Seelen oder Sakramente törichten, schandbaren Personen gleichsam wie unreinen Tieren oder Götzen oder Dämonen übertrugen, um sie durch verschiedene Laster zu besudeln und zu zerstören.

Dreizehntens: Ketzerei der Spaltung oder Zwietracht, da sie um die Güter der Armen und die Würden der Heiligen haderten und sich mit feindlichen Sprüchen bekämpften.

Digitized by Google

Vierzehntens: Ketzerei der Ungerechtigkeit oder Mißbrauch der Macht, da ſie durch ihre Taten Gott leugneten, während ſie, ſelbſt in Sünden verſtrickt und beſudelt, ſich unterfingen zu binden oder zu löſen, und fälſchlich Unſchuldige aus der Kirche ſtießen und Unwürdige aufnahmen, indem ſie jenen ungerechterweiſe die Sakramente entzogen und dieſen ungerechterweiſe zuteil werden ließen.

Fünfzehntens: Ketzerei der Verachtung Gottes, da ſie, trotzdem ſie in Verbrechen verſtrickt und deshalb gebannt waren, ſich unterfingen, in ihrer Unwürdigkeit Göttliches zu verkünden, zu zelebrieren oder zu verwalten.

Sechzehntens: Ketzerei der Nachläſſigkeit, da ſie ſich und ihre frevelnden Untergebenen nicht im geringſten beſſerten.

Siebzehntens: Ketzerei der Unnützlichkeit, da ſie als unnütze Menſchen ſich die Wohltaten Gottes nicht mit den pflichtſchuldigen Dienſten verdient haben.

Achtzehntens: Ketzerei oder Lehre der Unwiſſenheit, da ſie als Gegner der göttlichen Weisheit gleichſam wie Blinde und Tiere den Weg Gottes nicht erkannten.

Neunzehntens: Ketzerei des Hochmutes, da ſie ſich wider Gott und den Nächſten erhoben.

Zwanzigſtens: Ketzerei der Begierde, da ſie vom Höchſten bis zum Geringſten alle der Habſucht frönten, Genoſſen der Diebe und Wucherer wurden und ſich in weltliche Geſchäfte verſtrickten.

Einundzwanzigſtens: Ketzerei der Schlemmerei, da ſie ihren Bauch pflegten und ſich weltlichen Lüſten ergaben.[49]

Zweiundzwanzigſtens: Ketzerei der Undankbarkeit, da ſie ihren Erlöſer verleugneten und ihn wiederum mannigfach kreuzigten.

---

[49] Vgl. das kaiſerliche Manifeſt Illos felices (oben S. 197), wo es heißt: seculo dediti, deliciis inebriati.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtens: Ketzerei der Ungläubigkeit, da ſie Gott und das Glaubensbekenntnis der Kirche auf die ſchlimmſte Art des Leugnens, d. h. durch verkehrte Werke leugneten.

Vierundzwanzigſtens: Ketzerei der Feindſeligkeit, da ſie Begünſtiger und Verteidiger der Ketzer wurden, die in Wort oder Tat den Glauben Chriſti leugneten.

Fünfundzwanzigſtens: Ketzerei des Ungehorſams, da ſie es verſchmähten, den Herrn, der ſie zurückrief, anzuhören.

Da alſo ſo viele Urſachen durch die Kraft des teuerſten göttlichen Wortes beſtätigt ſind, da die ſchlechten Hirten abgeſetzt und verurteilt und die Schafe Gottes und die Schlüſſel der heiligen Kirche mit der Binde und Löſegewalt den genannten Predigerbrüdern von dem Herrn anvertraut ſind, ſo befiehlt das göttliche Wort allen Gläubigen, ſich von jenen ganz zu trennen und ſich mit dieſen, alſo den wahren Statthaltern Chriſti demütig im Herrn zu vereinen und alles Heil für die Seele von ihnen zu fordern. Daher iſt im Pſalm[50] geſagt: „Höre meine Tochter und ſieh, und neige Dein Ohr und vergiß Dein Volk und das Haus Deines Vaters“. Daſelbſt ſagt die Gloſſe: es iſt zu beachten, daß der Herr die körperliche Trennung befiehlt, da den Übeltätern ſchon die Vergeltung droht. So wird Noah mit ſeinem Hauſe getrennt von den übrigen, die in der Sündflut untergehen ſollten, ſo wird Loth mit den Seinen getrennt von den Sodomiten, die durch das himmliſche Feuer verzehrt werden ſollten, ſo das Volk Iſrael von den Ägyptern, die von den Wogen des Meeres bedeckt werden ſollten. Ebenſo im Buche Numeri[51]: „Weichet zurück von den Hütten der gottloſen Menſchen und berührt nichts, was ihnen gehört, damit Ihr nicht in ihre Sünden verſtrickt werdet“. Zu wem aber jene gehen müſſen, das ſagt der Herr im Evangelium[52]: „Wenn Ihr

[50] Pſalm 45 11. — [51] 4. Moſe 16 26. — [52] Markus 13 14.

Digitized by Google

sehen werdet den Greuel der Verwüstung, der steht an der heiligen Stätte, wo er nicht soll (wer es liest, der vernehme es), dann sollen die, die in Judäa sind", d. h. in dem wahren christlichen Glauben, „auf die Berge fliehen[53]", d. h. zu den wahren Predigern. Deshalb sagt die Glosse über Jeremias[54], wo der König von Babylon den Gedalja über die Städte Judas setzte: Gedalja, was verdolmetscht der erhabene Herr heißt, bezeichnet die Prediger, die durch göttliches Gebot das Amt erhalten, damit die Gottesfürchtigen eine Zuflucht und einen Trost haben, weil es im Lukas[55] heißt: „Ein vornehmer Mann zog in ein fremdes Land, um für sich ein Reich zu erwerben und dann heimzukehren, und er ließ seine Knechte rufen, um zu wissen, wieviel jeder gehandelt hätte, und er sagte zu ihnen, als sie dastanden: ‘Nehmt das Pfund von dem nichtswürdigen Sklaven und gebt es dem, der zehn Pfund hat’". Dazu sagt die Glosse: Derjenige, der die gehäufte Gnade anderen mitzuteilen versäumt, verliert sie selbst; dem aber wird sie vermehrt, der gläubig in ihr wirkte. Und wie David die königliche Taufe, die Saul durch seinen Übermut verlor, durch seinen Gehorsam verdiente, so wird, wenn ganz Israel wird gerettet werden sollen, dann die Fülle der geistlichen Gnade, die wir gefühllos ausüben, den Lehrern jener Zeit übertragen werden. Und im Jesaja [56]: „An jenem Tage soll ‘der Nagel’" d. h. die Macht, „der an dem treuen ‘Platze’" d. h. in der Kirche der Völker „befestigt war, weggenommen werden" und an die Juden übertragen d. h. an diejenigen, die durch Taten und Worte Christum bekennen, so daß, wer arbeitet und gelehrt hat, in dem Reich der Himmel wird groß genannt werden, d. h. er wird ein Prälat sein in der Kirche der Heiligen; und ebenso bei Daniel[57]: „Das Gericht setzte sich nieder und die Bücher

[53] Lukas 21 21. — [54] Jerem. 40. — [55] Lukas 19 12, 15, 24.
[56] Jesaja 22 25. — [57] Daniel 7 10.

Digitized by Google

wurden geöffnet" d. h. das Gewissen „und die Werke der Einzelnen, damit die Macht des Antichrists weggenommen und er nach dem Verlust seines Reiches „zermalmt und umgebracht werde".[58] „Aber das Reich, Gewalt und Größe des Reiches, das unter dem ganzen Himmel ist, soll dem Volke der Heiligen des Höchsten gegeben werden, dessen Reich ewig ist."[59] Deshalb liest man wiederum im Buch Esther[60]: „Der König nahm den Ring, den er von Haman hatte nehmen lassen, und gab ihn dem Mardochai" d. h. den Predigern der Völker, damit sie ihn für sich hätten und den Völkern dienten. Und ebenda[44]: „Der König erhöhte den Mardochai" d. h. den Predigerorden, nämlich durch seine Herrschaft und Würde. Diese Prediger schildert die Glosse in jener Stelle des dritten Buches der Könige[61]: „Zwölf Löwen standen am Throne Salomos auf den sechs Stufen auf beiden Seiten", und damit sagt sie: Durch die zwölf Löwen wird der Orden der Prediger bezeichnet, der der apostolischen Lehre folgt; diese stehen auf den sechs Stufen zu den beiden Seiten, weil sie den Gang der guten Werte auf beiden Seiten durch Lehren und Beispiele zu schützen sich bestreben. Schließlich muß man wissen, daß bei der Verkündigung der Verdammung des Antichrists und seiner Glieder beim Rückzug der Gläubigen durch sie eine große Trübsal geschehe, die man dennoch nicht zu fürchten braucht, sondern vielmehr wünschen muß wegen der unsagbaren Belohnung und des folgenden Friedens der Kirche. Daher sagt die Glosse über den Exodus: Wie der Apostel[62] sagt, „daß wir der gute Geruch Christi sind, den einen zum Leben, den anderen zum Tod", so ist das Wort des Propheten ein süßer Geruch für die Gläubigen, den Zweifelnden aber und Ungläubigen und denen, die sich als das Volk Pharaos ausgeben, wird er ein fluchwürdiger Geruch.

[58] Daniel 7 26/27. — [59] Esther 8 2. — [60] Esther 10.
[61] 3. Buch der Könige 10 20. — [62] 2. Korinther 2 15/16. —

Digitized by Google

Dann sagt Moses[63] zu dem Herrn: „Seitdem ich mit dem Pharao geredet habe, hast Du Dein Volk heimgesucht," weil, bevor das Wort Gottes gehört wird, es keine Trübsal oder Versuchung gibt, sondern sobald die Posaune der Verkündigung das Zeichen zum Krieg gibt, der Kampf der Trübsal sich erhebt. Seitdem also Moses und Aaron zum Pharao zu sprechen begannen, wird das Volk Gottes heimgesucht, und sobald der Richterspruch Gottes alle zu scheiden begonnen hat, erhebt sich eine große Verwirrung und entsteht ein Krieg ohne Friedensschluß, weil die Ungerechtigkeit nicht mit der Gerechtigkeit und die Lüge nicht mit der Wahrheit sich verträgt. Deshab laßt uns nicht verwirrt werden, wenn unser Geruch dem Pharao fluchwürdig erscheint — denn die Verabscheuung des Lasters heißt Tugend —; aber wie Moses vor Pharao stand, so laßt auch uns stehen und nicht gebeugt werden, „die Lenden gegürtet mit Wahrheit und die Füße beschuht mit der Vorbereitung des Evangeliums des Friedens".[64] Denn wenn die Predigt der Wahrheit auch anfangs Feindschaft erfährt, so wird sie am Ende doch den Frieden erlangen. Deshalb ergänze bei den Sprüchen[65]: „Wirf den Spötter hinaus" aus der Kirche „und mit ihm wird der Zank hinausgehen", weil er der Kirche den Frieden gewähren wird „und es werden Hader und Schmähungen aufhören". Und betreffs der Apokalypse[66]: „Als er das siebente Siegel geöffnet hatte, entstand eine Stille im Himmel" und nach dem Tod d. h. der Verdammung des Antichrists wird Friede in der Kirche sein. Deshalb beschwöre ich im Herrn Eure Liebe zum Teuersten, daß wir ohne alle Furcht in gleicher Weise uns der Wiederherstellung widmen, gemäß dem Befehl des Herrn an Haggai, als er sagt[67]: „Ich bin mit Euch" d. h. ich werde Euer

[63] 2. Mose 5 22. — [64] Epheser 6 14. — [65] Sprüche 22 10. — [66] Apokal. 8 1. — [67] Haggai 1 13.

Helfer ſein, baut mein Haus, das in Eurem Lande zerſtört iſt, ſetzt mich in Eure Mitte und niemand wird Euren Bau hindern können. Gott aber und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti möge Eure Herzen leiten, damit Ihr die Wahrheit erkennt und er möge Eure Hände rüſten und ſtärken, um das Heiligtum zu reinigen und zu erneuern und er möge Euch und Euren Samen in Liebe bis zum Tag der Auferſtehung in der Verherrlichung aller Seligen beſtärken. Amen.»

Es wird zweckmäßig ſein, den Inhalt dieſes „wirren, aber tief erregten Schreibens“[68] noch einmal in Kürze zuſammenzufaſſen. Der Autor, ein Mitglied des Dominikanerordens, berichtet, daß er den beklagenswerten Zuſtand, in dem ſich die Kirche befinde, nicht länger habe mit anſehen können und ſich deshalb, zumal niemand für ſie und den von neuem gekreuzigten Leib Chriſti und die unterdrückten Armen eingetreten ſei, mit heißem Gebet an Gott gewandt und ihn angefleht habe, ihm einen Weg zu weiſen, wodurch dieſer Bedrängnis ein Ende bereitet würde. Da habe Gott ſich in ſeiner Gnade zu ihm geneigt und ihm ſeinen Willen mitgeteilt, daß er nämlich beſchloſſen habe, ſeine Kirche zu erneuern. Da ihm nun für ſolche Aufgabe, wie der Verfaſſer weiter ausführt, Friedrich II. als die geeignete Perſönlichkeit erſchienen ſei, ſo habe er ſich auf mühſeligem Weg an deſſen Hof begeben, und in ihm einen katholiſchen Mann, der frei von allem Unglauben war, gefunden. Als er dieſem Fürſten ſeine Abſicht mitgeteilt habe, ſei er ihm mit vollem Verſtändnis und der Zuſage ſeines Beiſtandes entgegengekommen. Durch dieſe Haltung des Kaiſers ermutigt und beſtärkt, habe er an den heiligen Leib des Herrn und die Wahrheit der beiden Teſtamente für die Armen und Gläubigen wegen des Unrechts, das dieſen weltlich, geiſtlich und körperlich von

[68] Hauck, Kirchengeſch. Deutſchlands IV. 822.

Digitized by Google

Innocenz IV. zugefügt worden ſei, Appellation eingelegt. Nach vierzig Tagen, während deren er ſich in die Heilige Schrift verſenkt habe, ſei ihm Chriſtus, den er als höchſten Richter angerufen habe, erſchienen und habe bezeugt: der Papſt und alle ſeine Anhänger ſeien die Widerſacher Chriſti und Verletzer des Evangeliums, darum ſeien ſie aus der Gemeinſchaft der Gläubigen geſtoßen und ihrer Ämter und Würden beraubt; den Armen und Gläubigen aber würden alle kirchlichen Güter zurückgegeben; als wahre Hirten der Kirche und Statthalter Chriſti auf Erden ſeien an Stelle der abgeſetzten Hierarchie die Predigermönche berufen, was der Verfaſſer mit beſtändiger Beziehung auf das Alte und Neue Teſtament eingehend auseinanderſetzt. Die beſondere Aufgabe der Predigermönche ſei es, die Gläubigen von der verderbten Hierarchie zu trennen und um ſich zu vereinigen. An ihren Orden werde die geiſtliche Gewalt, die vorher der Klerus beſeſſen habe, übergehen. Ehe allerdings dieſer Zuſtand erreicht ſei, ſei noch ein ſchwererer Kampf zu beſtehen, nach deſſen Beendigung Gerechtigkeit, Frieden und Wahrheit auf Erden herrſchen würden.

Dieſe Ausführungen der Epiſtola lehnen ſich mehr oder weniger eng an die Lehren des Abtes Joachim von Fiore in Kalabrien († 1202) an, die namentlich für die 40er und 50er Jahre des dreizehnten Jahrhunderts tiefgehende Bedeutung hatten. In ſeiner Lehre[69] über die drei Weltperioden oder status mundi teilte Joachim die Zeit bis zum Ende der Welt in drei große Abſchnitte. Der erſte reicht vom Anfang der Welt bis zur Erſcheinung Chriſti und iſt das Zeitalter des Vaters und zugleich der Verheirateten und Laien; der zweite umfaßt die Zeit von der Geburt Chriſti bis zum Jahre 1260 und iſt die Aera des Sohnes und der Kleriker; der dritte reicht bis zur Welt-

[69] Vgl. darüber Denifle im Archiv für Literatur und Kirchengeſchichte des Mittelalters, Bd. I. (1885) 50 f.

Digitized by Google

vollendung und ist das Zeitalter des Heiligen Geistes und des Mönchtums. In der ersten Periode herrscht der Buchstabe des Alten Testaments, in der zweiten der des Neuen Testaments oder des Evangeliums Christi, die dritte Periode soll vom Evangelium aeternum leben d. h. von dem geistigen, verklärten Sinn des Evangeliums Christi, der durch den spiritualis intellectus den Mitgliedern des Ordens dieses mitteilt. Neben dieser Lehre von den drei Weltperioden findet sich bei Joachim auch die Lehre von den sieben Weltzeiten und zwar in der Anschauung vom Siebentagewerk[70], und diese Auffassung vertritt die Epistola. Sie spricht davon, daß der sechste Tag der Heimsuchung zu Ende gehe und das siebente Zeitalter der Gerechtigkeit und Ruhe, dessen Eintritt man für das Jahr 1260 erwartete, heraufleuchte.[71]

Bevor jedoch dieses letzte Zeitalter anbrechen sollte, muß nach Joachims Lehre ein Strafgericht über die römische Kirche, die in Verfall geraten ist, abgehalten werden, sie selbst aber hat vor diesem noch den Kampf mit dem Antichrist auszufechten. Abweichend von Joachim faßt die Epistola dieses Strafgericht nicht als eine Züchtigung, die die Ketzer und Sarazenen und zuletzt der Antichrist an der Kirche vollziehen, sondern als einen Gerichtsakt auf: Arnold, der Sachwalter der Armen und Gläubigen, appelliert, vom göttlichen Wort getrieben, gegen den Papst und seine Anhänger an Christus als den höchsten Richter, der Innocenz IV. selbst als den Antichrist erklärt, während Joachim dessen Persönlichkeit ungewiß gelassen hatte. Als Bundesgenosse kommt, nach der Weissagung des Abtes, der Kirche in ihrem Kampf gegen den Antichrist der Mönchsorden

---

[70] Vgl. Schott, Die Gedanken des Abtes Joachim von Floris, in Briegers Zeitschrift für Kirchengesch. XXIII. (1902) 161.

[71] Correctionis tanquam sexta die seculi occidente et etate septima iusticie et quietis coruscante.

Digitized by Google

der Parvuli zu Hilfe. Während aber später die Franziskaner behaupteten, unter ihnen sei ihr Orden zu verstehen, nahm die Epistola diese Bezeichnung für die Dominikaner in Anspruch; wie mir scheint, tritt diese Identifizierung hier zum erstenmal auf.[72] Wenn weiter die Dominikaner mit den zwölf Aposteln verglichen werden, so bedeutet das nur, daß sie wie diese ein Leben in Armut und ohne jeden Besitz führen. Nach Joachim sind die Mönchsorden berufen zum Kampf gegen den Antichrist, dessen Haupt jedoch nicht in der Kirche zu suchen ist. Da aber die Epistola den Papst für den Antichrist erklärt hat, so ergibt sich daraus, daß die Dominikaner in ihrem Streit von Friedrich II. unterstützt werden. Er führt durch die Erneuerung der Kirche das neue Zeitalter der Gerechtigkeit und des Friedens herauf und tritt in dieser Tätigkeit an die Stelle, die nach Joachim im Zeitalter des Alten Testaments der Perserkönig Cyrus eingenommen hatte.[73]

Die Stellung, die die Epistola dem Kaiser zuwies, kennzeichnet aufs deutlichste den Unterschied, der zwischen ihrer und Joachims Auffassung herrscht. Während der kalabresische Abt den Kaiser als den letzten Verfolger der Kirche, als den Antichrist oder dessen Vorläufer bezeichnete, erscheint er dem Bruder Arnold als der berufene Reformator der Kirche, durch den diese nicht gestürzt, sondern in das letzte Zeitalter des Friedens und der Wahrheit hinübergeführt werden soll. Daß diese neue Epoche vor allem für die Armen eine Zeit des Heils sein soll, trennt ebenfalls die Anschauungen Arnolds[74] und Joachims.

[72] Hervorragende Schriftsteller des Dominikaner-Ordens aus dem Ende des 13. Jahrhunderts haben diese Identifizierung unbedenklich angenommen; vgl. Haupt, Zur Geschichte des Joachimismus in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte VII (1884) 401. — [73] Vgl. oben S. 244.

[74] Kampers, Die deutsche Kaiseridee (1896) S. 207, vermutet, daß der Name Arnold vielleicht nur ein Pseudonym, etwa in Anlehnung an Arnold von Brescia, sei.

Digitized by Google

Zusammen mit der besprochenen Epistola hat Winkelmann ein anderes Flugblatt: Anonymi de Innocentio IV. P. M. Antichristo libellus veröffentlicht, das gleichfalls wörtlich wiedergegeben werden soll.

«Pflicht aller Christen ist es, sich zu merken und einzuprägen, daß der Antichrist, da er Christi Widerpart sein soll, in einer solchen Gestalt erscheinen wird, in der er am meisten Schaden stiftet und sein Sturz am meisten erschwert ist. Da also Habgier oder ein anderes Laster bei einem Juden größer ist als bei einem Heiden, da jener das Gesetz kennt, und wegen des Evangeliums schlimmer bei einem Christen als bei einem Juden, so paßt es eher für jenen, daß er ein Jude sei als ein Heide, und noch viel eher ein Christ als ein Jude. Aber da die Laster der Christen infolge der verschiedenen Arten oder Umstände schlimmer und schlimmer werden, je mehr sie Christo widerstreben, je mehr die Kirche durch sie Ärgernis erleidet, so stimmt mit dem Antichrist am meisten der Stand der Christen überein, deren Laster am ärgsten und Christo am feindlichsten werden sein können. Da aber der Rang [eines Menschen] die Sünde verschlimmert, und bei derselben Sünde der Geistliche infolge der größeren Kenntnis sich schlimmer vergeht als der Laie, und der Bischof wegen seiner höheren Einsicht schlimmer als der einfache Priester, und wegen seiner überragenden Stellung am schlimmsten der Papst, daher wird der Antichrist am Sitze des Papstes erscheinen müssen, wo seine Habsucht oder ein anderes Laster Christo am meisten widerstrebt, und die Kirche durch ihn am meisten Ärgernis erduldet und verunglimpft wird. Deshalb sagt über jene Stelle des Jesaja Kapitel XIV[75]: „Du sagtest in Deinem Herzen: ich will zum Himmel aufsteigen", die Glosse: Der Teufel, der früher in den Himmel aufzusteigen gedachte„ über die Gestirne des Himmels" zum Throne Gottes,

[75] Vers 13.

maßt ſich auch nach ſeinem Sturz dasſelbe an, weil er ſich rühmt, „aufzuſteigen über die Wolken", d. h. die Herzen der Erwählten, und zu „ſitzen auf dem Berge des Stifts"[76], d. h. in der Kirche. Und zu Sacharja XI[77]: „Nimm jetzt zu Dir die Geräte eines törichten Hirten" ſagt die Gloſſe: Die Abzeichen und die Geſtalt des Antichriſts, damit Du zeigſt, in welcher Geſtalt er erſcheinen wird. „Denn ſiehe, ich werde einen Hirten auf Erden erwecken[78]" d. h. den Antichriſt, „der das Verſchmachtete nicht beſuchen wird" und alles Chriſto Feindliche tun wird. Und im zweiten Brief an die Theſſalonicher[79]: Aber „wer da iſt ein Widerſacher und ſich über alles erhebt, das Gott heißt oder verehrt wird, alſo daß er jetzt in dem Tempel Gottes ſitzt", d. h. in der Kirche, und „ſich ausgibt, als ſei er Gott", d. h. als Statthalter Chriſti, ſo daß alles, was er tut, als ein Werk Gottes gilt, und er auch trotz der ſchlimmſten Taten nicht ein Sünder genannt wird. Das ſagt der Herr bei Matthäus[80]: „Wenn ihr nun ſehen werdet den Greuel der Verwüſtung, daß er ſtehe an der heiligen Stätte, ſo fliehet auf die Berge" — als wollte er damit ſagen: Wenn ihr ſehet, daß der ſchlimmſte Hirt an der Spitze der Kirche ſteht, nämlich der Antichriſt, ſo verſagt ihm den Gehorſam und fliehet zu den wahren Predigern. Und in der Apokalypſe XIII[81]: „Wer Verſtand hat, der beachte die Zahl des Tieres", die nämlich in ſeinem Malzeichen enthalten iſt, „und ſeine Zahl iſt 666". Dieſe Zahl aber findet ſich in der neuen Bulle [?]. Denn INNOCENCIVS PAPA bedeutet nach der Gloſſe und rechneriſch die Zahl 666[82]: I bedeutet 1, N = 50, und wiederum N = 50,

[76] Jeſaja 14 14. — [77] Vers 15. — [78] Sacharja 11 16.

[79] 2. Theſſ. 2 4; dieſe Worte hatte Gregor IX. 1240 auf Friedrich II. bezogen (H.-B. V. 777).

[80] Matth. 24 15 f. — [81] Vers 18.

[82] Das Schriftſtück erreicht dieſe Summe, indem es bald den lateiniſchen, bald den griechiſchen Zahlenwert der Buchſtaben annimmt (Hauck IV. 822 Anm. 1).

Digitized by Google

O bedeutet 70, C = 100, E = 5, N = 50, C = 100, I = 1, V = 5, S = 200; P steht nicht in der Gloſſe, bedeutet aber nach dem Wert der Zahl: 16, weil P bei den Griechen der ſechzehnte Buchſtabe iſt und die Apokalypſe, in der die Zahl des Tieres ſteht, von Johannes in griechiſcher Sprache geſchrieben wurde. A bedeutet 1, und wiederum P = 16 und zuletzt A = 1, und durch dieſe Zahlenverbindung bezeichnet der Name des Malzeichens des Tieres d. h. des Antichriſts, der der Papſt Innocenz iſt, 666, und dieſe Zahl überſchreitet die Zahl der fünf Bücher des Geſetzes und der Sinne und erreicht nicht die Siebenzahl der Gnade, da der Antichriſt mit ſeinen Anhängern der vollkommene Überſchreiter jedes Geſetzes und aller Sinne ſein muß und nicht zum Erlaß des Heiligen Geiſtes gelangen darf. Der Vierte[83] aber iſt ganz ausdrücklich im Malzeichen d. h. in der Bulle noch dazu angedeutet, weil in heiligen Schriften durch die Zahl 4 häufig der Antichriſt bezeichnet wird. Z. B. in den Sprüchen[84]: „Drei ſind es, die gut ſchreiten", nämlich Chriſtus, die Apoſtel und heiligen Väter, „und der Vierte, der einhergeht, geht glücklich", aber nicht gut; dies iſt, ſagt die Gloſſe, der Antichriſt; und bei Daniel[85]: „Das vierte Tier iſt ſchrecklich und den anderen unähnlich", was den Antichriſt bezeichnet. Und im Leviticus[86]: „Was aber von den geflügelten Tieren vier Füße hat, ſoll euch ein Greuel ſein". Und ebenda[87]: „Was von allen Tieren, die auf Vieren gehen, auf Tatzen geht, ſoll Euch ein Greuel ſein". Dazu ſagt die Gloſſe: Wer evangeliſchen Verkehr hat, aber auf den Händen geht, d. h. weſſen Hände ſchändlichen Gewinn treiben, der wird mit Recht allen unreinen Tieren verglichen, ſo daß Du ihn einen Ehebrecher oder einen Habgierigen oder einen Mörder oder ähnlich nennen ſollſt. Denn alle ſtecken ſie durch ihren verruchten Segen an.

[83] D. h. Innocenz IV. — [84] Sprüche 30 29. — [85] Daniel 7 7. — [86] 3. Moſe 11 23. — [87] 3. Moſe 11 27.

Digitized by Google

Treffend aber wird durch die Zahl 4 der Antichrist bezeichnet, bei dessen Verdammung die Heiligen die Zeit der Besserung der Kirche und der Rückkehr zu Gott voraussagten, nach den Worten[88]: „Ich will der Väter Missetat heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied", und nach der anderen Stelle[89]: „Nach vier Menschenaltern sollen sie wieder hierherkommen". Seine Zeichen aber soll niemand mehr erwarten, weil es die Zeichen der Gottlosigkeit sind, nämlich am Haupt und an den Gliedern, entgegengesetzt den Zeichen der Tugenden Christi, wie Hochmut, Geiz, Simonie und dergleichen. Auch seine Zeit muß der Zeit Christi entgegengesetzt sein, nach der Stelle des Predigers[90]: „Besser ein armes Kind, das weise ist", nämlich Christus, „als ein alter König, der ein Narr ist", nämlich der Antichrist. Und alle Zeichen, die die Heiligen bezüglich des Antichrists nach der Heiligen Schrift angeben, treffen — geistlich aufgefaßt, so daß sie Christo und seiner Lehre am meisten zuwider sind — auf Papst Innocenz IV. zu, und deshalb kann nicht bezweifelt werden, daß er der wahre Antichrist sei.»

Wie bei dem vorigen Stücke so sei auch hier der Inhalt des Blattes noch einmal mit wenigen Worten wiedergegeben. Es erinnert zunächst daran, in welcher Weise das Auftreten des Antichrists erfolgen werde, und setzt dann umständlich auseinander, daß dieser ein Christ sein und am Sitze des Papstes erscheinen müsse, da die Kirche infolge ihrer Laster sich dort am meisten von Christi Lehre entfernt habe. Diese Behauptung sucht es mit Hilfe der Bibel zu beweisen, indem es eine Reihe von Stellen direkt auf den Antichrist bezieht. Diese Ausführungen, eine merkwürdige Verbindung von spitzfindigem Scharfsinn, wirrer Mystik, seltsamer Zahlensymbolik und reli-

[88] 2. Mose 20 5. [89] 1. Mose 15 16. — [90] Prediger Salom. 4 13.

giöſer Leidenſchaft, gipfeln darin, daß tatſächlich Papſt Innocenz IV. der Antichriſt ſei.[91]

Iſt nun der Verfaſſer dieſes Libellus identiſch mit dem Autor der Epiſtola? Dafür ſpricht erſtlich der Umſtand, daß beide Schriften aus der gleichen handſchriftlichen Quelle ſtammen. Ferner ergibt eine ſtiliſtiſche Vergleichung eine mannigfache Übereinſtimmung des Ausdrucks; dazu kommt die gleiche Benutzung der Gloſſe. Gemeinſam iſt beiden Schriften auch die Tendenz, vor allem der Hinweis auf die Dominikaner als die wahren Prediger, und der Libellus erſcheint ſo nur als der Beweis für die in der Epiſtola aufgeſtellte Behauptung, daß Innocenz IV. der Antichriſt ſei. So darf man auf Grund dieſer Vergleichung, wie zuerſt Völter und Hauck[92] taten, mit Recht dem Bruder Arnold die Autorſchaft des Libellus zuſprechen. Dagegen iſt die andere Vermutung Völters, die beiden Schriften ſtellten das Programm der religiöſen Bewegung von Schwäbiſch-Hall dar, unbedingt von der Hand zu weiſen.[93] Denn während der Bruder Arnold in dem Predigerorden den Retter der Kirche erblickte, erklärte ſich die Sekte von Schwäbiſch-Hall aufs entſchiedenſte wider alle Mönchsorden.

Es könnte auffallen, daß ein Dominikaner, deren Orden mit der Kreuzpredigt gegen Friedrich II. betraut war, in ſo energiſcher Weiſe für den Kaiſer eintritt und gegen den Papſt Partei nimmt; indeſſen fehlt es nicht an Beiſpielen, daß auch andere Predigermönche in freundſchaftlichen Beziehungen zum Kaiſer ſtanden. Noch iſt der Brief erhalten, in dem der Dominikanerbruder Bartholomäus von Trient mit unverhohlener

[91] Gregor IX. und die Flugſchriften von 1245 hatten Friedrich II. nur als Vorläufer des Antichriſts dargeſtellt.

[92] IV. 821.

[93] So auch Michael, Geſch. des deutſchen Volkes II. (1899) S. 287 f.; Kampers, Die deutſche Kaiſeridee S. 96; Redlich, Rudolf von Habsburg (1903) S. 68 u. Hauck a. a. O.

Digitized by Google

Freude den Seesieg von Monte-Christo berichtet[94]; und in der geistlichen Kommission, vor der im Jahre 1246 Friedrich II. seine Glaubensprüfung ablegte, befanden sich zwei Dominikanermönche.[95] Es scheint also im Predigerorden eine ähnliche Spaltung geherrscht zu haben wie im Franziskanerorden, dessen General Elias von Cortona sich seit 1245 vom Papste losgesagt hatte und ganz zum Kaiser übergetreten war.[96] Wie später unter Ludwig dem Bayern waren es auch jetzt die wahrhaft religiösen Naturen, die sich wider das Papsttum und die Verweltlichung der Kirche erhoben.

In Zusammenhang mit der Sekte von Schwäbisch-Hall darf man vielleicht ein anderes Schriftstück[97] bringen, das an wilder Leidenschaftlichkeit kaum seinesgleichen hat und wortgetreu also lautet:

„Möchte doch der ganze Erdkreis, von so großer Schläfrigkeit erweckt, die Augen der Aufmerksamkeit öffnen, das Antlitz der Wahrheit entschleiern, die Hinterlist honigsüßer Verstellung und die galligen Werke der Geistlichen erkennen, damit er nicht fernerhin von ihnen durch die Täuschungen listiger Heuchelei betrogen werde. Gleichsam wie doppelseitige Menschen, übertünchte Wände[98], räuberische Wölfe in Schafskleidern[99], handeln sie anders, als sie predigen, halten sie, völlig anders in ihren Worten als in ihren Taten, im Innersten ihres Herzens keineswegs an dem heiligen katholischen Glauben, unserer Mutter, fest, als deren erhabene Propheten, ehrwürdige Patriarchen, Lenker und Lehrer der Kirchen sie sich in schwülstigem Gebaren und prahlenden Reden ausgeben, obwohl sie den Glauben nur

[94] H.-B. V. 1146. — [95] H.-B. VI. 426. Vgl. S. 225.

[96] Vgl. Rybka, Bruder Elias von Cortona (Leipziger Dissertat. 1874), S. 65 f., danach ist Winkelmanns Aufsatz in den Forschungen zur deutschen Geschichte XII. 549 zu verbessern.

[97] B.-F. 3542, Winkelmann, Acta imp. II. nr. 48.

[98] Apostelgesch. 23 3. — [99] Matthäus 7 15.

Digitized by Google

heucheln und äußerlich vorſpiegeln. Ihr ſcheinheiliges Bild, das ſie falſchen Herzens zur Schau tragen, verwandeln ſie ſpitzfindig in das Bild deſſen, den ſie im Gemälde und Bildnis zeigen, das inwendig kotige[100] Geld, das ſie äußerlich vergoldet haben, verkaufen und geben ſie aus an die Menſchen, als ob es das wahre und rechte ſei. Die Frucht der Treuloſigkeit, die ſie lange vorher empfangen haben, gebären ſie nicht, und das Gift der Verworfenheit, das ſie von jeher im Leibe trugen, ſpeien ſie nicht aus, andere indes verdammen ſie wegen ketzeriſcher Schuld, wegen der ſie ſelbſt wahrhaftig mit größerem Recht verurteilt werden ſollten. Dazu aber handeln ſie in ihrer Klugheit nicht töricht und ſind ſtets auf ihre Sicherheit bedacht; weil ſie unzählige Schätze auf Erden ſammeln[101], erheben ſie ſich hochmütig, herrſchen unter den Völkern, werden mit Ehren bedacht und mit Würden bekleidet. Wer könnte, falls er nicht ſeiner Sinne und des Verſtandes beraubt wäre, jemals glauben, daß ſie ſelbſt den wahren Glauben hätten? Denn allen Tugenden gaben ſie den Scheidebrief[102] und verlobten ſich unzertrennlich mit allen Laſtern.[103] Sie ſind der Anlaß zu unzähligen Morden, die Urſache unberechenbarer Brände, Reizer zu Kriegen, Stachel zu Schlachten, Lehrer der Ärgerniſſe; ſie ſind die Meiſter der Betrügereien, die Säer der Verbrechen, die Kenner der Übeltaten, die Wurzeln aller Laſter; ſie ſind die Feinde des Friedens, die Störer der öffentlichen Ruhe, die Gegner der Frömmigkeit, Widerſacher der Wahrheit.[104] Sie zünden die Öfen des Haſſes an, löſchen das Feuer der

[100] Vgl. Daniel 14 6.

[101] Vgl. das kaiſerliche Manifeſt Illos felices: redditus copiosi quibus ex plurium depauperatione regnorum ditantur.

[102] Matthäus 19 7.

[103] Vgl. das genannte Manifeſt: deliciis inebriati.

[104] Ähnlich verkündete die Sekte von Schwäbiſch-Hall: Huc usque vestri praedicatores sepelierunt veritatem et praedicaverunt falsitatem.

Digitized by Google

Liebe, sie ersinnen Unruhen und Aufstände, durchschneiden das Band der Zuneigung, sie leben in Eintracht mit der Zwietracht und sind Freunde der Feindschaft, aufrichtig wahr gegen die Falschheit und treulos gegen die Treue, unverderblich verherrlichen sie die Verderbnisse und in ihrer Unzuverlässigkeit belauern sie die Zuverlässigen.[105] Sie sind es, denen zur Bekräftigung des Schwures lügnerische Meineide dienen, sie sind es, die das überquellende Maß ihrer Sünden zu Vätern des aufgeblasenen Hochmutes gemacht hat, zu Brüdern des nagenden Neides, zu Söhnen kargen Geizes, zu Zöglingen unersättlicher Gier.[106] Sie sind die Räuber der Schamhaftigkeit, die Gatten der Üppigkeit, die die Ehe meiden, aber sich der Unzucht verloben und sich mit Blutschande, leider nicht nur selten, ohne Scham beharrlich beflecken. Heilige Päpste, Hirten der heiligen Kirche, weshalb zerstreut und zerstört Ihr also Eure Herde? Weshalb gebt Ihr Eure Schafe der Zerstreuung und dem Raube preis? Weshalb laßt Ihr nicht die armen Menschen sich von ihren Ängsten erholen, da sie von solchen Qualen der Spaltung heimgesucht, von so vielen Martern des Haders gepeinigt sind? Schlagt Ihr sie nicht wie Vieh, verzehrt Ihr sie nicht wie Widder, zernagt Ihr sie nicht schließlich und verschlingt ihre Habe? Warum steckt Ihr den ganzen Erdkreis in Brand, warum legt Ihr ihn in Trümmer? Doch mit dem geistlichen Schwert nicht zufrieden[107], brennt Ihr darauf, auch das weltliche Schwert umzugürten, aber in der Hülle einer Scheide können die beiden

[105] corruptelas incorruptibiliter celebrant, constantias inconstanter observant.

[106] Vgl. Brief Friedrich II. vom März 1249 (B.-F. 3767, H.-B. VI. 707): Resistite igitur eorum cupiditatibus effrenatis.

[107] Vgl. Brief Friedrichs II. vom März 1249 (H.-B. VI. 707): attendentes excessum et superbiam prelatorum, qui ditione spiritualium non contenti per fas et nefas sibi secularium querunt dominium vendicare.

Digitized by Google

genannten Schwerter nicht wohnen, und es ziemt sich nicht, mit blutigen Händen dem lebendigen Gott Opfer darzubringen. O, über deine bäuerische und blinde Einfalt, du christliches Volk, daß du so viele und so große Betrügereien duldest.[108] Darum erhebt Euch, erhebt Euch, Könige der Erde, erhebt Euch, Ihr übrigen Fürsten der Erde, erhebt Euch insgesamt, Ihr Völker, öffnet Eure Augen und seht. Wollt nicht länger die Schmach dieser Gehässigkeit ertragen; rottet diese verpestete Schar, die die ganze Welt verwirrt und befleckt, von der Erde aus. Erneuert die heilige Kirche, die durch solche Frevel verunstaltet ist, führt bessere Arbeiter in den Weinberg des Herrn Zebaoth, deren Fleiß Wein, nicht Gift keltere. Wenn dann der alte Sauerteig der Bosheit und Schalkheit aus dem christlichen Glauben ausgefegt ist, möge ein neuer Teig[110] werden in ungesäuerter[110] Lauterkeit und Wahrheit des Glaubens."

Dieser Aufruf führt in dem Kodex[111], in dem er überliefert ist, die Überschrift: Invectiva imperatoris Friderici contra prelatos et rectores ecclesiarum und steht dort in einer Sammlung, die großenteils Dokumente aus der sogenannten Briefsammlung des Peter von Vinea enthält. Während noch Ficker das Blatt Friedrich II. zuschrieb, vermutete Winkelmann[112], daß es nicht aus der kaiserlichen Kanzlei, sondern aus den Kreisen der extremsten kirchlichen Opposition hervorgegangen sei. Die Anklagen, die es erhebt, erinnern vielfach an die Ausführungen des kaiserlichen Manifestes Illos felices über die Verweltlichung der Geistlichkeit und decken sich

---

[108] Vgl. das Manifest Illos felices: O . . vestre credulitatis simplicitas.

[109] 1. Korinther 5 7/8; vgl. S. 195.

[110] Lies azimis statt azionis.

[111] B.-F. 3542, Verbesser. u. Zusätze.

[112] Cod. Berol. latin. fol. nr. 188, membr. sec. XIV.

Digitized by Google

z. T. mit den in der Epistola aufgezählten Ketzereien.[113] Hauck[114] glaubt mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß es aus dem Lager der Waldenser[115] herrühre; das beweise der Satz: Dampnant interdum alios ex culpa heresis pro qua ipsi profecto iustius dampnarentur, wozu alle übrigen Ausführungen stimmten. Die Ähnlichkeit des Satzes: In unius vagine casula . . . duo gladii non conveniunt habitare mit einem Spruche Freidanks[116]:

Zwei swert in einer scheide
verderbent lîhte beide:
als der bâbest rîches gert
so verderbent beidiu swert,

beweist nach demselben Forscher, daß der Verfasser unter den deutschen, nicht den lombardischen, Waldensern oder schismatischen Armen zu suchen ist. Diese waren besonders zahlreich in Süddeutschland[117]; auch die Sektierer von Schwäbisch-Hall müssen zu ihnen gerechnet werden. Die Verwandtschaft der Ideen zeigt sich in mehreren Punkten. Erstlich wird sowohl im Schriftstück als von der Sekte besonderes Gewicht gelegt auf den wahren Glauben; ferner findet sich die Vorliebe der Waldenser für den Schriftbeweis[118] ebenso in jener Sekte[119]; endlich muß darauf hingewiesen werden, daß die Hallische Bewegung die Lehre vertritt, wonach das Recht des Klerus und die Wirksamkeit der von ihm gespendeten Gnadenmittel abhängig gemacht werden von dem Lebenswandel der Kleriker.[120] Sie

[113] Vgl. speziell die 1., 5.—8., 14., 19.—21. Ketzerei. — [114] IV. 823.
[115] Gegen diese erklärt sich Bruder Arnold in der 24. Ketzerei (s. S. 250).
[116] Freidanks Bescheidenheit, hrsg. von Bezzenberger (1872), 152 13 f.
[117] Hauck IV. 866 ff.
[118] Ebenda S. 868 Anm. 6.
[119] Siehe S. 239.
[120] Realenzyklopädie für protestant. Theologie, hrsg. v. Hauck, VII. (1899) 363 f.

Digitized by Google

wurde von den Arnoldiſten verkündigt, und daß dieſe nur ein Zweig der Waldenſer waren, iſt durch die Ketzeredikte des 13. Jahrhunderts und das zuverläſſige Zeugnis des Franziskaners David von Augsburg von 1252 als ſicher erwieſen. Der Aufruf aber iſt das einzige Schriftſtück, das aus den Kreiſen der deutſchen Waldenſer erhalten iſt.[121]

[121] Hauck IV. 868.

Schluß.

Zum Schluſſe ſei in Kürze darauf hingewieſen, welche Nachwirkungen den Ideen, die die Publiziſtik der Jahre 1239—1250 ausgeſprochen hatte, beſchieden war. Päpſtlicherſeits übernahm nicht nur Bonifaz VIII. die geſamten kurialen Anſprüche, wie ſie vor allem Innocenz IV.[1] proklamiert hatte, ſondern wußte ſie noch zu ſteigern, als er ihnen in der Bulle Unam sanctam, dem „klaſſiſchen Manifeſt des päpſtlichen Univerſalismus", einen krönenden Abſchluß gab. Aber auch die Forderungen Kaiſer Friedrichs II. lebten fort, an ſeine gewaltigen Denkſchriften gegen das Papſttum ſchloſſen ſich die Streitſchriften aus der Zeit Philipps IV. von Frankreich an. Über die Frage, wie weit im einzelnen die Publiziſtik am Anfang des 14. Jahrhunderts auf die Kampfeslitteratur aus der letzten Epoche Friedrichs II. zurückgriff, gedenkt Richard Scholz[2] eingehend zu handeln. Hier ſeien nur einige Punkte hervorgehoben. Der Appell an ein allgemeines Konzil, das über den Papſt richten ſollte, und der Ruf nach einer Reform der entarteten Kirche wurden wiederum laut, die Forderung, daß der Papſt in allen Fragen der Politik und Geſetzgebung an die Mitwirkung des ihm verfaſſungsmäßig gleichberechtigten Kardinalskollegs gebunden ſei, neu belebt — eine Theorie, die von den Colonna, der

[1] Seine Theorie von der Konſtantiniſchen Schenkung blieb ſeitdem die herrſchende.

[2] Die Publiziſtik zur Zeit Philipps des Schönen (1903) S. 25 u. 521. Vgl. K. Wenck in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1900, I. 168.

oligarchiſch geſinnten Oppoſitionspartei im Kolleg, lebhaft ergriffen und weit über Friedrichs II. Anſchauungen hinaus umgebildet wurde. Die furchtbare Anklage, der Papſt ſei ein Ketzer, die kurz vor dem Tod des Kaiſers vereinzelt erhoben worden war, wurde gegen Bonifaz VIII. tatſächlich durchgeführt. Wenn nun der Konflikt zwiſchen Philipp IV. und der Kurie mit dem Siege des Königs endete, ſo hatte das ſeinen Grund in letzter Linie darin, daß die franzöſiſche Monarchie ſich auf die Hilfe der in den Generalſtänden vertretenen Nation ſtützen konnte. Aber dieſen Sieg hat Friedrich II. mit vorbereitet, als er die Selbſtändigkeit und Gleichberechtigung der weltlichen Gewalten verteidigte. Seiner Idee von der Notwehr aller Staaten gegen die Übergriffe der kirchlichen Herrſchaft gehörte die Zukunft. Die Erbin ſeiner Politik wurde das kapetingiſche Königtum[3], das den gebannten und abgeſetzten Staufer ſtets anerkannt hatte, und von dem entſcheidenden Kampf zwiſchen Philipp IV. und Bonifaz VIII. datierte Ranke[4] eine neue Periode in dem Streit zwiſchen weltlicher und geiſtlicher Gewalt.

[3] Vgl. Domeier, Die Päpſte als Richter über die deutſchen Könige (1897), S. 84.

[4] Weltgeſchichte VIII. 619.

Digitized by Google

Regiſter.

Abſetzung Friedrichs II. 179; Proteſt des Kaiſers 182 ff., 195. Antwort des Papſtes 203 ff.
— Sanchos II. 228 N. 20.
Abſetzungsrecht der deutſch. Fürſten 184.
Acquapendente 142, 174.
Adel, engl., 49 f., 180, 185, 229, 235; franzöſ. 186, 188, 229 ff.
Adelaſia 11.
Affonſo v. Portugal 228 N. 20.
Ägypten 7, 19, 31, 146, 213 N. 38.
Albert, Patriarch v. Antiochia, 99, 123, 125, 127, 141, 153 N. 280, 173 N. 316, 175, 193, 198 N. 62.
Albert Beham 100, 118, 178.
Albrecht I. 220 N. 70 u. 71.
Alexander II. v. Schottland 17 N. 38.
Amelia 108.
Anagni 56, 89, 95.
Ankona, Mark, 67, 102, 145.
Antichriſt, Bezeichnung Gregors IX., 44; Innocenz' IV. 258, 261.
— Vorläufer des — = Friedrich II. 34, 121, 124, 127 N. 58, 145, 175 f., 222.
Armen, ſchismat., 267.
Arnold v. Breſcia 60, 257 N. 74.
— Dominikaner 240 ff., 262.
Ascendit de mari, päpſtl. Manifeſt, 29 ff., 176 N. 324, 221.
Aspidis ova, Flugſchrift, 100 ff., 157 ff.
Ausculta fili, Bulle, 204 N. 12.
Averrhoes 40 N. 37.

Babenberger ſ. Friedrich II. v. Öſterreich u. Gertrud.
Bamberg 117.
Balduin II. von Konſtantinopel 97, 99, 126, 139 N. 161, 178 f., 180, 198 N. 62.
Bannung Friedrichs II. 13 ff., 224; ihr ungehöriger Termin 20; vom Kaiſer nicht anerkannt 22 f., 181 f.
Baſel 28.
Beham ſ. Albert.
Bela IV. v. Ungarn 7 N. 6, 67, 190 N. 21.
Benedikt XII. 61 N. 63.
Berthold, Patriarch v. Aquileja 104 N. 32, 117, 123, 125, 127, 141, 153 N. 280, 172 N. 312, 180.
Betrüger, drei, angebl. Äußerung Friedrichs über —, 35, 38 f., 44, 135 N. 126, 139 N. 159.
Bianca Lancia 116.
Bonifaz VIII. 41 N. 4, 220, 268.
Breſcia 10, 63.
Brixen 21 N. 21.

Carinola 119.
Cäſareopapismus 33, 37 f., 177.
Ceperano 2, 104, 191.

Digitized by Google

Cluny 198, 225.
Cöleſtin IV. 89.
Collegerunt pontifices, Flugſchrift, 51 ff.
Colonna 63, 87, 269.
Confusa est mater, Flugſchrift, 119 ff., 155 ff., 171 f.
Corneto 78.
Cortenuova 10, 193.
Cremona, Verhör v., 11, 75 N. 4, 105 N. 42 (zu verbeſſern ſtatt Verona).

Dänemark 237.
Dante 45 N. 17.
Deusdedit 131 N. 64.
Dominikaner 237 f., 254, 262 f.

Eger 17 N. 38, 102 N. 16.
Eger cui lenia, päpſtl. Manifeſt, 201 ff.
Elias v. Cortona 263.
Enzio 11, 23, 84 N. 57.
Epiſkopat, engl. 48, 50, 83, 99, 180 N. 2, 229.
— franzöſ. 99, 187 N. 18, 230.
— ſpan. 99, 179.
Epistola Arnoldi 240 ff.

Ferdinand III. v. Kaſtilien 7, 227 N. 16, 228 N. 20.
Flugſchriften gegen Friedrich II. 99 ff., 119 ff., 128 ff.; gegen Gregor IX. 51 ff.; gegen Innocenz IV. 240 ff., 258 ff.; gegen das Kardinalskolleg 90 ff.; gegen die Kleriker 263 ff.
Frangipane 75 N. 24.
Franziskaner 106, 238, 257.
Freibank 54 N. 22, 267.
Friedensverhandlungen zw. Friedr. II. u. Greg. IX. 63, 87; — u. Innocenz IV. 97 f., 118, 124, 127, 139 ff., 153 N. 277, 154 N. 285, 171.
Friedrich I. Barbaroſſa 4, 27 f., 38, 100.
Friedrich II. Feind des chriſtl. Glaubens 14 f., 35, 39 N. 33, 104, 110, 123, 129, 135, 139, 215.
Klagen gegen Gregor IX. 12 ff., 16, 18 ff., 42 f., 44, 63 f., 191 f.; — gegen Innocenz IV. 182 ff., 188, 195, 225 f.
Anſchauung über d. Papſttum 26 f., 181; Zweck ſeiner italien. Politik 6 f.; Vorkämpfer der europäiſchen Könige 3, 6 f., 24 f., 28 f., 185, 195, 225 ff.
Siehe auch Antichriſt, Bannung, Flugſchriften, Friedensverhandlungen, Glaubensbekenntnis, —prüfung, Gregor IX., Kardinäle, Ketzerei, Konzil, Kreuzzug, Lyon, Manifeſte, Solidarität, Weltherrſchaft.
Friedrich II. v. Öſterreich 116 f.

Geburt, jungfräul., 35, 40.
Gelaſius I. 41 N. 4.
Genua 10, 66 N. 15, 67, 73, 85, 95, 98.
Gertrud v. Öſterreich 116 ff., 127.
Glaubensbekenntnis Friedrichs II. 44 f.
— Ludwigs d. Bayern 45 N. 20.
Glaubensprüfung Friedrichs II. 225.
Gregor VII. 18 N. 9, 21 N. 21, 28, 38, 41 N. 4, 217 f.
Gregor IX., Bautätigkeit 56; Bundesgenoſſe der Lombarden 2, 5, 25, 57, 191 ff.; polit. Programm 7 f.
Siehe auch Antichriſt, Ascendit, Betrüger, Flug-

Digitized by Google

schriften, Friedensverhandlungen, Friedrich II., Kardinäle, Ketzerei, Konzil.
Gregor v. Montelongo 10 N. 14, 19, 134 N. 114.
Gunzelin 102.

Heinrich II. v. England 50.
— III. v. England 3, 7, 48, 50, 86, 229, 235 f.
Heinrich IV. 18 N. 9, 27 N. 48, 38.
Heinrich VI. 2, 28, 100.
Heinrich (VII.) 74, 82, 112 f., 115, 139 N. 157, 192.
Heinrich Raspe 196 N. 47, 230 N. 3, 236.
Hermann v. Salza 66, 106 N. 49.
Honorius III. 38, 101 N. 8.

Illos felices, kaiserl. Manifest 194 ff., 214 f.
Innocenz III. 23 N. 31, 27, 41 N. 4, 101, 114, 130, 191, 199, 217 ff.
Innocenz IV. 37, 40, 95 ff.; setzt Friedr. II. ab 179, 224, erwidert dessen Manifeste 200 ff., 217 ff.; Stellung zu den Kardinälen 12 N. 19; Verhandlungen mit Ludwig IX. 198, 225; Vorgehen gegen franz. Adel 232 ff., — Portugal 227.
Siehe auch: Antichrist, Flugschriften, Friedensverhandlungen, Friedr. II., Ketzerei, Konstantinische Schenkung, Lyon, Translationstheorie, Zweischwertertheorie.
Interdikt 15, 124, 238.
Isabella I. 103, 112.
— II. 112 N. 78.
Jakob v. Palestrina 10, 19, 66 N. 15, 83, 85, 89, 95, 193.
Jerusalem 19, 56 f., 59, 62, 98, 103, 114 N. 34, 177, 190.
Joachim v. Fiore 255.
Johann ohne Land 47.
Johann XXII. 44 N. 13, 45 N. 20.
Juxta vaticinium, Flugschrift 128 ff., 169 ff.

Kaiserkrönung 182, 208, 220.
Kardinäle, Briefe Friedrichs II. an — 11, 16, 41, 43, 90; seine Theorie über ihr Verhältnis z. Papst 11 f., 27; Stellung Gregors IX. zu — 33.
Karl d. Große 9.
Karl V. 27.
Kerak 62.
Ketzerei Friedrichs II. 35 f., 38 f., 41 f., 115, 217, 225.
— Gregors IX. 238 N. 12, Innocenz' IV. 238.
— in den lombard. Städten 6, 20 f., 57.
— im sizil. Kgr. 145.
Kirchenstaat als Symbol der päpstl. Weltherrschaft 10 N. 12.
Konrad, Deutschordensmeister 63.
Konrad IV. 23 N. 31, 61, 146, 189, 236 f.
Konstanz 28.
Konstanze v. Aragon 112 N. 78.
Konstantinische Schenkung 8 f., 58, 60, 196 N. 50, 205 f., 218 f.
Konzil, Appell Friedrichs II. an ein allgem. — 16, 22 f., 27 f., v. Gregor IX. verweigert 37, von ihm berufen 63, 67, v. Friedr. II. gehindert 64 f., 84; v. Innocenz IV. angeboten 136; v. Lyon s. Lyon.
Kreuzfahrer, franz. 60 N. 59.
Kreuzzug Friedrichs II. 18, 31, 102, 191; von Friedrich 1245 angeboten 152 f., 177 f., 189 f.

Digitized by Google

Kreuzpredigt gegen Friedrich II. 236 f.

Ladislaus v. Böhmen 116.
Levate oculos, kaiſerl. Manifeſt 17 ff.
Libellus de Innocentio IV. P. M. Antichristo 258 ff.
Lincoln 235.
Luceria 30 N. 5, 147 N. 227.
Ludwig IX. v. Frankr. 3, 7, 180, 185, 190, 198, 225 f.
Ludwig d. Bayer 3, 38, 44 N. 13, 45 N. 20, 60 N. 61, 263.
Lyon, Konzil v. 40, 98 f., 118 f., 126 f., 171 f., 179 f.
  Programmſchrift für — 99 ff.; Prozeßverfahren 183, 211 ff.; univerſaler Charakter 99, 184, 195.

Mailand 20 f., 193.
Malik-en-Naſir 62.
Manfred 135 N. 130.
Manifeſte Friedrichs II. 3 f., 17 ff., 179 ff., 224 ff.; ihre Glaubwürdigkeit 26.
Mantua 10, 193.
Meßfeier 106 f., 124, 133, 238.
Mohammed 35, 39 N. 33, 45.
Montealto 142.
Monte Chriſto, Seeſchlacht v. 84 f., 263; Gedicht auf dieſe 86 f.

Narni 97, 141.
Neapel 73, 85.
Nikolaus II. 219 N. 65.
— Patriarch v. Konſtantinopel 126, 179, 198 N. 62.
— Erzbiſchof v. Tarent 147, 153.
Norwegen 67.

Oſtia 63.
Otto IV. 101, 191.
Otto II. von Bayern 236 f.
Otto v. St. Nikolaus 48, 85, 89, 95.

Pandulf v. Faſanella 143 N. 195.
Paul III. 27.
Peter v. Vinea 59, 136 N. 138, 140 N. 166, 143, 185, 187, 189.
Petrognani 142, 174.
Petrus Craſſus 27 N. 48.
Petrus Damiani 74 N. 19.
Philipp v. Schwaben 23 N. 31, 100.
Philipp IV. v. Frkr. 269.
Piacenza 6, 10, 193.
Piſa 73, 84 f., 86 N. 67.
Polen 237.
Programmſchrift für das Konzil v. Lyon 99 ff.
Publiziſtik 1239—50, Charakter u. Bedeutung 3 f.
— unter Philipp IV. v. Frkr. 269 f.

Raimund v. Toulouſe 97, 99, 136 N. 135, 180.
Rainald v. Oſtia 63.
Rainald v. Spoleto 103.
Rainer v. Sta. Maria in Cosmedin 104, 125, 128, 170, 172 ff.
Ravenna 19, 32.
Reformmanifeſt Friedrichs II. 194 ff., beantwortet v. Innocenz IV. 214 ff., 221.
Richard v. Cornwallis 17 N. 38, 62, 146 N. 226.
Rieti 97, 141.
Robert v. Artois 66 N. 15.
Romanus v. Porto 95.
Rudolf v. Habsburg 220 N. 70.

Sachſenh. Appellation 60 N. 61.
Sadduzäer 113, 135.
Sancho II. v. Portugal 228 N. 20.
Sarazenen 30 N. 5, 39 N. 33, 107, 143, 147.
Sardinien 11, 14, 32.
Schwäbiſch-Hall, Sekte v. 237 f., 262, 267.
Sedisvakanz 89 f., 134.
Silveſter 58, 218 f.

Digitized by Google

Simon v. Chieti 108.
Simon v. Tournai 39.
Solidarität der monarch. Intereſſen 4, 6 f., 28, 185, 187, 195, 224 ff.

Tankred 191.
Thaddäus v. Sueſſa 99, 136 N. 138, 140 N. 166, 179, 184 N. 14.
Theodorich v. Ravenna 147 N. 231, 153.
Thomas Becket 50 N. 13.
Translationstheorie 8 f., 220.

Unam Sanctam, Bulle 220, 268.
Univerſalſynode 27 f.

Vakanzen in Sizilien 32, 105, 146.
Vatatzes v. Nicäa 7, 213 N. 38.
Venedig 10.
Vinea ſ. Peter.
Viterbo 108, 123, 125, 137 f., 170, 174; Relatio über — 163 f., 170.

Waldenſer 267 f.
Walther v. Briene 191.
Walther v. Ocra 185, 187.
— v. d. Vogelweide 60, 92 N. 19.
Warnungsſchreiben eines Geiſtlichen 68 ff.
Weltherrſchaft, kaiſerliche 4, 28, 221.
Wenzel I. v. Böhmen 116, 180.

Ziſterzienſer 221 N. 73, 238.
Zwangsanleihe 107 N. 51.
Zweiſchwertertheorie 219 f.

Berichtigung: S. 173 iſt Anm. 315 zu ſtreichen.

C. F. Winterſche Buchdruckerei.

Heidelberger Abhandlungen
zur mittleren und neueren Geschichte
Begründet von Erich Marcks und Dietrich Schäfer
Herausgegeben von Karl Hampe und Hermann Oncken
25. Heft

Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532

Von

Ascan Westermann

Heidelberg 1910
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 384.

Digitized by Google

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Digitized by Google

Meiner lieben Frau

und

meiner treuſorgenden Mutter!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Quellen und Literatur VI

I. Einleitung. Die Lage in Deutschland um die Jahreswende 1531/32 1

II. Die Verhandlungen über die Türkenhilfe und über die religiösen Fragen auf dem Reichstag zu Regensburg 1532 41

§ 1. Die Ereigniſſe in Regensburg bis zur offiziellen Eröffnung des Reichstags (6. Jan. bis 17. April 1532) 41

§ 2. Die Eröffnung des Reichstags und die Wahl zum großen Ausſchuß 56

§ 3. Die Verhandlungen über die Türkenhilfe bis zur Spaltung der proteſtantiſchen Partei 70

§ 4. Die Bewilligung der Türkenhilfe 93

§ 5. Zuſpitzung der Lage durch die Beratung der religiöſen Fragen 117

§ 6. Die Sonderverhandlungen des Kaiſers mit den Proteſtierenden 138

§ 7. Die Entſcheidung 152

§ 8. Ergebniſſe 163

III. Beilagen. Aktenſtücke zu den Verhandlungen über die Türkenhilfe 172

Digitized by Google

Quellen und Literatur.

I. Archivalien.

Haus-, Hof- und Staats-Archiv Wien: Mainzer Erzkanzler-Archiv Bd. XIII. (E.-K.-A.), Reichstagsakten (R.-T.-A.).

Geheimes Staatsarchiv München (S.-A. München) Reichstagshandlungen K. schw. 175/5. 6.

Geheimes Haus-Archiv München (geh. H.-A. München).

Staats-Archiv Marburg (S.-A. Marburg) Politisches Archiv des Landgrafen Philipp, Bde. 290—300.

General-Landes-Archiv Karlsruhe (G.-L.-A. Karlsruhe) Gr. Haus- und Staats-Archiv. V. Reichssachen Fasz. 40 u. 41.

Stadt-Archiv Köln (St.-A. Köln) Berichte Arnolds von Siegen.

Stadt-Archiv Frankfurt a. M. (St.-A. Frankfurt) Berichte Philipp Fürstenbergs.

Stadt-Archiv Konstanz (St.-A. Konstanz) Berichte Sebastian Gaisbergers.

Stadt-Archiv Memmingen (St.-A. Memmingen) Berichte Jörg Maurers in Fol. Bd. 305.

Stadt-Archiv Ulm (St.-A. Ulm) Reformationsakten, X, 22^{2} u. 23^{1}.

II. Aktenpublikationen.

Brieger (Theodor), Zeitschrift für Kirchengeschichte (Z. f. K.-Gesch.), Bd. XII: Ficker (Johannes) Aktenstücke zu den Religionsverhandlungen des Reichstages zu Regensburg 1532.

Charrière (E.), Collection de Documents inédits sur l'histoire de France. — Négociations de la France dans le Levant. I. Paris 1849. (Charrière).

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. XV, Leipzig 1878 (Chroniken).

Digitized by

Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529—1532, Bd. XIV, 1b, Zürich 1876 (Eidgenössische Abschiede).

v. Gévay (Anton), Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich-Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. I, Wien 1840 (Gévay).

Heine (G.), Briefe an Kaiser Karl V., Berlin 1848 (Heine).

Laemmer (Hugo), Monumenta Vaticana historiam ecclesiasticam saeculi XVI. illustrantia. Freiburg i. B. 1861 (Laemmer).

Lanz (K.), Korrespondenz des Kaisers Karl V., Leipzig 1844/46 (Lanz).

Lünig (Johann Christian), des Teutschen Reichs Archivs partis generalis continuatio. — Leipzig 1713 (Lünig).

Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte, IV, München 1857 (Quellen und Erörterungen).

Schieß (Traugott), Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1548, Bd. I, Freiburg 1908 (Schieß).

Winckelmann (Otto), Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation, Bd. II, Straßburg 1887 (pol. Korresp.).

III. Literatur.

Baumgarten (Hermann), Geschichte Karls V., Stutigart 1885/92 (Baumgarten).

v. Bezold (F.), Geschichte der deutschen Reformation, Berlin 1890 (Bezold).

v. Bucholtz (F. B.), Geschichte der Regierung Ferdinands I., Wien 1831/38 (Bucholtz).

Ficker (Johannes), Die Konfutation des Augsburgischen Bekenntnisses. Ihre erste Gestalt und ihre Geschichte, Leipzig 1891 (Ficker).

Ludewig (Georg), Die Politik Nürnbergs im Zeitalter der Reformation, Göttingen 1893 (Ludewig).

Marte (J. D.), Die auswärtige Politik der Reichsstadt Lindau von 1530—1532, Heidelberg. Dissert. 1904 (Marte).

May (Jakob), Der Kurfürst, Kardinal und Erzbischof Albrecht II. von Mainz und Magdeburg. Bd. II, München 1875 (May).

Mentz (Georg), Johann Friedrich der Großmütige 1503—1554 (Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens I), Jena 1908 (Mentz).

Müller (Karl), Kirchengeschichte 2 [1], Tübingen 1902 (Müller).

v. Ranke (Leopold), Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 7. Aufl., Leipzig 1894 (Ranke).

Riezler (Sigmund), Geschichte Bayerns, IV, Gotha 1899 (Riezler).

Rommel (Christian), Philipp der Großmütige, Gießen 1830 (Rommel).

Roth (Friedrich), Augsburgs Reformationsgeschichte, München 1901/04 (Roth).

Digitized by Google

Stumpf (Andreas, Sebaſtian), Bayerns politiſche Geſchichte, I, München 1816 (Stumpf).

Wille (Jakob), Philipp der Großmütige von Heſſen und die Reſtitution Ulrichs von Würtemberg 1526—1535, Tübingen 1882 (Wille).

Winckelmann (Otto), Der Schmalkaldiſche Bund 1530—1532 und der Nürnberger Religionsfriede, Straßburg 1892 (Winckelmann).

Digitized by Google

Einleitung.

Die Lage in Deutschland um die Jahreswende 1531/32.

Der Reichstag zu Regensburg im Jahre 1532 gehört nicht mehr in die Reihe jener großen Versammlungen, die in erster Linie zur Lösung des Glaubenszwiespaltes berufen worden waren; ihm war vorzugsweise eine rein politische Aufgabe gestellt: die drohende Türkengefahr erforderte dringend eine Beschlußfassung über die notwendigsten Abwehrmaßregeln. Und doch brachte es die seit einem halben Menschenalter bestehende tiefgehende, alle Gemüter bis ins Innerste aufrüttelnde religiöse Erregung mit sich, daß in diesen Reichstagsverhandlungen von Anfang an Religiöses und Politisches sich vermischte und nach und nach der Kampf um den Glauben immer mehr in den Mittelpunkt der Erörterung gerückt wurde. Die Angreifer waren wieder, wie auf den beiden letzten Reichstagen, die Altgläubigen; sie verlangten die Durchführung des Augsburger Abschiedes von 1530. Das Scheitern ihres Angriffes rettete den Protestantismus, es gab ihm Luft und Licht zur Weiterentwicklung und half dadurch die in Nürnberg errungenen Erfolge zu festigen und für eine Reihe von Jahren sicherzustellen. Gerade in dieser Hinsicht ist der Regensburger Reichstag mindestens ebenso beachtenswert wie die zur gleichen Zeit in Schweinfurt und in Nürnberg abgehaltenen Sondertage zwischem dem Kaiser und den Neugläubigen. Es kommt noch hinzu, daß der jeweilige

Digitized by Google

Stand der Verhandlungen auf der einen Versammlung häufig bestimmenden Einfluß auf die Entschließungen der Parteien auf der anderen Tagung gewinnt; deutlich lassen sich die gegenseitigen Einwirkungen in den entscheidenden Momenten feststellen. Besonders der Kaiser ist gezwungen, sich durch die unüberbrückbaren Gegensätze, die sich in den Forderungen der Protestanten zu Schweinfurt und Nürnberg und denen der katholischen Mehrheit zu Regensburg wieder einmal offenbarten, hindurchzuwinden, um zu dem erstrebten Ziele eines von allen Reichsständen in Einmütigkeit unternommenen Türkenzuges zu gelangen.

Um eine richtige Bewertung der Regensburger Reichstagsverhandlungen zu erhalten, müssen wir an den Reichstag zu Augsburg anknüpfen, nicht nur weil der damals aufgerichtete, in der Hauptsache aber gar nicht zur Ausführung gekommene Abschied wieder in den Mittelpunkt der verschiedenen Streitfragen gerückt wurde, sondern auch weil mit diesem Reichstagsabschied eine Wendung in der von den Protestanten eingeschlagenen Politik eingeleitet wurde. Hatte der Protestantismus, sowohl im Innern wie nach außen, keine eigene Rolle gespielt, so war dieser passive Zustand jetzt überwunden; er wurde zu einer politischen Partei, mit der Kaiser und Reich zu rechnen und gegen die sie ihre Maßnahmen einzurichten hatten.[1]

Die Protestation zu Speyer und die mannhafte Haltung der evangelischen Stände auf dem Reichstage von 1530 hatten gezeigt, daß die Anhänger der neuen Lehre nicht gewillt waren, ohne Konzessionen in den Schoß der römischen Kirche zurückzutreten. Für diese aber war der Schein des Nachgebens schon ein Ding der Unmöglichkeit; am Dogma kann und darf sie nicht rütteln lassen, auf ihm ist die Macht des Papsttums auf-

[1] Für eine Darstellung der politischen Lage in der Zeit von 1530 bis 1532 kommt vorzugsweise Winckelmann in Betracht; daneben sind Ranke und Baumgarten heranzuziehen.

Digitized by Google

gebaut, mit ihm steht und fällt es. Wer es antastet, dem bleibt nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder einem Kampf auf Leben und Tod. So war es denn auch ein durchaus folgerichtiger Schluß, den die altgläubige Mehrheit — vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein — am 19. November 1530 zog, als sie einen Reichstagsabschied verkünden ließ, der in der schärfsten Form auf der Verdammung jeder in Dogma und Ritus von der Papstkirche abweichenden Lehre, auf der Herstellung der geistlichen Jurisdiktion und auf der Restituierung und Unverletzlichkeit der Kirchengüter bestand. An und für sich brauchten diese Bestimmungen nach den Erfahrungen der letzten Jahre noch keine direkte Gefahr für den Protestantismus zu bedeuten. Wie oft schon war die Durchführung des Wormser Ediktes befohlen worden und wie wenig war man bisher diesen Befehlen nachgekommen. Viel gefährlicher waren den Neugläubigen dagegen zwei andere Punkte des Abschiedes, und sie zeigten ihnen, daß ihre Gegner diesmal doch zu einem kräftigeren Schlage ausholten. Einmal sollte die dem Reichskammergericht aufgegebene Verpflichtung, von Rechts wegen gegen die Übertreter des Abschiedes einzuschreiten, die rechtliche Grundlage für ein Vorgehen gegen die Protestanten abgeben; bei der Besetzung dieses Gerichtes mit altgläubigen Richtern war der Beginn der Prozesse in nahe Aussicht gestellt, und wie ihr Ausgang sich gestalten werde, darüber konnte in beiden Lagern kein Zweifel herrschen. Weiter aber hatte man die Protestanten von den Bestimmungen, die sich mit der Erneuerung des Landsfriedens beschäftigten, stillschweigend[1] ausgeschlossen, sie mußten jederzeit

[1] Lünig, S. 551: „Wir, auch Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen und Ständ, so diesen Abschied angenommen und bewilligt, haben uns einmüthiglich verglichen . . . .“ Die Protestanten, die den Abschied nicht angenommen hatten, waren also von den folgenden auf den Landfrieden bezüglichen Bestimmungen ausgeschlossen.

Digitized by Google

gewaltſamer Angriffe gewärtig ſein. Eine ſofortige Durchführung des Augsburger Abſchiedes, gegebenenfalls unter Anwendung von Waffengewalt, hätte den Proteſtantismus an der Wurzel getroffen. Es zeugt von geringem Geſchick der leitenden Gewalten, wenn ſie einen Zuſammenſchluß der katholiſchen Stände zu einem ſolchen Unternehmen nicht hatten erlangen können. Dem Kaiſer blieb daher nichts anderes übrig, als den Lutheranern eine bis zum 15. April 1531 reichende Bedenkfriſt zuzubilligen. Es war für ſie ein nicht zu unterſchätzender Gewinn; erhielten ſie doch dadurch fünf Monate Zeit, engeren Anſchluß aneinander zu ſuchen, und den Widerſtand zu organiſieren, den man bis dahin auf Grund der Lehre von dem leidenden Gehorſam gegenüber der Obrigkeit verſchmäht hatte.

Unter den größten Reibungen kam es im Februar 1531 zur Bildung des Schmalkaldiſchen Bundes; norddeutſche Lutheraner und ſüddeutſche Zwinglianer reichten ſich in ihm die Hand. Der Kern zu einem erfolgreichen Widerſtand war geſchaffen. Freilich nur der Kern, denn eine ganze Reihe proteſtantiſcher Stände konnte man nicht zu dem Eintritt in den Bund bewegen. Der Markgraf von Brandenburg-Ansbach und die Stadt Nürnberg mit ihrer Klientel, ebenſo wie die Städte Hall, Nördlingen und Kempten erkannten den Proteſtanten keine Berechtigung zu, ſich dem Kaiſer mit Waffengewalt zu widerſetzen; auch Augsburg und Frankfurt blieben fern, innere Parteiſtreitigkeiten hinderten am offenen Beitritt. Immerhin konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe Stände trotzdem in der Bedrängnis ihren Rückhalt am Bunde ſuchen und ihn auch finden würden. Anders ſtand es in dieſer Beziehung mit den zwingliſchen Kantonen der Schweiz. Die ſächſiſchen Führer ſahen nur das Trennende, nicht das Gemeinſame in der Lehre der beiden großen Reformatoren. Trotz der lebhaften Fürſprache des politiſch-großzügigen Landgrafen Philipp

Digitized by Google

von Hessen und der den Schweizern in Anschauung und Sitte so nahestehenden Oberdeutschen konnte sich der lutherische Kurfürst von Sachsen nicht entschließen, die unbedingten Anhänger Zwinglis als Bundesgenossen anzuerkennen.

Der April — der Termin, zu dem die Protestanten ihre Zustimmung zum Augsburger Abschied erklären sollten — sah die Dinge noch im Fluß; die von Sachsen vorgeschlagene Bundesverfassung war noch Gegenstand der heftigsten Meinungsverschiedenheiten, immerhin vertrat aber der Schmalkaldische Bund damals schon nach außen hin eine Macht, an der die Gegner nicht achtlos vorüberschreiten durften. Hatte sich so durch den Zusammenschluß der Protestanten die Lage schon zu ihren Gunsten verschoben, so traten noch andere Dinge hinzu, die einen Umschwung in der Haltung des Kaisers herbeiführen und damit dem Protestantismus eine weitere Frist zur Konsolidierung gewähren sollten.

Einmal war das Scheitern der Konzilsidee von großem Einfluß. Trotz des unglücklichen Ausgangs der Tage von Konstanz und Basel hatte in den deutschen Landen die Hoffnung, durch ein allgemeines Konzil eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern herbeizuführen, nicht nachgelassen. Was Wunder, wenn jetzt nach dem Auftreten Luthers der Ruf nach einem solchen immer lauter und dringender erscholl. Seit 1523 war diese Forderung zu einem eisernen Bestandteil aller Reichstagsverhandlungen geworden. Die Altgläubigen ließen sich dabei von einem doppelten Gesichtspunkte leiten; einmal sollte das Konzil die wirklichen und vor aller Augen offen liegenden Mißstände in der Kirche beseitigen und dadurch den Abtrünnigen den Weg zur Rückkehr erleichtern, weiter aber sollten ihm die Aufgaben zufallen, diejenigen, die auch dann diesen Weg nicht finden wollten, zu verdammen und die kaiserliche Gewalt gegen sie aufzurufen. Das Konzil war in ihren Augen eine

Digitized by Google

Waffe zur Niederschmetterung des Protestantismus. Umgekehrt hofften die sich immer noch als Glieder der alten Kirche betrachtenden Protestanten ihre, wie ihnen schien, reinere und schriftgemäßere Anschauung der christlichen Lehre vor aller Welt zu beweisen und damit zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. So glaubten sie am besten die Einheit des Glaubens wahren zu können. In Augsburg hatte sich der Kaiser die Anschauungen der Mehrheit zu eigen gemacht und beim Papste die Berufung des Konzils beantragt; wieweit das seiner eigenen Überzeugung entsprach oder er nur dem Druck der katholischen Partei nachgab, mag dahingestellt bleiben. An der Kurie war man nichts weniger als erbaut von einem Plane, der offen darauf hinaussteuerte, eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern in die Wege zu leiten. Weder Klemens VII. noch sein Kardinalskollegium waren gewillt, die richterliche Hoheit des Konzils über sich anzuerkennen. Soviel auch dem Papste an der Niederwerfung der deutschen kirchlichen Opposition gelegen sein mußte, das Konzil war ein zweischneidiges Schwert. Andererseits war es bei der Stimmung in Deutschland auch recht bedenklich, das Odium für eine Nichteinberufung des Konzils allein auf sich zu nehmen. Mit großer Gewandtheit gelang es dem Papste, das Unheil abzuwenden. Unter prinzipieller Zustimmung zu einer allgemeinen Kirchenversammlung machte er ihren Zusammentritt von Bedingungen abhängig, die von Anfang an ein Scheitern nach sich ziehen mußten: er forderte die Beantragung eines in Italien abzuhaltenden Konzils durch die Lutheraner selbst, das dann mit dem ausgesprochenen Zweck auf Bestrafung aller hartnäckig bleibenden Ketzer berufen werden sollte. Diesem Verlangen nachkommen, hieß für die Protestanten nichts anderes, als das eigene Todesurteil zu unterschreiben. Und noch ein zweites Verlangen hatte der Papst gestellt: die Zustimmung Frankreichs. Nicht umsonst rechnete

Digitized by Google

er auch hier wieder auf den habsburgisch-französischen Antagonismus. Sobald Franz I. die Beklemmungen, die der Gedanke an ein Konzil im Papste erweckte, klar erkannt hatte, war er auch sofort bereit, beizuspringen. Hier war die Gelegenheit gegeben, Klemens VII. wieder ganz in sein Lager hinüberzuziehen und sich wertvoller Gegenleistungen für die Zukunft zu versichern. Die Haltung Frankreichs hinwiederum erleichterte es dem Papste, seine Zusage als vorläufig untunlich zurückzunehmen; die Hoffnung, durch das Konzil zu einer Einigung mit den Protestanten zu kommen, war zuschanden geworden. Sollte der Kaiser jetzt Gewalt gegen sie anwenden? Der Gedanke lag nahe, aber gerade die Verhandlungen wegen des Konzils hatten auch gezeigt, daß Franz von Frankreich auf einen erneuten Bruch zusteuerte. Offene Feindseligkeiten im Reiche selbst konnten nur zu leicht das Signal zu französischen Einmischungen geben; gerade diese aber suchte der Kaiser bei den großen Schwierigkeiten, die sich jetzt überall gegen ihn auftürmten, möglichst von den Grenzen des Reiches fernzuhalten. Wie in den früheren Jahren, so begann auch jetzt wieder die auswärtige Lage ihren lähmenden Einfluß auf die inneren Maßnahmen des Kaisers auszuüben, seine Absichten zu durchkreuzen und ihn auf Bahnen zu treiben, die seiner wahren Gesinnung nicht entsprachen.

Im Innern des Reiches war gerade in den Monaten, die zur Bildung des Schmalkaldischen Bundes führten, die Entscheidung über die Nachfolge im Reiche gefallen. Neue Verwicklungen tauchten aber damit am politischen Horizonte auf. Das Deutsche Reich hatte sich 1519 in Karl V. einen Herrscher gegeben, dessen Anschauungen in einem fremden Boden wurzelten. Auch wenn er nicht spezifisch national-spanische Politik, sondern eine durchaus universal gerichtete trieb, so zeigte sie doch einen wesentlich spanischen Einschlag. So kam es, daß ihm der

Digitized by Google

Aufenthalt in Deutſchland nicht zuſagte; hierhin kam er nur, wenn ſeine perſönliche Anweſenheit unbedingt erforderlich wurde. Nun war aber die Entfernung von Spanien nach Deutſchland zu groß, um von dort aus die Zügel der Regierung führen zu können. Anfangs gedachten die deutſchen Fürſten aus einer ſolchen Lage Nutzen für ihre ſtändiſchen Sonderintereſſen zu ziehen, ſie erzwangen 1521 die Einſetzung des Reichsregiments. Die Vielköpfigkeit des Kollegiums, der beſtimmungsmäßige raſche Wechſel unter den zur Amtsführung berufenen Reichsſtänden, die religiöſe Spaltung und die Schwierigkeiten, die Mittel zur Unterhaltung des Regiments aufzubringen, legten aber ſehr bald eine erſprießliche Tätigkeit dieſer Behörde lahm; auch der Verſuch einer Reorganiſation ſchlug fehl. Dem Kaiſer, dem an und für ſich wenig an der Erhaltung der ihn in mancher Hinſicht beſchränkenden Inſtitution lag, ſuchte die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um eine für ihn vorteilhaftere Löſung der Frage herbeizuführen. Schon früher hatte er ſeinem Bruder Ferdinand die deutſche Königskrone in Ausſicht geſtellt, ihm hatte er auch bei der Erbteilung die deutſchen Lande der Habsburger überwieſen. Zwiſtigkeiten zwiſchen den Brüdern und die unerhörte chroniſche Finanznot Ferdinands hatten auf eine Reihe von Jahren hin die Ausführung dieſes Planes verhindert. Dazu kam, daß ſich frühzeitig eine Oppoſition gegen die Wahl eines „Spaniers“ unter einem Teile der deutſchen Fürſten erhob, wobei man freilich ganz vergaß, daß die Intereſſen Ferdinands doch weit mehr mit denen Deutſchlands verknüpft ſein mußten als die ſeines weltbeherrſchenden Bruders Karl. Die Führer dieſer Oppoſition waren die beiden politiſch weitſchauendſten Mächte des Deutſchen Reiches: der Landgraf von Heſſen und die bayriſchen Wittelsbacher. Waren es bei dem einen politiſche und religiöſe Motive, die zu der Bekämpfung der Wahl Ferdinands führten, ſo ſtand bei den Bayern das

Digitized by Google

dynastische Sonderinteresse im Vordergrund der Erwägungen. Auch sonst standen der Erhebung eines Habsburgers zum römischen König, und damit seiner Anwartschaft auf die Kaiserkrone, manche Bedenken gegenüber. Die deutschen Fürsten waren nicht gesonnen, ohne sichere Garantien für ihre immer selbständiger werdende Stellung die Nachfolge im Reiche wieder dem zum Zentralismus neigenden Hause Habsburg zuzugestehen. Die Kränklichkeit Karls V. und — wenigstens zu der Zeit, da der Plan zuerst erwogen wurde — das Fehlen eines Thronerben der spanischen Monarchie ließen eine baldige Vereinigung der ungeheuren Macht in der Hand Ferdinands erwarten. Die Erwerbung der Krone Böhmens und Ungarns machten ihn dann womöglich zu einem noch gewaltigeren Herrn, als es Karl schon ohnedies war. Durch die Einbeziehung Ungarns in den habsburgischen Staat waren diesem gegen Osten neue militärisch-politische Reibungsflächen entstanden, und die deutschen Fürsten mußten befürchten, bei den sich immer mehr erweiternden Aufgaben eines solch riesigen Imperiums, auch zu immer größeren Lasten herangezogen zu werden.

Die Lage änderte sich mit der 1527 erfolgten Geburt eines kaiserlichen Thronerben; damit wurde die Gefahr, von der Wucht der vereinigten habsburgischen Ländermasse erdrückt zu werden, entschieden wieder geringer. Weiter trat die Unfähigkeit des Reichsregiments, Ordnung in die zerfahrenen Zustände zu bringen, für jedermann zu offen zutage, um nicht eine Änderung dieses Zustandes allseitig wünschenswert erscheinen zu lassen. Karl selbst hatte sich überzeugt, daß weder ein dauernd persönliches Regiment überhaupt möglich war, noch eine Regierung durch das Reichsregiment fruchtbringend sein könnte; dagegen durfte er hoffen, daß ein Königtum Ferdinands, der schon durch den Besitz seiner deutschen Erblande der erste Fürst Deutschlands genannt werden konnte, und dessen Macht durch

Digitized by Google

den Glanz der böhmiſchen und ungariſchen Krone eine weitere Befeſtigung verſprach, genügend Anſehen erringen würde, um dem Reiche den erhofften Frieden geben und ſeine Geſchicke in habsburgiſchem Intereſſe leiten zu können. So benutzte Karl die Gunſt der Umſtände, um während des Augsburger Reichstages die Wahlfrage in Fluß zu bringen. Die üblichen Handſalben halfen nach und am 5. Januar 1531 wurde die Wahl vollzogen. Nur einer der Kurfürſten hatte ſich der Stimme enthalten und den Proteſt gegen ein Verfahren eingelegt, das ſich nicht aus dem Wortlaut der von Karl durch die Wahlkapitulation anerkannten Goldenen Bulle rechtfertigen ließ; es war Johann von Sachſen. Aber nicht Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Wahl war der wahre Grund zur Verweigerung der Anerkennung, es war einzig und allein die Sorge um die Zukunft ſeines evangeliſchen Glaubens. Die bisherige Haltung Ferdinands den Neugläubigen gegenüber ließ das bei der augenblicklichen Stimmung der katholiſchen Mehrheit befürchten. Wenn Kurſachſen gehofft hatte, die andern evangeliſchen Stände mit ſich fortzureißen und ein gemeinſames Vorgehen gegen die Anerkennung Ferdinands erreichen zu können, ſo ſah es ſich hierin teilweiſe getäuſcht. Markgraf Georg von Brandenburg konnte ſich nicht entſchließen, dem Kaiſer offenen Widerſtand zu leiſten, und auch die Städte hielten ſich auf Anraten Nürnbergs dem Proteſte fern. Die Haltung Brandenburgs und Nürnbergs iſt begreiflich, ſie blieben auch hier ihrer bibliſchen Auffaſſung vom Gehorſam treu. Weniger verſtändlich iſt die Weigerung der übrigen Städte; mit dem von ihnen dem Kurfürſten mitgeteilten Grund, keine Uneinigkeit unter den Städten aufkommen zu laſſen, ſcheinen ſie doch nur ihre Weigerung haben bemänteln zu wollen. Die wahre Urſache lag ſicher irgendwo anders, und ich glaube, nicht fehlzugreifen, wenn ich ſie in der iſolierten Lage der oberdeutſchen Städte

Digitized by Google

ſuche. Daß ſie ſich zur Verteidigung des Glaubens den Schmalkaldnern angeſchloſſen, war doch etwas anderes; hier kam ihr Seelenheil, das ihnen höher ſtand als alle irdiſchen Rückſichten, in Frage. Die Wahl Ferdinands aber war für ſie in erſter Linie ein politiſcher, ein weltlicher Akt. Die Verweigerung der Anerkennung mußte den Kaiſer aufs neue ſchwer reizen. Wer bürgte dafür, daß er nicht kriegeriſch gegen ſie vorgehen würde? War dadurch nicht ihr Glaube dann unmittelbar bedroht? Denn bei einer gewaltſamen Unterwerfung würde der Kaiſer ſchwerlich die Gelegenheit haben vorbeigehen laſſen, ſie wieder unter das Joch Roms zu beugen. Und damit kamen dann auch die alten Zweifel: Konnte das entfernte Sachſen und Heſſen rechtzeitig Hilfe bringen? Wieder ſchien die ganze Lage mit Notwendigkeit auf die Einbeziehung der Schweizer in die engere Gemeinſchaft der deutſchen Proteſtanten hinzudeuten. Es iſt ſicher ganz ernſt gemeint, wenn Straßburg Oſtern 1531 ſeine Geneigtheit zu erkennen gibt, der Wahlopposition beizutreten, falls Sachſen ſeinen Widerſtand gegen die Aufnahme der Eidgenoſſen in den Schmalkaldiſchen Bund aufgeben würde.[1] Das geſchah, wie wir wiſſen, nicht, und ſo hielten ſich auch in Zukunft die Städte von der Wahlangelegenheit fern, ohne dadurch jedoch zu einer ausdrücklichen Anerkennung Ferdinands ſich veranlaßt zu ſehen.

Weigerten ſich nun einerſeits die Städte, an der Oppoſition der proteſtantiſchen Fürſten in dieſer Sache teilzunehmen, ſo wurde der Verluſt andererſeits durch die Unterſtützung Bayerns mehr als wett gemacht. Die Herzöge wollten aus Gründen, die in anderem Zuſammenhang zu erörtern ſein werden, nicht in die Erhebung ihres alten Gegners einwilligen, auch ſie verſagten dem neuen König ihre Anerkennung. Die gleichen Ziele, die ſowohl Bayern als auch die proteſtantiſchen Fürſten in der

[1] Winckelmann, S. 110.

Digitized by Google

Wahlſache verfolgten, zeitigten eine Annäherung der auf religiöſem Felde ſich ſo ſchroff gegenüberſtehenden Gegner. Ja, Bayern ſcheute ſich nicht, mit den Fürſten des Schmalkaldiſchen Bundes im Oktober 1531 das Saalfelder Bündnis einzugehen: ſeine Mitglieder erklärten, bei der Ablehnung Ferdinands als König ſtehen bleiben und die daraus entſtehenden Folgen gemeinſam mit Rat und Tat tragen zu wollen. Das Saalfelder Bündnis iſt eines der eigenartigſten und auch folgenſchwerſten Ereigniſſe der Reformationszeit. Eigenartig: denn eine eifrig katholiſche Macht ſchließt ſich auf das engſte mit den Ketzern, deren Unterdrückung man mit allem Ernſte erſtrebt, zuſammen, um dem Kaiſer, der doch gerade ſeinen Arm gegen dieſe Ketzer herleihen ſoll, ſchärfſte Oppoſition zu machen und ihm dadurch neue Schwierigkeiten zu bereiten. Folgenſchwer: denn die hier erzielte Übereinſtimmung auf politiſchem Gebiete wird während der kommenden Reichstagsverhandlungen die religiöſen Bedenken Bayerns beiſeiteſchieben und eine Lage herbeiführen, die ein ſcharfes Vorgehen gegen die Proteſtanten verhindert und ihnen weiteren Zeitgewinn zur Kräfteanſammlung verſchafft.

Eine Folge dieſer Oppoſitionsbeſtrebungen war es auch, daß die Saalfelder in enge Beziehungen zu den auswärtigen Feinden Habsburgs traten. Noch von Saalfeld aus warb man um den Beitritt der Könige von Frankreich und England, auch den Anſchluß Dänemarks faßte man ins Auge. Aber nur mit dem letzteren wurde im Januar 1532 auf dem Tage zu Lübeck ein Abkommen getroffen, und auch hier wollte ſich Bayern nicht in weit abgelegene Unternehmungen einlaſſen. Es fürchtete wahrſcheinlich dem proteſtantiſchen Könige Friedrich ſeine Unterſtützung gegen den vertriebenen katholiſchen Chriſtian gewähren zu müſſen; ſo verweigerte es ſeinen Beitritt und das Abkommen blieb auf Dänemark und die proteſtantiſchen Fürſten beſchränkt. Die Bemühungen in England waren vergeblich. Frankreich

Digitized by Google

dagegen zeigte für die antihabsburgischen Bestrebungen des Wahlbundes mehr Entgegenkommen. Wenn es auch vorderhand nur moralische Unterstützung gewährte, so versprach sein ganzes Verhalten doch noch den Anschluß für die Zukunft. In der Tat ist ja dann Frankreich zur Zeit des Regensburger Reichstages dem Saalfelder Bündnis beigetreten, und bis dahin fand ein lebhafter Verkehr und Meinungsaustausch zwischen Sachsen, Hessen, Bayern und Frankreich statt. Endlich trat man mit Johann Zapolya, dem ungarischen Gegenkönig, der seinerseits eifrig die Unterstützung der Feinde Ferdinands suchte, in Unterhandlungen; es fragte sich nur, wieweit man sich mit ihm, der es als Christ nicht verschmähte, enge Beziehungen zu den Türken zu unterhalten, einlassen könne. Jedenfalls war Zapolya stets eine Schachfigur auf dem Spielbrette der Wahlopposition. Man ermunterte ihn, an seinen Ansprüchen Ferdinand gegenüber festzuhalten und stellte ihm volle Unterstützung bei etwaigen Friedensverhandlungen in Aussicht. Zapolya suchte nämlich überall den Anschein zu erwecken, als ob es nur auf ihn ankäme, die Türken von den Grenzen des Reiches fernzuhalten; als Preis der Vermittlung forderte er den ungestörten Besitz Ungarns.

Wir haben damit einen Punkt berührt, der in jenen Jahren auf das lebhafteste die deutschen Gemüter erregte: die Türkengefahr und den mit ihr in direktem Zusammenhang stehenden Streit um Ungarn. Die orientalische Frage, die kulturelle und politische Machtauseinandersetzung zwischen Morgen- und Abendland, bildete seit dem achten Jahrhundert den Hintergrund der europäischen Geschichte. Vorwärtsdrängende und rückläufige Bewegungen wechselten wie Flut und Ebbe miteinander ab. Dem Ansturm der Araber gegen die pyrenäische Halbinsel und das Frankenreich folgte der grandiose Gegenstoß der Kreuzzugszeiten mit der Bildung christlicher Staaten im heiligen Lande. Und

Digitized by Google

wieder stieg die Flut der islamischen Reaktion. Unter steten Kämpfen schob sich ein neues kulturloses Volk, aber — wie die Araber — fanatische Anhänger Mohammeds, langsam über Kleinasien gegen Europa vor, um im 14. und 15. Jahrhundert festen Fuß auf der Balkanhalbinsel zu fassen. Die Eroberung Adrianopels (1361), die blutigen Siege auf dem Amselfeld über die Serben (1389), bei Nikopolis (1396) und bei Varna (1444) über die vom Abendland unterstützten Ungarn, endlich die Erstürmung Konstantinopels (1453) bilden die Etappen auf diesem Wege. Aber der Islam konnte dabei nicht stehen bleiben; sein Lebenselexier ist der Kampf gegen das Christentum; solange er noch im Vollbesitze seiner Kraft sich fühlte, mußte er diesem Zuge folgen. Schon nach der endgültigen Unterjochung der Balkanvölker in der Mitte des 15. Jahrhunderts standen die Türken in breiter Angriffsfront von den deutschen Alpenländern bis zu den Karpathen hinüber. Schon betraten ihre leichten Reiterscharen in Krain und Steiermark zum erstenmal deutschen Boden, aber noch einmal gelang es durch die Kunde vom Falle des ehrwürdigen Konstantinopel den Kreuzzugseifer vergangener Jahre zu entflammen und die türkischen Heere durch den Sieg bei Belgrad (1456) zurückzuwerfen.

65 Jahre der Ruhe folgten. Da bezeichnete die Einnahme ebendesselben Belgrads im Jahre 1521 durch Suleiman II., einen der kraftvollsten türkischen Sultane, den Beginn einer neuen Kampfperiode. Nur ungenügend unterstützt, verlor Ludwig von Ungarn am 18. August 1526 bei Mohacz Sieg und Leben. Es war ein Tag von der größten weltgeschichtlichen Bedeutung. Der ungarische und der böhmische Thron, waren verwaist und der gefallene König hatte keinen Leibeserben hinterlassen. Die nächsten Ansprüche — soweit man bei Wahlreichen von Ansprüchen reden kann — machte Ferdinand, des Kaisers Bruder und Gemahl Annas von Ungarn, geltend. Gegen den

Digitized by Google

bayrischen Mitbewerber konnte er sich in Böhmen durchsetzen und die Herrschaft ohne Mühe dauernd an sich fesseln. Anders aber in Ungarn. Hier fiel ihm zwar ein Teil des Adels zu, und am 17. Dezember 1526 fand in Preßburg seine Schilderhebung statt; in Wahrheit war er aber weit davon entfernt, das Land sein Eigentum nennen zu können. Wenn auch die Türken aus ihrem Siege weiter keinen Nutzen gezogen und Ungarn zunächst sich selbst überlassen hatten, so war dem landfremden Ferdinand in der ungarischen Nationalpartei, die alsbald ihren Führer Johann Zapolya zum König von Ungarn ausgerufen hatte, ein gefährlicher Gegner entstanden.

Man hat — und besonders die Zeitgenossen haben es getan — Zapolya Vorwürfe gemacht, daß er sich alsbald in die Arme der Türken geworfen habe. Hiermit geschieht ihm Unrecht. Die Herrschaft Ferdinands, hinter der die ganze Wucht des imperialen Gedankens stand, bedeutete für die Ungarn schlechthin eine Fremdherrschaft, die für die Privilegien der ehrgeizigen Magnaten um so gefährlicher wurde, als Ferdinand aus seinen Erblanden und aus Böhmen genügend Machtmittel ziehen konnte, um Widerspenstige schnell zu Boden zu werfen. Diese Machtmittel fehlten aber einem eingeborenen Fürsten; er war von der Gnade seiner Edeln abhängig. So ist es verständlich, daß es zunächst unter Mitwirkung dieser nationalen ständischen Tendenzen zur Erhebung eines nationalen Königs gekommen war. Aus eigener Kraft war diesem eine Behauptung der errungenen Würde nicht möglich; schon das Jahr 1527 zeigte deutlich die Überlegenheit Ferdinands. Wollte man den nationalen Staat sichern, so mußte man Anlehnung an das Ausland suchen. Wo war sie zu finden? Böhmen war selbst dem Staatensystem der Habsburger angegliedert worden; Polens Augen waren nach Osten gerichtet, wo die russische Gefahr immer drohender sich erhob und daher eine

Digitized by Google

ernſtliche Einmiſchung in den Kampf um Ungarn ſich von ſelbſt verbot. Frankreich ſtand zwar mit den Waffen in der Hand gegen das Haus Habsburg, aber es hatte genügend mit ſich ſelbſt zu tun, um ſich über Waſſer halten zu können. So blieb für Zapolya nur der türkiſche Rückhalt. Er ſuchte und fand ihn unter Bedingungen, die für Ungarn ſowohl als nationalen als auch als chriſtlichen Staat nicht im geringſten demütigend waren. Es war ein Vertrag auf Gegenſeitigkeit. Erſt ſpäter mußte ſich Zapolya dazu verſtehen, die türkiſche Lehenshoheit anzuerkennen. Auch in dieſer Stellung wahrte Ungarn — ähnlich wie die Fürſtentümer der Walachei — ſein Chriſtentum und ſeine Nationalität.

Die Folge der Übereinkunft Suleimans mit Zapolya war ein erneutes Vordringen der Türken. Zum erſtenmal ſah ſich das Haus Habsburg auf die Wacht nach dem Oſten geſtellt, zum erſtenmal trat es an ſeine hiſtoriſche Aufgabe heran, die es von nun an über zwei Jahrhunderte hindurch durchzuführen berufen war. Der Beginn dieſer Kämpfe war wenig verheißungsvoll; Ungarn, das Ferdinand bis auf Siebenbürgen ſchon ganz gewonnen hatte, ging im erſten Anlauf verloren, die „Türkengefahr“ pochte an die Tore Deutſchlands.

Verſuchen wir an dieſer Stelle uns die wahre Bedeutung der „Türkengefahr“ oder wie die Zeitgenoſſen ſagten, der „Türkennot“ klarzumachen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die damaligen Bewohner nicht nur der Grenzlande, ſondern auch der noch weiter einwärts gelegenen Gebiete, wie Bayern, Sachſen und Brandenburg, mit banger Sorge dem Erſcheinen der türkiſchen Heerſcharen entgegenſahen. Flugblätter ſorgten mit ihren Schilderungen von dem Morden und Brennen und Schinden des „Blutdürſtigen Tyrannen“, die erregte Phantaſie wach zu halten und Zaghaftigkeit in die Gemüter weiterer Schichten zu pflanzen. Es darf auch nicht geleugnet werden,

Digitized by Google

daß da, wo die Türken ſich zeigten, zahlreiche Ortſchaften in Flammen aufgingen, mancher Bewohner als Sklave fortgeſchleppt und der Wohlſtand des Landes vielleicht auf Jahre hinaus vernichtet wurde. Hierin lag für die bedrohte Gegend ſicher eine „Gefahr", aber ſie war nicht größer, wie ſie jeder Krieg einer roheren Zeit — man denke nur an die Huſſitenkriege — mit ſich bringen mochte. Eine Gefahr für die Zukunft des Deutſchen Reiches, geſchweige denn für unſer Volkstum hat dagegen in Wirklichkeit niemals beſtanden. So zahlreich auch die türkiſchen Heere ſein mochten, ihre innere Kraft war damals ſchon gebrochen: kein Beiſpiel kann dies beſſer zeigen als die heldenmütige Verteidigung der kleinen Feſtung Günz im Jahre 1532. Wie dem nun auch iſt, die Chriſtenheit hatte die Schwäche ihres Gegners noch nicht erkannt; für ſie exiſtierte ſomit die Türkengefahr in der Tat.

Der erſte, der die Konſequenzen aus dieſer Lage zu ziehen verſuchte, war der Kaiſer. Wenn auch der türkiſche Angriff des Jahres 1529 an den Mauern Wiens zerſchellt war, ehe das deutſche Entſatzheer herankam, ſo hatte doch die Aufſtellung dieſes Heeres ſchwere Bedenken für die Zukunft ausgelöſt. Trotzdem zufällig der Reichstag gerade verſammelt war, als die Nachricht von dem Kriegsausbruch eintraf, war es nicht möglich geweſen, die Reichshilfe noch rechtzeitig ins Feld ſtellen zu können. Mit Recht wies man auf die unberechenbaren Folgen hin, die entſtanden wären, wenn der Reichstag erſt hätte zuſammenberufen werden müſſen und Wien ſich in der Zwiſchenzeit nicht hätte halten können. Ähnlichen Vorkommniſſen mußte vorgebeugt werden; in der zweckmäßigen Einrichtung von Abwehrmaßregeln gegen die Türken lag in jener Zeit ſicher eine der vornehmſten Aufgaben der Reichsregierung. Hierzu war jedoch die Einwilligung der Stände notwendig. So kam es, daß der Reichstag zu Augsburg ſich neben den religiöſen Fra-

gen hauptsächlich mit der Bewilligung der „Türkenhilfe" beschäftigte.

Die „beharrliche" Hilfe wurde dem Kaiser zwar abgeschlagen, dagegen stellte man die „eilende" auf 8000 Reiter und 40000 Mann zu Fuß fest; ihre Unterhaltung wurde auf sechs Monate und, wenn es not tue, auf acht Monate veranschlagt. Dieses Heer sollte auf die Einberufung des vom Kaiser zu ernennenden obersten Feldhauptmannes zusammentreten, sobald drei von sechs näher bezeichneten Reichsfürsten gleichlautende Kundschafterberichte über den Anmarsch der Türken erhalten haben würden.[1]

Dieser Beschluß bildete an und für sich zweifellos eine Erhöhung der Schlagfertigkeit des Reiches, denn im Falle der Not wäre eigentlich eine nochmalige Befragung des Reichstages nicht mehr nötig geworden. Doch es war, wie so häufig schon, wieder einmal nur halbe Arbeit geleistet worden: z. B. die wichtige Frage der Verproviantierung des Heeres war ganz unerörtert geblieben, weiterhin war es fraglich, ob die Hilfe wirklich in der versprochenen Höhe gestellt werden würde. Bei der Gewohnheit mancher Stände, schlechterdings keine Lasten zum Besten des Reiches auf sich zu nehmen, war sicherlich mit einem recht bedeutenden Ausfall zu rechnen. Bedenklich war es auch, daß die Protestanten mit Ausnahme des Markgrafen von Brandenburg den ganzen Reichstagsabschied nicht anerkannten und ausdrücklich auch die Stellung der Türkenhilfe verweigerten. Alle diese Mängel konnten die nochmalige Berufung eines Reichstages notwendig machen, wenn es nicht gelang, auf anderem Wege eine Einigung mit den Ständen herbeizuführen.

Eine vollkommen neue Erscheinung im deutschen Staatsleben war die Verweigerung der Türkenhilfe durch die Prote-

[1] Lünig, S. 557.

Digitized by Google

ſtanten. Bisher hatte der Rechtsſatz, daß die Minderheit die Beſchlüſſe der Mehrheit anſtandslos auszuführen hätte, unangefochtene Gültigkeit behauptet. Lediglich auf geiſtigem Gebiete war ſeit 1529 eine Majoriſierung abgelehnt worden. Aber gerade damals, als die Proteſtanten durch die Speyerer Proteſtation ſich in direkten Gegenſatz zu den auf die Religion bezüglichen Beſchlüſſen des Reichstags geſetzt und dieſe für ſie als nicht bindend erklärt hatten, hatten ſie durch die Bewilligung der Hilfe zum Entſatze Wiens gezeigt, daß ſie ſich trotzdem noch als Glieder des ſie in ihrer Gewiſſensfreiheit bedrängenden Reiches anſahen, daß ſie ſich demnach auch zur Hilfeleiſtung verpflichtet fühlten, ſobald der Kaiſer ihrer Unterſtützung bedürfe. Damit hatten ſie ſich gewiſſermaßen für die Zukunft die Hände gebunden; ein gegenteiliges Verfahren mußte nach dieſem Präzedenzfall ein um ſo gehäſſigeres Anſehen bekommen; leicht konnte es ihnen — und das mit einem gewiſſen Recht — den Vorwurf des Reichsverrates eintragen. Es wäre ſehr intereſſant, einmal genau zu unterſuchen, wie der Gedanke der Hilfsverweigerung überhaupt in das proteſtantiſche Lager eindringt, dort feſten Fuß faßt und allmählich ſich zum Kampfmittel umbildet, um mit ſeiner Hilfe die religiöſe Gleichberechtigung zu erringen, denn das wird ſchon bald nach dem Reichstage die Parole der Proteſtanten: ohne den „gewiſſen Frieden" keine Türkenhilfe! So verbinden ſich auch in dieſem Falle abermals politiſche und religiöſe Angelegenheiten auf das engſte.

Inzwiſchen war der Kampf gegen Ungarn fortgeſetzt worden; die Türken hatten den ungariſchen Boden verlaſſen, eine kräftige Kriegführung hätte zweifellos Ferdinand alsbald in den Beſitz ſeines Königreichs geſetzt. Aber gerade daran fehlte es; die Angſt vor einer erneuten türkiſchen Einmiſchung lähmte die kriegeriſchen Bewegungen. Friedensverhandlungen wurden eingeleitet. Der von Suleiman geforderte Preis war ein hoher:

Digitized by Google

Verzicht Ferdinands auf ganz Ungarn. Hierzu wollte sich Ferdinand nicht verstehen, und er mußte zufrieden sein, als ihm am 17. Mai 1531 zu Wissegrad ein einjähriger Waffenstillstand auf Grund des status quo bewilligt wurde. Die Türken ließen dabei keinen Zweifel übrig, daß sie nach Verlauf des Jahres den Kampf wieder aufnehmen würden. So lange hatte man freilich Ruhe, die Zeit mußte ausgenutzt werden.

Machen wir uns die Lage klar, in die die einzelnen Parteien im Reiche durch die Aussicht eines wiederausbrechenden Türkenkrieges versetzt wurden. Wie stand es zuerst mit dem Hause Habsburg? Die von außen drohende Gefahr hätte am besten natürlich durch den Verzicht auf Ungarn beschworen werden können. Dem aber widersprachen zwei Gründe: zunächst der Ehrgeiz und die hochfliegenden Pläne Ferdinands, die ihn nach hartem Kampfe mit sich selbst zu dem Entschlusse führten, dem Rufe „seiner Ehre, seines Gewissens und der Vernunft[1]“ nachzukommen und an seinen ungarischen Ansprüchen festzuhalten. Trotzdem würde Ferdinand von seinem Entschlusse haben Abstand nehmen müssen, wenn er nicht der notwendigen Unterstützung seines Bruders sich hätte versichert halten können. Das war aber der Fall: in Karl V. war noch einmal eine jener mittelalterlichen Gestalten erstanden, in denen sich die Großartigkeit der christlichen Weltherrschaftsidee verkörperte. Seit einem Jahre trug er die Kaiserkrone, er war unbestritten der mächtigste Fürst Europas. Würde und Macht aber legten ihm in seinen Augen die Pflicht auf und gaben ihm das Recht, den Kampf gegen den Islam an der Spitze der Christenheit aufzunehmen. Sollte er, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, dem Befehle des Sultans einfach sich beugen, nachdem dieser einem ernsten Kampfe ausgewichen und Ungarn sozusagen ohne Schwertstreich geräumt hatte? Wahrlich, der Verzicht

[1] Winckelmann, S. 77.

Digitized by Google

seines Hauses auf Ungarn würde einen schweren Stoß für seine imperiale Stellung bedeutet haben, während umgekehrt der Sieg über die Türken in erster Linie von Einfluß auf sein Verhältnis zu den deutschen Reichsständen sein mußte. War er dann nicht in der Lage, seinen Willen den widerstrebenden Protestanten aufzwingen zu können? würde der Papst es noch weiterhin gewagt haben, dem triumphierenden Kaiser die Abhaltung des Konzils zu verweigern? — Neben diesen dynastisch-imperialen Gedanken mag noch ein zweiter Grund, den Ferdinand späterhin einmal äußerte[1], mit zur Entscheidung, wie sie fiel, beigetragen haben. Vom Standpunkt einer nationalen Zweckmäßigkeit war es für Deutschland sicher wünschenswert, zwischen sich und dem Erbfeind der Christenheit einen in kriegerischer Hinsicht kräftigen und auch leistungsfähigen Pufferstaat aufgerichtet zu sehen. Voraussetzung war dabei, daß dieser Staat seine Anlehnung an den Kaiser und nicht an den Sultan suchte; das aber war besser gewährleistet, wenn ein Habsburger, der seiner einem türkischen Einfall leicht offenliegenden Erblande wegen am meisten Interesse an der Errichtung eines starken Grenzstaates hatte, die Krone Ungarns trug, anstatt eines einheimischen von den Magnaten durchaus abhängigen Königs.

Mit dem Augenblick, mit dem im kaiserlichen Lager die Entscheidung zugunsten eines neuen Türkenkrieges fiel, mußte auch mit den Vorbereitungen begonnen werden. Äußerungen des Sultans ließen darauf schließen, daß sein Heer eine bis dahin noch nicht gesehene Macht repräsentieren würde. So kam es für den Kaiser natürlich darauf an, auch seinerseits alle Kräfte zusammenzufassen. Sein Bestreben mußte in erster Linie daraufhin gehen, die volle Gestellung des durch den Augsburger Reichstag bewilligten Reichsheeres zu erlangen. War das, wie schon erwähnt, bisher niemals erreicht worden, so waren die

[1] Siehe II, § 3.

Digitized by Google

Aussichten durch die beharrliche Weigerung der Protestanten, die Hilfe ohne religiöse Gegenleistungen nicht stellen zu wollen, geradezu trostlos geworden.

Der Moment, die Protestanten gewaltsam niederzuzwingen, war versäumt worden, die Hoffnung auf eine baldige Abhaltung des Konzils war in nichts zerronnen, der Schmalkaldische Bund war willens, die Errungenschaften der Reformation gegen jedermann zu schützen und zu schirmen. Wollte der Kaiser die ihm so notwendig dünkende Hilfe der Protestanten nicht missen, so mußte er ihnen einen Schritt entgegenkommen. Unter dem Druck dieser Umstände tauchte zuerst im Sommer 1531 der Gedanke an die Abhaltung eines neuen Reichstages auf. Man wollte dort nochmals versuchen, sich der Unterstützung der Protestanten zu versichern, daneben mag auch der Kaiser gehofft haben, den Reichstag zu einer Vermehrung des zugesagten Kontingentes veranlassen zu können. Bei der Stimmung der Protestanten, nur in Verbindung mit religiösen Errungenschaften die Frage der Türkenhilfe zu erledigen, mußte sich dieser Reichstag doch wieder in erster Linie mit der Beilegung des Glaubenszwiespaltes beschäftigen, ein Unterfangen, das noch weniger wie je Aussicht auf Erfolg versprach. Trotzdem ging am 1. Juli das kaiserliche Ausschreiben aus; die Stände wurden aufgefordert, am 14. September in Speyer zu erscheinen.

Streifen wir an dieser Stelle noch das Verhältnis Karls V. zu den übrigen europäischen Mächten, so wird uns klar, wie unvorteilhaft auch nach dieser Seite hin die Lage des Kaisers sich gestaltete. König Franz war zwar in zwei siegreichen Kriegen niedergeworfen worden, aber gerade die harten Bedingungen des Friedens zu Cambrai mußten in dem Herzen des ehrgeizigen Franzosen einen schmerzenden Stachel zurücklassen. Er brannte darauf, die Schmach zu rächen, und Karl mußte sich darauf gefaßt machen, ihn stets unter den Reihen der Gegner

Digitized by Google

zu finden. Nichts konnte Franz erwünſchter ſein, als wenn er Karls Macht im Innern und nach Oſten hin feſtgelegt ſah. Mit König Heinrich VIII. von England war das Verhältnis auch geſpannter geworden, denn Karl nahm als Neffe das Intereſſe der verſtoßenen Königin Katharina wahr; wenn auch keine direkten Feindſeligkeiten daraus zu entſpringen drohten, ſo war doch auch mit einer Feſſelung der franzöſiſchen Macht durch die engliſche nicht mehr zu rechnen. Endlich ließen auch die Beziehungen zum Papſte manches zu wünſchen übrig. Klemens VIII. mußte mit ſeinen Beſtrebungen, ſeinem Hauſe in Italien eine unabhängige, Achtung gebietende Stellung zu verſchaffen, in Konflikt mit den kaiſerlichen Machtanſprüchen kommen; lediglich die auf einen Türkenkrieg gerichteten Gedanken des Papſtes hielten ihn für den Augenblick noch in dem Lager des Kaiſers feſt. Dieſelben Gedanken waren es auch, die die Kurie einem zeitweiſen Entgegenkommen gegen die Proteſtanten geneigt machten.

Wie der Papſt, ſo waren die katholiſchen Stände Deutſchlands ſich wohl alle darin einig, dem Kaiſer bei einem türkiſchen Angriff nach beſtem Vermögen beizuſpringen. Aber ebenſowenig waren die wenigſten gewillt, die ungariſchen Pläne des Hauſes Habsburg zu fördern. Nicht nur, daß ſie ihre Untertanen und ihr Geld nicht für fremde, außerdeutſche Intereſſen opfern wollten, ſondern ſie konnten noch weniger mit einer Erhöhung der Macht Ferdinands, die leicht ihren ſtändiſchen Selbſtändigkeitsgelüſten gefährlich werden konnte, einverſtanden ſein. Nun aber war es für ſie ganz klar, daß ſich die türkiſche Frage nicht von der ungariſchen trennen ließ. Griff Ferdinand nach Ablauf des Waffenſtillſtandes Zapolya an, ſo traten die Türken auch in Aktion; die Türkengefahr war damit wieder vorhanden und der Grund für eine Einberufung des Reichsheeres gegeben. Ein Sieg über die Türken — mochte der Angreifer

Digitized by Google

ſein wer er wollte — ſetzte Ferdinand in die Lage, ſich zum Herrn in Ungarn zu machen. Es wurde alſo gerade das erreicht, was man gerne verhindert hätte; man konnte die Sache anſehen, von welcher Seite man wollte, das Ergebnis blieb immer das gleiche, und aus dem Dilemma kam man nicht heraus. So wurden die Stände von ſelbſt auf den Weg gedrängt, den ſie von nun an betraten, und der ſie in den ſtärkſten Gegenſatz zu dem Hauſe Habsburg führen ſollte. Man verlangte von Ferdinand einen definitiven Friedensſchluß mit Zapolya, d. h. wie die Dinge nun einmal lagen, nichts anderes, als den Verzicht auf die ungariſche Krone. Dadurch hoffte man die Türkengefahr beſchwören zu können, man vergaß, daß die Expanſionspolitik des Islam über kurz oder lang doch wieder zum Zuſammenſtoß führen mußte.

Dieſe den Habsburgern durchaus feindliche Stimmung fand die eifrigſten Vertreter in den Herzögen von Bayern.[1] Gerade hier mußte man das immer ſtärkere Anwachſen der Ferdinandſchen Machtſtellung ſchwer empfinden. Mit eiſernem Griff umſpannte der Nachbar von Weſten über Süden bis zum Nordoſten die bayriſchen Lande. So von allen Seiten eingeengt, wurde der Kampf gegen Öſterreich zur Notwendigkeit. Aus dieſem Motiv ſchon war 1526 der Kampf um die böhmiſche Krone erwachſen. Herzog Wilhelm von Bayern, in der richtigen Erkenntnis, hier dem Habsburger entgegentreten zu müſſen, wenn man ſeinem weiteren Ausbreitungsbeſtreben noch rechtzeitig ein Ziel ſetzen wollte, trat als Gegenkandidat Ferdinands auf. Bei der Wahl unterlag er wider Erwarten. Auch die Wahl Ferdinands zum römiſchen König verſchärfte nur den Gegenſatz, denn zeitweilig hatten die Wittelsbacher ſich die Hoffnung gemacht, bei dem allgemeinen Widerwillen gegen die Erhebung eines Fremdlings, der nicht einmal die deutſche Sprache

[1] Für die bayriſche Politik ſiehe Riezler.

Digitized by Google

verstand, den Habsburgern hier wenigstens den Rang abzulaufen. Aber vergebens. So kam zu dem staatlichen Gegensatz noch eine persönliche Animosität gegen den zwiefach glücklicheren Nebenbuhler hinzu. Mit heimlicher Freude sah man daher die Schwierigkeiten heraufziehen, die Ferdinands Herrschaft in Ungarn bedrohten. Nichts konnte der bayrischen Politik erwünschter sein, als wenn der habsburgischen Ländergier hier einmal ein fester Damm entgegengesetzt würde, nichts ihr aber auch widerwärtiger erscheinen, als durch einen Türkenkrieg mittelbar zum Ruhme des Gegners beizutragen. Darf man Bayern darum schelten, wenn es in dieser Lage überall doch Verbindungen aufzunehmen suchte, die den Habsburgern unbequem werden mußten? Die Verbindung mit Zapolya, mit Frankreich, mit dem Papst und nicht zuletzt mit den Protestanten entspringen diesem Wunsche. Während man anfangs ernstlich mit dem Gedanken umgegangen zu sein scheint, mit Zapolya in ein enges Bündnis sich einzulassen, machte dessen Anlehnung an die Türkei die Herzöge doch stutzig; zu tätlicher Beihilfe konnten sie sich nicht aufschwingen, ihr christliches Gewissen bäumte sich dagegen doch zu sehr auf; moralische Unterstützung aber ließen sie ihm nichtsdestoweniger in reichem Maße angedeihen, dafür verlangten sie aber, daß er sein möglichstes tue, um den Frieden zwischen Österreich und den Türken herzustellen.[1]

Die Anlehnung Bayerns an Frankreich war die Folge einer politischen Lage, die für beide Länder eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit zeigt. Betrachtet man die Karte, so sieht man, daß Frankreich ebenso von dem Machtbereich der Habsburger umspannt ist, wie Bayern im Kleinen. Auch Frankreich wird dadurch mit Notwendigkeit zu einer antihabsburgischen Politik getrieben. Wie Bayern sich der drohenden Umarmung

[1] Die Verhandlungen Bayerns mit Zapolya siehe Quellen und Erörterungen.

durch die Bewerbung um die böhmiſche Königskrone zu entziehen ſucht, ſo auch Frankreich durch ſeine Anſtrengungen auf die deutſche im Jahre 1519. Tritt Bayern in Beziehungen zu Ungarn, ſo ſucht Frankreich in dem ungariſchen Lehensherrn eine Rückendeckung gegen habsburgiſche Angriffsgelüſte zu finden. Ebenſo auffallend iſt auch das Verhalten beider Länder gegen die Proteſtanten: im Innern gehen ſie mit rückſichtsloſer Schärfe gegen die neue Lehre vor, ſie erwerben ſich die Gunſt des Papſtes; nach außen aber ſcheuen ſie ſich nicht, den Ketzern die Hand zu reichen, wenn ſie nur dadurch die Oppoſition gegen die Habsburger verſtärken können. Dabei iſt Bayern weit davon entfernt, dem Proteſtantismus eine Exiſtenzberechtigung — auch nicht außerhalb der bayriſchen Landesgrenzen — zuzugeſtehen; es iſt lediglich Opportunismus, wenn es zurzeit ſtillſchweigend darüber hinwegſieht. Das Vorhandenſein der Proteſtanten, ihre Forderungen bringen dem Kaiſer Verlegenheiten; den Proteſtantismus jetzt unterdrücken, hieße einen Trumpf aus der Hand geben; ebenſowenig durfte man es aber auch zu einem endgültigen Frieden zwiſchen Kaiſer und Neugläubigen kommen laſſen. In dieſem Sinne iſt auch das Saalfelder Bündnis aufzufaſſen. Es entſteht einzig und allein aus der Gegenwehr gegen das Haus Habsburg.

Die Politik Bayerns konnte Öſterreich höchſt unbequem werden; es ſuchte daher vor allen Dingen die bayriſche Verbindung mit den Proteſtanten zu ſprengen. Unter Vermittelung des Erzbiſchofs von Salzburg wurden Annäherungsverſuche angeknüpft. Eine Zeitlang ſchien es, als ob in Bayern wirklich die religiöſen Bedenken den Sieg davontragen ſollten, zum Schluſſe jedoch ſah die öſterreichiſche Diplomatie ſich hintergangen[1], Bayern vollzog die gewünſchte Schwenkung nicht; es ſuchte nach wie vor ſeine Anlehnung bei den Proteſtanten.

[1] Siehe II, § 4.

Digitized by Google

Zur Durchführung einer so vielfach verschlungenen Politik, deren einzelne Faktoren sich geradezu widersprachen, bedurfte es eines klaren, aber höchst verschlagenen Kopfes. Die bayrischen Herzöge hatten das Glück, einen solchen in der Person ihres Kanzlers Leonhard von Eck zu besitzen. Er ist der eigentliche Leiter der Geschicke seines Landes in dieser kritischen Zeit. Er verstand es, wie kein anderer, das Staatsschifflein durch die Wogen des politischen Sturmes glücklich hindurchzusteuern. Er ist der Staatsmann, der Bayern die Wege wies, die es im großen und ganzen immer wieder bis ins 19. Jahrhundert hinein beschritten hat. Seine Gestalt wird uns auf dem Reichstage zu Regensburg noch häufig begegnen.

Einen anderen Standpunkt in bezug auf die Lösung der religiösen Frage nahm nun eine kleine Gruppe katholischer Fürsten ein, die alsbald einen entscheidenden Einfluß auf den Kaiser gewinnen sollte. Der Zusammenschluß der Protestanten zum Schmalkaldischen Bündnis hatte auf ängstliche Gemüter seine Wirkung nicht verfehlt; ihm wurde alsbald eine offensive Tendenz untergeschoben, man sprach davon, daß die Protestanten leicht gemeinsame Sache mit den Türken machen könnten, falls man ihnen nicht doch noch entgegen käme. Dieser Partei, an deren Spitze sich die religiös ziemlich indifferenten Kurfürsten Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz stellten und denen wir noch die Bischöfe von Augsburg und Bamberg, vielleicht auch die Kurfürsten von Köln und Trier zurechnen dürfen, kam es zunächst nur darauf an, bei einem Türkenkriege sich der Mitwirkung der Protestanten zu versichern. Dauernden Frieden mit ihnen zu schließen, kam auch ihnen nicht in den Sinn; aber warum sollte man, da man nun doch einmal den richtigen Zeitpunkt zur Unterdrückung des Protestantismus hatte vorbeigehen lassen, nicht wenigstens den Versuch machen, eine äußerliche Einigung bis zu dem Konzil mit ihm zu erreichen?

Digitized by Google

Schon im Februar 1531 ſchlugen die beiden Kurfürſten dem Kaiſer die von den Proteſtanten erſehnte Einſtellung der Kammergerichtsprozeſſe als das geeignetſte Mittel vor, um ſie von kriegeriſchen Unternehmungen im Reiche abzuhalten. Noch aber fiel der Vorſchlag auf unfruchtbaren Boden; der Kaiſer wollte ſich die Hände nicht binden laſſen, er mochte hoffen, der ſich überall auftürmenden Schwierigkeiten Herr zu werden, auch ohne mit den Proteſtanten einen ihm in tiefſter Seele verhaßten Pakt abſchließen zu müſſen. Trotzdem glaubten die beiden Kurfürſten auf eigene Verantwortung das Terrain ſondieren zu ſollen. Ihre Annäherung wurde zwar von Sachſen und Heſſen nicht ungern geſehen, aber man war diplomatiſch genug, ſich ſehr kühl zu ſtellen und abzuwarten, welche Vergünſtigungen dem Proteſtantismus gewährt werden ſollten. In einem aber hatten die Kurfürſten die Lage von Anfang an richtig erkannt: als erſte Vorbedingung für den Eintritt in ernſthafte Unterhandlungen forderten die Proteſtanten die Sicherſtellung vor dem Kammergericht. Je mehr nun aber die türkiſche Frage in den Mittelpunkt der Erörterung trat und je geringer die Ausſicht auf die Abhaltung eines Konzils wurde, deſto mehr wurde Karl dazu gedrängt, irgendeine Verſtändigung mit den Proteſtanten zu ſuchen. Nicht nur die Türkenhilfe, auch die Anerkennung der Wahl Ferdinands hoffte er dann zu erlangen. So wurde der Kaiſer eigentlich ganz gegen ſeine innere Überzeugung auf die Bahn der Verſtändigung getrieben; er beauftragte die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz mit dem ſchwierigen und doch ſo wenig dankbaren Amte der Vermittlung. Am 8. Juli erließ er eine an letzteren Fürſten gerichtete Verfügung, in der er ihm Vollmacht erteilte, dem Kammergerichtsfiskal die Einſtellung der Religionsprozeſſe anzubefehlen. Die Ausführung dieſes Mandates ließ jedoch vieles zu wünſchen übrig; die Klagen der Proteſtanten verſtummten daher auch

Digitized by Google

nicht, immer wieder drangen sie auf die Einstellung der Prozesse.

Mit einem derartigen von der Vermittlungspartei geplanten Entgegenkommen, war nun die Mehrheit der katholischen Stände durchaus nicht einverstanden. Wenn auch nicht alle so rigoros vorgehen wollten wie der streitbare Bischof von Speyer, Philipp von Flörsheim, der bei vollkommen richtiger Einschätzung der daraus entstehenden Gefahren, die Ketzer am liebsten mit Feuer und Schwert ausgerottet hätte, so erschien es den meisten doch als ein Greuel, wenn man überhaupt mit den Abtrünnigen in Unterhandlungen eintrete und ihnen gar irgendwelche Vergünstigungen, besonders auf dem Gebiete der Kammergerichtsprozesse, zugestehen würde. Freilich mochten auch sie die Protestanten bei einem Türkenkriege nicht missen, aber der Kaiser mochte sehen, auf welche Weise er sich ihrer Hilfe versichern könne. Auf diesen höchst bequemen aber gänzlich unfruchtbaren Standpunkt stellten sich vor allem die meisten geistlichen Reichsfürsten, dann der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, endlich auch ein Teil der katholischen Welfen. Vornehmlich dem passiven Widerstand, den diese Partei den Bestrebungen des Kaisers entgegensetzte, wird es zuzuschreiben sein, wenn Karl V. den Beginn des nach Speyer einberufenen Reichstags hinausschob. Dazu verzögerten sich die Verhandlungen mit den Protestanten, wie wir später sehen werden, und der Kaiser scheute sich, vor den Reichstag zu treten, ehe nicht die Grundlage zu dem Übereinkommen fest umrissen werde. Hatte er sich erst mit den Protestanten geeinigt, dann hoffte er schon mit ihrer und der gemäßigten Katholiken Hilfe die Opposition überwinden zu können. So wurde denn der Termin auf den 6. Januar 1532 verschoben und gleichzeitig, da die Türkengefahr die Anwesenheit des Kaisers in dem östlichen Teile des Reiches vorteilhafter erscheinen ließ, die Mahlstatt nach Regensburg verlegt.

Digitized by Google

Dieſe Parteigruppierung der katholiſchen Stände erhielt ſich im weſentlichen auch während des kommenden Reichstages; geſchickt ausgenutzt, konnte ſie den Proteſtanten den diplomatiſchen Feldzug erleichtern, ſobald ſie nur unter ſich einig geweſen wären. Das war aber nicht der Fall. Gerade in den Sommermonaten 1531 hatte der Proteſtantismus eine der ſchwerſten inneren Kriſen zu überſtehen, und einen Augenblick ſchien es ſo, als ſollte an den Verhandlungen über die feſte Bundesorganiſation der mühſam erreichte Zuſammenſchluß der Schmalkaldener doch noch in die Brüche gehen. Dogmatiſcher Starrſinn war nahe daran, den Sieg über die politiſche Notwendigkeit davonzutragen. Nur mit großen Anſtrengungen erlangte der ruhige, das Große und Ganze nicht aus den Augen verlierende Straßburger Stettammann Jakob Sturm wenigſtens eine äußerliche Überbrückung der Gegenſätze; im Innern beſtanden ſie ruhig weiter fort und die Gefahr lag nahe, daß ſie jeden Augenblick zum Durchbruch kommen konnten.

Einen engeren Zuſammenſchluß brachte dann notgedrungen die Kataſtrophe des Schweizer Proteſtantismus mit ſich. Die ſüddeutſchen Städte hatten den Rückhalt nach dieſer Seite hin verloren, von ſelbſt mußten ſie ihre Augen nach dem Norden Deutſchlands richten. Von einer Aufnahme der Schweizer konnte von nun an keine Rede mehr ſein. Damit war für Sachſen ein Grund des Mißtrauens, daß die Oberdeutſchen doch noch die zwingliſchen Sektierer nach ſich ziehen würden, fortgefallen. Jetzt erſt erhielt der Schmalkaldiſche Bund durch die Genehmigung der Bundeskriegsverfaſſung einen endgültigen Abſchluß. Die räumliche Iſolierung der oberdeutſchen Städte ließ ſich jedoch nicht aufheben; ihre militäriſche Lage blieb immer bedenklich, und wir werden ſehen, wie der Kaiſer im gegebenen Momente dieſe Schwäche auszunutzen verſuchte.

Betrachten wir nun die Gruppierung der Proteſtanten,

Digitized by Google

wie sie sich im Laufe des Jahres 1531 herausgebildet hatte, und wie wir ihr auf dem Reichstage wieder begegnen werden. Auf dem äußersten Flügel finden wir die auch landschaftlich zusammengehörige fränkische Gruppe: Brandenburg, Nürnberg, Windsheim, Weißenburg i. N., Heilbronn, Schwäbisch-Hall und Nördlingen, denen noch das in Allgäu gelegene Kempten hinzuzuzählen ist. Hier herrschte das starre Luthertum, das sogar über die augenblickliche Stellung Luthers hinausgewachsen war. Sie alle blieben dem Schmalkaldischen Bunde fern, da sie weder dem Kaiser tätlichen Widerstand leisten, noch auch im Falle der Not den der zwinglischen Anschauung nahestehenden Oberdeutschen mit den Waffen in der Hand Unterstützung leihen wollten. An vielen Fragen, wie z. B. an der Angelegenheit der Kammergerichtsprozesse, hatten sie jedoch das gleiche Interesse wie die Schmalkaldener, hier ergab sich ein gemeinsames Handeln von selbst, und so sehen wir auch, daß Brandenburg und Nürnberg — dieses meist mit der Vertretung der anderen gleichgesinnten Städte beauftragt — die Tage der Schmalkaldener beschickten und an den Beratungen über einzelne Gegenstände teilnahmen. Dieses Mitreden hat mehrfach zu den bedenklichsten Zuständen innerhalb des Bundes geführt; die strengen Lutheraner konnten es nicht unterlassen, immer wieder dogmatische Fragen aufzuwerfen und dadurch das Mißtrauen Sachsens gegen die oberdeutschen Städte wach zu halten. Es bedurfte der ganzen diplomatischen Geschicklichkeit Sturms, die hieraus entstehenden Klippen zu umschiffen und das Einigungswerk auf der eingeschlagenen Bahn zu erhalten. In der Auffassung der Frage, ob man die Türkenhilfe dem Kaiser verweigern dürfe oder nicht, herrschte in dieser Gruppe keine Einmütigkeit. Brandenburg vertrat hier unbedingt den Standpunkt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", während die Städte die Hilfsverweigerung als ein erlaubtes taktisches Mittel betrachteten, um wenigstens einen Versuch damit

Digitized by Google

zu machen, dem Protestantismus ein erträgliches Dasein zu erkämpfen. Dabei waren sie aber weit davon entfernt, die Drohung in die Wirklichkeit umsetzen zu wollen. Von Anfang an waren sie bereit, dem kaiserlichen Drucke zu weichen.

Dieselbe Auffassung über die Türkenhilfe hatten die beiden Städte Augsburg und Frankfurt; auch sie gebrauchten die Verweigerung einfach als Schreckmittel. Im übrigen standen die beiden Städte dem Schmalkaldischen Bunde vollkommen fern; die neue Lehre hatte sich auch noch nicht in ihren Mauern zum endgültigen Siege durchgerungen; mancherlei Rücksichtnahme auf die hochvermögenden herrschenden Geschlechter, vielleicht auch die Furcht, die kaiserliche Gunst zu verlieren, hinderte sie an einer kraftvollen Politik.

Als dritte und stärkste Gruppe unter den Protestanten erscheint dann der Schmalkaldische Bund; in sich freilich, wie schon mehrfach angedeutet, wieder zerrissen und gespalten, aber einig in dem einen Gedanken, dem Protestantismus die Gleichberechtigung zu erkämpfen; einig auch über die Waffe, die man als die geeignetste zur Erreichung dieses Zieles ansah: die Verweigerung der Türkenhilfe. Innerhalb des Schmalkaldischen Bundes stand auf spezifisch lutherischem Standpunkt nur Kursachsen; wie Luther, so hatte sich auch der Kurfürst zu der Ansicht durchgerungen, daß es ganz gut Lagen geben könne, in denen man nicht nur dem Kaiser den Gehorsam versagen, sondern auch den bewaffneten Widerstand leisten dürfe. Derartige Fälle mußten aber auf das äußerste beschränkt bleiben. Mit der Verweigerung der Türkenhilfe hat es Sachsen sicher ernst genommen; erst im Laufe der Begebenheiten wurde es, wie später geschildert werden wird, zu einer Änderung seiner Ansicht getrieben. Die religiösen Einflüsse, unter denen die ganze sächsische Politik stand, wirkten lähmend auf seine Entschlüsse und damit auch häufig auf die des Bundes. Andererseits bleibt Sachsen aber doch das stabile

Digitized by Google

Element und wird zu einem wohltuenden Gegengewicht gegen die fortstürmende Art eines Philipp von Hessen.

Felsenfest von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, aber weit entfernt von einem toten Buchstabenglauben, wird der Landgraf von Hessen mit ganzem Herzen in den Kampf um den Protestantismus hineingezogen. Die Weite des Blickes, die den übrigen Glaubensgenossen mit geringen Ausnahmen abgeht, macht ihn zum Politiker des Bundes; er ist es, der unablässig bemüht ist, die auswärtigen Mächte für die Unterstützung des deutschen Protestantismus zu gewinnen; unablässig drängt er auf den Abschluß eines Bündnisses mit Frankreich und mit Zapolya. Er ist die Seele des Widerstandes gegen das römische Königtum Ferdinands, er erkennt auch hierin zuerst die gemeinsamen Interessen der schmalkaldischen Fürsten und Bayerns. Geschickt versucht er das bayrisch-österreichische Zerwürfnis zu benutzen, um die Durchführung seines geheimen Lieblingsplanes, nämlich die Restituierung Ulrichs von Württemberg, sicherzustellen. Eine Zeitlang hatte Philipp gehofft, sich direkt mit dem Kaiser über die Herausgabe Württembergs einigen zu können. Er war damals sogar zu sehr weitgehenden Konzessionen in der Glaubenssache bereit gewesen. Zum Glück für den Protestantismus scheiterten die Verhandlungen, und Philipp versuchte nun sein Ziel auch gegen den Willen des Kaisers zu erreichen. Zu diesem Zwecke knüpfte er Verbindungen mit Bayern an, die zunächst eine Aussöhnung Ulrichs und der Wittelsbacher — deren Familienzwistigkeiten ja ursprünglich der Ausgangspunkt für Ulrichs Vertreibung gewesen waren — herbeiführen sollten. Parallel mit diesen Bestrebungen und demselben Zwecke dienend, gehen die auf die Zersprengung des Schwäbischen Bundes gerichteten Bemühungen Hessens. Unstimmigkeiten innerhalb dieser den Habsburgern durchaus gefügigen Organisation waren schon durch die religiösen Gegensätze seiner Mitglieder hervorgerufen

Digitized by Google

worden; jetzt galt es, den Riß so zu erweitern, daß eine Erneuerung des Bundes, die 1533 stattfinden mußte, ausgeschlossen war; auch hierzu sollte Bayern seine Hand reichen. Zu einem Abschluß war man um die Jahreswende in beiden Punkten noch nicht gekommen, die begründete Hoffnung aber war vorhanden, auch auf diesem Wege die bayrischen Interessen mit den protestantischen enger verknüpfen zu können. Daß Philipp von Hessen bei dieser aktiven antihabsburgischen Politik ein Anhänger der Verweigerung der Türkenhilfe war, ist selbstverständlich; er ist es auch, der später als der letzte unter den Protestanten seinen Widerstand dagegen aufgegeben hat.

Die übrigen Fürsten des Schmalkaldischen Bundes nämlich: die Herzöge von Lüneburg und von Grubenhagen und die Grafen von Mansfeld neigten in ihrer religiösen und politischen Anschauung meist mehr dem Landgrafen als dem Kurfürsten zu. Am deutlichsten tritt dies zutage, als man im Sommer 1531 mit dem Plane umging, unter Ausschluß Sachsens eine Vereinigung mit den Schweizern herbeizuführen, ein Plan, der glücklicherweise nicht zur Durchführung gelangte. Im übrigen nahm keiner dieser Fürsten eine hervorragende Stellung im Bunde ein, sie überließen die Führung willig ihren beiden bedeutenderen Genossen, dem Kurfürsten und dem Landgrafen; so kommt es auch, daß sie im weiteren Verlauf der Ereignisse ganz im Hintergrund bleiben, kaum, daß unsere Quellen einmal die Namen nennen.

Bei den Städten des Schmalkaldischen Bundes haben wir zwei auch räumlich voneinander geschiedene große Gruppen zu unterscheiden. Auf der einen Seite sind es die norddeutschen Städte Magdeburg, Bremen, Lübeck, Hamburg, Goslar, Einbeck, Braunschweig, Göttingen und Nordhausen. Sie stehen nur lose mit dem Bunde in Verbindung; sie gelten zwar als wirkliche Mitglieder, hatten sich aber mit den süddeutschen Städten

Digitized by Google

nicht über die Verteilung der Lasten zum Bundesheer einigen können und daher die Unterschrift zu der Bundeskriegsverfassung verweigert. Auch sie nahmen, mit Ausnahme Nordhausens, an den uns beschäftigenden Ereignissen keinen Anteil.

Anders steht dies mit der süddeutschen Städtegruppe; hier herrschte reges, politisches Leben. Der Geist Zwinglis — offiziell zwar seit der Annahme von Butzers Konkordie aus ihren Mauern verbannt — lebte doch noch in ihren Räten und Predigern weiter. In weitaus überragender Stellung steht hier die alte Reichsstadt Straßburg. Lange Zeit Vermittlerin zwischen dem Norden und dem Süden, hat sie unzweifelhaft das größte Verdienst an dem Zustandekommen des Bundes, in dem sie sich auch späterhin durch die Tüchtigkeit ihrer Vertreter eine ausschlaggebende Rolle zu sichern weiß. Am nächsten stehen ihr, als die Gesinnungsgenossen der Confessio tetrapolitana, die Städte Konstanz, Memmingen und Lindau, alle drei ebenso bereit wie Straßburg, ihre ganze Kraft zum Heile des Evangeliums einzusetzen und auch der Gewalt nicht zu weichen. Wetteifernd mit Straßburg, aber doch etwas mehr zurückhaltend und eine vorsichtigere Politik treibend, die es nicht auf das äußerste ankommen lassen will, finden wir in Süddeutschland das reiche Ulm. Seinen Bahnen schlossen sich Biberach und Isny und, soviel ich sehen kann, auch Eßlingen und Reutlingen an.

Diese vielen, so mannigfach verschiedenen Interessen unterworfenen Bundesglieder galt es jetzt in einer für den Protestantismus entscheidenden Zeit zusammenzuhalten und zu gemeinsamem Handeln zu bewegen. Wir erinnern uns, daß der Kaiser schweren Herzens dem Drängen der Vermittlungspartei nachgegeben und den Befehl zur Einleitung von Sonderverhandlungen mit den Protestanten erteilt hatte.[1] Der ausgesprochene

[1] Siehe S. 28.

Digitized by Google

Zweck dieſer Verhandlungen war, die proteſtantiſche Türkenhilfe zu erlangen. Es iſt eine ſehr wohl zu beachtende Tatſache, daß der Kaiſer als der bittende Teil erſcheint; dieſen Vorteil ſuchten ſich natürlich die Proteſtanten zunutze zu machen. Dabei verfielen ſie aber in den Fehler, den Bogen zu ſtraff zu ſpannen, und das Einigungswerk unklugerweiſe zu verzögern. Die ganzen Verhandlungen können wir hier nicht ſchildern, das iſt ſchon in umfaſſender und muſtergültiger Weiſe durch eine andere Feder geſchehen.[1] Hier ſeien nur die Hauptmomente noch einmal hervorgehoben.

Am 1. September 1531 begehrten die Bevollmächtigten der vermittelnden Kurfürſten von den in Schmalkalden verſammelten Proteſtanten die Fortſetzung der auf dem Augsburger Reichstage abgebrochenen Ausgleichserörterungen. Dieſe ſprachen ſich ſofort mit aller Beſtimmtheit dagegen aus. Weder der Schmalkaldener Tag, noch der Reichstag ſchien ihnen der paſſende Ort zu ſein, den dogmatiſchen Streit durchzufechten. Dieſe letzte Forderung — Vermeidung jedes unfruchtbaren religiöſen Disputes auf dem in Glaubensſachen inkompetenten Reichstage — wurde von ihnen immer wieder betont und bald auch ſtillſchweigend vom Kaiſer als berechtigt anerkannt, denn es war klar, daß nichts eine friedliche Übereinkunft mehr hindern und damit auch die heißerſehnte proteſtantiſche Türkenhilfe in weitere Ferne rücken würde, als die Erregung der Gemüter durch theologiſches Gezänke. Und das mußte natürlich eintreten, ſobald die Parteien auf dem Reichstage nach einer Erörterung der religiöſen Fragen aufeinanderprallen würden. Gerade aus dieſem Grunde ſchwankten die Proteſtanten noch lange Zeit, ob ſie überhaupt den Reichstag beſuchen ſollten. Erſt im Dezember 1531 kam man auf dem Bundestag zu Frankfurt überein, den Reichstag „ſtattlich" zu beſchicken, um den Schein des Unge-

[1] Winckelmann, S. 187 ff.

Digitized by Google

horsams gegen das kaiserliche Gebot zu vermeiden. Da die Fürsten eine Beeinflussung durch den Kaiser befürchteten, wenn sie persönlich erscheinen würden, so zogen sie es vor, der Tagung fernzubleiben und sich ebenfalls nur durch Botschaften vertreten zu lassen.

Der den Vermittlern in Schmalkalden gegebenen mündlichen Antwort ließen die Protestanten ein vom 7. Oktober datiertes Schreiben folgen, in dem sie einzig und allein einem Konzil die Berechtigung zuerkannten, die dogmatischen Streitigkeiten zu schlichten. Bis zu einer solchen Entscheidung forderten sie aber die einfache Belassung bei ihrem Glauben. Gleichzeitig erbaten sie für sich sicheres Geleite zu dem ausgeschriebenen Reichstage und freie Religionsübung während desselben. Diese Antwort war wenig nach dem Sinne des Kaisers. Die Aussichten auf das Zustandekommen des Konzils waren mehr wie trübe; in der nächsten Zeit war gar nicht daran zu denken, und ob in Zukunft eine allgemeine Kirchenversammlung zusammentreten würde, blieb immer noch fraglich. Wie leicht konnte dann ein Provisorium, wie es die Protestanten mit der Anerkennung ihres Glaubens bis zu einem Konzil verlangten, in ein Definitivum übergehen. Das aber wollte der Kaiser nicht zugeben; trotzdem ihm nun die protestantischen Vorschläge unannehmbar dünkten, scheint man am kaiserlichen Hofe zu keinem rechten Entschlusse gekommen zu sein. Ohne den Vermittlern irgendwelche weitere Weisungen zukommen zu lassen, überließ man es einfach ihrem Takt und ihrem Geschick, die Fäden der Verhandlung vorläufig weiter fortzuspinnen. Ja, es hat den Anschein, als ob man an ein Übereinkommen mit den Neugläubigen überhaupt verzweifelte und infolgedessen auch eine Änderung der kaiserlichen Politik gegen die Türken und Zapolya ins Auge faßte. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist die Absendung jener Gesandtschaft an den Sultan erklärlich, die

Digitized by Google

sich wie eine Bankerotterklärung der bisherigen Bestrebungen ansieht. Geradezu jammervoll kann man die Anerbietungen nennen, die Ferdinand auf Anregung seines Bruders machte: Er verzichtete auf ganz Ungarn zu Lebzeiten Zapolyas und behielt sich und seinen Erben nur die Nachfolge nach dessen Tode vor.[1] Sehr bald aber zeigte sich, daß der Sultan durchaus nicht friedfertig gesinnt war; wochenlang mußten die Gesandten an der Grenze auf sicheres Geleit warten. Bei den starken türkischen Rüstungen, über die fortgesetzt Berichte einliefen, war das wahrlich eine üble Vorbedeutung. So nahm man die Verhandlungen mit den Protestanten wieder auf. Das erfolgte zunächst Ende Dezember von seiten des Kurfürsten von Mainz. Unverbindliche Besprechungen zu Bitterfeld gaben der Hoffnung Raum, daß man doch vielleicht ein beiderseits befriedigendes Übereinkommen treffen könnte.

Endlich gab auch der Kaiser seine grundsätzliche Zustimmung zu den Verhandlungen. Er erklärte sich damit einverstanden, den Protestanten einen „friedlichen Anstand" zu gewähren, wenn diese einmal die Türkenhilfe leisten, ferner aber auch auf die Opposition in der Wahlfrage verzichten würden. Es ist der entscheidende Schritt. Bei einigermaßen gutem Willen auf beiden Seiten konnte man in absehbarer Zeit zu einer Einigung kommen. Es kam jetzt darauf an, die Verhandlungen möglichst ungestört durch fremde Einflüsse zu führen; daher entschied man sich bei Hofe, die Eröffnung des Reichstages noch zu verzögern. Erst Ende Januar trat der Kaiser seine Reise nach Regensburg an. Bei seinem Aufenthalt in Mainz wurden dann die Grundlagen, wieweit man den Protestanten in der Ausübung ihrer Religion Konzessionen machen

[1] Instruktion für die Gesandten Gr. von Nogarola und von Lamberg de dato Innsbruck, 5. November 1531, siehe Gévay; ebendort den Bericht über ihre Mission vom September 1532.

Digitized by Google

wollte, festgestellt.[1] Am 1. April endlich traten die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes und die beiden Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz in Schweinfurt zusammen. Von Anfang an machten die Protestanten den Fehler, daß sie die Wahlsache gänzlich von den Verhandlungen ausschlossen. Es geschah das auf den Rat Bayerns, das natürlich das größte Interesse an der Aufrechterhaltung des Saalfelder Bundes hatte, dessen Bestand sofort hinfällig geworden wäre, wenn die Protestanten gegen Erlangung religiöser Konzessionen die Wahl Ferdinands anerkannt hätten. Durch die Weigerung der Protestanten, über diesen Punkt überhaupt zu diskutieren, verzichteten sie freiwillig auf eine der beiden Gegengaben, die sie dem Kaiser anbieten konnten, und dieser hinwiederum sah sich natürlich durchaus nicht veranlaßt, jetzt, wo er überhaupt nur die Hälfte seiner Wünsche noch erlangen konnte, den Gegnern umfassende religiöse Zugeständnisse zuzubilligen. So blieb den Protestanten als einziges Druckmittel nur die Gewährung der Türkenhilfe gewahrt.

Während man nun in Schweinfurt unter Ausschluß der dogmatischen Fragen über die vorläufige rechtliche Stellung der Protestanten im Reichskörper unterhandelte, sollte gleichzeitig in Regensburg in einer rein politischen Frage, wie es die Aufstellung eines Reichsheeres gegen die Türken war, Beschluß gefaßt werden. So wollte man eine reinliche Scheidung des Religiösen vom Politischen vornehmen. An und für sich wäre eine solche Trennung wohl möglich gewesen, wenn es gelungen wäre, die Schweinfurter Verhandlungen so zu fördern, daß sie ihren Abschluß erreicht hätten, bevor in Regensburg der Reichstag zusammentrat. Das ist nicht der Fall gewesen. Einmal

[1] Pol. Korresp., S. 120, enthält diese Grundlagen; ebendort, S. 131 die hochgespannten Gegenvorschläge der Protestanten, die dem Kaiser am 9. Mai zur Entscheidung übersandt werden.

Digitized by Google

hatte man mit dem Beginn der Verhandlungen viel zu lange gezögert, dann aber ſtellten ſich in ihrem Verlaufe ſo viele Schwierigkeiten dem Einigungswerk entgegen, daß ſich der Abſchluß immer weiter hinausſchob. Als nun die zunehmende Türkengefahr gebieteriſch den Beginn des Reichstags erforderte, da mußte die von den Proteſtanten aufrecht erhaltene Hilfsverweigerung notwendig zu einer Vermiſchung der beiden Fragen führen. Es zeigte ſich, daß ſie ſich innerlich einander bedingten, und daher eine Trennung auf die Dauer nicht zu umgehen war.

Digitized by Google

II. Die Verhandlungen über die Türkenhilfe und über die religiösen Fragen auf dem Reichstag zu Regensburg 1532.

§ 1. Die Ereignisse in Regensburg bis zur offiziellen Eröffnung des Reichstags.

(6. Januar bis 17. April 1532.)

Regensburg hatte sich gerüstet, die seinen Mauern zur Teilnahme am Reichstag zuströmenden Gäste zum 6. Januar 1532 festlich zu empfangen. Wie üblich, vergingen jedoch noch etliche Wochen, ehe die Fürsten oder ihre Vertreter, sowie die Botschaften der Reichsstädte eintrafen. Als erster erschien Matthias Lang, der Kardinal-Erzbischof von Salzburg; ihm folgte am 27. Februar König Ferdinand und am Tage darauf hielt der Kaiser, umwogt von der jubelnden Menge der Bürger, seinen feierlichen Einzug in die alte Reichsstadt.[1] Entgegen der Wahlkapitulation hatte er zahlreiches spanisches Kriegsvolk mit sich herbeigeführt. Bald waren Händel und Raufereien, sowohl in ihren eigenen Reihen wie auch mit dem sonstigen Gefolge und den Bürgern an der Tagesordnung.[2] Wurden die Spanier so schon von ihren Quartierwirten nicht gerne gesehen, so erregten die Fremdlinge auch auf anderer Seite das größte Unbehagen. Als sich nämlich die Eröffnung des Reichstags immer länger hinauszog, durchschwirrten bei der über dem ganzen Reiche liegenden Spannung die wildesten Gerüchte aller Art die Luft. Gerade Regensburg

[1] Chroniken, S. 108. — [2] Chroniken, S. 110, 111, 115, 118.

Digitized by Google

ſelbſt, in dem ſich im Februar und März eine Menge von nichtbeſchäftigten Leuten zuſammendrängten, die doch alle Stoff für ihre an die Heimat beſtimmten Berichte haben wollten, wurde zu einem Herde unkontrollierbarer Legendenbildungen. Der Grundton dieſer Gerüchte war meiſt auf die Behauptung geſtimmt, daß die vom Kaiſer immer wieder betonten ſtarken türkiſchen Rüſtungen lediglich erfunden ſeien, um das Reich zu kriegeriſchen Leiſtungen zu veranlaſſen, die dann nach anderer Richtung verwendet werden ſollten, ſei es nun, um Ungarn für Ferdinand zu erobern[1], ſei es, um die Proteſtanten gewaltſam niederzuwerfen. Dieſer letzte Gedanke klang vorzugsweiſe in dem Briefwechſel der oberländiſchen Städte wider; ſie waren ja auch in erſter Linie durch ein in Süddeutſchland ſich ſammelndes Heer bedroht; wie leicht konnten — nach ihrer Meinung — die durch den Sieg über Zwingli zum Bewußtſein ihrer Kraft gekommenen fünf Orte oder die vom Kaiſer mitgeführten Spanier[2] zu einem Handſtreich auf die Städte herangezogen werden.[3] Auch im Sundgau, Breisgau und im Elſaß wurden damals

[1] Kaſpar Winzerer an Johann Zapolya vom März 1532 und Inſtruktion für Kaſpar Lochmair vom [ca. 25.] März 1532: beide in Quellen und Erörterungen.

[2] Am 1. Mai 1532 hatte der Kaiſer an Pferden und Gardiſten in Regensburg: Iſſelſtein oder Beuern 300, Naſſau 300, Royes 300 und 300 Artſchirer. Anlage zum Bericht der heſſiſchen Geſandten an den Landgrafen vom 1. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 291.

[3] Lorenz Schleicher an Ulm vom 22. März 1532 im St.-A. Ulm. Er berichtet, daß „ungeachtet allen Anſcheins eines demnächſtigen Friedensſchluſſes doch die fünf widerwärtigen Orte der Schweiz vom Papſt, Kaiſer und anderen mächtigen Herren heimlich aufgereizt werden, ihre Schweizer Bundesgenoſſen wieder zu überziehen. Sollte dieſe Aufſtachelung von Erfolg gekrönt ſein, was bei der Liederlichkeit und Uneinigkeit der evangeliſchen Orte leicht zu erreichen ſei, ſo habe man die Abſicht, den Schweizern auch gegen alle ſonſtigen Evangeliſchen im Reich Hilfe zu leiſten. Bei ihrer angeborenen Hoffart werden ſich die katholiſchen Kantone höchlich erfreuen, daß ſie ein ſolches löbliches Reformationswerk allein vollziehen ſollen."

Digitized by Google

mehrere hundert Reiter zuſammengezogen; vom ſchwäbiſchen Adel verſah man ſich nichts Gutes, ja, die dortige Geiſtlichkeit ſollte ſich bereit erklärt haben, ihr Vermögen für eine Unternehmung gegen die Proteſtanten herzugeben.[1]

Solche und ähnliche Alarmnachrichten waren nicht geeignet, einen günſtigen Boden für die Reichstagsverhandlungen zu ſchaffen. Das Mißtrauen, das die Proteſtanten in die Aufrichtigkeit des Kaiſers ſetzten, machte ſich bis zum Schluſſe der Tagung bemerkbar, und wenn wir hier und da aus der Feder eines proteſtantiſchen Berichterſtatters eine günſtigere Meinung fließen ſehen, ſo ſind das doch nur Augenblicksſtimmungen, die bald dem allgemeinen Peſſimismus wieder weichen.[2] Von An-

[1] Lorenz Schleicher an Ulm vom 26. März 1532 im St.-A. Ulm, „der Kaiſer und der König ſind feſt entſchloſſen, die Evangeliſchen mit aller Gewalt anzugreifen, wenn ſie nicht in Schweinfurt die vorgelegten Bedingungen annehmen werden, d. h. alſo, wenn ſie nicht in den Augsburger Abſchied einwilligen, den lutheriſchen Glauben abſtellen, den päpſtlichen wieder einführen und Ferdinand als römiſchen König anerkennen wollen. Da der Kaiſer aber nicht an ein Nachgeben der Evangeliſchen glaubt, ſo haben die deutſchen, welſchen und ſpaniſchen Hauptleute den Befehl erhalten, überall zu werben. Die Türken wären nur vorgeſchoben, um ein großes Kriegsvolk aufzubringen. Ein ſolches liege ſchon in Italien und könne in kurzer Zeit mit den fünf Orten vereinigt werden. Der Kaiſer und der König haben zuſammen mindeſtens 1200 gute Pferde bei ſich, im Sundgau, Breisgau und Elſaß liegen auch noch einige hundert, der ſchwäbiſche Adel iſt willig und dem Unternehmen geneigt und die Geiſtlichkeit werde gern ihr Vermögen dafür hergeben.“ — Ähnlich berichtet am ſelben Tage der heſſiſche Geſandte Nikolaus Meyer an den Landgrafen (im S.-A. Marburg, 290/95). Als Gewährsmann bezeichnet er einen kaiſerlichen Sekretär.

[2] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Aus der (Schrift) vernemen e. f. w. des fromen criſtlichen kaiſers erber und gutz gemueth, das jr mt. die ſachen gern gut ſeche und gern welt, das uns frid zugeſagt und allenthalb im reich fridlich zugieng. Dargegen aber finden und ſpuren ir darauß der pfaffen unruebig herz, das in nit wol mit friden iſt und lieber welten, das es unrecht zugieng. Aber ich hoff zu got, ob ſchon die pfaffen je nit daran und zum friden raten welten, der from kaiſer werd in nit folgen, ſonder uff jrer mt. beger verharn.“

fang an lag eine dumpfe Schwüle über den Verhandlungen. Niemand war ſich über die von dem Gegner angeſtrebten Ziele vollkommen klar; die eigenen Abſichten wechſelten auch hie und da, und beſonders die Vertreter der kleineren Territorien wußten häufig nicht, woran ſie waren.[1]

Nur ganz allmählich trafen die Reichsboten in Regensburg ein; ja manchmal ſchien es, als ob aus dem Reichstag überhaupt nichts werden ſollte. Friſcheres Leben kam erſt in die ſich Verſammelnden hinein, als in der zweiten Woche des März die Kurſachſen Hans von der Planitz und Chriſtoph von Taubenheim, ferner die Heſſen Sigmund von Boineburg und Nikolaus Meyer[2] und endlich am 16. März auch der bayriſche Kanzler Leonhard von Eck[3] ſich eingeſtellt hatten. Es waren

---

[1] Maurer an Memmingen vom 12. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Ich kan nit gedenken wie es doch ewiglich ain ding ſey, das der Turg ſo gewaltig ſol vorhanden ſein und man ſo gemach darzu thut, ich main, es ſey ain verplendung und plag gottes, der Teutſchland ſtraffen wel. Ich kan je nit erſinnen, worauf man umbgat oder im ſynn hat, das man alle ſachen alſo anhenkt und aufzeucht und der friden nit wil zugeſagt werden. Es muß ain beßer (böſer) teuffel in dem kartenſpiel vermiſcht ſein, er praucht in tück wan er wel; es iſt not, wol aufzuſehen bey aller handlung ....." Man erwartet den Kurfürſten von Brandenburg und den Herzog von Meklenburg „dan wellen wir ain newen reichstag anfachen und alſo handlen, das wir zuletſt nit wiſſen, wa wir darin ſein; es ſicht im ſchier nit anderſt gleich, man gat mit ſeltzamen pratiken und anſchlegen umb" — ähnlich ſpricht ſich Maurer am 2. Juli 1532 aus: „es iſt ſo widerwärtig alle ding und derhalben ſo beß zu ſchreiben, dan die ding verkern ſich teglich und wurt imertz ain anders", und am 7. Juli 1532 „in ſoma es ſeien der pratika ſagen und anſchleg ſovil geſchwind und untrew, das ſchier nymant waiſt, wie im iſt oder was er ſich halten ſol."

[2] Am 11. März 1532 waren die heſſiſchen und ſächſiſchen Räte ſchon in Regensburg (ſiehe pol. Korreſp., S. 104, Anm. 2); die heſſiſchen waren zwei Tage vor den ſächſiſchen angekommen (Bericht der heſſiſchen Geſandten an den Landgrafen vom 19. März 1532 im S.-A. Marburg, 290).

[3] Eck an Herzog Ludwig von Bayern vom 17. März 1532 im S.-A. München, 157/5.

Digitized by Google

die Häupter der politiſchen Oppoſition. In häufigen perſönlichen Ausſprachen ſchmiedeten ſie ihre Pläne zur Durchkreuzung der kaiſerlichen Politik. In den Berichten an ihre Herren werden dieſe Zuſammenkünfte oft erwähnt, aber nur kurze Andeutungen über die beſprochenen Maßnahmen gemacht; ſoviel können wir ihnen jedoch entnehmen, daß ihre Tätigkeit ſich vornehmlich nach zwei Richtungen hin bewegte. Einmal ſetzten ſie ihre ganze Kraft ein, den Frieden zwiſchen Zapolya und Ferdinand herzuſtellen, ein Bemühen, das ſie auch während der ſpäteren Verhandlungen nicht aus dem Auge verloren; und zweitens ſuchten ſie zu ergründen, inwieweit die kaiſerlichen und königlichen Rüſtungen nur zur Abwehr des Türkenangriffs oder auch zu einer direkten Rückeroberung Ungarns dienen ſollten. Ein ſolches Unternehmen wollten ſie mit allen Mitteln verhüten, hier lag der Angelpunkt der Eckſchen Politik.

Damals ſchien ein Handſtreich Ferdinands gegen Zapolya in den Bereich der Möglichkeiten zu treten, denn der bekannte Hauptmann Katzianer ſollte, nach einer Eck zugetragenen Meldung, auf kaiſerlichen Befehl 10000 Mann anwerben und mit dieſen, nachdem er ſich in Ungarn noch um 4000 Mann verſtärkt haben würde[1], nach Siebenbürgen aufbrechen.[2] Eck riet ſeinen Herren, den Woiwoden auf die ihm drohende Gefahr aufmerkſam zu machen[3]; daß dies geſchehen iſt, daran iſt nicht zu zweifeln[4], ſtanden doch damals die bayriſchen Herzöge immer

[1] Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 26. März 1532 im S.-A. Marburg, 290.

[2] Siehe S. 44, Anm. 3. — [3] Ebenda.

[4] Möglicherweiſe gehört hierher der Brief Kaſpar Winzerers an den König Johann (ſiehe Quellen und Erörterungen, S. 166). Herzog Ludwig wenigſtens ſchreibt am 18. März 1532 (im S.-A. München, 157/5) an ſeinen Bruder Wilhelm, er möge Winzerer berufen und mit ihm beraten, wie man die Nachrichten Ecks an König Johann gelangen laſſen könne. Wenn der Inhalt der Nachrichten Ecks mit dem Inhalt des Winzererſchen Briefes nicht genau übereinſtimmt, ſo mag das daran liegen, daß entweder

Digitized by Google

noch in regem diplomatiſchem Verkehr mit Zapolya. Aber nicht nur an Warnungen, ſondern auch an direkten Aufforderungen, Annäherungsverſuche an den Kaiſer und Ferdinand zu unternehmen und die Türken von ihrem Zuge abzuhalten, fehlte es nicht.[1] Eine ſolche Löſung der ungariſchen Frage lag ganz in dem Rahmen der bisher von der proteſtantiſch-bayriſchen Wahlopposition verfolgten Bahn. Solange ein Türkenangriff noch keine beſtimmteren Formen angenommen hatte, ſolange durfte man auch die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, nicht aufgeben. Vorausſetzung blieb natürlich, daß bei einer Übereinkunft Zapolyas und Ferdinands dieſer ſeine Macht nicht allzuſehr ausdehnen durfte. Einen Türkenkrieg wollte Eck nur dann führen, wenn er der Nation aufgezwungen wurde, aber den Gegnern Ferdinands, die damit noch lange nicht zu Gegnern des Reiches wurden, konnte man ohne Pflichtverletzung alle diplomatiſche Unterſtützung leihen. Weiter freilich wollte ſich Bayern auch nicht einlaſſen. Das Gewiſſen verbot es, mit dem türkiſchen Lehensmann in ein wirkliches Bündnis, wie es von

---

Eck ſelbſt oder aber Herzog Wilhelm noch andere Berichte empfangen hatten, nach denen das Gerücht eines Vormarſches Katzianers nach Siebenbürgen nur ausgeſprengt ſei, um die um Hilfe bittenden Bürger Hermannſtadts zu beruhigen. — Über die Geſandtſchaft der Hermannſtädter an den Reichstag iſt mir nichts Näheres bekannt.

[1] Die Herzöge von Bayern an König Johann vom 26. März 1532 (ſiehe Quellen und Erörterungen, S. 174). Dieſes Schreiben wurde zur Beſtellung an den Kurfürſten Johann von Sachſen abgeſandt mit der Bitte, ſeinerſeits ein ähnliches Schreiben an Zapolya ausgehen zu laſſen. Johann dagegen ſchickte den Brief zunächſt nach Schweinfurt. Hier verfaßte der Kurprinz mit den ſächſiſchen Räten das gewünſchte Schreiben und ließ die verſchiedenen Schriftſtücke am 20. April 1532 an die Herzöge von Bayern zurückgehen, da von Schweinfurt aus der Weg über Bayern kürzer ſei als der über Sachſen. So kann das bayriſche Schreiben frühеſtens am 22. April, alſo volle vier Wochen nach ſeiner Ausſtellung an Zapolya abgegangen ſein. (Siehe Brief Johann Friedrichs an die Herzöge von Bayern in Quellen und Erörterungen, S. 189.)

Digitized by Google

Frankreich und von Zapolya angeſtrebt wurde, zu treten. Die auf einen bindenden Vertrag abzielenden Verhandlungen zwiſchen den Saalfeldern und dem Woiwoden ſtockten zwar in jener Zeit nicht, aber ſie verfolgten nur den Zweck, Zapolya für einen Frieden mit Ferdinand günſtig zu ſtimmen.

Für die Politik der Gegner König Ferdinands war es weiter nicht gleichgültig, wie die Böhmen ſich zu einer habsburgiſchen Wiedereroberung Ungarns ſtellten. Ferdinand war bei der Knappheit ſeiner Mittel auf die tatkräftige Unterſtützung ſeines böhmiſchen Königreiches angewieſen.[1] Schon kurze Zeit nach ſeinem Eintreffen in Regensburg rüſtete er ſich zu einem Abſtecher nach Prag, um dem böhmiſchen Landtage Rüſtungsanträge vorzulegen.[2] Eck erkannte mit Recht, daß eine aktive Politik Ferdinands am ſicherſten hintertrieben werden könne, wenn die Böhmen ſich gegen dieſe Forderung ablehnend verhielten.[3] Dazu ließ der Mißerfolg, den Ferdinand letzthin bei der Bewilligung einer Kopfſteuer gehabt hatte[4], den Verſuch, ſeine Untertanen in das antihabsburgiſche Fahrwaſſer hinüberzuſteuern, nicht ausſichtslos erſcheinen. Auf das Drängen Ecks ſuchten die

---

[1] Maurer an Memmingen vom 24. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „der kayſer hat das gelt und wil nit willig ſein ußzugeben; ſo hat der könig kain gelt, der geb gern aus. Er fergette gern ſein gemahel und das frawenzimer ab gen Insprug hineyn, ſo iſt kain gelt da, das mans uß der herberg leß."

[2] Lorenz Schleicher an Ulm vom 22. März 1532 im St.-A. Ulm. — Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 26. März 1532 im S.-A. Marburg, 290: Eck hat ihm mitgeteilt, daß Ferdinand in Prag Geld aufbringen will, er rät daher auf Wege zu ſinnen, wie das verhindert werden könne, „dan het man ſich ſeynethalben nit zu beſorgen".

[3] Siehe vor. Anmerkung.

[4] Herzog Ludwig von Bayern an Herzog Wilhelm vom 17. März 1532 im S.-A. München, 157/5. Danach war die Kopfſteuer für drei Jahre angefordert; das erſte Jahr ſollten alle Einwohner 1 fl., das zweite ½ fl., das dritte Jahr aber nur alle Erwachſenen 1 fl. geben.

Digitized by Google

Herzöge die Verbindung mit ihren alten Parteigängern aus der Zeit der Bewerbung um die böhmische Krone wieder enger zu knüpfen. Sie fertigten gegen Ende März ihren Diener Kaspar Lochmair an die böhmischen Herren von Schwihau mit einer genauen Instruktion ab. Lochmair sollte besonders auf die finanziellen Verlegenheiten Ferdinands aufmerksam machen. Seine „gänzliche Verarmung" sei so groß, daß auch eine ansehnliche ungewöhnliche Unterstützung nicht zum Ziele führen würde; es sei vielmehr für die Böhmen zu fürchten, daß ihr Geld gar nicht zur Abwehr der Türken, sondern zu irgendeinem anderen Zwecke, wo man es gerade brauchen könne, verwendet würde. Daher wäre es das beste und nützlichste für sie, wenn sie sich in keinerlei Hilfeleistung, besonders nicht in Geld, einlassen würden; sollten sie jedoch keinen rechten Weigerungsgrund hierfür haben, dann möchten sich doch die böhmischen Stände auf die Stände des Reiches berufen, was diese bewilligten, dazu könnten sie sich dann auch verpflichten. Außerdem sollten die Herren von Schwihau dahin wirken, daß auch die Böhmen ihren König zu einem Frieden mit dem Woiwoden drängten.[1] Es ist immerhin bemerkenswert, wie die Bayern nicht nur versuchten, bestimmenden Einfluß auf die böhmischen Stände auszuüben, sondern auch, wie sie sich für stark genug hielten, um den deutschen Reichstag mit sich fortreißen zu können, denn anders läßt sich der den Böhmen erteilte Rat, ihr Verhalten nach dem des Reichstags zu richten, nicht gut deuten.

[1] Quellen und Erörterungen, S. 181. Was die Datierung der Instruktion anbelangt, so bin ich geneigt, sie gegen Ende März zu setzen. Am 26. März teilte Nikolaus Meyer dem Landgrafen sein Gespräch mit Eck über die beabsichtigte Reise Ferdinands und die Absicht, ihm entgegenzuwirken, mit (siehe S. 47, Anm. 2), während er in seinem vorhergehenden Bericht vom 19. hierüber schweigt. In der Zwischenzeit muß die Unterredung stattgefunden und darauf Eck seine Ratschläge nach Ingolstadt und München abgesandt haben.

Digitized by Google

Wenn ſo die Gegner Habsburgs ihre diplomatiſchen Fäden von Regensburg aus bis nach Böhmen und ſogar über die Reichsgrenzen hinüberſpannen, um dem Kaiſer und beſonders auch Ferdinand möglichſt viel Ungelegenheiten zu bereiten, ſo dürfte es wohl nicht zu bezweifeln ſein, daß ſie auch in Regensburg ſelbſt eifrig an der Arbeit waren, um den Kreis ihrer Geſinnungsgenoſſen zu vermehren. Wir ſind leider zu wenig über die Parteiſtellung vieler Stände unterrichtet, um bei dem Fehlen eines genügend ſichern Quellenmaterials Rückſchlüſſe auf die agitatoriſche Tätigkeit der Oppoſitionsführer zu machen. Unſere Quellen berichten uns nur ein einziges Mal über eine Unterredung Ecks mit einem Reichsfürſten, in der die Frage der Türkenhilfe erwähnt wurde. Es war einige Tage nach der Ankunft des Herzogs Georg von Sachſen[1], als Eck zum Mahle bei ihm eingeladen war. Der Gaſtgeber lobte das Feſthalten Bayerns am alten Glauben, ſprach ſich dann aber mißbilligend über ſeine Machenſchaften gegen die Anerkennung Ferdinands als König und über die Abneigung gegen einen Türkenzug aus, Eck verteidigte die Haltung Bayerns. Nach dem Bericht der heſſiſchen Geſandten[2], denen er dieſe Unterhaltung mitteilte, will er ſeiner Meinung dahin Ausdruck gegeben haben, daß wegen der Religion im Reiche kein Unfriede geſtiftet werden dürfe, man müſſe vielmehr auf einen gemeinſamen Frieden hin handeln; dabei ſolle ein jeder den andern glauben laſſen, wie er es gegen Gott zu verantworten wüßte. Dann präziſierte er die Stellung Bayerns in der Wahlſache und erklärte, man müſſe mit den Türken Frieden ſchließen, denn um eines Mannes willen

[1] Die Ankunft Herzog Georgs erfolgte am 21. März 1532 (ſiehe Schleicher an Ulm vom 22. März 1532 im St.-A. Ulm).

[2] Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 26. März 1532 im S.-A. Marburg, 290; das Geſpräch zwiſchen Eck und dem Herzog hatte am Abend vorher ſtattgefunden.

Digitized by Google

dürfe das Reich nicht „unruhig" gemacht werden. Ein wirklicher Versuch, Herzog Georg auf seine Seite zu ziehen, scheint von Eck nicht gemacht zu sein; er wußte zu genau, daß der Herzog niemals zu einem Zusammengehen mit den Protestanten zu bringen sein würde.[1] Im übrigen bezweifle ich, daß die Äußerungen über den gemeinen Frieden so gefallen sind, wie Eck es unseren Gewährsmännern, den hessischen Gesandten, gerne glauben machen möchte; mochte er aus politischen Gründen zur Zeit einer Niederwerfung des Protestantismus nicht das Wort reden, so zeigt uns doch sein Auftreten gegen die neue Lehre in Bayern selbst, welche Überzeugung in ihm lebte und wohin ihn zum Schlusse sein Weg noch einmal führen mußte. Gerade dem Herzog Georg gegenüber hatte er gar keine Veranlassung, mit seiner wahren Ansicht zurückzuhalten.[2]

Die geschäftige Tätigkeit Ecks und der protestantischen Räte konnte der kaiserlichen Partei nicht verborgen bleiben, besonders die Beziehungen zu Zapolya erregten mit Recht großes Mißtrauen. Man begann den gewandtesten Feind Österreichs scharf zu überwachen und ließ es ihn auch deutlich merken, daß man nichts Gutes von ihm sich versah.[3]

---

[1] Herzog Georg hatte ursprünglich die Teilnahme an dem Reichstag abgelehnt, weil er fürchtete, mit den Protestanten zusammen zu kommen und sich vielleicht gegen sie oder ihre Theologen zu Tätlichkeiten hinreißen zu lassen. Erst als er erfuhr, daß die protestantischen Fürsten und Theologen ausbleiben würden, entschloß er sich zur Reise (siehe Winckelmann, S. 171).

[2] Siehe hierzu Winckelmann, S. 137. Im weiteren Verlauf des Gesprächs machte der Herzog die überraschende Mitteilung, daß auch er eigentlich Ferdinand nicht als König anerkennen könne; es habe ihn aber sehr unangenehm berührt, daß Bayern sich nicht mit ihm geeinigt, sondern statt dessen sich an seinen Vetter und an seinen Schwiegersohn gewandt habe.

[3] Eck an Herzog Ludwig von Bayern vom 17. März 1532 im S.-A. München, 157/5: „Kaspar Winzerer wird vom Bischof von Trient schlecht behandelt, man traut ihm nicht". — Herzog Ludwig von Bayern an Herzog Wilhelm vom 18. März 1532, im S.-A. München, 157/5: die „Kaiserlichen passen jeden Tag besser auf".

Digitized by Google

Während die Oppoſition die lange Wartezeit bis zur Eröffnung des Reichstages möglichſt ausnutzte, verſchob ſich die Lage des Kaiſers immer mehr zu ſeinen Ungunſten. Seit Wochen ſaß er in Regensburg und wartete vergebens auf die Ankunft der Stände; ſelbſt die beſonderen Mahnſchreiben an die katholiſchen Fürſten, doch recht zahlreich ſich perſönlich einfinden zu wollen, hatten geringen Erfolg. Die Verhandlungen in Schweinfurt rückten nicht von der Stelle. Die Gerüchte über ungeheure türkiſche Rüſtungen mehrten ſich und ließen dem Kaiſer keinen Zweifel, daß er ſchweren Zeiten entgegenging. Den alten auswärtigen Gegnern Habsburgs war nicht zu trauen. Die Beziehungen zum Papſte erlitten damals einen bedenklichen Stoß, ſeitdem man infolge eines Zufalls eine weitgehende Parteinahme der Kurie für Zapolya feſtſtellen konnte: Aus Ungeſchick hatte die römiſche Kanzlei der für König Ferdinand beſtimmten Sendung ein an den päpſtlichen Orator in Regensburg adreſſiertes Briefpaket beigepackt; hier öffnete man die Briefe und erfuhr zur großen Überraſchung, daß der Papſt nicht nur einen beſonderen Botſchafter an den Woiwoden abgefertigt habe, ſondern daß er auf das Drängen mehrerer einflußreicher Kardinäle ihm ſogar Hilfe gegen Ferdinand verſprechen wolle.[1] Weiter war es in Regensburg nicht unbemerkt geblieben, daß ein franzöſiſcher Unterhändler ſich auf dem Wege über Sachſen nach Bayern befand. Alles das waren Anzeichen, die auf ein baldiges Wiederaufleben der alten antikaiſerlichen Koalition und dazu noch auf ihre Verſtärkung durch deutſche Elemente deuteten.

Dazu kam, daß der Kaiſer ſich körperlich nicht wohl fühlte. Er hatte auf der Reiſe nach Regensburg durch einen Sturz mit dem Pferde eine Verletzung des linken Schenkels davon-

[1] Lorenz Schleicher an Ulm vom 30. März 1532 im St.-A. Ulm; frohlockend ſchließt der Berichterſtatter: „ſo kommt aber der Geiſtlichen Tücke an den Tag".

Digitized by Google

getragen; die Wunde verschlimmerte sich jetzt zusehends, so daß man sogar zeitweise an eine Amputation dachte. Alle Berichte schildern übereinstimmend das schlechte Aussehen und die niedergedrückte Stimmung des Monarchen.[1] Der hessische Gesandte weiß auch von einem Augenleiden zu berichten.[2] Öffentlich zeigte sich der Kaiser nur höchst selten; Audienzen erteilte er fast nie. Es wurde als ein großer Erfolg der Nürnberger Botschaft angesehen, als diese eine Werbung persönlich dem Kaiser vorbringen und über eine Stunde bei ihm im Gespräch verweilen durfte.[3] Während des Reichstags sah sich der Kaiser sogar gezwungen, Regensburg zu verlassen, um in dem nahegelegenen Wildbade Abbach Heilung zu suchen.[4]

Zu den Schwierigkeiten, die der Egoismus der Stände, die schwerfällige Organisation des Reichstages und die geschickten Schachzüge der von Eck geleiteten Opposition einer baldigen Erledigung der schwebenden Fragen bereiteten, gesellte sich somit noch eine die Tatkraft des Kaisers lähmende Krankheit hinzu. Wenn man sich auch hüten muß, diesem Faktor für den Ver-

---

[1] Eck an Herzog Ludwig von Bayern vom 17. März 1532 im S.-A. München, 157/5. — Die hessischen Gesandten an den Landgrafen vom 19. März, 15. April und 20. April 1532 im S.-A. Marburg, 290. — Arnold von Siegen an Köln vom 22. April und 31. Mai 1532 im St.-A. Köln. — Dr. Marquardt an Markgraf Philipp von Baden vom 30. April 1532 im G.-L.-A.-Karlsruhe, 41. — Fürstenberg an Frankfurt vom 1. April 1532 im St.-A. Frankfurt. — Maurer an Memmingen vom 29. Mai 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 20. April 1532 im S.-A. Marburg 290.

[3] Schleicher an Ulm vom 23. März 1532 im St.-A. Ulm. Diese Audienz erregte bei den Evangelischen großes Mißfallen, besonders weil sich die Nürnberger Gesandten in des Kaisers Farben gekleidet hatten und sich täglich in diesem Aufzuge vor dem kaiserlichen Quartier sehen ließen.

[4] Die Übersiedlung dahin erfolgte am 11. Juni, siehe Maurer an Memmingen vom 12. Juni 1532 im St.-A. Memmingen und Fürstenberg an Frankfurt vom 11. Juni 1532 im St.-A. Frankfurt.

Digitized by Google

lauf der Verhandlungen allzuviel Gewicht beilegen zu wollen, ſo wird ſich doch aus einer durch körperliches Leiden hervorgerufenen mangelhaften Energie manches in dem ſchrittweiſen Nachgeben des Kaiſers den Ständen gegenüber leichter erklären laſſen. Hier wird auch der Schlüſſel für die auffällige Tatſache liegen, daß die Perſon des Kaiſers, in der man doch als dem Haupte des Reiches den Lenker der Geſchicke einer ſo ſchweren Zeit erwarten ſollte, häufig vollſtändig im Hintergrunde verſchwindet, und daß die ſonſt ſo bewegte Reichstagshandlung ihres natürlichen Mittelpunktes entbehrt.

Am 9. April glaubte der Kaiſer die Eröffnung des Reichstags nicht länger hinausſchieben zu ſollen. Da aber immer noch die Mehrzahl der Stände fehlte, ſo entbot er zunächſt die Vertreter der Kurfürſten, ſowie die wenigen bis dahin perſönlich erſchienenen Fürſten zur Beſprechung in ſein Quartier. Der Kaiſer beklagte ſich über die Langſamkeit und den Ungehorſam der Stände, dann legte er der Verſammlung die Frage vor, wie es mit der Eröffnung der Verhandlungen gehalten werden ſolle. Erſt am folgenden Morgen wurden die Stände ſich darüber einig, daß es wohl am angemeſſenſten ſein würde, wenn man erſt das Ergebnis der Schweinfurter Tagung — über die ihnen aber bisher noch keine Mitteilung gemacht worden war — und die Ankunft der Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz abwarten würde. Schon in dieſer Beratung verſuchte die extreme Partei der Altgläubigen den erſten Vorſtoß gegen die Proteſtanten. Der Biſchof von Speyer — neben Herzog Georg und Johann Faber ihr eifrigſter Vorkämpfer auf dem Reichstage — gab nur der Meinung der Mehrheit Ausdruck, wenn er gänzlich ohne Zuſammenhang mit der kaiſerlichen Anfrage eine Beratung von religiöſen Fragen für unnötig erklärte, da

Digitized by Google

sie schon zu Augsburg ihre Erledigung gefunden hätten.[1] Es war das unverhüllte Programm der Katholiken: der Abschied von Augsburg sollte in voller Kraft aufrecht erhalten werden, keinen Strich wollte man davon ablassen. Den protestantischen Ständen wurde klar, daß ihnen heftige Kämpfe bevorstehen mußten. Waren sie doch demgegenüber gewillt, wenn auch nicht in Regensburg, so doch in Schweinfurt die volle Gleichberechtigung zu erzwingen.

Auf Grund der Beratung entschied sich der Kaiser, noch einige Tage mit der Eröffnung zu warten, er hoffte bis zum 15. April einen endgültigen Bescheid aus Schweinfurt erhalten zu haben.[2] Diese Hoffnung wurde durch einen in den nächsten Tagen eintreffenden Brief der beiden Kurfürsten zuschanden gemacht[3]; die Verhandlungen rückten doch nur langsam vorwärts, und an einen baldigen Abschluß war nicht zu denken. Ein längerer Aufschub wurde wegen der zunehmenden Türkengefahr nicht mehr für angängig gehalten, und so entschloß sich der Kaiser, den Beginn des Reichstags erst auf den 15., dann aber endgültig auf den 17. April festzusetzen. Der Grund für diese abermalige Verzögerung um zwei Tage ist für die Behandlung der das Reich betreffenden Angelegenheiten durch die kaiserliche Kanzlei charakteristisch.[4] Die wallonischen und spanischen Räte des Kaisers hatten die dem Reichstag vorzulegende Proposition ausgearbeitet, sie aber erst am 12. April den deutschen Räten zur Durchsicht vorgelegt. Diese waren nun mit dem Schriftstück nicht zufrieden und hatten ein in französischer Sprache abgefaßtes Gegengutachten dem Kaiser überreicht. Ob

[1] Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 15. April 1532 im S.-A. Marburg, 290.

[2] Ebenda; ferner Schleicher an Ulm vom 9. April 1532 im St.-A. Ulm. — Siegen an Köln vom 14. April 1532 im St.-A. Köln.

[3] Siehe Winckelmann, S. 203.

[4] Siehe Anmerkung 1.

Digitized by Google

ihr Bedenken ſich mehr auf die Form oder auch auf den Inhalt bezog, läßt ſich aus dem mir zugänglichen Material nicht ohne weiteres entſcheiden; ich möchte mehr letzteres annehmen, denn wozu ſonſt die Ausarbeitung eines die ganze Angelegenheit wieder verſchiebenden Gutachtens? Überhaupt beklagte man ſich damals, „daß, wiewohl kaiſerliche Majeſtät nunmehr in die ſieben Wochen hier gelegen, doch ihrer Majeſtät Hauptrat von den Deutſchen nächſtverſchienener Woche erſt verordnet worden ſei".[1] Es war dies eine vollkommen berechtigte Klage, denn die Deutſchen konnten doch wohl verlangen, daß ihre durch die territorialen und ſtändiſchen Eigentümlichkeiten verwirrten Angelegenheiten durch Angehörige ihrer Nation und nicht durch Fremde bearbeitet würden. Mußte es nicht böſes Blut machen, wenn man ſah, welche unſachgemäße Aufklärung und das ganze deutſche Volk ſchädigenden Ratſchläge der Kaiſer, der noch dazu ebenfalls ein Fremder war, erhalte. Was verſtanden überhaupt die ſpaniſchen und italieniſchen Räte von den großen Gegenſätzen, die das deutſche Volk bewegten und zerriſſen! In der Tat, es muß als einer unſerer größten nationalen Unglücksfälle betrachtet werden, daß gerade in der Reformationszeit ein Mann an der Spitze des Reiches ſtand, der lediglich imperialiſtiſch-dynaſtiſche Intereſſen verfocht und den nationalen Regungen der Volksſeele kalt und verſtändnislos gegenüberſtand. Die Mißſtimmung, die ſich zur Zeit des Regensburger Tages gegen den Träger der Krone in der heftigſten Weiſe gerade in derjenigen Partei Luft machte, die aus religiöſen Gründen ihm rückhaltslos ihre Unterſtützung hätte gewähren ſollen, iſt nicht zum geringſten Teil aus der die deutſchen Intereſſen nicht genügend berückſichtigenden Politik Karls V. entſtanden.

[1] Siehe S. 54, Anmerkung 1.

Digitized by Google

§ 2. Die Eröffnung des Reichstags und die Wahl zum großen Ausschuß.

Die feierliche Eröffnung des Reichstags fand am 17. April in dem Quartiere des Kaisers statt.[1] Die Versammlung war nicht sehr zahlreich besucht, besonders hatten sich nur wenige weltliche Fürsten in Person eingefunden.[2] Von den Kurfürsten war kein einziger anwesend, alle ließen sich aber durch Botschaften vertreten. Die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz waren noch in Schweinfurt zurückgehalten; Kurfürst Johann von Sachsen ließ sich am Tage vor der Eröffnung in besonderer Audienz durch seine Gesandten seines „schwachen Leibes" wegen entschuldigen[3]; Köln und Trier hatten es nicht einmal für der Mühe wert gehalten, den Grund ihres Fernbleibens mitzuteilen[4], und selbst der eifrig katholische Joachim von Brandenburg war nicht erschienen, doch wußte man, daß er die Absicht hatte, den Reichstag später noch zu besuchen. An weltlichen Herren waren bisher eingetroffen: König Ferdinand, Herzog Ludwig von Bayern, Herzog Georg von Sachsen und die drei Pfalzgrafen Friedrich, Ott-Heinrich und Philipp, ferner eine Reihe kleinerer Grafen und Herren. Von geistlichen Fürsten waren anwesend: die Erzbischöfe von Salzburg[5] und Trient[6], die Bischöfe von Bamberg[7], Speyer[8], Augsburg[9], Passau[10],

[1] Chroniken, S. 113. — Laemmer, S. 111. — Eck an Herzog Ludwig von Bayern vom 18. April 1532 im S.-A. München, 157/5. — Meyer an den Landgrafen vom 20. April 1532 im S.-A. Marburg, 290. — Siegen an Köln vom 22. April 1532 im St.-A. Köln.

[2] Die Straßburger Gesandten an ihren Rat aus Schweinfurt vom 26. April 1532. Siehe pol. Korresp., S. 109.

[3] Anlage zum Bericht Meyers vom 20. April 1532.

[4] Siehe Winckelmann, S. 220. — [5] Matthäus Lang.

[6] Bernhard Claes. — [7] Weigand von Redwitz.

[8] Philipp von Flörsheim. — [9] Christoph von Stadion.

[10] Administrator Herzog Ernst von Bayern.

Digitized by Google

Regensburg[1], Minden[2] und Wien[3], endlich der Abt von Weingarten.[4] Von den Reichsstädten waren vertreten: Lübeck, Köln und Straßburg auf der rheinischen Bank; Nürnberg, Ulm, Augsburg, Regensburg, Überlingen, Ravensburg, Nördlingen, Rottweil, Schwäbisch-Gmünd und Donauwörth auf der schwäbischen Bank. Als Vertreter des Papstes hatten sich der Legat Campeggi und der Nuntius Aleander eingestellt.[5]

Das geistige Übergewicht lag diesmal entschieden auf seiten der katholischen Stände, hatten doch die Protestanten ihre gewiegtesten Diplomaten wie den Sachsen Brück, den Hessen Feige, den Straßburger Sturm und den Ulmer Besserer, alle nach Schweinfurt abgeordnet, denn dorthin waren aller Augen gerichtet, von dort erwartete man die Entscheidung. Ein gewisser Ausgleich wurde nun dadurch erreicht, daß anfangs die Religionsfrage in Regensburg noch in den Hintergrund trat, dafür aber ein Teil der katholischen Stände unter Führung Ecks zusammen mit den Protestanten eine mehr oder weniger scharfe Oppositionsstellung in den anderen zur Beratung stehenden Fragen einnahm.

Nachdem der Kardinal-Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg die Messe de sancto spiritu zelebriert und der zum

[1] Administrator Pfalzgraf Johann bei Rhein.

[2] Administrator Herzog Franz von Braunschweig.

[3] Johann Faber. — [4] Gerwig Blaurer.

[5] Diese Aufzählung ist einem im St. A.-Memmingen, Fol. Bd. 304 befindlichen Zettel mit dem Datum vom 23. April 1532 entnommen. Da mit Ausnahme des darin aufgeführten Herzogs Heinrich von Braunschweig, der aber erst am 23. selbst eintraf, die Anwesenheit der angegebenen Fürsten sich schon vor dem 17. April nachweisen läßt, so ist auch ihre Teilnahme an der Eröffnungssitzung als ziemlich sicher anzunehmen. Die Angabe der Straßburger Gesandten aus Schweinfurt, nach der von den weltlichen Fürsten nur Pfalzgraf Friedrich und Herzog Georg von Sachsen anwesend gewesen sein sollen, halte ich nicht für zutreffend. — Auf dem Memminger Zettel fehlt Schwäb.-Gmünd; sein Vertreter nahm aber schon am 22. April an der Wahl des Ausschusses teil.

kaiſerlichen Orator beſtimmte Pfalzgraf Friedrich die Verſammlung im Namen der Majeſtät begrüßt hatte, wurde die Propoſition durch den Kanzler Schweiß verleſen. Am liebſten hätte der Kaiſer den Glaubensſtreit gänzlich von der Regensburger Tagung ferngehalten. Hatte doch die Weigerung der Proteſtanten, Friedensverhandlungen auf dem Reichstage als vollkommen ausſichtslos nicht vornehmen zu wollen, vorzugsweiſe zu der Zuſammenkunft in Schweinfurt geführt. Der Kaiſer wollte lediglich den formellen Abſchluß des mit den Neugläubigen zu ſchließenden Vertrages gemeinſam mit allen Reichsſtänden vollziehen. Nun aber zögerten ſich die Verhandlungen immer weiter hinaus, die zu überwindenden Schwierigkeiten waren bedeutend größer, als man anfangs vermutet hatte, und es war nicht abzuſehen, wann man überhaupt zu einem Reſultat gelangen würde. Für den Kaiſer kam es darauf an, jegliche von katholiſcher Seite kommende Störung des Einigungswerkes zu verhindern. Hatte noch das Ausſchreiben zu dem Reichstag die Beilegung des Glaubenszwiſtes als die vornehmſte Aufgabe der Verſammlung hingeſtellt, ſo fand der Kaiſer jetzt in der drohenden Türkengefahr einen guten Grund, die vorläufige Zurückſtellung der Religionsfrage von den Ständen zu verlangen. Die Propoſition beantragte daher — nachdem im Eingang die Gutheißung der Verlegung des Tages von Speyer nach dem zur Organiſation des Widerſtandes gegen die Türken beſſer gelegenen Regensburg erbeten war — die Beratung über die Türkenhilfe zuerſt in Angriff zu nehmen. Durch den Zwieſpalt im Glauben ſeien die Türken in den letzten Jahren geradezu aufgefordert worden, Ungarn und Öſterreich zu überziehen; auch jetzt ſeien wieder Kundſchaften von großen Rüſtungen eingetroffen, bereits ſei ein großer Teil der türkiſchen Reiſigen und Schiffe die Donau hinaufgeführt worden. Alle dieſe gegen die deutſche Nation und die ganze Chriſtenheit gerichteten Maß-

Digitized by Google

nahmen erforderten es, daß man vor allem andern sich über die Abwehrmittel verständige, erst dann solle man die Punkte über den Glauben zur Hand nehmen; an dritter Stelle schlug dann der Kaiser eine Beschlußfassung über alles dasjenige vor, das zu gemeinem Frieden, Recht, guter Polizei oder auf anderem Wege zur Wohlfahrt des Reiches dienen würde. Ganz zum Schluß spielte die Proposition noch kurz auf die Schweinfurter Verhandlungen an: „das ine dan jre mt. wither zu gelegener zyt würdt anzeygen".[1]

Die Schweinfurter Tagung selbst, wie auch die heikle Wahlfrage[2] waren mit keinem Worte erwähnt worden. Mit diplomatischem Geschick hatte man die Türkenhilfe sofort in den Vordergrund geschoben. So konnte der Kaiser wenigstens hoffen, daß, während man in Regensburg in langwierigen Verhandlungen, die bei der von ihm beabsichtigten Vermehrung der Hilfe unzweifelhaft bevorstanden, um jeden Mann und jeden Groschen würde feilschen müssen, inzwischen in Schweinfurt der Ausgleich mit den Protestanten unter Dach und Fach gebracht

[1] Siehe Beilage I.

[2] D. h. eine Mitteilung über die erfolgte Wahl oder eine Ankündigung über Verhandlungen, die auf dem Reichstag eine allgemeine Anerkennung Ferdinands herbeiführen sollten. — Wenn der hessische Gesandte Meyer am 20. April berichtet „also das bis hier alles in key. mt. und niemants anderst namen vorgeben gehandelt und darzu der könig als ein römischer könig nit gezogen worden ist", so entspricht das nicht dem Wortlaut der Proposition. Hier heißt es an einer Stelle: „Und dan jr kay. mt., auch derselben bruder die rö. khö. mt. . . . . ." Dieser Widerspruch ist um so auffallender, als die Instruktion der hessischen Gesandten verlangt, keine stillschweigende Anerkennung Ferdinands als römischer König durchgehen zu lassen, sondern dann sofort zu protestieren. Nun war aber hier doch in einer offiziellen kaiserlichen Rede Ferdinand ausdrücklich als römischer König bezeichnet worden. Wenn auch die wenig wahrscheinliche Möglichkeit vorläge, daß die Gesandten diesen Passus beim Verlesen überhört hätten, so konnten sie ihn doch nachträglich in der Abschrift finden. Warum haben die hessischen Gesandten nicht dagegen protestiert?

Digitized by Google

werden würde. Abgesehen davon, daß die drohende Türkengefahr in der Tat eine sofortige Beratung der Abwehrmaßregeln dringend erforderte, war die Rechnung des Kaisers, was den Zeitgewinn anbetraf, durchaus richtig. Es vergingen wirklich Wochen, ehe man sich über die Türkenhilfe geeinigt hatte. Diese Zeit hätte längstens genügt, einen Religionsfrieden fertigstellen zu können, wenn Kaiser und Protestanten sich von Anfang an mehr entgegengekommen wären.

Zunächst kam es darauf an, daß die Stände ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Tagesordnung abgaben. Es scheint, daß es damit keine Schwierigkeiten hatte. Nachdem die Stände zwei Tage mit Sessionsstreitigkeiten vertrödelt hatten[1], erklärten sie sich wenigstens unter Entbietung des schuldigen Gehorsams mit der sofortigen Verhandlung über die Türkenhilfe einverstanden. Sogleich zeigte es sich aber, daß eine Trennung der religiösen von den politischen Fragen nicht durchführbar sein werde. Die katholischen Stände ahnten nämlich, daß der Kaiser eine Erhöhung der Hilfeleistung beantragen werde, und einem solchen Begehren sollte von Anbeginn an die Spitze abgebrochen werden; sie wollten daher in der Antwort an den Kaiser eine Erklärung aufnehmen, nach der sie die Hilfe in der Höhe „wie zu Augsburg beschlossen" auch jetzt, sofern es vonnöten sei, leisten wollten. Dieses Anerbieten rief den lebhaftesten Widerstand der Protestanten hervor. Wollten sie ihr ganzes bisheriges Verhalten nicht verleugnen, so konnten sie auch nicht gut anders handeln; hatten sie doch bisher immer und immer wieder erklärt, daß sie in den Augsburger Abschied

[1] Es handelt sich nach dem Berichte Meyers an den Landgrafen vom 20. April 1532 im S. A.-Marburg 290 um die Streitigkeiten Bayerns mit dem Herzogtum Sachsen und die Hessens mit Baden. Erst dem Eingreifen König Ferdinands gelang es, eine „ungefähre session wie zu Augspurg" unter Vorbehalt aller Gerechtsame herbeizuführen.

Digitized by Google

— d. h. in alle dort aufgeführten Punkte — nicht eher einwilligen würden, bevor sie nicht einen sicheren Frieden und die Einstellung der Kammergerichtsprozesse erlangt hätten. Hierauf machten sie jetzt aufmerksam, sie wiesen die Schritte nach, die sie zur Erreichung ihres Zieles beim Kaiser unternommen hätten, und daß sie auf eine zu Regensburg zu gebende günstige Antwort vertröstet worden seien. Da sich nun die Lage in der Zwischenzeit nicht geändert hätte, so könnten sie sich auch jetzt noch nicht entschließen, unter großen Kosten ihre Habe und ihr Volk von Verteidigungsmitteln zu entblößen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen, während sie gleichzeitig durch das unter dem Scheine des Rechts zu erwartende Vorgehen des Fiskals mit tätlicher Handlung überzogen werden könnten.

Ein Ausgleich der beiden Meinungen war nicht herbeizuführen. So beschloß man denn, daß jede Partei gesondert ihre Antwort aufstellen und die beiden Schriftstücke dem Kaiser durch eine Deputation überreichen solle. Das geschah.[1]

Die evangelischen Stände fügten ihrer Erklärung noch die Bitte an, der Kaiser möge mit allen Mitteln dahin wirken, daß die Friedensverhandlungen, die zwischen Ferdinand und Zapolya schweben sollten, zum günstigen Ende geführt werden möchten. — Merkwürdigerweise fehlt eine derartige Aufforderung in der Antwort der katholischen Stände, trotzdem doch gerade die Friedensidee in den Herzögen von Bayern und in ihrem Kanzler lebhafte Anhänger besaß. Statt dessen bedankten sie sich für das Erbieten des Kaisers, aus seinen eigenen Mitteln Mannschaften für den Türkenzug aufbringen zu wollen, „denn", fügen sie in einer wenig geschickten Weise hinzu, „eure kaiserliche Majestät haben gnädiglich zu bedenken, und zu ermessen, daß allein die eilende Türkenhilfe, so Kurfürsten, Fürsten und

[1] Meyer an den Landgrafen vom 20. April 1532 im S.-A. Marburg, 290 — der Wortlaut der beiden Antworten in Beilage II.

Digitized by Google

Stände bewilligt haben, gegen eine solche Macht Kriegsvolk und Munition, so ohne Zweifel der Türke zu Wasser und Lande führen wird, etwas zu gering ist".

War das nicht geradezu für den Kaiser eine Ermunterung, mit seinen neuen Forderungen an die Stände heranzutreten? Das sollte ihnen denn auch schon am folgenden Tage (21. April) offenbar werden. Als die Stände nämlich zur Entgegennahme der weiteren kaiserlichen Willensmeinung[1] auf das Rathaus beschieden waren, ließ der Kaiser ihnen durch Pfalzgraf Friedrich die Wahl eines Ausschusses vorschlagen; mit ihm wollte er, da die von den Ständen in Augsburg bewilligte Hilfe, selbst unter Hinzurechnung der von ihm in Aussicht genommenen Unterstützung, viel zu schwach gegen die Übermacht der Türken sein werde, über eine Steigerung des Augsburger Anschlages verhandeln. Außerdem sollte sich der Ausschuß mit den Mitteln und Wegen befassen, wie der Ausfall, der teils durch das nicht rechtzeitige Eintreffen der Kriegsvölker aus den zu weit entlegenen Territorien, teils auch durch Ungehorsam und „durch das Nichtvorhandensein etlicher Stände" in beträchtlicher Höhe zu erwarten war, gedeckt werden könne. Weiterhin wollte dann der Kaiser dem Ausschuß die Vorbereitungen zu der Verproviantierung des Heeres überweisen; auch erbot er sich, ihm die Stärke des von ihm zu stellenden Kontingentes mitteilen und die bisher eingelaufenen Kundschafterberichte vorlesen lassen zu wollen.

Als Pfalzgraf Friedrich bis zu diesem Punkte der kaiserlichen Botschaft gekommen war, forderte der Marschall die evangelischen Stände auf, den Saal zu verlassen[2]; alsdann ersuchte der Pfalzgraf die Zurückbleibenden, ein Gutachten auf die von den Protestierenden vorgelegte Antwort abzugeben, sowohl was die Ver-

[1] Siehe Beilage III.

[2] Dr. Marquardt an Markgraf Philipp von Baden vom 30. April 1532 im G.-L.-A. Karlsruhe, 41.

Digitized by Google

weigerung der Türkenhilfe, als auch was die Forderung, Frieden zwischen Ferdinand und dem Woiwoden zu schließen, anbetreffe; bisher seien solche Friedensbestrebungen alle an dem Verhalten Zapolyas gescheitert. Weiter verlangte der Pfalzgraf, den Rat der katholischen Stände über eine den Protestierenden zu gebende Friedensversicherung zu hören und machte — es war das erste Mal, daß auf dem Reichstage davon gesprochen wurde, — vertrauliche Mitteilungen von den Verhandlungen zu Schweinfurt. Er gab Kunde von dem Auftrage der beiden Kurfürsten, erklärte aber gleich zur Beruhigung der Stände, daß der Kaiser sich die Annahme aller Abmachungen vorbehalte und daß er seinerzeit rechtzeitig darüber mit den Ständen Rat pflegen werde.[1]

Offenbar war diese Mitteilung erfolgt, um die katholischen Stände zu einer offiziellen Äußerung über ihre Stellungnahme zu den Verhandlungen mit den Protestanten zu veranlassen. Einen Erfolg scheint die Aufforderung nicht gehabt zu haben, wir erfahren wenigstens nicht, daß in den Reichsräten sich irgendwelche größere Erregung bemerkbar gemacht habe, oder daß eine

[1] Eine schriftliche Abfassung dieser Mitteilung scheint nicht vorhanden zu sein. Daß eine derartige Bekanntgabe erfolgt ist, geht aus dem Bericht Dr. Marquardts (siehe Anm. 2, S. 62) klar hervor: „Und neben derselben schrift (es ist unsere Beilage III) als man uff den puncten kommen, den churfürsten von sachsen sampt seinem anhang ꝛc. belangend, hat der marschalck desselbigen geschickten und ihre mitverwandten heißen abtretten. Hat demnach Herzog Friederich widerumb ungever dise meynung von kay. mt. wegen fürtragen: wie kay. mt. den churfürsten Meintz und Pfalz die religion und andere puncten beruren mit Sachsen und seinen mitverwandten zu Schweinfurt handlung zu pflegen, geschickt, damit die wesenliche stück unsers christlichen glaubens nit verletzet würden, doch nit anders dan mit vorbehaltung kay. mt. auctorität und annemung aller puncten, so daselbst zu Schweinfurt gehandelt oder bewilligt wurden. Nun wartet jr kay. mt. noch uff antwurt, so die kommen, woll sie dieselbig den gehorsamen stenden anzeigen lassen. Das aber die Sächsischen und verwandten versicherung des fridens begerten, daryn woll kay. mt. der stend rhat haben und pflegen".

Debatte über dieſe Frage ausgelöſt worden ſei. In der Antwort auf die übrigen Punkte wurde auch das erbetene Gutachten mit Stillſchweigen übergangen. Möglich, daß die katholiſchen Stände vorläufig eine abwartende Stellung einnehmen wollten, oder aber auch eine Verantwortung, die ſie durch Abgabe eines Gutachtens übernommen haben würden, ſcheuten. Vorſichtig war es auf jeden Fall geweſen, wenn man die Proteſtierenden zum Verlaſſen des Saales gezwungen hatte; unzeitgemäße und dem Kaiſer unerwünſchte Angriffe einer Partei gegen die andere wurden ſo jedenfalls am beſten vermieden. Dieſe Zurückhaltung wurde auf beiden Seiten noch während der nächſten Wochen hindurch durchgeführt. Noch am 11. Mai konnte der Konſtanzer Geſandte Gaisberger an ſeinen Rat berichten, daß bisher in den Räten wegen der Religion noch kein Wort gefallen ſei.[1]

Was nun die Forderung des Kaiſers, einen Ausſchuß zu ernennen, anbetraf, ſo beſchloſſen die Stände, dem nachzukommen. Eine kurze Zuſtimmung wurde am 22. April ausgefertigt[2], nachdem die Wahl für den Ausſchuß vorher ſtattgefunden hatte.[3] Von Anfang an waren die Stände darauf bedacht, die Befugniſſe des Ausſchuſſes möglichſt zu beſchneiden. Sie verboten ihm, eigenmächtige Unterhandlungen mit dem Kaiſer zu pflegen und erlaubten ihm vorläufig nur, die verſchiedenen Kundſchafterberichte und die Mitteilung über die kaiſerliche Hilfeleiſtung entgegenzunehmen. Trotzdem ſcheint man dem Ausſchuß für ſpäter einen erweiterten Wirkungskreis zugedacht zu haben; das erſieht man aus den Klagen der evangeliſchen Stände, daß ſie bei den Ausſchußwahlen in der Vertretung ihrer Intereſſen zu kurz ge-

---

[1] Gaisberger an Konſtanz vom 11. Mai 1532 im St.-A. Konſtanz.

[2] Siehe Beilage IV.

[3] Dr. Marquardt an Markgraf Philipp von Baden vom 30. April 1532 im G.-L.-A. Karlsruhe, 41.

Digitized by Google

kommen seien. Bei dem Übergewicht der katholischen Partei hatte der Ausschuß einen fast ausschließlich katholischen Charakter bekommen. Er bestand aus zwanzig Mitgliedern. Die Verteilung auf die einzelnen Stände war dermaßen geregelt, daß zunächst alle Kurfürsten in ihm vertreten waren. Anfangs freilich war man zweifelhaft gewesen, ob Sachsen überhaupt zugelassen werden sollte, da sich die Protestierenden durch ihre besondere Antwort in der Sache der Türkenhilfe ja sowieso schon abgetrennt hätten; es ist das eine Ansicht, die wohl von Faber und dem Bischof von Speyer am ehesten vertreten sein dürfte, die aber bei der katholischen Mehrheit keinen Anklang fand und fallen gelassen wurde.[1] Aus dem Stande der Fürsten, Prälaten und Grafen werden uns die Herzöge Ludwig von Bayern, Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Speyer und Augsburg, der bayrische Kanzler Eck[2], der jülichsche Kanzler von Vlaten, der Eichstädter Kanzler Lux, der Wormser Domdechant Reinhard von Rüppurg[3], der Abt Gerwig von Weingarten und der Graf von Geroldseck genannt[4].

Den Städten waren zwei Vertreter zugebilligt worden, einer für die rheinische, einer für die schwäbische Bank. Die

---

[1] Ebendort. — Er hat uns auch die Namen der Ausschußmitglieder aufbewahrt. Während er als Anzahl der Mitglieder 20 aufführt, zählt er namentlich nur 19 auf: 6 Kurfürsten, 11 Fürsten, 2 Städte. — Im S.-A. Marburg befindet sich ein Zettel ohne Datum, der dieselben Namen enthält, nur ist hier als zwanzigster noch der Abt von Weingarten genannt. Abt Gerwig hatte bei früheren Reichstagen häufig den Ausschüssen angehört; ich nehme daher keinen Anstand, ihn hier ebenfalls wieder zum Ausschuß zu rechnen.

[2] Nach dem Marburger Zettel als Vertreter Herzog Wilhelms von Bayern.

[3] Reinhard von Rüppurg war der Gesandte sowohl des Bischofs von Worms wie der Abtei Weißenburg; im Ausschuß saß er als Vertreter von Worms. — [4] Als Vertreter der Grafen.

rheinische Bank entschied sich für den Kölner Gesandten Arnold von Siegen. Bei der Wahl der schwäbischen Bank kam es zu einer Überrumpelung der Neugläubigen und infolgedessen zu einem großen Skandal.[1] Von allen auf dieser Bank sitzenden Städten waren bis dahin am Reichstage nur Nürnberg, Augsburg, Ulm, Regensburg[2] und Nördlingen von der protestantischen, Überlingen, Ravensburg, Rottweil, Schwäbisch-Gmünd und Donauwörth von der katholischen Richtung erschienen. Waren somit auf jeder Partei der Zahl nach gleichviel Städte vertreten, so lag das Übergewicht, wenn man das tatsächliche Machtverhältnis ansieht, sicherlich bei den großen Kommunen Nürnberg, Augsburg und Ulm. Eine dieser Städte hatte bei früheren Gelegenheiten stets in den Ausschüssen gesessen, und so erwartete man nichts anderes, als daß auch diesmal die Wahl eine derselben treffen würde. Aber es kam anders. Als die Wahlhandlung vorgenommen werden sollte, waren die Vertreter Augsburgs und Ulms durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Regensburg, Nördlingen und Überlingen gaben dem Nürnberger Volkamer ihre Stimme; Ravensburg, Rottweil, Gmünd und Donauwörth aber wählten den Abgesandten Überlingens, den Ritter Kaspar Dasperg, einen eifrigen Anhänger der alten

[1] Am ausführlichsten erzählt diese Episode der Konstanzer Gesandte Gaisberger in seinem Brief vom 5. Mai 1532 im St.-A. Konstanz — weiter berichten darüber die Ulmer Gesandten an den Bürgermeister Besserer in Schweinfurt vom 29. April 1532. (Im St.-A. Ulm) und Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 23. April 1532 im S.-A. Marburg, 290 — in einem Schreiben vom 29. April 1532 geben die hessischen Gesandten die Schuld an dem für die Protestanten unglücklichen Ausgang der Wahl auf der schwäb. Städtebank dem Fehlen von Memmingen (sein Vertreter Jörg Maurer traf erst am 13. Mai ein), Kempten und St. Gallen (das überhaupt ausblieb).

[2] Regensburg scheint sich während der Verhandlungen mehr zu den Protestanten als zu den Katholiken gehalten zu haben. Den Reichstagsabschied hat es aber mit unterschrieben.

Digitized by Google

Kirche. Da Nürnberg sich nicht selbst wählen konnte, so enthielt es sich seiner Stimme, und damit hatte Überlingen vier, Nürnberg aber nur drei Stimmen erhalten. Sofort ließ Nürnberg durch Regensburg gegen das Ergebnis protestieren: Augsburg und Ulm seien auch auf dem Reichstage vertreten und hätten bisher an allen Sitzungen teilgenommen, es sei daher billig, ihre Stimme auch noch einzusammeln. Demgegenüber bestand Dasperg, obwohl er ja selbst für Nürnberg eingetreten war, auf seinem — in Wahrheit nicht anzuzweifelnden — Rechte und nahm auch an den ersten Sitzungen des Ausschusses teil. Die protestantischen Städte beruhigten sich jedoch keineswegs mit diesem Ergebnis. Augsburg und Ulm gaben wirklich noch nachträglich ihre Stimme für Volkamer ab: nach protestantischer Rechnung hatte dieser nun die Mehrheit, und auf Grund dieses recht anfechtbaren Verfahrens beanspruchte Volkamer seinen Sitz im Ausschuß. Die Stimmung wurde daher sehr erregt; da legten sich Köln und Straßburg ins Mittel. Sie brachten es endlich zuwege, daß man sich, wie es damals bei Sessionsstreitigkeiten häufig der Fall war, auf einen Mittelweg, d. h. auf eine abwechselnde Teilnahme an den Ausschußsitzungen, einigte. Inzwischen war jedoch die katholische Partei nicht müßig geblieben; Faber bearbeitete den Ausschuß, die Wahl Nürnbergs nicht anzuerkennen, und als Volkamer auf Grund des Abkommens mit Dasperg im Ausschuß erschien, wurde ihm eröffnet, daß den Städten nur zwei Mitglieder zugebilligt worden seien, das seien aber bisher Köln und Überlingen gewesen, wolle er nun mit Überlingen abwechseln, so würden die Städte ja nicht mehr zwei, sondern auf einmal drei Vertreter haben. Dasperg pochte nun begreiflicherweise auf sein Vorrecht und so blieb den protestantischen Städten weiter nichts übrig, als nachzugeben. Durch ihr unkluges Benehmen war der Fall über Gebühr aufgebauscht worden und hatte zu einer

Digitized by Google

viel schwereren Niederlage geführt, als wenn man einfach sich bei dem ungünstigen Resultat der rechtlich unanfechtbaren ersten Wahl beruhigt hätte. Daran konnte auch ein erneuter Protest der protestantischen Städte, daß sie Überlingen keine Gewalt geben würden, irgend etwas „weder Großes noch Kleines ihret und ihrer Herren wegen zu handeln", nichts ändern.

So war Kursachsen der einzige protestantische Vertreter im Ausschuß. Seine Stellung war sicher keine beneidenswerte. Bei dem Standpunkt, den die Schmalkaldener der Türkenhilfe gegenüber einnahmen, mußte seine Tätigkeit sich auch nur auf eine unfruchtbare Negation beschränken. Die Frage, ob unter diesen Umständen der sächsische Vertreter überhaupt die Ausschußsitzungen besuchen sollte, wurde zwar von den Protestanten in Erwägung gezogen, man kam aber in einer gemeinsamen Unterredung dahin überein, daß es doch vielleicht vorteilhafter sei, auszuharren, denn dadurch höre man wenigstens, wovon geredet werde und welche Anschläge und Handlungen vorgenommen werden sollten.[1]

Hatten die katholischen Stände im Ausschuß den Einfluß der Protestierenden fast ganz zurückgedrängt, so gelang es ihnen auch, den kaiserlichen aus den Sitzungen fernzuhalten. Der Kaiser hatte nämlich bei der Aufforderung, den Ausschuß einzusetzen, durchblicken lassen, daß er selbst willens sei, einige Mitglieder zur Vertretung seiner Interessen in denselben abzuordnen. Die Stände erklärten jedoch, eine solche Neuerung, von der man auf den früheren Reichstagen nie etwas gehört habe, nicht dulden zu können. Sie wollten höchstens erlauben, daß die kaiserlichen Räte zur selben Zeit, da der Ausschuß berate, sich in einem besonderen Zimmer des Rathauses versammelten, um jederzeit, sobald man ihrer bedürfe, zur Berichterstattung und Auskunft-

[1] Nikolaus Meyer an den Landgrafen von Hessen vom 28. April 1532 im S.-A. Marburg, 290.

Digitized by Google

erteilung herangezogen werden zu können.[1] Schon aus einem solchen Beschluß ergibt sich mit Notwendigkeit, daß man dem Ausschuß doch noch Beratungsbefugnisse eingeräumt haben mußte, denn wenn er wirklich nur die passive Rolle, die man ihm anfangs zugedacht hatte, spielen durfte, wäre es doch gänzlich unnötig gewesen, die kaiserlichen Verordneten davon auszuschließen! Der Kaiser mußte nachgeben, seine Räte wurden zum Antichambrieren bei dem Ausschuß verurteilt. Aber nicht nur, daß der Kaiser damit jede Beeinflussung des Ausschusses verloren hatte, es war auch noch ein anderer von der Einsetzung einer solchen Körperschaft erhoffter Vorteil illusorisch geworden. Es scheint fast so, als ob der Kaiser die Stände ganz beiseite hatte schieben wollen, um allein mit dem Ausschuß endgültig zu beschließen. Bei der Umständlichkeit des ganzen Beratungsverfahrens und bei der durch die drohende Gefahr notwendigen Eile wäre durch eine solche Vereinfachung wirklich viel gewonnen worden. Nun aber hatten die Stände dem Ausschuß die Hände gebunden. Er wurde zu einem Hemmschuh. Wie sich die Dinge gestalteten, bildete er einfach eine Zwischeninstanz; die Verhandlungen wurden zuerst zwischen Kaiser und Ausschuß, dann zwischen diesem und den Ständen und zuletzt meist doch immer wieder zwischen dem Kaiser und den Ständen geführt. Anstatt daß man schneller zum Ziele kam, trat das umgekehrte ein. Infolgedessen zeigen die Reichstagsverhandlungen zu Regensburg einen schleppenden, unerfreulichen und manchmal recht wirren Charakter.

---

[1] Dr. Marquardt an den Markgrafen Philipp von Baden vom 30. April 1532 im G.-L.-A. Karlsruhe, 41.

Digitized by Google

§ 3. Die Verhandlungen über die Türkenhilfe bis zur Spaltung der protestantischen Partei.

Der Kaiser war mit einer so weitgehenden Beschränkung der Befugnisse des Ausschusses durchaus nicht einverstanden, schwand doch damit seine Hoffnung, auf kürzestem Wege zu einer Steigerung der Türkenhilfe zu gelangen. Er machte daher noch einmal den Versuch, von den Ständen die Ermächtigung für den Ausschuß zu erlangen, nach freiem Ermessen alle auf den Türkenzug bezüglichen Fragen zu erledigen.[1] In der erneuten Beratung über diesen Antrag ergriffen der Herzog Georg von Sachsen und der Bischof von Speyer die Partei des Kaisers; sie beantragten geradezu, dem Ausschuß, dem sie ja selbst angehörten, freie Hand zu lassen, „die Hilfe zu mehren oder zu mindern". Auch der Bischof von Wien — der „heilige" Faber, wie ihn der hessische Gesandte bei dieser Gelegenheit taufte — trat für möglichste Erweiterung der Befugnisse des Ausschusses ein. Sehr wohl, so äußerte er sich, könne man solchen frommen Fürsten und anderen verständigen Leuten, wie sie im Ausschusse säßen, noch ganz andere Dinge zum bindenden Abschluß anvertrauen. Man sieht, ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn der Ausschuß auch gleich die Religionsangelegenheiten erledigt hätte; bei seiner Zusammensetzung war die Er-

[1] Nikolaus Meyer an den Landgrafen vom 30. April 1532 im S.-A. Marburg, 290. — Das Verlangen des Kaisers scheint mündlich erfolgt zu sein; ein diesbezügliches Schriftstück fehlt in den Archiven. Der Bericht Meyers läßt es zwar zweifelhaft erscheinen, ob die von ihm erzählten Ereignisse nicht schon in die Zeit der Verhandlungen am 22., also vor die Wahl des Ausschusses, zu setzen sind. Die zweifache schriftliche Antwort der Stände, die eine vom 22. April (siehe Beilage IV) und die andere vom 23. April (siehe Beilage VI) machen es jedoch wahrscheinlicher, daß zwischen beide der erneute Versuch des Kaisers fällt. Der Meyersche Bericht ergänzt dann sehr gut die Lücke.

Digitized by Google

neuerung des Augsburger Abschiedes dann nicht mehr zweifelhaft, und eine solche entschiedene Festhaltung des katholischen Standpunktes entsprach ganz dem Sinnen und Trachten dieses religiösen Heißspornes. Die Mehrheit der Stände jedoch war anderen Sinnes, sie beharrte auf ihrer Meinung und wollte sich nicht ohne weiteres das Heft aus der Hand winden lassen. Man ließ daher dem Kaiser eröffnen[1], daß man es, was die Türkenhilfe anbetreffe, bei der letzten Antwort bleiben lasse; über einige weniger wichtigen Punkte, wie die Vorbereitung zur Verproviantierung des Heeres und ähnliches, wolle man dem Ausschuß eine Beratung gestatten, doch behielten sich auch jetzt noch die Stände die Beschlußfassung über die endgültigen, dem Kaiser vorzulegenden Ratschläge und Gutachten vor.

So konnten denn die Arbeiten des Ausschusses endlich am 25. April beginnen. Als kaiserliche Vertreter waren Pfalzgraf Friedrich, Graf Heinrich von Nassau, dann die Räte Johann von Polheim, Leonhard von Fels und Matthias Held abgeordnet worden.

Man verlas zuerst die bisher eingegangenen Kundschafterberichte, nach denen die Türken schon seit Monaten einen neuen Kriegszug vorbereiteten[2]; von den verschiedensten Seiten waren Nachrichten von großen Rüstungen zu Wasser und zu Lande eingegangen; eine lebhafte kriegerische Tätigkeit sollte besonders auf der Donau und in Belgrad herrschen, und sie ließ keinen Zweifel zu, daß ihre Spitze gegen das Reich gerichtet war. Daneben stellten Briefe des Papstes, sowie solche aus Venedig einen türkischen Angriff auf Sizilien und Apulien in nahe Aussicht. Im großen und ganzen deckten sich diese Berichte mit anderen, die die Herzöge von Bayern und der Erzbischof von

[1] Beilage VI.

[2] Abschriften von Auszügen aus diesen Berichten in fast allen von mir benutzten Archiven.

Digitized by Google

Salzburg durch ihre eigenen Kundschafter erhalten hatten. Nachdem die kaiserlichen Kommissare durch die Bekanntgabe der beunruhigenden Nachrichten den Boden für ihre weiteren Anträge genügend vorbereitet hatten, bemängelte Pfalzgraf Friedrich die im Vergleich zu der großen türkischen Macht viel zu gering bemessene Reichshilfe. Nach sorgfältiger Berechnung war an dem Augsburger Anschlag von 8000 Reitern und 40000 Mann zu Fuß ein Ausfall von nicht weniger als 3600 Pferden und 15000 Fußknechten zu gewärtigen. Schon aus diesem Grunde hielt der Kaiser eine Vermehrung der von den Ständen aufzubringenden Truppen für unbedingt nötig. Sollte das Reich hierzu bereit sein, so war auch der Kaiser gewillt, aus eigenen Mitteln ein ansehnliches Kontingent aufzustellen; die Höhe dieser Unterstützung wollte er aber von der Höhe der Reichshilfe abhängig machen; je höher diese, desto größer auch die seine.[1] —

Der Ausschuß sah sehr wohl ein, daß man den Türken mit genügenden Kräften entgegentreten müsse, er hoffte jedoch, die Last größtenteils auf den Kaiser abwälzen zu können. Er verschanzte sich daher hinter der ihm von den Ständen gegebenen Instruktion und wollte sich zu weiterer Verhandlung erst dann bereit finden lassen, wenn man eine bestimmte Erklärung über die Stärke der kaiserlichen Hilfe erhalten habe.[2]

Karl durchschaute sofort die Absicht der Stände, aber auch er war nicht gewillt, seine Rüstungen zugunsten der selbstsüchtigen Territorialherren über Gebühr anzuspannen; er legte sich daher nicht auf eine bestimmte Zahlenangabe von vornherein fest, sondern er ließ dem Ausschuß eröffnen, daß er das Reichsheer um die Hälfte aus seinen Truppen zu verstärken gedächte, aber freilich nur dann, wenn die Stände selbst „eine stattliche, ansehnliche Hilfe tun würden", denn, ließ er hinzufügen,

[1] Beilage VII A. — [2] Beilage VII B.

Digitized by Google

es wäre sonst besser, sie überhaupt ganz zu unterlassen, „dann wenig und unfruchtbar zu handeln."[1]

Diese Antwort konnte den Ausschuß nicht befriedigen. Entgegen dem von den Ständen erteilten Auftrag, sich in keine Unterhandlungen mit dem Kaiser einzulassen, entschloß er sich dennoch, in einer längeren Eingabe den Standpunkt der Stände auseinanderzusetzen. Über die Motive zu diesem Vorgehen sind wir nicht näher unterrichtet, möglich, daß die Stände den Ausschuß doch noch zu einem solchen Schritt autorisiert hatten; wahrscheinlicher jedoch scheint es mir zu sein, daß Herzog Georg und der Speyerer Bischof, die wir als die Vertreter weitgehender Befugnisse für den Ausschuß schon kennen gelernt haben, die Gelegenheit benutzten, um dem Ausschuß diese einflußreichere Stellung zu erringen. Überhaupt liegen die Vorgänge, die sich in diesen Tagen innerhalb des Ausschusses abspielten, fast ganz im Dunkeln. Möglicherweise hatten sich die Mitglieder zum Stillschweigen verpflichtet[2], und so kommt es, daß wir außer den offiziellen zwischen dem Kaiser und dem Ausschuß gewechselten Schriftstücken nur ganz spärliche Nachrichten besitzen. Soviel läßt sich jedenfalls noch feststellen, daß die Verhandlungen im Schoße der Kommission selbst recht hitzig gewesen sein müssen. Wieder war es der religiöse Zwiespalt, der sich bemerkbar machte. Mit „groben Worten kam man aneinander[4], als sich der sächsische Gesandte nach wie vor gegen jede Hilfeleistung von seiten der Protestierenden verwahrte, bis man ihnen den erbetenen Frieden gegeben habe; nochmals setzte er

[1] Beilage VII C.

[2] Die hessischen Gesandten berichten am 1. Mai 1532 (im S.-A. Marburg, 291) ihrem Herrn, sie könnten über die Verhandlungen im Ausschuß nichts mitteilen, da sie ihm nicht angehörten. Es war ihnen anscheinend nicht einmal gelungen, etwas von dem sächsischen Gesandten zu erfahren.

[4] Dr. Marquardt an Markgraf Philipp vom 30. April 1532 (II. Bericht) im G.-L.-A. Karlsruhe, 41.

Digitized by Google

auseinander, daß sie bei den gegenwärtigen unsicheren Rechtszuständen ihre Länder nicht von allen militärischen Machtmitteln entblößen könnten. Sofort machte hiergegen die Geistlichkeit Front[1]; sie warf von der Planitz die Säkularisationsbestrebungen der Neugläubigen vor: „wan sie nyemandt beschedigten oder one recht des synen entsetzten bedorfften sy sich von keinem stand kriegs oder onfrieden besorgen[2]". Wenn durch derartige Wortgefechte nur unnötige Zeit verloren ging und höchstens die gegenseitige Stimmung immer verbitterter wurde, so zeigten sie doch immer von neuem, daß die Protestanten durchaus nicht geneigt waren, so ohne weiteres den einmal eingenommenen Standpunkt aufzugeben. Aber Sachsen stand nicht allein; Bayern hatte in der Debatte seine Bedenken gegen die Türkenhilfe ausgesprochen, und — wie mir scheint — vorläufig sich nicht zur Stellung der Hilfe verpflichten wollen.[3] Ähnliche Ansichten sprach auch der den Protestanten ziemlich milde gegenüberstehende Bischof von Augsburg[4] aus.

Das Resultat dieser Verhandlungen liegt uns in der Antwort des Ausschusses an den Kaiser vom 26. April vor[5]: nochmals hob man am Eingang der Schrift ausdrücklich hervor, daß die Stände zu einem „stattlichen Widerstand" gegen die Türken bereit seien, falls sie ihre Macht gegen das Reich wenden würden, aber immer nur — so betonte man auch jetzt wieder ausdrücklich — „alles vermöge des jüngsten Augsburger Ab-

[1] „Und synd zum teyl die geistlichen heftig im handel." (Ebendort.)

[2] Ebendort.

[3] Die hessischen Gesandten an den Landgrafen vom 1. Mai 1532 im S.-A.-Marburg, 291: Sachsen und Bayern sollen „sich frei halten".

[4] Schon am 23. April 1532 hatte Meyer über den Bischof von Augsburg berichtet: „und helt sich öffentlich mit redden in sachen des fridens und religion dermaßen, das ich weit ein anderer meynunge von ime habe, dan ich hiebevor gehapt".

[5] Siehe Beilage VII D.

Digitized by Google

schieds". In eine Steigerung der Hilfe könne man nicht einwilligen; schon gegen den übermäßigen Anschlag, wie er den Ständen auf dem Tage zu Speyer (1521) für einen Romzug auferlegt worden sei, hätten sich die Stände seinerzeit gewandt. Infolgedessen sei ihnen versprochen worden, daß sie zu keiner weiteren Hilfe verpflichtet sein sollten, ehe man nicht über eine grundsätzliche Verringerung des Anschlags eine Einigung erzielt haben würde. Trotzdem habe man sich in Augsburg doch wieder zu der Bewilligung einer Türkenhilfe bereit finden lassen, die sich auf den doppelten Betrag des Speyerer Anschlages belaufe. Nur mit der größten Anstrengung könne man sie ertragen und nur deshalb habe man eingewilligt, weil gleichzeitig eine Tagfahrt zur Herabsetzung der Grundquote festgesetzt worden sei. Dieser Tag sei nun resultatlos verlaufen[1], aber auch abgesehen davon, daß der Kaiser somit gar kein Recht habe, eine Vermehrung der vom Reich zu stellenden Truppen zu verlangen, hielten sie, da neben dem Kaiser auch der König von Böhmen sich zur Aufstellung eines Heeres bereit erklärt habe, die Reichshilfe für ausreichend, selbst dann, wenn der Sultan persönlich heranziehen würde.

Mit dieser Antwort versuchte sich der Ausschuß auf den Rechtsstandpunkt zu stellen. In der Tat war den Ständen das Versprechen gegeben worden, nur unter besonderen Bedingungen in die Beratung über eine Erhöhung der Hilfe — deren Be-

[1] Bericht der Visitatoren des kaiserlichen Kammergerichts vom 24. März 1531 (im St.-A. Memmingen, Fol. Bd. 304). Von den Räten der zehn Kreise, die am 8. August 1530 in Speyer mit dem Rate des Kaisers und den der vier rheinischen Kurfürsten zusammenkommen sollten, um die Beschwerden über die zu hohen Anschläge in Empfang zu nehmen und Ermäßigungen festzusetzen, waren außer den genannten nur noch erschienen die Räte des österreichischen, burgundischen und rheinischen Kreises; nachträglich trafen noch die des bayrischen und fränkischen ein; die übrigen blieben aus und man sah sich genötigt, den Kaiser um die Ansetzung eines neuen Tages zu bitten. Das war freilich noch nicht geschehen.

Digitized by Google

willigung dann ja noch immer in ihrem freien Ermessen stand — eintreten zu brauchen, und diese Bedingungen waren nicht erfüllt worden. Bei näherer Untersuchung stellt sich die Sachlage doch etwas anders dar. Einmal war seinerzeit nur von einem Romzug und einer Steigerung für einen solchen die Rede gewesen; dehnten die Stände diese Bedingung jetzt auf den Türkenzug aus, so war das nichts anderes, als eine Verdrehung der Sachlage. Sodann aber hatte der Kaiser, wie es der Abschied verlangte, einen Tag zur Verringerung der Anschläge nach Speyer angesetzt; seine Kommissare waren erschienen, während ein Teil der von den Ständen zu stellenden Kommissionsmitglieder einfach ausblieb; somit war allein durch Schuld der Stände eine Einigung nicht erzielt worden. Konnten sich jetzt die Stände beschweren, wenn der Kaiser, noch dazu wo die Not so drängte, die Aufbringung der zur Reichsverteidigung nötigen Mittel verlangte? Eigentlich wohl nicht! Aber die Scheu vor den gesteigerten Kosten und die Furcht, dem Kaiser Kräfte in die Hand zu geben, die er dann vielleicht gar gegen sie selbst verwenden konnte, ließen eine nationale Politik nicht aufkommen.

Aber der Ausschuß ging noch weiter. Er wußte sehr wohl, daß dem Kaiser viel an einer schnellen Erledigung der Beratungen gelegen sei. Jetzt drohte man ihm, um ihn zum Nachgeben zu zwingen, sogar noch damit, daß die Gesandten zur Bewilligung der Erhöhung der Hilfe erst neue Vollmachten von ihren Mandataren würden einholen müssen, da dergleichen aus dem Ausschreiben zum Reichstag nicht hätte entnommen werden können und die meisten Botschaften nur auf den Augsburger Abschied abgefertigt seien.

Der Kaiser war über diese Antwort des Ausschusses wenig erbaut, um so mehr, als alle in dem Schreiben angeführten Gründe für die Verweigerung einer Erhöhung der Türkenhilfe nicht stichhaltig waren. Klar und deutlich widerlegte er sie in seiner

Digitized by Google

Antwort vom 29. April.[1] Er verwahrt sich gegen eine Verwechselung des Romzuges mit dem Türkenzuge und reinigt sich von dem Vorwurf, als ob er die Schuld an dem negativen Erfolge des Speyerer Tages trage. Wenn aber jetzt die Gesandten gar noch vorgäben, keine genügenden Vollmachten zu haben, so sei das eitel Spiegelfechterei, denn das Ausschreiben zum Reichstage enthielte ausdrücklich die Ankündigung zur Beratung der Türkenhilfe. Aber auch abgesehen davon habe er die Fürsten zur persönlichen Teilnahme am Reichstage aufgefordert; er habe lange genug in Regensburg auf sie gewartet und könne nicht noch länger die Verhandlungen hinauszögern. Mit Recht machte dann der Kaiser geltend, wie er die Türken nicht allein in Ungarn, sondern auch an den spanischen und italienischen Küsten zu bekämpfen haben würde und daß er große Mittel hierauf verwenden müsse; seine Hilfe für das Reich könne sich nur auf das Notwendige beschränken. Auch das Erbieten König Ferdinands, einen Teil der Lasten tragen zu wollen, dürfe die Stände nicht dazu führen, die Erhöhung ihrer Hilfe abzuschlagen. Aus allen diesen Gründen, und besonders auch deswegen, weil die Rüstungen doch nur zum Nutzen der deutschen Nation und keineswegs zu dem des Kaisers allein angefordert wären, erklärte er, auf seiner Forderung bestehen zu müssen.

Der Ausschuß mochte aus dem ernsten Tone der kaiserlichen Antwort fühlen, daß er zu weit gegangen war. Er versuchte, sich damit zu entschuldigen, daß er lediglich den Kaiser noch einmal an das Versprechen einer Verringerung der Anschläge habe erinnern wollen. Im übrigen aber blieb er in der Sache fest und stellte es dem Kaiser anheim, falls er auf der Erhöhung verharren wollte, direkt mit den Ständen in Verbindung zu treten. Nochmals bat er um Angabe, wie hoch sich die

[1] Siehe Beilage VII E.

Digitized by Google

von den Ständen aufzubringende Erhöhung belaufen solle, und verlangte eine Auskunft, mit welchen auswärtigen Mächten über ein Bündnis gegen die Türken, wie der Augsburger Abschied es festgesetzt habe, verhandelt worden wäre.[1]

Inzwischen hatte sich die Lage des Kaisers weiterhin verschlechtert. Die Verhandlungen in Schweinfurt boten nach den neuesten Nachrichten wenig Aussicht auf Erfolg.[2] Damit schwand auch die Hoffnung zusehends, die Türkenhilfe bei den Protestanten durchsetzen zu können. Auch die Meldungen über die Türken lauteten immer bedrohlicher, sie ließen den baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten mit Bestimmtheit erwarten. Um so peinlicher mußte der Kaiser von der Halsstarrigkeit seiner „getreuen Stände" berührt werden. So unangenehm es ihm seiner Naturanlage nach war, seine Karten vor den Gegnern aufzudecken, noch ehe diese sich nach irgendeiner Richtung festgelegt hatten, es blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er überhaupt vom Fleck kommen wollte. Aus der Bitte des Ausschusses, seine Mehranforderung zahlenmäßig anzugeben, mochte immerhin ein leiser Hoffnungsschimmer leuchten, daß die Stände doch noch von der Notwendigkeit stärkerer Rüstungen überzeugt werden und sich in der einen oder anderen Sache entgegenkommender zeigen würden. So entschloß er sich, und zwar vornehmlich auf die Schweinfurter Mitteilungen hin, Farbe zu bekennen und den Ausschuß aufzufordern, die bisherigen Verhandlungen den Ständen bekannt zu geben.[3] Gleichzeitig legte er die von ihm für notwendig erachtete Erhöhung der Reichshilfe vor. Als Grundlage hierzu hatte er durch seine Kriegsräte eine Berechnung aufstellen lassen.[4] Als Mindeststärke for-

[1] Siehe Beilage VII F. — [2] Siehe Winckelmann, S. 204 ff.

[3] Siehe Beilage VII G.

[4] Ratschlag was man zu roß und fuß auch artalri und anders gegen dem Turcken haben muß. (Abschrift in allen von mir benutzten Archiven); siehe auch Ranke, III, S. 293.

Digitized by Google

derte sie 10000 schwere Reiter, 20000 leichte Reiter, 60000 Mann zu Fuß und 98 Geschütze verschiedenen Kalibers. Daneben waren Vorschläge für die Proviantzufuhr und für die Besetzung der festen Orte und Pässe, — für die man nur Spanier verwenden solle, damit die Deutschen geschlossen als Feldtruppe benutzt werden könnten — aufgestellt und die Forderung erhoben worden, daß die Hilfe durchweg an Leuten und nicht an Geld geleistet werden müsse.

Unbedingte Zustimmung hatte diese Berechnung beim Kaiser nicht gefunden; er hielt die Reiterei für zu stark, das Fußvolk dagegen lange nicht für auskömmlich. Er berechnete seinerseits die Stärke auf 15000 Reiter, und 75000 Mann zu Fuß; von dieser Summe wolle er ein Drittel auf seine Kosten aufbringen.

Dementsprechend fiel der kaiserliche Antrag vom 5. Mai aus; er forderte von den Ständen die Bewilligung von 10000 Pferden und 50000 Fußknechten, also eine Erhöhung des Augsburger Anschlags um ein volles Fünftel. Um aber den Ständen entgegenzukommen, war er mit einer sechsmonatlichen, statt mit der früher festgestellten achtmonatlichen Unterhaltung einverstanden. Dadurch wurden den Ständen Mehrkosten erspart. Vom militärischen Standpunkt aus läßt sich hiergegen nichts einwenden; vor Juli war auch bei größter Beschleunigung der Rüstungen nicht an den Zusammentritt des Heeres mehr zu denken; im Winter stockten die Operationen sowieso, und die Türken pflegten dann an den heimischen Herd zurückzukehren. Somit standen also nicht einmal sechs Monate zu den Operationen zur Verfügung. Wozu brauchte man also die Hilfe auf acht Monate auszudehnen? Statt dessen wollte der Kaiser den Mannschaftsstand des Heeres erhöhen, denn — und das galt damals so gut als heute — nie kann man stark genug an den Feind herankommen. Daß die Stände anders darüber dachten, werden wir gleich sehen; möglich, daß Karl das ahnen mochte, wenn

Digitized by Google

er gleichzeitig noch einen Eventualvorschlag machte: sollten die Gesandten in eine solche Erhöhung nicht ohne „Hintersichbringen" einwilligen können, so möchten sie wenigstens mit Rücksicht auf die gefährdete Lage des Reiches umgehend auf Gestellung der „ganzen" zu Augsburg festgesetzten Hilfe bis zum 25., spätestens aber bis zum letzten Juli hinwirken. Es ist hierbei zu beachten, daß der Kaiser unter der „ganzen" Hilfe nicht die volle Mannschaftssumme jedes einzelnen Kontingentes, sondern die volle Gesamtsumme des Heeres verstand; im ersteren Falle war immer auf den Ausfall einiger ganzen Kontingente, wie unter Umständen auf die der Protestierenden zu rechnen, im anderen Falle aber waren die „gehorsamen" Stände verpflichtet, den Ausfall der „ungehorsamen" zu decken.[1]

Einen Druck versuchte der Kaiser noch insofern auszuüben, als er sich selbst nur dann zu der Stellung von 5000 Reitern und 25 000 Fußknechten verstehen wollte, wenn sich die Gesandten bis zum 9. Mai endgültig für die Annahme eines der beiden Anträge entschieden hätten. Auch die Mitteilung, daß sich bis jetzt nur der Papst zur Unterstützung bereit erklärt habe, während alle anderen Staaten keine Antwort auf die Bitte um Hilfe gegeben hätten, konnte, in den Augen des Kaisers, nur dazu geeignet sein, die Stände gefügiger für seine Wünsche zu machen.

Der Ausschuß entledigte sich des kaiserlichen Auftrags am 8. Mai; an diesem Tage setzte er die Stände über die bisherigen Verhandlungen in Kenntnis durch Verlesen des ganzen

[1] Nehmen wir an, die gehorsamen Stände hätten sich zu dieser letzteren Forderung verstanden, und die 8000 Reiter und 40000 Mann ohne jeden Abzug auf die Beine gebracht, so wäre der Kaiser dabei immer noch besser gefahren, als wenn der erste Antrag angenommen und ein dem berechneten Ausfall entsprechender eingetreten wäre; in diesem Falle hätte die verwendungsbereite Reichshilfe zwar 8250 Reiter, aber nur 31250 Fußknechte betragen.

Digitized by Google

bis dahin geführten Schriftwechsels.[1] Trotzdem der Kaiser am 9. Mai schon endgültige Antwort erwartete, dauerte es noch bis zum 10. Mai, bis die Stände überhaupt in die Beratung eintraten.[2] Man sieht, sie ließen sich nicht so leicht durch die kaiserlichen Drohungen aus ihrer Ruhe aufschrecken.

Machen wir an dieser Stelle einen Augenblick Halt und betrachten die Tätigkeit der Stände in den Tagen, da der Ausschuß mit der Türkenhilfe beschäftigt war. Neben minderwichtigen Supplikationen und Beschwerden, die meist Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit betrafen[3] und einem Sonderausschuß zur weiteren Beratung überwiesen wurden, damit aber, wie sich der Memminger Gesandte Maurer humorvoll ausdrückte: „in die lange Truhe gelegt" wurden, war es doch immer wieder die Türkenfrage, die vor allen anderen Dingen alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Nicht nur, daß der Kaiser, als er die Einsetzung des Ausschusses begehrte, eine Steigerung der Türkenhilfe in Aussicht stellte, auch König Ferdinand trat schon einige Tage später (am 22. April) mit ähnlichen Forderungen an die Stände heran. Er hatte es im Augsburger Abschied auf sich genommen,

---

[1] Die hessischen Gesandten berichten am 9. Mai 1532 (im S.-A. Marburg, 291) an den Landgrafen, daß die Verhandlungen des Ausschusses den Ständen am 6. Mai „zum Teil" bekannt gegeben wurden. — Eck dagegen schreibt am 7. Mai (siehe Quellen und Erörterungen, S. 213): „An hewt hat der kayser der türken hulf halben begert das die stende haben sollen außerhalb der doppelsold LM zu fues und XM zu roß, welches morgen (also am 8. Mai) an gemeine stende gelangen wirdet". — Damit stimmt überein, daß Gaisberger nach Konstanz am 8. Mai (im St. A.-Konstanz) berichtet, daß „heute" der Kaiser eine tapfere Hilfe von 50000 Mann zu Fuß und 10000 Mann zu Pferd angefordert habe.

[2] Das mag daher kommen, daß am 9. Mai das Himmelfahrtsfest mit großen kirchlichen Feiern begangen wurde (siehe Chroniken, S. 114).

[3] Dr. Marquardt an den Markgrafen Philipp von Baden vom 30. April 1532 im G.-L.-A. Karlsruhe, 41 und Gaisberger an Konstanz vom 5. Mai 1532 im St.-A. Konstanz.

das Geschütz zu dem Türkenzuge zu stellen. Jetzt trat er mit der Ankündigung hervor[1], daß er zwar das Geschütz bereit gestellt habe, daß es ihm aber infolge seiner immerwährenden Kriege nicht möglich sei, das Pulver dazu aufzubringen. Daher sollten die Stände die Pulverlieferung auf sich nehmen. Diese aber waren durchaus nicht geneigt, das, was sie dem Kaiser abgeschlagen hatten, dem Bruder zu gewähren. Zunächst jedoch nahm man von einer direkten Erledigung Abstand und wälzte auch diese Angelegenheit auf den Ausschuß ab.

Überaus wichtig waren sodann die Beratungen, die sich an eine Supplikation des Herzogs von Lothringen knüpften.[2] Am 29. April waren seine Gesandten am Reichstage erschienen und hatten sich über die Eingriffe des kaiserlichen Fiskals in die lothringische Gerichtsbarkeit beschwert. Sie suchten den Nachweis zu führen, daß das Herzogtum von altersher eine völlig souveräne Stellung eingenommen habe, was sich ja auch äußerlich durch die Teilnahmlosigkeit des Reiches bei den inneren Zwistigkeiten und den Angriffen Frankreichs kennzeichne. Infolge der Selbständigkeit dürfe Lothringen auch nicht vom Reiche zu irgendwelchen Leistungen und Abgaben herangezogen werden. Dieses ganze Vorgehen Lothringens war nichts weniger als ein Versuch, sich der Oberhoheit des Reiches dauernd zu entziehen. Als solcher wurde er auch von den Ständen aufgefaßt und schon wenige Tage später energisch zurückgewiesen.[3] Man wies nach, daß der Herzog der Lehensmann des Kaisers sei und als solcher zu allen Zeiten als Glied des Reiches zu den Reichstagen geladen worden und auch erschienen sei; somit sei er

[1] Siehe Beilage V.

[2] „Was des herzogen von Lottringen ambasiatores von sein des herzogen wegen an kay. mt. geworben und begert haben" im S.-A. Marburg, 291.

[3] „Wie man des herzogen von Luttringen gesanten, das dasselb herzogtumb nit ins rich gehörig, antwurt geben sol" im G.-L.-A. Karlsruhe, 41 und im S.-A.-München, 157/6.

Digitized by Google

ſelbſtverſtändlich zur Leiſtung der Reichsanſchläge verpflichtet. Hierin lag nun des Pudels Kern, denn mit der Erlangung der Souveränität würde der Herzog ſofort die Geſtellung der Türkenhilfe — immerhin 120 Mann zu Pferd und 554 Mann zu Fuß — verweigert haben. Wir wiſſen nicht, wie die Antwort des Kaiſers an die Geſandten ausgefallen iſt, jedenfalls wurden die Reichsrechte gewahrt und der Herzog zur Sendung des auf ihn fallenden Teiles der Hilfe gezwungen.

Noch eine dritte Frage, die ungariſche, beſchäftigte in jenen Tagen die Stände. Wir erinnern uns, daß die Proteſtierenden in ihrer Sonderantwort vom 20. April den Kaiſer angegangen hatten, auf friedlichem Wege die „Irrungen wegen des Königreichs Ungarn" beizulegen. Eck äußerte ſich alsbald über dieſen Schritt ſehr befriedigt: „Es ſtet recht und haben (ſie) ainen gueten anfang gemacht" ſchrieb er noch am gleichen Abend an ſeinen Herrn.[1] Schon am nächſten Tage kam es über Ungarn im Ausſchuß zu einem heftigen Zuſammenſtoß. Mit großer Mühe brachten es Sachſen und Bayern zuwege, daß man dem Kaiſer zu den Friedensverhandlungen ſeine guten Dienſte anbieten möge.[2] Da der Ausſchuß zu derartigen Schritten keine Vollmacht beſaß, ſo brachte man den Vorſchlag vor die Stände. Aber auch hier wieder dieſelben Kämpfe, ſo daß Eck noch am 26. April darüber klagt, daß die Sache eher rückwärts als vorwärts gehe, ja, er war nahe daran, ſeinem Herrn vorzuſchlagen, den ganzen mit Zapolya geführten Schriftwechſel den Ständen vorlegen zu laſſen, damit die Gegner ſehen könnten, wohin ihre Wege Deutſchland führen würden.[3] Erſt am 27. gelang es

[1] Siehe Quellen und Erörterungen, S. 192.

[2] Ebendort, S. 198 und 209.

[3] Ebendort, S. 199 — dieſes Schreiben iſt auf den 26. April zu datieren, da an dem Tage die Antwort auf das Anerbieten des Kaiſers — den dritten Mann auf ſeine Koſten zu ſtellen — an den Kaiſer abgegeben wurde. Während dieſe Antwort durch den Ausſchuß erledigt wurde, bin ich

Digitized by Google

nach großer Mühe, den Ständen die Einwilligung zu einer Eingabe an den Kaiser zu entreißen, er möge ihnen gestatten, wegen eines Anstandes zwischen dem Woiwoden und König Ferdinand die geeigneten Schritte zu unternehmen. Trotzdem hielt Eck neue Winkelzüge nicht für ausgeschlossen, und so zog er es vor, noch so lange in Regensburg zu verweilen — er wollte es nur auf einige Tage verlassen —, bis dem Kaiser das Gutachten der Stände überreicht war.[1] Seinem und der Protestierenden Einfluß werden wir es zuschreiben müssen, wenn diese Schrift die Politik Ferdinands in scharfen Ausdrücken verurteilte.[2] Der König fühlte sich hierauf veranlaßt, einen energischen Protest dem Reichstage zu überantworten. Er verteidigte sich gegen den Anwurf, als ob durch sein Beharren auf den ungarischen Plänen, die Stände zu immer größeren Leistungen gegen die Türken herangezogen werden müßten, denn sie sollten, wie er mit Recht betonte, doch ja nicht glauben, daß die Angriffe der Türken aufhören würden, wenn er Ungarn seinem Gegner überließe. Er versicherte, daß, wenn er dieses sicher wüßte, er sich der deutschen Nation und der Christenheit zu Liebe ehrlich christlich und fürstlich erzeigt haben würde. Im

der Ansicht, daß man das Folgende: „und neben dem ist vil von dem geredt . . . . . .“ in die Verhandlungen der Stände selbst verlegen muß, denn es ist schwer denkbar, daß am 26. April die Lage im Ausschuß mehr „hinder sich dan für sich geen“ sollte, also noch zu keinem Abschluß gelangt ist, während sie doch am folgenden Tage schon im Reichsrat selbst verhandelt wird.

[1] Ebendort, S. 203.

[2] Ich habe sie, ebensowenig wie die Antwort des Kaisers, in den von mir benutzten Aktenfaszikeln finden können; ihr Inhalt geht aber hervor aus der Verteidigungsschrift Ferdinands (siehe Bucholtz, S. 560 f.), aus der Wiederantwort der Stände vom 7. Mai, aus dem Briefe der bayrischen Herzöge an Zapolya vom 2. Mai (siehe Quellen und Erörterungen, S. 209), aus dem Briefe Ecks an Herzog Wilhelm vom 7. Mai (siehe Quellen und Erörterungen, S. 211) und aus dem Bericht der hessischen Gesandten an den Landgrafen vom 9. Mai (im S.-A. Marburg, 291).

Digitized by Google

übrigen sprach er dann den an und für sich ganz richtigen Gedanken aus, daß er, besonders da ihm auch noch die Nachbarländer Ungarns gehörten, durch einen solchen Machtkomplex den Türken viel erfolgreicher Widerstand leisten könne, als der Woiwode, der doch nur ein einfacher Fürst von Siebenbürgen sei. Gerade darum leisteten diejenigen dem Reiche einen schlechten Dienst, welche jetzt für den Frieden einträten, die aber in Wahrheit den Woiwoden aufgehetzt „und vorschub und reizung des jüngst geschehenen einfalls in Ungarn und Oesterreich gegeben." hätten.

Schon diese ganze Auseinandersetzung zeigte den Ständen, auf wie schwachen Füßen die Friedensaussichten standen. Ferdinand hatte klipp und klar ausgesprochen, daß er nicht auf Ungarn verzichten wollte. Was wollte es unter diesen Umständen heißen, wenn der Kaiser auf die Forderung der Stände einging, seine Friedensliebe beteuerte und sich anheischig machte, den König von Polen um die Vermittlung zwischen Ferdinand und Zapolya anzugehen.[1] Daneben bat er den Reichstag, auch durch eine eigene Gesandtschaft sein Ansuchen bei König Sigismund zu unterstützen. Wie so häufig auf diesem Tage, so zeigte sich auch bei der Gelegenheit wieder, daß die Stände wohl Anregung zu geben vermochten, sich aber dann bei der Ausführung dem Kaiser versagten. Es scheint fast so, als ob sie die Verantwortlichkeit scheuten und diese dem Reichshaupte allein zuschieben wollten: eine bequeme, aber wenig ehrliche Methode! So waren die Stände auch jetzt mit der Vermittlung Polens im Prinzip einverstanden, erkannten auch gerne die angebliche Friedensliebe des Kaisers an, glaubten aber seiner Bitte aus dem Grunde nicht willfahren zu können, weil durch die Absendung einer ständischen Botschaft zu viel Zeit verloren gehen würde. Sie stellten es aber am 7. Mai dem Kaiser anheim,

[1] Siehe vorige Anmerkung.

Digitized by Google

seinen am polnischen Hofe weilenden Orator eilends mit einer entsprechenden schriftlichen Instruktion zu versehen. Gleichzeitig benutzten sie die Gelegenheit, sich dem Kaiser gegenüber zu verwahren, daß es weder den Ständen noch dem Ausschuß eingefallen sei, König Ferdinand durch ihre vorige Eingabe irgendwie verdächtigen zu wollen.[1]

Hatten die Stände geglaubt, auf diese Weise eine Vermittlung des Königs von Polen herbeiführen zu können, so sahen sie sich darin, wie es freilich ihnen erst später offenbar werden sollte, getäuscht. Dem Kaiser lag ebensowenig an der Vermittlung, als seinem Bruder; er übersah auch die Lage viel zu klar, um sich von einem solchen Schritt auch nur irgendwelchen Erfolg zu versprechen; im Gegenteil, jetzt noch die Vermittlung einer fremden Macht anrufen, konnte mit Recht als ein Zeichen der Schwäche allseits angesehen werden. Außerdem lag die einzige Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, bei den Türken, und die Gesandtschaft, die, wie erwähnt, Ferdinand an den Sultan abgesandt hatte, um auf Befehl des Kaisers und sehr gegen seinen Willen den Frieden zu erbetteln[2], hatte noch nichts wieder von sich hören lassen; ein böses Zeichen! So können wir es verstehen, wenn der Kaiser die Absendung der Instruktion an seinen Vertreter bei König Sigismund immer wieder hinausschob und zuletzt — soviel ich sehen kann — überhaupt nicht abschickte.[3]

Ebenso wie die Stände immer wieder auf Frieden drängten, ebenso ergriffen die habsburgischen Brüder jede Gelegenheit, die

[1] Siehe Beilage VIII. — [2] Siehe S. 37.

[3] Nikolaus Meyer berichtet wenigstens am 6. Juli seinem Herrn, daß der Kaiser zwar die im Anfang des Reichstags von den Ständen erbetene Instruktion für seinen Orator in Polen aufgestellt, bis jetzt aber immer noch nicht abgefertigt habe, wiewohl die Stände glaubten, daß dies längst geschehen sei. Auf eine Beschwerde des Königs von Polen habe — wie ihm der polnische Gesandte mitgeteilt habe — Granvella die Schuld auf die Stände geschoben. Diese wissen aber gar nichts davon (im S.-A. Marburg, 292).

Digitized by Google

Gefahren eines nahen Türkenkrieges dem Reichstage vorzustellen. Hierhin müssen wir sicher auch den Vortrag einer von den Ständen der verschiedenen österreichischen Länder abgefertigten Gesandtschaft rechnen, die am 27. April eine 24 Seiten lange Jeremiade über die unerhört grausamen Zeiten, denen man entgegenginge, im Reichstag verlas und die Hilfe des Reiches anflehte.[1] Sehr tiefen Eindruck machte dieser Versuch, die Herzen der Reichsstände zu rühren, nicht; es vergingen volle sechs Wochen, bis die geduldig wartenden Abgesandten mit nichtssagenden Worten abgespeist wurden.[2]

Wir hörten schon, daß der Ausschuß am 8. Mai seinen Bericht über die mit dem Kaiser und seinen Kommissaren gepflogenen Unterhandlungen vor den Ständen abgestattet hatte. Am 10. verwarf der Reichstag die Erhöhung der Türkenhilfe über den Augsburger Anschlag hinaus, gab aber dem Ausschuß Vollmacht, über den Ersatz der Abgänge, sowie über die Dauer der Unterhaltung des Heeres weiter mit dem Kaiser zu unterhandeln.[3] Der Ausschuß unterzog sich dieser Aufgabe in der Zeit zwischen dem 10. und 16. Mai.[4] Da sich der Widerstand der Mehrheit der Stände nicht gegen die Stellung der Hilfe als solche, sondern nur gegen ihre Steigerung richtete, so handelte es sich weiterhin nur um die Festsetzung der näheren Ausfüh-

[1] Kredenzschreiben und Instruktion für Hans von Pruechaym zu Horn aus Österreich unter der Enns, Eberhart zu Polheym aus Steiermark, Georg von Newhausen aus Kärnten, Hans Katzianer und Franz von Dhurn aus Krain und Georg von Bergkeym aus Österreich ob der Enns im E.-K.-A. Wien, ferner im S.-A. Marburg, 290 und G.-L.-A. Karlsruhe, 40 und 41.

[2] Die Antwort der Stände vom 8. Juli 1532 in denselben Archiven.

[3] Die hessischen Räte an den Landgrafen vom 10. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 291.

[4] Da die Verhandlungen diesmal nicht schriftlich geführt wurden, so steht das genaue Datum nicht fest; am 16. Mai waren sie jedenfalls erledigt. Der Inhalt geht aus einem Aktenvermerk im E.-K.-A. Wien hervor.

Digitized by Google

rungsbestimmungen. Unter diesen Umständen war es ganz folgerichtig, wenn der kursächsische Gesandte den Entschluß faßte, von nun ab den weiteren Sitzungen des Ausschusses fernzubleiben. Die Nachrichten, daß die Schweinfurter Verhandlungen ergebnislos verlaufen würden und man erst am 3. Juni einen nochmaligen Versuch machen wollte, in Nürnberg einen Frieden herbeizuführen, konnte ihn nur in diesem Entschlusse bestärken; war es doch noch durchaus unsicher, ob dieser neue Tag ein befriedigendes Resultat bringen würde. So lange mußte man aber in der einmal eingenommenen Oppositionsstellung verharren. Von der Planitz berief daher die hessischen Räte, sowie die Gesandten von Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz und Lindau in seine Herberge und eröffnete ihnen, daß seine Anwesenheit bei den Ausschußsitzungen zurzeit nichts nützen könne, im Gegenteil eher Nachteile im Gefolge haben würde und daß er daher vorziehe, die Sitzungen nicht früher wieder zu besuchen, als bis er ausdrücklichen Befehl von seinem Kurfürsten dazu erhalten habe. Auch die gegenteilige Ansicht der Erschienenen, die durchaus nicht von der Planitz beistimmten, vermochte ihn nicht von seinem Entschlusse abzubringen. Die protestantischen Gesandten benutzten dagegen diese Zusammenkunft noch einmal, um ihre gegenseitige Übereinstimmung in allen sonstigen Fragen festzustellen. Man kam überein, daß vorläufig kein Grund vorläge, von den Frankfurter Abmachungen irgendwie abzuweichen; den bisher eingehaltenen Standpunkt — keine Türkenhilfe ohne beständigen Frieden — wollte man auch ferner festhalten. Nur Nürnberg zeigte sich unsicher. Seine Gesandten gaben zu verstehen, daß sie schon in Augsburg in die Türkenhilfe eingewilligt und nicht, wie die anderen, dagegen protestiert hätten; wenn die Not jetzt wirklich so groß sei, wie man sie darstelle, so könnten sie ihres Gewissens wegen die Hilfe nicht abschlagen. Vorläufig freilich seien sie willens, sich nicht von

Digitized by Google

den Schmalkaldenern zu trennen und sich auch nichts von ihrer Absicht anmerken zu lassen.[1] Damit war der Rückzug Nürnbergs nur noch eine Frage der Zeit. Der öffentliche Abfall aber erfolgte schneller, als man geahnt hatte: der Ausschuß nämlich ernannte eine Unterkommission, um eine genaue zahlenmäßige Berechnung aller an dem Augsburger Anschlage eintretenden Abgänge vorzunehmen.[2] Dazu wurden die verschiedenen Stände vorgeladen und mußten eine endgültige Erklärung abgeben, ob sie gewillt seien, die Hilfe zu leisten oder nicht und in welcher Höhe. Nachdem schon am Morgen des Tages, an dem die eben erwähnte Besprechung der Protestierenden stattgefunden hatte, die markgräflich-brandenburgischen Gesandten im Fürstenrat die Bereitwilligkeit ihres Herrn zur Gestellung seiner Quote erklärt hatten[3], folgten ihnen noch an demselben Nachmittage die Nürnberger.[4] Daß in kürzester Frist Weißenburg i. N. und Windsheim sich dem Schritte ihrer Patronin anschließen würden, war nicht zu bezweifeln. Auf Augsburg und Frankfurt rechneten die Protestierenden sowieso schon länger

[1] Die hessischen Räte an den Landgrafen vom 10. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 291 — Gaisberger an Konstanz vom 10. Mai 1532 im St.-A. Konstanz. Dieser gibt folgenden sonderbaren Grund an, warum Hans v. d. Planitz nicht mehr im Ausschuß sitzen wollte: „Und uns diß ursachen angezaygt, sollte er dan yetz wyder in dem uß schutz sytzen, so es zu beschluß wellt kumen und wie wol von im und andern ferwanten protystation genugsam geschechen ist und so k. mt. antwurt gegeben würd, würde doch er in der geschrysst, so man über gibt der k. mt. uch unterschryben und sylicht siner gst. und gn. heren auch der ferwanten nachdaylig sin". Sollte Gaisberger richtig unterrichtet sein, so liegt der Schluß nahe, daß Sachsen schon damals an ein Nachgeben gedacht hat; vielleicht war v. d. Planitz schon mit einer solchen Instruktion versehen, wollte aber ohne nochmalige ausdrückliche Einwilligung seines Herrn den Umschwung nicht vollziehen.

[2] Von Siegen an Köln vom 14. Mai 1532 im St.-A. Köln.

[3] Die hessischen Räte an den Landgrafen vom 10. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 292.

[4] Dieselben an denselben vom 18. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 291.

Digitized by Google

nicht mehr, hatten sie doch beide Städte zu ihren Beratungen nicht mehr zugezogen.

Es war ein bedeutsamer Moment für die evangelischen Stände. Die Lehre von dem leidenden Gehorsam gegenüber der von Gott gesetzten Obrigkeit hatte wieder einmal den Sieg über eine starke gerade auf ihr Ziel losgehende Politik davongetragen. Was für einen Eindruck mußte die Fahnenflucht eines Teiles der Protestierenden gerade jetzt auf den Kaiser und die altgläubige Mehrheit machen.[1] Die tiefgehende Verschiedenheit in der durch religiöse Gründe bedingten Auffassung der politischen Lage, wie sie sich im Innern eines Georg von Brandenburg und eines Philipp von Hessen darstellte, lag außerhalb des Verständnisses der Altgläubigen; sie sahen nur, daß einige Mitglieder der verhaßten Sekte, nachdem sie sich solange dagegen gesperrt hatten, plötzlich die Hilfe leisten wollten; warum sollte das nicht ebensogut bei den andern zu erzwingen sein? Mußte sich die Mehrheit mit ihrer vollkommen ablehnenden Haltung gegen die Protestierenden nicht auf dem rechten Wege sehen? Je starrer sie an ihrem Ziele festhielt, je energischer sie ihre Bahn verfolgte, um so schneller mußte der Sieg zu erringen sein. Nun noch den Protestanten entgegenkommen, ihnen womöglich große Konzessionen machen, das war in ihren Augen der reine Wahnsinn! Und umgekehrt die Protestanten. Es war freilich wahr, die Elemente, die jetzt den Widerstand aufgegeben hatten, hatten bei den gemeinsamen Fragen abseits ge-

[1] Von Siegen an Köln vom 14. Mai 1532 im St.-A. Köln: „Mich bedünckt da etlich lutterische gern wolten widerumb hinder sich uf die alten ban keren, konten sie mit fug und eren darzu komen, dan es ist scheinbarlich am tage, das nit anders in der newen secten ist, dan on seel und layb sterben und verderben, einer dem andern das sein nemen und mit ufflauff zertrennen; das ist jhe nit das recht warhaftig und wirdig heilig evangelion gehandelt!" — Siehe auch den Bericht Aleanders an die Kurie vom 31. Mai 1531 in Laemmer, S. 114.

Digitized by Google

standen, seitdem man in dem Schmalkaldischen Bund eine Organisation geschaffen hatte, die es sogar offen aussprach, unter Umständen die Waffen selbst gegen das gekrönte Haupt des von Gott gesetzten Kaisers kehren zu wollen. Überraschen konnte daher der Schritt nicht. Trotzdem wurde er von den Bundesgliedern unangenehm empfunden.[1] Man hatte gehofft, durch den gemeinsamen Widerstand den Kaiser zur Duldung der neuen Lehre zu zwingen; wenn jetzt ein Teil abfiel, würde man noch imstande sein, seine Absicht zu erreichen? Und, was das schlimmste war, würde das schlechte Beispiel nicht noch auf andere ansteckend wirken? Gerade die Lauen konnten sich auf das Zeugnis des Reformators selbst berufen, er predigte eine versöhnliche Sprache, er riet zum Nachgeben. Dazu kam, man muß es nur offen eingestehen, ein wichtiges ethisches Moment: die Weigerung der Protestanten, die Hilfe zu stellen, war für die meisten doch nur ein taktisches Manöver; im Grunde ihres Herzens waren sie alle geneigt — vielleicht mit der einzigen Ausnahme Philipps von Hessen — das Vaterland in der Türkennot nicht im Stich zu lassen. Es kam nur darauf an, wie lange man die Maske noch vorbehalten wollte und auch konnte. Solange aber in Regensburg die katholische Partei noch mit dem Kaiser feilschte und die Möglichkeit eines in Nürnberg zu erreichenden Abkommens noch nicht ganz ausgeschlossen war, solange lag es eigentlich noch im Interesse der Protestierenden, die angefangene Rolle weiterzuspielen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn man die rein äußerlichen Ursachen zu dem Abschwenken betrachtet, die Erklärung vor dem

[1] Gaisberger an Konstanz vom 15. Mai 1532 im St.-A. Konstanz: „Gott wells als zum besten fiegen; es wil ain yglicher das libst kind im hauß sin". — Maurer an Memmingen vom 16. Mai 1532 im St.-A. Memmingen: Frankfurt, Hall, Nürnberg, Windsheim und der Markgraf haben die Türkenhilfe zugesagt, „darob die fürsten und die stedt des verstendnus wenig gefallens".

Unterausschuß keinen genügenden Grund zu dem plötzlichen Stellungswechsel darbietet, es müssen noch andere Ursachen den Stein ins Rollen gebracht haben. Beweisen läßt es sich nicht, aber ich vermute, daß hier wieder eine Einwirkung von Schweinfurt her vorliegt. Am 7. Mai hatte man dort die Verhandlungen als aussichtslos abgebrochen; Wochen konnten vergehen, bis in Nürnberg eine Einigung erzielt sein konnte. Es mochte für ängstliche Gemüter zweifelhaft erscheinen, ob es überhaupt möglich sein würde, so lange im Widerstande zu verharren. Und war es denn überhaupt über alle Zweifel erhaben, daß der eingeschlagene Weg wirklich zum Ziele führen mußte? Hatte der Kaiser bis jetzt nicht nachgegeben, so war es doch auch leicht möglich, daß er sich später ebenfalls nicht beugen werde. Dann aber war die bisher eingenommene Stellung fehlerhaft und man mußte sich beeilen, sie aufzugeben, ehe man den Boden vollständig unter den Füßen verlor. Diese und ähnliche Erwägungen mögen ausschlaggebend gewesen sein, gerade den jetzigen Moment für die Annäherung an den Kaiser zu wählen.

Die Folgen sollten sich bald innerhalb der protestantischen Partei zeigen, denn der Briefwechsel der nächsten Zeit beweist, wie gerade infolge des Abfalls von Nürnberg, Augsburg und Frankfurt die Frage eines Einlenkens auch von den übrigen Protestanten stärker in den Vordergrund geschoben wurde. Es ist kein Zweifel, die Widerstandskraft des politischen Protestantismus begann sich im Innern bedenklich zu lockern. Auf die religiöse Überzeugung hatte dieser Vorfall natürlich keinen Einfluß, nach wie vor stand man hier auf ein und demselben Boden, den man unter keinen Umständen geneigt war, aufzugeben, mehr denn je bereit, freudigen Herzens Leben und zeitliche Güter einzusetzen, um desto sicherer das ewige Heil zu erlangen.

Digitized by Google

§ 4. Die Bewilligung der Türkenhilfe.

Während sich die politische Spaltung innerhalb der protestantischen Partei vollzog, war der Ausschuß von neuem mit den kaiserlichen Kommissaren in Unterhandlungen getreten.[1] Man stritt sich jetzt um die Frage, ob die ganze zu Augsburg bewilligte Hilfe von den „gehorsamen" Ständen allein aufzubringen sei und ob als Ersatz dafür eine Verkürzung der Unterhaltungsfrist eintreten könne. Die katholischen Stände waren durchaus nicht damit einverstanden, sich allein den Ausfall auf die Schultern laden zu lassen. Der Unterausschuß hatte diesen auf 2430 Pferde und 10484 Mann zu Fuß festgestellt, so daß noch ca. 6000 Pferde und 30000 Mann zu Fuß für den Zug zur Verfügung standen. Entgegen der früher geäußerten Ansicht erachtete man nun plötzlich dieses Heer, wenn es noch durch die vom Kaiser und von seinem Bruder versprochene Hilfe verstärkt würde, für vollkommen ausreichend. Die Unterhaltungsfrist wollte man dafür auch auf acht Monate ansetzen, denn — so meinten die Strategen des Ausschusses — das Verharren ist „nit das wenigst stuck eines hauptkriegs und sicks". Nach dieser Richtung hin bewegte sich also der Vorschlag, den der Ausschuß in mündlicher Verhandlung den Kommissaren unterbreitete; dabei ließen sie aber durchblicken, daß man, falls der Kaiser auf die Gestellung der vollen Summe bestehen würde, unter der Bedingung einer $4^1/_2$- oder 5monatlichen Unterhaltung, darauf eingehen würde. Wie sich dies mit der vorhergehenden Ansicht, im Kriege komme es auf möglichst langes Verharren an, deckte, darüber ist der Ausschuß eine nähere Erklärung schuldig geblieben. Die Kommissare bedauerten, ohne Vorwissen des Kaisers sich über einen solchen Vorschlag nicht weiter aus-

[1] Die Leitsätze für diese Unterhandlungen, sowie kurze Angaben über deren Verlauf befinden sich in der Form eines Aktenvermerks im E.-K.-A. Wien.

Digitized by Google

lassen zu können, und da sie auch nach einigen Tagen nichts mehr verlauten ließen, so sahen sich die Reichsstände veranlaßt, die Tätigkeit des Ausschusses in dieser Sache vorläufig einzustellen und selbst zu direkten Verhandlungen mit dem Kaiser zu greifen.

Der Mainzer Kanzler verlas daher am Morgen des 15. Mai im Reichsrat eine vom Ausschuß auf der Grundlage des den kaiserlichen Kommissaren gemachten Vorschlags ausgearbeitete Eingabe an den Kaiser.[1] In der sich daran in den einzelnen Kurien anknüpfenden Beratung erklärten sich die Kurfürsten und die Fürsten mit der vorgelegten Abfassung einverstanden. Trotz des Widerspruchs der Städte[2], die vergebens eine Abschrift des Vorschlages verlangten und sich daher über absichtliche Übergehung beklagten, wurde der Antrag des Ausschusses am 16. Mai dem Kaiser als Gutachten des Reichstages übergeben.[3] Während die Opposition der Städte lediglich in formalen Gründen zu suchen ist und sie sich mit der vollendeten Tatsache der Übergabe abfanden, glaubten die an der Frankfurter Abmachung festhaltenden evangelischen Stände die Gelegenheit erneut wahrnehmen zu sollen, abermals gegen die Leistung der Türkenhilfe zu protestieren. Am gleichen Tage überreichte Kursachsen seine Protestation im Kurfürstenrat[4], Hessen und Lüneburg im Fürstenrat[5], Straßburg, Konstanz,

[1] Maurer an Memmingen vom 16. Mai 1532 im St.-A. Memmingen. — Gaisberger an Konstanz vom 15. Mai 1532 im St.-A. Konstanz.

[2] Siehe den Brief Maurers in voriger Anm. — Einige Wochen später schreibt Maurer über die unglückliche Rolle, die die Städte auf dem Reichstage den beiden ersten Kurien gegenüber spielten, ganz resigniert: „Wir von stetten sind gleich hie wie der schat an der wand; wan churfürsten, fürsten und stend etwas erratten, so zaigt mans uns an, man fragt uns aber nit darumb, was wir darzu sagen". (Bericht vom 12. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.)

[3] Siehe Beilage IX. — [4] Siehe Beilage X A. — [5] Siehe Beilage X B

Ulm, Biberach, Isny, Eßlingen, Memmingen und Lindau im Rate der Städte.[1] Dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach übereinstimmend wiederholten alle drei Schriftstücke die schon so oft gegebene Erklärung, daß die Protestanten jetzt gerade so wenig wie früher in der Lage seien, ohne den gewissen Frieden in die Türkenhilfe einzuwilligen. Dieser Schritt erregte, besonders im Städterat, einen Sturm der Entrüstung, so daß sich die protestantischen Gesandten ihres Lebens nicht mehr sicher glaubten. Der plötzliche Umschwung in der Stimmung der Altgläubigen, die sich bisher der größten Zurückhaltung — abgesehen von einigen spontanen Ausbrüchen weniger klerikaler Heißsporne — befleißigt hatten[2], trat überall zutage. Es waren die ersten Folgen, die der Abbruch der Schweinfurter Verhandlungen auf die Katholiken ausübte. Jetzt zeigten sich auf einmal die Schwierigkeiten eines friedlichen Ausgleichs, und sofort keimte auch in einem Teil der Mehrheit die Hoffnung auf, den dauernden Frieden gänzlich hintertreiben zu können. Die Türkengefahr erhob immer drohender ihr Haupt; nach Ansicht der Altgläubigen schien eine Ausnutzung der Lage durch die Protestierenden, denen man immer noch angriffslustige Tendenzen unterschob, nicht ausgeschlossen. Wie leicht konnte der Schmalkaldische Bund, wenn er wirklich von dem Reichsheere fern blieb, die durch den Türkenkrieg festgelegten getreuen Stände hinterrücks überfallen und ihnen ihren Willen mit bewaffneter Hand aufzwingen. Die katholischen Stände hielten es daher an der Zeit, den Kaiser in der eben erwähnten Eingabe vom 16. Mai[3] zu ermahnen, baldmöglichst Friede und Einigkeit im Deutschen Reiche herzustellen. Daß man gleichzeitig begann, von

---

[1] Siehe Beilage XC.

[2] Noch am 11. Mai 1532 schreibt Gaisberger an Konstanz, daß bis jetzt wegen der Religion in den Räten noch kein Wort gefallen sei.

[3] Siehe Beilage IX.

Digitized by Google

der Kanzel[1] und im Reichsrat Drohungen gegen die Protestanten auszustoßen, konnte freilich nicht zur Beruhigung beitragen. Ein anschauliches Bild der herrschenden Stimmung, aber auch des starken Gottvertrauens, das die Bürger der freien Reichsstädte in jenen Tagen beseelte, gibt uns ein Brief[2] des feingebildeten Memminger Ratsschreibers Jörg Maurer. Nachdem er die Übergabe der Protestationsschrift am 16. Mai geschildert hat, fährt er fort: „Darob man groß müßfallen und uns zu antwort geben hat „jetzt sech man, wer die ungehorsamen stend seien; man werds aber kay. mt. und den reichs stenden anzeigen und darüber ferer ratschlagen." Deshalb wir warlich von stetten in großen gefärden und sorgen stan. Man find mangen, der maint man sollt etwan einer sohlen botschaft den kragen umbtreichen, aber da stunden wir uff gott und uff den verlassen wir uns, er waist uns wol zu erhalten. Aber warlich disen ganzen tag frue und spat gangen wir haimblich zu rat und ist uns die weil nit kurz. Man hält uns verächtlicher dan die juden. Und predigt dan der Faber peßlich über uns und verhetzt uns, gegen menglichen verhast zu machen. Aber wer sich gottes wil annemen, der muß vil leiden. Wir

[1] Hier war es vorzüglich der Wiener Bischof Johann Faber, einer der größten Protestantenhasser aller Zeiten, der ob seiner heftigen Anklagen die Gemüter seiner Zuhörer zu erregen versuchte. Maurer berichtet über ihn am 21. Mai 1532 (im St.-A. Memmingen): „Wie freventlich lugen der Faber teglich; predigt da alles der seder nit zu vertrauen ist .... Doctor Faber leugt so mortlich an der canzel, das nit ain wunder wer, ob die wend davon zerspringen". — Schon am 13. Mai 1532 hatte Maurer berichtet: „Doctor Faber wil biß sontag ain predig thun von aim biechlin, so er sagt die newen lerer von der drifaltigkait außgen lassen und in unrecht thut; des beschweren sich unser mitverwandten". — Das hier genannte Büchlein dürfte Michael Servets: de erroribus Trinitatis gewesen sein, das Mitte April in Regensburg bekannt wurde (siehe Bericht Aleanders vom 17. April 1532 in Laemmer, S. 109).

[2] Maurer an Memmingen vom 16. Mai 1532 im St.-A. Memmingen.

Digitized by Google

von ſtetten uff unſer ſeitten ſind gleich beiainander, wie die zwelfbotten zu Jeruſalem bei ainander waren, ee Criſtus erſtanden iſt. Es ſind from redlich leut, aber der angſtſchweis gat uns oft aus. Mich erparmet nur der from geſand, der ammaiſter von Straßburg[1]; iſt alt man und hat ſo große mue mit uns von Memingen und ſo willig als hettet ir in her geſchickt[2]....., aber noch mer mue und ſorgen hat er von aller ſtet wegen. Got aber wirt uns nit verlaſſen, ſonder ain tröſtlicher hilf ſein in den großen netten!"

Bei aller Erregung, die die Gemüter ergriffen hatte, gelang es vorläufig doch noch, die Behandlung der religiöſen Fragen von den Reichstagsſitzungen fernzuhalten. Die ganze Aufmerkſamkeit konzentrierte ſich auf die Türkenhilfe, denn hier war man ſich ja noch nicht einmal über die grundlegenden Fragen einig geworden. Die Geſtellungszeit war bisher überhaupt nicht berührt worden. Ohne auf die Eingabe der Stände vom 16. Mai ſich einzulaſſen, verlangte der Kaiſer am 17. eine bindende Auskunft, ob er zum letzten Juni, oder bis zu welchem beſtimmten Termine ſonſt, das Eintreffen der Truppen auf dem Muſterplatz erwarten dürfe.[3]

In demſelben Reichsrat, in dem dieſe Anfrage geſtellt wurde, erſchien auch ein Abgeſandter des Nikolas von Minkwitz, des diplomatiſchen Geſchäftsträgers Johann Zapolyas. Nachdem er um freies Geleit für Minkwitz gebeten hatte, legte er einen Brief des Woiwoden an die Reichsſtände vor. Es war das ein Werk Ecks. Schon am 21. April hatte er ſeinen Herzögen geraten, Minkwitz aufzufordern, ſeine Schreiben um-

[1] Claus Kniebis.

[2] Betrifft den Rechtsſtreit der Hinterbliebenen des 1530 hingerichteten Ratsſchreibers Ludwig Vogelmann gegen die Stadt Memmingen, ſowie die Beſchwerde des Anthonierhaus-Präzeptors wegen Entſetzung von kirchlichen Gütern.

[3] Siehe Beilage XI.

Digitized by Google

gehend an die Fürsten nach Regensburg abzusenden.[1] Jetzt trafen sie ein und wurden von der antihabsburgischen Partei mit heimlicher Freude begrüßt. Die Freunde Ferdinands ahnten nichts Gutes, sie widersetzten sich der Verlesung und wollten auch Minkwitz, der die Sache seines Herrn persönlich am Reichstage führen wollte, kein freies Geleite zugestehen; nach langem Hin- und Herhandeln wurden sie überstimmt.[2] Der Brief brachte die alten Klagen vor: er, Zapolya, sei in ordentlicher Wahl zum König von Ungarn gewählt; Ferdinand sei rechtswidrig in sein Eigentum eingebrochen; nur auf diesen Gewaltakt hin habe er die Türken herbeigerufen. Wenn Ungarn ihm überlassen würde, so würde er auch für einen Frieden mit den Türken sorgen, sonst müsse er sich nach Hilfe umsehen. Im übrigen war der Brief eine heftige Anklage gegen Ferdinand, der immer noch versuche, ihm das Seine zu entreißen.[3]

Die Stände beauftragten den Ausschuß mit dem Entwurf zu einer Beantwortung, mußten jedoch der österreichischen Partei das Zugeständnis machen, daß dem Könige vorher Gelegenheit gegeben werde, sich gegen die erhobenen Anschuldigungen zu verteidigen.[4] Damit war Zeit gewonnen, denn Ferdinand befand sich seit vierzehn Tagen[5] schon in Prag, um von den

---

[1] Quellen und Erörterungen, S. 198.

[2] Ebendort, S. 212, Anmerkung 1.

[3] Maurer an Memmingen vom 21. Mai 1532 im St.-A. Memmingen. Nach der Inhaltsangabe fährt er fort: „Man maint auch, man werd nyemant kain abschrift davon geben, dan er ist fast wider den könig, der wurt dadurch gegen den reichsstenden hoch verunklimpft und dient vast wol zu unser protestatz, das wir nit in die durgenhilf on ain friden willigen haben wollen.

[4] Die hessischen Gesandten an den Landgrafen vom 18. Mai 1532 im S.-A. Marburg, 291.

[5] Der Aufbruch von Regensburg erfolgte nach dem Bericht Gaisbergers vom 5. Mai 1532, am Donnerstag nach dem Maitag (2. Mai); — am 8. Mai berichtet derselbe Gesandte: Als man dem König Antwort wegen der Mu-

Digitized by Google

böhmiſchen Ständen die Mittel zum Türkenkriege aufzubringen. Eck aber hatte ſeine Abſicht erreicht; die Klagen des Woiwoden, die Bemühungen Ferdinands in Prag, das Drängen des Kaiſers auf ſchnellſte Stellung der Türkenhilfe, alles das vereinigte ſich für ihn zur rechten Zeit, um bei den Ständen ein erneutes Mißtrauen gegen die Lauterkeit der habsburgiſchen Pläne aufkommen zu laſſen.[1] Das machte ſich ſofort in ihrer Antwort an den Kaiſer vom 21. Mai geltend.[2] Erneut drangen ſie in den Kaiſer, die Vermittlung des polniſchen Königs anzurufen, da man nicht nur aus dem Minkwitzſchen Auftrage, ſondern auch aus kürzlich von Lasco[3] eingetroffenen Briefen deutlich erſehen könne, daß Johann Zapolya durchaus zum Frieden geneigt ſei. Höchſt charakteriſtiſch aber iſt die Auffaſſung der Stände in betreff der Geſtellungszeit. Indem ſie einfach auf dem Boden des Augsburger Abſchieds verharrten, freilich in der eng-

nition hat geben wollen, iſt er nach Prag abgeritten „nun wil es faſt alſo uff die ſtendt des rychs geſchybbt werden und wyter ain große ſume aintreffen."

[1] Siehe Seite 98, Anmerkung 4: „Doch ſein etliche, die ſich ſolicher hülf erpieten und die ſach heftig treiben; daraus und andern obangezeigten k. mt. begern wir anderſt nit abnemen können, dan ob ſich nit der Türk entporen würde, man dannocht Ferdinandum in das königreich zu Hungern reſtituiren wollt". — Ferner Maurer an Memmingen vom 21. Mai 1532 im St.-A. Memmingen: „Aber lieben herrn, wir haben allerlay zu bedencken warumb kay. mt. ſo uff das dring, das die hilf zu nechſtkünftigen monat fertig ſein, was doch yr mt. ſo eylend mit thon wel . . . . meinen ir etlich kay. und kön. mt. wolen ſich unterſteen mit diſem ſolk das Ungerland wider eynzunemen und den Weiden zu vertreiben; es ſicht im auch faſt gleich, dann man hert nichtz ſonders vom Durgen". Und an anderer Stelle in demſelben Brief: „Und wel der könig ſelbs könig zu Ungern ſein und pleiben, das er im dan ſelbs helff; ich acht kay. mt. leg nit vil daran, dan jr mt. gern frid, aber der könig gibts nit gern nach, het gern das Ungerland ſelbs in und würt alſo, ſorg ich, kai. mt. wenig wolgefallen ob der reichsſtend jetzig antwort empfachen."

[2] Siehe Beilage XII.

[3] Hieronymus Lasco war ebenfalls Geſchäftsträger des Woiwoden.

Digitized by Google

herzigsten Wortklauberei, zeigten sie, daß sie durchaus nicht bereit waren, auf die Wünsche des Kaisers einzugehen. Der Abschied hatte ja festgesetzt, daß der oberste Feldhauptmann die Befugnis haben sollte, im Einverständnis mit seinen Kriegsräten die Gestellungszeit selbst anzusetzen, sobald drei von den sechs mit dem Kundschafterdienst betraute Reichsfürsten gleichlautende Meldungen über den Anzug der Türken erhalten hätten. Hierauf griffen jetzt die Stände zurück. Sie erklärten, daß sie nicht in der Lage wären, in eine Verhandlung über diesen Punkt eintreten zu können, da sie hierzu überhaupt nicht mehr zuständig seien. Aber auch sonst seien die 1530 festgesetzten Vorbedingungen noch nicht erfüllt, niemand wisse, wer oberster Feldhauptmann sei; die Räte seien noch nicht ernannt, und die Fürsten, die Erkundungen einziehen sollten, seien von Regensburg ferngeblieben; diese müßten vor allen Dingen noch einmal aufgefordert werden, persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen. Auch in anderer Weise zeigten die Stände dem Kaiser deutlich, wie sehr sie ihm mißtrauten. Sie erklärten ausdrücklich, die Hilfe nur in Leuten, nicht aber in Geld leisten zu wollen. Der Grund hierfür ist ersichtlich; die Stände behielten die Leute durch Auferlegung eines Eides, nicht gegen Ungarn zu kämpfen, in der Hand; bei einer Geldhilfe dagegen wußte man nie, ob die abgelieferten Summen auch tatsächlich zu dem bestimmten Zwecke verwendet wurden. Was aber die Antwort wegen der Gestellungszeit anbetrifft, so weiß man wirklich nicht, was man darüber zu denken hat. Sahen denn die Stände die Gefahren nicht, die ein immer weiteres Hinauszögern der Rüstungen für das Reich mit sich bringen mußte oder wollten sie sie nur nicht sehen? Oder sollten die Stände gar den heuchlerischen Beteuerungen Zapolyas Glauben geschenkt haben, daß er die Macht habe, den Sultan vom Zuge gegen Deutschland abzuhalten, wofern nur Ferdinand an der Rückeroberung Ungarns gehindert

Digitized by Google

würde? Besonders ist es wenig einleuchtend, daß der gewandte und gescheite Eck dem hinterlistigen Woiwoden arglos ins Garn gelaufen sein sollte, dagegen spricht doch auch das ganze vorsichtige Benehmen der Bayern gegen Zapolya. Man unterstützte ihn wohl mit Worten und stärkte ihm den Rücken gegen die österreichischen Brüder, aber zu positiven Leistungen, geschweige denn zu einem Bündnis ließ man sich nicht verführen. Mir scheint es so, als ob Eck tatsächlich mit vollem Bewußtsein einen gefährlichen Weg wandelte, weist doch sein ganzes Verhalten in jener Zeit mit Notwendigkeit auf eine derartige Annahme hin. Der — zwar erst einige Tage später erfolgte — Abschluß des Scheyerner Bündnisses zwischen der Wahlopposition und Frankreich führte Bayern vollends in das Lager des erbittertsten Feindes der habsburgischen Weltherrschaft hinüber; gleichzeitig trat die durch den Kardinal von Salzburg eingeleitete Annäherungskomödie zwischen Österreich und Bayern in ihr letztes Stadium. Wie wenig ernst Eck diese Verhandlungen nahm, geht zur Genüge aus seiner lakonischen Charakterisierung der am 13. Mai überreichten bayerischen Gegenvorschläge hervor: „mit diser antwort ist nichts begeben und allain der kayser underhalten!“ also eitel Spiegelfechterei! Der Haß gegen den glücklicheren Rivalen und das Bestreben, sich unter allen Umständen aus der todbringenden habsburgischen Umklammerung loszulösen, lassen es verständlich erscheinen, wenn Bayern — oder in diesem Falle wohl mehr der Leiter seiner Politik Eck, — das gefährliche Spiel spielte und dem Kaiser durch den Reichstag immer neue Schwierigkeiten bereitete. Ich bin der Überzeugung, daß sowohl Bayern wie auch die Protestierenden, mindestens Philipp von Hessen und sein Anhang, den abschüssigen Weg bis zum offenen Verrat fortgesetzt hätten, wenn dem Kaiser ein anderer Gegner als gerade die Türken gegenübergestanden wäre. Der Kampf gegen die Türken war

Digitized by Google

aber in den Augen der damaligen Generation kein politischer, er war für sie ein religiöser Kampf, und es war die Pflicht eines jeden Christenmenschen, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Um diese Auffassung konnten weder der katholische Eck noch die protestantischen Schmalkaldener auf die Dauer herumkommen; es war der Prellstein, an dem ihre Bestrebungen scheitern mußten. Es fragte sich nur, ob sie rechtzeitig den Weg zur Umkehr finden konnten, ehe es für sie zu spät war. Ein über die Türken siegreicher Kaiser hätte seine Macht sicher dazu gebraucht, seine deutschen Widersacher niederzuwerfen und ihnen seinen Willen aufzuzwingen. Und die siegreichen Türken? Nun, sie hätten auch die Gegner des Kaisers in den allgemeinen Untergang mit hineingezogen.

Für den Kaiser handelte es sich jetzt um die Frage, wie er sich zu der fortgesetzten Opposition der Stände stellen sollte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Lage in recht trübem Lichte erblickte. Er sah ein, daß er ohne Konzessionen an die Mehrheit zu keinem Abschluß kommen würde. Die neuesten, gerade in diesen Tagen einlaufenden Berichte meldeten den Aufbruch des Sultans und seines gewaltigen Heeres aus Konstantinopel. Es war also kein Tag mehr zu verlieren. So entschloß sich denn der Kaiser, in der Frage der Steigerung der Hilfe nachzugeben; ja, er gab sich sogar damit zufrieden, wenn die von dem Ausschuß errechneten Abgänge auch noch in Abzug gebracht würden; er konnte das um so unbedenklicher tun, als sich inzwischen die Böhmen zu der immerhin beträchtlichen Stellung von 30000 Mann hatten bereitfinden lassen. Für sein Nachgeben in dem Punkte der Heeresstärke hoffte er dann, die Zeit für die Zusammenziehung des Heeres nach seinen Wünschen geregelt zu sehen.

Bis dahin hatte der Kaiser erst einmal persönlich an den gemeinsamen Sitzungen der drei Kurien teilgenommen. Ob-

Digitized by Google

gleich krank, glaubte er durch seine Anwesenheit seinem Antrag mehr Nachdruck verleihen zu können. So wurde am 28. Mai wieder ein großer Reichsrat in der Herberge des Kaisers abgehalten. Karl fühlte sich schwach; auf alle Anwesenden machte er einen höchst niedergeschlagenen Eindruck.[1] Da er selbst der deutschen Sprache nicht mächtig genug war, ließ er, obwohl er diesmal selbst gern geredet hätte, seine Wünsche durch seinen Orator vortragen.[2] Er ließ durchblicken, daß er sich durch den Zweifel, den die Stände immer noch in seine Worte und Absichten setzten, gekränkt fühle. In ernstem Tone hielt er ihnen vor, in welche Gefahr sie das Reich stürzen müßten, wenn sie in Zukunft an ihrer Haltung festhielten. Er selbst aber verwahrte sich feierlich im voraus gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen Vernachlässigung seiner Pflichten machen könnte.

[1] Fürstenberg an Frankfurt vom 1. Juni 1532 im St.-A. Frankfurt: „Es seyn die stende nechst dinstags bey jrer mt. gewest, hat man uns in jr mt. kammer, do jr mt. nachts schlaft, lassen; do ist jr mt. so demutiglich gangen und gesessen, daß ich khaum glaub, daß jr mt. geringster diener solt so gebaren. Jr mt. hat nitt mer dan eyn kleyn leyprücklin, saß uff eyner losen banck, kheyn küssen oder seyden thuch bey oder umb sich; hat eyn schlecht reyßlin von eyn meyen vor eyn fligenweddel in der handt und ließ under anderm durch Hertzog Fridrichen sagen, jr mt. hat eyn beger, so sie der teutschen sprach so bericht were, mit eyn jeden stand selbs persönlich zu reden und zu berichten, waß am handel gelegen." — Von Siegen an Köln vom 31. Mai 1532 im St.-A. Köln: Der Kaiser hat seine „meynung durch den Pfalzgrafen lassen fürhalten, das erschrecklich und erbermlich zu hören gewest ist. Und hat der frum keiser uffrechtig in seiner schlaff kamern gestanden und so schwechlich und krenklich jederman angesehen ob dieser böser zeittigung und darzu so diemütiglich umb hilf gebeten desgleichen diemütigen ansehens von keynem kaiser gelesen wirt." — Maurer an Memmingen vom 29. Mai 1532 im St.-A. Memmingen: „Die kei. mt. sicht übel, ist seer schwach und hat beß fuß; zerhawen stiffel angehapt und sich gegen allen stenden diemütig erzaigt und entschuldigen lassen, daß jr. mt. selbs nit vil reden kind jrer krankhait halb. Warlich er sicht nit wol, der from herr; got bessers umb in und uns alle."

[2] Siehe Beilage XIII.

Digitized by Google

Nachdem er sich dann mit der vom Ausschuß vorgeschlagenen Stärke der Hilfe einverstanden erklärt hatte, gab er der Hoffnung Ausdruck, daß auch alle protestierenden Stände, von denen sich ja einige jetzt schon willig zeigten, ihren Widerstand aufgeben möchten. Dagegen aber verlangte er die Gestellung zum 30. Juni und ermahnte die Stände, daß sie „weiter uff den buchstaben des abschids zu Augspurg nit also ligen noch verharren". Weiter machte er Mitteilung über die geringen Erfolge, die er sowohl bei dem französischen wie auch bei dem englischen Könige mit seinem Hilferuf gegen die Türken gehabt habe. Auf beide Nationen konnten die Deutschen nicht mehr rechnen. Dagegen griff der Kaiser auf einen Vorschlag zurück, den ihm schon seine Kriegsräte früher gemacht hatten. Er bat die Stände, gemeinsam mit ihm die Eidgenossenschaft um tatkräftige Unterstützung anzugehen. Endlich erklärte sich der Kaiser bereit, die polnische Vermittlung ernstlich anzurufen.

Die Stände konnten sich dem Eindruck sowohl der Persönlichkeit des kranken Kaisers als auch des gereizten Inhaltes der Botschaft nicht entziehen. Schon am folgenden Tage (29. Mai) meldeten sie in einer kurzen Antwort, daß sie sich den Gründen des Kaisers nicht verschließen könnten.[1] Sie machten jedoch aus technischen Gründen auf die Unmöglichkeit aufmerksam, den Versammlungstermin schon auf den 30. Juni anzusetzen. Und das mit Recht! Man vergegenwärtige sich nur, daß man schon den 29. Mai schrieb, und was alles in kurzen vier Wochen hätte erledigt werden müssen. Es sollte doch alles seinen geregelten Gang nehmen. Da mußten zuerst die Kreishauptleute offiziell von dem Termine und den seine Kreisstände treffenden Anschlägen benachrichtigt werden. Es war daraufhin ein Kreistag auszuschreiben, um die innere Organisation des Kreiskontingentes zu regeln, dann war dieser

[1] Siehe Beilage XIV.

Digitized by Google

Tag von allen Kreisangehörigen zu beschicken, und was das für Schwierigkeiten auf sich hatte, dafür hatte doch der Reichstag selbst eben erst wieder ein trauriges Beispiel geliefert. Dann hatten die einzelnen Stände ihre Anzahl Söldner zu werben und auszurüsten, das Kreiskontingent war zu sammeln und endlich war der Marsch nach dem kaiserlichen Musterplatz anzutreten. Da dieser Platz zweckmäßig an der Ostgrenze des Reichs liegen mußte, so war allein für den Anmarsch der niederrheinischen, der westfälischen und der niedersächsischen Kontingente ein Zeitraum von mindestens drei Wochen anzusetzen. Weiter kam noch hinzu, daß bisher für die Verproviantierung noch gar nichts geschehen war; die ganze Organisation hierfür war noch zu schaffen, die Lebensmittel noch aufzukaufen und an den Versammlungsort zu transportieren. Endlich war zu bedenken, daß die Kreiskriegsverfassung zum erstenmal praktisch ins Leben treten sollte; Erfahrungen hatte man noch nicht gesammelt, Reibungen konnten daher an allen Ecken und Enden entstehen. Wahrlich Gründe genug, welche eine Zusammenziehung des Heeres zum letzten Juni von selbst verboten. Die Stände ersuchten daher den Kaiser, den Termin weiter hinauszuschieben und baldigst den Musterplatz bekanntzugeben. Die kaiserliche Aufforderung, die Eidgenossen um Hilfe anzusuchen, wurde von den Ständen mit Stillschweigen übergangen; wir werden später darauf zurückzukommen haben. Die Hoffnung des Kaisers aber, die protestierenden Stände zur Aufgabe ihres ablehnenden Standpunktes zu bewegen, war gänzlich fehlgeschlagen. Ausdrücklich blieben sie auf ihrer Weigerung bestehen, trotz aller Anfechtung, die sie von allen Seiten zu erdulden hatten. Leicht mag ihnen die erneute Weigerung nicht geworden sein.[1] Aber gerade jetzt glaubten sie noch einmal den Moment

[1] Maurer und der gerade in Regensburg weilende Memminger Ratsherr Lieber hielten es z. B. für geraten, ihren Rat am 29. Mai 1532

gekommen, die Forderung nach dem religiösen Frieden nachdrücklichst verfechten und durch die Ablehnung der Türkenhilfe unterstützen zu sollen. Man stand ja unmittelbar vor der Wiederaufnahme der Ausgleichsverhandlungen, diesmal in Nürnberg; war es da nichtgeboten, die eigene Macht in Erinnerung zu bringen? Blieben die Evangelischen dem Reichsheere wirklich fern, so war damit eine Verminderung um ein volles Viertel zu erwarten. Sollten sich jetzt, wo die Frage ihrer Mitwirkung brennend geworden war, die katholischen Stände nicht endlich doch bereit finden lassen, gegen politische Vorteile in religiöse Konzessionen einzuwilligen und dem Kaiser einen Friedensschluß zu erleichtern?[1] Wir werden sehen, daß sich die Erwartungen

(im St.-A. Memmingen) um neue Instruktionen anzugehen, ob die Stadt noch weiter an der Opposition festhalten solle: „Wie wol auch der Abschid von allen verwandten des cristlichen verständnuß (von Frankfurt) vermag, das man sich ainhellig entschlossen, in die türkenhilf nit zu willigen, man hab dan den versicherten friden, nachdan mechten wir wol leiden, das uns e. f. w. ain lautter antwurt und bericht darauf geschriben, damit ob es noch ewer maynung sey, das wir demselben abschid, den sy ainmal angenomen, geleben und den fürsten und stetten des verstendnuß, weil die also ainhellig bei ainander bleiben, anhangen und in die hilf on den friden nit willigen solten. Dan, lieben herren, es ist uns schwerlich in solch hilf (wie wol es ain cristlich und gut werk were) zu willigen, weil solh große macht und not vom Durgen, wie kay. mt. erzellen lassen hat, vorhanden und uns aber kain frid wil zugesagt werden; wie wurd es uns dan gan, wan nit solh not auch macht des Durgen verhanden, da mechten wir erst nichz erlangen und muessen dabei wol abnemen, was man gegen uns fürnemen mecht. Darumb uns großlich von netten, uns nit zu emplessen, ee wir den friden erlangen, sonder wol uff zusehen. Aber wir werden uns dises stücks halb von den fürsten und stetten nit absondern, wie dan der frankfurtisch abschid vermag, doch wer e. f. ain andern mainung mögen, sy uns berichten."

[1] Ebendort: Es haben uns auch die sexischen und hessischen reth anzeigt wie sy uff heut [29. Mai] nemlich die sexischen bey den churfürsten und die hessischen bey den andern fürsten im rath ain großen streit und kampf gehapt und in gar teusch gesagt, warumb sy in die turgenhilf nit zuwilligen kinden noch mögen. . . . . Also, liebe herren, standen wir in ungnaden, das wir die turgen hilf nit (wie die andern stet als Nürnberg, Augspurg, Frankfurt,

Digitized by Google

der Proteſtierenden nicht erfüllen ſollten; die altgläubige Mehrheit ſtand anſcheinend vorläufig der Entwicklung noch teilnahmslos gegenüber. Es war aber nur die Ruhe vor dem Sturm; in wenigen Tagen ſollte ſich das Bild ändern.

Der Kaiſer konnte ſich den Gründen der Stände für ein weiteres Hinausſchieben des Geſtellungstermines nicht entziehen. Es iſt freilich fraglich, ob ſeine Forderung, das Heer am 30. Juni verſammeln zu wollen, nicht ein taktiſches Manöver geweſen war und er mit der Anſetzung einer ſo kurzen Friſt die Stände nur hatte zwingen wollen, die Hilfe in Geld und nicht an Leuten zu ſtellen. Dasſelbe Intereſſe, das dieſe, wie ſchon erwähnt, an der Geſtellung der Leute hatten, hatte der Kaiſer an der Leiſtung der Hilfe in Geld; er konnte mit der klingenden Münze ſchalten und walten, wie er wollte; er brauchte dann auch nicht die Leute zu nehmen, die die Stände ihm ſchickten und an denen ihm wenig gelegen war, denn es war klar, daß ſeine eigenen berühmten Feldhauptleute viel beſſer imſtande waren, kriegsbrauchbares Material um die kaiſerlichen Fahnen zu ſammeln, als irgendein ehrſamer Zunftmeiſter, den ſeine Reichsſtadt als Hauptmannn eines aus vielen Kontingenten zuſammengeſetzten Fähnleins präſentiert hatte. Vor allem aber würde der Kaiſer bei einer Ablöſung durch Geld Zeit gewonnen haben, und darauf kam es jetzt in erſter Linie

---

Hall, Wintzheim, ſo auch proteſtiert, getan haben) willigen und zuſagen wellen, wir haben dan den begerten friden. Und mueßten alſo jetzen erwarten, ob man etwas weitters uns furhalten oder uns kay. mt. villeicht inſonderhait gen hof beſchicken und ferer mit uns handlen mag, oder ob die ſach vielleicht auff den tag gen Nürnberg alſo anſteen beleiben wurt, oder ob kay. mt. villeicht mit uns reden, weil wir nit helfen noch gehorſam ſein, das wir dan wol heim reitten mechten. Aber wir hoffen zu got das beſte, nemlich, das den reichsſtenden ſchier der viert oder funftail an der hilf abgeen würd, das werd villeicht die reichsſtend bewegen, wa wir aintweders den friden hie oder uff künftigen tag zu Nürnberg erlangen wellen."

an. Nun hatten die Stände in ihrer Abneigung gegen jede Geldzahlung schon in ihrer Antwort vom 21. Mai vorsorglich allen derartigen kaiserlichen Wünschen einen Riegel vorgeschoben. So blieb Karl jetzt nichts anderes übrig, als auch in dieser Frage sich den Ständen zu fügen. Er setzte am 30. Mai den Musterungstermin, indem er gleichzeitig Regensburg zum Musterplatze bestimmte, auf den letzten Juli an. Doch auch diesen Zeitpunkt konnten die entfernter liegenden Stände ebenfalls kaum einhalten, und darum versuchte der Kaiser wenigstens von ihnen die Geldhilfe zu erlangen.[1]

Umsonst! die Stände hielten zähe an ihrer vorgefaßten Meinung fest.[2] Am 1. Juni schlugen sie ihrerseits den 15. August als Musterungstermin vor. Was den Musterplatz anbetraf, so waren die Stände mit seiner Wahl auch nicht zufrieden: sie machten geltend, daß Regensburg für manche von ihnen „unbequem" gelegen sei. Man müsse nachher doch den Marsch nach Osten antreten, und da sei es, um zum Beispiel den Brandenburgern, den Sachsen, den Mecklenburgern und Pommern einen Umweg zu ersparen, viel zweckdienlicher, wenn man gleich den Musterplatz weiter nach Osten verschöbe. Weiter glaubten sie, daß eine Versammlung der Armee um Regensburg auf große Verpflegungsschwierigkeit stoßen müsse, denn infolge des Reichstags sei schon die ganze Gegend ausgesogen. Endlich, so meinten die Stände, liege Regensburg zu weit vom Feinde ab, eine Musterung in der Nähe der Grenze sei „zum füglichsten". Sie schlugen Wien als Sammelplatz vor. Von diesen Gründen war höchstens der zweite — eine ungenügende Verpflegung — stichhaltig; eine Versammlung bei Wien aber war ein strategischer Fehler; das Heer schwebte dort in der größten Gefahr. Man vergegenwärtige sich doch einmal, wie langsam ein Heer zu jener Zeit sich sammelte; die Kreiskontingente kamen einzeln

[1] Siehe Beilage XV. — [2] Siehe Beilage XVI.

Digitized by Google

angerückt, es war kaum anzunehmen, daß von allen der bestimmte Termin richtig eingehalten wurde. Wie leicht hätte es der so überaus beweglichen türkischen Reiterei gelingen können, einen solchen Aufmarsch zu stören, ja vielleicht gar unmöglich zu machen. Selbst das türkische Hauptheer, das am 20. Juli, als man in Deutschland sich noch mitten in den Rüstungen befand, die Drau bei Esseg überschritt, hatte einen derartigen Vorsprung, daß es bei einer einigermaßen etwas tatkräftigeren Führung Wien vor der Versammlung des Reichsheeres hätte erreichen müssen.[1] Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, aus welchen Gründen der türkische Vormarsch so nachlässig betrieben wurde, es genügt, nur darauf hinzuweisen, daß er schneller hätte vor sich gehen können, und wie wenig zweckdienlich in einem solchen Falle der von den Ständen gemachte Vorschlag war. Fürchtete man wirklich bei Regensburg nicht genug Lebensmittel antreffen oder auf andere Weise dort aufhäufen zu können und wollte man berechtigterweise einen Umweg für die aus Norden kommenden Truppen vermeiden, so würde die Versammlung des Heeres in der Gegend zwischen Passau und Linz, gedeckt durch die leicht zu verteidigende Donauenge immerhin derjenigen in der unmittelbaren Nähe von Wien vorzuziehen gewesen sein.

Der Kaiser, der von Anfang an den Ständen zu wenig Festigkeit entgegengesetzt hatte, gab auch diesmal wieder nach. Am 5. Juni bestimmte er Wien zum Musterplatz.[2] Den Musterungstermin freilich versuchte er noch um eine Woche früher

[1] Vgl. dazu das Schreiben Maurers an Memmingen vom 24. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Und wie es im wol gleich sicht, nach dem man hie handelt, sol der durg vor uns zu wien uff dem musterplatz sein. Kumpt er dan ee Wien besetzt wurd, so ist warlich zu besorgen, es sey schon umb die stat und das geschütz, das ain trost und schatz der cristenhait ist, darin liegt, geschehen."

[2] Siehe Beilage XVII.

anzusetzen, als es der Wunsch der Stände war, aber auch hierauf wollten diese nicht eingehen.[1] Am 14. Juni mußte er sich mit dem 15. August einverstanden erklären.[2] Von einer Hilfeleistung an Geld statt an Leuten war vorderhand keine Rede mehr:[3] der Kaiser war auf der ganzen Linie geschlagen!

Nachdem so am 14. Juni die Hauptfragen ihre Erledigung gefunden hatten, waren jetzt nur noch einige gemeinsam festzustellende Bestimmungen und sonstige den Türkenzug betreffende Punkte durchzuberaten. Wenn der Kaiser hoffte, diese Dinge in rascherem Tempo erledigt zu sehen, so sollte er sich bald unangenehm enttäuscht fühlen; es vergingen noch vier ganze Wochen unter kleinlichem Handeln und Feilschen.[4]

Da war zuerst die Frage, wer die oberste Feldhauptmannsstelle erhalten würde. Der Kaiser war zu krank und auch nicht geeignet, sich persönlich an die Spitze des Heeres zu stellen. Die Stände trugen diesem Gedanken Rechnung, wenn sie in ihrer Eingabe vom 1. Juni[5] um die Einsetzung eines kaiserlichen Stellvertreters beim Heere ersuchten. Die Bayern und Protestanten fürchteten nun die Übertragung dieses Amtes an König Ferdinand;[6] er schien ihnen viel zu sehr Partei und man

[1] Siehe Beilage XVIII. — [2] Siehe Beilage XIX.

[3] Ein später gemachter Versuch, von einigen Städten Geld anstatt Leute zu bekommen, schlug durch die Wachsamkeit der Stände fehl (siehe Beilage XXVII).

[4] Maurer an Memmingen vom 23. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „In somma der Durg ist gewiß vorhanden, aber man thut so schimpflich darzu, das zu erbarmen ist; ich sorg es sey aine rechte straff gottes." — Am 24. Juni 1532 (ebenda) bricht Maurer in folgende Klage aus: „Uff heut wil man davornen am markt vor dem frawenzimer ain sankti Johans oder himelfeuer halten: so hoch bekümert uns der Türg! hilf got, wie wurd das leben noch ain end nemen, wol gefalt es vil erbern leuten so übel". — [5] Siehe Beilage XVI.

[6] Feige an den Landgrafen vom 16. Juni 1532 im S.-A. Marburg, 292. In der Nachschrift zu diesem Briefe konnte er übrigens seinen Herrn schon beruhigen, daß die Wahl auf Pfalzgraf Friedrich gefallen sei.

Digitized by Google

traute ihm eine selbstsüchtige Verwendung des Heeres zu. Der Kaiser selbst mochte fühlen, daß er durch die Ernennung seines Bruders der Sache der Christenheit einen schlechten Dienst erweisen und die Protestanten in ihrer Weigerung, die Hilfe zu leisten, nur noch hartnäckiger machen würde. Er verzichtete daher auf seine Dienste und richtete sein Augenmerk dafür auf seinen Schützling, den Pfalzgrafen Friedrich. Dieser aber, gewitzigt durch frühere Vorgänge, wollte das dornenvolle Amt nur annehmen, wenn der Kaiser sich vorher über einige von ihm genau angegebenen Punkte mit den Ständen geeinigt haben würde.[1] Es waren das alles Geldfragen und in diesen zeigten sich die Stände unzugänglich. Die Stände lehnten eine Mehrbelastung, die ihnen durch die Besoldung eines besonderen Zeugmeisters, eines Quartiermeisters, dreier Proviantmeister und anderer vom Pfalzgrafen gewünschten Verwaltungsbeamten entstehen würden, ab und beriefen sich am 19. Juni[2] auf ihre Abmachung mit König Ferdinand, der auf dem Augsburger Reichstage versprochen habe, für diese Stellen sorgen zu wollen.

Der Kaiser zeigte sich hierüber entrüstet[3], denn zu einem Reichsheere gehörte nach seiner Meinung — und das wohl mit Recht — auch das notwendige Verwaltungspersonal. König Ferdinand hatte die Stellen für den obersten Feldhauptmann und die Kriegsräte dotiert, darum glaubte er, daß er von den Ständen mindestens die für das Reichsheer geforderten Lasten verlangen dürfe. Demgegenüber machten diese den Vorschlag[4], der Kaiser solle die Besoldung von den italienischen Reichsständen „als gehorsame Reichsglieder" einfordern. Ähnlich erging es der zweiten Forderung des Pfalzgrafen, einige tausend Gulden als „extraordinäre" Kosten zur Bestreitung von Kundschafterbelohnungen und Botenlohn

[1] Siehe Beilage XXI. — [2] Siehe Beilage XXII.
[3] Siehe Beilage XXIII. — [4] Siehe Beilage XXIV.

Digitized by Google

auszuwerfen; auch sie wurden den italienischen Ständen zugewiesen.[1] Wie die Fragen schließlich geordnet wurden, ist den Quellen nicht zu entnehmen; wahrscheinlich verzichtete der Kaiser auf weitere Schritte; bei der Renitenz der Stände waren sie sowieso aussichtslos; auch bei den „italienischen Reichsständen" mag Karl wenig Glück gehabt haben! Immerhin hat Pfalzgraf Friedrich das Heer im Türkenfeldzug geführt; seine Forderungen müssen also wohl von irgendeiner Seite erfüllt worden sein.

In denselben Tagen verhandelte man über die Verwendung des Reichsheeres. Schon am 1. Juni hatten die Stände gebeten[2], die Mannschaft sofort zu entlassen, falls noch vor dem Kriege ein „Anstand" mit den Türken errichtet oder die Türken überhaupt keinen Angriff unternehmen würden. Weniger die Ersparung großer Kosten, wie es in der Eingabe hingestellt erscheint, war die Ursache dieses Wunsches, als vielmehr das Bestreben, dem Kaiser die Mittel zu einem ungarischen Abenteuer rechtzeitig zu entreißen. Die Stände setzten ihren Willen durch, am 5. Juni wurde ihnen die bindende Versicherung hierzu gegeben.[3] Auch der Entwurf des Artikelbriefes[4], auf dem die Geworbenen verpflichtet werden sollten, diente den Ständen dazu, ihren Einfluß auf das Heer möglichst weit auszudehnen und den Kaiser daran zu erinnern, daß man unter keinen Umständen gewillt sei, eine Zersplitterung des Reichsheeres zu dulden; besonders widerwärtig war den Ständen der Gedanke, daß ihre Truppen zu Besatzungszwecken in Österreich oder Ungarn Verwendung finden könnten; konnte da nicht der Fall eintreten, daß die Festung belagert und die Besatzung länger als die bewilligten acht Monate unter Waffen gehalten werden mußte? Man weigerte sich einfach, in diesem Falle den Sold länger zu

[1] Siehe dieselben Beilagen XXI—XXIV.

[2] Siehe Beilage XVI. — [3] Siehe Beilage XVII.

[4] In den meisten von mir benutzten Archiven.

Digitized by Google

bezahlen[1] und empfahl dem Kaiser mehrfach, seine Spanier und Italiener in die Festungen zu legen. Man setzte eben alle Hebel in Bewegung, die Reichshilfe möglichst selbst in der Hand zu behalten und sie ihrer eigentlichen Bestimmung, der Bekämpfung der Türken, auch wirklich zuzuführen. Aber gerade dieses fortgesetzte Mißtrauen, das aus allen Handlungen der Stände gegen den Kaiser hervorbrach, mußte auf die Dauer eine Summe von Mißstimmung hervorbringen, die auf die Entschlüsse des Kaisers nicht ohne Folge geblieben ist.

Weitere Schwierigkeiten hatten sich bei den Vorbereitungen zur Sicherstellung des Proviantes für die Armee ergeben. Schon Ende Mai war der Kaiser an die Stände herangetreten[2], einige aus ihrer Mitte abzuordnen, die ohne Verzug die zur Verproviantierung nötigen Schritte in Beratung ziehen sollten. Obwohl nun die Stände die Wichtigkeit solcher Maßnahmen anerkannten, so suchten sie anfangs die Beschaffung des Proviantes dem Kaiser und seinen Erblanden als den nächstgelegenen Ländern zuzuschieben (am 1. Juni).[3] Selbstverständlich fanden sie mit einem derartigen Vorschlag bei dem Reichsoberhaupt keine Gegenliebe: die Sorge für den Lebensunterhalt des Heeres sollten sie nur ruhig mitübernehmen.[4] Die Stände konnten sich, so gerne sie es auch getan hätten, dem Verlangen des Kaisers nach der Ernennung einer Proviantkommission nicht mehr gut entziehen: sie präsentierten hierfür den Erz-

[1] „den artickelsbrieff betreffend und was neben demselben artickelsbrief von gemeinen stenden beschlossen." Im E.-K.-A. Wien u. a. O. — „Neben dem 11. artickel wellen die stend e. k. mt. underthenig erinnert haben, wa der stend folck in besatzung geordnet und belegert werden solt, das die stend..... nit ferer dan sechs monet und im fall der notturft den 7. und 8. monat, so sy bewilligt haben, bezallung thun werden; derhalben k. mt. die besatzung mit jrer mt. aigem solk zum besten thun mögen."

[2] Siehe Beilage XV. — [3] Siehe Beilage XVI.

[4] Siehe Beilage XVII.

bischof von Salzburg, den Herzog von Bayern, den Bischof von Augsburg und die Städte Regensburg, Augsburg und Nürnberg[1] am (8. Juni). Die Wahl muß als zweckmäßig bezeichnet werden, denn in dem Gebiete der genannten Mitglieder mußte als in dem dem Kriegsschauplatz am nächsten gelegenen der Proviant in erster Linie aufgebracht werden; sie waren auch am besten in der Lage, die Transportmittel zu beschaffen, die Aufkaufspreise richtig abzuschätzen und rechtzeitig Vorsorge zu treffen, daß ein „Fürkauf" und damit eine unnötige Verteuerung der Lebensmittel verhindert werde. Der Kaiser hatte demgemäß an dem Vorschlage der Stände nichts auszusetzen.[2] Zu seinen Proviantmeistern ernannte er — infolge seiner Übersiedlung nach Abbach und der dadurch bedingten Verzögerung der Geschäfte zwar erst am 14. Juni — den Erzbischof von Trient, den Augsburger Domprobst Wolfgang Andreas Rehm sowie die Hauptleute Dietrich Späth und Heinrich Treisch von Bugla. Dieser zehngliedrige Ausschuß arbeitete nun in der verhältnismäßig kurzen Zeit bis zum 21. Juni ein umständliches, im übrigen aber der Sachlage entsprechendes Gutachten aus[3], das dann zur Grundlage eines am 19. Juli erschienenen kaiserlichen Mandats „die proviand betreffen"[4] gedient hat. Eine Beisteuer zur Aufbringung des Proviants hatten die Stände abgelehnt, der Kaiser mußte sehen, wie und wo er die Mittel dazu aufbringen konnte. Das Natürlichste war es, daß er sich in seiner Not an die reichen Städte Oberdeutschlands wandte; diese aber waren ja alle evangelisch und ohne religiöse Konzessionen durchaus nicht willig, ihr gutes Geld auf Nimmerwieder-

[1] Siehe Beilage XVIII. — [2] Siehe Beilage XIX.

[3] „ratschlag und ungeverlich bedenken key. mt. commissarien auch fürsten und derselben gesannten und stende, so zu bedenken der prosiand halben verordnet gewest"; im E.-K.-A. und R.-T.-A. Wien; im S.-A. München. 157/6.

[4] Im E.-K.-A. Wien.

Digitized by Google

ſehen herzuleihen. So wurde der Kaiſer auch hier wieder ermahnt, möglichſt bald die Bahn der Verſtändigung mit den Proteſtierenden zu ſuchen.

Mit welchen unnötigen Schwierigkeiten die ſtändiſche Oppoſition das Reichsoberhaupt plagte, erſieht man ſo recht aus dem — im übrigen unintereſſanten — Kapitel der ſogenannten Troſtbriefe. Wir erwähnen die Sache hier nur, weil ſie einen guten Einblick in die geiſtloſe und ſchikanöſe Art gibt, mit der die Oppoſition zu kämpfen beliebte. Einfluß auf den Gang der Dinge haben derartige Mittelchen nur dadurch ausüben können, daß die Spannung vermehrt wurde. Bei den Troſtbriefen handelte es ſich um folgendes: der Kaiſer hatte am 5. Juni die Abſendung von Schreiben an die Ungarn, Öſterreicher, Mähren und Siebenbürgener vorgeſchlagen[1], in denen den bedrohten Volksſtämmen die Hilfe des Reiches gegen die Türken in Ausſicht geſtellt werden ſollte. Da die Hilfe damals doch ſchon tatſächlich bewilligt war, ſo würden die Stände ſich in keiner Weiſe irgend etwas vergeben oder gar eine unbedachtſame Zuſtimmung gemacht haben, wenn ſie ſich dem kaiſerlichen Wunſche unterzogen haben würden. Unter dem fadenſcheinigen Grunde, dem Kaiſer gebühre als dem Haupte des Reiches die Abfaſſung der Briefe allein, lehnten ſie die Abſendung ab.[2] Einem zweiten Anſuchen[3] ging es nicht beſſer.[4] Die paſſive Renitenz der Stände reizte den Kaiſer um ſo mehr, als in dieſem Augenblicke auch der Kampf um die Verhandlungen in Nürnberg, um das Konzil und die Konfutation entbrannt war. Das ganze Gebaren der Stände konnte keinen anderen Zweck haben, als dem Kaiſer die ſtändiſche Macht fühlen zu laſſen! Hiergegen ſetzte er ſich energiſch zur Wehr.[5] Er forderte am

[1] Siehe Beilage XVII.
[2] Siehe Beilage XVIII. — [3] Siehe Beilage XIX.
[4] Siehe Beilage XX. — [5] Siehe Beilage XXIII.

Digitized by Google

22. Juni kategorisch die Mitabsendung der Briefe. Schon am folgenden Tage sah er seinen Willen durchgesetzt.[1]

Weniger Erfolg zeitigten die Bemühungen des Kaisers, die Stände für die Absendung eines Schreibens an die Eidgenossen, in dem diese um Hilfe gegen die Türken angegangen werden sollten[2], zu interessieren. Hier aber lag ein ganz greifbares politisches Motiv für die ablehnende Haltung der Stände vor. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß der Kaiser eine engere Verbindung mit den Schweizern aufsuchte, um sie von Frankreich abzuziehen und sich selbst dadurch für die Dauer des Türkenkrieges den Rücken zu decken.[3] Ein derartiges Bündnis konnte aber leicht ein dauerndes werden und störte dann empfindlich die Kreise der Eckschen Politik. So ist es verständlich, daß gerade er mit allen Mitteln gegen eine solche Wendung der Dinge arbeitete; nicht nur, daß er tatsächlich die Stände bestimmen konnte, auf ihrem ablehnenden Standpunkt zu beharren, er benachrichtigte sogar den französischen Gesandten in München von der Absicht des Kaisers und forderte ihn auf, die Schweizer rechtzeitig vor dem kaiserlichen Ansinnen zu warnen.[4] Da Karl auf die Hilfe der Schweizer nicht verzichten wollte, so sah er sich genötigt, im direkten Gegensatz zum Reich seine Werbung bei der Tagsatzung zu Baden anbringen zu lassen.[5] Der Erfolg war der von Eck erhoffte; die Eidgenossen schlugen die Stellung von Hilfsvölkern ab.[6]

---

[1] Siehe Beilage XXIV.

[2] Die Verhandlungen über das Hilfsgesuch an die Eidgenossen in Beilagen XIII, XVI—XX.

[3] Heine, S. 124, und Herzog Ludwig an Herzog Wilhelm von Bayern vom 5. Juni 1532 im geh. H.-A. München.

[4] Ebendort.

[5] Kredenz für Dr. Jakob Sturtzel und Eck von Reischach vom 16. Juni 1532 im E.-K.-A. und R.-T.-A. Wien u. a. Archiven.

[6] Eidgenössische Abschiede, S. 1367ff., 1386ff. und 1420.

Digitized by Google

§ 5. Zuſpitzung der Lage durch die Beratung der religiöſen Fragen.

Im Verlauf der Reichstagsverhandlungen hatte es ſich immer deutlicher gezeigt, daß eine getrennte Beratung der politiſchen und religiöſen Fragen auf die Dauer nicht durchführbar ſein werde, und gerade hierauf war das Beſtreben des Kaiſers bisher gerichtet geweſen. Die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz waren nach dem Scheitern der Schweinfurter Tagung in der zweiten Hälfte des Mai[1] ohne den erhofften Frieden nach Regensburg gekommen. Dafür aber brachten ſie einen neuen Vorſchlag der Proteſtierenden mit, auf Grundlage deſſen man am 3. Juni in Nürnberg die Annäherungsverſuche fortſetzen wollte. Dieſe Forderungen waren jedoch derartig weitgreifend[2], daß ihr Bekanntwerden die katholiſche Mehrheit zum energiſchſten Widerſtand gereizt haben würde. Auch der Kaiſer war höchſt betroffen; er glaubte nicht, die Verantwortung für ein ſo weitgehendes Entgegenkommen, wie es von den Proteſtanten gefordert wurde, allein tragen zu können. So verſuchte er nunmehr, die Stände doch zur Mitberatung auch in dieſer Sache heranzuziehen. Auf dringende Bitte der beiden Kurfürſten, die trotz ihres erſten Fehlſchlages nicht an einem günſtigen Verlaufe zweifelten, wurde hiervon zunächſt freilich noch Abſtand genommen.[3] Als aber die Proteſtanten am 29. Mai ihre Proteſtation abermals erneuert hatten, gab dieſer Schritt dem Kaiſer Veranlaſſung, ſich am letzten Mai tadelnd gegen die Neugläubigen auszuſprechen.[4] Es geſchah das zum erſtenmal auf dieſem Reichstage, und dazu war die Form noch milde genug. Seinen Ärger konnte er nicht mehr ganz unterdrücken, aber

[1] Am 18. Mai (ſiehe Chroniken, S. 116).

[2] Siehe pol. Korreſp., S. 131.

[3] Siehe Winckelmann, S. 226. — [4] Siehe Beilage XV.

Digitized by Google

allzuſchroff wollte er auch wieder nicht vorgehen, denn die Hilfe der Proteſtanten war ihm durchaus nicht gleichgültig. So beſchränkte er ſich lediglich darauf, ſein Bedauern über die Hartnäckigkeit Sachſens und ſeiner Anhänger auszuſprechen und der Hoffnung Raum zu geben, daß ſie, ebenſo wie es etliche von ihnen ja ſchon getan hätten, nicht weiter auf ihrer Weigerung verharren möchten, da weder er noch die „getreuen Stände" ihnen irgendwelche Veranlaſſung zu ihrer Haltung gegeben hätten.

Immerhin hielt es der Kaiſer jetzt für geraten, von den Altgläubigen ein Gutachten einzufordern, wie man ſich der Hilfe der Widerſpenſtigen verſichern könne. Es iſt klar, daß dieſes Verlangen, ſobald die Stände ihm nachkamen, zu unliebſamen Erörterungen führen mußte. Aber die Stände dachten zunächſt gar nicht daran, ihre Unterſtützung bei dem Friedenswerke zuzuſagen; mochte Karl ſehen, wie er allein mit den Hartnäckigen fertig werden würde; ſie wollten ſich vorläufig um keinen Preis mit den Ketzern auf friedlicher Bahn einlaſſen. Daher weigerten ſie ſich am 1. Juni, das Gutachten abzufaſſen; ſie ſprachen aber die Erwartung aus, der Kaiſer werde während des Krieges alle Maßnahmen ergreifen, um Friede und Ordnung im Reiche ſelbſt herzuſtellen; im übrigen möge er ſehen, was er durch die demnächſtigen Unterhandlungen in Nürnberg erreichen könne.[1] Somit wieſen ihn die Stände ſelbſt geradezu an, ſein Heil wieder durch die Fortſetzung der Sonderverhandlungen zu ſuchen. Was blieb ihm nun auch anderes übrig als die Türkenhilfe durch Konzeſſionen in der Glaubensfrage von den Proteſtanten zu erkaufen. Hierin wurde er denn auch durch die Haltung der Kurie beſtärkt, die nicht nur in dem Nuntius Aleander einen dem Frieden nicht ganz abgeneigten

[1] Siehe Beilage XVI.

Digitized by Google

Vertreter gesandt hatte[1], sondern die auch Karl durch seinen Beichtvater, den damals in Rom weilenden Kardinal von Osma, nach dieser Richtung hin beeinflussen ließ.[2] Am 6. Juni trafen die beiden Kurfürsten, mit abgeänderten Aufträgen versehen, in Nürnberg ein, um von neuem ihr Heil zu versuchen. An demselben Tage begann aber auch der Kaiser in Regensburg selbst private Unterhandlungen mit den Evangelischen; er wollte nichts unversucht lassen, sie doch noch für den Türkenzug zu gewinnen. Wir werden später im Zusammenhang diese Bemühungen zu betrachten haben, müssen uns aber jetzt den Ereignissen zuwenden, die nicht nur der letzten Zeit des Reichstages das Gepräge gegeben haben, sondern die auch im weiteren Verlaufe eine immer größere Spannung zwischen dem Kaiser und der Mehrheit herbeiführen sollten, ein Verhältnis, das auf die Dauer nur den Protestanten zum Heile ausschlagen konnte.

Schon Ende Mai hatte sich im Lager der Altgläubigen langsam der Gedanke durchgerungen, daß ihre Gegner den ablehnenden Standpunkt in der Türkenhilfe im Laufe der Zeit aufgeben müßten. Sie glaubten daher, sich über jegliche Rücksicht auf die schwebenden Friedensverhandlungen hinwegsetzen zu können. Das äußerste Zugeständnis, zu dem sie sich vielleicht herbeilassen wollten, war eine stillschweigende Anerkennung der Lehre Luthers — aber auch nur dieser — bis zu einem Konzil, und zwar lediglich an den Orten, an denen sie schon festen Fuß gefaßt hatte. Die Einstellung der Kammergerichtsprozesse hielt man durchaus nicht für erwünscht.[3] Der Träger dieser

---

[1] Briefe Aleanders vom 11. und 31. Mai 1532 in Laemmer, S. 112 ff.

[2] Siehe Heine, S. 235 und 248. Über die Stimmung an der Kurie siehe ebendort, S. 257, Anmerkung.

[3] Am 25. Mai 1532 hielten die Kammergerichts-Visitatoren ihren Bericht über die letzte Visitation. Sie machten ausdrücklich darauf aufmerksam,

Digitized by Google

Idee war Herzog Georg von Sachsen, der selbst ein dahingehendes Gutachten ausarbeitete.[1] Je weniger nun die Altgläubigen den Protestanten entgegenkommen wollten, desto größer wurde die Kluft zwischen ihnen und dem Kaiser, immer mehr wurde dieser an die Schmalkaldener herangetrieben und dadurch wieder wurde er ganz gegen seinen Willen zum Beschützer des ihm in tiefster Seele verhaßten Glaubens. So kam es aber auch, daß die Schläge, die die katholische Mehrheit den Protestanten versetzen wollte, nicht in erster Linie diese, sondern den Kaiser trafen: ein Ergebnis, welches wiederum den bayrischen Intriganten Eck mit heimlicher Freude erfüllt haben muß. Er fühlte seine Zeit gekommen; hinter den Kulissen arbeitete er mit aller Macht, dem Kaiser eine Schwierigkeit nach der anderen zu bereiten, und dabei verstand er es sehr wohl, trotz des scheinbaren Widerspruches, seine politischen Ziele mit seiner religiösen Überzeugung in Übereinstimmung zu bringen. Hielt er auf der einen Seite in der ungarischen und in der Wahlfrage fest zu seinen protestantischen Verbündeten, so bekämpfte er auf der anderen Seite unentwegt, wenn auch mit großer Vorsicht, den Abschluß eines dauernden religiösen Friedens. In dieser Lage schob er den Gedanken an ein Konzil wieder in den Vordergrund, einen Gedanken, den die Altgläubigen begierig aufgriffen und in dem sie sich auch merkwürdigerweise mit den Protestanten trafen[2], nur daß beide Parteien eine ganz andere Auffassung von den Aufgaben und Zielen eines solchen Konzils hatten. Den Evangelischen lag nichts ferner, als sich von Anfang an der Entscheidung des Konzils bedingungslos zu unterwerfen; nicht die Dogmen der alten Kirche sollten beweisende Kraft gegen die Unrechtmäßigkeit ihrer Lehre haben,

daß sie dem Gericht eingeschärft hatten, in Glaubenssachen genau nach dem Augsburger Abschied zu verfahren.

[1] Siehe Winckelmann, S. 227.

[2] Siehe Riezler, IV, S. 254.

Digitized by Google

ſondern einzig und allein das reine Gotteswort.[1] Was dieſes klar und lauter lehre, daran wollten ſie feſthalten. Anders die katholiſche Partei; ſie ging von der Anſicht aus, daß die Proteſtanten ſich, ſobald ſie den Beſuch des Konzils zugeſagt haben würden, einfach ſeiner Entſcheidung zu unterwerfen hätten; daß aber das Konzil auf Grund früherer Entſcheidungen zur Verwerfung der neuen Lehre kommen mußte, erſchien ihr zweifellos, und ſo hoffte ſie, den Kirchenſtreit auf die einfachſte Weiſe zur Löſung zu bringen; denn wenn ſich die Proteſtanten nicht fügen würden, dann mußte ja der Kaiſer als geborener Schützer des katholiſchen Glaubens und Vollſtrecker des Konzilswillens zur gewaltſamen Unterdrückung der Widerſpenſtigen ſchreiten.

Mir ſcheint es freilich ſehr zweifelhaft, ob Eck wirklich eine Einberufung des Konzils gerne geſehen hätte. Einmal konnten dem Realpolitiker die Schwierigkeiten nicht verborgen bleiben, die ſich der Durchführung der Konzilsidee von päpſtlicher Seite her entgegenſtellten; und zweitens, waren denn die Proteſtanten nicht wertvolle Bundesgenoſſen in ſeiner antihabsburgiſchen Politik? Sie allein konnten mit Bayern das Gleichgewicht in Deutſchland gegen die öſterreichiſche Übermacht herſtellen. Solange dieſe noch ſo drückend und gefahrdrohend erſchien, ſolange durfte er die Niederwerfung der Ketzer nicht wünſchen. Seine Forderung nach einem Konzil konnte unter dieſen Umſtänden weiter keinen Zweck haben, als dem Kaiſer Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn der Kaiſer ſpürte durchaus keine Neigung, ſich in erneuten Gegenſatz zu dem Papſt zu ſetzen; in den Verhandlungen des vergangenen Herbſtes hatte er zur Genüge erkannt, wie widerwärtig Klemens VII. ein mit ſouveränen Anſprüchen auftretendes Konzil war.[2] Je mehr die

[1] Siehe Punkt 2 des Gegenvorſchlags der Proteſtanten zu Schweinfurt vom 9. April 1532 in pol. Korreſp., S. 124.

[2] Siehe Winckelmann, S. 67 ff.

Digitized by Google

Stände den Kaiser drängten und dieser dem Druck nachgab, um so eher stand die Möglichkeit für ein abermaliges Abschwenken des Papstes in das französische Lager bevor. Auch das konnte ja für Bayern, das seit dem Vertrage von Scheyern Bundesgenosse Frankreichs geworden war, nur erwünscht sein; von dieser Seite aus konnte man dann wieder auf den Papst wirken, sich gegen das Konzil ablehnend zu verhalten, und bei der Ansicht Franz I. über eine allgemeine Kirchenversammlung war das nicht schwer zu erreichen. Im übrigen suchte Eck, unter Aufrechterhaltung der Meinung, als wolle er mit allen Mitteln die baldige Abhaltung des Konzils fördern, auch auf andere Weise ein solches unmöglich zu machen: er agitierte fortgesetzt sowohl bei Protestanten wie bei Katholiken gegen einen befriedigenden Ausgang der Nürnberger Tagung. Er wußte genau, daß ohne Festsetzung bestimmter Grundsätze die Protestanten den Besuch eines Konzils von vornherein ablehnen würden. Schon vor Eröffnung des Reichstages hatte Eck es in einem Briefe an Philipp von Hessen unumwunden ausgesprochen, daß ihm für den Wahlbund — also dem Ausdruck der politischen Gegnerschaft Bayerns gegen Österreich — ein Vertrag zwischen den Protestanten und dem Kaiser unerwünscht wäre.[1] Und andererseits hielt er doch auch an demselben Standpunkt fest, wenn er in Regensburg die Mehrheit bearbeitete, die Ausgleichsverhandlungen glatt abzulehnen[2] und direkt auf dem Konzil zu beharren, als auf dem einzigen Wege, auf dem die Rückkehr der Abtrünnigen in den Schoß der Mutterkirche möglich sei.[3] Wenn Eck nun

[1] Siehe Wille, S. 67.

[2] Janssen, III[13], S. 261; eine Äußerung, die auch mehr auf den Kaiser als auf die Protestierenden gemünzt war.

[3] Johann Feige an den Landgrafen vom 22. Juni 1532 im S.-A. Marburg, 292. Die gehorsamen Stände wollen die Verhandlung bis zu einem Konzil beruhen lassen, an dem sie fest und mit Ernst arbeiten. „Dar-

noch Granvella ein Schriftstück überreichte, in dem er die Ausrottung der Lutheraner und Zwinglianer forderte[1], so mag das immerhin ein ehrlich gemeinter Wunsch seiner dem katholischen Glauben wahrhaft zugetanen Herren — vielleicht auch seiner eigenen innersten Überzeugung — gewesen sein, aber es stimmte mit den augenblicklichen Interessen Bayerns so wenig überein, daß man wirklich geneigt ist, diesen Schritt Ecks nicht für ganz ernst zu nehmen, besonders, wenn man bedenkt, daß sich zur selben Zeit die Verhandlungen Bayerns mit den Protestanten, Württemberg den Habsburgern wieder zu entreißen, dem Ende näherten.[2] Trotzdem würde Eck nicht gezaudert haben, nach Niederwerfung Österreichs Front gegen die bisherigen Bundesgenossen zu machen, um sie mit der Schärfe des Schwertes wieder zum Gehorsam unter den päpstlichen Herrn zu beugen.

Wir haben im vorigen Paragraphen geschildert, wie der 5. Juni als Höhepunkt für die Türkenberatung betrachtet werden kann; man war sich über Zahl und Gestellungsort einig geworden, hatte sich in der Gestellungszeit bis auf die Differenz von acht Tagen genähert und es war auch noch die Hoffnung vorhanden, daß man die übrigen auf den Feldzug bezüglichen Organisationsfragen rasch erledigen würde. Die Weltlage drängte zu einem baldigen Abschlusse des Reichstages. So forderte denn der Kaiser noch in der Sitzung am 5. Juni in der den Ständen übergebenen Botschaft[3] den Eintritt in die Beratung über die

zu hat Eck wol geholffen, dan im ist der Vertrag nicht lieb, sorgt wo der gieng, Hessen und Bayern wird daran nachtail haben."

[1] Siehe Riezler, S. 254. — [2] Siehe Wille, S. 66 ff.

[3] Siehe Beilage XVII. — Ich glaube nicht, daß Winckelmann, S. 240, recht hat, wenn er die Stände „unaufgefordert" ihr Bedenken über die religiöse Frage einreichen läßt. Der Artikel des Glaubens war doch im ersten Ausschreiben als der vornehmlichste aufgeführt und die Proposition hatte ihn aus begründeten Ursachen nur vorläufig zurückgestellt, ihm aber immerhin noch die zweite Stelle zugewiesen. Wenn jetzt der Kaiser ganz allgemein forderte, in den andern Artikeln fortzufahren, so war die Glaubensfrage in

Digitized by Google

weiteren im Reichstagsausschreiben angegebenen Punkte auf. Damit mußten nun die religiösen Fragen von selbst in den Mittelpunkt der Verhandlungen treten, die Gegensätze mußten jetzt aufeinanderplatzen.

Die Stände kamen dem kaiserlichen Ansinnen alsbald nach; noch an demselben Tage entwarf der große Ausschuß die Antwort, die er am 7. den Ständen zur Annahme vorlegte: es war die Forderung nach einem Generalkonzil.[1] Zwiespalt, Sekten und Ketzerei, so führte die Eingabe aus, wie man sie seit vielen hundert Jahren nicht erlebt, sind „unmenschlich aufgestanden" und mehren sich von Tag zu Tag, so daß noch größerer Abfall vom Glauben zu besorgen ist, wenn man sich dem nicht entgegensetzt. Schon in früheren Zeiten hat man sich bei viel geringerem Glaubenszwiespalt auch nicht anders zu helfen gewußt, als daß man zu einem gemeinen christlichen Konzil seine Zuflucht nahm. Auf den Reichstagen zu Nürnberg, Speyer und zuletzt noch in Augsburg ist man schon zu diesem

---

erster Linie vorzunehmen, falls sie nicht ausdrücklich von der Beratung abgesetzt wurde. Die Stände hatten jedenfalls jetzt ihr Gutbedünken darüber einzureichen.

[1] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 588 ff. — Nach der Memminger Abschrift dieses Schriftstücks gebe ich hier folgende Berichtigungen: S. 589, Z. 5 v. o. ist hinter «nacion» einzuschalten „hayl" — Z. 9 v. o. desgl. hinter «übels»: „von" — Z. 10 v. o. desgl. hinter «anfenglich»: „das" — Z. 14 v. o. desgl. hinter «tag zu tag»: „also" — Z. 15 v. o. statt «unfal»: „abfal" — Z. 17 v. o. ist einzuschieben hinter «zucht»: „eer" — Z. 30 v. o. statt «vordern»: „fürdern" — Z. 3 v. u. ist einzuschieben hinter «nachmals»: „wie" — S. 590, Z. 4 v. o. desgl. hinter «heiligkeit»: „sovil" — Z. 4 v. o. statt «verfuegen»: „verfuegen" — Z. 12 v. o. statt «darauf dismals berueth»: „worauf die sach dißmals ruet" — Z. 19 v. o. statt «enderung»: „endung" — Z. 5 v. u. statt «werden»: „were" — S. 591, Z. 3 v. o. hinter «thailen» ist einzufügen: „zum fleißigsten" — Z. 7 v. o. statt «daselbs»: „dasselbig" — Z. 15 v. o. statt «ain»: „in" — Z. 29 v. o. statt «selb»: „seel" — Z. 30 v. o. statt «einfals»: „unfals" — Z. 32 v. o. statt «nyemants sy»: „sy nyemants" — Z. 32 v. o. statt «endern»: „ander" — S. 592, Z. 4 v. o. statt «entlediget»: „entfestiget".

Digitized by Google

Entſchluß gekommen und hatte man den Kaiſer gebeten, beim Papſte die Einberufung zu betreiben. Trotz der päpſtlichen Zuſage iſt das Konzil unterblieben. Die Stände bitten daher den Kaiſer, ſie darüber zu unterrichten, was er beim Papſte ſowie bei anderen chriſtlichen Potentaten bisher verhandelt habe und warum das Konzil nicht zuſtande gekommen ſei. Von neuem erſuchen ſie den Kaiſer, daß „das concilium in ſechs monaten nach endung diß reichstags gewißlich in teutſchen landen ausgeſchriben und volgends in jarsfriſt entlich angefangen und gehalten werde". Falls ſich nun der Papſt nicht zum Ausſchreiben des Konzils verſtehen will, ſo ſoll der Kaiſer aus eigener Machtvollkommenheit als römiſcher Kaiſer ein ſolches berufen und den Papſt und die anderen chriſtlichen Herrſcher zur Teilnahme auffordern. Glaubt der Kaiſer aus irgendeinem Grunde auch hiervon abſehen zu ſollen, ſo wollen die Stände ſich noch auf dieſem Reichstage über Ort und Zeit einer Nationalverſammlung ſchlüſſig werden, um auf einer ſolchen die irrigen Punkte in chriſtlicher Güte und Einigkeit zu vergleichen. Von den Verhandlungen in Nürnberg halten die Stände nicht viel. Hatten ſie den Kaiſer vor wenigen Tagen in der Türkenhilfe auf die Nürnberger Tagung vertröſtet, ſo glauben ſie jetzt, daß dort in der Glaubensſache — gerade als ob ſich die beiden Fragen dort überhaupt noch voneinander trennen ließen — nichts dabei herauskommen könne, denn „die vielfeltig ſchwer ſect" werde „damit nit ausgereut", das könne nur durch eine Erörterung auf einem Generalkonzil erreicht werden. Daher möge der Kaiſer die Unterhandlungen, ſoweit ſie ſich auf „der Proteſtierenden Gebrechen" beziehen, „in Ruhe ſtellen". Zum Schluß fordern die Stände eine Auskunft, wie es ſich mit der Erledigung der ſchon zu Worms, dann aber noch einmal zu Augsburg erhobenen Beſchwerden der deutſchen Nation gegen den römiſchen Stuhl verhalte.

Digitized by Google

Die Annahme dieses Entwurfes durch den Reichsrat war eine offene Kriegserklärung nicht nur an die Protestanten, sondern vielleicht noch mehr an den Kaiser. Wir haben schon erörtert, warum ihm der Antrag auf Berufung eines Konzils höchst unsympathisch sein mußte, aber auch der vorgeschlagene Ausweg einer Nationalversammlung war für ihn nicht betretbar, seitdem er sich schon 1524 mit aller Entschiedenheit gegen einen solchen ausgesprochen hatte. Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Papst die Beschlüsse gar nicht sanktionieren werde und dann stand man auf demselben Punkt wie vorher. Trotzdem sich die Stände über die Unausführbarkeit ihrer Forderungen klar sein mußten, so stimmten sie doch dem Entwurfe des Ausschusses zu. Auch die Protestanten hatten gegen die Abhaltung eines Konzils nichts einzuwenden, nur wollten sie in ein solches erst einwilligen, wenn die zu Nürnberg getroffenen Vereinbarungen dem nicht entgegenstehen würden. Dagegen beschwerten sie sich aber über den in dem ständischen Ratschlage vorkommenden Ausdruck „Ketzerei"; sie wünschten ihn durch „Irrtum oder Zwiespalt" ersetzt zu sehen. Besonders waren es die evangelischen Städte, die diesen Standpunkt vertraten. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß einige unter den städtischen Abgesandten, wie z. B. der Memminger Maurer, überhaupt der Abhaltung des Konzils — freilich mehr aus praktischen Gründen — skeptisch gegenüberstanden.[1] Sie waren sofort in die Beratung eingetreten und hatten im Einverständnis mit den katholischen Städten ihre Bedenken gegen die Form der Eingabe dem

[1] Maurer an Memmingen vom 5. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Daneben haben der groß ausschuß beratschlagt der religion unsers glaubens halb, sollt man ain concilium halten und in 6 monaten nach endung diß reichstags ausschreiben, daß es in aim jahr, das ist nymer mehr, angen solt . . . . . Dan des conciliums halb wurdt auch bald außgericht werden, dan wan sich schon kay. mt. bewilliget aines ußzuschreiben, wurt es doch gleich wievor auch nit beschechen und durch den bapst verhindert werden."

Digitized by Google

Mainzer Kanzler zur Bekanntgabe an die beiden andern Kurien anvertraut.[1] Um so enttäuschter waren die Städte, als ihnen, wie schon so oft, ohne weitere Beratung von den beiden oberen Ständen einfach mitgeteilt wurde, daß man das Gutachten in der vom Ausschuß abgefaßten Form dem Kaiser übergeben werde.[2] Den Städten blieb nichts anderes übrig, als ihre Ansicht in einer besonderen Eingabe an den Kaiser darzulegen. Nun verweigerten aber plötzlich die katholischen Städte ihre Mitwirkung, sie befanden sich jedoch in der Minderheit und wurden überstimmt. So kam es, daß dieser Protest im Namen aller freien und Reichsstädte ausgestellt[3] und dem kaiserlichen Rate Dr. Held überantwortet wurde.[4] Die Eingabe hatte wenigstens den Erfolg, daß das Wort „Ketzerei" in den Reichstagsabschied wirklich nicht aufgenommen wurde.

Wenn nun auch der Kaiser sich über seine Bedenken wegen eines Konzils hinweggesetzt hätte, so würde der Wunsch der Stände, die Verhandlungen mit den Protestierenden abzubrechen, in den Augen des Kaisers einem Verzicht auf deren Türkenhilfe gleichgekommen sein, daher kam ihm der ständische Ratschlag auch in dieser Beziehung höchst ungelegen. Gerade in dem Augenblick setzten die Verhandlungen in Nürnberg wieder ein. Um ihnen nun nicht vorzugreifen und um sich nicht vorzeitig festzulegen, schien eine Hinauszögerung der Antwort wünschenswert. Anfangs bildete die Übersiedlung des kaiserlichen Hofes

[1] Aktenvermerk St.-A. Konstanz.

[2] Ebendort; — auch Maurer an Memmingen vom 7. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[3] Siehe Beilage XXXI.

[4] Es ist anzunehmen, daß die protestierenden Fürsten eine ähnliche Eingabe gemacht haben werden, trotzdem in den Akten nichts zu finden ist. Maurer berichtet an Memmingen vom 7. Juni 1532 (im St.-A. Memmingen): „Dargegen haben aber der churfürst zu Sazen und landgraven zu Hessen und ander ir mitverwandten fürsten nit willigen wellen, dan sovil das solhs der handlung zu Nürnberg nit wider sey."

Digitized by Google

nach Abbach einen schönen Grund, sich ausschweigen zu können. Dann waren noch die aus dem Türkenzuge entspringenden Vorbereitungen und eine ganze Reihe anderer Punkte, die wir hier als außerhalb unserer Aufgabe liegend nicht weiter berühren, zu erledigen. Der Inhalt und der Ton verschiedener von den Ständen vorgelegter Beschwerden und Gutachten[1] waren auch nicht geeignet, den Kaiser zu einem Entgegenkommen gegen die Stände aufzumuntern. Dazu kam, daß am 14. Juni die beiden Kurfürsten aus Nürnberg die einfache Ablehnung der vom Kaiser ihnen mitgegebenen Friedensartikel[2] melden mußten. Sie legten dafür einen von den Protestierenden vorgeschlagenen Ausweg[3] zur kaiserlichen Genehmigung vor. Dieser Vorschlag brachte etwas wesentlich Neues. Hatte man bisher versucht, in umständlichen Artikeln das Verhältnis und die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen den Evangelischen Augsburger Konfession zu den Wiedertäufern und Zwinglianern einerseits und den Altgläubigen andererseits festzulegen, um dann diesen Vertrag durch die Stände des Reichs auf dem Reichstag sanktionieren zu lassen, so bat man jetzt den Kaiser, er möge die Protestierenden einfach ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf die Stände auf Grund des Landfriedens bis zu einem Konzil auch in bezug auf alle Glaubensstreitigkeiten in seinen Schutz nehmen.[4]

Dieser Vorschlag muß spätestens am 15. Juni in Regensburg eingetroffen sein. Die Räte ließen ihn ins Französische übersetzen;[5] so wird es immerhin bis zum 16. oder 17. gedauert haben, bis er dem Kaiser unterbreitet werden konnte.

[1] Hierhin gehört vor allem die von Winckelmann, S. 289 erwähnte, in wenig ehrerbietigem Tone gehaltene Beschwerde der Stände vom 14. Juni 1532, die ihre Angriffe gegen die ganze Regierungsweise Karls richtete.

[2] Ihr Wortlaut siehe Bucholtz, IX, S. 34.

[3] Wortlaut siehe pol. Korresp. S. 166.

[4] Ebenda, S. 165. — [5] Winckelmann, S. 341.

Digitized by Google

Eine so veränderte Gestalt die Friedensvorschläge auch angenommen haben mochten, eines war dasselbe geblieben: die Protestanten bestanden auch fernerhin auf die Berufung eines Konzils. Wie der Kaiser die neue Lage auffaßte, ist nicht ganz klar zu erkennen. Mir scheint es, als ob er sich nun doch infolge der Nürnberger Nachrichten bewogen fühlte, mit seiner Ansicht über die Konzilsfrage den Ständen gegenüber nicht länger mehr zurückhalten zu sollen, denn schon am 20. wird im Reichsrat die kaiserliche Antwort verlesen.[1] Er setzte darin die von ihm beim Papste und dem König von Frankreich unternommenen Schritte auseinander und berichtete über seinen Mißerfolg. Im weiteren Verlauf geht er dann auf ein zukünftiges Generalkonzil ein; so unangenehm und aussichtslos ihm die Sache erschien, so sah er bei dem Drängen von rechts und von links keinen anderen Ausweg, als daß er versprach, sich beim Papste nochmals für die Einberufung zu verwenden. Er forderte aber die Stände auf, auch ihrerseits durch eine eigene Botschaft beim Papst „jetzund von stund oder wan jr mt. nach besserm bereitung der sachen, das heylig reich und diesen turkenzug belangen, zu seiner heyligkait komen wirdet", für ein Konzil zu wirken; ebenso stellte er es den Ständen anheim, sich an die fremden Herrscher direkt zu wenden. In bezug auf die Beschwerden gegen den Heiligen Stuhl wies er sie an den päpstlichen Legaten, der es ja seinerzeit übernommen habe, die Beschwerden dem Papste zu unterbreiten.

Die Berufung einer Nationalversammlung wurde ebenso mit Stillschweigen übergangen, wie die ständische Forderung, das Konzil innerhalb eines Jahres abhalten zu wollen. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob hier nicht der Versuch einer Verschleppung gemacht wurde. Würde dazu nicht die Aufforderung sehr gut passen, daß die Stände ihre Botschaft an den

[1] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 592.

Papst absenden sollen, wenn Seine Majestät nach Beendigung des Türkenzuges zu Seiner Heiligkeit kommen würde? Was konnte doch alles in dieser Zeit sich ereignen und konnte der Kaiser dann nicht leicht einen neuen Ausweg finden, um die Zusammenkunft mit dem Papste hinauszuschieben! War nun keine andere Zeitangabe gemacht, so konnte man sich später immerhin mit einem gewissen Recht auf diese Stelle berufen, wenn man die Verhandlungen verschob, vielleicht ad calendas graecas.

Die Stände waren auf der Hut. In kürzerer Fassung wiederholten sie am 22. Juni[1] ihr Ansuchen vom 9. Ausdrücklich verlangten sie noch einmal, daß der Erlaß für die Berufung des Konzils innerhalb sechs Monaten erfolgen solle. Die Absendung von Botschaften an den Papst, Frankreich und andere Fürsten wurde mit dem nicht unberechtigten Hinweis abgelehnt, daß sie noch weniger als der Kaiser erreichen würden. Endlich forderten sie die Vorbringung ihrer Beschwerden in Rom durch den kaiserlichen Orator, denn wenn der Legat die Sache in die Hand nehmen würde, würde doch nichts Ordentliches dabei herauskommen.

Im Anschluß an seine Ausführungen über das Konzil hatte der Kaiser am 20. Juni, — nachdem man die Protestanten aufgefordert hatte, den Saal zu verlassen — noch Mitteilungen über die Nürnberger Verhandlungen gemacht. Das Merkwürdige hierbei ist nun das, daß sie sich gar nicht auf den augenblicklichen Stand bezogen. Trotzdem die Protestierenden durch ihren jüngsten Vorschlag doch einen wesentlichen Schritt rückwärts gemacht hatten, legte der Kaiser den Ständen noch die hochgeschraubten Forderungen der Schmalkaldener vor, mit denen der Schweinfurter Tag abgeschlossen hatte.[2] Kein Wort von

[1] Ebenda, S. 597.

[2] Ebenda, S. 595; damit zu vergl. pol. Korresp., S. 131.

Digitized by Google

seinen eigenen inzwischen freilich schon von den Protestanten abgelehnten Vorschlägen! Kein Wort auch von dem, was der Kaiser zu tun gedenkt! Im Gegenteil, er fordert die Stände auf, die Sache zu erwägen und zu beratschlagen, „was darauf ferner zu tun am nützlichsten und besten sei". — Wenn nicht alles täuscht, so ist diese ganze dem wahren Tatbestand nicht entsprechende Mitteilung ein Ausfluß der Ratlosigkeit des Kaisers. Er wußte selbst noch nicht, wie er sich zu dem Vorschlag aus Nürnberg stellen sollte, wollte aber gern die Meinung der Stände erforschen. Er mußte ihnen dafür etwas Positives vorzulegen, ihnen etwas zu bieten haben. Dazu eigneten sich die neuen Forderungen nicht, denn es war zu fürchten, daß die Stände einen Abschluß, bei welchem sie ganz beiseite geschoben werden sollten, von vornherein bekämpfen würden, besonders bei der in jenen Tagen sich immer mehr zuspitzenden Oppositionsstimmung. Dabei mochte der Kaiser auch von der Hoffnung geleitet werden, daß wenn er jetzt den Ständen die alten erhöhten Forderungen vorlegte, er später immer noch nachlassen könnte und man so durch gegenseitiges Nachgeben doch noch auf einen annehmbaren Standpunkt ankommen könnte.

Die Antwort der katholischen Stände ließ nicht lange auf sich warten; schon nach zwei Tagen gaben sie zu erkennen, daß die vorgelesenen Artikel den alten Abschieden, auch den Konzilien, Satzungen und löblichen hergebrachten Gebräuchen zuwider seien. Daneben stehe es ihnen überhaupt nicht zu, über so wichtige den Glauben der ganzen Christenheit betreffende Angelegenheiten zu entscheiden, sondern das könne wiederum nur allein ein Generalkonzil. Was bis dahin zu geschehen habe, habe man ja schon in Augsburg festgesetzt, darum solle der Kaiser den Augsburger Abschied erneuern.[2]

[1] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 599.

[2] Die Ulmer Gesandten wissen am 23. Juni aus Regensburg zu

Digitized by Google

Wie muß der Kaiser diesen Abschied verwünscht haben! Überall war er ihm in der Frage der Türkenhilfe entgegengehalten worden und nun fingen die Stände an, sich auch in der religiösen Frage auf ihn zu stützen. Eine zweijährige Erfahrung hatte doch zur Genüge bewiesen, daß der Buchstabe des Gesetzes es nicht vermocht hatte, die evangelische Lehre zu unterdrücken; war nicht die Widerstandskraft der Protestanten seit der Zeit erst recht erwacht, hatten sie sich nicht enger zusammengeschlossen und verweigerten sie jetzt nicht nur in religiösen Dingen, sondern sogar in weltlichen den schuldigen Gehorsam? War es nicht zu erwarten, daß eine Erneuerung des Augsburger Abschieds den gleichen negativen Erfolg würde aufzuweisen haben? Für den Kaiser konnte es nur zwei Wege geben. Der erste war der der Gewalt; er war zurzeit für ihn unbeschreitbar. Man stelle sich nur vor, daß die Protestanten in ihrem Schmalkaldischen Bunde eine kriegerische Organisation besaßen, die nicht so leicht im ersten Ansturm niedergeworfen werden konnte. Gelang das nicht, so war — abgesehen von der Türkengefahr — mit der Einmischung fremder Mächte sicher zu rechnen. Man war im kaiserlichen Lager genügend orientiert, um ein Einverständnis Frankreichs und Dänemarks, vielleicht auch Englands und Zapolyas mit den Protestanten voraussetzen zu dürfen.[1] Dazu war die Haltung Bayerns

melden (im St.-A. Ulm): daß man die Worte des Augsburger Abschieds „darauf sich kais. u. kön. mt. kur- und fürsten und alle stend zusammen verpflichten und verbinden diese lutherische ketzerei auszutilgen", durch die Worte gemildert werden sollen: „daß die stende bis zu künftigem konzil niemand sollen bekriegen oder anfechten, sie werden dann vom gegentail gedrungen, beschädigt oder überzogen, und fürо niemand von dem wahren alten christlichen glauben zu nöten und in solchem fall niemandem hilfe zu tun schuldig sein sollen, dabei aber den rechten ihren ordentlichen lauf zu lassen".

[1] So schreibt z. B. der badische Gesandte Dr. Marquardt schon am 30. April 1532 (im G.-L.-A. Karlsruhe, 41), als er über den Abbruch der Verhandlungen zu Schweinfurt berichtet: „. . . . . uß ursachen das Sachsen,

gerade in diesen Tagen mehr wie zweifelhaft, und es war sehr die Frage, ob die Herzöge, trotz ihrer katholischen Gesinnung ihren Arm zur Niederwerfung der Ungehorsamen herleihen würden. Seit Wochen schon suchte der Kaiser eine persönliche Zusammenkunft mit Herzog Wilhelm zur Beilegung der vielen Differenzpunkte herbeizuführen.[1] Erst die Vorstellungen Herzog Ludwigs[2] vermochten den Bruder zu bewegen, sich am 18. Juni in Regensburg einzufinden;[3] er nahm jedoch nicht an den Verhandlungen des Reichstags teil[4], und es dauerte immer noch bis zum Anfang Juli, bis die mündliche Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Kaiser erfolgte.

So blieb für Karl nur noch der zweite Weg übrig, und das war, die endgültige Entscheidung durch eine den Protestanten zu gewährende einstweilige Anerkennung des bestehenden Zustandes hinauszuzögern. Anstatt nun diese Sachlage den katholischen Ständen klar und mit dürren Worten auseinanderzusetzen, gab er am 25. Juni nur eine kurze Erklärung ab[5], daß die Verhandlungen in Nürnberg lediglich aus guter getreuer Meinung und christlicher Liebe vorgenommen würden, um durch Einigkeit

---

Hessen und irer anhang vielleucht mit andern potentaten möchten ein verstand haben one deren vorwissen sy nit könnien beschließen, noch von irer angenommenen religion abwichen". Und in demselben Brief heißt es weiter: „Es ist die sag, das der könig von Frankreich, Engelland, Polen, Denemark, Sveden, der Wuida, so sich kunig zu Hungern schrybt, ein verbundnus sollen gemacht haben wider rö. kön. mt.; und etlich die meins erachtens wenig fug noch recht auch ein verstand mit solicher verbündnus haben".

[1] Siehe Stumpf, I, S. 110.

[2] Herzog Ludwig von Bayern an Herzog Wilhelm vom 5. Juni 1532 im geh. H.-A. München.

[3] Siehe Chroniken, S. 118.

[4] Maurer an Memmingen vom 20. Juni 1532 (I. Bericht) im St.-A. Memmingen: „Herzog Wilhalm von Bairn ist die wochen auch komen mit 30 Pferden, aber er gat nit in die reichsret, sonder wil etlichen fürsten zusprechen, gesellschaft haben und wider hinweg reiten".

[5] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 601.

Digitized by Google

den Türken besseren Widerstand leisten zu können. Im übrigen stellte er es den Ständen anheim, darüber nachzudenken und Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie man bei starrem Festhalten am Augsburger Abschied die Durchführung des beschlossenen Landfriedens, die Eindämmung der religiösen Irrtümer und die Hilfe der Protestanten für den Türkenzug erreichen könne.

Je angenehmer die friedfertige und gemessene Sprache, die der Kaiser in diesen Schriftstücken anschlug, die Protestierenden berührte[1], desto weniger Eindruck schienen sie bei den katholischen Ständen hervorzurufen; sie verschlossen sich jeder ruhigen Überlegung der an sie gerichteten Fragen, sie bestanden auf ihrem Schein. Der Augsburger Abschied — so erklärten sie am 27. Juni trocken[2] — habe die Frage des Landfriedens ja schon dahin erledigt, daß die Protestanten außerhalb desselben gestellt worden seien; die Ausbreitung der Irrlehren solle nach demselben Abschied durch das Konzilium verhindert werden, oder aber der Kaiser müsse als Schirmer der Christenheit mit Gewalt dagegen einschreiten; endlich wiesen sie kurz auf die Bereitwilligkeit einzelner evangelischer Stände hin, die Türkenhilfe zu leisten, die übrigen würden ohne Zweifel bald diesem Beispiel folgen.

Es war klar, die Mehrheit versagte sich dem Kaiser gänzlich, auf ihre Beihilfe in dem Friedenswerk mußte er verzichten, und so reifte in ihm langsam der Gedanke, den ihm von den Pro-

---

[1] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Auß der (Schrift) vernemen e. f. w. des fromen cristlichen kaisers erbar und gutz gemueth, das jr mt. die sachen gern gut seche und gern welt, das uns frid zugesagt und allenthalben im reich fridlich zuging. Dargegen aber finden und spurn ir darauß der pfaffen unruebig hertz, das in nit wol mit friden ist und lieber welten, das es unrecht zugieng. Aber ich hoff zu got, ob schon die pfaffen je nit daran und zum friden welten, der from kaiser werd in nit folgen, sonder uff jrer mt. beger verharn".

[2] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 604.

Digitized by Google

testierenden vorgeschlagenen Ausweg zu ergreifen; wollte er zum Ziel kommen, so mußte er allein auf eigene Verantwortung handeln. Unter dem Druck dieser Notwendigkeit wurden im kaiserlichen Rate die weiteren Richtlinien für die Nürnberger Tagung entworfen.

In den gleichen Junitagen war noch in einem anderen Punkte, der ebenfalls aus den Glaubensirrungen seinen Ursprung nahm, ein neuer Streit zwischen Kaiser und den katholischen Ständen entstanden. Es handelte sich dabei um die Konfutation von 1530. Diese Frage war von dem päpstlichen Legaten Campeggi, der einen viel unversöhnlicheren Standpunkt als der Nuntius Aleander einnahm, in den Kreis der Beratungen gezogen worden. Auf dem Reichstag zu Augsburg hatte man beschlossen, die Konfutation gegen die Konfession der Protestierenden drucken zu lassen, um ihr eine möglichst weitgehende Verbreitung zu sichern. Das war bisher versäumt worden, sicher zum Nachteil der katholischen Sache, denn auf seiten der Protestanten hatte man nicht nur für genügend viele Druckexemplare der Konfession und der Tetrapolitana gesorgt, sondern auch die zur Widerlegung der Konfutation abgefaßte Apologie war im Druck erschienen. Diesen offenbaren Fehler griff Campeggi auf, als er dem Kaiser bei Beginn des Reichstags riet, anstatt die Verhandlungen mit den Protestanten fortzuführen, einfach das Wormser Edikt zu bestätigen und die Konfutation drucken zu lassen.[1] Die erste Forderung war gänzlich unerfüllbar, und der Kaiser war kurzerhand über sie hinweggeschritten; auch der zweite Vorschlag fand keine Gegenliebe. Campeggi aber flüsterte ihn den Ständen ein, die dann bei der zunehmenden Kampfesstimmung begierig zugriffen. Hier war es vor allem der eifrige Kurfürst Joachim von Brandenburg, der nach seiner erst am

[1] Laemmer, S. 127.

Digitized by Google

12. Juni erfolgten Ankunft in Regensburg sich mit voller Wucht in den Kampf stürzte. Häufig verhandelte er mit den päpstlichen Gesandten und machte keinen Hehl von seiner schroffen antiprotestantischen Gesinnung. Gegen den Widerspruch des milden Bischofs von Augsburg und des sonst eifrigen Katholiken Herzog Heinrich von Braunschweig setzte er es bei den Ständen durch, daß man den Druck der Konfutation fordern sollte.[1] Am 22. Juni wiesen diese in einer Sondereingabe[2] darauf hin, welch schlechten Eindruck es überall mache, daß die im Volke verbreitete Apologie die Konfutation zu widerlegen versuche, ohne daß man es bisher gewagt habe, diese selbst zu veröffentlichen; der gesunde Menschenverstand wittere natürlich hinter dieser Zurückhaltung Unrat. Daher bestanden sie auf baldigen Druck der Konfutation, doch schlugen sie eine Kommission vor, die aus Aleander, Campeggi, Johann Faber, Johann Eck und einigen anderen vom Kaiser zu ernennenden Vertretern zusammengesetzt sein sollte, um die Schrift noch einmal vor der Drucklegung sorgfältig durchzusehen und daneben eine neue Ablehnung der Apologie auszuarbeiten.

Der Kaiser konnte sich dem Argument der Stände nicht entziehen, so ungelegen ihm der augenblickliche Zeitpunkt erscheinen mußte[3], denn der Druck der Konfutation konnte nur dazu dienen, eine Flut von neuen Streitschriften hervorzubringen, welche die Kluft zwischen der alten und der neuen Lehre immer mehr erweitern mußte. Aber der Vorschlag der Stände, eine Kommission einzusetzen, bot ein geeignetes Mittel, den sofortigen Druck hinauszuschieben. Am 27. Juni gab der Kaiser den Ständen zu verstehen[4], daß er bereit sei, ihrem Wunsche zu willfahren. Die päpstlichen Gesandten hatten sich einverstanden

[1] Ficker, S. CI f. — [2] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 600.
[3] Siehe Winckelmann, S. 243.
[4] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 502.

Digitized by Google

erklärt, die Überarbeitung mit Wiſſen und Willen des Papſtes vorzunehmen; das ſollte „uff das allerbeldeſt, ſo imer mit fueg geſcheen mag“ vor ſich gehen. Dasſelbe Schriftſtück enthielt auch die Anſicht des Kaiſers auf die ſtändiſche, das Konzil betreffende Antwort vom 22. Juni.[1] Er glaubte, daß es nicht mehr wie recht und billig ſei, wenn die Stände gebührenden Anteil an der Überwindung der Schwierigkeiten, die ſich durch den Widerwillen des Papſtes gegen ein Konzil ergeben hätten, tragen würden; er bat ſie nochmals, ſelbſt den Papſt um die Berufung anzugehen.

Die Stände wurden ſtutzig; ſchon am folgenden Tage (28. Juni) ließen ſie den Kaiſer merken, daß ſie ſeine Abſichten durchſchaut hatten.[2] Einerſeits waren ſie in der Konfutationsfrage nicht geſonnen, die vom Kaiſer verſuchte Verſchleppung gutzuheißen. In plötzlichem Entſchluß vollzogen ſie eine vollkommene Schwenkung. Sie verlangten jetzt nicht mehr eine Überarbeitung der Konfutation, ſondern den ſofortigen Druck, und zwar in derſelben Form, wie ſie zu Augsburg verleſen worden war. Anderſeits wenden ſie ſich dann in ſcharfen präziſen Ausdrücken gegen die ihnen aufgebürdete Aufgabe, dem Papſte die Bewilligung zum Konzil ſelbſt abringen zu ſollen, denn der Kaiſer habe ſich auf den früheren Reichstagen dazu verſtanden. Ja, ſie drohten ſogar, falls das Konzil nochmals „alſo weitläuftig und mit gemeinen worten geſchoben werde“, ihre Zuſage zur Türkenhilfe überhaupt wieder rückgängig machen zu wollen „dan gemainer ſtenden in der religionsſachen und einigkeit im glauben zu warten und zu halten vilmehr gegen got iren ſelen und gewiſſen gelegen iſt dan an dem Türkenzugk.“ Darum bringen ſie in den Kaiſer, dem Konzil keine Hinderniſſe weiter bereiten zu wollen. Stolz klingt ihr Bekenntnis, daß der Kaiſer, wenn er über keine trefflichen gelehrten und erfahrenen

[1] Siehe S. 161. — [2] Z. f. K.-Geſch., XII, S. 605.

Digitized by Google

Männer für das Konzil verfügen könne, doch solche Männer in der deutschen Nation im Überfluß finden dürfte. — Man sieht aus dem ganzen Vorstoß der katholischen Mehrheit, daß sie der gelehrige Schüler der Protestierenden geworden war. Plötzlich schien das mühsam errungene Werk der Türkenhilfe dem Kaiser unter der Hand zu zerfließen, die ganze wochenlange Arbeit umsonst getan zu sein. Das konnte sich der Herrscher, wenn er nicht überhaupt zu einer Null herabsinken und alle Macht aus den Händen geben wollte, nicht bieten lassen. Er entschloß sich, keinen Schritt weiter zurückzuweichen. Die Krisis war eingetreten. Verschärft wurde sie noch durch die Menge der schon früher geschilderten kleinlichen Reibereien, die alle ihren Ursprung in der Vorbereitung der wieder fraglich gewordenen Türkenhilfe hatten. Ehe wir aber die Lösung der Krisis verfolgen, müssen wir vorher noch unsere Aufmerksamkeit den Sonderverhandlungen des Kaisers mit den Protestierenden zuwenden.

§ 6. Die Sonderverhandlungen des Kaisers mit den Protestierenden.

Als die Schmalkaldener am 28. Mai zusammengetreten waren, um ihren Beschluß auf die dringenden Ermahnungen des Kaisers wegen der Türkenhilfe zu fassen, waren sie, wie wir weiter oben dargelegt haben[1], standhaft geblieben; sie hatten der ständischen Antwort lediglich die Bemerkung anhängen lassen, daß sie ihre Protestation aufrecht erhalten müßten.[2] Sie wußten sehr wohl, daß sie unter Umständen ein gefährliches Spiel spielten, sie mußten mit der kaiserlichen Ungnade rechnen. Einige der Gesandten meinten sogar, der Kaiser würde sie jetzt einfach nach Hause schicken, ohne sich in andere Weiterungen einzulassen. Besser erkannten

[1] Siehe S. 105. — [2] Siehe Beilage XIV.

Digitized by Google

freilich diejenigen die Lage, die einen Versuch des Kaisers, die Bundesglieder durch Sonderverhandlungen einzeln zu gewinnen, vorhersagten.[1] Die fortgesetzten Protestationen der Evangelischen hatten ihren Zweck erfüllt, der Kaiser selbst glaubte, ohne Konzessionen ihre Türkenhilfe nicht erreichen zu können. Da er nicht auf sie verzichten wollte, hatte er endlich seine Einwilligung zur Fortsetzung der in Schweinfurt abgebrochenen Unterhandlungen in Nürnberg gegeben, aber wie lange konnte es noch dauern, bis man zu einem Abschluß gekommen sein würde. Gerade die Schweinfurter Tagung hatte ja gezeigt, wie hochgehend die Forderungen der Schmalkaldener waren und wie zähe sie an der vollen Erfüllung festhielten. Nach der anderen Seite mußte der Kaiser fürchten — wenn auch er selbst der harten Not gehorchend nur widerwillig nachgab — daß die katholischen Stände niemals eine so weitgehende Duldung des protestantischen Glaubens gestatten würden. Hier standen sich zwei unvereinbare Gegensätze gegenüber, und dabei rückte die Türkengefahr immer näher! So ergab es sich für den Kaiser eigentlich von selbst, unter der Hand Verhandlungen mit den protestierenden Ständen in Regensburg anzuknüpfen, um sie einzeln zu sich herüberzuziehen und so ihre Vereinigung zu zersprengen. Von Anfang an versprach ein solcher Weg bei den Fürsten, wie bei Kursachsen, bei Hessen, bei Lüneburg wenig Erfolg. Desto mehr hoffte man bei den Städten zu erreichen, hier mußte der Hebel zunächst angesetzt werden. Hatte man die Städte gewonnen, so war ein großer Keil in die protestantische Partei getrieben, ihre finanzielle Kraft bedeutend geschwächt worden. Die Verhandlungen mit den dann noch opponierenden Mitgliedern mußten dadurch erleichtert werden. Als gutes Vorzeichen für eine solche Politik konnte der Abfall der drei bedeutenden Städte Nürnberg, Augsburg und Frankfurt, die

[1] Siehe Seite 106, Anm. 1.

Digitized by Google

sich Mitte Mai zur Leistung der Türkenhilfe bereit erklärt hatten, angesehen werden. Es galt, andere zur Nachfolge zu veranlassen. Der erste ernstliche Versuch hierzu wurde gemacht, als der Kaiser Anfang Juni gewahr wurde, wie seine „getreuen" Stände, obwohl sie die Türkenhilfe stellen wollten, doch immer wieder neue Winkelzüge machten, und dadurch die Rüstungen ungebührlich verzögert wurden. Am 6. Juni wurden die Gesandten der eben genannten drei Städte, sowie die von Straßburg, Ulm und Konstanz in die Herberge des Kaisers befohlen.[1] Sie wurden einzeln empfangen; der Herrscher trat ihnen sehr freundlich entgegen und ließ sie dann in seiner Gegenwart durch Pfalzgraf Friedrich bearbeiten, die Türkenhilfe auf Grund der Bewilligung durch die Stände nicht nur zu leisten, sondern sie freiwillig zu erhöhen, und mit Geschütz und Pulver auszuhelfen, da das kaiserliche Geschütz sich noch in Italien befinde und nicht mehr rechtzeitig herangeführt werden könne. Die Gesandten waren für einen derartigen Fall nicht mit Instruktionen versehen worden, sie gaben ausweichende Antworten, erklärten sich aber gerne bereit, ihren heimischen Räten das kaiserliche Begehren vorzulegen. Am folgenden Tage wurden die Bemühungen fortgesetzt, diesmal waren es zehn Städte, darunter Nördlingen und Schwäbisch-Hall, die den Ansturm auszuhalten hatten; auch jetzt war der Erfolg ein gleicher.[2] Nicht viel besser endete ein dritter Versuch, als am 9. Juni

[1] Fürstenberg an Frankfurt vom 7. Juni 1532 im St.-A. Frankfurt. — Maler an Konstanz vom 9. Juni 1532 im St.-A. Konstanz; dieser macht auch die Bemerkung, daß der Kaiser die sächsischen Gesandten ebenfalls empfangen habe; wahrscheinlich wollte er auch diese zur Stellung der Türkenhilfe veranlassen. — Maurer an Memmingen vom 7. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Maurer an Memmingen vom 7. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: Nach seiner ausdrücklichen Angabe waren Lindau, Eßlingen und Memmingen nicht dabei gewesen.

Digitized by Google

sämtliche Städte, die auf dem Reichstag vertreten waren, zitiert wurden.[1] Selbst die katholischen sahen sich nicht veranlaßt, dem Kaiser entgegenzukommen. Auch seine Bemühungen, größere Geldsummen bei den Städten aufzunehmen, schlugen fehl. So ward z. B. Augsburg um 24000 fl. angegangen; nach langem Feilschen ermäßigte der Kaiser seine Forderung auf 6000 fl., aber auch diese Summe wurde ihm nicht bewilligt.[2] Der Kaiser ließ sich durch den Mißerfolg nicht abschrecken, noch mehrfach hören wir von Anleiheversuchen; großen Erfolg scheint er auch später nicht davongetragen zu haben.[3] Wie sehr mußte sein Kredit gesunken sein, wenn jetzt sogar das früher immer hilfsbereite Augsburg seine Hand von dem bedrängten Monarchen abzog!

Um die Mitte Juni begannen die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Städten zu stocken.[4] Glaubte er seinen

[1] Von Siegen an Köln vom 10. Juni 1532 im St.-A. Köln; Siegen berichtet bei dieser Gelegenheit über eine Audienz, die er im Anschluß an die Vorladung der Städte gehabt hatte und in der ihm eine Verringerung des Kölner Anschlages in Anbetracht der großen Not abgeschlagen sei. Darauf habe der Kaiser ihm ernste Vorstellungen gemacht, wie in Köln die neuen ketzerischen Sekten und besonders deren Bücher ungestraft Verbreitung finden sollten. Der Kaiser wolle zwar jetzt noch nicht strafend einschreiten, doch werde er zuletzt nicht umhin können, da ihm an der Stadt viel gelegen sei, selbst Schritte zu unternehmen, um die Stadt im Glauben zu erhalten.

[2] Maurer an Memmingen vom 7. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[3] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: Der Kaiser hat gestern von Straßburg, Augsburg, Nürnberg und Ulm 100000 fl. begehrt. — Elbe an von Siegen vom 21. Juli 1532 im St.-A. Köln: Nürnberg, Augsburg und Straßburg sind um je 25000 fl. angegangen worden; das Gesuch ist abgeschlagen worden „über solichs kumen sie mit den schwenken herfür, dan der kunig hat kain geld; man wirt sehen und spüren wan es zum ernst kumen wird, das weder profant, pulfer, blei noch ander munition so zum geschütz gehört vorhanden sein wirt; damit wird mannich stolz kriegsman zu scheittern gehen."

[4] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Mem-

Willen nicht durchsetzen zu können oder wartete er, ob seine Worte in der Stille weiterwirken und er doch noch zum Ziele kommen würde? Es war kein Zweifel, die Gesandten hatten es mit eigenen Augen gesehen, dem Kaiser war es im Angesicht des heraufziehenden Türkenunwetters bitter ernst mit seinen Forderungen.[1] Das Gewissen begann ihnen doch zu schlagen; die Briefe jener Tage zeigen deutlich, wie die Städte immer wankender in ihrer bisherigen Anschauung wurden; nicht nach außen, da hielten sie noch fest zusammen mit ihren fürstlichen Verbündeten und beteuerten ein über das andere Mal, auf ihrer Protestation so lange verharren zu wollen, bis sie ihren gewissen Frieden errungen hätten. Dafür warfen sie aber um so mehr in ihrem Innern die Frage nach der Rechtsmäßigkeit ihrer bisherigen Haltung auf. Selbst Johann Feige, der Kanzler Philipps von Hessen, der nach Abbruch der Schweinfurter Tagung nach Regensburg geeilt war, um bei Eck die Restitution Ulrichs von Württemberg und die Auflösung des Schwäbischen Bundes zu betreiben, gewann die Überzeugung, daß man in kurzem werde einlenken müssen, und daß es wohl an der Zeit sei, Vorbereitungen für den Türkenzug zu treffen.[2] Schon am 16. Juni weiß Feige seinem Herrn die Absicht

---

mingen: Er kann sich nicht erklären, warum der Kaiser, trotzdem die Gesandten noch keine Antwort gegeben haben, nicht auf eine solche drängt „also gat es in des kaisers rat zu, das sy selbs nit wissen, wormit sy umbgand oder vergessend, was sy erst so ernstlich von den stetten begert haben".

[1] Das bezeugt ausdrücklich Maler an Konstanz vom 9. Juni 1532 im St.-A. Konstanz.

[2] Feige an den Landgrafen vom 9. Juni 1532 im S.-A. Marburg, 292: „Nu ist dise sach anders nit zu machen oder zu wenden, das leidet auch keine andere persuasion. Wan nu das rechte mas gehalten würde, so möchts nicht böse sein, wie das k. mt. zusage vermag, daz die hilf nicht anders dan uff den Thürgen gebraucht soll werden." Der Landgraf möge beizeiten darüber nachdenken, wie er sich verhalten wolle „Wan die last so gros werden, als sie wirdet, so es die meynung hat, so wolt ein gros bedenken darauff steen ob gleich kein vertrag oder anstandt erlangt würde".

Digitized by Google

Sachsens, in das Lager des Kaisers abschwenken zu wollen, zu melden: „Sovil merken wir us der handlung zu Nürnberg, auch us der sächsischen gesanten redden, so der türk kompt, daz war ist, daz Sachsen gefallen werde, sein teil hilf zu leisten und lassen sich bedünken, es wer schwer, solt es nit gescheen."[1] Jetzt wurde auch der Landgraf schwankend; unter Bezugnahme auf einen heute nicht mehr vorhandenen Brief Feiges vom 21. Juni, sprach auch er die Bereitwilligkeit aus, die Türkenhilfe zu stellen, wenn sich Sachsen dazu verstehen sollte.[2] Die Nachricht von der unsicheren Haltung Sachsens beruhte auf Wahrheit; die Meinung Luthers, daß „wer zu viel haben wolle, zu wenig kriege", gewann in Nürnberg, je länger die Verhandlungen dauerten, immer mehr das Übergewicht. Die Protestanten hatten ja auch ihre Ziele schon merklich zurückgesteckt, sie waren es zufrieden, wenn ihnen neben der Sistierung der Kammergerichtsprozesse die Aufnahme in den allgemeinen Landfrieden bis zu einem Konzil gewährt würde. Ein eifriger Vertreter dieser maßvollen Politik war der Kurprinz Johann Friedrich von Sachsen. Er hoffte auch, den Kaiser desto eher gewinnen zu können, wenn man ihm seinen brennendsten Wunsch, die Leistung der Türkenhilfe, gewährte. So wirkte er seit Anfang Juni in Briefen an seinen Vater und in besonderen Gutachten für ein Aufgeben der bisher angenommenen Haltung.[3]

Unter diesen Umständen kann es uns nicht wundern, wenn die Städte, besonders die dem Machtbereich des Kaisers nahegelegenen oberdeutschen, ernstliche Überlegungen anstellten, wie sie sich zu der Forderung des Kaisers stellen sollten. Hier war

[1] Feige an den Landgrafen vom 16. Juni 1532 im S.-A. Marburg, 292 — ähnlich Maurer an Memmingen vom 20. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Der Landgraf an Feige vom 27. Juni 1532 im S.-A. Marburg, 293; abgedruckt bei Wille, S. 271.

[3] Mentz, I, S. 91.

Digitized by Google

es in erster Linie Ulm, das zum Nachgeben riet. Am 12. Juni setzte sich der Rat mit Straßburg und Konstanz in Verbindung, um auf eine gleichlautende Antwort an den Kaiser auf sein Begehren vom 6. hinzuwirken.[1] In dem Schreiben hielt man zwar die Fiktion noch aufrecht, daß man sich nur dann, wenn es zu einem Frieden komme, so halten wolle, daß der Kaiser mit ihnen zufrieden sei. Daneben aber machte Ulm Mitteilung von einem Briefe, welchen es am gleichen Tage an seinen Bürgermeister Besserer nach Nürnberg abgefertigt habe. Darin wurde ihm die Weisung erteilt, mit den anderen Ständen sich über die Türkenhilfe zu beraten; „die Sache sei von höchster Wichtigkeit, denn Ulm dünke es, selbst wenn zu Nürnberg nichts über eine Verständigung entschieden werden sollte, bei Gott und der Welt schwer, unverantwortlich und nicht christlich, wenn man die gemeine Christenheit in so hoher Not, so ganz und gleich in etwas verächtlicher Weise, verlasse".[2]

In Straßburg muß der Ulmer Brief etwa gleichzeitig mit dem seines Nürnberger Gesandten Sturm vom 10. Juni eingetroffen sein. Auch aus ihm erkannte der Straßburger Rat, wie die Stimmung in dem die ganzen Verhältnisse wohl am besten überblickenden Kreise immer mehr zugunsten einer Türkenhilfe umschlug. Besonders machte Sturm auf die Gefahren aufmerksam, denen die Protestanten unter allen Umständen entgegengingen, wenn sie dem Kampfe der Christenheit gegen die Ungläubigen fernblieben, mochte der Sieg nun zufallen, wem er wolle.[3]

---

[1] Die gleichlautenden Entwürfe im St.-A. Ulm; das eine Original im St.-A. Konstanz; das andere abgedruckt in pol. Korresp., S. 153.

[2] Der Ulmer Rat an Bernhard Besserer vom 12. Juni 1532. Entwurf im St.-A. Ulm.

[3] Pol. Korresp., S. 152; — siehe dazu auch Winckelmann, S. 237.

Digitized by Google

Bei dieser ungeklärten Lage, die jeden Tag den Umschwung der protestantischen Politik bringen konnte, war es für die drei Städte nicht leicht, einen bindenden Entschluß zu fassen, ob man dem Kaiser Hilfe gewähren solle oder nicht. Eine ablehnende Antwort, auch wenn man sie später wieder rückgängig machte, konnte den Kaiser nur noch mehr reizen. So war es das Vorteilhafteste, den Gesandten vorläufig weiter keine Instruktion zukommen zu lassen.[1] Viel helfen sollte das freilich nicht. Am 22. Juni trat der Kaiser durch Vermittlung seines Bruders Ferdinand mit der abermaligen Bitte um Lieferung von Geschütz und Pulver an die drei Städte heran.[2] Er kündigte den Gesandten gleichzeitig an, daß ihre Städte von ihm noch eine gleichlautende Aufforderung direkt erhalten würden. Um der Bitte mehr Nachdruck zu geben, wurden sofort kaiserliche „Sollizitatoren" an die Städte abgefertigt; nicht nur, daß sie ein Schreiben wegen Hergabe von Geschütz zu überreichen hatten[3], sie hatten noch ein zweites abzugeben, durch welches die Städte aufgefordert wurden, bis zum 6. Juli besondere Fähnlein über die angeschlagene Türkenhilfe hinaus nach Regensburg zu senden.[4] Die Reise der Sollizitatoren wurde so beschleunigt, daß ihre Ankunft früher erfolgte, als die betreffenden Städte durch ihre Gesandten hatten benachrichtigt werden können.

[1] Ich schließe das aus dem Fehlen neuer Anweisungen für die Gesandten; weder in Straßburg noch in Ulm, noch in Konstanz befinden sich darauf bezügliche Schriftstücke.

[2] Pol. Korresp., S. 154; und Maurer an Memmingen vom 24. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[3] Das in dem Briefe Karls an den Straßburger Rat vom 22. Juni 1532 (siehe pol. Korresp., Nr. 149) erwähnte Schreiben „Darneben schreiben wir euch in ander weg umb puchsen usw." ist nicht das in Anmerkung 1 daselbst erwähnte und am 17. Juni zur Verlesung gekommene, sondern das am 22. von König Ferdinand den Gesandten in Aussicht gestellte Schriftstück.

[4] Der Kaiser an Straßburg vom 22. Juni 1532 in pol. Korresp., S. 154.

Hatte es der Kaiser augenscheinlich auf eine Überrumpelung der Stadträte abgesehen, so gelang ihm dies in Ulm vollkommen; man ergriff dort die Gelegenheit, jetzt offen einzulenken. Auch in Straßburg hatte er einen bedingten Erfolg zu verzeichnen. Hier beschloß man zwar, die Türkenhilfe ohne einen Friedensschluß nicht senden zu wollen, aber man vertröstete den kaiserlichen Gesandten auf die Entscheidung der protestantischen Stände in Nürnberg: „es wer aber nit on: ein ersamer rat hetten iren gesanten jetz zu Nurnberg besonderen bevelch geben mit den protestirenden stenden diser turken halben zu handlen".[1] Das war ein verdeckter Rückzug, der schließlich zur Stellung der Hilfe führen mußte. Straßburg ließ sich dann aber nur zur Sendung der durch den Anschlag ihm aufgelegten Mannschaften herbei, eine Steigerung darüber hinaus lehnte es standhaft ab; es genügte seiner Pflicht als Glied des Deutschen Reiches dem Buchstaben nach, kam aber dem Kaiser nicht weiter entgegen.[2]

Daß die friedfertige Politik Nürnbergs und Augsburgs dem kaiserlichen Wunsche willfahrte, kann nicht weiter wundernehmen. Bei der einen Stadt war es religiöse Überzeugung, der ein Ansuchen der Obrigkeit in weltlichen Dingen als Gesetz erschien; bei der anderen Stadt mögen es mehr Nützlichkeitsgründe gewesen sein: für die Stadt der Fugger war es nicht vorteilhaft, die Gunst des Kaisers ganz zu verscherzen. Schon am 28. Juni — also sechs Tage nach der Abfassung des kaiserlichen Schreibens — ermächtigte Nürnberg seinen Gesandten zu der Mitteilung an den Kaiser, daß zwei Fähnlein Knechte in der Stärke von 800 Mann, darunter 200 mit Handrohren und 50 mit halben Haken bewaffnet, noch am gleichen Tage als

[1] Pol. Korresp., S. 158.

[2] Desgleichen lehnte Straßburg ein Darlehen zum Aufkauf von Proviant in der Höhe von 25000 fl. ab; siehe den Brief Elbes, Anmerkung 3 Seite 141. Damit erledigt sich pol. Korresp., S. 171, letzter Absatz.

Digitized by Google

eine freiwillige Vermehrung des ihm auferlegten Kontingentes den Marsch nach Regensburg antreten würde. Auch 15 Geschütze mit dem nötigen Pulver sowie sonstige Ausrüstungsstücke gingen noch später zum Heere ab.[1] Nicht weniger beeilte sich Augsburg. Seine außerordentliche Hilfe hatte am 6. Juni Regensburg schon passiert und befand sich auf dem Wege nach Wien, woselbst sie zusammen mit den Nürnbergern die Besatzung bilden sollte.[2]

Wie sehr der Gedanke, den Kaiser in der Türkennot nicht verlassen zu können, in der Mitte des Juni im Ulmer Rat immer festeren Fuß gefaßt haben mußte, zeigt die von Ranke erzählte Episode, wie die städtische Werbetrommel schon erklungen sei, noch ehe der kaiserliche Gesandte nach Übergabe seines Sendschreibens sein Quartier wieder erreicht hatte.[3] Es scheint fast so, als ob der Ulmer Rat das plötzliche Auftauchen der kaiserlichen Gesandtschaft nicht gerade ungern gesehen hätte; hatte man doch jetzt Grund, den Bundesgenossen gegenüber sich durch die Überraschung zu entschuldigen. Die Eile, mit der die Ulmer aber nun das bisher Versäumte nachzuholen suchten — man stellte auch hier ein überzähliges Fähnlein auf — wurde ihnen von den Schmalkaldenern recht verübelt; scharfe Reden mußten sie sich besonders in Nürnberg gefallen lassen.[4] Auch den eigenen

[1] Ludewig, S. 146.

[2] Maurer an Memmingen vom 6. Juli 1532 im St.-A. Memmingen.

[3] Ranke, III, S. 305.

[4] Die Ulmer Gesandten in Nürnberg an Ulm vom 1. Juli 1532 im St.-A. Ulm: Die evangelischen Stände haben an Ulms Vorhaben keinen sonderen Gefallen und hätten es lieber gesehen, wenn die Stellung eines besonderen Fähnleins unterblieben wäre. Zwar haben sie dies nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt, sich jedoch durch den sächsischen Kanzler vernehmen lassen, man möchte wohl leiden, daß sie es dabei bleiben ließen, damit sie nicht bei andern Ständen Unwillen, oder den gegenwärtigen Handlungen Hindernisse bereiten möchten.

Digitized by Google

Gesandten Besserer und Schleicher scheint der plötzliche Eifer ihrer Vaterstadt ungelegen gekommen zu sein. Noch am 14. Juni waren sie selbst der Ansicht gewesen, daß Ulm nicht mehr in der Türkenhilfe tun dürfe, als ihm nach der Reichsanlage gebühre, denn eine solche Anstrengung würde doch nie den rechten Dank finden, „und in den Wind geschlagen und vergessen werden". Sie fürchteten auch, eine freiwillige Steigerung der Hilfe könne künftighin als eine schuldige Pflicht der Stadt angesehen werden. Im übrigen war es auch ihre Meinung gewesen, daß es unchristlich wäre, die Christenheit jetzt in ihrem Anliegen zu verlassen. Vorläufig freilich dürfe man noch nichts Derartiges merken lassen, denn das wäre dem „gegenwärtigen Handel ganz zuwider".[1]

Man glaubte eben in Nürnberg immer noch durch die scheinbare Festigkeit in der Türkenfrage den Kaiser sowohl wie die katholischen Stände zum Nachgeben in den religiösen Streitig-

[1] Die Ulmer Gesandten aus Nürnberg an Ulm vom 14. Juni 1532 im St.-A. Ulm. — Bemerkenswert ist auch das Schreiben der Ulmer Gesandten aus Regensburg vom 25. Juni 1532 (im St.-A. Ulm), das aber zu spät eintraf, als daß es auf die Entscheidung des Rates einen Einfluß hätte ausüben können. Sein Inhalt war folgender: Sollte je Trennung unter den Protestierenden zu befürchten sein, so möchte es doch, wofern das Gewissen es zulasse, tröstlich und friedlich sein, sich an Sachsen, Lüneburg, Brandenburg und Nürnberg zu halten, als allein an Hessen zu hängen. Dieses habe schon in anderen Dingen „Werg an der Kunkel", dadurch möchten dann andere leicht auch mit in das Spiel kommen. Bei dem Begehr des Kaisers müsse man sich freilich erinnern, was für eine lange Zeit der Drohung, Verderbung und Durchfechtung allen Christen von jener Seite begegnet sei und was für gute und süße Worte, sobald man Ulms bedurft hätte, man hätte vernehmen müssen; das sei auch jetzt wieder in dem Briefe Ferdinands der Fall. Andererseits müsse man sich daran erinnern, daß es sich auch gebühre, sich zu erniedrigen; auch welche Folgen zu viel Erhebung und besonders die kaiserliche Ungnade nach sich ziehen könne. Was die Vorfahren besonnen erworben, das solle man jetzt regieren und bewahren. Ihre Meinung sei im übrigen, in gewissen Sachen das Zeitliche nicht dem Göttlichen und Ewigen vorzusetzen, sondern sie mit guter Ordnung und kühlem Verstande zu bedenken.

Digitized by Google

keiten bewegen zu können. Aber der Glaube wankte doch bedenklich, und so beschloß der von den Protestierenden eingesetzte Ausschuß kurz vor dem 25. Juni, die Hilfe für den Krieg unter allen Umständen bereitzustellen, wenn man auch vorläufig noch öffentlich die Weigerung aufrecht erhalten wollte.[1] Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Schritt nicht geheim bleiben konnte: einmal ließen sich die Rüstungen, die nun überall einsetzten, nicht verbergen und zweitens war es ganz begreiflich, wenn das Auftreten der protestantischen Vertreter sowohl in Nürnberg wie in Regensburg Festigkeit und Sicherheit verlor. Die Wirkung auf die katholischen Stände blieb nicht aus. Wir haben schon gesehen, wie sie in den Ende Juni gewechselten Schriftstücken den Kaiser energisch drängten, den Protestanten nicht nachzugeben, wie sie auf der Erneuerung des Augsburger Abschieds bestanden. Immer wieder betonten sie auch, daß sie durchaus nicht mehr an der Hilfeleistung der Protestanten zweifelten.[2] Unter diesen Umständen nützten erneute Verwahrungen gar nichts: die Protestanten hatten einfach ihr Spiel verloren, man ging über sie zur Tagesordnung hinweg.

Wie wenig Rücksicht die Altgläubigen noch auf die Evangelischen nahmen, zeigte sich schon während der Verhandlungen mit dem Kaiser über die Nürnberger Tagung und den Druck der Konfutation. Obwohl diese Gegenstände in gemeinsamen Sitzungen beraten wurden, wurden die Protestierenden jedesmal genötigt, den Saal zu verlassen. Schon hieraus sieht man, daß die Mehrheit vernichtende Schläge gegen die Anhänger der neuen Lehre plante und daher Vorsorge zur Geheimhaltung

[1] Die Ulmer Gesandten aus Nürnberg an Ulm vom 26. Juni 1532 im St.-A. Ulm. Das Datum des Beschlusses wird nicht mitgeteilt; viel vor dem 25. Juni kann er nicht gefaßt sein. — Maurer weiß am 29. Juni 1532 (im St.-A. Memmingen) seinem Rate auch von ihm zu berichten.

[2] Maurer an Memmingen vom 6. Juli 1532 im St.-A. Memmingen.

Digitized by Google

traf. Nicht nur, daß man die Gesandten selbst von den Beratungen gewaltsam fernhielt, man gab auch später die in dieser Angelegenheit gewechselten Schriftstücke nicht zur Abschriftnahme frei. Als sie den Schreibern der Stände diktiert werden sollten, mußten die protestantischen abtreten, die andern aber wurden unter Feststellung ihrer Namen eidlich verpflichtet, keine Äußerungen über das von ihnen Niederzuschreibende zu machen, noch irgendwelche Abschriften davon zu liefern.[1] Trotzdem war es den Protestanten verschiedene Male gelungen, sich Nachrichten über die Vorgänge innerhalb des Reichstags zu verschaffen. So erhielt der Memminger Maurer von einem altgläubigen Freunde eine vollständige Abschrift der Verhandlungen vom 25. Juni;[2] und am 27. Juni wagte es gar der Gesandte der Stadt Nordhausen, der an die Protestierenden ergangenen Aufforderung, den Raum zu verlassen, nicht nachzukommen und der Verlesung der Schriftstücke beizuwohnen. Er wurde bemerkt und mußte der Gewalt weichen.[3] Jedenfalls waren so die

---

[1] Aktenvermerk auf dem Schriftstück die Konfutation betreffend im S.-A. München, 157/6: «lecta dicta quinta die julii und alle der protestirenden schreiber, item die nit sonder herrn hetten, sind auf bevelch des reichscantzlers außgeschafft und den andern bei den pflichten, damit sy yren herren verwant, verpoten, nachvolgend schriften nit zu revelirn noch yemants copias ingeben; es seyn auch yedes schreibers namen derohalb aufgeschriben und dem verleser zugestellt worden".

[2] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Als man aber in rethen uffgestanden, that ich mich zu aim des guthe alte kantschaft ich hab und erfragelt sovil, das ich nit allain erfur, wo von gereth wurd, sonder gab mir dasselb in geschrift, doch in großem gehaim und vertrawn .... Und alsbald ich die überkam, tailt ichs Straßburg, Ulm und Nürnberg vertrawlich auch mit, die das von stund an uff der post gen Nürnberg geschickt haben, damit sich die daselbst darnach gerichten und dest dapferer anzuhalten wissen".

[3] Am anschaulichsten schildert diese (schon in pol. Korresp., 155 erwähnte) Szene Maurer in seinem Briefe an Memmingen vom 28. Juni 1532 (im St.-A. Memmingen): „Weitter, günstig lieb herrn, so ist uns gestern

Protestanten sehr bald unterrichtet, daß die Mehrheit mit allen Mitteln auf eine Erneuerung des Augsburger Abschieds hindrängte. Sofort war man sich aber auch einig, einem solchen Abschied um keinen Preis zustimmen zu dürfen. Die Versammlung zu Nürnberg, die fortgesetzt auf dem laufenden gehalten wurde[1], war derselben Ansicht[2]; und so bereitete man sich vor, eine Protestation gegen den zu erwartenden ungünstigen Abschied einzulegen und unter Umständen den Heimritt schon vorher anzutreten.[3] Die Geheimniskrämerei, mit der sich die

---

vormittag auch in reichsrat gesagt worden. Als wir aber uff das haws kamen, het man alle die, so den augspurgischen abschid nit angenomen, herausgelassen und die, so den augspurgischen abschid angenomen, hineyn zu churfürsten und fürsten in die stuben komen. In dem ist ainer von Northawsen von der stat herkomen; dieselb stat hat den augspurgischen abschid angenomen, wie wol sy hernach, nach dem reichstag, bey inen wie wir zu Memmingen gehandelt. Deßhalb ist er in die stuben gangen und hat hern verlesen, was die reichsstend beratschlagt. Nach verlesung desselben hat man in gefragt ob er den augspurgischen abschid angenomen, hat er gesagt: „ja"; ob sy aber demselben gleben und im nachkomen, hat er gesagt: „nein, sy leben wie die Saxen". Da hat man in haißen ußtretten. Also ist er zu uns herauskomen und uns anzaigt, was dinen verlesen worden".

[1] Kniebis an die Straßburger Gesandten in Nürnberg vom 22. Juni 1532, siehe pol. Korresp., S. 154. — Die Ulmer Gesandten aus Regensburg an die in Nürnberg vom 23. Juni und 27. Juni 1532, im St.-A. Ulm. — Maurer an Memmingen vom 29. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Siehe pol. Korresp., S. 156 — auch Maurer an Memmingen vom 29. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

[3] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen: „Das ist die Meinung, daß sich die reichsstend ains abschieds entschlossen und verglichen haben, der referirt sich uff den abschid zu Augspurg; derselbig sol in all sein artickel in wirden und cresten bleiben. So das beschicht so werdent etlich fürsten und vil stet den nit annemen, sonder darwider protestirn wie zu Augspurg auch beschechen" — desgleichen die Ulmer Gesandten aus Regensburg an die in Nürnberg vom 27. Juni 1532 (im St.-A. Ulm) mit dem Zusatz, daß man die Verlesung des jetzigen Abschieds nicht abwarten wolle.

Digitized by Google

Mehrheit umgab, trug natürlich nicht dazu bei, die erregte Stimmung unter den Protestanten zu beruhigen. Wieder durchschwirrten wilde Gerüchte die Luft; allerlei Anzeichen schienen darauf hinzudeuten, daß die katholische Partei auch gegen den Willen des Kaisers zur Gewalt greifen würde;[1] man traf Vorbereitungen, um von dem Sturm nicht überrascht zu werden.

§ 7. Die Entscheidung.

Wir haben die Dinge bis an den Punkt herangeführt, an dem die Entscheidung fallen mußte. Die Mehrheit hatte sich in einen immer schärferen Gegensatz zu dem Herrscher gesetzt und ihn durch kleinliche, häufig auch in der Sache nicht gerechtfertigte Schikanen erbittert. Schrittweise hatte der Kaiser in der Türkenhilfe nachgegeben, und doch war der geringe Erfolg durch ihre Vermengung mit der Konzilfrage immer fraglicher geworden. Dem Ausgleich mit den Protestanten standen die Altgläubigen feindselig gegenüber, sie verwarfen jedes Entgegenkommen und verlangten die genaue Durchführung des Augsburger Abschieds. In plötzlichem Frontwechsel hatten sie in der Frage der Konfutation einen dem Kaiser höchst unerwünschten

[1] Maurer an Memmingen vom 7. Juli 1532 im St.-A. Memmingen. Besonders auffallend war es für die Protestanten, daß die von den verschiedenen Ständen in Regensburg geworbenen Knechte nicht nach Wien beordert wurden, sondern daß z. B. der Kurfürst von Brandenburg sie nach Berlin, die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz sie erst nach dem Rhein, der Herzog von Sachsen sie aber in die Nähe von Koburg schickte. — „So verzeucht sich die sach immertz, das man den von Nürnberg ain frieden zusagt, und lassen sich doch immer hern, «man thue in nichtz; wer in thue? thet man unserm tail dan nichtz und wil im nichtz thun». Nun dester ee solt man uns ain friden zusagen. So mans aber nit thun wil, ist aber allerlay zu bedencken, wan man bey ainander und das folk gesamelt, das kind mecht ain andern namen gewinen. Es ist nit gut, vil der feder zu vertrawn, wiewol kay. mt. für jr person sonders zweifels die sach gerecht und gut maint".

Stellungswechsel vorgenommen. Sie verweigerten hartnäckig die finanzielle Beihilfe zu besonderen Ausgaben und zum Ankauf des Proviants für den Türkenzug. Kurz, es war wohl keine Frage, in der der Kaiser eine Übereinstimmung mit der Opposition herbeiführen konnte. Das Gebaren der ihre Macht rücksichtslos gebrauchenden Partei hatte nun zur natürlichen Folge, daß der Kaiser in seiner Vereinsamung immer mehr in die Arme der Protestanten getrieben wurde. Zwar hatte er bisher aus Rücksicht gerade auf die Mehrheit die von den Protestanten dargebotene Hand noch nicht ergriffen; er hatte immer noch gehofft, sich der Unterstützung der Stände versichern zu können. Die Kämpfe der letzten Junitage hatten ihm jedoch das trügerische einer solchen Hoffnung bewiesen. Er sah sich vor die Entscheidung geführt, sich offen auf die Seite einer der Parteien zu stellen. Auch die Zeit drängte; seit elf Wochen quälte man sich in endlosen Verhandlungen, und das Ergebnis war, sowohl in Regensburg wie auch in Nürnberg, fast Null. In Regensburg verließ einer der Teilnehmer nach dem andern, müde des fruchtlosen Gezänkes, die Tagung und suchte unter dem Vorwande, daheim für die Vorbereitung zu dem Türkenzuge sorgen zu wollen, den Rückweg auf.[1] Auch aus Nürnberg liefen Nach-

[1] Herzog Georg von Sachsen und Herzog Erich von Braunschweig verließen Regensburg am 14. Juni; siehe Chroniken, S. 118. — Am 12. Juni waren Lindau und Kempten schon abgeritten, Hall, Rothenburg und Windsheim wollten an diesem Tage fort; (Maurer an Memmingen vom 12. Juni 1532) — am 19. Juni meldet Maurer die Abreise der Bischöfe von Augsburg, Speyer und Bamberg, sowie der Gesandten von Konstanz und Eßlingen. — Am 1. Juli läßt der Kaiser allen noch Anwesenden mitteilen, sie möchten nicht fortreiten, denn er wolle am nächsten Tage selbst einer Sitzung beiwohnen. (Fürstenberg an Frankfurt vom 2. Juli 1532.) — Die Flucht der Teilnehmer hielt übrigens noch an. Am 6. Juli sind von fürstlichen Personen nur noch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Würzburg da. Der Kurfürst von Brandenburg, der erst am 12. Juni eingetroffen war und nach dem Fortgang Herzog Georgs von Sachsen die Führung der Mehrheit übernommen

richten ein, daß die dortigen Botschaften sich zur Abreise rüsteten.[1] Noch einmal drängte sich dem Kaiser und seinen Räten die Frage auf: Hie Durchführung des Augsburger Abschieds und in der Folge unsägliches Elend in den deutschen Fluren; hie Bewilligung des Landfriedens und vereinigte Kraft gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit! Die Entscheidung fiel zugunsten der Protestanten.

Am 1. Juli wies der Kaiser die Kurfürsten in Nürnberg an, eine Verständigung in der von den Protestierenden in dem Schreiben vom 13. Juni[2] angegebenen Richtung — allerdings unter Vorbeugung einer weiter ausgreifenden Verbreitung der neuen Lehre — zu suchen.[3] Durch diesen Entschluß war der bis dahin vermiedene Bruch mit der Mehrheit vollzogen. Äußerlich schon zeigte sich die veränderte Lage in der Sitzung vom 2. Juli, zu der der Kaiser persönlich von Abbach hereingekommen war. Jetzt brauchte er keine Rücksicht mehr auf die halsstarrige Opposition, die, wo sie nur konnte, ihn gereizt und

---

hatte, hatte Regensburg in den ersten Tagen des Juli wieder verlassen. Auch Reutlingen und Köln hatten den Heimweg wieder angetreten. (Maurer an Memmingen vom 6. Juli 1532.)

[1] Maurer an Memmingen vom 29. Juni und 2. Juli 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Siehe S. 159; abgesandt am 14. Juni.

[3] Winckelmann, S. 245. — Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung, die Nürnberger Tagung zu verfolgen. Ich weise nur darauf hin, daß sie noch bis zum 3. August dauerte und mit dem sogenannten Nürnberger Anstand endete. Durch kaiserliche Verordnung wurde ein gemeiner beständiger Friede zwischen dem Kaiser und den Ständen des Reiches bis zu einem innerhalb eines Jahres abzuhaltenden gemeinen freien christlichen Konzil oder, falls dasselbe nicht zusammentreten könne, bis zum nächsten Reichstage proklamiert. Die Aufhebung der auf die Religion bezüglichen Kammergerichtsprozesse, an denen den Protestierenden so viel gelegen war, wurde ihnen auch nur in einer geheimen Urkunde, von der ihnen nicht einmal eine Abschrift ausgehändigt wurde, zugebilligt; eine Art der Erledigung, die noch auf lange hin Beunruhigung in die Reihen der Protestanten bringen sollte.

Digitized by Google

ihm Vorwürfe gemacht hatte, zu nehmen. In harten Worten entlud er ſeinen Zorn über die Gegner.[1] Er warf ihnen vor, wie ſie gegen die Gewohnheit einen Teil der Stände von der Beratung ausgeſchloſſen hätten, und wie es nur dadurch zu einer Ablehnung ſeiner Forderungen gekommen wäre; und das noch dazu in einer Form „ſo unerbietlich und weit von der obſervierung".

Als der Verleſer der Botſchaft, Dr. Held, hierauf auf die Konfutation einging, wurde er ſchon nach den erſten Worten unterbrochen.[2] Trotz der eben erteilten kaiſerlichen Rüge beſtanden die Altgläubigen auf die Entfernung der Proteſtierenden und ſetzten ſie nach kürzerer Debatte auch tatſächlich durch. Erſt dann durfte Dr. Held fortfahren. Was die Zurückgebliebenen zu hören bekamen, mochte ihnen wenig gefallen: es wurde ihnen der Widerſpruch und die Zweideutigkeit ihres Verhaltens vorgeworfen; ohne Urſache hätten ſie in der Konfutationsfrage ihre anfängliche Anſicht gerade in das Gegenteil umgedreht; eine ſo wichtige Angelegenheit ſollte doch nicht „außerhalb der kaiſerlichen Majeſtät Zutun" beſchloſſen werden, denn wie vertrüge ſich das mit „dem Aufſehen, das die Stände gegen ihre Majeſtät haben ſollten!" Der Kaiſer fand es höchſt ſonderbar, wenn die Stände, die bei anderen wichtigen Sachen ihre Mitwirkung unter dem Vorwande, daß ſie nur noch in ſo kleiner Anzahl anweſend wären, verſagten, jetzt auf einmal einen ſo wichtigen Beſchluß, wie es der Druck der Konfutation ſei,

---

[1] Z. f. K.-Geſch., XII, S. 608. — S. 610, Z. 21 v. o. muß es heißen ſtatt «und»: „end" (Ende); S. 612, Z. 10 v. o. ſtatt «inen anzaigen noch»: „irem anzaigen nach".

[2] Fürſtenberg an Frankfurt vom 2. Juli 1532 im St.-A. Frankfurt: „Und als eyn wenig darin verleſen, ward doctor Mathies Helden ſtill zu ſtehn getruckt; alſo nach kurzer underred wurden wir, ſo den abſchied zu Augspurg nit angenomen, abzutretten beſchyden". — Auch Maurer berichtet am 2. Juli 1532 über dieſe Sitzung.

Digitized by Google

doch noch hätten faſſen können. Ja, der Kaiſer befiehlt ihnen geradezu „on ir k. mt. ſolichen entlichen beſchlüſſen nit nachzugan“. In ähnlichem Tone wird die Konzilsangelegenheit behandelt. Hoch und heilig beteuert der Kaiſer, daß er alles, was er habe tun können, getan habe, um das Konzil zuſtande zu bringen. Aber ebenſo beleidigt zeigt er ſich, daß man ſeine Worte anzweifle. Energiſch fordert er die Stände auf, klipp und klar Farbe zu bekennen, ob ſie die Türkenhilfe wirklich wegen des Konzils verweigern wollen oder nicht. In der Konzilſache ſelbſt bleibt er bei ſeiner Auffaſſung; er ermahnt von neuem die Stände, eine Einwirkung auf den Papſt auszuüben, nur dann wolle auch er das Seinige zu der Einberufung tun. Auch hier wieder ſucht er von vornherein einer Entſchuldigung der Stände, wegen mangelhafter Beteiligung am Reichstag keine Änderungen mehr an den bisherigen Ratſchlägen vornehmen zu können, die Spitze abzubrechen, denn die Stände hätten doch ſelbſt ſchon erklärt, daß ſie für den Fall des Scheiterns eines Konzils noch auf dieſem Reichstag über die Einberufung eines Nationalkonzils ſich ſchlüſſig werden wollten. Endlich gab der Kaiſer den katholiſchen Ständen zu bedenken, ob man bei der von ihnen beliebten Behandlung der Nürnberger Tagung zu Friede und Einigkeit im Reiche kommen werde; ſie würden doch wohl unter dieſen Umſtänden nicht im Ernſt glauben, daß die Proteſtierenden dann zum Beſuch des Konzils bereit ſeien, und es wäre beſſer „ſich in ſonderhait deshalb zu entſchließen, dan ſich des mit ainer generalität zu entſchlagen“.

Im ganzen genommen zeigt uns die kaiſerliche Botſchaft den Willen des Herrſchers, zu retten, was noch zu retten war. Wieweit das freilich noch möglich war, blieb der Einſicht der Stände vorbehalten. —

Fünf Tage brauchten die Stände, um ſich von ihrem Erſtaunen über den kaiſerlichen Ton zu erholen. Eine derartige

Digitized by Google

scharfe Sprache war ihnen etwas ganz Ungewohntes. Sie sahen ein, daß sie zu weit gegangen waren und suchten jetzt die Zwistigkeiten zwischen sich und dem Kaiser auf die welschen Räte, die der deutschen Sprache nicht mächtig, vielleicht auch der deutschen Nation nicht gewogen seien, abzuwälzen. In einer geschraubten und gewundenen Erklärung[1] gaben sie ihr Einverständnis kund, daß die Konfutation doch vor dem Drucke von einer Kommission überarbeitet und daneben eine Antapologie auf die protestantische Apologie verfaßt werde. Sie hielten es auch für notwendig, zu beteuern, daß sie niemals Zweifel in die Aufrichtigkeit der kaiserlichen Worte gesetzt hätten, beschweren sich aber auch andererseits über diese ihnen zuteil gewordene Behandlung, „dan dergleichen schriften gemeinen stenden von e. key. mt. und iren vorfordern bishere nit begegnet". Was die Leistung der Türkenhilfe anbetreffe, so sei ihnen gar nicht eingefallen, dieselbe zweifelhaft machen zu wollen, sie würden sie stellen, wie sie das von Anfang an angezeigt hätten. Aber auch hier konnten sie es nicht unterlassen, dem Kaiser noch einen Nadelstich zu versetzen: „wo auch dieß verlengerung dieses reichstags nit eingefallen, achten gemeine stende, das zum teil derselben hilf albereit in anzug pracht sein möcht". In der Konzilfrage jedoch hielten die Stände ebenso fest an ihrer Ansicht, wie der Kaiser an der seinigen, sie wiederholten die alten Forderungen. Einen gewissen Erfolg brachte dem Kaiser dann noch der Schluß der ständischen Antwort. Die Mehrheit war damit einverstanden, wenn die Protestierenden, sofern sie sich nur dem gemeinen Landfrieden und dem Rechte gemäß halten würden, von dem Kaiser in den Landfrieden aufgenommen würden. Freilich setzten sie sofort eine Einschränkung hinzu: „doch in

[1] Z. f. K.-Gesch., XII, S. 613. — S. 614, Z. 7 u. 8 v. o. muß es heißen statt «das etliche E. K. Mat. rete so zum teil unserer . . . . . .»: „das E. K. Mat. welsche rethe so unserer . . . . . ".

alwege dem vorgemelten Augspurgiſchen abſchid, gemeinem landfriden und dem rechten unabbrüchlich".

Dieſe Klauſel konnte keinen anderen Zweck haben, als den katholiſchen Ständen ſtets eine Rückkehr zu dem Augsburger Abſchied vorzubehalten. Damit dürften ſie auch den geheimen Gedanken des Kaiſers getroffen haben, dem es ja einzig und allein darauf ankam, in dieſer ſchweren Zeit die Ruhe des Reiches zu ſichern und eine allſeitige Unterſtützung gegen die auswärtigen Feinde zu finden. Nichts lag ihm ferner, als der proteſtantiſchen Lehre eine dauernde Gleichberechtigung zuzuerkennen. Wenn wir uns nun fragen, warum die altgläubige Mehrheit nach der hartnäckigen Oppoſition dem Kaiſer nun doch das verſteckte Zugeſtändnis zu einem Sonderabkommen machte, ſo dürfte meines Erachtens die Antwort nicht ganz leicht ſein. Das mir vorliegende Quellenmaterial gibt keine Auskunft, aber ich habe immerhin den Eindruck, als ob hier die mildere Auffaſſung einiger Reichsſtände, deren Führer Pfalz, Mainz, Jülich und Würzburg waren[1], für den Augenblick den Sieg über die Ultras davongetragen haben. Es iſt leicht denkbar, ja wohl wahrſcheinlich, daß dieſe vermittelnde Partei von dem Schritte des Kaiſers vom 1. Juni, nämlich über die Köpfe der Mehrheit hinweg zu einem Einverſtändnis mit den Proteſtanten zu kommen, Kenntnis erhalten hatte. Damit war für die Katholiken die Gefahr, für die nächſten Jahre völlig beiſeite geſchoben zu werden, bedeutend gewachſen. Es mochte den gemäßigten Elementen klar geworden ſein, daß ein ſtarres Feſthalten an dem bisher eingenommenen Standpunkt die Entfremdung zwiſchen der Mehrheit und dem Kaiſer, der doch ſtets

[1] Winckelmann, S. 253. — Maurer berichtet auch am 6. Juli 1532 (im St.-A. Memmingen), daß die Räte des Biſchofs von Bamberg [ſoll wohl Würzburg heißen, denn dieſer proteſtiert ſpäter gegen den Abſchied] erklärt hätten, „das ir herr auch kurz haben wel, das ain friden gemacht und uffgericht werd".

Digitized by Google

ihr natürlichster Verbündeter gegen die Ketzer bleiben mußte, eine immer größere werden würde, während andererseits eine immer engere Anlehnung des Kaisers an die Protestanten wahrscheinlicher war. Statt eine Schwächung des Protestantismus zu erreichen, war ein neuer Aufschwung zu erwarten. Lenkte man dagegen jetzt noch ein, und ermächtigte man den Kaiser — denn anders läßt sich der Wortlaut der ständischen Antwort nicht deuten — von sich aus für eine gewisse Zeit mit den Gegnern abzuschließen, so hatte man sich doch eine stillschweigende Mitwirkung dabei gewahrt, was für spätere Tage nur von Vorteil sein konnte. Weiter war man dem Kaiser entgegengekommen, man durfte die Hoffnung hegen, daß die Wünsche der Mehrheit, über die sich bei einem vollständigen Bruche der Kaiser vielleicht gänzlich hinwegsetzen würde, doch mehr Berücksichtigung fänden. Und endlich konnte man auch das Gewissen beschwichtigen, man ließ sich ja gar nicht selbst mit den Ketzern ein; somit konnten die Zugeständnisse auch gar nicht auf die Rechtgläubigen zurückfallen, ja man hatte doch ausdrücklich erklärt, daß man trotz allem den Augsburger Abschied auch weiterhin als zu Recht bestehend ansehen würde. Das Gebot der Klugheit hatte somit einem Teil der Altgläubigen den Weg gewiesen.

Der Kaiser hielt mit dieser ständischen Antwort die Verhandlungen über die Türkenhilfe und die religiösen Fragen für endgültig abgeschlossen: er verzichtete auf eine weitere Erörterung. Es zeigte sich aber bald, daß die mildere Stimmung der Stände schnell verraucht war. Als man nach einigen Tagen dem Kaiser den Entwurf des Reichstagsabschiedes[1] vorlegte, fand

[1] „Abschiedt zu Regensburgk 1532 durch die stendt k. mt. übergeben“ im E.-K.-A. Wien. — Das Datum der Übergabe, 10. Juli, ergibt sich aus dem Bericht Fürstenbergs an Frankfurt vom 11. Juli 1532 (im St.-A. Frankfurt) und aus der, freilich was die Daten betrifft höchst fehlerhaften, Schlußrelation Maurers (im St.-A. Memmingen).

Digitized by Google

es ſich, daß die „getreuen" Stände wieder zu ihrer alten Anſicht zurückgekehrt waren. Es war ſelbſtverſtändlich, daß ſie an der Forderung eines allgemeinen chriſtlichen Konzils oder einer Nationalverſammlung feſthielten, denn davon waren ſie niemals abgewichen, bis dahin aber ſollten „churfürſten, fürſten und ſtende, was die religion, ſondern und gemeinen landfrieden und derſelben handhabung betrifft, ſich in allen ſtücken und puncten laut des augspurgiſchen abſchids halten und vollziehen, alles bey peen und ſtraff in demſelben abſchid verleibt".

Als der Entwurf am 10. Juli in den Reichsräten verleſen war, bemächtigte ſich der Proteſtanten große Erregung. Das lang Gefürchtete war eingetroffen: der Augsburger Abſchied ſollte von neuem beſtätigt, ſeine Durchführung bei Strafe geboten werden, ja man wollte ſogar einen Satz aufnehmen, der im voraus jede ohne Einwilligung aller Kurfürſten erlaſſene kaiſerliche Verfügung kaſſierte, welche dem Kammergericht die Ausübung des Rechts oder die Vollſtreckung des Urteils unterſagen würde.[1] Es war das eine Beſtimmung, die ihre Spitze zwar gegen den Kaiſer richtete, in ihrer Durchführung aber die Proteſtanten treffen mußte. Noch an demſelben und am folgenden Tage legten ſie, mit alleiniger Ausnahme des Markgrafen Georg

[1] Der betreffende Paſſus lautet: „Damit nun geſprochne urteil gepürlich exemzio und vollſtreckung erlangen mögen, ſo haben wir mit unſer churfürſten fürſten und ſtende zeitigen vorgehaptem rathe gnediglich in die ſachen geſehen und wollen vermög unſer und gemeines reichs aufgericht bewilligt und zugelaſſen ordnung unſerm chamergericht ſeinen freyen ſtracken lauff und demſelben nichts zuwider außgeen laſſen, damit niemands einicher rechtloſigkeit zu beclagen urſach haben, und geſprochen urteil ir gepürlich exemzion erlangen, auch frid und recht im heiligen reich erhalten; und ob etwas dem zuwider von uns on wiſſen und bewilligung aller unſer und des reichs churfürſten außgeen oder erlangt were oder würde, dasſelbig ſoll hiemit kaſſirt craftloß todt und onwirdig ſein, auch keins wegs durch das chammergericht angenomen, darauf geurteilt oder erkanth werden."

von Brandenburg, Verwahrung gegen eine ſolche Abfaſſung des Abſchiedes ein.[1]

Auch für den Kaiſer war der Entwurf in dieſer Form unannehmbar. Immerhin verging eine volle Woche, ehe er den Ständen ſeinen Gegenentwurf vorlegte.[2] Die darin vorgenommenen Änderungen betrafen einmal die auf das Konzil bezüglichen Abſchnitte; ſie waren teils formaler, teils auch ſachlicher Natur. Einige die Proteſtierenden verletzenden Sätze waren milder gefaßt worden.[3] Die Hauptänderungen bezogen ſich aber auf folgende Punkte: der Kaiſer hatte ſich zwar bereit erklärt, beim Papſte auf ein Konzil hinzuwirken, die Forderung der Stände aber, bei einem Mißerfolge aus eigener Machtvollkommenheit ein allgemeines Konzil oder wenigſtens eine Nationalverſammlung einzuberufen, fehlte in dem kaiſerlichen Abſchied; ſtatt deſſen verpflichtete er ſich, in dieſem Falle einen neuen Reichstag auszuſchreiben, der dann über die weiter zu ergreifenden Schritte beſchließen ſollte. Ein Zeitpunkt, bis zu welchem dieſer Reichstag zuſammentreten ſollte, war nicht an-

[1] Am 10. Juli 1532 proteſtierten Frankfurt und Augsburg; am 11. Juli die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm und Memmingen. Nürnberg zugleich im Namen von Weißenburg i. N., Windsheim, Heilbronn, Kempten, Hall und Nordhauſen; Ulm im Namen von Konſtanz, Reutlingen, Eßlingen, Biberach, Lindau und Isny. Siehe Beilagen XXVIII u. XXIX. — Merkwürdigerweiſe befindet ſich weder in den Wiener Archiven noch im S.-A. Marburg die Proteſtation der Fürſten. Daß dieſe ſchon damals proteſtiert haben werden, halte ich für zweifellos; das ſcheint mir auch aus dem Brief des Kölners Elbe an von Siegen vom 18. Juli 1532 (im St.-A. Köln) hervorzugehen.

[2] Elbe an von Siegen vom 18. Juli 1532 im St.-A. Köln.

[3] So hatte der Entwurf z. B. den Satz enthalten „dann das ain gemain chriſtlich concilium durch bäbſtlich heiligkeit fürgenommen und ausgeſchrieben wurde, wie dann vor zeiten vill geringern zwiſpalten auch nit anders hat geholfen werden mögen". Das wurde geändert in „. . . ausgeſchrieben würde damit ſolich zwieſpaltung unſer heiligen chriſtlichen glaubens widerumb zu guter ainigkeit und gleichmäßigem verſtand gebracht werden möcht".

gegeben. War hier eine wirkliche Änderung vorgenommen worden, so wurden zwei andere Punkte einfach mit Stillschweigen übergangen; es war die oben angeführte Stelle über die Erneuerung des Augsburger Abschieds und die Bestimmung, daß niemand, auch der Kaiser nicht, in die Prozesse und Urteilsvollstreckungen des Kammergerichts eingreifen dürfe.

Noch einmal versuchten die Stände daraufhin, ihre Auffassung zu retten. Am 21. Juli beschwerten sich die wenigen noch in Regensburg zurückgebliebenen Geschäftsträger, daß die kaiserliche Fassung des Abschieds sich nicht mit der von den Ständen vorgelegten decke: sie baten daher, in dem Abschied ausdrücklich zu bemerken, daß „dasselbig concilium zum förderlichsten ausgeschrieben", sowie daß die Stellen über den Frieden — d. h. also die Ausführung des Augsburger Abschieds — und über die Exekution des Kammergerichts wieder aufgenommen würden.[1]

Aber umsonst, der Kaiser ließ sich jetzt, wo fast keiner der Fürsten mehr persönlich anwesend war, nichts mehr abringen. Der Abschied wurde in der kaiserlichen Fassung am 27. Juli öffentlich verlesen und die Stände in Gnaden in die Heimat entlassen.[2]

---

[1] Siehe Beilage XXX.

[2] Der Wortlaut des Abschieds, der sich mit dem geschriebenen Exemplar des E.-K.-A. Wien deckt, in Lünig, II, S. 591 ff. — Es möge hier erwähnt werden, daß die Wahlfrage während des ganzen Reichstages in den Sitzungen überhaupt nicht aufgerollt wurde. Hinter den Kulissen suchte der Kaiser Bayern für König Ferdinand zu gewinnen, doch vergeblich. Herzog Wilhelm verhielt sich bei seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser in Abbach am 8. Juli 1532 völlig ablehnend. Nach dem offiziellen Schluß des Reichstags am Samstag nach Jakobi (27. Juli) behielt der Kaiser die Botschaften noch bei sich, und ließ ihnen eröffnen, daß sie daheim für die Anerkennung Ferdinands als römischen König und kaiserlichen Stellvertreter wirken möchten (im E.-K.-A. Wien).

§ 8. Ergebniſſe.

Der Reichstag hatte ſein Ende erreicht; die Parteien mußten ſich die Frage nach dem Erfolge vorlegen. Da iſt nun vorab zu bemerken, daß ſich keine als die unbedingte Siegerin anſehen durfte. Die Proteſtanten konnten das politiſche Ergebnis nur mit Vorbehalt begrüßen. Die Türkenhilfe, die ſie als Preis für die Bewilligung des Friedens ausgeſetzt hatten, konnten ſie nicht mehr verſagen; ſie hatten die Nichtigkeit dieſes ihres einzigen Trumpfes[1] vorzeitig zu erkennen gegeben, die Gegenſpieler brauchten ihn nicht mehr zu fürchten. Und dabei hatten ſie beim Schluß des Reichstags den Frieden noch lange nicht in der Taſche, trotzdem ſie, um überhaupt zu ihm zu gelangen, ihre Forderungen ſchon merklich herabgeſtimmt hatten. So ſtanden die Ausſichten für die Zukunft bei Schluß des Reichstags gewiſſermaßen ſchlechter als bei ſeinem Beginn. Wir können uns überhaupt nicht der Anſicht verſchließen, daß die Proteſtanten, was die Frage der Türkenhilfe anbelangte, taktiſch falſch operiert hatten. Es war ein großer Fehler, wenn ſie von Anfang an die Verweigerung der Hilfe in den Vordergrund ſchoben; ſchon der Rechtsſtandpunkt war anfechtbar, denn als Reichsglieder waren ſie verpflichtet, ob ſie vorher proteſtiert hatten oder nicht, das Schwert gegen äußere Feinde zu ziehen. Schon der Trieb der Selbſterhaltung den Türken gegenüber mußte ſie bei zunehmender Gefahr mit Notwendigkeit in das Lager des Kaiſers treiben. Darum wäre es ſicher vorteilhafter geweſen, die unhaltbare Stellung gar nicht erſt einzunehmen,

[1] Der zweite Trumpf, die Anerkennung Ferdinands zum römiſchen König, war den Proteſtanten durch die Übereinkunft des Kaiſers mit ihnen, die Wahlfrage auch in Nürnberg vollſtändig auszuſchalten, ſchon längſt aus der Hand gewunden. In Regensburg wurde die Wahlfrage ja auch gar nicht angeſchnitten.

ſondern den Kampf gegen die Altgläubigen und gegen den Kaiſer auf andere Gebiete zu verlegen. So konnte der Rückzug aus innerer Haltloſigkeit nicht ausbleiben und er hätte bei gewandterer Ausnutzung der Lage durch die Gegner zu einer ernſten Niederlage führen können. — Etwas beſſere Erfolge hatten die Proteſtanten in der Glaubensfrage aufzuweiſen; im Grunde konnten ſie damit ſogar zufrieden ſein. Eine gänzliche Loslöſung der religiöſen Fragen von den Reichstagsverhandlungen war ihnen freilich nicht geglückt, man war ſogar hart aneinander geraten, und der unverſöhnliche Geiſt der Gegner hatte ſich abermals in aller Nacktheit offenbart. Trotzdem war der Sturm glücklich vorbeigegangen, die drohende Erneuerung des Augsburger Abſchieds und die Anweiſung für eine Fortſetzung der Kammergerichtsprozeſſe waren offiziell unterblieben und damit die Bahn für die Nürnberger Tagung freigegeben worden. Jetzt kam es für die Proteſtanten darauf an, die dadurch geſchaffene Lage geſchickt auszunutzen. Billigte der Kaiſer den am 23. Juli in Nürnberg aufgerichteten Entwurf des Vertrages, ſo war zwar nicht, wie man es gewünſcht hatte, ein endgültiger Friede zwiſchen der alten und neuen Lehre hergeſtellt, aber man hatte Zeit bis zur definitiven Auseinanderſetzung gewonnen und brauchte eine gewaltſame Unterdrückung nicht mehr fortgeſetzt zu fürchten. Auf der Hut freilich mußte man immer bleiben, konnten doch auch jetzt noch unvorhergeſehene Hinderniſſe ſich dem Waffenſtillſtand in den Weg ſtellen. Und vorzugsweiſe aus dieſem Gedanken heraus kamen die Proteſtanten zu einer Verwerfung des Regensburger Abſchieds durch die Verweigerung ihrer Unterſchriften. Dazu kam, daß der Kaiſer ſich nur zur Berufung eines Konzils auf der Baſis des von ihnen auch nicht anerkannteu Augsburger Abſchiedes verſtanden hatte, wie ſich denn überhaupt der Regensburger Abſchied häufig auf ſeinen Vorgänger berief, und dadurch in den

Proteſtanten eine nicht unberechtigte Befürchtung vor neuen Verwickelungen wach rief. — Die Bedeutung des Reichstags zu Regensburg liegt für die Proteſtierenden nicht in der Rolle, die ſie ſelbſt auf ihm geſpielt hatten — ſie richteten ja ſtets ihre Hoffnung auf die Tage von Schweinfurt und Nürnberg — ſondern ſie liegt für ſie vielmehr in dem geſpannten Verhältnis der katholiſchen Stände zum Kaiſer, das, ohne Zutun der Proteſtanten entſtanden, in ſeinen Wirkungen einen ungeahnten Aufſchwung des Proteſtantismus nach ſich ziehen ſollte.

Anders lagen die Verhältniſſe für die Altgläubigen. Man hatte verſucht, ſie bei den Friedensverhandlungen in Schweinfurt und in Nürnberg auszuſchalten. Wollten ſie nicht ganz beiſeite geſchoben werden, ſo mußten ſie, ſobald ſich für den religiöſen Kampf im Reichstage Gelegenheit bot, zum Angriff übergehen. Hierbei hatten ſie mit dem Widerſtande des Kaiſers, der die Glaubensfrage am liebſten in Regensburg unerörtert gelaſſen oder ihr mindeſtens eine ſchonende Behandlung gewünſcht hätte, zu rechnen. Man kann nun nicht behaupten, daß die Mehrheit dieſen Kampf mit Geſchick geführt hätte, ihre Angriffe auf den Kaiſer waren plump und maſſiv, ſie mußten den Kaiſer unnötigerweiſe erbittern. Zeitweiſe nahm die Spannung einen höchſt bedrohlichen Charakter an[1], und es läßt ſich nicht leugnen, daß ſie noch lange in der deutſchen Politik nachwirkte. Was nun die einzelnen ſtrittigen religiöſen Punkte betrifft, ſo hatte die Mehrheit in der Frage der Konfutation nachgeben müſſen; in der Folge trat die Befürchtung, die ſie an eine neue Durchſicht vor dem Druck geknüpft hatte, in der Tat ein: die Sache wurde verſchleppt und der Druck unterblieb zuletzt ganz, wie denn auch die Abfaſſung der Antapologie nicht zuſtande kam.[2]

[1] Fürſtenberg an Frankfurt vom 7. Juli im St.-A. Frankfurt. — Maurer an Memmingen vom 6. Juli 1532 im St.-A. Memmingen.

[2] Winckelmann, S. 244.

Digitized by Google

Weiter hatte die Mehrheit zugegeben, daß der Kaiſer ohne ihre Mitwirkung mit dem Gegner einen Waffenſtillſtand abſchließe. Der Verſuch, dieſes Zugeſtändnis durch den Abſchied wieder umzuſtoßen, indem man die Erneuerung des Augsburger Abſchieds herbeiführen wollte, ſchlug fehl. Man ſah ſich bald der vollendeten Tatſache gegenübergeſtellt, daß die Proteſtanten durch kaiſerlichen Machtſpruch mit in den allgemeinen Landfrieden einbezogen wurden; die geheime Hoffnung, der Kaiſer würde nach einem ſiegreichen Türkenkriege den Ketzern ſein Wort nicht mehr halten, mußte einſtweilen über den Groll dieſer Niederlage hinweghelfen. Einen wirklichen Erfolg hatten die Altgläubigen in der Konzilsfrage wie in der Frage der Türkenhilfe ertrotzt. Der Kaiſer hatte ſich dazu bequemen müſſen, ſeine Beſtrebungen nach einer Einwilligung des Papſtes zu einem Konzil wieder aufzunehmen, und zwar nicht, wie er es gerne gewollt hatte, mit, ſondern ohne die Unterſtützung der Stände. Die Berufung eines Nationalkonzils jedoch, falls ein allgemeines ſcheitern würde, hatten ſie nicht durchzuſetzen vermocht, ſie waren mit dem leeren Verſprechen der Zuſammenberufung eines neuen Reichstags, auf dem die ganzen Streitigkeiten wieder aufgerollt werden würden, abgeſpeiſt worden. Immerhin hatte die Konzilsidee einen vollen Sieg davon getragen. Sehr befriedigt durften die Altgläubigen auch auf die Türkenverhandlungen zurückblicken. Nachdem es einmal feſtſtand, daß die Hilfe notwendig ſei, und ſie dieſelbe dann auf Grund des Augsburger Abſchieds bewilligt hatten, ließen ſie ſich keinen Mann und keinen Groſchen weiter abringen, ſie blieben unentwegt auf dem Buchſtaben des Augsburger Abſchieds beſtehen und fochten ihre Anſicht ſiegreich durch. Eine große Frage iſt es zwar, ob die Mehrheit mit dieſer Unnachgiebigkeit nicht vom katholiſchen Standpunkte aus einen ſchweren politiſchen Fehler gemacht hatte. Nehmen wir einmal an, ein patriotiſch geſinnter Fürſt hätte

die katholiſche Partei mit ſich fortgeriſſen und ſie dazu vermocht, dem Kaiſer aus ihren Mitteln den durch die Proteſtanten drohenden Ausfall voll zu erſetzen, in welche unhaltbare Stellung wären dadurch die Proteſtanten gedrängt worden! Der Kaiſer war dann der unangenehmen Lage enthoben, als Hilfeſuchender vor ihnen zu erſcheinen, er konnte den Türkenkrieg ohne ihre Unterſtützung durchführen und konnte nach dem Siege über den Feind der Chriſtenheit als Rächer der deutſchen Nation und des katholiſchen Glaubens den Reichsverrätern und Ketzern das Geſetz der Unterwerfung aufzwingen!

Daß ein ſolcher Ausgang vermieden wurde, das verdanken die Proteſtanten zum größten Teil der bayriſchen Politik. Das politiſche Intereſſe überwog hier bei aller Überzeugung von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens doch bei weitem das religiöſe, Habsburg zu ſchaden, wo man nur konnte, das mußte der leitende Geſichtspunkt bei allen Verhandlungen bleiben. Eck, der geniale Leiter dieſer Politik, durfte die Türkenhilfe aus demſelben Grunde nicht verweigern, wie die Proteſtanten; er handelte nur klüger wie ſeine Verbündeten, wenn er ſich ſehr bald ſchon zur Leiſtung des in Augsburg bewilligten Anſchlags bereit erklärte. Aber er benutzte den Augsburger Abſchied auch geſchickt, um dem Kaiſer eine Schwierigkeit nach der andern in den Weg zu legen und das Verhältnis zwiſchen dem Herrſcher und den Ständen zu einem denkbar ſchlechten und gereizten zu geſtalten. Ihm gelang es, die bündige Erklärung des Kaiſers zu erhalten, daß das Reichsheer gegen niemand anders geführt werden dürfe, als gegen die Türken und auch nur dann, wenn dieſe wirklich zum Angriff gegen das Reich ſchreiten würden. Den geheimen Wünſchen Ferdinands, mit Hilfe des Reichs ſich Ungarns wieder bemächtigen zu können, war damit die Spitze abgebrochen worden. Freilich konnte Eck ſich nicht verhehlen, daß ein Türkenkrieg ſtets die ungariſche Frage gleichzeitig mit

Digitized by Google

aufrollen würde; den Krieg ſelbſt zu verhindern, das ſtand nicht in ſeiner Macht, ebenſowenig wie in der des Kaiſers oder eines andern chriſtlichen Regenten. Die Entſcheidung über Krieg und Frieden lag allein bei Suleiman. Er wählte den Krieg. Der für die Türken unglückliche Ausgang des Feldzuges ſchien Ferdinand dem erſehnten Ziele nahe zu führen und Bayern um die Früchte ſeiner Politik zu bringen. Da traten aber die Abmachungen des Kaiſers mit den Ständen in Kraft, die Feldhauptleute weigerten ſich, das Schwert gegen Zapolya zu ziehen und das Reichsheer wurde entlaſſen; die Gefahr war für Bayern vorübergegangen. — Auch der Ausgang der religiöſen Verhandlungen trug der verhetzenden Politik Bayerns reiche Früchte ein. Die Konzilsfrage war zu ſeinen Gunſten gelöſt worden, mochte der Kaiſer ſehen, wie er mit dem Papſte fertig wurde! Dazu hatten weder die Proteſtanten in Nürnberg noch die Katholiken in Regensburg ihre Ziele erreichen können; die Schuld wurde, wie ſo oft, von den beiden ſtreitenden Parteien auf den dritten, den Kaiſer geſchoben. Von beiden Seiten wurde er mit Mißtrauen betrachtet. „Ecks Weizen blühte" in der Tat.[1]

Schwieriger iſt der Erfolg oder Mißerfolg des Reichsoberhaupts abzuwägen. Man hat immer behauptet, daß ſein einziger Erfolg in der Bewilligung der Türkenhilfe gelegen habe; das iſt aber doch nur in bedingtem Maße anzuerkennen. Die Erhöhung, die er von Anfang an im Auge gehabt hatte, hatte er nicht durchſetzen können, er mußte ſich ſogar noch Abſtriche an dem Augsburger Anſchlag gefallen laſſen; der Termin zur Verſammlung des Heeres war ganz gegen ſeinen Willen weſentlich hinausgeſchoben worden, in der Wahl des Verſammlungsplatzes hatte er nachgeben müſſen und die Erſetzung der außerordentlichen Koſten, ſowie der Summen zur Verprovian-

[1] Riezler, IV, S. 255.

tierung des Heeres waren ihm von den Ständen abgeſchlagen worden. Die ganzen Verhandlungen hatten ihm nichts wie Ärger und Verzögerung gebracht. Aus politiſchen Motiven war er dazu gedrängt worden, ſich mit den Proteſtierenden in die Friedensverhandlungen einzulaſſen. Aufs höchſte widerſtrebend, war er an die Sache herangetreten; aber die Not zwang dazu. Um ſo unangenehmer mußte ihn die Oppoſition derjenigen berühren, denen er ſich ſonſt durch das Band des Glaubens verbunden fühlte. Anſtatt auf jede Weiſe unterſtützt oder wenigſtens von ihr nicht unnötig beläſtigt zu werden, ſah er ſich geradezu von den gehäſſigſten Angriffen von dieſer Seite her verfolgt. Immer wieder mußte er neue Schläge der ſtändiſchen Oppoſition parieren und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, ſein Ziel zu erreichen. Nachdem er ſich einmal überzeugt hatte, daß er den Proteſtanten irgend etwas Poſitives würde bieten müſſen, um ſich ihrer Unterſtützung, ohne die er nicht glaubte auskommen zu können, zu ſichern, hielt er — und vor allen Dingen ſeine beiden Ratgeber, die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz — unverrückbar an dieſem Ziele feſt. Viel zäher als bei der Türkenhilfe verfocht er ſeinen Standpunkt von der Notwendigkeit einer friedlichen Vergleichung mit den Proteſtanten, und man muß ſagen: im allgemeinen mit Glück. Daß er in der leidigen Konzilsſache nachgab, hatte ſeinen Hauptgrund in erſter Linie darin, daß von beiden Seiten aus das Konzil mit gleicher Beharrlichkeit verlangt wurde. Im übrigen gelang es ihm, alle Klippen, die das Einigungswerk bedrohten, zu beſeitigen. Dahin gehört vor allen Dingen die Nichtaufnahme der katholiſchen Forderungen nach der ausdrücklichen Erneuerung des Augsburger Abſchieds, nach der Urteilsvollſtreckung der Kammergerichtsprozeſſe und endlich nach dem Druck der Konfutation in den endgültigen Reichstagsabſchied. Ja, die Katholiken hatten ſich, wenn auch ſtark verklauſuliert,

Digitized by Google

mit einer zeitweiligen Aufnahme der Proteſtanten in den allgemeinen Landfrieden einverſtanden erklären müſſen, und der Verſuch, das Einverſtändnis wieder rückgängig zu machen, war geſcheitert. Andererſeits war es bei der katholiſchen Geſinnung des Kaiſers nur ganz folgerichtig, wenn er den Proteſtanten nicht mehr gewährte, als unbedingt nötig war. Lediglich aus dieſem Gedanken heraus dürfte das lange Zögern zu erklären ſein, ehe er ſich entſchloß, ihnen den vorläufigen Frieden zu gewähren. Der Lohn ſollte nicht ausbleiben: waren es doch allein die Proteſtanten, die nach Aufgabe des Widerſtandes nicht nur die geſetzmäßige Hilfe leiſteten, ſondern noch ein übriges taten und den Wünſchen des Kaiſers auf eine Vermehrung der Hilfe entgegenkamen. „Alſo ſchickts got; die man ausſondert, die muß man danacht haben und bedarf ir mer dan der andern.“[1] Ich meine, der Kaiſer hatte überhaupt erreicht, was bei der unglücklichen politiſchen Lage für ihn zu erreichen war.

Man iſt geneigt, im Hinblick auf den Nürnberger Anſtand dem Regensburger Reichstag nur eine ſekundäre Stellung in der Entwicklungsgeſchichte des Proteſtantismus zuzuweiſen. Auch eine ſolche Auffaſſung iſt nur bedingt richtig. Die eigentlichen und abſchließenden Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und den Proteſtanten wurden zwar in Nürnberg geführt und hier zum Ende gebracht, größtenteils aber unter dem Einfluſſe der auf dem Reichstag zu Regensburg ſich abſpielenden Ereigniſſe. Es iſt Zug um Zug zu verfolgen, wie das gegenſeitige Nachgeben und Entgegenkommen in Nürnberg ſtets ſeine Urſache in den kaiſerlichen Erfolgen oder Mißerfolgen den Ständen gegenüber am Reichstage hatte. Die durchaus falſche Politik der Stände, die dabei nicht einmal zum Siege gelangte, kam

[1] Maurer an Memmingen vom 28. Juni 1532 im St.-A. Memmingen.

dem Proteſtantismus zugut; er gewann Zeit und verſtand es, ſich in dieſer Zeit ſo feſt in den Sattel zu ſetzen, ſo daß er ſpäter durch den mit geſammelter Kraft geführten Stoß der ſich mit dem Kaiſer wieder ausſöhnenden Gegner wohl ins Wanken gebracht, aber nicht zu Boden geworfen werden konnte. Die nächſten Jahre gehörten in Deutſchland dem Proteſtantismus!

Beilagen.

I. Die kaiſerliche Propoſition.

[17. IV. 1532.]

Im Gen.-Landes-A. Karlsruhe; ferner in Wien E.-K.-A. und R.-T.-A., in München S.-A., in Konſtanz St.-A., in Marburg S.-A.

[1. Wegen beunruhigender Nachrichten aus der Türkei iſt der zum 14. September 1531 ausgeſchrieben geweſene Reichstag von Speyer nach Regensburg, und zwar auf den 6. Januar 1532, verlegt worden. 2. Gründe für die Wahl von Regensburg. 3. Der Kaiſer will alles tun, damit der Glaubenszwieſpalt beigelegt und die daraus entſpringenden Empörungen verhütet werden; die Stände möchten ihm hierbei helfen. 4. Wenn auch die Beratung über die Beilegung des Glaubenszwieſpaltes billigerweiſe an erſter Stelle ſtehen ſollte, ſo ſchlägt der Kaiſer auf Grund dieſer Nachrichten über die großen Rüſtungen der Türken vor, zuerſt einen Beſchluß über die Türkenhilfe zu faſſen. 5. Dann ſollen die Glaubensſtreitigkeiten beigelegt und endlich über gemeinen Frieden, Recht, gute Polizei, Ruhe und Wohlfahrt des Reiches verhandelt werden. 6. Der Kaiſer verſpricht, auf eigene Koſten eine anſehnliche Hilfe gegen die Türken zu ſtellen.]

Mitwoch nach misericordias domini[1] verleſen worden.

[1.] Die römiſch kay. mt. und hiſpaniſch königliche mt. ect., unſer aller genedigſter her, laſt jrer kön. mt. und des hailigen reichs churfürſten, fürſten und anderen ſtenden und derſelben potſchaften in gnaden zu erkennen geben, das jre kay. mt. uß merklichen treffentlichen beweglichen urſachen und uß jrem kayſerlichen genedigen gemite neygung und beger, ſo jre mt. zu dem hai. reich und gemainer teutſcher nation, tregt und ſonderlich zu underhaltung frieds rechtens guter pollicey und wolfart derſelben teutſchen nation, eynen gemainen reichstag in jrer und des hei. reichs ſtadt Spier uf den XIV tag des nechſt verſchienen monats september zu halten ußgeſchryben und den in aigener perſon zu beſuchen fürgenommen haben.

[1] 17. 4. 1532.

Nun were jr kay. mt. gnediglich genaigt geweſen, ſolichen ußgeſchrieben reichstag zu Spyer in alle wege zu beſuchen; aber nachdem ſich jrer kay. mt. zwiſchen uſſchryben und verkündigung desſelben reichstags ſo vill großer beſchwerlicher ſachen, daran nit allain jrer kay. mt. und jren ſelbs erblönigreichen und landen ſonder auch dem hai. reich berürter teutſcher nation und der ganzen chriſtenheit gemains frieden wolfart halben treffentlichen gelegen, unverſehenlich fürgefallen und in ſonderhait vilfeltig kuntſchaften und zeitungen zukomen ſyndt, wie der erbveind unſers chriſtlichen glauben und namens, der Türk, in merklicher großer Rüſtung und gereitſchaft ſie und der endlichen meynung ſyn ſolle, die hailige chriſtenhait und ſonderlich das hail. röm. reich der gedachten teutſchen nation gegen dießem ſomer widderumb zuüberziehen und in ſyner onerſettigen blutürſtige tyranney darin zu wüten, ſo iſt jre kay. mt. auß ſolchen obangeregten und andern newer urſachen bewegt worden, ſolichen obgemelten ſpyriſchen reichstag zuverendern und den alher in dieße jrer mt. und des hai. reichs reichsſtat Regenspurg [1] uf der hailigen tryer köningtag nechſt verſchienen uszuſchriben.

[2.] Und wie wole jre kay. mt. genedigſten bedacht, das ſoliche malſtat etlichen ſtenden, ſo wole als jrer kay. mt. ſelbſt, gnug ungelegen, ſo iſt doch jre kay. mt. darumb dahin bewegt, wo jr kay. mt. ſolichen reichstag an andere und ferer ort dan hieher gelegt hette, das ſolichs denjenen ſo mit dem Turken grenzen, die ſynethalb in höchſter gefare ſten, erſchrecken und kleynmütigkeyt gemacht hette. Und das nun herwidderumb die anſetzung ſolichs reichstags alher denſelben betrangten itzo urſach geben werde, ſich in gegenuere berait zumachen. Auch verhoflich iſt, daß ſich der veind unſers glaubens ſynes tyranniſchen fürhabens herabe mer entſetzt, dan ſo ſolicher reichstag in die ferne gelegt worden were. Zu dem, diewil ſich die wetterliche zeyt, in der man den krieg füren möge, herzu neigt und gar by der hant iſt, wo gedachter unſers glaubens erbveind ſyn fürhaben uf Ungern und Oſterreich, ſo der andern ort teutſcher nation je verſtrecken wolt, das man ime in der yle, ſo vil eher gefaſt zu merer zuberaittung, widderſtand thun möcht; derhalb gedacht kay. mt. jre ſach in den Nidderlanden ſo vill mer gefürdert und ſich nit mit kleynen ungeſtalten eygener perſon auch hieher, ſo bald jre ymmer müglich geweſt, verfügt habe und heut ſieben wochen allhie gelegen iſt in genediger zuverſicht, chur- und fürſten und anderen ſtende werden uß den berürten urſachen ſolicher verenderung der malſtat kein beſchwerung tragen.

[3.] Und nachdem nun churf., fürſten und andere ſtende gut wiſſen tragen, was by jrer kay. mt. regierung uf jren gehalten reichstagen und ſonderlich dem im jüngſten zu Augspurg fürgenommen und gehandelt und das jr kay. mt. daſelbſt an ſolichem reichstag abgeſchieden iſt mit genedigſter

[1] 6. 1. 1532.

vertröſtung, das jre kay. mt. als römiſcher kayſer und oberſt haupt gemainer chriſtenhait chur- und f. und die andern ſtende in genedigſten bevelh zu haben und dieſelben und des röm. reichs und fürnemblich teutſcher nation obliegen und notturft zu betrachten und dieſelben nach aller vermüglichait jeder zeit zu frieden und eynigkeyt zu fürdern mit gnaden genaigt ſein; wie dan auch jr kay. mt. ſolchs bißher gnediglich bedacht und nit underlaſſen hat.

Diewyl ſich dan unter anderm die zwyſpalt in unſerm hailigen chriſtlichen glauben über ſo vill gehalten reichstag und abſchied für und füro je mer beſchwerlich ingeriſſen, darus vill empörung und vergießung chriſtlichs bluts gevolgt und entſtanden syn, alsdan auch noch künftiglich zu beſorgen iſt, ſo fer ſolichs mit vorbetrachtlichen zeitlichen rathe nit fürkomen würd, zu welcher fürkomung jr kay. mt. uß jren chriſtlichen kay. gemüte zuhelfen genediglich genaigt iſt, der zuverſicht, churf. f. und ſtende werden ſich ires thails ires vermögens chriſtlich bevließen.

[4.] Und auch jr kay. mt. achtet und beſorgt, das ſonder zwyfel der Türk uß ſolichem zwyſpalt durch verhengung gots des allmechtigen, zu ſtraf unſer ſünden und übelthat, deſter mer herz faſſeten, das er in den nechſten verſchienen jaren das chriſtlich königreich Ungern, ſo am nechſten des hai. reichs teutſcher nation grenzt, zum theil erobert, dadurch er fürter in derſelben teutſchen nation das erzherzogthumb Öſterreich mit hereßkraft überzogen, merklich verherett und beſchedigt, auch onerzeliche grauſamen mort wütend und tyranny an den chriſten geübt und begangen und ſo vill chriſtlichs volgs erbärmlich hingefürt hat.

Und dan jr kay. mt., auch derſelben bruder, die rö. kö. mt. ect., von mancherley orten für und für ye mer zytung und gewiſſe kuntſchaft haben, wie ſich der gemelt unſers hailigen namens und glaubens erbveind mit merer und größer macht und gewalt, dan zuvor nie beſcheen, in ſteter embſiger rüſtung und des endlichen fürſatz iſt, die obgemeld chriſtenhait zuüberziehen, auch bereits ein theil reyſigen und ſchiff mit allerley munition in großer anzale die Tonaw uf fürgeſchickt hat.

Wie wole nun an chriſtlicher vereynigung der zwiſpalt in unſerm hai. chriſtlichen glauben merklich gelegen iſt, derhalb derſelbig artikel billich vors erſt für die hand genommen, beratſchlagt, und zu chriſtlichen eynmütigem verſtand und guter endſchaft pracht werden ſoll,

ſo betrifft doch dis des Türken grauſam und erſchrecklich fürnemen nit allain unſer ſelen, ſonder darzu eins jeglichen, er ſy geiſtlich, weltlich, man, frau, alt oder junge, ſterben verderben leib ere und gut und, das allermeiſt iſt, die ganze ußtilgung unſers gemainen hail. chriſtlichen namens und glaubens, welchs eyn jeglicher chriſtgleubiger billich zum höchſten zu herzen füren und syns beſten vermögen verhüten helfen ſollt.

Und darumben, auch diewill gedachter tyran, der Türk, am jüngſten ſo unverſehenlich eingefallen, darauß auch ſo vill verderbens und jamers, das oben mit der kürz angezaigt, gevolgt iſt, und beſchwerlichers durch verzug und verwarloßung nit abermals beſchehe, daruß ſonder zwyfel gemeldter ſyner rüſtung und macht nach die chriſtenhait nit allein in unwidderbringlich ſchaden ſonder auch ganz zum ußtilgen gefürt werden möge,

ſo begert jr kay. mt. an churf. f. und andere ſtende mit ſonderm genedigem vlys, ſie wollen uß den berürten urſachen und der erheiſchenden onvermeidlichen notturft diſen artikel des Türken vor das erſt vor die hant nemen und handlen. Und diewill das hai. reich und gemainer chriſtenhait keyn geheſſigern noch pluttürſtigern veind dan den Türken haben, das ſie ſich nit allain inen ſelbſt zu guten, ſonder auch und zuförderſt got dem almechtigen zu eren und zu handhabung unſers chriſtlichen namens und glaubens, zu abwendung ſolicher des Türken tyranniſchen fürnemen mit ſtatlicher hilf dermaß erzaigen und halten, wie das jre kay. mt. zu inen die genzliche zuverſicht hat.

[5.] Das ſie auch vlyßigs nachdenken haben wollen, wie die berürten zwiſpalt in unſerm hai. chriſtlichen glauben hingelegt und zu eynmütigem chriſtlichem verſtand vereynigt werden möge.

Desglichen alles dasjen, was zu gemaynen frieden, recht, guter pollicey, ruhe und in andere wege wolfart des hai. reichs teutſcher nation und derſelben ſtende dienen und fruchtbare ſyn möge, fürnemen und beratſchlagen; und von dem allem jrer mt. ire gutbedünken anzeygen, und alle diße ſachen, ſo vill müglich iſt, höchſtes vlys fürdern.

[6.] Und ſo das churf. fürſten und ſtende des hai. reichs alſo thun, wie dan jre kay. mt. nit zwyfelt, ſie in bedenken großer ſachen auch der unvermeidlichen notturft mit notwendigem und beſten vlys thun werden, ſo erpeut ſich jre kay mt. als eyn chriſtlicher kayſer mit kayſerlicher und chriſtlicher hülf gegen den bemelten erbveind unſers hai. chriſtlichen namens und glaubens, den Türken, dermaßen zu erzaigen, das meniglich höchſte und nidderſtands öffentlich ſpüren und ſehen ſoll, das hierinnen mit tröſtlicher tapferer und anſehenlicher hülf nichts mangeln oder abgen werd;

das auch jre mt. in allen den anderen genediglich fürzunemen und zuvollenſtrecken nit underlaſſen will, alles dasjenen, das jre mt. zu fürderung und hanthabung berürter friedens eynigkeit rechtens pollicey und ruhe, auch was ſie ſonſt in andern ſachen zu wolfart dienlich und fruchtbarlich ſyn, befynden und betrachten, das ine dan jre mt. wither zu gelegener zyt wurdt anzeygen. Und das ſie ſich darumb in dießen allen jrer kay. mt. chriſtlichem und genedigem begern und der erhaiſchenden hohen und unvermeidlichen notturft nach alſo gehorſamlich und gutwilliglich erzaigen und halten, wie jre kay. mt. genedigſte zuverſicht hat, ſie got zu lobs und eher und hanthabung

unſers hal. chriſtlichen glaubens auch jrer mt. zu gehorſam und inen ſelbſt zu guter fridlicher eynigkeyt und wolfart zu thun geneigt ſein, das alles will jr kay. mt. gegen inen in allem guten und gnaden gern erkennen.

II. Antwort der Stände auf die Propoſition.

[20. IV. 1532.]

In Wien E.-K.-A.; ferner ebendort R.-T.-A.; München S.-A.; Karlsruhe G.-L.-A.; Konſtanz St.-A.; Marburg S.-A.

[1. Einverſtändnis der Stände mit den kaiſerlichen Maßnahmen. 2. Sie ſind in die Beratung der Türkenhilfe eingetreten und ſind bereit, gemäß des Augsburger Abſchieds 40000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Roß zu ſtellen. 3. Dank an den Kaiſer, daß er Beihilfe leiſten will. 4. Sachſen und ſeine Verwandte haben gegen die Türkenhilfe proteſtiert.]

Antwort der ſtende, türkenhilf antr., uf kay. mt. fürtrag.

(Aktenverm.[1]: Ita praesentatum imperatori 20. aprilis a° 1532).

Allerdurchleuchtigeſter großmechtigeſter unüberwündlicheſter römiſcher keyſer, aller gnedigſter herr!

[1.] Der churfürſten botſchaften, geiſtlich und weltlich fürſten, derſelben botſchaften und andere ſtende des reichs, ſo alhie gehorſamlich erſchienen, haben den fürtrag ſo j. k. mt. in anfang des reichstags öffentlich verleſen und inen folgents übergeben und zuſtellen laſſen, verrückung und erlengerung diß tags und anders antreffend, in aller underthenigkeit vernomen. Darob der churfürſten botſchaft, fürſten, derſelben botſchaft und andere ſtende nichts anders verſteen und abnemen mögen, dan ein gnedigſt trewlich wolmeynung und gemüt gegen iren c.-f. g., f. gnaden, dem römiſchen reich und teutſcher nacion, des ſie e. kay. mt. underthenigſten hochen dank ſagen mit erbietung, ſolichs neben ſchuldiger pillicher gehorſam umb e. k. mt. alle zyt aufs underthenigſt zu verdienen.

[2.] Und nachdem e. k. mt. in demſelben iren fürtrag aus hochbeweglichen und vor augen ſteenden urſachen zu fürderſt gnediglich begeren, den artikel der hilf gegen den Türken fürhand zunemen, denſelben zu beratſchlagen und mit ſtatlicher hilf gegen dem Türken dermaß zu halten und zu erzeigen, wie e. k. mt. zu churfürſten fürſten und ſtenden des reichs gnedig zuverſicht tragen.

Darauf haben an heute der churfürſten botſchaften, fürſten derſelben botſchaften, prälaten, grawen und ſtend denſelben artikel e. k. mt. zu under-

[1] In Wien R.-T.-A.: actum 21. apr. In Karlsruhe: verleſen Sonntag Jubilate [21. IV. 1532].

thenigſter gehorſam und gefallen zu fürderſt für hand genommen, den abſchid des jüngſt gehalten reichstags zu Augspurg darauf beſichtiget und befunden, das churfürſten fürſten und ſtende, ſo damals der merer teyl perſönlich entgegen geweſt, e. k. mt. ein anſehenliche dapfere ylend hilf, geſtalt der ſachen und irem vermögen nach, gegen dem Türken bewilliget und mit e. k. mt. beſchloſſen, in guter maß und ordnung, wie der abſchid das mitbringt, als virzig tauſent zu fuß und achtauſent zu roß. — Dieſelbig hilf e. k. mt. gegen dem Türken vermege obgemelts abſchids zu leyſten, ſeind der churfürſten botſchaft von wegen irer gnedigſten herrn, die fürſten, derſelben botſchaft, prälaten grawen und ſtende, wo es von nöten, in maſſen hiebevor bewilliget, nochmals zu vollenzichen bereit; mit dem underthenigſten erbieten: wo zu wirklicher vollnzichung derſelben hilf etwas mangelt, alles das helfen fürzunehmen und zu thun, was die notturft erfordern wirdet.

[3.] Bedanken ſich auch gegen e. k. mt. aufs underthenigſt und höchſt des tröſtlichen keyſerlichen erbietens, das e. k. mt. als ein chriſtlicher keyſer ſich mit hilf gegen dem Türken dermaß zu erzeigen, das meniglich hoch und nidern ſtands öffenlich ſpüren und ſehen ſollen, das hirin mit troſtlicher dapferer und anſehenlicher hilf an e. k. mt. nichts mangeln oder abgeen werde. Dan e. k. mt. haben gnediglich zu bedenken und zu ermeſſen, das allein die ylend türkenhilf, ſo churfürſten, fürſten und ſtende bewilliget, gegen einer ſolichen macht kriegsvolk und municion, ſo one zweivel der Türk zu waſſer und lande füren wirdet, etwas zu gering; darumb churfürſten fürſten und ſtende iren höchſten troſt auf e. k. mt. als das haupt, ſchützer und beſchirmer gemeyner chriſtenheit ſtellen.

[4.] Allergnedigſter keyſer! Es haben des churfürſten von Sachſen rethe und ir verwannten diß hiebyligend ſchrieft ins reichs rath übergeben, welich e. k. mt. auf ir begern hiemit überanwort wirdet.

Anlage.

Sonderantrag der Proteſtierenden.

[**Inhalt**: 1. Kurſachſen, Brandenburg-Kulmbach, Lüneburg und Heſſen haben auf dem Reichstag zu Augsburg den Kaiſer um einen beſtändigen Frieden gebeten, ihn aber nicht erhalten können. Sie haben ſpäter den Kaiſer nochmals darum angegangen und dabei erklärt, daß ſie nicht eher am Türkenzug teilnehmen könnten, als bis Befehl zum Einſtellen der Prozeſſe gegeben ſei, worauf ſie auf den jetzigen Reichstag vertröſtet ſind. — 2. Sie bitten daher jetzt um gnädige Antwort. — 3. Der Kaiſer möge mit Ungarn Frieden ſchließen.]

[1.] Es haben ſich myns genedigſten herren des churfürſten von Sachſen und myner genedigen herren des marggraven von Brandenburg, Braunzweig und Lünenburg und des Landgraven zu Heſſen potſchaften uff den artitl, den kay. mt. der türkenhülf halben erſtlichen zu beratſchlagen bevolhen, nachvolgender meynung von der churf. geſanten, fürſten und derſelben abweſenden botſchaften vernemen laſſen:

Remblich, das myn gnedige herren, die fürſten, und die andern ſich zu erindern wole wüſten, was kay. mt. und den ſtenden der churf. zu Sachſen und ſyner churf. gn. mitverwandten hetten zu Augspurg uf jüngſt verſchienen reichstag angezaigt, ſonderlich das ſy by kay mt. umb ein beſtendigen frieden [gebeten] und das jre mt. mit jrem fiscall genediglich verſchaffen wolten, in ſachen unſers hailigen glaubens und relligion und was ime anhangt under dem ſchein des rechten widder ir churf. und fürſtl. gnaden und derſelbigen mitverwandten ſtil zu ſteen, damit ſie, neben anderen des hai. reichs churf. fürſten und ſtenden, ſich eins ſteten beſtendigen friedens frewen und tröſten möchten; das ſie aber derſelbigen zeit uf ir underthenigs ſuchen bitten und erpieten nit lenger erhalten mögen. Darumb ſie als diejenigen, die gemaynen fried, ere und wolfart des hailigen reichs begehrten, jre mt. umb ſoliche verſicherung in ſchriften abermals underthenigſt anzuſuchen verurſacht, und under anderm innhalt derſelbigen ſchrift zu erkennen geben, das jre mt. allergenedigſt zu ermeſſen, wie beſchwerlich inen fallen wolt, ſich ire habe und volk mit darlegung großer uncoſten widder den Türken zu ziehen, entplößen und dannocht ſolicher beſchwerung und cenſuren jrer mt. fiscal under dem ſcheyn des rechten nachvolgender theitlicher handlung und verderbung zugewarten, mit underthenigſtem anrufen an jre mt., ſie wolt ſich genediger antwurt entſchließen: was dan ine gepüre und müglich ſye widder den Türken oder ander anliegend des reichs zu thun, darin wolten ſie ſich nach irem vermögen gegen jre kay. mt. ſo underthenig gehorſam und willig beweyſen, das ſie onzwifel ein gnedigs gefallen darin empfangen werden. Darauf dan jr mt. inen genediglich in ſchriften die antwurt und vertröſtung gethan, nachdem jre mt. eyn reichstag ußgeſchrieben darzu ſie ire churf. und f. gnaden und derſelbigen verwandten zu erfordern willens, wolle jre mt., mit denen ſolichen und dergleichen ſachen zu handeln, ſye ſo vill von nöten davon underreden und iren churf. f. gn. und derſelbign mitverwandten ſo ein kaiſerlich gepürlich und gute antwort geben, das ſie pillich urſach haben ſollen, deßelbigen nit übel zufrieden zu ſein.

[2.] Derhalben iſt irer churf. und f. gn. und derſelbigen verwandten underthenigſt bitt, kay. mt. wolle ſie der obgehörten genedigſten vertröſtung nach mit genediger antwurt verſehen, damit im hailigen reich fried gewürkt und alle ſachen deſter ſtatlicher zu hochgedachter kay. mt. und des hailigen reichs wolfart gehandelt und gereichen möcht.

[3.] Aber neben dem ſehen die obberürten geſchigten uffs underthenigſt vor gut an, dieweil kay. mt. und alle ſtende des heiligen reichs wiſſen, wie beſchwerlich diſſer zeit ſein will, teutſcher nation ſoviel volks, wie im augspurgiſchen abſchied befunden, mit probant und anderm nach notturft zuunderhalten, nachdem bis hier kein vorrat und nichts beſtalt und die geſchigten angelanget, als ſolten irrungen von wegen des königreichs zu Hungern in gütlicher handlung ſtehn, das kay. mt. uff das underthenigſt zu bitten, ſoviel müglich helfen zu fördern und daran zu ſein, damit der fride des orts gewirkt, ſo weren ſie guter zuverſicht und hoffnunge, des Türken fürnemen ſolt dadurch geſtillt und abgeleinet werden. Und ob über ſolichen gewirkten vertrag und friden der Türk weiter beſchwerung dem königreich Ungern und teutſcher nacion zufügen wolt, ſo künt alsdan das römiſch reich, die weil ſie, die Ungern, mit zu hilf deſt ſtatlicher dem Türken widderſtant thun, welchs ſonſt nit geſcheen möcht, ſo diſſe irrung zu Ungern, wie ſie itzunt ſtehn, onvertragen und onentſcheiden pleiben ſolten.

III. Kaiſerlicher Antrag auf Einſetzung eines Ausſchuſſes.

[1532, April 21.]

In Wien E.-K.-A., ferner ebendort R.-T.-A., München S.-A., Karlsruhe G.-L.-A., Konſtanz St.-A., Marburg S.-A.

[**Inhalt**: 1. Dank des Kaiſers, daß die Stände die Türkenhilfe zuerſt beraten wollen. — 2. Die in Augsburg bewilligte Hilfe iſt auch unter Hinzurechnung der vom Kaiſer verſprochenen Unterſtützung ungenügend, beſonders da noch eine Reihe von Abgängen eintreten wird. — 3. Die Stände ſollen einen Ausſchuß erwählen, mit dem der Kaiſer über die Steigerung der Hilfe und die Beſchaffung des Proviants beraten kann. — 4. Auf Grund der Sondereingabe der Proteſtierenden ſollen die Stände ein Gutachten über einen ihnen zu gewährenden Frieden vorlegen. — 5. Desgleichen über eine Schlichtung der Ungariſchen Irrungen.]

Die ander ſchrieft der key. mt. auf der ſtende antwort.

(Aktenverm.: Exhibitum per Fridericum ducem Bauarie et Henricum comitem de Nassow 21 aprilis).

[1.] Die römiſch kaiſerliche majeſtät unſer allergnedigſter herr hat der churfürſten botſchaften, gaiſtlich und weltlich fürſten, derſelben abweſenden botſchaften und anderer ſtende des hailigen reichs, ſo allhie auf dieſem reichstage erſchienen ſein, antwurt gutbedünken und bewilligen, ſo ſy jrer mt. auf jr gethanes fürtragen in ſchriften übergeben haben, gnediglich vernomen.

Und als ſy jrer mt. gnedigen begern nach der erſtreckung des ſpeiriſchen außgeſchrieben reichstags und verenderung der malſtat alher gen Regenspurg kain beſchwerung tragen, ſonder deshalb jrer mt. gnedigſten naigung und wolmainung gegen dem hailigen reiche teutſcher nation underthenigen dank ſagen, auch den artikel des Türken erſt für die hand genomen, ſo hat jre mt. gnedigs wolgefallen, das ſy ſolche jrer mt. gnedigſten naigung und wolmainen auch begern dermaß vermerkt und fürgenomen, wie die jre mt. ſich ſelbs genediglich gemaint haben.

[2.] Und als ſy die eylende hilf zu widerſtandt dem Türken, auf dem jüngſtgehalten reichstag zu Augspurg beſchloſſen, nemlich vierzig tauſent zu fueß und acht tauſent zu roß, bewilligt haben, wiewol dan jre kay. mt. ſolche bewilligt hilf für ſtatlich und dapfer anſicht, als ſy dan jr ſelbſt auch iſt, ſo tragt doch jr kaiſerliche mt. fürſorge, das dieſelbe hilf ſambt derjenen, die jr mt. zu thun genaigt iſt, zu widerſtand dem Türken nit genugſam ſey, in betrachtung ſeiner größern macht und gewalts zu land und waſſer dan vor nye, wie jre mt. der kuntſchaft hat.

Über das ſo bedenkt jr kay. mt., das etliche der ſtende weit entlegen und derſelben ilenden hilf ſo fürderlich, als das die notdurft erfordert, nit berait oder geſchickt, das auch etliche gar nit fürhanden und etliche ſich widern und ungehorſam ſein möchten, das nit einen kleinen abgang bringen würde;

ſo acht auch jr mt. das zu ſolicher ilenden hilf ain notdürftigs erwegen und fürſehen der profand halb beſcheen und weiter, was zum zug und aller beraitſchaft desſelben dienlich ſey, aigentlich und austrücklichen beratſchlagt werden muß.

[3.] Und damit nu ſolichs alles ferner zum fürderlichſten alſo zu berathſchlagen und zu wirklicher volziehung zu bringen fürgenomen werden müge,

ſo iſt jrer mt. gnedigſtes begern, die ſtende wellen über ſolichs berürts ir gethan bewilligen und erbieten neben derjenen, ſo jr mt. dartzu zu verordnen willig iſt, ainen außſchus machen, der von irer der ſtende wegen ſtaigerung ſolicher hilf auch verſehung der profand und anderer notdurft halben handeln müge.

Dargegen wil jr kay. mt. demſelben ausſchus in ſolchem allen der hohen notdurft nach, zu merung berürter ilenden bewilligten hilf deſter grüntlich und ſtatlicher zu handeln, jrer mt. kuntſchaft, wie ſy die der Türken fürnemen und ſeins zugs halben halten, gnediglich anzaigen und ine jrer mt. hilf, die ſie darauf zu thun genaigt iſt, nit verhalten; ſich auch darin alſo kaiſerlich und chriſtlich erzaigen, das jr mt. nit zweifeln, ſy werden das ain ganz guts wolgefallen haben.

[4.] Weiter, nachdem ſy neben berürtem irem gutbedünken und ange-

zeigter hilf wider den Türken ain ſchrift, ſo des churfürſten von Sachſen geſanten rethe und ire verwandten inen, den ſtenden, übergeben, jrer mt. zugeſtelt, haben jr mt. dieſelben vernomen.

Und dweil ir bit darin begriffen, dahin ſteet, inen ains beſtendigen fridens verſicherung zu thun und das jr mt. mit jrem fiscal verſchaffen well, in ſachen unſers hailigen chriſtlichen glaubens und religion belangt, und jr kaiſerlich mt. ſonder ir, der ſtend, vorwiſſen und gutbedünken bißher darin nichts entlichs beſchloſſen hat, ſo begert jr mt. mit gnedigem vleis, das jy, die ſtende, jr mt. auf ſolche ſchrift ir gutbedünken und rath wellen mittailen.

[5.] Desgleichen, ſovil in derſelben ſchrift meldung beſchicht von wegen der irrung belangend das künigreich Hungern und das ſolich irrung in gütlicher handlung ſteen ſoll, mit der beger, das jr kay. mt. well daran ſein, damit der frid des orts gewirkt werde,

ſo haben jr kay. mt., auch derſelben bruder die römiſche künigliche mt., in allem demjenen, das zu wirkung ſolichs fridens fürderlich und dinſtlich hat angeſehen werden mügen, kaine billiche mittel abgeſchlagen, noch an jren majeſtäten erwinden laſſen, beſonder der gegentail, wie dan auch etlichen inen, den fürſten und ſtenden, ſollichs wol bewußt; und ſo jy auch noch billiche mitel und wege deshalb fürzuſchlagen wüſten, wie jre mt. die gern gnediglich vernemen, darauf ſich auch nach aller geſtalt und gelegenhait der ſachen unerweißlich aller gebür beweiſen.

Nicht deſt weniger, ſo acht doch jr kay. mt., das deshalb in dem fürnemen der gegenwer wider den Türken gar nichts anzuſtellen noch darin zu feiern oder etwas zu underlaſſen, wand verhofflich ſey, ſo ſich der gegentail ains friden befleißen well, das der, ſo man wol verfaßt und gerüſt wer, ſovil deſter eher darzu verſteen werde.

Darumb begert gnediglich jr kay. mt. die ſtende wellen diß alles ferner zum fleißigſten erwegen und ſich darin dermaßen gehorſam und gutwillig erzaigen, wie jr mt. nit zweifelt, jy thun werden. Das wil jre mt. gegen inen in allen gnaden gern erkennen.

IV. Antwort der Stände betr. die Einſetzung eines Ausſchuſſes.

[1532, April 22.]

In Wien E.-K.-A., ferner ebendort R.-T.-A., Karlsruhe G.-L.-A., München S.-A., Konſtanz St.-A., Marburg S.-A.

[**Inhalt**: 1. Die Stände haben den kaiſerlichen Vortrag vernommen und verſtanden. — 2. Sie haben einen Ausſchuß verordnet, der die bisher eingelaufenen Kundſchafterberichte hören und ſich über die kaiſerliche Unterſtützung

informieren ſoll. — 3. Die Stände wollen alle Sachen, aber nur auf Grund des Augsburger Abſchieds, bedenken und beraten.]

Der ſtende widerantwort.

(Aktenverm. Exhibitum 22 april. ylend hilf antr.)

Allerdurchleuchtigſter, grosmechtigeſter, unüberwündlicheſter römiſcher keyſer, aller gnedigſter her!

[1.] Ewer key. mt. übergeben ſchrieft auf der churfürſten botſchaft, der geiſtlichen und weltlichen fürſten, der abweſenden geſchickten, auch prelaten grawen und ſtende underthenige antwort haben derſelben churfürſten botſchaft ire fürſtlich gnaden und andere, ſampt dem daneben mündlichen von e. k. mt. wegen beſcheenem fürtrag und beger, in aller underthenigkeit folgender maß vernommen,

das der churfürſten botſchaft fürſten und andere einen außſchus machen neben denjenen, ſo e. k. mt. darzu verorden wolten, von ſteygerung der vorbewilligten ylenden hilf auch vorſehung der proviand und anderer notturft zu handeln, und das e. k. mt. demſelben auß ſchus zu merung der ylenden hilf jre kuntſchaft, die ſie des Türken fürnemens und zugs halben haben, gnediglich anzeigen, auch e. mt. hilf, ſo ſie darauf zuthun geneigt, eröffnen wolten mit wytherm inhalt ect.

[2.] Aller gnedigſter keyſer! welicher maßen der churfürſten botſchaft, geiſtlich und weltlich fürſten, derſelben geſchickten, prelaten graven und ſtende ſich in irer antwort der ylenden türkenhilf vermög des augsburgiſchen abſchids gegen e. k. mt. underthenigſt erboten und vernemen laſſen haben, des underthenigen erbietens willens und neigung ſeind ſie noch, und demnach e. kay. mt. zu underthenigſter gehorſam einen außſchus verordent, welicher bevelh hat, dem genedigſten erbieten nach von e. k. mt. die kuntſchaft des Türken fürnemens und zugs auch was e. k. mt. hilf, die ſie deßhalb zu thun geneigt ſein werde, zu hören.

[3.] Darauf der churfürſten botſchaft, fürſten und andere ſtende underthenigs erpütig ſein, alle ſachen vermege des augsburgiſchen abſchids ferrer mit höchſtem vleys zu bedenken und zu beratſchlagen und als dan e. key. mt. ir underthenig gemüt gutbedünken und rath underthenigklich anzuzaigen.

V. Antrag König Ferdinands an die Stände.

[1532, April 22.]

In Wien E.-K.-A., ferner Karlsruhe G.-L.-A., München S.-A., Konſtanz St.-A., Marburg S.-A.

[**Inhalt:** König Ferdinand hat das ihm auferlegte Geſchütz geſtellt, es fehlt ihm wegen ſeiner langjährigen Kriege an Pulver. Er beantragt die Lieferung des Pulvers und die Stellung von Büchſenmeiſtern bei den Ständen.]

Digitized by Google

(Aktenverm.: Dis hat königlich mt. heut montags nach jubilate anno 1532 in räthe geben, das iſt auf den außſchus geſchoben.)

Dweil auf jüngſtgehalten reichstag zu Augspurg, in bewilligung des reichs, zu widerſtand des Türkens die römiſch königlich mat. under anderm darlegen auf ſich genomen hat, das geſchütz zu dem gewaltigen zug darzugeben und in ordnung zu richten, wie dan ſein kö. mat. nume damit gefaſt und verſehen iſt, und derſelben zeit jr kön. mt. churf. fürſten und ſtenden des reichs genugſamlich angezeigt hat, das jr kön. mt. ſolch geſchütz mit nottürftigem pulver von wegen jrer langwirigen krieg, die jr mt. vaſt von jrer regirung an bis auf dieſelb zeit auf dem hals gelegen weren, keins wegs nit verſehen möchte, auch ſolchs zubeſtellen nit anzenemen haben wolt, wie ſich one ſonder zweifel derſelbig chur und fürſten und ſtende noch wol zu erinnern haben, und darauf jr kön. mt. von gedachten chur und fürſten und andern ſtenden zu einem ſolchen gewaltigen zug und trefflichen geſchütz, des darzu geprauchт werden ſoll, mit pulver zu verhelfen und fürſehung zu thun verleerung [?] un vertröſtung beſcheen, ſo iſt demſelben nach an der churf. botſchaften, fürſten und die andern ſtende und botſchaften derſelben bemelten kön. mt. früntlichs und gnedigs anſynnen und begern, ſie wollen unter inen ytzo einen anſchlag machen, fürnemen und beſtymmen, wievill ungeverlich pulvers zu der bemelten kön. mt. geſchütz auf einen ſolchen gewaltigen zug von nöten ſey und ſolchs under jnen austeilen und ein yeder ſein gepürenden theil zum ehiſten rüchtig machen, an die Thunaw gen Ulm und hieher gen Regenspurg verordnen, darzu jrer kön. mt. zu ſolchen obgemelten geſchütz mit geſchickten Büchſenmeiſtern in jrer kön. mt. eigen beſoldung verholfen ſein, dan jr kön. mt. über die büchſenmeiſter, ſo ytzo in jrer mt. beſoldung ſeien, noch in die zweyhundert, dieſelbige zu gedachtem gſchütz auch auf der ſchieſſung und in beſetzungen zu geprauchen, hoch von nöten iſt. Das will ſich ir kön. mt. alſo zu chur und fürſten und den andern in bedenken der unvermeidlichen notturft genzlich und ungeweigert verſehen; und das in ſonderm früntlichen und gnedigen willen gegen inen erkennen.

VI. Beſchluß der Stände über die Kompetenz des Ausſchuſſes.

[1532, April 23.]

In Wien E.-K.-A., ferner ebenda in R.-T.-A., in Karlsruhe G.-L.-A. [mit Aktenverm.: dinſtag nach jubilate verleſen]; Konſtanz St.-A., Marburg S.-A.

[**Inhalt:** Die Stände lehnen den Antrag des Kaiſers, die Kompetenz des Ausſchuſſes zu erweitern, für die Beratung der Türkenhilfe ab.]

Der ſtende witter antwort.

Großmechtigſter unüberwindlichſter keyſer, allergnedigſter herr! Der churfürſten botſchaft, fürſten und andere ſtende haben von den verordenten,

fürſten und andern, ſo ewer kay. mt. gnedig antwort auf die jüngſt übergeben ſchrieſt vernomen, nemlich das e. k. mat. nochmals gnediglich thun begeren, dem verordneten außſchus zu bewilligen, in allen ſachen vermöge ewr. mt. voriger ſchrieſt zu handeln:

Darauf der churfürſten botſchaft, fürſten und andere ſich deshalb mit allem vleys underredet; und ſo vill die türkenhilf belangt, laſſen es der churfürſten botſchaft, fürſten und andere ſtende by den vorigen iren antworten, e. k. mt. in ſchrift übergeben, underthenigklich plyben.

Aber in andern ſachen, e. k. mt. fürtrags und gnedigem begern nach, wirdet der verordent außſchus bevelh haben, zuhandeln und zurathſchlagen; auch folgents iren rath und gutbedünken an gemyne ſtende gelangen zu laſſen und mit denſelben gemeinen ſtenden zu beſchließen; und was alſo geratſchlagt und beſchloſſen wirdet, das ſol e. k. mt. in aller underthenigkeyt zum fürderlicheſten angezeigt werden.

VII. Verhandlungen des Kaiſers mit dem Ausſchuß.

In Marburg S.-A., ferner in Wien R.-T.-A., München S.-A., Karlsruhe G.-L.-A.

A. Vortrag der Vertreter des Kaiſers.

[1532, April 23.]

[**Inhalt**: 1. Namen der Vertreter des Kaiſers. — 2. Die Kundſchafterberichte werden vorgeleſen. — 3. Nach dem Papſte und Venedig zugegangenen Nachrichten hatten die Türken Sizilien und Apulien angreifen wollen, jetzt aber ziehen ſie gegen Deutſchland. — 4. Die in Augsburg bewilligte Hilfe iſt zu ſchwach, denn nach Abzug der Abgänge werden nur noch 29400 Mann zu Fuß und 4400 zu Roß übrig bleiben. — 4. Die Stände ſollen die Hilfe vermehren, je größer dieſe wird, deſto größer wird auch die Unterſtützung des Kaiſers ſein.]

(Aktenverm.: Actum[1] 8a May 1532.)

[1.] Auf donnerstag Marcy hat rö. kay. mt. zu dem auſchus verordent herzog Friederichen von Beyern, graf Heinrichen von Naſſau, herr Johan von Polheim, Her Leonharten von Fels und doctor Mathis Helt,

[2.] welche durch herzogen Friederichen fürtragen laſſen, wie der churf. botſchafft, fürſten und ſtende on zweiffenlich aus dem erſten fürtrag rö. kay. mt. haben vernommen, aus was beweglichen urſachen und gehapten kumtſchaft des Türken rüſtung halben diſer reichstag fürgenommen, und ſonderlich der rüſtung und fürhabens halben des Türken, und darumb begert, denſelben artikel vor das erſt vor hand zunemen; daraus dan gefolgt, das jr mt. den

[1] D. h. den Schreibern der Stände diktiert.

auſchus zu machen begert. Derhalb ſie von key. mt. befelch dem ausſchus anfenglich angezeigt, das jrer mt. allerley kuntſchafft zukomen, die in latein gegeſtelt; die ſolten dem ausſchus verleſen werden. Alsdan hetten ſie befelch, dem ausſchus weitter key. mt. gemüt zueroffen. Demnach iſt dieſelbig kuntſchafft verleſen werden.

[3.] Nach verleſung hat herzogk Friederich weiter geredt, wie das key. mt. von bepſtlicher heiligkeit, den Venedigern und andern orten mer kuntſchaft zukommen, das ſich der Türk vaſt uff das mere zu ſchiffe rüſte, als wolt er uff Sicilien und Apulien ziehen, und der urſach, darmit key. mt. aus teutſcher nation zu bewegen. Dieweil aber key. mt. darüber in teutſcher nacion verharret, mocht die armata uff Sicilien und Apulien durch den Türken abgefordert ſein und numer in meinung ſein, den zug zu lande zu thun.

[4.] Dieweil man dan aus diſer kuntſchafft höret, das ſich der Türk erhebt, das reich und Germaniam zuüberziehen, und dan uff jüngſtgehalten reichstag zu Augsburg jrer mt. ain hilff gegen den Türken bewilligt, acht doch jr mt., das ſolich hilf der macht und gewalt, wie ſich der Türk gerüſt, zu geringe ſei; und nit allein, das ſie zu geringe ſonder auch, wie es überſchlagen, viel darin abgehen wirdet; darin dan auch vil mit bewilligt und ettlich ſupliciren, das ſie über ir vermügen angeſchlagen; alſo das an der ſumma zu roß drei tauſent ſechs hundert abgehen und nit mer dan viertauſent vierhundert pferde pleiben und am fueßvolk vff die XV^{m} abgehen würden, alſo das der ganzen ſumm pleibt neunundzwanzig tauſent und vierhundert; davon ſoll dannocht auch doppelſöldner, kuntſchaft und anders gemacht werden.

[5.] Darumb auch key. mt. das ſolichs zubeherzigen und die bewilligt hilff etwas anſehenlicher und nützlicher zu thun ſei; und ſo der reichs ſtende hilf groß und dapfer, wolle ſich jre mt. auch dapfer und anſehenlicher hilff vernemen laſſen; wo ſie aber ein klein hilf thun, würde jr mt. auch geringe hilf, und ſo ſich die ſtende einer tapferen hilf vernemen, will jr mt., was ſie zuthun gemeint, auch eröffnen.

B. Antwort des Ausſchuſſes.

[1532, April 23.]

[**Inhalt**: Bitte um Abſchrift der Kundſchafterberichte und um Angabe, wie hoch der Kaiſer ſeine Hilfe bemeſſen will.]

Antwort des auſchus.

Daruff der ausſchus bedacht gnommen und anfenglich der kuntſchaft copei begert.

Und dieweil ſich key. mt. in jrer ſchriftlichen antwort vernemen laſſen, neben der kuntſchaft anzuzeigen, was ſie vor hilf thun, wolt der ausſchus ge-

peten haben, das ſich jre mt. nochmals vernemen der hilf, ſo ſie zuthun gemeint, damit es deſto fürtreglicher und ſtatlicher in ſachen gehandelt werden möcht.

C. Erwiderung der kaiſerlichen Vertreter.

[1532, April 23.]

[**Inhalt:** 1. Die Abſchriften werden bewilligt. — 2. Um Verzögerung zu vermeiden, teilen ſie mit, daß der Kaiſer, bei einer ſtattlichen Hilfe von ſeiten der Stände, den 3. Mann geben will.]

Widderantwort der key. verordenten.

[1.] Sie hetten des ausſchus bedenken auff zwen artikel vermerkt; erſtlich das ſie der kuntſchafft copei begerten; die ließen ſie ausſchreiben, wolten dem ausſchus dieſelbig zuſtelln.

[2.] Zum anderm, als der ausſchus bit, das key. mt. nochmals eröffnen wolt, was jr gemüet der hilff halben, ſo ſie zuthun geneigt weren,

hett der ausſchus vor von inen vernommen, was key. mt. gemuet, nemlich das ſich die ſtende zuvor vernemen laſſen ſolten, alsdan wolt jr mt. inen jr gemüet auch anzeigen. Aber damit zu ſachen gegriffen und lengerung verhüt werde, wolt jr mt., ſo die ſtende ein ſtatlich anſehenlich hilf thun würden, den dritten man geben, nemlich, das key. mt. bedracht, das die notturft erfordern wolle, ein tapfer ernſtlich hilf zuthun; dan wo des reichs hilf nit gros, würdt jrer mt. hilf auch deſto geringer, und beſſer underlaſſen, dan wenig und unfruchtpar zuthun.

D. Antwort des Ausſchuſſes an den Kaiſer auf die mit den kaiſerlichen Vertretern am 23. April gepflogenen Unterhandlungen.

[1532, April 25.]

[**Inhalt:** 1. Die vom Kaiſer vorgelegten Kundſchafterberichte ſtimmen mit den den Ständen direkt zugekommenen überein, man will daher auch den Türken ſtattlichen Widerſtand leiſten. — 2. Auf Grund früherer Reichstagsbeſchlüſſe ſind die Stände nicht verpflichtet eine Erhöhung der Hilfe vorzunehmen; trotzdem haben ſie in Augsburg einen doppelten Romzug bewilligt. Damit ſoll ſich der Kaiſer zufrieden geben. — 3. Die Botſchaften haben auch keinen Befehl über die Erhöhung zu verhandeln; ſie müſſen erſt bei ihren Herren anfragen; ein Erfolg iſt aber nicht zu erhoffen, es geht nur Zeit damit verloren. — 4. Nochmalige Bitte, es bei der zu Augsburg beſchloſſenen Hilfe zu laſſen, und nicht davon die kaiſerliche Hilfeleiſtung abhängig zu machen.]

Antwurt.

Allerdurchleuchtigiſter allergnedigiſter kayſer!

[1.] Von eur k. mt. verordenten commiſſarien hat der ausſchuß geſtern donerstags die kundſchaft des Türken fürnemen, ſo in latein geſtellt, bericht empfangen und fürter, was eur k. mt. bedacht ſey neben churf. fürſten und ſtende des reichs für hilf zuthun, nemlich ſo die ſtende ir hilf würden meren, das alsdann eur k. mt. den driten man gebe; wo aber der ſtende hilf nit geſtaigert, gedenken eur k. mt. das dieſelbig hilf unerſchieslich ſein würde ect. Solch e. k. mt. fürhalten und beger hat der ausſchus in bedacht genomen, und erſtlich, ſovil die kundſchaften belangend, hat der ausſchus neben e. k. mt. kuntſchaft, welche ſy anſehenlich und glaubwirdig achten und ermeſſen, der churf. und fürſten, ſo vermög des negſten reichstags zue Augspurg abſchids auch kundſchaft zemachen verordent, kundſchaft zum tail auch gehört und vernomen. Befinden, das ſich dieſelben in den vergleichen, das der Turk in anſehlicher rüſtung gegen der criſtenhait den krieg und ſtreit zue waſſer und land zefürn im fürnemen ſey; alſo das der ausſchus erwigt, die notturft erfordern woll, wo der Türk ſeinen zug gegen teutſchen landen fürnemen wirdet, dem ſtatlich widerſtand zethun, alles vermög des jüngſten augspurgiſchen abſchids.

[2.] Und nachdem eur k. mt. nachmals auf dem beruen, das die eyllend hilf erſtaigert werden ſoll, darauf der ausſchus eur k. mt. undertenigſter maynung nit wil pergen, das ſich churf., fürſten, prelaten, graven und gemaine ſtende auf vil hievor gehalten reichstegen in bezalung der hilf zum romzug des ungleichen übermeßigen anſchlags in demſelben höchlich beſchwerd und ſollt dieſelbig hilf gelaiſt werden, het man auf dem letſten zue Nürmberg, auch den nehern zwaien reichstagen zu Speyr, denſelben ſtenden zuеſagen und verſprochen, auch deß ainen artikl in abſchid ſetzen mueſſen, das ſy hinfurter in keinen weytern anſchlag zu bewilligen ſchuldig ſein ſollen, es ſey dann zuvor gepürlich ringerung, vergleichung und einſehung beſchehen.

Über das haben churf. fürſten und ſtende auf dem nechſten reichstag zue Augspurg in diſe yetzt eilende hilf, die zwifachtig als vil ertregt als der romzug, mit großer beſchwerd eur k. mt. zue underthenigem gefallen auch in anſehung des milten notwendigen criſtlichen werks, wiewol er über ir vermögen, gewilligt, und doch dermaßen, das ſy hinfürter in kainem anſchlag weitter zubewilligen ſchuldig ſein ſollten, die ringerung wär dann zuvor beſchehen, wiewol welche auch e. k. mt. zue gnedigem gefallen angenomen haben und genügig geweſt. Wie dan der artikl in des reichs abſchid zue Augspurg ſolches vermag, und wiewol vermög desſelben artikls ain tag zue ringerung und vergleichung künftiger anſchleg fürgenomen und darzue verordent geweſt, iſt doch ſolchs nit vollzogen.

Alſo das ſich churf. f. und ſtende on allen zweifel verſehen, das e. k. mt. mit ſolcher hilf, ob gleich der Türk in aigner perſon und mit herescraft herausziehen wirdet, darauf ſy dann und nit eher dermaßen bewilliget, zue friden und genügig [?], auch die hilf ſtatlich und genug zue dem, was e. k. mt. ſich zue Augspurg in bewilligung derſelben hilf gnediglich erpoten, auch was kön. mt. zue Hungern und Behaim, Schleßien, Merhern und andere anſtoßende thun würden.

[3.] Derhalben, auch dieweil in e. k. mt. ausſchreiben von ſtaigerung der bewilligten hilf kain meldung beſchicht, und ſich dann der merer tail der churf. f. und ſtende geſchickten potſchaften vernemen laſſen, das ſy deshalb von irer herrſchaft kainen bevelh haben;

Solt dann darauf mit inen gehandelt werden, hinder ſich zepringen, deshalb bevelh zuerlangen ect., iſt zubetrachten, wo der Türk im anzug ſein ſollt, ehe dann die potſchaft hinderſich ſchicken und antwurt empfiengen, das guete weil und zeit darauf geen und große verlengerung geperen würde; zu dem im zweyfel ſteet, nachdem der anſchlag etwas hoch, dergleichen vor im reich nit gehört, auch die underthanen, bey denen dann ſollich hilf geſuecht und mit irem willen beſchehen mueß, in diſen geſchwinden teuren jaren ſchwerlich vermuet, ob eins yeden geſchickten herrſchaften in ſollich erſtaigerung willigen werde oder nit; und wird die zeit vergebenlich hingeen, und die yetzt bewilligt türkenhilff auch nit in volziehung komen, und alſo das gewiß durch das ungewiß vermißt und verhindert werd.

[4.] Dieweil dann der ausſchus ſolch eylend hilf neben der hilf, ſo ſich eur k. mt., wie obgemelt, zue Augspurg vor bewilligung derſelben eylenden hilf gnediglichen erpoten, auch des röm. königs der Hungern, Behaim, Schleſyer ect und anderer anſtoßender hilf, ſo die zuſamen geordent, nit alſo gering ſonder erſchieslich achten, ſo bitt der ausſchuß nochmals aufs underthenigſt, das e. k. mt. mit ſolcher bewilligten eylenden hilf, ſo ſich die ſtende zuthun enpoten, geniegig und zufrieden ſein. So iſt der ausſchus erpütig, darüber zeſitzen und dieſelbig, was an der volziehung mangelt, zu beratſchlagen und zue handeln, damit dieſelbig hilf zum ſterkhiſten und fruchperlicheſten, es ymmer moglich, beſchehe und gelaiſt werde.

Und tregt der ausſchus nit wenig fürſorg, ſolt e. k. mt. fürtrag irer hilf halber, wie oben erzelt, gemainen ſtenden angezaigt werden, nemlich, wo die eylend hilf nit erſtaigert, das e. k. mt. jr hilf unerſchieslich achten, mochte ſollichs gemainen ſtenden nit gemains erſchrecken geperen; nachdem ſy allen droſt und wolfart auf e. k. mt. als ir haubt und aller gnedigiſten herrn ſchützer und ſchirmer gemainer criſtenhait billich ſetzen und ſtellen, der vor allen criſtlichen königen mit vilen königreichen und macht von dem allmechtigen begabt iſt, mit underthenigſter bit, das ſich e. k. mt. in dieſen hohen obliegen-

den nöten von dem heyligen reich teutſcher nation nit wenden oder verlaſſen wolle, ſonder, wie ir underthenigiſt hoffnung ſteet, gnediglich und tröſtlich erzaigen.

E. Widerlegung der Antwort des Ausſchuſſes vom 26. April.

[1532, April 29.]

[**Inhalt:** 1. Vergleichung der an den Kaiſer und die Stände eingehenden Kundſchafterberichte. — 2. Widerlegung der von den Ständen gegen die Erhöhung der Türkenhilfe geltend gemachten Gründe. — 3. Der Kaiſer hat ſelbſt große Laſten zu tragen, da er auch ſeine ſpaniſchen und italieniſchen Erblande ſichern muß. — 4. Unwilliges Erſtaunen des Kaiſers, daß die Geſandten nicht mit genügenden Inſtruktionen verſehen ſein wollen. — 5. Weder die allgemeine Verarmung noch die Rüſtungen König Ferdinands ſind ein Grund, daß die Stände von der dringend notwendigen Erhöhung der Hilfe abſehen dürfen. — 6. Nochmalige Forderung der Erhöhung der Hilfe.]

Der römiſchen kayſerl. mt. weitter bericht der eillenden hilf halben. praesentatum et lectum vicesimanona aprilis.

[1.] Die röm. k. mt., unſer aller genedigiſter herr, hat der gemainen reichs ſtend ausſchuß ſchriftlich antwort, ſo der auf jrer mt. verordenten comiſſarien gethanes fürbringen auf den ſechundzwainzigiſten aprilis übergeben hat, gnediglich vernomen und erwogen, und laßt jr kay. mt. ine darauf diſe nachvolgende maynung widerumb zuerkennen geben:

Erſtlich, nachdem ſich die kuntſchaften, jrer k. mt. über des Türken furnemen und rüſtung zu waſſer und land gegen die teutſche nation und criſtenhait zuekomen und inen übergeben ſind, mit den kundſchaften, ſo der ſtend ausſchuß hat, miteinander vergleichen, und das ſolch kundſchaft von villen orten her von tag zu tag beharrlich und beſtendiglich komt und ſich becreftigt, auch ſolch rüſtung, und ſonderlich hie zu land, darinn der Türk in aigner perſon zeucht, mit mererm gewalt dann bisher nie geweſt, beſchicht, das dann nit anderſt dann zu der großen und augenſcheinlichen gevar der berürten teutſchen nation ſein mag, ſo iſt derhalb zum höchſten von nöten, nottürftig vorſehung fürderlich und ſonder weiter verziehen zubetrachten und fürzenemen, und jrer mt. beger, wie jre mt. jre kundſchaften übergeben hat laſſen, (das ſy, die vom ausſchus,) mit irer kundſchaft desgleichen auch thun wellen und das ſolhes in das zuekünftig auch alſo gehalten werd, damit man ſich von ainer zeit zur andern der kundſchaft vergleichen und man von demjenen, das ſich mag zuetragen, deſtermer ſicherhait haben mag.

[2.] Und dieweil dann die ſach dermaßen geſtellt iſt, und für gantz gwiß gehalten würd, wie ſich deshalb die kundſchaften, und ſonderlich von der

großen rüſtung zu land und großen gewalt, damit der Türk in aigner perſon komt, mit einander vergleichen und vervolgen, ſo hat jr k. mt. aus hoher großer obligender unvermeidlicher notturft und gutter urſachen an die ſtend zum gnedigiſten begert, das ſy deshalb die eilende hilf, auf jüngſt gehaltnen reichstag zu Augspurg bewilligt, ſtaigern und meren wellen; dann betreffent die hilff, ſo die ſtend des reichs jrer k. mt. zu jrem romzug auf den reichstag zu Wormbs bewilligt haben ect., ſo iſt offenwar, das dieſelb hilf nit zu jrer mt. kayſerlicher krönung gewendt und angelegt, ſonder die zu jrer mt. zu widerſtand dem Türken der teutſchen nation zu gutem bewilligt iſt worden. Und belangen die ausleg, der ſich etliche der ſtend des reichs beſchwert haben, und darumb jr kay. mt. und die zehen kraiß ain yeder ainen trefflichen anſehenlichen rat auf den achten tag marcii negſt volgend nach dem reichstag zu Augspurg in der ſtat Speir haben; welhe ret neben k. mt. auch curfürſten fürſten und ſtende dahin verordneten viſitatoren und comiſſaren nach verhörung und erfarung ains yeden ſtands gelegenhait auf ainen gleichmeßigen anſlag im reich ratſlagen handlen und ſchließen ſollen ect., hat jr k. mt. jre verordnete rät zu Speir der meßigung halben ſolher anſleg nach vermög des berürten augspurgiſchen abſchids gehabt; und das gepürlich einſehen ſolher meßigung nit beſchehen, wie das wiſſenlich, iſt an jrer mt. nit erwunden, deshalb die nottürftig verſehung zu widerſtand dem Türken, die ſo unvermeidlich und vorhanden iſt, nit volzogen noch aufgeſchoben, ſonder die dermaß gethan werden ſol, wie das die eußerliche notturft ervordert.

Fürter, als der ausſchuß in berürter antwurt anzaigt, das die ſtende die eillende hilf gegen den Türken auf jüngſt gehaltnen reichstag zu Augspurg jrer k. mt. zugefallen bewilligt, auch jre mt. die zu gnedigem gefallen angenommen hat, mit weiterm inhalt desſelben artikels ect.; gibt jr k. mt. den ſtenden hierauf gnediglich zuerkennen, das jrer k. mt. begern und handlung auf demſelben reichstag allein der teutſchen nation zu ſicherhait, gutem und wolfart beſchehen iſt, wie dan ſolhes yetzo auch beſchicht, und möcht jre k. mt. wol leiden, das dieſelb augspurgiſche hilf gegen des Türken macht, wie vorhanden, ſo ſtatlich und erſchießlich, das weitter kainer ſtaigerung von nöten wer;

[3.] Und das man vermaint, das ſich jr mt. mit der berürten eilenden hilf benüegen ſol laſſen, ſo mögen die ſtend wol ſehen, verſteen und bey inen ſelbs ermeſſen, ob die genuegſam und dermaß, daß ſy gegen ſolher rüſtung und gewalt als des Türken erſprieslich, auch damit das übrig des ganzen thuens diſes ſo ſchwerern fürnemens auf jr k. mt. zuſchieben ſey, in anſehung der merklichen großen ausgaben und coſtung, ſo jr mt. in ſachen, belangent des heiligen reichs, bisher getragen hat. Desgleichen auch in dem, das jr mt. gegen Neapolis, Sycilen, Apulien, Majoricia, Minoritia, Martinien und an-

derer jr mt. landen am mer gelegen zuversehen aigen und zusteen, auch zubeschützung der andern übrigen ytalyanischen ort, darauf jr. mt. als römischer kayser auch aufsehen zehaben gepürt, und noch über das zu beschirmung jrer mt. königreich und land in Catelanien, Arogon, Valencz, Granaten und Sycilien, welche land alle am mer und den anstoßenden gegen den ungläubigen gelegen sein, und den der Türk träuet, gegen sy die gemelt seine rüstung zu wasser und sein und seiner anhenger gewalt zeschicken, on das, so jr mt. zu beschirmung der grenzen solher und ander jr mt. erblanden teglich mueß aufwenden, welches dann auf so große ausgab costung und summa lauft, wölhes sy dann ermessen mögen; und stellt jr mt. in zuerwegen und zubetrachten, als jr mt. nit zweiflen, sy wol zetun wol werden wissen, ob nit not sey, das dieselb beschirmung und widerstand gegen den Türken mit weit einer merern anzal und macht volks zu roß und zu fues, dann die eylende hilf, so durch die stend mit sambt jr mt. hilf bewilligt ist, beschehen mueß.

[4.] Jr mt. bedünkt auch nit, das man gnuegsam entschuldigung hab, die erörderung der staigrung und merung solher hilf under dem schein, das ettlicher der stend gesannten von iren herschaften und principalen deshalb nit bevelh noch gewalt haben, zuvolziehen, in ansehung das alle stend durch das ausschreiben dises reichstags von demjenen, was darauf gehandlet sol werden, genuegsamlich bericht und gewist sein; so ist auch die zukunft des berurten Türken ruchpar gewest, darzu so sind die stend in aigner person auf disen reichstag zu erscheinen, und sich daran nichts dann gotts gwalt verhindern zelassen, und ob sy dardurch ye verhindert würden, alsdann ir gesanten mit volmechtigem gewalt sonder ainich hindersichbringen zeschicken, erfordert; über das jr mt. lang alhie zu Regenspurg gewest ist, und auch auf derselben stend, wie dann in betrachtung der hohen notturft in aigener person erschinen sein oder zum wenigisten die iren mit genuegsamen gwalt gesant haben sollten, gewartet hat, und kann jr mt. nit bedenken, das man auf diser endschuldigung lenger beharren noch in demjenen, so gemelt ist, zubeschließen und zuversehen under dem schein, das sy solhes zethun nit gewalt haben, aufziehen werd.

[5.] Dann sovil belangt, das sy melden, wie die underthan und stend des reichs in disen geschwinden teurn jarn beschwärlich verarmt sein ect., hat jr mt. ab solher jrer armut, die auch durch die ganz cristenhait gemainlich gegangen, ain gnedigs mitleiden; aber angesehen diße so große not, die mit nichts zuentschuldigen ist, so sol man deshalb auf diser armut, noch auch zu versehung auf dasjen, so oben gemelt ist, nit besteen, in betrachtung das solhes belangt unsern heiligen glauben, die ehere der teutschen nation, rettung und beschirmung personen und wolfart derselben und auch der unwiderpringlichen weitrungen und schaden, die inen deshalb zuekomen möchten.

Weitter ſovil betrifft die rö. kön. mt. und derſelben kungreich land und underthanen, ſo waiß man woll, was großer laſt und beſchwerung jr mt. zu widerſtand dem Türken bisher getragen hat, und das jr mt. durch die gemelte zu Augspurg bewilligte eylende hilf zu diſem widerſtand noch zuthun gepürt und wiewol jr kön. mt. in demſelbigen allen die eußerlichiſt laſt thun würd, ſo iſt doch nit für anſehenlich zeachten, das man ſich auf jr kön. mt. der erſtaigerung und merung ſolher eilender hilf halben entſchuldigen woll.

[6.] Dem allen nach und ſo man die zukunft des Türken gegen teutſcher nation und criſtenhait für ganz gewis helt, und in anſehung der guten pillichen urſachen und betrachtung, ſo hievor gemelt ſein, auch anderer, ſo die berürten ſtend der ſachen augenſcheinlichen notturft nach wol ſehen und verſteen mögen, desgleichen auch, das die gemelte ſtaigerung und all andere hilf und ſachen, die jr mt. an die ſtend begert, nit für ſich ſelbs noch jrer mt. aigen nutz, ſonder das ſolhes alles umb der teutſchen nation ſicherhait rue und wolfart willen beſchicht, welichs jr mt. anſetzung des reichstags und perſönlicher ankunft alher urſach und bewegung gegeben hat, ſo begert jr mt. abermals mit genedigem vleiß, das die ſtend des reichs ſolhe eylende hilf gegen dem Türken on weittern verzug und hinderbringen an ire herrſchaften und principales nachmals erſtaigern und mern, auch dieſelbig hilf und derſelben ſtaigerung und merung dermaß ſtellen, damit die ganz fruchtperlich erſchießlich und nützlich ſey, und das ſy ſich mit allem vleiß dahin ſchicken, damit die zum fürderlichiſten in würklichkeit gepracht werde, des ſy jr mt. gnedigiſt erinnert und ermanet, und das ſy hierin on weittern verzug einſehens thun und verſehen, wie das die größe der ſachen ervordert und inen gegen got und dem heilligen reich, auch der ere der teutſchen nation und derſelben auch iren aigen perſonen und leben und irer weib, kinder, hab und güter beſchützung und beſchürmung wol aigent und gepürt; zu wellichem, ſo die ſtend die berüert eillende hilf dermaß mern und ſtaigern, das die fruchtperlich und ganz nützlich, als oben gemelt iſt, wie ſy das aus gueten gegründen urſachen pillicheit und aller gelegenhait nach zethun und zelaiſten ſchuldig ſein, jr mt. jres tails nit underlaſſen wil, ſich auch dermaßen zuerzaigen, das ſy mit dem werk alzeit erkennen und befinden ſollen, das jr mt. genzlich und gnediglich thun wil, das jr mt. als ainem rechten criſtlichen kayſer und fürſten zu ſeiner erledigung gegen got, unſerm heilligen glauben, dem heilligen reich der teutſchen nation und nutz der gemainen criſtenhait nach vermög jrer mt. gnedigiſter erbietung, ſo ſy in diſem negſtverſchinen tagen durch jre verordente commiſſarien hat thun laſſen, gepürn wil, welche jr mt. angepoten hilf dieſelb, jr mt., nit von des reichs einkummen thun mag, ſonder ſy die von den einkomen jrer mt. erblichen köningreichen und landen thun würd.

Und das ſy ſich in dieſer ſachen jrer mt. genediger wolmaynung und

beger ſo gehorſam und gutwillig erzaigen, wie ſich des jr. mt. zu inen gnediglich verſicht, auch das, zu ſamt das inen ſolhes zu jrer und irer ſelbs weiber kinder haben und gütern rettung beſchirmung rue und befriden, wie gemelt, dienet, gegen ſy all und yegklichen in ſonderhait mit gnaden zuerkennen genaigt und willig iſt.

F. Erklärung des Ausſchuſſes auf die kaiſerliche Widerlegung vom 29. April.

[1532, ca. Mai 1.]

[**Inhalt:** 1. Überreichung eingelaufener Kundſchafterberichte an den Kaiſer. — 2. Entſchuldigung, daß der Ausſchuß ſich auf den Romzug berufen und ungenügende Inſtruktionen der Geſandten vorgeſchützt hat. — 3. Der Ausſchuß erklärt ſich für nicht bevollmächtigt, über eine Erhöhung der Hilfe zu unterhandeln. — 4. Der Kaiſer ſoll die gewünſchte Erhöhung vorlegen.]

Weitter antwort des ausſchuß der eilenden hilf.

[1.] Aller durchlauchtigiſter grosmechtiger unüberwindlichiſter römiſcher kaiſer, aller gnedigiſter herr! Auf e. k. mt. jüngſt übergeben ſchrift und erſtlich die kundſchaften belangend, iſt der ausſchuß willig und berait, wes von den verordenten curfürſten und fürſten für kundſchaft einpracht ſein, dieſelben e. k. mt. auch zu übergeben, wie dann der auſchuß dieſelben, ſovil inen überantwort, e. mt. hiemit zugeſtellt, und werden ſich curfürſten und fürſten, ſo kundſchaft zemachen verordnet, wes inen der abſchid auflegt, underthenig und vleißig erzaigen.

[2.] Sovil dann den romzug und vergleichung der ansleg betrifft, iſt derſelbig bewilligt romzug durch den ausſchuß kainer andern maynung gemelt worden, dann das zurſelben zeit, auch auf volgendem reichstag, den fürſten und ſtenden des reichs vergleichung der anslag zugeſagt, und wiewol dieſelbig vergleichung, auf den achten tag marcii negſtverſchinen jars zu Speyr zubeſchehen, fürgenomen, auch kay. mt. und ettlich krais, daneben auch ettliche ſtend, mit anzaigung irer beſchwerden ire verordneten daſelbs zu Speyr gehabt, ſo iſt doch dieſelbig vergleichung bis anher nit volgezogen worden, des und das noch auf diſem reichstag vil ſtend ſich ſolher ungleichait der ansleg beſchwern, hat der ausſchuß e. k. mt. aller ſachen zu gutem underthenigklich erindern wellen.

Und als e. k. mt. verner bedenken, das der ſtaigung der eylenden hilf halben die geſchickten potſchaft hinderſich an ire herrſchaften gelangen zelaſſen von unnöten ſein ſolt, haben e. k. mt. gnediglich zu bewegen, wes der be-

harlichen eilenden turkenhilf halben zu Augspurg beſloſſen und zuerachten geweſt iſt, das curfürſten, fürſten und ſtend nit anderſt gedacht haben, dann diſem obligen des Türken ſey genuegſame verſehung beſchehen, und das ſolhe verſehung, dieweil e. k. mt. in jrem ausſchreiben als eins fürnemlichen artikls kain meldung gethan, ungeändert bleiben ſoll. Nachdem aber der ausſchuß aus villerlay reden und erfarungen beſorgt hat, das in dieſem e. k. mt. begern on hinderſichbringen nichts fruchtparlichs erlangt oder erhelt, ſonder vil mer verhinderung und verlengerung gebern mag, ſo hat der ausſchuß e. k. mt. ſolhes unterthenigiſter getreuer maynung nit wellen verhalten.

[3.] Und wiewol der ausſchuß e. k. mt. ir bedenken ganz getreulich underthenigiſter maynung angezaigt,

Und aber e. k. mt. ye auf der ſtaigung der eilenden türkenhilf verharren, ſo wil der auſchuß e. k. mt. underthenigiſter maynung nit pergen, das in ſeiner macht nit ſteet, die ſtaigerung zu bewilligen, ſonder mueß ſolhe e. mt. begern an gemaine ſtend gelangen laſſen.

[4.] Damit dann e. k. mt. nit lang aufgehalten, ſonder der handl gefürdert werd, ſo bit der auſchuß in aller underthenigkait, e. k. mt. wellen jr gemuet, wie hoch und welicher maß ſolhe begerte ſtaigerung beſchehen ſol, austrucklich eröffnen und auch, was e. k. mt. vermög des jüngſten augspurgiſchen abſchids deshalb bey andern criſtlichen königen und potentaten angeſuecht und erlangt hat, damit die ſach allenthalben irer größ nach der notturft beratſlagt, und ſich die ſtend darauf deſter paß entſließen mögen.

6. Neue Vorſchläge des Kaiſers über eine Erhöhung der Türkenhilfe.

[1532, Mai 5.]

[**Inhalt:** 1. Neue Berichte über die Türken. — 2. Der Ausſchuß ſoll die bisherigen Verhandlungen mit dem Kaiſer den Ständen vorlegen. — 3. Die Beratungen ſollen nicht verzögert werden. — 4. Vorlage eines Gutachtens der Kriegsräte über die Erhöhung der Hilfe. — 5. Kritik an dieſem Gutachten. — 6. Falls die Geſandten ohne neue Vollmacht nicht in die Erhöhung einwilligen können, iſt der Kaiſer es zufrieden, wenn der Augsburger Anſchlag (aber ohne Abzüge) bis zum 25. reſp. 30. Juni geſtellt wird. — 7. Bedingungen, unter welchen der Kaiſer auf ſeine Koſten 25000 Mann zu Fuß und 5000 zu Roß aufſtellen will. — 8. Verringerung der Unterhaltungsfriſt auf ſechs Monate bei Erhöhung der Hilfe. — 9. Von fremden Fürſten iſt keine Hilfe zu erwarten.]

K. mt. anzaig wie hoch jr mt. die ſtaigerung der hilf begert und was jr. mt. thun well.

[1.] Die rö. k. mt. unſer aller genedigiſter herr hat die letſte ſchrift, ſo durch die vom ausſchuß übergeben iſt, fürnemlich die türkenhilf belangend, überſehen und verſtanden und gibt jr k. mt. inen darauf diſe gn. antwort wie hernach volgt:

Erſtlich hat jr mt. des ausſchuß übergeben kundſchaften, ſo mit berürter leſter ſchrift übergeben ſein, verſtanden und wil jr mt. inen genediger maynung jres tails auch nit verhalten, das ſy allenthalben her kuntſchaften und bericht hat, das der Türk ainen vaſt großen zug und gewalt hat, in maynung, perſönlich durch das königreich Hungern das teutſch land zu überziehen, und entſchloſſen ſey auf den XV. oder aufs lengſt den XVI. tag dits monnats auszeziehen; deshalb jr kay. mt. bedünkt, das, in anſehung der vergleichung und beſtendigkait ſolher kundſchaft des überzugs mit ſo großer macht und gwalt, die höchſte not und zeit ſey, zu ſeinem widerſtand alles äußerlichſt zethun, was müglich iſt.

[2.] Und darumb dasſelbig angeſehen, ſo mag jr. mt. nit underlaſſen diſe ſo vor augen beſchwerliche not, daran gemainer criſtenhait, der er gottes erhaltung unſers heilligen glaubens und beſchirmung und handhabung der gemelten teutſchen nation ſo höchlichen gelegen iſt, widerumb zuerholen und zu gedechtniß zefüern auch zuerindern, auf das durch die ſtend der ſachen notturft nach darin verſehen werd, wie dann ſolhes in den ſchriften, ſo dem ausſchus hievor übergeben ſein, weitter begriffen iſt, und welher ſchriften inhalt der ausſchuß die ſtend mit der kürz oder nach der leng berichten und ſich mit inen deshalb unterreden mag, wie der das für gut anſehen und ſolhes der ſachen notturft in diſer ſachen ervordert würdet.

[3.] Und ſovil belangt die meßigung der anſleg etc, welhe meßigung, wie durch jr mt. vormals geantwort iſt, nit durch jr. mt. verzogen worden; und ſein jr. mt., wie das durch jr. mt. mitſamt den ſtenden für gut angeſehen mag werden, jres tails zethun genaigt.

So bedünkt jr mt., das man deshalben in diſer gegenwürtigen eilenden türkenhilf, die fürnemlich, wie das ain yeglicher ermeſſen kan, diſer auch aller andern ſachen vorgen, (und) kainer beſchwerung noch verhinderung machen, ſonder das dieſelbig fürderlich und mit guettem willen erſprieslichen gerait gemacht und zu diſem ſo guttem werk gewent werden ſoll.

Desgleichen, ſo iſt auch jr mt. gemuet gnuegſamlich vernommen, das man nit eben auf der bewilligung der berürten eylenden hilf zu Augspurg beharrn ſoll, angeſehen dieſe große not und dasjen, ſo deshalb berait in ſchrifften fürbracht und geantwort iſt, hat auch jr. mt. in jrem ausſchreiben der ſtaigerung halben ſolher hilf darumb nit austrucklich meldung gethan, dieweil jr mt. derzeit des Türken rüſtung mit ſolher macht nit ſo gewiſſe bericht gehabt hat.

[4.] Und dieweil dann die vom ausſchuß darauf fueßen, das ſy hierauf on hinderſich bringen an die ſtend nit weitter antworten mögen, mit beger, inen zuverſteen zegeben, wie hoch die ſtaigerung ſein ſoll, ſo bedünkt jr mt., das ſy inen in ſolhem nit peſſer noch gewiſſer anzaig und bericht thun mug, dann inen deshalb den ratſlag, ſo durch die vil hohe und treffenliche perſonen, als fürſten graven und ander haubtleut, die in der kriegsſachen verſtändig und geübt ſind, zu widerſtand des Türken alhie verfaſt haben, zuübergeben; wie dann die vom ausſchuß dieſelbigen ſehen und fürtter den ſtenden anbringen mögen.

[5.] Und bedünkt jr mt., das die anzal des fueßvolks, nach ſolher haubtleut bedünken, gegen ainem ſolhen wichtigen fürnemen, in betrachtung der großen macht des erbfeinds, vaſt zu gering, und das von nöten ſein, das dieſelbigen zum wenigſten mit XV^{M} zu fueß gemert, doch das dagegen die anzall bis in die XV^{M} wolgerüſter pferd geringert und abgethan, welliches nichts deſter weniger ungeferlich umb dieſelbige ſumm, ſo die haubtleut fur gut angeſehen und bedacht haben, I auffen würdet.

Demnach begert jr mt. an die vom ausſchuß mit gnedigem vleiß, das ſy alles dasjen, ſo zu diſer ſachen dienlich und wie hoch daran gelegen iſt, in betrachtung des ſo oben und durch ander jr mt. übergeben ſchrift gemelt iſt, auch in betrachtung der gewiſſen zuekunft des Türken, wol vernemen und erwegen und diſe, auch die gemelt ander ſchrift, den ſtenden nach der notturft anzaigen und ſy der wol berichten wellen, damit diſe hilf durch ſy geſchehe und die mit gemelter anzall zu roß und fueß fürderlich berait und vertig gemacht werd, wie ſolhes die hoch notturft diſes thuns erwordert.

[6.] Und wo die ſtend nit fürderlich zu der erſtaigerung der vermelten bewilligten eilenden hilf zu Augspurg bis in die berürte anzal zu fueß und roß on hinderſich pringen an ire herſchaften, wie dann jr mt. achten, ſy thun möchten, zu verwilligen nit verſtan wolten, das doch die ſtend zum wenigſten ytzo alspald ſo gutte ordnung geben und thun, damit deshalb von ſtundan ſonder verzug verſehen werde, alſo das dieſelbigen zu Augspurg bewilligte eilende hilf volkumlich in würkung käm, und das man ſich der an ainichen abgang in ganzer anzal zu fueß und roß gainzlich und volkumlich auch fruchtpar geprauchen mög. Nemlich, das ſy die 40 tauſent zu fueß und acht tauſent zu roß [bewilligen], unangeſehen ob bei ettlichen ſtenden zu ſolher hilf irem anthail zethun mangeln würd; und das ſolhe hilf zwiſchen hie und den 25ſten und auf das lengſt den leſten tag des monats junii, vertig und berait ſeye; und das ſy ſich mitler zeit der erſtaigerung ſolher hilfhalben mit genuegſamen gwalt in ainer kurzen zeit, dieweil diſer reichstag weret, weitter verſehen und ratſlagen wellen.

[7.] Und ſover, das die ſtend von der obgemeltener ſtaigerung auf ſich zu

irem anthail nennen wellen 50 M zu fueß und 10 M zu roß oder zum wenigiſten, das die eilend bewilligte hilf zu Augspurg zwiſchen hie und den 25ſten oder leſten tag junii on weitter hinderſichpringen und ratſlagen durch ſy volkumenlich und, wie gemelt, guet und richtig gemacht, und das ſich die ſtend des zwiſchen hie und negſtkomenden donnerſtag[1] entlichen entſchießen, ſo iſt jr mt. willig und berait auf jrn coſten bis in die 25 M zu fueß und 5 M zu roß zehalten; und in dem gemelten fall ſols an jrer mt. kainen mangl haben.

[8.] Und wiewol die eylend hilf auf acht monnat laut des Augspurgiſchen abſchids bewilligt iſt, ſo acht doch jr k. mt., ſover ſich die ſtend die gemelte eylende hilf inhalt der obberürten zeit zethun entſließen, das diſem fürnemen zeguten bequemlich wäre, das die ſtend die anzall der 50M zu fueß und 10M zu roß allein auf ſechs monat lang theten, und helt jr mt. es dafür, das die erſtaigerung kain oder wenig mer coſtung lauffen werd, dann ſy auf ſolch VIII monat bewilligt haben.

[9.] Und ſovil belangt, wes jr mt. bei andern criſtlichen königen und potentaten, ſo außerhalb des reichs ſein, diſer ſachen halben ect., ſo iſt nit on, jr mt. hat dafür mit gepürlichem anſuechen bey bäpſtlicher heilligkait gethan und helts wol dafür, das jr ht. zu diſer ſachen wol helfen würd, wo nit die verhinderung wer, jr ht. beſorgen von der ſchiffrüſtung zu mer, die der Türk berait hat und er, als man ſagt, zum thail auf Ytalien zeſchicken gemaint ſey; und dann ſovil belangt die andern criſtlichen königen und potentaten, ſo hat jr mt. ſy deshalb auch anſuechen laſſen und von inen darauf biß noch kain gewiſſe antwort haben mögen. Darumb ſo die notturft ſo groß betranglich und vor augen iſt, ſo ſol man auch deshalb nit verziehen, hierin zuverſehen, on anderswoher ſo weit und ungewiſſe hilf zugewarten.

VIII. Ständiſcher Ratſchlag, betr. die Vermittlung des Polniſchen Königs.

[1532, Mai 5.]

In Wien R.-T.-A.; ferner in Marburg S.-A.

[**Inhalt**: 1. Weigerung der Stände, eine eigene Botſchaft an den König von Polen zu ſenden. — 2. Der kaiſerliche Orator in Polen ſoll mit einer Inſtruktion verſehen werden. — 3. Ausſchuß und Stände haben König Ferdinand nicht verdächtigen wollen.]

[1] [1532, Mai 9.]

Digitized by Google

Den Hungeriſchen Anſtand und frid belangend durch die ſtende kay. mt. übergeben.

Allergnedigiſter kayſer!

[1.] Der churfürſten potſchaften fürſten und ſtend haben eur k. mt. genedigiſte antwort, den hungeriſchen anſtand und frid belangend auch wes rö. kö. mt. daneben zu bericht der ſachen eur k. mt. übergeben, in aller unterthenigkait vernomen und ſind ſolcher eur k. mt. gnedigiſten criſtlichen antwort und erpieten ſonder hoch erfreyd; mögen daraus nit anderſt ſpüren oder obnemen, dann das eur k. mt., gemainer criſtenhait in ſonder teutſcher nation zue gnaden und guetem, mer zue fridem und ainigkait dann zum krieg genaigt ſein; derhalb eur k. mt. on zweyfel von dem allmechtigen belonung empfahen werden.

Und wiewol der churfürſten potſchaften, fürſten und ſtende neben e. k. mt. oratoren jre potſchaften zue kö. wirde zu Poln, umb den anſtand anzeſuchen und zehandlen, zeſchicken ganz willig und genaigt,

Bedenken doch gemaine ſtend, das diſer handel nit wol verzogen mag werden, und durch ſolch ſchickung und ordnung der oratoren und podſchaften vil zeit verlaufen; darzue auch, das ſolche verlengerung gemainer criſtenhait teutſcher nation zu merklichem ſchaden raichen möcht.

[2.] Demnach ſehen die ſtend auf eur k. mt. gefallen und verpöſſern für guet an, das alles, ſo eur k. mt. orator und der ſtend potſchaften von wegen eur k. mt. und der ſtende bey kön. wirde zue Polen des anſtands halben anpringen und werben ſolen, eur k. mt. in ſchrift ſtellen und durch ain fürderlich eylend potſchaft überſchicken ließ. mit dem underthenigiſten erpieten, was gemaine ſtend in dem allem, eur k. mt. zue underthenigiſter gehorſam und ſonderlich, wo der anſtand erlangt, zue volkomen frid ſchicken, handlen, thun ſollen und mögen. In den ſollen eur k. mt. ſy als getrew gehorſam underthanen allzeit willig und berait ſpüren und finden.

[3.] Und zue letzt rö. kü. mt. einpracht bericht betreffend, geben eur k. mt. der churfürſten potſchaften, fürſten und ſtend in aller underthenigkait zu erkennen, das weder der verordent ausſchuß noch gemaine ſtend in den übergeben ſchriften kö. mt. mit icht verdacht, das auch ungern thun wellen; verſehen ſich auch nit, das ſolches in des ausſchus handlungen erfunden werd, ſonder was bisher furgenomen, das ſolches gemainer criſtenhait und teutſcher nation zue wolfart und erhaltung gemains fridens angezaigt und beſchehen iſt, das haben eur k. mt. der churfürſten potſchaften, fürſten und gemaine ſtende zue underthenigger verantwortung und bericht nit wellen verhalten.

IX. Ablehnung einer Erhöhung der Türkenhilfe durch die Stände.

[1532, Mai 16.]

In Memmingen St.-A.; ferner in Wien E.-K.-A. u. R.-T.-A.; München S.-A.; Marburg S.-A.; Karlsruhe G.-L.-A.; Konstanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Dank der Stände, daß der Kaiser ein Hilfskorps stellen will. — 2. Ablehnung der Erhöhung der Hilfe. — 3. Die Hilfe soll gemäß des Augsburger Anschlags gestellt werden. — 4. Die nach Abzug des üblichen Abgangs noch verbleibenden 36000 Mann genügen mit den vom Kaiser und andern Herrschern aufzubringenden Leuten für den Türkenzug. — 5. Auch bei Verkürzung der Unterhaltungsfrist sind die Stände gegen die Erhöhung der Hilfe. — 6. Nötigenfalls sind die Stände zum Ersatz des Abganges am Augsburger Anschlag bereit, wenn die Unterhaltungsfrist auf 4 bis 5 Monate festgesetzt wird. — 8. Bitte an den Kaiser, für Frieden und Einigkeit im Reich zu sorgen.]

Actum 16. may a° 1532.

[1.] Allergnedigster rö. kayser! E. k. mt. neher übergeben schrift sampt dem ratschlag der fürsten und anderer kriegsreth haben der churfürsten botschaften, fürsten und stend in aller underthenigkait empfangen und ersehen.

Und bedanken sich erstlich gemain stend gegen e. k. mt. des gnedigsten cristlichen und tröstlichen erpietens und eröffnung jrer mt. hilf wider den Türken uffs aller underthenigst, das e. k. mt. nit allain bei teutscher nation und gemainer cristenhait sonder zuvor bei dem allmechtigen ewige belonung eer und rom erlangen werden.

[2.] Und wiewol gemaine reichsstend bei inen wol erwegen künden, das e. k. mt. bedenken, die erstaigerung der hilf betreffend, gnedigister trewer mainung fürgewend und für gut angesehen worden ist, so haben doch e. k. mt. hievor mermalen gemainer stend ursachen, derhalb die staigerung diser zeit nit erhept werden mag, gnediglich vernomen, welches die gemaine stend nachmals füglich nit endern mögen.

[3.] Aber gemaine stend haben sich vormals erpotten, des underthenigen willens sind sy auch noch, die eylend hilf allermaßen, wie die zu Augspurg bewilligt, in das werk zu bringen und zu volnziechen.

[4.] Welche hilf dennocht so ansehenlich ist, das dieselbig in die XXX M zu fuß und VI M zu roß über den abgang lauffen, und also damit, neben e. k. mt. eröffneten hilf, ain gewaltig und gnugsam her zu widerstand dem Durken nach e. k. mt. kriegs reth selbs anschlag zusamen gepracht wirdet, zudem, was onzweiffel, dem königreich Hungern Behem und andere cristenliche anstoßende potentaten und lender thun werden.

[5.] Verhoffen ſich demnach gemaine ſtend, e. k. mt. ſolt unbeſchwert ſein, an diſem erpieten gnedigs gevallen und beniegen zu haben; dann e. k. mt. ſelbs zu erwegen, wie beſchwerlich den gehorſamen ſtenden fallen und künftiglich begegnen mecht, der ungewiſſen bürdin und anlag uff ſich zu nemen. Nit weniger haben e. k. mt. ſampt iren kriegsverſtendigen zu erachten, wa zu erſtattung e. k. mt. begerter hilf die zeit eyngezogen werden ſolt, was troſt und vortails dem veind unſers hayligen glaubens und dargegen nachtails und verderbens teutſcher nation und gemainer criſtenhait volgen würd; aus urſachen, das die zeit und verharrung in allen kriegen das verhoffenlicheſt ſtück des künftigen figs und victorien ſeien. Zu dem, das zertaylung oder einziechung der zeit dem augspurgiſchen abſchied zum tail nit gemeß, auch etlichen andern anſteſſern, ſo ſich des Turgen überzugs beſorgen mueſſen, ganz beſchwerlich ſein mecht und on zweiffel gemainer teutſcher nation troſtlicher ſein wirdet, obangezaigte hilf acht monat lang zu erhalten, dan in vier, fünf oder VI monat zu tailn und alſo mit ainer geringen unanſehenlichen merung des kriegsfolk die zeit der 8 monat abzuſchneiden und zu verlieren.

[6.] Ob aber e. k. mt. vermaint, das die gewiſſen ſtend obgemelte ire hilf zu roß und fuß biß in die volkomen ernante hilf der 8 M zu roß und 40 M zu fuß zu erſtatten erſchießlicher ſein ſolt,

darmit dann e. k. mt. gemainer ſtend underthenigiſten willen befunden und ſpüren mögen, ſolle inen nit zugegen ſein, die hilf der 6 monat in vier fünfthalben oder fünf monat eynzuziechen, zu bewilligen, wiewol gemainer ſtend bedenken und bit iſt, e. k. mt. werden die zeit mit diſer geringen ſtaigerung nit abſchneiden, ſonder es bei gemainem abſchid zu Augspurg, in treffenlicher anzal durch churf. fürſten und ſtend aigner perſon wolbedechtlichen beſchloſſen, gnediglich bleiben laſſen, auch in betrachtung, das aine gute zeit her die teutſche nation und ſonderlich etliche hoche ſtend durch allerlei unrue emperung zwitracht und ſonderlichen müßhellung der religion und anders in abfall und unvermögen erwachſen, welhe dann nit allein nit geſtillt, ſonder ſich teglichs dermaßen zutragen und eynreißen, darauß gemainer teutſcher nation noch hecher und mer abfal zu beſorgen iſt.

[7.] Das wellen gemaine ſtend umb e. k. mt. underthenigklichen verdinen und ſich im fall der notturft diſes werks, wie dann hievor auch beſchechen, gegen gemainer criſtenhait und e. k. mt. als chriſtenliche underthenige gehorſame glider und ſtend mit allem irem vermögen erzaigen und halten. Die ſtend ſind auch der underthenigiſten hoffnung und bit, e. k. mt. werden neben der beſchwerd des Turgen der andern teutſcher nation und des hayligen reichs obligend halb, wie ſich dann e. k. mt. in irem ausſchreiben und fürtrag diſes reichstags gnediglich haben vernemen laſſen, auch gnedigs eynſehens und wen-

dung thun, damit frid und ainigkait in teutſcher nation wirklichen gemacht, und ſich teutſche nation deſter ſtatlicher gegen iren veind dem Turgen wern und widerſtand thun mag.

Anlage. Berechnung des Abgangs.

Die bewilligte eylende hilf gegen dem Turgen thut

roß		fuß
VIIIM		XLM
	An diſer ſoma geht ab, wie hernach volgt: Erſtlichen was der rö. kön. vermög des jüngſten augspurgiſchen abſchids nachgelaſſen zu underhaltung der artolarey, ſchiffung und anders;	
	als nämlich { Behaim, Öſterreich und, Würtemberg } thut zu	
XIC LX		IIM IXC LIIII
	Zum andern get ab der hilf, ſo von gemainen ſtenden außgezogen worden, thut zu	
VIC XXVI		IIIM IC XCIIII
	Zum briten, ſo thut der ungewiſſen anſchlag, ſo durch den fiskal angezaigt und ain zeit her ire anſchleg nit bezalt haben,	
IIIC XCVIII		IIM IIIIC LIIII
	Zum vierden, ſo hat der außſchuß den ganzen anſchlag durch auß mit vleiß erſehen und über die vorigen ungewiſſen ſtend nachvolgende funden und auch abgezogen von denen der anſchlag diſer zeit auß iren angezaigten urſachen und on k. mt. eynſehens nit zebringen iſt.	
	Nämlich	
	Der erzbiſchouv zu Bremen mit der ſtat; beclagt ſich des ungehorſams der ſtat Bremen und anderer, ſo gar von ſein f. g. gevallen ſind; wie er widerumb eyngeſetzt, iſt er erpittig, ſein anſchlag zu geben; thut	
LXXII		IIIC
	Biſchouv zu Hildißhaim; erpeut ſich, ſo er ſein ſchloß, ſtet, land und leut widerumb hab, wel er gehorſam ſein; thut	
XXVI		LVI

roß		fuß
	Chur, Basel, Hirschfelden der abt } bischeuv } erpieten sich wie Hildißheim	
X	Chur	XXXVI
XIIII	Basel	LXXXIIII
IIII	Hürschfelden	XVIII
XLIIII	Chamerich	IC LXIIII
IIII	Salvelden, das Kloster, ist verkauft	LX
II	Abt sant Ilgen zu Nürmberg	XXVI
IIII	Abt zu Aichternach	XXXVI
	Grave zu Zolern, der ist von der regierung biß zu besserung seiner narung seins anschlags erlassen.	
XII		LXIIX
	Tantzgen	IIIC XX
	Elbing	IC LXIII
	Summarum zu	
roß		fuß
IC LXXXXIIII		IM IIIC XLVI
	Zum funften, so sind etlich stend, die wie der kay. fiscal anzaigt, nit zu finden; thut	
LII		IIIIC XXXVI
	Somma sommarum aller abgang zu roß und fuß; thut	
IIM IIIIC XXX		XM IIIIC LXXXIIII
	Und ist also diser abgang gegen der ganzen hilf aufgehept noch besert; und pleipt der rest	
VM VC LXX		XXIXM VC XVI
	Tut summarum, so belaipt zu roß und fuß XXXVM LXXVI.	

Und sind in disem gewissen anschlag die churfürsten fürsten und stend so der religion halben gegen diser hilf protestirt haben, auch eyngezogen, dann die gemainen stend mögen sich nit anderst versehen, das sy sich in disem gemainen cristlichen notwendigen werk nicht sondern werden, dann all gerait marggrauff Jörg von Brandenburg, die stett Nürmberg, Augspurg, Frankfurt, Windshaim und Schwebischen Hall bewilligt und zugesagt haben. Nit weniger versicht man sich auch zu den andern.

X. Ablehnung der Türkenhilfe durch die Proteſtierenden.

A. Erklärung im Kurfürſtenrat.

[1532, Mai 16.]

In Wien E.-K.-A.

[**Inhalt:** Kurſachſen, Lüneburg, Heſſen und Mitverwandte proteſtieren unter Berufung auf ihre Sondereingabe vom 20. April und die Weigerung der Stände, ihnen Frieden zu gewähren, gegen die Bewilligung der Türkenhilfe.]

Aktenvermerk: Praesentatum post prandium in conventu omnium statuum.[1]

Es haben wir, unſers gnedigſten herrens des churfürſten zu Sachſen, herzogen zu Lünenburg, landgraven zu Heſſen ect und denſelben mitgewandten räth und pottſchaften, in verleſung der antwurt, ſo kay. mt. ſoll gegeben werden, vermerkt, wie das iren chur und fürſtlichen gnaden und der andern darinnen gedacht wird, die türkenhilf belangend, alß ſollichs der buchſtab mit bringt. Nun wiſſen ſich e. chur: und fürſtliche gnaden und der abweſenden potſchaften ſampt den andern ſtenden genugſamlich zu erinnern, welcher geſtalt wir als irer chur: und furſtlichen gnaden und der andern proteſtierenden ſtend geſchickte räth und potſchaften in anfang dieſes reichstags uns haben vernemen laſſen, das wir von hochgedachten iren chur: und f: g. und den andern bevelch hetten, der türkenhilf halben in nichts zu bewilligen, es were denn zuvor ain gemainer frid im reich teutſcher nation aufgericht, auf das ain jeder wiſſe wie er neben dem andern ſeſſe; wellichen auch ire chur: und f. g. und die andern aufs aller underthenigſt diemütigſt und höchſt geſucht, auch deßhalben von k. mt: nit geringſchätzige vertröſtung in jrer mt. zueſchreiben empfangen. Steen noch der underthenigen zuverſicht, es werde an jrer kay. mt., den begerten friden zu geben, nit allein unſern gnedigſten und gnedigen herren und derſelbigen mitgewandten, ſonder auch andern ſtenden des reichs und gemainer chriſtenhait zu gut, kain mangel erſcheinen; wie wir dan als die geſchickten verhoffen, billich geſchehen ſoll. Das aber gemaine ſtend desſelben in waigerung ſteen und friden nit geben noch zuſagen wöllen, wird unſern gnedigſten und gnedigen herren und derſelben mitgewandten ſonderlichen in dieſen ſchweren leuffen zu weiterm nachgedenken nit geringe urſache geben. Derhalben wiſſen wir, die verordneten räth und geſchickten, weniger dann vor

[1] Das Aktenſtück befindet ſich in dem Faszikel unmittelbar vor der am Donnerstag nach Exaudi (16. Mai) überreichten heſſiſchen Proteſtation; gehört alſo offenbar hierher.

in etwas der obberüerten hilf von unſer gnedigſten und gnedigen herren und obren wegen zu bewilligen, ſonder ire chur: und f. gnaden und derſelbigen mitgewandten werden ſich in dem on zweivel irer notturft nach gepüerlich zehalten und zuerzaigen wiſſen.

Des churf. zu Sachſen, herzog Erneſten zu Lünenburg, landgrafen Philipſen zu Heſſen und derſelben mitgewandten räth und potſchaften.

B. Erklärung im Fürſtenrat.

[1532, Mai 16.)

In Wien E.-K.-A.

[**Inhalt**: Kurſachſen, Lüneburg, Heſſen und Mitverwandte können aus früher angegebenen Gründen nicht in die Türkenhilfe einwilligen.]

(Aktenverm.: Lüneburg, Heſſen; proteſtation der hilf halb.)

Der churfürſt zu Sachſen, herzog Ernſten zu Lüneburg, landgraf Philipſen zu Heſſen ect. ſamt derſelben mitverwanten geſchickte botſchaften zaigen ane, wiewol ſie k. mt. jrem aller gnedigſten hern itzt uff dißem reichstage iren bevelch in ſchriften angezeigt, ſo erfordert doch dißer zeit ire notturft, aus ſolichem irem bevelch nicht zu ſchreiten. Alſo das ſie in obangezeigte hilf von irer gnedigſten und gnedigen hern wegen nicht willigen können, dan k. mt. und die ſtende wiſſen ſich gnediglich und freuntlich zu erinnern, das hiebevor zum oftemalen bei jrer mt. und den ſtenden underthenıglich und freuntlich geſucht und gepeten, ein beſtendigen friden im reich uffzurichten. Doruff dan key. mt. gnedigſte vertröſtung gethan, ſie wolt uff diſen reichstag ſich daruff mit kayſ. gepürlicher und guter antwort vernemen laſſen, das hochgedachte ire gnedigſte und gnedige herrn und dieſelbigen mitverwanten pilich urſachen haben ſolten, derſelbigen nicht übel zufriden zu ſein.

(Aktenverm.: Diß lauts iſt dem menziſchen canzler donnerstag nach Exaudi[1] überantwort worden 1532.)

C. Erklärung im Städterat.

[1532, Mai 16.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A.; Konſtanz St.-A.

[**Inhalt**: Straßburg, Konſtanz, Ulm, Isny, Eßlingen, Memmingen und Lindau verweigern die Türkenhilfe ſolange, bis ihnen der erbetene Friede gewährt iſt.

---

[1] 1532, Mai 16.

Diſer hienach benannten ſtet botſchaften, ſo ſich des churfürſten zu Sachſen und anderer ſeiner churfürſtlichen gnaden mitverwandten gethaner, proteſtation auf jüngſt gehalten reichstag zu Augspurg anhengig gemacht, kinden oder wiſſen in craft irs empfangnen bevelchs von iren obern in die fürgenomne türgenhilf, ſo durch den verordneten außſchuß beratſchlagt noch zur zeit nit bewilligen, es ſei dann, das der hievor angebetten friden, deß ſy gnediglich vertröſt, aufgericht und angeſtelt werd, underthenigklich bittende, ir chur: und fürſtliche gnaden gnaden und gunſten wellen nochmals bei röm. kay. mt. unſerm allergnedigſten hern underthenigklich bitten und anſuchen, damit ſy deßelbigen gnediglichen verſichert und vertreſt werden. Die ſich hieneben iren chur: und f. g. g. und g. underthenigklich bevelchend

Ewer chur: und f. g. gnaden und gunſten underthenig willig geſandten der erbern ſtet

Straßburg
Coſtenz
Ulm mit bevelch { Biberach / Eyßny }
Eßlingen
Memmingen
Lindaw.

XI. Kaiſerliche Anfrage wegen der Geſtellungszeit.

[1532, Mai 17.]

In Wien E.-K.-A.

(Aktenverm.: presentatum frytag vor pfingſten.[1])

Die röm. kay. mt. unſer allergnedigiſter her, achten gnediglich die notturft ſein, zuvor und ehe jr mt. auf geſterige übergeben der reichsſtend ſchrift, belangen den widerſtand wider den Türken, antworten mögen, das ſie ſtend ercleren, ob die hilf, in irer ſchrift benent, bereit und fertig dein würd biß auf den letzten tag nechſtkünftigen monats junii oder in welcher andern gewiſſen zeit und welcher geſtalt. Und begert derhalben jr k. mt. mit gnedigiſtem fleiß, das die ſtend ſolch erleuterung und declaration fürderlich thuen damit jr mt. auf ſolchs und ir übergeben ſchrift ratſchlagen und ſich auf einmal endlich, wie das dieſer ſachen hohe notturft erfordert, entſchließen künden; das wil jr mt. in gnaden erkennen.

[1] 1532, Mai 17.

XII. Antwort der Stände auf die kaiserliche Anfrage vom 17. Mai.

[1532, Mai 21.]

In St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A. und R.-T.-A.; in München S.-A.; in Marburg S.-A.; in Konstanz St.-A.

[**Inhalt**: 1. Sobald drei der von den Fürsten ausgesandten Kundschafter übereinstimmend den Anmarsch der Türken berichten, soll der Oberst-Hauptmann den Kreisen Zeit und Ort für die Heeres-Versammlung anzeigen. — 2. Ernennung des Oberst-Hauptmanns. — 3. Die Stände haben die Hilfe an Leuten und nicht in Geld zu stellen. — 4. Der Kaiser soll die weiteren Beratungspunkte vornehmen lassen. — 5. Der Kaiser soll die Vermittlung Polens anrufen, da infolge der Sendung des Nikolaus von Minckwitz die Zeit günstig ist.]

(Aktenverm.: actum 23. mai.[1])

Allergnedigister römischer kayser!

[1.] Nachdem e. k. mt. uff die necher underthenigst antwort, so der churf. botschaft, fürsten und stend e. k. mt. der eylenden türgenhilf halben gegeben, weiter gnediglich thun begern, zu ercleren und anzuzaigen, ob die hilf in irer, der stend, übergeben schrift den letsten tag junii berait und fertig sein werd, oder zu was anderer gewisser zeit und welher gestalt.

Allergnedigster keyser! Es mecht sein, das churfürsten derselben botschaften, fürsten und stend e. k. mt. diß artikels halben keyn außtrucklich antwurt gegeben, haben sich aber mer den eynmal vernemen lassen, das inen nit fuglich oder der sachen diser hilf dinstlich oder fürtreglich sein möcht, auß dem abschid, so deßhalben wohl beträchtlich gemacht, zu tretten. Welcher abschid der eylenden turgenhilf ain außgetruckte wolbedachte form maß und ordnung der zeit und anzugs gibt und mitbringt; nemlich, das der oberst hauptman bevelch sol haben sampt den kriegs rethen, als vil er bey im hat, sobald im von den sechs chur: und fürsten, so die kuntschaft zu machen verordnet, auf das wenigst drei gleich lautend und gewisse kundschaft zu komet, das der Turg mit ainem gewaltigen hörzug uff Ungern Merhen Schlesien Österreich oder andere des röm. reichs verwandten angezogen ist, dem hauptman aines jeden kreis selchs von stund und ungeseumpt zu verkünden und zu begern, die churf. fürsten und stend, prelaten graven und stet seins krais zu beschreiben und zu

[1] So in Wien R.-T.-A., München und Marburg. — In Konstanz: verlesen am zinstag in pfingstfeiertagen [21. Mai]. Das Schriftstück wurde wohl am 21. Mai in den Räten verlesen und am 23. den Schreibern der Stände diktiert.

fordern auf zeit und malſtat, ſo derſelb oberſt hauptman und kriegs reth benennen werden, ir ſoll zu ſchicken.

[2.] Aus dem artikel erſchaint clar und lauter, auf was maß form und zeit ain jeder ſein volk ſchicken und die hilf gelaiſt werden ſoll. Und wil demnach von nötten ſein, wa derſelb oberſt hauptman nit gewiß oder die kriegsreth nit verordnet, das ſolhs nachmals zum fürderlicheſten beſchechen und dem abſchid nach gehandelt würd.

Darzu, das die churf. und fürſten, ſo die kuntſchaft zu machen verordnet, nachmals zum hechſten beſchriben und ermant werden, des Turgen ankunft halben ferer gewiſſer kuntſchaft zu machen und was ſy darbekomen, daſſelbig dem oberſten hauptman zum fürderlichiſten zu wiſſen zu thun; ſich mit dem ausſchreiben darnach haben zu richten.

[3.] Und als e. k. mt. weitter in irem ſchreiben begern, welcher geſtalt die hilf beſchechen ſol,

darauf haben ſich e. k. mt. gnediglich zu gerichten, das der vermelt abſchid in diſem fall, mit angehefter peen, auch maß gibt und anzaig thut, das ſolh hilf allain an leuten beſchechen ſol, ohn zweifel, churf. fürſten und gemaine ſtend werden ſich got dem allmechtigen zu lob und gemainer criſtenhait zu guttem in diſem criſtlichem gutten werk auf des oberſten hauptmans erfordern mit irer ſchickung zu roß und fuß alß gehorſamlich eerlich und tapfer erzaigen und halten, damit deßhalb kein mangel ſein werd.

Und bitten darauf churfürſten, derſelben botſchaften, fürſten und ſtend e. k. mt. geruchen diß underthenig anzeigen und antwort alſo gnediglich anzunemen mit dem underthenigſten erpieten, was zu weitter vollnziechung dinet darin zum fleißigiſten und trewlichſten auch bratten und beholfen zu ſein.

[4.] Dergleichen pitten curfürſten, derſelben botſchaften, fürſten und ſtend nochmals, e. k. mt. geruchen, neben der beſchwerd des Türgen, der andern teutſcher nation und des hayligen reichs obligen halben, wie ſich dann e. k. mt. in jrem außſchreiben und fürtrag diß reichstags gnediglich vernemen laſſen, gnedig inſehens haben, wie dann in jüngſter ſchrift auch underthenigklich gebetten worden iſt.

[5.] Allergnedigiſter römiſcher keyſer! Als, in irrung des königreich Ungern belangend, e. k. mt. jr gnedigſt erpieten der churfürſten botſchaft fürſten und ſtend am jüngſten in aller underthenigkeit und faſt trewer mainung angezaigt und erſucht haben, wo berürter irrung ain zimlich leidlich vergleichung oder zum wenigſten ain fridlicher anſtand, doch on verclainerung e. k. mt., geſucht und befunden werden möcht, das ſy daſſelbig nach gelegenhait jetziger zeit und leuf für faſt nützlich und gut anſehen ect, darauf ſich dann die ſelbigen e. k. mt. faſt müttiglich und gnediglich erzaigt und vernemen laſſen, das, wa churf. fürſten und ſtend für gut anſehe, neben e. k. mt. orator

Digitized by Google

auch etlich von irentwegen zu königlicher wird zu Poln zu ſchicken und umb ainen anſtand mit dem gegentail zu machen und nachvolgends die irrung gütlich zu vergleichen, handlen ſolten, wolt e. k. mt. ſolchs nit underlaſſen ect.

Demnach aber die ſtend e. k. mt. der ſchickung halben ir underthenigſt bedenken mit verurſachung angezaigt, worumb fürtreglicher, auch der ſachen fürderlicher und dinſtlicher ſein ſolt, alles dasjenig, ſo e. k. mt. orator und der ſtend botſchaft bey königlicher wirden zu Poln des anſtands halben handlen und werben ſolten, ſolhs in ſchriften zu ſtellen und irer königlichen wird fürderlich zu überſchicken, dann ain botſchaft zu verordnen. Darauf e. k. mt. den churfürſten fürſten und ſtenden jr gemueth hierin noch nit eröfnet. Nun geben e. k. mt. churfürſten derſelben botſchaften fürſten und ſtend in aller underthenigkait zu erkennen, das am nechſt verſchinen freitag[1] Nicolaus von Minckwitz ain ſchrift an gemaine ſtend gethan, welhe er durch ainen jungen knaben vom adel liffern laſſen, darin ain ander ſchrift vom woida gelegen, auch an churf: fürſten und ſtend lautend, welhe ſchriften nach zeitlichem gehaptem rath zuletſt im beſten auch geöffnet und verleſen worden. Daneben ſind von dem Jeronimo Latſchgo auch etlich ſchrift an gemaine ſtend lautend alher geſchickt worden, darunder etlich gaiſtlich und weltlich fürſten inſonder benampt, als nemlich die erzbiſchof und biſchoff zu Salzburg, Bamberg, Speir, Augspurg, herzog Wilhelm, herzog Ludwig, herzog Jörg von Sayen und herzog Hainrich von Braunſchweig; welhe ſchrift alle e. k. mt. hiebeineben zugeſtelt werden, derſelben inhalt zu vernemen.

Und dieweil ſich die ſachen auf des widertails und der ſeinen ſelbs bit und erpieten dermaß zu tragen, das nue mer füglicher und one verklainerung e. k. mt. auch churf. fürſten und ſtend des reichs in handel wol zukomen, damit die ſach zu fridlichem anſtand und volgends ferer handlung und vergleichung zu pringen wer, wellend deßhalben churfürſten derſelben botſchaften fürſten und ſtend e. k. mt. vorigs jres gnedigen bewilligens, mit kön. wird zu Poln zu handlen auch weg uff diſe ſchrift zu thun, underthenigklich erinnert und angeſucht [haben]. Darzu, ob Nicolaus von Minckwitz perſon auf ſein hoch ſchriftlich anſuchen und erpitten zu vergleitten ſey, e. k. mt. haimgeſtellt haben. Was dann in dem allem gemaine ſtend neben e. k. mt. gemainer chriſtenhait zu guttem auch zu frid und ainigkait helfen und ratten künden, wellen ſy irenthalben kainen mangel erſcheinen laſſen.

---

[1] 1532, Mai 17.

XIII. Kaiserliche Botschaft vom 28. Mai.

[1532, 28. Mai.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A. u. R.-T.-A.; in München S.-A.; in Marburg S.-A.; in Karlsruhe G.-L.-A. [dreifache Ausfertigung]; in Konstanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Befremden des Kaisers, daß die Stände Zweifel setzen in eine Angabe über den Anmarsch der Türken. — 2. Protest gegen das Verhalten der Stände und Ablehnung jeglicher Verantwortung, wenn die Stände nicht sofort rüsten. — 3. Der Kaiser ist mit der in Augsburg festgesetzten Hilfe zufrieden, vorausgesetzt, daß kein weiterer Abzug erfolge, die Protestierenden ihren Teil stellen, und das Heer am letzten Juni marschbereit sei. — 4. Hilfegesuche an England und Frankreich. — 5. Desgleichen an die Eidgenossen. — 6. Anrufung der polnischen Vermittlung.]

Kay. mt. antwurt den stenden geben uff zinßtag vor corporis christi anno 32[1].

[1.] Die rö. k. mt. unser allergnedigster her hat der gemainen reichsstend antwort, berürend die eylend hilf wider den Turgen, vernomen; darin angezaigt wirt, das sy uff k. mt. begern der gewissen zeit halben, wan die hilf beschechen sol, kain ustrucklich antwurt geben kinden, dann inen, wie sy sich deß zu mermalen merken haben lassen, nit fürtreglich sein mecht aus dem abschid zu Augspurg zu tretten, aus welchem abschid clerlich und lautter erscheint, uff was maß, form und zeit ain jeder sein folk schicken und die hilf gelaist werden soll.

Darauf ist k. mt. antwurt, das sich ir k. mt. solher irer antwurt nit wenig befrembd, in ansehen des gnedigen müllen ansuchens, bericht, warnung und erpietens, so jr mt. zu mermalen diser sach halben an sy gelangen hat lassen; und jr k. mt. wellen abermals nit verhalten, das jrer k. mt. erst gestern[2] nit allain von ainem, sonder von vil orten gleichlautend gewisse kuntschaft zukomen sind, das der Turg gewißlich ausgezogen sei und in aigner person kome in mainung, uff das heylig reich teutscher nation zu ziechen, wie jr mt. inen hievor gleichförmige kuntschaft auch angezaigt hat und nemlich des Türgen ristung zu wasser und land. Und weil dann des Turgen anzug und zukunft gewiß ist, und ungezweifelt, wo churf. und fürsten, so zu der kuntschaft verordnet sind, sich der sachen aigentlichen erkundigt, sy werden mit

[1] 28. Mai. Mit demselben Datum in Konstanz, damit stimmen auch die Berichte Fürstenbergs an Frankfurt und Kniebis an Straßburg überein. Die übrigen Abschriften tragen meist den Vermerk: actum 29. may.

[2] 1532, Mai 27.

Digitized by Google

dergleichen kuntſchaft auch gefaſt ſein, die ſtend, ſo deshalb etwas zweifeln welten, wiſſen zu berichten.

[2.] Demnach ſey k. mt. nochmals gnedig begern, das ſy des Turgen anzug und zukunft weiter in kainen zweiffel ſetzen, damit die ſachen nit verachtet und aus verwarloßung dem hayligen reich teutſcher nation und gemainer criſtenhait nit unwiderpringlicher ſchad und nachtail daraus erwachſe, welches jr k. mt. ſy zu ainem überfluß noch dißmals gnediglich müttiglich und vätterlich gewarnet und ſich damit proteſtiert und bezeugt haben will, was deßhalben dem hayligen reich teutſcher nation und gemainer criſtenhait ſchaden und nachtail daraus entſten würd, das an ſeiner mt. jrstayls nichz gemangelt noch erwunden ſey, das ſich auch jr mt. gegen got der welt und gemainer criſtenhait hiemit entſchuldigt und verantwurt haben wil. Jr k. mt. iſt auch nochmals des gn. criſtlichen erpietens, zu ſolchem widerſtand des Türgen jr hilf, wie ſich jr mt. vormals erpotten hat, zu thun; doch das die ſtend gleicher weiß ſich von ſtund unverzogenlich entſchließen, ir hilf auch in das werk zu pringen und uff das fürderlicheſt das folk aufnemen und verſamlen und in anzug komen laſſen.

[3.] Und dieweil ir hilf, die ſy fur gewiß rechnen und übergeben und ſich 29^{M}V^{C}XVI zu fuß und V^{M}V^{C}LXX zu roß laufen ſol, über vilfeltig jrer k. mt. müntlich und ſchriftlich anſuchen nit hecher oder greßer erlangt werden mag, darauf ſy dann zu ainer eylenden hilf dißmals verharren, ſo wil jr k. mt. dieſelben hilf alſo anemen, vorangeſehen das die gegen des Türgen macht faſt klain und gering iſt, doch das in allweg dieſelb ir hilf wirklich erfült und in das werk gepracht werd, und das die ſtend ſo der religion halben in irrung ſteen iren gepürenden tail auch erſtatten, wie dan etlich fürſten und ſtet auß inen jetz ſchon bewilligt haben, damit diſe hilf genzlich und volkomenlich, on allen abgang, volzogen und die anzal zu roß und fuß von menigliehem dermaßen berait gemacht und gefertigt werde, damit die uff den letſten tag des monatz junii nechſt künftig an das ort, ſo die k. mt. mitler zeit des reichstags inen anzaigen wirdet, anfachen zu ziechen und in ſolchem thun wider den Turgen zu dinen, wie dan jr k. mt. inen das bevelchen wirdet. Und das die ſtend in allweg bedenken und betrachten die große noth, ſo durch des Türgen gewiſſen anzug vorhanden iſt, und der hayligen criſtenhait obligt, das ſy ſich gewißlich und dermaßen entſchließen, damit die hilf volkomenlich beſcheche und die leut zu roß und fuß von ſtund an genomen und beſtelt, das die uff die berürte zeit zu dem anzug berait werde, und das die ſtend weiter uff dem buchſtaben des abſchids zu Augspurg nit alſo ligen noch verharren, uß urſachen das die k. mt. und die reichsſtend in aigner perſon alhie ſind, darneben die form und maß, in gemelten abſchid begriffen, der gewiſſen kuntſchaft und erhaiſchend notturft nach ſelchen geendert werden ſol.

Zudem, das nach billichen bedacht werd der k. mt. gnedig und uberflissig erpieten, und das jr k. mt. sich selbs nit in ain solchen schweren last und uncosten pringen wolt, wa solchs die groß obligend noth nit erforderte. Jr k. mt. welten auch ungern die stend in solchen costen vergebenlich füren noch anmuthen.

[4.] Jr k. mt. haben auch nit underlossen, sonder bei den königen zu Frankreich und Engenland umb hilf wider den Turgen angesucht; aber der könig von Frankreich hat sich entschuldigt und in seiner antwurt angezaigt, wie er darfür halt, das die teutsche nation für sich selbs mechtig genug sey, dem Turgen widerstand zu thun. So hat der König von Engeland die sachen dermaßen in verzug gestelt, also das sy wol ermessen mögen, das sich kainer hilf darauß zu versehen sey.

[5.] Und dieweil die groß noth darauß vorhanden ist, und die Aidgenossen dem hayligen reich teutscher nation auch verwand sind, sicht die k. mt. für gut an, das zu inen ain trefflenliche botschaft von jrer k. mt. und der stend wegen geschickt und sy begert werde, ain gute anzal volk zu solhem cristlichem werk auch zu schicken, und das deßhalben bevelch und instruction gestelt, wie dann solchs für gut angesehen werden mecht.

[6.] Und damit durch k. mt. nichtz underlassen werd, wil sein k. mt. von stund zu dem könig von Poln nach lut der stend gutbedünken schicken, umb ainen anstand zu handlen, darin dan jr. k. mt. allen fleiß geprauchen will; destgleichen sol an rö. kön. mt. auch nichtz erwinden, damit solher bestand oder vollomner frid bey der widerparthey uff zimliche mittel und weg erlangt werden mecht.

XIV. Ständische Antwort auf die kaiserliche Botschaft vom 28. Mai.

[1532, Mai 29.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A. und R.-T.-A.; in München S.-A.; in Marburg S.-A.; in Karlsruhe G.-L.-A. [doppelt]; in Konstanz St.-A.[1]

[**Inhalt:** 1. Erneute Bereitwilligkeitserkärung, die Hilfe nach dem Augsburger Anschlag zu leisten. — 2. Bitte, den Zeitpunkt der Heeresversammlung später als auf den 30. Juni zu legen. — 3. Bitte, den Musterplatz zu bestimmen. — 4. Die Protestierenden verweigern die Hilfeleistung auch weiterhin.]

[1] Hier mit dem Aktenvermerk: Mitwoch vor Corp. Chr. übergeben.

Allergnedigſter rö. keyſer!

[1.] E. k. mt. geſtrigen müntlichen fürtrag, welcher fürter churfürſten, fürſten und ſtenden in ſchriften überantwurt, haben churfürſten fürſten und ſtend in aller underthenigkeit vernomen und darauß verſtanden, das e. k. mt. der eylenden turgenhilf, wie die durch gemaine ſtend erſtlich zu Augspurg und jetz alhie bewilligt worden, gnediglich angenomen und derſelbigen genügig ſein, das auch e. k. mt. gnedigſten erpietens, jrer hievor erpotten hilf halber, churf: fürſten und ſtend e. k. mt. underthenigſten dank ſagen.

Und dieweil churf: fürſten und ſtend in ewer kay. mt. und andern contſchaften vermerkt, das der Turk gegen teutſcher nation im anzug ſein ſol, ſo ſein churf: fürſten und ſtend des underthänigen willens und entſchloſſen die obbemelt hilf zu laiſten.

[2.] Nachdem aber ewr. kmt. begern ſteet, dieſelbig hilf auf den letſten tag juny zum anzug bereit zu machen, und aber dieſelbig zeit, wie e. k. mt. gnediglich bei jr ſelbs bedenken mögen, den merern tail, ſonderlich den entlegnen ſtenden, etwa zu kurz; damit dann ſolher anzug deſter ſtatlicher und alles kriegsfolk auf den muſterplatz uff ain zeit zuſamen pracht und alſo gleich mit ſovil möglich under den ſtenden gehalten werd, ſo bitten churf: fürſten und ſtend, wie auch dieſelbigen fur ratſam und gut anſicht, das e. k. mt. die ervente zeit und letſten tag junii lenger und ferer erſtrecken wellen.

[3.] Und als e. k. mt. ferer begern, derſelben, e. k. mt., das folk auf einen platz zu ſchicken, ſol e. k. mt. anzaigen, und wider den durgen zu dinen, auch das e. k. mt. bevelchen werden ect., iſt der churf: f: und ſtend underthenigſte bit, e. k. mt. geruchen, churf: fürſten und ſtend dasſelbig ort und platz genediglich anzuzaigen, auch welher geſtalt die hilf gelaiſt und an e. k. mt. geweiſt werden ſol, damit churf: fürſten und ſtend auf obgemelt e. k. mt ſchrift, auch ſonſt aller anderer artikel e. k. mt. außſchreibens, deſter ſtatlicher und furderlicher ratſchlagen und beſchließen mögen.

[4.] Des churfürſten zu Sayen geſandten und derſelben mitverwandten ſein uff irer proteſtation beſtanden und wiſſen ſich noch zur zeit on ferer bevelch der hilf halber nit eynzulaſſen.

XV. Weitere Anordnungen des Kaiſers betr. die Türkenhilfe vom 31. Mai.

[1532, Mai 31.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A. u. R.-T.-A.; in München S.-A.; in Marburg S.-A.; in Frankfurt St.-A.; in Konſtanz St.-A.[1]

[**Inhalt:** 1. Die Türkenhilfe ſoll zum 31. Juli nach Regensburg geſtellt und an die Befehle des Kaiſers gewieſen werden. — 2. Entfernt liegende Stände möchten die Hilfe in Geld leiſten. — 3. Die Stände ſollen darüber nachdenken, wie die Proteſtierenden zur Bewilligung der Hilfe bewegt werden können. — 4. Bittgeſuch an die Eidgenoſſen. — 5. Proviantbeſchaffung. — 6. Bitte um endgültige Antwort, damit man zu den andern Punkten der Tagſatzung übergehen könne.]

[1.] Die rö. kay. mt. unſer allergnedigſter her haben der churfürſten f: und gemainer ſtend antwurt uff jrer k. mt. jüngſt beſchechen ſchriftlichen und mündlichen fürtrag, berürend die eylend hilf wider den Durgen, gnediglich vernomen.

Damit nue jr mt. derſelben hilf halben wider den Durgen ain volkomenlich antwurt on lengern uffzug, wie dan ſelbs die merklich notturft erfordert, von den reichsſtenden bekomen mag, iſt jr k. mt. noch der mainung, ſo ſy hievor anzaigen und ſchriftlich übergeben hat laſſen, nemlich, das ſy jrstails ſich zu beſchiermung der teutſchen nation gnediglich undernemen wil; doch dieweil die gemelten ſtend entſchloſſen ſein, ſolch hif, zu Augſpurg bewilligt, nit zu ſtaigern, das zum wenigſten dieſelb hilf jetz von ſtund bereit gemacht und auf ain benanten tag in anzug und genzlich zu nutz und würkung gebracht werd, das auch das krigsfolk jrer mt., wie inen ſein mt. das bevelchen würd und den ſtenden vorangezaigt iſt, gehorſam laiſten.

Und wiewol die merklich notturft ſo ſcheinparlich jetz vorhanden, das kain verzug on großen nachtail erlaiden mag, nichtdeſtominder in anſehung der ſtend anzaig auch in erwegung desſelben, begert jr k. mt., ſover die gemelte hilf uff dem letſten tag junii anzuziechen nit berait ſein mecht, das durch die ſtend jetz von ſtund an fürſehung geſchech dermaßen, das on alles feln alles kriegsfolk zu roß und fuß, ſy ſein weit oder nach geſeſſen, gewißlich uff den letſten tag des monatz julii zum lengſten alher oder hierumb ankomen und gemuſtert werden, und das als dann dasſelbig kriegsvolk zu roß und fuß k. mt., wie gemelt, die zeit auß, ſo lang die eylend hilf bewilligt iſt, gehorſam

[1] In Frankfurt: „auf freytag nach trinitatis [31. Mai]; auch in den andern Archiven, wenn überhaupt datiert, mit «ultimo maii» bezeichnet.

ſeien und jrer k. mt. bevelch, wie dann ſein k. mt. ſolhs mit rat etlicher fürſten und treffenlicher perſonen der teutſchen nation, ſo darzu geſchickt und erfarn ſein und jr. mt. erwellen und fürnemen, für das beſt anſehen und zu beſchirmung und widerſtand wider den gemelten Turgen die notturft erfordern wirdet.

[2.] Ob auch etlich ſtend umb des willen, das ſy weit geſeſſen, berürte hilf zu irem tail uff obangezaigte zeit nit ſchicken kinden, dieweil dan die ſachen kainen verzug erlaiden mögen, das dann dieſelben für ir anzal hilf gelt geben zu handen der, ſo von gemelten ſtenden darzu verordnet werden, damit ſy mit ſelhem gelt ains jedem aufgelegten hilf zu roß und fuß beſtellen mögen und in ſolhem dermaßen fürſehung geſchech, damit ſolch aufgenomen kriegsfolk von monat zu monat bezalt werd, das ſelb jetz gewiß gemacht werd und kain mangel erſchein.

[3.] Betreffend die proteſtation, darumb die verordneten des herzogen von Saxen und ſeiner mitverwandten verharn, zaigen jr k. mt. an, dieweil die ſtend vormals derſelben hilf auch für gewiß k. mt. fürgeben und aber etlich auß den proteſtierenden ir gemuet und willen erclert haben, die gemelt hlif für ir anzal zu thun, begert jr k. mt. das die ſtend nachdenken, damit der gemelt herzog von Saxen und ſeine mitverwandten ſich in diſem fall gleich förmig halten, wie dann jr k. mt. nit achten kinden das ſy anderſt thun ſellen, in betrachtung das jr mt. inen zu ſolhem kain urſach geben hett. Es helt jr mt. auch dafür, das die ſtend gleicherweis ſelhs auch nit gethan haben.

[4]. Es iſt auch jrer mt. gnedigſts begern, das die gemelten ſtend ſich auf ain gute gewiſſe reſolution entſchließen uff dasjenig, ſo jr k. mt. inen lut jrer letſten ſchrift angezaigt hat, zu den Aidgenoſſen zu ſchicken ect. und jrer mt. deßhalb ain antwurt geben.

[5.] Weiter iſt ganz von nötten zu ratſchlagen und fürſehung zu thun der proviant halben und iſt jrer mt. gnedigſts begern, das ſy hierinn ſo gut eynſehen und nachdenken haben und ſich dermaßen befleißen, das es wirklich beſcheche, wie dann ſelhs die merklich notturft erfordert; auch in erwegung, das ſelhs nit verzug leiden mag; und das die ſtend etlich darzu verordnen, mit bevelch in der und andern nottürftigen ſachen zu handlen.

[6.] Die k. mt. ermanet auch gnediglich die gemelten ſtend, das ſy ſich uff ſelhs alles wie obſtet genzlich und außtrucklich entſchließen, damit, ſo diſes beſchechen und erledigt iſt, das man ferer zu andern ſachen, darumb diſer reichstag fürgenomen und außgeſchriben iſt, greiffen und darin handlen mag.

XVI. Entgegnung der Stände auf die Anordnungen des Kaisers vom 31. Mai.

[1532, Juni 1.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A.[1] und R.-T.-A.; in München S.-A.; im G.-L.-A. Karlsruhe[2]; in Frankfurt St.-A.; in Konstanz St.-A.

[**Inhalt**: 1. Vorschlag der Stände, Wien zum Musterplatz zu bestimmen. — 2. Musterungstermin: der 15. August. — 3. Die Hilfe soll an den Befehl des Kaisers gewiesen werden, doch soll er für vorkommende Fälle einen Statthalter einsetzen. — 4. Alle Stände sollen die Hilfe in Leuten, nicht in Geld, leisten. — 5. Die Stände lehnen die Sendung an die Eidgenossen ab. — 6. Beschaffung des Proviantes. — 7. Während des Zuges möge der Kaiser für Ruhe im Reich sorgen. — 8. Polnische Vermittlung. — 9. Die Kurfürsten von Mainz und Pfalz möchten mit den Protestierenden wegen der Türkenhilfe unterhandeln.]

(Aktenverm.: actum[3] 2. junii a^{o} 32.)

[1.] Nachdem e. k. mt. churf: fürsten und stenden uff ir underthenigsts bit, zeit und malstat, wan und wohin die eylend turgenhilf gelaist auch uff wem sy geweist werden sol, genedig anzaig und underricht gethan, auch daneben gnediglich vermerken haben lassen, das e. k. mt. sich zu beschürmung der teutschen nation gnediglich undernemen wellen, das alles sagen churf: fürsten und stend e. k. mt. als jrem allergnedigsten kayser underthenigsten und hechsten dank, on zweifl, selbs wirdet e. k. mt. bei gemainer cristenhait, dem hayligen röm. reich und teutscher nation zu hecherm rom lob und eer auch dem veind zu nit geringem erschrecken raichen.

Und erstlich, sovil die erstreckung der zeit der ankunft des volks zu roß und fuß belangt: Wiewol churf: f. und st. ermessen, das dieselbig zeit des ankomens auf den musterplatz fast kurz, jedoch bedenken sy, dieweil der Turk im anzug sein sol, das dieselbig nit wol zu erlengern, darumb sy entschlossen, sich auf zeit hernach benampt sovil immer müglich berait zu machen und die iren zu schicken, welhes aber füglicher nit beschechen mag, dan das e. k. mt. sich mit dem reichstag und sachen dermaß fürdern, damit gemaine stend in die eng nit aufgehalten, sonder anhaim komen, die hilf berait machen und in anzug pringen mögen.

---

[1] Mit Aktenvermerk pres. imp. primo junii. — [2] Mit Datum vom 29. Mai. — [3] D. h. wohl den Schreibern diktiert.

Und nachdem die ſtend nit alle perſönlich alhie, ſechen churf: fürſten und ſtend für gut an, das zum fürderlichſten und on allen verzug allen kraiſen ſelher anzug zeit und malſtat in ſchriften verkünd würd, damit ſy ſich mit ſchickung ires folks darnach richten und dem abſchid zu Augspurg gemeß handlen mögen; alles bei ſtraf und peen in demſelben abſchid verleipt.

Das e. k. mt. muſterplatz alher gen Regenspurg und hie umb angezaigt, erwegen churf: f: und ſt:, das derſelbig muſterplatz den ſtenden des reichs ganz ungelegen und unratſam aus nachvolgenden urſachen: dann Saxen, Brandenburg, Bomern, Magdenburg, Premen, Megelpurg, Braunſchweigk und andere derſelben landart fürſten und ſtend vil und etlich in 50, 60 und mer meil wegs umbziechen und vil necher und eer gen Wien komen mechten dann alher.

[2.] Zum andern, ob es gleich etlichen gelegen, ſo mecht doch das kriegsfolk in zeit der muſterung die notturft an proviant hie umb nit bekomen, in betrachtung das dieſelbig in diſem reichstag aufgangen.

Zu dem bedenken churf: fürſten und ſtend, das ſolh kriegsfolk an ainem ort und in der neche bei den veinden zu muſtern in vil weg zum füglichſten ſein ſol. Auß den und andern urſachen, ſo e. k. mt. noch mer zu erzeln wern, ſehen die ſtend für gut an, das der muſterplatz umb Wien fürgenomen und benempt werd, und alles folk uff denſelben platz den 15 tag auguſti gewißlichen ankomen ſoll. Dann e. k. mt. gnediglich zu erwegen, wa das kriegsfolk, e. k. mt. anzaig nach, uff den letſten julii alhie zu Regenspurg ankomen und gemuſtert werden ſolt, das mit ſolher muſterung etlich vil tag verlaufen und darzu das kriegsfolk under XX tagen von dannen Wien nit erraichen mögen. Daraus volgt, das das ganz kriegsfolk uff den muſterplatz auf ainen tag und zeit und alſo vil tag eer an die veind pracht werden mecht, dann ſo dasſelbig zu Regenspurg den letſten tag julii ankomen und daſelbſt gemuſtert werden ſolt.

[3.] Zum dritten, als e. k. mt. anzaig thun, das das kriegsfolk zu roß und fuß die zeit, ſo lang die eylend hilf bewilligt, an e. k. mt. geweiſt und jres bevelchs gehorſam ſein ſolt, wie dann e. k. mt. ſolhs mit rath etlicher fürſten und treffenlichen perſonen teutſcher nation, darzu geſchickt und erfarn, und die e. k. mt. erweln und fürnemen wellen, für das beſt anſehe und zu beſchürmung und widerſtand gegen dem Turgen die notturft ſein würdet; ſolhs e. k. mt. gnedigſt erpieten bedanken ſich churf: f: und ſtend abermals zum underthenigſten, wellen auch ir folk dermaßen abfertigen, das ſy e. k. mt. wider den Türgen gehorſam ſein ſollen; daneben wellen ſich gemaine ſtend zu e. k. mt. underthenigklich vertreſten, ob in der ſach ain anſtand gemacht oder der Türg ſein anzug uff Ungern und teutſch nation nit nemen würd, das e. k. mt. die gemaine ſtend des hoch beſchwerlichen coſtens überhoben und ſolhen anzug bei zeit abkünden laſſen.

Und nachdem der handl groß und wichtig, auch ſich teglich zutragen mecht, das e. k. mt. uß ehaften urſachen dem nit alzeit perſönlich obſein mechten, bedenken churf: f: und ſtend, es ſol e. k. mt. ſelbsperſon gemainen ſtenden des reichs und dem ganzen handl zu wolfart komen und die notturft ſein, das e. k. mt. ain ſtathalter oder hauptman verordnen, auf den in e. k. mt. abweſen alles kriegsfolk beſchiden und gewertig wer, und das derſelbig hauptman, auch die fürſten und andere kriegserfarn, ſo e. k. mt. darzugeprauchen wellen, jetzt alhie angezaigt werden, damit die ſtend ir folk darauf deſter gewiſſer und ſtatlicher abzufertigen und ſonſt mit allen ſachen deſter baß darnach zu richten haben. Und das derſelbig ſtathalter oder hauptman ſampt der andern kriegsreth e. k. mt., auch churf:, f: und ſtend des reichs, in gewönlich pflicht genomen, wie dan hievor in dergleichen kriegsſachen bey gemainem reich herkomen und der geprauch iſt.

[4.] Zum vierden, als e. k. mt. auß gnedigem gemuet vergünſtigen und zulaſſen, das diejenen, ſo weit geſeſſen und ir hilf an leuten zu ſchicken ungelegen, das dieſelbigen für ir anzal hilf gelt geben mögen ect., darauf ſich churf:, fürſten und ſtend erynnern, uß was tapferm beweglichen urſachen der abſchid zu Augspurg geſtelt, das die hilf an leuten und nit an gelt beſchechen ſol, welches alles e. k. mt. und der ſachen zu ern und gutem, und damit die hilf deſter gewiſſer und volkomenlicher gelaiſt werden mag, beſchechen, darumb churf: f: und ſtend nit beſſer bedenken, den das in diſem fall dem abſchid zu Augspurg gemacht nachkomen und in ſolhem nymand überſehen, ſonder ain jeder ſeine hilf zu roß und fuß laiſt, wie ſolhs der anſchlag mitbringt, damit glaichait gehalten und allerlay ungeſchicklichait, ſo daraus volgen mag, fürkomen werd.

[5.] Zum fünften haben churf: f: und ſtend e. k. mt. bedenken, ob gut ſein ſolt, ain botſchaft zu den aidgenoſſen zu ſchicken, umb hilf zu erſuchen zum fleißigſten ermeſſen und haben das in betrachtung viler urſachen und jetziger gelegenhait und zeit noch allerlay bedenken; und deß ſovil, das, ires achtens, ee damit zu rue zu ſteen dann die ſchickung fürzunemen. Doch wellen ſy ſolhs zu e. k. mt. weiter bedenken geſtelt haben.

[6.] Zu letſt, ſovil die proviant betrifft, bedenken churf: f: und ſtend ſolhs für ainen hochwichtigen nottürftigen artikel, daran vil und inſonder diſer zeit gelegen ſein wil; dieweil aber der merer tail der churfürſten derſelben botſchaften fürſten und ſtend diſer landart und gelegenheit nit wiſſen und jrer mt. erbland dem handl gelegen, zu dem jr mt. als das haupt des kriegs in dem zum beſten verſehung thun mögen, wer churf: fürſten und ſtend underthenig bedenken, das e. k. mt. etlich proviantmaiſter und andere jetzo alsbald thetten verordnen, die davon ratſchlagen, ſich umb proviant arbaiten und verfügten, das dieſelbig zugefügt und in ſolhem der artikel des

abſchids zu Augspurg, das kain übermeßiger und unordentlicher fürkauf in ſolhem geprauchț, item das dieſelbig proviant zol und mautfrey gelaſſen, nachgangen würd.

[7.] Über ſolhs achten churf: fürſten und ſtend, wa der eußerlich krieg ſtallich ſol volpracht werden, das zuvor die hoche notturft erfordern well, anhaim den friden zu halten, damit ain jeder wiß, wie er neben dem andern gewaltigs thätlichs überfals, ingriffs und verunrechtens beſorgen mueß, das auch in allen andern artikeln, vermög e. k. mt. ausſchreibens, daneben fürgeſchritten gehandelt, damit ainer mit dem andern beſchloſſen und zu fürderlicher abfertigung gepracht werd.

[8] Und als ſich e. k. mt. in jrem nechern ſchreiben gnediglich vernemen laſſen, der ſtenden bedenken nach, ain fürderliche botſchaft zu der kö. wird zu Poln umb frid oder zum wenigiſten ainen anſtand zu bitten ect., und die ſtend darauf nochmals für gut angeſehen, das zu fürderung der ſachen ſolhs in ſchriften beſcheche, des underthenigſten bedenken ſein ſy noch, mit underthenigſter bit, dieſelb ſchrift in e. k. mt. und der ſtend namen alſo fürderlich abfertigen zu laſſen, in welhem dann an churf: fürſten und ſtenden kein mangel ſein ſol.

[9.] Aber der proteſtierenden chur: und fürſten und irer mitverwandten halben, haben e. k. mt. vergangner zeit uns gnediglich anzaigen laſſen, wie dieſelb e. k. mt. durch bed churfürſten Mentz und Pfaltz mit den proteſtierenden fürſten und ſtenden in handlung ſteen ſollen; darauff ſich gemaine reichsſtend underthenigklich verhoffen, e. k. mt. werden durch ſich ſelbs und gedachte churf: dergleichen gnedig handlung fürnemen, dardurch die proteſtierenden ſtend von irer proteſtation in diſem criſtlichem werk abgewiſen und allenthalben criſtliche gute ainigkeit gehalten werd.

XVII. Vorſchläge des Kaiſers vom 7. Juni.

[1532, Juni 7.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A. und R.-T.-A.; in München S.-A.[1]; in Marburg S.-A.; in Karlsruhe G.-L.-A.; in Konſtanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Bitte, die Türkenhilfe ohne Abzüge zu ſtellen und die Verhandlungen zu beſchleunigen. — 2. Entwurf für ein Kreisausſchreiben. — 3. Muſterung am 8. Auguſt bei Wien. — 4. Wenn der Zug nicht zuſtande kommt, wird die Hilfe ſofort entlaſſen. — 5. Betrifft Ernennung eines kaiſ.

[1] Hier mit dem Aktenvermerk „den 5 juni übergeben" d. h. wohl dem Ausſchuß; dieſer legt nämlich unmittelbar nach der Verleſung am 7. den Ständen ſchon die Antwort zur Beratung vor.

Statthalters und der Kriegsräte. — 6. Die Stände sollen nur wohlgeübte und disziplinierte Leute senden. — 7. Erneutes Ansuchen, die Eidgenossen um Unterstützung zu bitten. — 8. Einsetzung einer Kommission zur Abfassung einer Proviantordnung. — 9. Eintritt in die Beratung der weitern vorgesehenen Punkte des kais. Ausschreibens. — 10. Schreiben an den König von Polen. — 11. Leistung der Hilfe durch die Protestierenden. — 12. Trostbriefe an Ungarn, Österreich, Mähren und Siebenbürgen.]

(Actum 7. junii a^{o} 32 in Regenspurg.)

[1.] Die röm. k. mt., unser allergnedigister her, hat gnediglich gehert und verstanden gemainer stend antwurt, so sy seiner k. mt. abermals der turgenhilf halben gegeben haben, und als sy seiner k. mt. underthenigen dank sagen des gnedigen erpietens, das jr k. mt. sich zur beschürmung teutscher nation undernemen wel, desselben g. erpietens ist sein k. mt. noch, der ungezweifelten zuversicht als sich jr mt. genzlich getrest, die hilf werd genzlich beschechen, wie dan solhs die merklich notturft erfordert.

Uff den andern artikel, darin gemaine stend anzaigen, das von netten sey, das der reichstag dermaß hie gefurdert, das die stend in die leng nit uffgehalten, sondern anheim komen, damit sy die hilf berait machen und in anzug pringen mögen, ist kay. mt. antwurt, das mer denn not sey, das die versamlung und schickung des kriegsfolks zu roß und fuß gleich und on underschid von jederman an beschehe, und wirdet an k. mt. kein mangel erscheinen in andern sachen, disen reichstag betreffend, mit rat gemainer stend dermaßen fürsehung zu thun, das der zu einem guten end gepracht werd; mit vleiß begerend, das die stend ires tails auch solchem nachgedenken und mit allem vleiß fürdern.

[2.] Uff den dritten artikel als die stend für gut ansicht, dieweil die stend nit all persönlich hie sein, das zum fürderlichesten und on allen verzug allen kreisen solher anzug zeit und malstat in schriften verkünd werd, damit sy sich mit schickung ires volks darnach richten und dem abschid zu Augspurg gemeß handlen mögen, alles bey straf und pen in dem selben abschid verleipt etc. Darauf ist k. mt. mainung, das die stend jetz von stund beratschlagen, uff was form und in welher gestalt solh ausschreiben, das der sachen dinstlich und fürtreglich sey, beschechen sol und das sy solhs jrer k. mt. anzaigen; so wil sein k. mt. jres tails an jr auch nichtz erwinden lassen, damit solhs gefürdert werd und je ee je besser.

[3.] Uff den vierten und fünften artikel, als die stend us vil beweglichen ursachen, in irer schrift gemeldet, für gut ansicht, das der musterplatz umb Wien fürgenomen werd, und das alles volk auff denselben platz den 15. tag augusti ankomen sol, bedünkt die k. mt., das die stend solhs weißlich und

wohlbetrachtlich bedacht haben, und iſt auch der mainung. das ſelher muſterplatz umb Wien fürgenomen und das kriegsvolk den nechſten dahin geſchickt werd, daſelbſt zu muſtern, doch kan jr mt. nit underlaſſen, dieweil die groß eylend noth dermaßen vorhanden iſt, das ſolhs kainen verzug erleiden mag; ſo begert jr k. mt. genediglich, damit das ſy das kriegsfolk zu roß und fuß uff den achten tag auguſti umb Wien haben, ſolhs kriegsfolk daſelbſt muſtern zu laſſen in anſehung des Türgen gewiſſen uß- und anzugs.

[4.] Uff den ſechſten und ſibend artikel, darin die ſtend die gemelt eylend hilf uff k. mt. und derſelben bevelch und ordnung weiſen etc., ſollen ſy gewiß ſein, ſover in der ſachen ain anſtand gemacht oder der Turg ſein anzug uff Ungern und teutſch nation nit nemen würd, das jr k. mt. die gemaine ſtend und ir kriegsfolk ires beſchwerlichen coſtens überhoben und ſolhen anzug bey zeit abkünden laſſen wellen, dann jr mt. welten auch für ſich ſelbs ſolhen vergeblichen coſten nit gern leiden.

[5.] Uff den achten artikel gibt jr mt. die antwurt, ſo bald jr key. mt. von den ſtenden ain beſchließlich antwurt uff dieſe ſchrift hat, wie ſich dan jr mt. deß gnediglich zu inen getreſt, wil jr mt. fürſehung thun und ain ſtathalter oder hauptman und kriegsreth zu ſolhen zug und fürnemen dermaßen verordnen, das die ſtend und derſelben kriegsfolk verſichert und gewiß ſein ſollen ainer guten ordnung und verſehung, wie ſich das zu ſolhem thun aigen und gepürt.

[6.] Uff den 9. und 10. artikel; dieweil die ſtend für gut anſicht, das die hilf durchaus an leuten und nit an gelt geſcheche ect., das iſt jr k. mt. wol zufriden, doch das die, ſo die ſtend ſchicken werden, gut kriegsfolk ſein, der man ſich wol gebrauchen mög und das an irer beſoldung von ainer zeit zu der andern kain mangel erſchein, und das ſolh kriegsfolk zu roß und fuß gewarnet und in bevolhen und uffgelegt werd, ſich gehorſamlich und trefflich zu halten, auch wider kainen ſchain urſachen, es ſey mit beger größer beſoldung oder das die bezalung irer beſoldung verzogen wurd, nit zu dinen oder auß dem dinſt zu ziechen, alles bei pen und ſtraff des abſchids zu Augspurg. Das auch die ſtend von ſtund ain gleich beſoldung beſtimten auf das gleichmeßigſt, als müglich ſein würdet, nach lut des gemelten abſchids zu Augspurg, und das ſolh kriegsvolk ußtrucklich verpflicht und verpunden wurden, zu halten die ordnung der ſturm und ſchlachten auch alles anders, ſo diß belangt und daran fürget, wie dann jr mt. dieſelb ordnung auffrichten und artikelbrief darüber machen wirdet laſſen, in anſehung, das jr mt. ſolhs ales mit gutem rath, wie das am bequemſten beſchechen mög, fürnemen würdet.

[7.] Uff den XI artickel berürend die aidgenoſſen ſetzt k. mt. in keinen zweifel, die ſtend haben wol erwogen, dieſelben artikel nit zu den aidgenoſſen zu ſchicken und das auch urſachen ſeien, dardurch ſolhs underlaſſen

werden mecht. Nichtdesterminder so man die sachen an ir selbs, auch die zeit und ander bedenken, die man dagegen fürwenden möcht, bedünkt k. mt. gut und nit unützlich sein, zu den aidgenossen zu schicken; dann in allweg mecht selbs nit anders, dan zu ainer guten beschirmung wol angenomen und verstanden werden, in ansehung das solhe hilf zu widerstand wider den Turgen alle cristliche kenig fürsten und potentaten belangt. Deßhalben jr k. mt. begert, das die stend selbs auch für das best ansehen und bedenken wellen.

[8.] Uff den XII artikel die proviant betreffend, bedenken jr mt., das die fursehung mit solher proviant nit allain durch sein k. mt. sonder auch kö. mt. erblanden auch andern orten im reich, wie dan die große notturft erfordert, beschecheⁿ; darumb dann jr k. mt. sich jetzund jres tails erpeut, etliche darzu zu verordnen, mit beger, das die stend gleicher weis auch verordnen, damit die samentlich ratschlagen, wie die fürsehung derselben profiant halben beschechen sol und nemlich wie, wann und was ordnung darum gehalten soll werden und das in solhem gute gehorsame, wie das die notturft erfordert, gelaist werd; und jr k. mt. ist auch der mainung, wie die stend, das solh proviant zol und mut frey auch on alle beschwerung fürgefürt werd, wie dann zu solhem christlichem werk pillich beschicht, doch das solhs denen, so zel und muten haben, in ander weg unschedlich sei.

[9.] Uff den XIII der artikel, berürend den gemainen frid und das auch in allen andern artikeln vermög k. mt. usschreibens fürgefarn werd, ist k. mt. gnedigs beger, das die stend bedenken und erwegen, alles das so sy zu solhem dinlich und not sein bedünkt, auch was sy sonst fürter auf disen reichstag für gut ansicht, zu handlen und das sy selbs jrer mt. anzaigen; so erpeut sich sein mt., demselben mit vleiß obzu sein, das an seiner mt. nichtz erwinden sol, was zu nutz und fürderung des alles dinen mag.

[10.] Uff den 14 der artickel, der kö. wird zu Poln zu schreiben, hat jr mt. schon jetzt demselben könig schreiben lassen, antreffend den anstand und friden zwischen rö. kön. mt. und seinem gegentail, wie dann dieselben stend aus der copy des briefs verstn, in dem sy vermerken mögen, daß k. mt. noch wievor des willens ist, solhe zwitracht zu vergleichen.

[11.] Uff den 15. der artikel, berürend die protestierenden churfursten und fürsten und ire mitverwandten ect., hat k. mt. lassen handlen mit dem herzog von Saxen und seinen mitverwandten zu vergleichung der schwebenden irrung, und ist jr mt., alls ainem cristlichen kaiser zu thun gepurt, [bereit]; und us derselben ursach hat jr mt. den zwayen churf: Mentz und Pfaltz widerumb gen Nürnberg geschickt; doch von solher irrung wegen solt die hilf durch den von Saxen und seinen anhang kains wegs für iren anteil aufgehalten werden, sonder das sy in allweg sich mit andern reichsstenden in dem fal wider den Turgen vergleichen, in ansehung das es ain gut christenlich

Digitized by Google

löblich werk iſt und das deßhalben k. mt. ſelher irer hilf vergwißt mag werden, wie die ſtend wiſſen, das ſelhs die notturft erfordert.

[12.] Über ſolhs alles ſehen jr k. mt. für gut an, das durch ſein k. mt. und die reichs ſtend den Ungern, Öſterreichern, Merhern; Sibenbürgen und andern landen, ſo gegen dem Turgen in ſorgen ſteen, gut troſtbrief geſchriben werden mit verkündung tröſtlicher hilf und ermanung, das ſy ſich als from criſten halten und erzaigen und ſolher gewiſſen hilf und erledigung erwarten und ſich derſelben getreſten und erfreen.

XVIII. Antwort der Stände auf die Vorſchläge des Kaiſers vom 7. Juni.

[1532, Juni 8.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A.[1] und R.-T.-A.; in München S.-A.; in Marburg S.-A.; in Karlsruhe G.-L.-A.; in Konſtanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Dank, daß die Beratung beſchleunigt werden ſoll. — 2. Entwurf zum Ausſchreiben an die zehn Kreiſe und zu einem Bittgottesdienſte anordnenden Mandate. — 3. Muſterplatz und Muſtertermin. — 4. Statthalter und Kriegsräte. — 5. Erneute Weigerung, an die Eidgenoſſen zu ſchreiben. — 6. Namen der Proviantmeiſter. — 7. Die Stände wollen in die Beratung der andern Gegenſtände eintreten. — 8. Ablehnung der Troſtbriefe. — 9. Beſetzung der Päſſe.]

Allergnedigſter röm. kayſer!

[1.] Der churfürſten botſchaften, fürſten und ſtend haben e. k. mt. geſter[2] antwurt vernomen, und dieweil jr mt. gemuet, in ſachen fürderlich zu ſchließen, des ſein die ſtend e. mt. in aller underthenigkait dankpar und irestails auch berait. Sechen auch für not an, das diſer reichstag entlich beſchloſſen, die gegenwürtigen ſtend anhaim komen und die hilf, wie hievor e. k. mt. bewilligt worden, deſter ſtatlicher und fürderlicher in anzug gepracht werden mög.

[2.] Danach haben der churfürſten botſchaft fürſten und ſtend uff e. mt. beger ain begriff an die X kraiß geſtelt, den ſy e. k. mt. uff jr mt. verpeſſern hiemit zuſtellen und daneben zehen zetel des anſchlags, an jeglichen krais ainen, darzu ain begriff ainer gemainen chriſtlichen werung [?] dem ſolk fürzuhalten und den gotzdinſt dermaß zu verordnen; und wil von nöten ſein, das ſolh ausſchreiben zum allerfürderlicheſten gefertiget und überſchickt werden, in betrachtung das vil ſtend weit geſeſſen.

---

[1] Hier mit dem Aktenvermerk pres. imp. octava junii.

[2] 7. Juni.

[3.] Des muſterplatz halben, dieweil e. k. mt. die ſchrift an die krais ausſchicken, das dan der muſterplatz darin auch erwent würd, damit ſich ain jeder krais mit ſeiner ſchickung darnach hab zu richten; und ſovil den 8. tag auguſti belangt, werden e. k. mt. in der notel des ausſchreibens gemainer ſtend gutbedünken vernemen.[1]

[4.] Des ſtatthalters hauptmans und kriegsreth halben; dieweil gemaine ſtend die hilf mit e. k. mt. beſchloſſen, e. k. mt. werden jrem erpieten nach und auf gemainer ſtend vorig underthenig anſuchen denſelbigen hauptman und kriegsreth anzaigen und benenen. Wie das kriegsfolk in guter gehorſam und ordnung gehalten werden mag, iſt zum tail im ausſchreiben angeregt, ungezweifelt e. k. mt. als das haupt, jr ſtathalter und kriegsreth werden ſolhs im artikelsbrief weiter wol wiſſen zu bedenken und zu verſehen.

[5.] Der aidgenoſſen halben; wie wol gemaine ſtend die ſchickung zu den aidgnoſſen aus beweglichen treffenlichen urſachen nit für gut angeſehen, wie dieſelben zum tail e. k. mt. comiſſarien herzogen Friderichen müntlich angezaigt; dieweil aber gemaine ſtend dieſe ſach e. k. mt. haimgeſtelt haben, dabei laſſen ſie es noch beruen.

[6.] Die proviant betreffend haben gemaine ſtend auf e. k. mt. beger nachvolgend fürſten und ſtend neben e. k. mt. verordneten den handl zu bedenken und zu beratſchlagen ernent, nemlich Saltzburg, Bairn, biſchof zu Augspurg, die ſtet Regenspurg, Augspurg und Nürmberg.

[7.] Sovil die andern gemain artikel, im ausſchreiben verleipt und zu verrichten von neten ſein will, ſein gemaine ſtend in ſteter arbait, dieſelben artikel allzuſamen zu ziechen und e. k. mt. ir bedenken ainsmals zu überantworten, alſo das an gemainen ſtenden zu fürderung und beſchluß aller ſachen kain fleiß noch mue erwinden ſoll.

[8.] Der troſtbrief halben bedünkt churf: f: und ſt:, dieweil gemaine hilf e. k. mt. zu geordnet, das ſolhs e. k. mt. als dem haupt umb erhaltung jrer reputation nach allain zuſteen, auch allen denjenen, ſo die hilf beſchechen ſol, deſter treſtlicher ſein wirdet.

[9.] Gemeine ſtende ſicht auch für gut und ratſam an, das dannoch die peß, dadurch der Türk ſein zug nemen wirdet, mitlerzeit beſetzt werd, welchs fuglichſt und eylend nit beſcheen mag, dan ſo e. k. mt. im hilf, und kriegsvolk zu beſezung ſolcher beß fürderlich in anzug komen ließen, was e. k. mt. on zweifel gnediglich ermeſſen werden.[2]

[1] S. Anlage 1, S. 224.

[2] Der letzte Abſatz nur in Wien E.-K.-A.

Anlage 1:

Entwurf zum Ausschreiben an die zehn Kreisobersten.

[Auszug.] Die Stände haben eine eilende Türkenhilfe von 8000 Mann zu Roß und 40 000 Mann zu Fuß bewilligt. — Es sind Leute zu stellen und kein Geld zu geben, und zwar auf 6 Monate, im Fall der Not auch noch für einen 7. und 8.; jeder Monat zu 30 Tage gerechnet. — Der Türke ist nach den Kundschaften aus Konstantinopel ausgezogen und auf dem Wege nach Ungarn und Deutschland. Darum soll die Hilfe am 8. oder spätestens am 15. August auf dem Musterplatz[1] bei Wien eintreffen. — Die Hilfe soll an die Befehle des Kaisers oder seines Statthalters und an die Kriegsräte gewiesen werden. — Ein Verzeichnis über die Höhe des Anschlags für jeden Stand des Kreises ist beigefügt. — Die Kreise sollen nur taugliches Kriegsvolk stellen. — Der Anzug der Völker jedes Kreises hat gemeinschaftlich zu erfolgen. — Der noch aufzurichtende Artikelbrief wird die Pflichten der Mannschaften enthalten.

Beim Marsch zu den Musterplätzen soll den Reisigen nicht mehr als 4 Meilen am Tag zugemutet werden; jeder fünfte Tag soll Ruhetag sein. — Der Reiter erhält für den Monat 12, der Fußknecht 4 fl. Sold; der Gulden zu 15 Batzen gerechnet. — Auf je 12 Pferde ist ein vierspänniger Wagen mitzuführen. Desgleichen sollen auf je 12 Pferde ein Schütz und auf je 10 Pferde ein „Trosser" oder Bote gemustert werden. Die Wagen und Trosser sind von den Ständen über die bewilligte Hilfe hinaus zu stellen. — Das Fähnlein Knechte soll 500 Mann, darunter nicht mehr als 50 mit Übersold, das Fähnlein Reiter 300 Mann mit 10 Übersöldnern zählen. — Die Kreishilfe soll rechtzeitig anziehen, ohne daß einer auf den andern warten soll, falls die Ungehorsamen nicht zur Stelle sind.

Anlage 2:

Mandat zur Abhaltung von Bittgottesdiensten.

[Auszug.] Die schändliche und schwere Wüterei des Türken gegen das christliche Blut ist von Gott dem Allmächtigen zur Strafe für die schweren lästerlichen Sünden dieser Zeit verhängt worden. — Zur Besänftigung von Gottes Zorn soll der Kreishauptmann allen geistlichen Personen befehlen, an einem bestimmten Tage in ihren Gotteshäusern eine Bittmesse pro precatis und eine Prozession abzuhalten. — Alle Gläubigen sind vorher von der Kanzel zur Teilnahme hieran aufzufordern und ist ihnen eindringlich die

[1] Jeder Kreis erhielt besondere Musterplätze zugewiesen.

Veranlaſſung dazu vorzuhalten. — An Sonn- und Feiertagen iſt ein Gebet um Sieg über die Türken von der Kanzel zu ſprechen. — In allen Kirchen ſoll jeden Tag um Mittag geläutet werden, damit das Volk an eine gemeinſame Fürbitte ermahnt werde.

XIX. Gegenantwort des Kaiſers vom 14. Juni.

[1532, Juni 14.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien E.-K.-A., in München S.-A., in Marburg S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A., in Konſtanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Förderung der Beratungen. — 2. Dank für die vorgelegten Entwürfe; Muſtertermin; Muſterplätze; bevorſtehende Ernennung des Statthalters. — 3. Sendung an die Eidgenoſſen. — 4. Namen der kaiſerl. Proviantmeiſter. — 5. Die Stände ſollen ein Gutbedünken über die andern Beratungspunkte vorlegen. — 6. Troſtbriefe. — 7. Beſetzung der Päſſe.]

(Aktenvermerk: Actum uff den 14 junii anno 32. Durgenhilf betreffend.)

[1.] Die rö. k. mt., unſer allergnedigiſter herr hat der churf: botſchaft, fürſten und gemainer ſtend antwurt die durgenhilf belangend, gnediglich vernomen.

Und anfenglich, als die ſtend für not anſicht, das diſer reichstag entlich beſchloſſen und ſy anheim komen, damit ſy die bewilligte hilf deſter ſtatlicher und fürderlicher in anzug pringen mögen, iſt jr mt. nit weniger begierlich, das alle ſachen gefürdert, damit ain gut kurz end diſes reichstags gemacht werd.

[2.] Betreffend die übergeben begriff an die X krais bedanken ſich k. mt. gegen den ſtenden ſelbs ires gehapten vleis.

Dann vonwegen der zehen ſchrift zetel und anders, in demſelben artikel begriffen, bedünkt die k. mt. das ſolhes durch die ſtend ganz wol bedacht ſei, dieweil ſolhs jrer mt. gemueth und begier ganz gemeß iſt. Es wellen auch jr mt. an alle ſtend der zehen kreis mandata ausgeen laſſen, das ain jeder ſein hilf uff den 15 auguſti auf den muſterplatz ſchicken und dan ain jeder krais, ſo noch kain hauptman erwelt, denſelben iren hauptman nachmals fürnemen und dem kriegsfolk fürderlich nachſchicken; wie ſy dann jrer mt. ſolhs ſelbs angezaigt haben.

Betreffend den muſterplatz, iſt k. mt. gnediglich zu friden, das der umb Wien benent werd und nemlich zu Tul, Stockeraw, Cornewburg und Retz.

Des ſtathalters hauptmans und kriegsreth halben wil jr k. mt. in ſolhem fürderlich fürſehung thun und den ſtenden die namen derſelben ſampt dem artikelsbrief anzaigen und überantwurten laſſen.

[3.] Belangend zu den aidgenoſſen zu ſchicken, iſt k. mt. us vil beweglichen guten urſachen noch der mainung, das zu inen geſchickt werd, damit ſy zu diſem chriſtlichen werk ire hilf auch thun.

[4.] Und als die ſtend verordnet haben den cardinal von Saltzburg, herzog Ludwigen von Bairn und den biſchoff von Augspurg, auch die ſtet Regenspurg, Augspurg und Nürmberg, neben k. mt. verordneten von wegen der provant zu bedenken und zu ratſchlagen, haben jr k. mt. deß ain gnedigs wolgefallen und benent deßhalb für jre commiſſari den cardinal von Trient, thomprobſt von Augspurg, Dietrich Spetten, Hainrich Treſt von Bugla, langen heßen.

[5.] K. mt. ſicht auch ſelbs für gut und die notturft an, das alle artikel zuſamen gezogen und der ſtend gutbedünken jrer mt. angezaigt und ſolhes förderlich überantwurt werd.

[6.] Belangend die troſtbrief; us vil beweglichen guten urſachen bedünkt jrer mt. nutz und gut ſein, das ſolhe brief nit allein in ſeiner mt. ſonder auch in der ſtend namen usgangen und zum förderlicheſten gefertigt werden.

[7.] Und als die ſtend für gut und ratſam anſehen, das die peß, dardurch der Türk ſeinen zug nemen wird, mitlerzeit beſetzt werden, das bedünkt jrer mt. auch die notturft und wol erwogen ſein, und jr k. mt. wollen in ſolhem förderliche gnedige fürſehung thun.

XX. Gegenantwort der Stände vom 14. Juni.

[1532, Juni 14.]

Im St.-A. Memmingen; ferner in Wien T.-K.-A.[1], in München S.-A., in Marburg S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A., in Konſtanz St.-A.

[**Inhalt:** 1. Einverſtändnis der Stände mit den Anordnungen des Kaiſers. — 2. Sendung an die Eidgenoſſen und die Troſtbriefe werden nochmals abgelehnt. — 3. Überreichung eines Gutbedünkens über die weiteren Beratungsgegenſtände.]

[1.] Allergnedigiſter herr kayſer!

Uff e. k. mt. beſchluß der durgenhilf belangend, laſſen es die ſtend auch darbey beleiben, dann allain betreffend den muſterplatz; vermainen gemaine ſtend zu beſſer ordnung under dem kriegsfolk zu halten, das durch e. k. mt.

[1] Hier mit Datum: pres. 14 junii.

in jrer mt. ausſchreiben ainem jeden krais ſein muſterplatz aigentlich benempt werden ſol.

Deßgleichen wellen die ſtend benennung ſtathalters hauptmans und kriegsreth auch der artickelsbrief, wie e. k. mt. hievor durch jy angezaigt und gebeten worden iſt, gewertig ſein.

[2.] Aber die aidgenoſſen belangend, ſehen gemaine ſtend noch nit für gut an, das zu inen geſchickt werd, dan aus allerlay hand urſachen und ſonderlich das man nit vermuthen kan, das jy on gelt und bezalung ziechen werden, welches die ſtend inen zu geben über ire vorbewilligte hilf beſchwerlich und unerheblich achten. Doch wellen die ſtend ſolhes e. k. mt., wie vormals beſchechen, abermals haim geſtelt haben.

Dergleichen achten die ſtend für unnottürftig, neben e. k. mt. ainiche troſtbrief auszuſchreiben, dieweil e. k. mt. als dem haupt die hilf wider den Turgen bewilligt und zugeſtelt werden ſol, wie k. mt. vormals auch angezaigt iſt.

[3.] Und dieweil e. k. mt. ſelbs ermeſſen mögen, das nue mer in ſachen nit ſtil zu ſteen iſt, das auch ſolhe hilf vor perſönlich haimkunft und beiſein der ſtend nit ſo fürderlich ins werk gepracht werden mag, bitten die ſtend e. k. mt. wellen die ſachen dermaßen fürdern und uff die andern artikel, ſo e. k. mt. übergeben, neben diſem fürderlich antwurt geben, damit die ſtend mit e. k. mt. darauf ſchließen mögen, dann an gemainen ſtenden und irem fleiß zu fürderung aller ſachen nichtz manglen ſol.

XXI. Forderungen des zum Feldhauptmann deſignierten Pfalzgrafen Friedrich.

[Mitte Juni.]

In E.-K.-A. Wien, ferner in R.-T.-A. Wien, in Marburg S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A., in Memmingen St.-A.

[**Inhalt:** 1. Beſetzung verſchiedener Stellungen beim Heer. — 2. Eid der Kreishauptleute. — 3. Proviant. — 4. Extraordinäre Koſten. — Verſchiedene ſonſtige Punkte.]

Auszug etlicher artigel, welhe mein gnediger herr phalzgrave Fridrich wo ſein f. g. der römiſchen kay. mt. unſers aller gnedigiſten herrn locumtenent über des reichs hilf wider den Türgen ſein ſol und würd, zuvor zuerledigen begert hat.

[1.] Es werden zu dieſem türkenzug allerlai kriegsämbter, wie die hernach benennt ſein, von nöten, ſolt bedacht werden, was perſonen darzue fürzenemen und wie oder wo auf jy die bezalung genomen und geordent werden ſol.

Ain oberſten haubtman über die raiſigen.

Ain oberſten haubtman über das fußvolk, doch under des locumtenent regiment.

Und derſelben yeglichen oberſten haubtman ain leytinant.

Ain veldmarſchalh.

Drey profantmaiſter.

Zwen muſterherrn mit zwaien muſterſchreibern, den ainen über die raiſigen, den andern übers fueßfolk.

Ain ſcartamaiſter.

Ain zeugmaiſter.

Ain quartiermaiſter.

Ain wagenburgmaiſter.

Ain profoſen.

[2.] Nachdem ain yeder ſtand des reichs ſein angebür von hilf ſchiken und ungezweifelt über ſölh anzal ain öbern ſetzen wirt, welh öbrer den haubtleuten der kreys ſollen gehorſam ſein, damit dieſelben haubtleut der kreis und all ir underhaubtleut an die rö. kai. mt. und wohin ſein mt. weiter beſcheidet mit der gehorſam gewiß werden und deshalb gelobt und geſchworn ſein ſollen.

[3.] Das mit der profiant auch mit ſchiffen und flößen auf zuefuerung und nachbringung derſelben profiant und des kriegsfolks hinab fürdrung dergleich mit holz zu verdarraſſen und ander kriegsnotturft zugebrauchen fürſehung beſchech.

[4.] Auf potenlon, kuntſchaft und ander extraordinary kriegsausgaben ain tapfer ſuma gelts, etlich tauſent gulden, und zu empfang und ausgab desſelben ain perſon zu verordnen und auf kai. mt. mit der gehorſam und pflicht zubeſchaiden.

[5.] Ein vorrat von langen ſpießen, kurzen wärn, handgeſchütz, pulfer und pley zumachen und nachzubringen.

Wie es mit ſturm und ſlachtſolden mit des reichs kriegsfolk ſollt gehalten werden.

Ein gleichait in den ſolden mit dem an und abzug zumachen. Allenthalb ain ordnung zu geben, damit das kriegsfolk nach geſtalt der gemachten und beſtimbten ſold der zerung gleichlich müg zuekomen.

XXII. Gutachten der Stände auf die Forderungen Pfalzgrafs Friedrich.

[1532, Juni 19.]

Im S.-A. Marburg.

[**Inhalt:** 1. Durch den Entwurf zu dem Artikelsbrief und durch die Einsetzung einer Proviant-Kommission sind die meisten Forderungen schon erledigt. — 2. Da König Ferdinand in Augsburg die Aufbringung der übrigen Kosten auf sich genommen hat, weigern sich die Stände, diese zu übernehmen.]

(Aktenverm.: verlesen am 19. juni anno XXXII.)

Der stende erwegen uff den auszug ettlicher artikel, so pfalzgraf Friedrich, wo sein liebe und f. g. kay. mt. locumtenent sein solt, zuverleddigen begert hat.

[1.] Allergnedigister her kayser! Es haben churfürsten fürsten und stende den auszug etlicher artikel, welche pfalzgraf Friederich, wo seine liebe und f. g. e. k. mt. locumtenent sein soll, zuvor zuverleddigen begert mit vleis erwogen.

Und erstlich befinden sie, das derselben artikel etwan viel in dem gemeinen ausschreiben an die stende under dem artikelsbriefe versehen und ferrers bedenkens und ratschlagens derhalben nicht von nöten.

So sind auch neben e. kay. mt. rethe ettliche von stenden verordent, der profiant halben ratschlagen, von denen e. k. mt. on zweifel, wes der profiant schiffung und floeßen und derselben notturft erfordern und für gut angesehen, vernemen werden.

[2.] Die übrigen artikel in genannter verzeichnus sein in Augspurg uffm reichstage auch fürpracht, darvon geratschlagt und zuletst dahien komen, das die röm. kön. mt. dieselben mit jren underhaltungen uff sich genommen; dopei es die stende pleiben und beruen lassen und wollen sich versehen, dieweil e. k. mt. und kön. mt. persönlich im felde sein werden in dem gepürliche vorsehung thun, dan die stende nit erachten mügen, das über die bewilligte hilf etwas mer zuerhalten oder zuerlangen sei. Ist derhalben der stende underthenig bit, e. kay. mt. wollen mit der bewilligten hilf begnügig sein und verhelfen, damit dieselbig hilf zum förderlichsten ins werk pracht werden möge; wie die stende irestheils zuthun geneigt und für nottürftig ansicht. Und in andern übergeben artikeln den stenden auch gnedig antwort widderfaren lassen, darmit dieselbigen erledigt, der reichstag sein ende erlange, und die stende förderlich anheim kommen mügen.

XXIII. Kaiſerliche Antwort auf das Gutachten der Stände vom 19. Juni.

[1532, Juni 20.]

Im S.-A. Marburg; ferner in E.-K.-A.[1] und R.-T.-A. Wien, im G.-L.-A. Karlsruhe, im S.-A. München, im St.-A. Memmingen.

[**Inhalt:** 1. Die kaiſerlichen Rüſtungen werden mit allem Fleiße gefördert werden. — 2. Erneute Aufforderung an die Stände, einen Teil der Koſten zu übernehmen. — 3. Dringendes Erſuchen, die Troſtbriefe an die Ungarn zu ſchreiben.]

Kay. mt. herzog Friederichs artikel und der ſtende gu bedünken betreffend.

[1.] Die kay. mt. unſer allergnedigſter herr hat gemeiner ſtende antwort uff etliche artikel, ſo herzog Friederich pfalzgraf anzeigt hat, vernommen, antreffend den ordinari und extra ordinari coſten, ſo uff des reichs hör und kriegsvolk zu widderſtand des Türken gehen würdet; laſſen inen jr kay. mt. diſe meynung anzeigen, das ſich jr mt. genzlich verſehen werden, das darzu gehört und daran hangt; dan jr kay. mt. hat jres tails allen vleis ankeret, jr kriegsvolk zu roß und fuß zubeſtellen und ferrer in anzug komen zulaſſen, und etwas viel mer, dan ſein kay. mt. vormals angezeigt hat, mit jrer mt. großen coſten, und darzu ein gute anzal geſchütz über den coſten, den ſein mt. deshalben haben und leiden muß.

[2.] Dergleichen wird die kö. mt., jr bruder, jres theils auch thun und erſtaten, das ſein kön. mt. uff ſich genommen hat, antreffend das volk auch das geſchütz und kriegsvolk uff dem waſſer, das dan auch ein überſchwenglichen coſten pringt, über die dapfer hilf ſo ſein mt. izo bei jrem königreich zu Behem erlangt hat; kay. mt. zweifelt auch nicht, jr bruder werde uff ſich nemen den oberſten hauptman und kriegs rethe zu underhalten, deshalben die gemelten ſtend billich den übrigen ordinari und extra ordinari coſten der andern ämpter halb, ſo in des gemelten herzogen Friderichs ſchrift übergeben ſein, ſovil das das reichs hör berürt, tragen ſollen. Darumb aller handlung nach unpillich wäre, ſolichen coſten weder kay. mt. noch jrem bruder uffzulegen, und das deshalb die ſtende den artikeln in der gemelten ſchrift begriffen vollnziehung thun und key. mt. ein entlich unverzogenliche antwort daruff geben, wie dan die notturft des handels ſolichs erfordert.

[3.] Kay. mt. hat auch vor etlichen tagen der ſtende antwort, das ſie die troſtbriefe in Hungern, nit ſchreiben wöllen, verſtanden, des ſich jr mt. nit

[1] Hier mit Aktenvermerk: pres. 20. junii.

wenig beſchwert, in anſehung, das ſolichs gut chriſtlich werk iſt und den Hungern einen guten troſt und herz bringt, das dan nit allein den Hungern ſonder auch gemeiner teutſcher nation und der ganzen chriſtenheit zu gutem erſchießen und dem veind unſers heiligen glaubens ein entſetzung pringen mogt. Demnach iſt kay. mt. gnedigs begeren, die ſtende wollen aus den berürten urſachen nochmals die troſtbriefe, wie vormals an ſie geſucht iſt, mit und neben key. mt., ſchreiben und fertigen laſſen und ſolichs nit waigern, dan ſolt das weitter abgeſchlagen werden, ſo müſt jr mt. gedenken, das ettliche möchten ſein, die aus andern urſachen, dan in der gemelten ſtende ſchrift, auch müntlich, angezeigt iſt, ſolichs zuverhindern underſtünden. Wo nu dem alſo, des ſich jr mt. nit verſicht, das ſich dannoch gemeine ſtende von ſolichem jrer mt. notturftigem und pillichem begeren uff anreizen, ſo dem zuwidder ſein müchten, mit nichten wenden laſſen.

XXIV. Gegenantwort der Stände auf den Vortrag vom 20. Juni.

[1532, um Juni 22.]

Im S.-A. Marburg, ferner in Wien E.-K.-A. u. R.-T.-A., in München S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A., in Memmingen St.-A. [1]

[**Inhalt:** 1. Ablehnung, einen Teil der Koſten mitzutragen. — 2. Die Troſtbriefe an die Ungarn ſind bewilligt.]

Betreffend die extra ordinari coſten und troſt brief.

1. Aller gnedigſter her kayſer! E. k. mt. haben gemeinen ſtenden ein ſchrift laſſen zuſtellen betreffen extra ordinari coſten, beſoldung und die troſtbriefe gen Hungern zuſchicken. Nun haben aber e. k. mt. hievor von gemeinen ſtenden in volkomen und merer anzal aus trefflichen und wichtigen urſachen ſolichs abgeſchlagen. Daraus e. k. mt. ſich gnediglich zu erinnern haben, das den botſchaften widder ſolichen abſchlag ſich etwas ferrer zubegeben aber zubewilligen nit fügen oder gepüren will, mit underthenigerbit, e. k. mt. als kriegsher wollen in dem allen ſoliche vorſehung thun, wie zu e. k. mt. ſich die ſtende underthenigiſt getröſten, und in ſolichem fall iſt gemainer ſtende gutbedünken, daß e. k. mt. die italiäniſchen reichsſtende umb dergleichen coſten und underhaltung anſuchen laſſen wollen, ungezweifelter hoffnung, ſie werden ſich als gehorſame reichsglieder und beſonderlich in diſem chriſtlichen werk underdenig gehorſam erzeigen und beweiſen.

[2.] Dan der troſtbrief gen Hungern halb haben e. k. mt. die ſtende hievor ires abſchlagens und weigerns viel trefflicher urſachen anzeigt, doch

[1] In allen Archiven ohne Datum.

nichts desterweniger uff e. k. mt. ferrer anhalten wollen gemeine stende an die Hungern trostbriefe usgehen lassen, wie e. k. mt. aus beigelegter copien gnediglich vernemen werden.[1]

XXV. Gutachten der Stände vom 24. Juni.

[1532, Juni 24.]

Im S.-A. Marburg; ferner in Wien E.-K.-A., in München S.-A.

[**Inhalt**: 1. Besetzung Wiens und der nach Ungarn führenden Päße mit kaiserlichen Truppen, da die Reichshilfe nicht rechtzeitig ankommen möchte. — 2. Die Reichshilfe soll zusammengehalten werden. — 3. Besoldung des obersten Hauptmanns. — 4. Bitte, den Reichstag bald zu schließen.]

(Aktenverm.: verlesen am montage Johannis baptiste[2] a° XXXII.)

Gemeiner stende antwort, newe zeitungen und die besetzung der stat Wien belangend.

[1.] Allergnedigister her kayser! Die newe zeitungen, so an gestern von gemeinen stenden von wegen e. k. mt. verlesen, dergleichen e. k. mt. gesandten werbung haben gemeine stende gehört. Und dieweil darin angezogen, das Wien die stat besetzt und vor dem Türken erhalten werden möcht, das achten gemeine stende nicht weniger von nöten, dan e. k. mt., haben dasselbig hievor vor gut bedacht und e. k. mt. underthenig ersucht und gepeten, die päß gegen dem Turken zum fürderlichsten zu besetzen und zu bewaren; welchs der stende bedenken e. k. mt. zu gefallen angenommen und solich versehung zum fürderlichsten zu thun gnediglich bewilligt haben. Wie sich auch gemeine stende nit allein gemeiner christenheit sonder auch e. k. u. k. mten zu gutem nit anderst versehen haben müchten, und für und für bei e. k. mt. disen reichstag zu beschließen und den stenden zu erlauben, damit sie die reichshilf zeitlicher ins werk pringen mügen. Und ist nochmals der stend bitt und ersuchen e. k. mt. wollen in bedenkung fahr und größ der sachen die bewilligte und angenommene satzung nochmals zum fürderlichsten thun, dan soliche besatzungen Wien und andere päß e. k. mt. u. kö. mt. aus iren erblanden und königreichen, so onmittel an Wien stoßen sonderlicher und bequemer dan einicher anderer ständ thun mögen.

E. k. mt. haben sich gnediglich zuerinnern, das noch der merertheil stende des anzugs der eilenden turkenhilf nit erinnert worden, und sich alle stende hievor ire hülf uff den fünfzehenden augusti zu laisten entschlossen haben, demnach beschwerlich und nit wol müglich sein, ir kriegsvolk eher zu schicken; zu dem, das sich zu besorgen, des reichs kriegsvolk itzo dergestalt nit gern in besatzung theidingen und zuetrennen lassen wirdet, und in diser großen not

[1] Fehlen. — [2] 23 Juni.

die anſtoßenden krays und ſtende irer landſchaften wolfart und anfal auch bedenken muſſen.

[2.] Item es mügen die ſtende auch nit erwegen, wo gleich ein krays oder zween ire anzal für ſchicken ſolten, das daſſelbig etwas erſchießen ſonder ein großer unrath daraus erfolgen möcht, wie e. k. mt und derſelben kriegsrethe, auch gemeine ſtende vor die höchſte not angeſehen haben und noch (dieweil dis ganz werk uff einer ſchlacht gegen dem Türken ſtehn und ruen muß), das e. k. mt. und des reichs kriegsvolk nit zertrennt oder zerteilt werden.

[3.] Den hauptman, kriegsrethe, auch die überſolde betreffend, iſt der handel zu Augspurg und itzo alhie in großer anzal der ſtende wol erwogen beratſchlagt und beſchloſſen, und e. k. mt. vor wenig tagen auch allhie überantwort, welchs gemaine ſtende über verreiten der merertheil fürſten und ſtende nun mer nit verlaſſen oder verendern mügen.

[4.] Ferrer haben die gemeine frei und reichs ſtette in ſunderheit die ſtende gebeten, bei e. k. mt. anzuſuchen, damit inen anheim zureiten und die hülf berait zumachen erlaubt würde, welchs an ime ſelbſt die hohe noturft iſt, nnd gemeine ſtende gicherweis in gemein bitten und für die höchſte notturft anſehen, wie e. k. mt. auch derhalben vor mermals erſucht worden.

XXVI. Der Kaiſer an die Stände vom 27. Juni.

[1532, Juni 27.]

In Memmingen St.-A., ferner in Wien E.-K.-A. und R.-T.-A., in München S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A.

(Altenverm.: actum 27. junii anno 32 in Regenspurg.)

Sant Jorgen fendlin betreffen.

Nachdem churf. f. und gemaine des hayligen reichs ſtend unverborgen iſt, was merklichen unrats und nachteyls us der zwiſpalt und irrungen ſant Jorgen fanens des vor und nachzugs halben under teutſcher nation ſtenden hievor erfolgt, welchs ſich beſorglich zu diſem zug nit zu geringer beſchwerd abermals zutragen mecht, dieweil dann der feind mit großer macht uff den beinen und in vorhaben gegen dem chriſtlichen plut ſein tirranney zu volſtrecken ect., ſo bedenken rö. kay. mt. unſer allergnedigiſter herr, wie es auch ain jeder bey in leichtlich und vernünftiglich ermeſſen mag, nit allain diſe ſonder alle andere irrungen und zweiffel genzlich uff ain ort zu ſtellen und daſjenig, zu widerſtand und appruch dis tirrannen dinſtlich ſein mag, nit zu underlaſſen. Demnach jrer mt. gnedigs begern, gemaine ſtend ſampt und ain jeder inſonder wel ſein kriegsfolk zu roß und fuß entlich und alſo abfertigen, in berürten unnottürftigen zweifl bemelts fanens vor und nachzugs auch allem anderm das ſich diſputierlich begeben oder zutragen mecht, jrer kay. mt. oder

Digitized by Google

derſelben oberſten locumtenenten über des heyligen reichs hilf beſcheids und bevelchs gehorſamlich zu halten und ſich darnach zu richten.

[2.] Und als zu dem turgenzug durch den oberſten provantmeiſter allenthalb im reich die provant zu des kriegsfolk underhaltung geſucht und zuſamen gebracht werden muß, das demnach ain jeglicher ſtand in desſelben landen herrſchaften und gepieten verordnen und fürſehung thun ſol, damit ſelb provant in zimlichem laidlichem kauff und werd zu diſem chriſtlichen zug laß verfolgen.

XXVII. Antrag der Stände, eine Abfindung der Türkenhilfe durch Geld zu verbieten.

[1532, Juli 20.]

In Wien E.-K.-A.

[**Inhalt**: Der Kaiſer ſoll die Stellung der Türkenhilfe in Geld anſtatt in Leuten gegen eine Geldſtrafe verbieten.]

(Aktenverm.: Praesentatum imperatori 20. julii 1532.]

Aller gnedigſter her kayſer!

Churfürſten furſten und gemeine ſtende hat angelangt, das den zweien abſchieden zu Augspurg und alhie die eylende türkenhilf belangend, auch e. k. mt. bewilligung zugegen, ſich etlich ſtende anbieten, auch etlich erſucht werden ſollen, für ir angepür und auferlegt turkenhilf, welche ſie an leuten und nit an geld leiſten ſollen, gelt zu erlegen. Wo dem alſo, haben e. k. mt. zu bedenken, das ſolichs gemeiner chriſtenheit e. k. mt. zu merglichem nachteil reichen werdet, und ſo man ſich vertröſt, die ganz hilf zu roß und fuß im feld gegen den veinden zu haben, das davon merglichen abgangs erfunden und vielleicht die ſach darauf geſtelt werden wolt, zu erſtattung ſolichs abgangs die anſtoßenden churfürſten fürſten und ſtende vermöge des augspurgiſchen abſchids mit dem gewaltigen zuzug zu erfordern und zu ermanen, welchs abermals den gemelten anſtoßenden churfürſten fürſten und ſtenden zum höchſten untreglich und ungleich were. Demnach bitten genante ſtende e. k. mt. wellen je ſelbſt dem reich gemeiner teutſcher nacion zu wolfart und gutem dergleichen fürnemen abſchaffen und in kein wege geſtatten; und zu handhabung ſolichs ſicht die ſtende für rathſam an, deßhalb ein artikel mit einer nemlichen ausgedrückten pene in abſchid zu ſetzen, und das auch e. k. mt. in allen muſterungen etlich auß allen kreyſen zu jrer mt. muſterhern verordnen wellen, damit die ganz hilf von den ſtenden geſchickt, erhalten, unordnung abgang der hilf und andere mengel verhüt werden.

Digitized by Google

XXVIII. Proteſtation der Städte Augsburg und Frankfurt gegen den von den Ständen vorgeſchlagenen Abſchied.

[1532, 10. Juli.]

In Wien E.-K.-A.

(Aktenverm.: Augspurg und Frankfort proteſtation des glaubens halber; presentatum 10 julij.)

Erwirdigen ect. Die geſanten der erbern ſtett Augspurg und Frankfurt haben den abſchid diſes gegenwürtigen reichstags alhie zu Regenspurg heren verleſen und befinden aber der religion und glaubens halben dermaßen geſtalt ſein, das ſy von iere herren wegen den anzunemen nit gewalt noch bevelh haben; daß ſy ſich auch alſo hiemit bezeugt und proteſtiert haben wellen. Doch mit dem erpieten, was ire herren der ſtett Augspurg und Frankfurt der röm. kay. mt. unſerm allergnedigiſten heren und dem heiligen reiche ſonſt in ander wege allen underthenigen und gehorſamen willen erzaigen künden, werden ſy ſich nach gelegenhait irs vermügens als gehorſame underthan in aller underthenigkeit beweyſen.

XXIX. Proteſtation der proteſtantiſchen Reichsſtädte gegen den von den Ständen vorgeſchlagenen Abſchied.

[1532, 11. Juli.]

In Wien E.-K.-A.

(Aktenverm.: praesentatum XI julij 1532. — Proteſtation und nomina der ſtedt, ſo in den abſchied nit willigen wollen; facta 10 julij.)

In die mainziſch canzlei.

Dieſer hienach geſchribnen frey und reichsſtett geſandten haben auf heutigen morgen[1] nach verleſung des begriffnen abſchieds darwider proteſtiert und die proteſtation und appellation zu nächſtem reichstag zue Augspurg der religion ſachen halben und waß deren anhangt beſchehen widerumb ernewert, repetiert und geefert als ſie auch die (allermaßen wie die beſchehen) hiemit ernewert repetiert und geefert haben wöllen.

Actum X julij anno XXXII°.

Straßburg für ſich ſelbs
Nueremberg, mit bevelch und gewalt
Weyßenburg im Nordgaw
Windisheim
Hailbronn

[1] 1532, 10. Juli.

Kempten
Hall und
Northauſen
Ulm mit bevelh
Coſtentz
Reuthlingen
Eßlingen
Biberach
Lindaw und
Yßny
Und Memmingen für ſich ſelbs.

XXX. Auszug aus der Beſchwerde der katholiſchen Stände über die kaiſerliche Faſſung des Reichstags-Abſchieds.

[1532, 22. Juli.]

In Wien E.-K.-A., ferner in München S.-A., in Karlsruhe G.-L.-A.

[**Inhalt:** 1. Die Faſſung des kaiſerlichen Entwurfes weicht in einigen Punkten von der des ſtändiſchen Entwurfes ab. — 2. Dieſe Punkte betreffen das Konzil, den Frieden mit den Proteſtierenden und das Kammergericht. — 3. Bitte um Wiederherſtellung der ſtändiſchen Faſſung.]

(Aktenverm.: Beſchwerung der botſchaften in k. mt. nottel den abſchied betreffen begriffen. — Praesentatum imperatori 22 julij 1532.)

Allergnedigiſter herr kayſer!

[1.] Der churfürſten und fürſten botſchaften und ſtend, ſo noch in vaſt geringer anzal alhie, haben eur kay. mt. notl des abſchid underthenigiſt vernomen und verleſen. Und dieweil ſy in ſolchem abſchid allerlai puncten und artickl befinden, ſo ſich der gemainen ſtend notl, e. kay. mt. übergeben, auch den ratſchlegen durch churfürſten, fürſten und ſtend, als ſy perſönlich in merglicher anzal alhie geweſen, etwas nit verglichen, mögen die botſchaften nit umbgeen, e. kay. mt. dieſelben puncten in aller underthenikait anzuzaigen mit underthenigerbit, e. kay. mt. geruhen ſolcher botſchaften underthenig erinnern gnedigiſt auf zunehmen.

[2.] Und erſtlich das concilium betreffen, dieweil ſolich concilium anfenglich durch bäpſtliche haylikait vür notturftiglich angeſeen und volgends durch den legaten zu halten zugeſagt, auch deshalben durch e. kay. mt. gnedigiſt vertröſtung uff etlichen vorgehalten reichstagen beſcheen, befinden die botſchaften, das e. kay. mt. noteln desſelben etwas ungemes geſtelt, welches den botſchaften, ſo in geringer anzal alhie ſein in abweſen irer gnedigiſten,

gnedigen herrn, auch der andern ſtend ſo des mererteil verritten, zum höchſten beſchwerlich iſt. Demnach iſt an e. k. mt. der botſchaften underthenig pit e. k. mt. gerugen nochmals vermög des augspurgiſchen abſchids gnedigs inſehen zu haben, damit daſſelbig concilium zum fürderlichiſten ausgeſchriben und gehalten und darauf derſelbig articl dermaßen im abſchid dis reichstags begriffen und geſtelt werd.

Und ſovil den articl des fridens betrifft, da von e. k. mt. in jrer mt. abſchid kain meldung thut, bitten die botſchaften, e. k. mt. wellen in dem vahl auch gnedig vorſehung thun, wie dan hievor in der ſtend übergeben begriff derhalben underthenig gebetten worden iſt.

Verrer belangen die reformation des camergerichts, befinden die botſchaften, das in e. k. mt. geſtelten noteln ungeverlich in dreien puncten ſo in der ſtend ubergeben begriff geſtelt, nemlich in der verwaltung des camergerichts canzlei, darzu in der reformation und rotwyliſchen gericht merglich enderung beſcheen und ander articl der execution ganz umbgangen, welches den botſchaften, ſo in geringer anzal hie, auch beſchwerlich, in anſehung, das e. k. mt. churfürſten, fürſten und ſtend botſchaften ehe ſy verritten, derhalben eur kay. mt. übergeben, in jrer mt. antwurt, ſo IV julij den ſtenden zugeſtelt, gnediglich haben gevallen laſſen.

[3.] . . . . . Derwegen der botſchaften underthenigiſt bitt, e. k. mt. wellen obangezaigte erinnerung gnediglich annemen und die angezaigten artikel, wie die durch churfürſten und ſtend beratſchlagt und e. k. mt. überantwurt, auch gevallen und dermaßen in abſchid komen laſſen.

Auch den botſchaften darauf anhaim zu reiten gnediglich erlauben. Des und aller gnaden wellen ſich die botſchaften zu e. k. mt. underthenigiſt getröſten.

G. F. Winterſche Buchdruckerei.

Digitized by Google

18. Heft: **Eiten, Gustav, Das Unterkönigtum im Reiche der Merovinger und Karolinger.** gr. 8°. geheftet . . . . . Mk. 5.60

19. Heft: **Stamm, Eugen, Konstantin Franz' Schriften und Leben. Erster Teil: 1817—1856.** gr. 8°. geheftet . . . . . „ 7.60

20. Heft: **Nirrnheim, Otto, Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck und die öffentliche Meinung** . . . . . „ 16.—

21. Heft: **Wiens, Erich, Fancan und die französische Politik von 1624—1627** . . . . . „ 4.—

22. Heft: **Barkhausen, Max, Francesco Guicciardinis politische Theorien in seinen Opere inedite** . . . . . „ 3.20

23. Heft: **Bergmann, Arnold, König Manfred von Sizilien. Seine Geschichte vom Tode Urbans IV. bis zur Schlacht bei Benevent 1264—1266** . . . . . „ 3.—

24. Heft: **Graefe, Friedrich, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239—1250** . . . . . „ 7.20

25. Heft: **Westermann, Ascan, Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532** „ 6.20

Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden.

Herausgegeben

von der Badischen Historischen Kommission.

Bearbeitet von

Karl Obser.

Band I. 1792—1818.

560 Seiten. gr. 8°. Mit einem Porträt und zwei Karten.
Geheftet **14** Mk., in Halbfranz gebunden **17** Mk.

Die Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden, die im Großh. Familienarchive zu Karlsruhe verwahrt werden und bisher nur bruchstückweise bekannt geworden sind, werden hier mit Genehmigung Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden zum erstenmal in ihrem vollen Umfang veröffentlicht. Es sind die einzigen Aufzeichnungen aus der napoleonischen Zeit, die Miterlebtes vom badischen Hofe und dem Anteil der badischen Truppen an den Kriegen gegen Österreich und Rußland berichten. Als Führer der badischen Truppen und in zahlreichen diplomatischen Missionen ist Markgraf Wilhelm persönlich in Beziehungen zu den meisten Herrschern, Feldherren und Staatsmännern seiner Zeit getreten. So geben seine Aufzeichnungen einen interessanten Einblick in jene bewegte Zeit und werfen auf sie zum Teil ein neues Licht.

Herr Geh. Archivrat Obser hat die Bearbeitung und Herausgabe übernommen und den Text, wo es erforderlich, mit ergänzenden und erläuternden Kommentaren begleitet.

Freunde von Memoirenliteratur wie alle, die Interesse für die Geschichte der napoleonischen Zeit und für deutsche Geschichte haben, werden diese Veröffentlichung zu schätzen wissen.

Das ganze Werk ist auf 3 Bände veranschlagt.

Digitized by Google

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Dr. Karl Stählin,

Privatdozent an der Universität Heidelberg:

Sir Francis Walsingham und seine Zeit.

Erster Band.

Geh. 17 Mk., Halbfr. geb. 20 Mk.

Das Werk bildet den ersten Band einer Biographie des bekannten Staatssekretärs der Königin Elisabeth von England, dessen Leben bisher noch keine selbständige umfangreiche Darstellung gefunden hat. Das erste Buch des angezeigten Bandes umfaßt die Zeit der persönlichen Entwicklung und politischen Vorbereitung unter Heinrich VIII., Eduard, Maria und in den ersten zwölf Jahren Elisabeths, das zweite die Gesandtschaft in Frankreich in der Zeit vor und nach der Bartholomäusnacht (1570 bis 1573). Vielfach konnten auf Grund eingehender Quellenforschungen neue Aufschlüsse über die Persönlichkeit und ihre Schicksale gegeben und damit die bisherige Auffassung des Charakters dieses genialsten Staatsmannes Elisabeths erweitert und vertieft werden.

Doch das Bild Walsinghams, des ganz von der religiösen Idee seiner Epoche durchdrungenen Puritaners, des unermüdlichen Wächters für die Sicherheit Englands und seiner Königin, des heftigsten Gegners Spaniens und Maria Stuarts, des leidenschaftlichen Vertreters einer großzügigen Kriegspolitik, die ihn in zunehmenden Gegensatz zu dem vorsichtig zurückhaltenden Burleigh bringt, ist nicht zu trennen von dem Bild seiner Zeit; und dieses wiederum erforderte bei der Tätigkeit Walsinghams auf verschiedenen Schauplätzen und deren untöslicher Verknüpfung eine besonders weite Dehnung des Rahmens.

So ist die Geschichte Walsinghams zu einer Geschichte des Englands seiner Zeit und des damaligen westlichen Europas geworden, die in ihrer schönen Darstellung nicht nur die Historiker von Fach, sondern auch die weiteren geschichtlich interessierten Laienkreise fesseln dürfte.

Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

1905. 2 Mk.

Das äußere und das innere Problem im heutigen Britisch-Indien.

Vortrag in der deutschen Kolonial-Gesellschaft, Abteilung Heidelberg, am 18. Dezember 1907.

1 Mk.

Martin Luther und die deutsche Reformation

Vortrag, gehalten bei der Jahresfeier des Evangelischen Bundes, Ortsgruppe Heidelberg, am 8. November 1908

60 Pfg.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

89046296430

b89046296430a

Digitized by Google